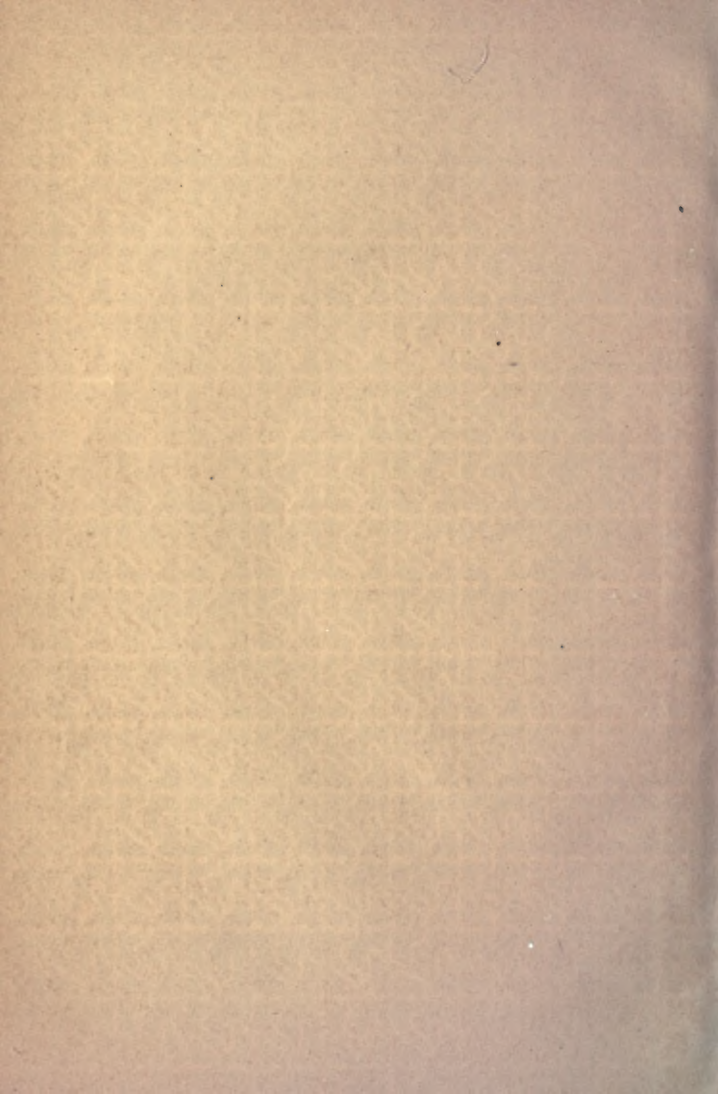
Gotthelf

Gotthelfs ausgewählte Werke.

Inhalt der Bände:





Jeremias Gotthelfs
(Albert Bitzius')
ausgewählte Werke
in zehn Bänden.

Mit einer Biographie des Dichters und mit Einleitungen herausgegeben
von
Adolf Bartels.

Als Beigaben: ein Bildnis des Dichters, zwei Abbildungen und ein Brief als Handschriftprobe.

Fünfter Band.
Uli der Pächter.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Uli der Pächter.

Eine Erzählung

von

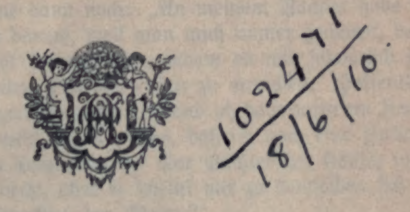
Jeremias Gotthelf.

(Albert Bitzius.)

Mit einer Einleitung herausgegeben

von

Adolf Bartels.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Einleitung des Herausgebers.

Unter dem 28. Dezember 1848 schrieb Albert Bitzius an seinen Freund Abraham Emanuel Fröhlich: „Was ich Dir hier sende, ist keine diesjährige Frucht, sondern ein Sonderbundskind, in Zorn und Weh geboren, aber war auch ein Ableiter von Zorn und Weh, eine Art von Blitzableiter. Er ging mir lang im Kopf herum, dieser Uli [der Pächter], und ward am Ende doch anders, als ich mir ihn gedacht, ob besser oder schlechter, weiß ich nicht. Aber es kommt mir immer vor, wenn ich ein Buch von mir gedruckt lese, als hätte ich eine Person, welche ich in voller Jugendblüte gesehen, nun alt und verrunzelt vor Augen, zusammengetrocknet wie eine alte Feige. Ich hätte Dir das Buch einige Tage früher senden können, aber ich wollte Dir doch einmal auch was zum Neujahr geben." Auf Fröhlichs anerkennende Worte hin schrieb Bitzius dann noch: „An meinem Pächter habe ich selbst Freude und zwar darum, weil man mich immer gewarnt, denselben [„Uli, der Knecht"] fortzusetzen, indem es mir schwerlich gelingen möchte, im zweiten Teil den ersten zu erreichen. Hoffentlich findet man diese Besorgnis ungegründet, und ich habe darin ein Zeugnis, daß meine Gabe nicht abgenommen, daß ich noch eine Zukunft habe, um mich modern auszudrücken. Der Pächter hat freilich nicht das Kolorit wie der Knecht, aber er scheint mir zu demselben sich zu verhalten, wie zum Jüngling der Mann."

Aus diesen Briefstellen geht hervor, daß sich Gotthelf mit der Fortsetzung des „Uli, der Knecht" lange getragen — es ist möglich, daß der Gedanke der Fortsetzung den, ein Seitenstück zum „Uli" zu schaffen („Wie Käthi, die Magd, zum Teufel geht", vgl. Brief an Reithard vom 9. Nov. 1840), abgelöst hat. Die Ausführung des Werkes

fällt also in das Jahr 1847, nach dem Erscheinen von „Käthi, die Großmutter“ und vor dem der „beiden Erbvettern“; hervorgetreten ist es Ende 1848 mit der Jahreszahl 1849 als: „Uli, der Knecht. Zweiter Teil. Uli, der Pächter. Ein Volksbuch von Jeremias Gotthelf. Berlin 1849. Verlag von Julius Springer. Bern: Huber & Co. Zürich: S. Höhr.“ — Die Aufnahme bei den Freunden war durchaus günstig. Der alte Burkhalter schrieb unterm 8. Januar 1849: „Ich komme ein wenig spät, Ihnen den Empfang des Buches zu melden, womit Sie mich so unerwartet erfreuten. Allein ich wollte doch auch zuerst wissen, was Sie mir geschickt haben, und da kam mir allerlei in den Weg, daß ich fast nicht zum Lesen kommen konnte. — Endlich habe ich es gelesen und darob ein paar vergnügte Abende gehabt. Gestern machte ich es fertig und gab es weiters zum Lesen, in Hoffnung, es werde auch in andern Gemütern den wohltätigen Eindruck machen, den es bei mir machte. Ich danke Ihnen dafür! sowohl für mich persönlich als in Bezug auf den Nutzen, den ich für das allgemeine Beste davon hoffe. — Sie sind aber doch wirklich ein origineller Romanschreiber. Für empfindsame religiöse Gemüter ist Ihr Buch nicht. Die rauhe Schale schreckt sie zurück. Die Stündeler werden es bei dem Namen Hagelhans im Blitzloch mit Grausen wegwerfen. Hingegen unsere neumodischen Weltbeglücker werden bei Ihren moralischen Betrachtungen mitleidig die Achseln zucken. Mich hat es ungemein angesprochen. Die eigentliche Aufgabe scheint mir vortrefflich gelöst, und wenn hin und wieder etwas ein wenig übertrieben ist, so ist doch nichts unnatürlich, die Charaktere gut gewählt und vortrefflich durchgeführt. Ich muß nur erstaunen über Ihre reiche Phantasie und mich wundern, wo Sie Zeit hernehmen für solch schwere Arbeiten, während andern Pfarrern ihr Beruf alle Zeit wegnimmt.“ An einer andern Stelle heißt es noch: „Sie haben in Ihrem Buch die Politik so ziemlich links liegen lassen. Sie haben wohl gethan!“ — Abraham Emanuel Fröhlich meinte: „Als eine neue, kräftigst gezeichnete Gestalt tritt allen Lesern des Pächters natürlich der Hagelhans entgegen. Sie ist allerdings vortrefflich und gibt der Geschichte den rechten Schluß. Mir aber ist vieles andere ebenso schön und gelungen, das Vreneli überall, die Base, auch der Uli und der so trefflich zu seinem verdienten Ende geführte Johannes; das übrige Weibervolk, der Wirt und der Müller und ihre Wirtschaft, das Gericht und der Prozeß — das Gewitter —

für alles das habe ich Dir nur zu danken. Ich werde das Buch bald wieder lesen. Wo Du Dir leicht gemacht, hast Du auch mich erleichtert.“ Der Vetter Karl Bitzius hob auch den Hagelhans besonders hervor: „Der Hagelhans war mir gerade erwünscht, und derlei etwas seltene, poetischere Figuren und Wendungen hatte ich in Deinen Schriften als Volksschriften gerade vermißt. Das Teufels gelehrte Hirngespinst, an eine Volksschrift den Maßstab der Kunst als Künstlichkeit zu legen, statt vor allem zu fragen, wie das Volk am lebendigsten zu ergreifen sei, kann ich nicht ausstehen. Ich meine Dir auch schon bei Anlaß von Käthi oder dem Geltstag den Wunsch ausgesprochen zu haben, daß Du Dich nicht dem niederländischen Genre zuwenden möchtest, bloß ein Volksleben an die Wand zu malen, von dem die Gebildeten sagen, es sei unübertrefflich natürlich, das aber das Volk selbst kalt läßt; sondern daß Du lieber nach Art der alten Volksbücher, welche zwar ursprünglich nicht bloß für das sogenannte Volk geschrieben waren, jedoch vom Volk Jahrhunderte hindurch geseinigt wurden, schreiben möchtest, d. h. Taten, Tugenden und Verbrechen mit ihrem Lohn und Strafe, Abenteuerliches mit drin, und dann Deine unübertrefflichen Volksschilderungen als Zugabe, als Färbung, nicht aber diese als einziges Bild zugleich. Unter Volksschrift verstehe ich eine Schrift für das Volk, nicht eine Schrift über das Volk.“ Diese Bemerkungen haben, wie wir gleich hinzufügen wollen, Hand und Fuß, jedoch hatte Gotthelf ja längst vor dem Hagelhans den Jäger Wehrdi im „Schulmeister“ gebracht, und überhaupt fallen bei so bedeutenden Erscheinungen wie er Schriften über das Volk und für das Volk einfach zusammen, auch durchaus unter den Gesichtspunkt der Kunst, wenn auch niemals der l'art pour l'art.

Daß „Uli, der Pächter“ eine würdige Fortsetzung des „Knechts“ ist, dürfte auf keinen Fall zu bestreiten sein, doch geht Manuel ein bißchen zu weit, wenn er schreibt: „Beide Bücher sind trotz der großen Verschiedenheit der Zeit, in welche jedes derselben fällt, wie aus einem Guß geschrieben und an Geist, Gehalt und Physiognomie einander völlig gleich.“ Gleich wertvoll sind die beiden Bücher im Grundgedanken und nach der Seite der Erfindung. In seiner Besprechung der beiden „Uli“ für die „Blätter für literarische Unterhaltung“ von 1849 sagt Gottfried Keller: „Nun schließt aber Gotthelf mit ebenso unerwarteter als trefflicher Wendung eine neue Bahn auf. Das

Menschenleben ist eine fortgehende Schule. Der Staatsmann wie der Bauer muß jeden Morgen die Erfahrungen von gestern neu sammeln, das Verbrauchte umwenden und erneuern; unsere Seele muß, wenn sie nicht verkommen will, jeden Tag ihre Wäsche wechseln. Der moralische Mensch hat so gut seine Respiration wie der physische, und nur durch dieselbe bleiben wir lebendig. Wir bleiben nicht gut, wenn wir nicht immer besser zu werden trachten, und zu diesem Zwecke bedarf es nicht einmal des Gedankens der Unsterblichkeit; schon für diese sechzig oder siebenzig Jahre müssen wir immerwährend wach sein, wenn wir für die Dauer derselben glücklich, d. h. gut bleiben wollen. Diejenigen, welche dieses leugnen, erfahren es doch täglich an sich selbst am besten, seien sie Nihilisten par excellence, oder seien sie religiöse Heuchler." Dann gibt Keller die Entwicklung in „Uli der Pächter": „Uli ist nun ein blühender Dreißiger geworden. Kinder umgeben ihn. Arbeits- und Ordnungsliebe sind ihm zur andern Natur geworden, und er weiß mit fester Hand ein Haus zu führen. Ist er nun fertig? Nein! Jetzt kommt er erst in die Jahre, wo der Mensch Gefahr läuft, in die gröbste Selbstsucht und Engherzigkeit zu versinken, über Arbeit und Sorge alle höhere Bedeutung seines Wesens zu vergessen, mit einem Wort: zum Philister zu werden. Uli, von Natur ängstlich und kurzsichtig, verliert sich in die ärgste Klauberei, und die Sucht, reich zu werden, quält ihn unaufhörlich. Obgleich er weiß, daß gute, obgleich teurere Knechte nützlicher sind als schlechte und wohlfeile, so hat er doch keine Ruhe, da es nun auf seine eigene Rechnung geht, bis er sein vertrautes solides Gesinde, welches er sich selbst mit großer Mühe herangezogen, verdrängt und wohlfeiles fahrendes Gesindel angestellt hat, in der Hoffnung, dasselbe bald für wenig Lohn ebensowohl ausnutzen zu können, wie jene guten Knechte. Er verwickelt sich in jenes ungerechte schmutzige Prozeßführen, welches, da es leider keine Schande ist, die Bauern leidenschaftlich betreiben, solange sie triumphieren können. Seine liebsten Freunde sind Schwätzer und Ränkeschmiede, welche ihn aussaugen, während er glaubt, bei ihnen ein grundgescheiter Kerl zu werden. Daher geht es überall schief; er wird mürrisch und unzufrieden, und ist gar nicht imstande, sich seiner Errungenschaft zu freuen. Seine liebenswürdige und grundtüchtige Frau redet ihm vergeblich zu, von diesem eiteln Treiben abzulassen: es entsteht ehelicher Kummer, obgleich von der edlen und feineren Art; denn die gute Gesellschaft,

welche bis unter einen gewissen Punkt nie herabsinkt, verbreitet sich durch alle Stände und ist in den niederen Regionen ebenso oft zu finden als in den hohen ..... Uli gerät immer tiefer in sein untröstliches Wesen hinein, bis das Unglück ihn aufrüttelt. Ein Hagelwetter zerschlägt seine Jahreshoffnungen, er kann seine Pacht nicht bezahlen und steht auf dem Punkte, da endlich auch der Hof verkauft werden soll, zugleich auf die Straße gesetzt und wieder zum ärmsten Knecht degradiert zu werden, nur mit dem Unterschied, daß er jetzt Frau und Kinder hat. Durch das Unglück wird er dem Einfluß seiner Frau wieder empfänglich gemacht, er bessert sich, lebt wieder auf und wird ein vernünftiger Mensch, und alles geht gut, da noch ein deus ex machina hinzukommt, der ihn zum reichen Eigentümer des Hofes macht." So ohne weiteres, wie es hier Keller hinstellt, geschieht das freilich nicht, auch scheidet dieser bei der Wiedergabe der Entwickelung das sehr stark hervortretende religiöse Element aus (obschon er es nicht unterschlägt, später darauf zu sprechen kommt). Mit dieser Entwicklung muß man sich nun noch die Darstellung des rettungslosen Verfalls des Hauses Joggeli verbunden denken, und man hat den Inhalt von „Uli, der Pächter", der vielleicht reicher ist als der des „Knechts", aber freilich die „schlechthin-epische", möchte ich sagen, Darstellung dieses Werkes nicht findet.

Vielmehr ist alles in weit höherem Maße auf Psychologie gestellt, und die Psychologie tritt oftmals nackt hervor. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Charakteristik nicht gelungen, daß die Weiterentwicklung der in „Uli, der Knecht" angelegten und ausgeführten Personen etwa verstandesgemäß berechnet sei, beileibe nicht! Aber Gotthelf fühlt allerdings das Bedürfnis, seinen Lesern seine Personen klar zu machen, und das führt zu verhältnismäßig breiten psychologischen Auseinandersetzungen, so beispielsweise über Joggelis Art, über die Wendungen im Charakter Ulis, über die Entartung der Kinder Joggelis. Nicht, daß Gotthelf seine Charaktere nicht nach wie vor durch Handeln und Reden charakterisierte, er ist eine viel zu große Begabung, als daß er anders als aus der Fülle heraus zu geben vermöchte, aber er macht jetzt seine Charaktere nicht bloß für unsere Anschauung, sondern auch für unsern Verstand klar, sagt selbst das entscheidende Wort über sie, bringt sie uns auf eine Formel. Das hat nun aber leicht die Folge, daß wir die Menschen zu nackt und nüchtern schauen, und so kommt uns wohl Uli, zumal im Vergleich mit Vre-

neli, zu gewöhnlich, Joggeli zu bösartig vor. Doch im ganzen hat Gotthelf auch diese Charaktere in der Richtung ihrer ursprünglichen Anlage weiter entwickelt, ebenso die Base, deren behäbige, aber durchaus gutgeartete Natur hier nun als auf den Grund positiver Frömmigkeit gestellt erscheint, vor allem Vreneli, bei der das Aristokratische öfter hervorgehoben wird und in der Tat immer mehr hervortritt. Sie ist in jeder Beziehung eine Meisterleistung, keineswegs eine Idealfigur — denn unzweifelhaft neigt sie zur Herrschsucht, und auf dem Grunde ihrer Seele schlummert der Jähzorn —, aber es ist Gotthelf bei ihr geglückt, die Selbstüberwindung der aristokratischen Naturen, edelste menschliche Selbstzucht in reinstem Bilde zu verkörpern — „ihr Charakter ist von schönstem Ebenmaß, ohne Härte und ohne Schwäche", sagt Manuel; „sie ist von großem Verstand und zugleich von lebendigster Empfindung. Alles steht ihr wohl an." Wundervoll ist es, wie sie sich einmal dem Hagelhans gegenüber emporreckt und dadurch diesem die Überzeugung gibt, daß sie seine Tochter ist. Der Bauer vom Blitzloch ist als eine der genialsten Schöpfungen Gotthelfs immer anerkannt worden — schon die Art, wie der Dichter ihn einführt, erinnert an die epischen Meisterstücke Walter Scotts, und er hält dann auch, was er verspricht. Von den Nebenfiguren tritt der Baumwollenhändler mehr zurück und Johannes, der als eine „brüllhafte" Natur charakterisiert wird, mehr in den Vordergrund; daneben ist noch der „holdselige" Wirt erwähnenswert.

Außer der Reflexion über die Charaktere findet sich in „Uli, der Pächter" vielfach auch die beiläufige Reflexion, die mit der Handlung des Romans nicht zusammenhängt, ja, es finden sich direkte Abschweifungen und große Predigten, wenn auch nicht so häufig, wie in den anderen Spätwerken. Hiebe und Stiche bleiben auch nicht aus, man merkt doch recht wohl die große Verschiedenheit der Zeit, in der die beiden „Uli" entstanden. Immerhin bewegt sich die Handlung im „Pächter" energisch vorwärts, und wenn sie nicht auf so poetische Höhen führt, wie im „Knecht", die anschaulichen, die großen Szenen fehlen doch auch nicht. Fast naturalistische Darstellung wird die Schilderung der Sichelten im 3. Kapitel, die größte Wucht entwickelt die Darstellung des Hagelwetters im 14., humoristisch wirken die Szenen mit den jüdischen Viehhändlern und die Gerichtsszenen. Der stärkste seelische Eindruck geht doch von der treuen Wacht Vrenelis an Ulis Krankenlager und dessen Bekehrung aus — wer hier pfäffisches Wesen

findet oder mit dem Kellerschen „Etwas ist besser als gar nichts" angerückt kommt, der ist es einfach nicht wert, Gotthelf zu lesen. Ganz gewiß wäre „reine" Darstellung vorzuziehen, es kann einen z. B. schon stören, wenn etwas als Naturschilderung beginnt: „Es war ein klarer, aber rauher Frühlingsmorgen, ein starker Reif lag auf den Feldern, Schnee bedeckte die niedrigern Höhen. Noch sah man bedeutendere Sterne am Himmel, die minderen hatte der beginnende Tag verschlungen, d. h. für Vrenelis Augen" und dann plötzlich folgendermaßen umschlägt: „Andere Augen, nur einige hundert Stunden weiter, sahen es anders und Gottes Augen noch ganz anders. So geht es mit den Augen und der Sterne Bedeutung, und noch ganz anders mit den Menschen, welche man sinnbildlich Sterne nennt. Solche Sterne könnte man zwanzig Stunden weiter nicht für Stalllaternen brauchen, und noch zehn Stunden weiter wären sie nichts als schmutzige Öltöpfe, als winzige Talgstümpfchen." Jedoch kommt bei „Uli, der Pächter" im Ganzen die Erzählung immer noch zu ihrem Recht — Beweis: die lebhafteste Teilnahme der Leser und Leserinnen an dem Werke, die dazu führte, daß man Gotthelf um eine weitere Fortsetzung, „Uli, der Bauer", anging. Ferdinand Vetter teilt in den Beiträgen zwei dahingehende Briefe mit, die beide aus Norddeutschland stammen. Vielleicht hätte Gotthelf diesen Roman auch wirklich geschrieben, wenn er länger am Leben geblieben wäre, obschon natürlich die Elemente dieses ungeschriebenen Werkes der Hauptsache nach in den geschriebenen bereits stecken.

Zur unmittelbaren Erkenntnis der Persönlichkeit Albert Bitzius' trägt „Uli, der Pächter" selbstverständlich fast mehr bei als „Uli, der Knecht", eben wegen des größeren Raumes, den in ihm die Reflexion einnimmt. Im besonderen mache ich auf die Ausführungen über aristokratische Naturen und aristokratische Angewöhnungen im 4. Kapitel, auf das Kapitel über die Zunge im 7., auf die klugen Worte über den Glauben („bei den meisten Menschen muß der Glaube es machen, zum Erwägen und Erkennen einer Sache sind sie untauglich"), die später (Kapitel 15) noch durch tiefere, an Luthers Anschauung erinnernde Auseinandersetzungen ergänzt werden, über die böse Nachrede und das Verhalten dazu im 28. Kapitel aufmerksam. Sehr häufig sind natürlich die Politica: die moderne Humanität, die moderne Bildung, von Ständen besonders die Juristen bekommen ihr Teil ab. Manches ist geradezu auf unsere Tage anzuwenden und erscheint

als Prophezeiung, so die Schilderung der durch die ausschließliche Sorge ums tägliche Brot eintretenden Entwicklung (Kapitel 9: „Eine unerhörte Verkümmerung der Gemüter wird täglich sichtbar, die Bande der Liebe und der Verwandtschaft trüben und lösen sich, das Hohe und Edle bleibt unbegriffen, ungefühlt. Begeisterung wird lächerlich, Selbstsucht zur Sittlichkeit" usw.), so die der zunehmenden Intoleranz und Widerstandslosigkeit gegen die Wirbel der Zeit (Kap. 13) und die der „brüllhaften" Naturen (Kap. 17). Dabei hört Gotthelf keineswegs auf, gut sozialistisch gesinnt zu sein: nach wie vor nimmt er sich der Handwerker gegen die sie nicht bezahlenden großen Herren, der Tagelöhner gegen die Bauern aufs wärmste an und gibt in der Schilderung der „Armütigkeit" der Freundin Brenelis ein tiefergreifendes Bild. Sein Urteil über die Menschen im allgemeinen ist nicht milder geworden: „Wir sind halt in alle Wege von Natur schwache schlechte Geschöpfe, und zwar ehemals und jetzt, siehe Petrus in Kaiphas' Hofe, siehe auf jeder Börse und an jeder Kirchentür, absonderlich auf den Rathaustreppen" — aber immer ist auch noch der alte Humor da, der sich selbst mit den unangenehmsten Menschenklassen, mit St. Gallern und Waadtländern (die Bitzius in dieser Zeit aus politischen Gründen auf dem Strich hatte) und selbst mit Advokaten und Rechtsagenten abfindet. Was ist das für eine wundervolle Gabe Gottes, die das Anrücken der Agenten beim Gericht trotz aller Bitterkeit folgendermaßen zu schildern vermag: „In wunderlichen Kleidungen, in Kopfbedeckungen von allen Sorten kamen sie daher gefahren, drei kamen sogar geritten. Eben ritterlich sahen sie nicht aus, einer von ihnen saß auf seiner Rosinante wie eine junge Laus auf einem alten Spittler!" Auch die Charakteristik des Wirtes („der Wirt war ein dicker, schwerer Mann, jeder Zoll von ihm ein Zentner Holdseligkeit, mit welcher man eine große Stadt voll saurer Engländer hätte süß machen können") entbehrt nicht des drastischen Humors. Dabei fühlt man immer die Tiefe von Albert Bitzius' Natur, man kommt nie in die Versuchung, ihn für eine neue Auflage des seligen Abraham a Santa Clara zu halten, so gern ihn einst auch seine Feinde als solche erscheinen lassen wollten. Es sind Züge in „Uli, der Pächter", die blitzartig die Größe des Mannes und Dichters zeigen, wie das Finden der toten Wachtelmutter mit ihren Kindern nach dem Gewitter. Solche Züge weist nur das Genie auf.

Vorwort.

Der erste Teil dieses Buches enthielt die Geschichte eines Knechtes, welcher durch Treue aus einem Knechte zum Meister wurde. Dieser zweiter Teil enthält die Geschichte eines Meisters, welcher in den Banden der Welt lag und welchen der Geist wirklich frei machte. Der erste Teil war den einen zu weltlich; was nun dieser Teil dem einen oder andern sein wird, läßt der Verfasser dahingestellt. Der Verfasser behauptet nicht, das Rechte getroffen, sondern bloß das: mit ehrlichem Willen nach dem Rechten gestrebt zu haben. Ob das Publikum billig und damit zufrieden ist, weiß der Verfasser nicht. Mag es aber nun so oder anders sein, so ist das sein Trost, daß ihm, so Gott will, nirgends ein gedankenloses oder feiles Segeln mit herrschenden Winden wird nachgewiesen werden können.

Lützelflüh, den 13. Oktober 1848.

Jeremias Gotthelf.



1. Kapitel. Eine Betrachtung.

Drei Kämpfe warten des Menschen auf seiner Pilgerfahrt, drei Siege muß er erkämpfen, will er dem vorgesteckten Ziele sich nahen, bei seinem Scheiden sagen können: „Vater, es ist vollbracht, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Ineinander hinein schlingen sich die drei Kämpfe; doch bald der eine, bald der andere drängt sich in den Vordergrund, bald nach dem Lebensalter, bald nach den Umständen.

Wenn der Frühling des Lebens blüht, die Kräfte sich entfalten, das Herz von Wünschen schwellt, die Seele zum Fluge nach oben die Flügel regt, aus dem sichern Hafen des väterlichen Hauses hinaus ins Leben, hinaus auf des trügerischen Meeres Höhe das Schifflein strebt, da wenden die reinsten und edelsten Kräfte sich dem Suchen einer Seele zu, im Ringen nach ihrem Besitz erglänzt zum ersten Male des Mannes göttliche Gestaltung. Es lebt ein tief Gefühl im Manne, und Gott hat es gepflanzt in den Mann, daß er, um zu kämpfen mit des trügerischen Meeres wilden Wellen, um zu besiegen die andringende Welt, eine zweite Seele bedürfe, daß er ein Weib bedürfe, um sich in dieser Welt zu schaffen und zu gründen ein bleibend Denkmal, die schönste Ehrensäule: eine tüchtige Familie festgewurzelt in der Erde, und kühn und fromm hoch zum Himmel auf die Häupter hebend. Hat er die Seele gefunden, mit welcher vereint er sich getraut ein Haus zu erbauen, eine feste Burg gegen die lockende, andringende Welt, dann will er diese Seele an sich fesseln durch der Ehe heilig Band, welches nur Gott lösen soll. Nur wer des Lebens Be-

deutung und seinen Ernst verkennt, das Leben hält für ein Schaukeln auf den Wellen der Lust ohne Ziel und Zweck, nur der verkennt der Ehe hohe Bedeutung, verhöhnt sie als veraltet, als eine morsche Schranke gegen wahre Kultur. Der ist dann aber auch kein Sohn der Ewigkeit, sondern ein Kind des Augenblicks; wie ein Irrlicht hüpft im Moor, so ist sein Wandel durchs Leben, wie ein Irrlicht versinkt im Moor, so sein Leben im Schlamme der Welt.

Hat er das Gefundene errungen, mit sich vereint durch der Ehe heilig Band, dann hat er den ersten Sieg erkämpft, Aber wehe dem, der mit dem Siege allen Kampf zu Ende glaubt; das Wahren des Sieges ist oft schwerer als das Erringen desselben, wie ein rascher kühner Anlauf leichter ist, als ein fest und standhaft Ausharren; diesen Wahn hat mancher Sieger mit Schmach und Tod gebüßt. Jetzt gilt es, die Ungleichheiten der Seelen auszugleichen, vor der Selbstsucht sich zu hüten und das innere geistige Band, die Liebe, zu wahren, die da langmütig ist und freundlich, sich nicht aufbläht, nicht ungebärdig stellt, nicht das Ihre sucht und sich nicht verbittern läßt.

Dem Ehemann beginnt so recht eigentlich der Ernst des Lebens, der Kampf mit der Welt. Wahrscheinlich hat er schon lange mit ihr gehändelt (Händel gehabt), manches Scherzspiel mit ihr getrieben, aber so recht mit Bewußtsein beginnt doch erst jetzt die ernste Schlacht.

Dem Feldherrn vor beginnender Schlacht gleicht der Hausvater am Morgen nach geschlossener Ehe. Wenn bei grauendem Morgen am Schlachttage aus seinem Zelte der Feldherr tritt, ist ernst bewegt sein Herz, prüfend schweift sein Auge durchs Gefilde, ermißt die Höhen, erforscht die Schluchten, erwägt die Kräfte, die ruhen hier und dort, schlummern vielleicht den letzten Schlaf, die bald sich messen werden in greulichem Gewühle. Er überschlägt den Anfang und denkt an das Ende. Während er sinnt und denkt, erwacht um ihn die

Welt, Schildwachen rufen, Tritte rasseln, Pferde wiehern, Bajonette blitzen in der aufsteigenden Sonne, Rauch steigt auf, und zum Aufsitzen ruft die Trompete die Reiter. Des Tages Getöne verbreitet sich, es erwacht aus seinem Sinnen der Feldherr. Er rafft sich zusammen, ordnet die Kräfte, ruft zur Schlacht. Über dem Gewirre wacht sein Auge, mit starker Hand lenkt er dasselbe, rollt es auf, zieht es zusammen, einem Netze gleich, in welchem der Fischer seine Fische fängt. Er beginnt den Kampf, die Kräfte messen sich, wie ein Wirbelwind wirbelt die Schlacht durch Schluchten, Felder und Berge. Der Donner der Kanonen erfüllt die Luft, blutrot färben sich die Waffen, schwarz und dunkel, ein grausig Leichentuch, legt der Rauch sich über Leichen und Lebendige, verhüllt den Augen der Gebietenden das Wogen der Schlacht. Da bedarf der Feldherr ein scharfes Auge, eine feste Seele, um mit starker Hand die Wirbel der Schlacht zu schürzen und zu lösen nach seinem Sinne, sie zu behalten in seiner Macht, daß das Ende der Sieg ist und gebunden und ohnmächtig der Feind zu seinen Füßen liegt. Glänzt endlich auf des Siegers Haupt des Sieges Krone, so gilt es, sie zu bewahren, nicht ein Opfer seiner Siege zu werden, schmählich zu enden. Es ziehen Siege und Kronen gar zu leicht ins Herz hinein, schwellen das Herz, regieren den Willen, trüben den Blick, lähmen die Hand, jagen den Sieger in den Untergang, das Ende sovieler Sieger.

Wie der Feldherr vor die Schlacht, tritt vor die Welt der junge Hausvater. Er will ihr abringen eine sichere Stätte, Platz zu einer Ehrensäule; er prüft die Welt, mißt seine Kräfte, beginnt endlich den Kampf mit den vorhandenen Kräften und dem Vertrauen auf sie. Tausende werden rasch niedergerannt von der Welt, verlieren alsbald Mut und Leben, sie waren nicht befähigt zum Kampfe, ihr Dasein war und ist ein trostloses. Viele ringen immer und kommen nimmer zum Siege. Ihr Dasein ist ein mühseliges, das Schöpfen in ein durchlöchertes Faß, das Rollen des Steines, der immer wieder niederrollt

den Berg hinan; zu einem festen Sitz kommen sie nicht, die Krone der Ehre schmückt ihre Scheitel nicht, der Welt ringen sie nichts ab; eitel und voll Mühe war ihr Leben, und keine Beute ward ihnen, weder eine äußere noch eine innere. Andere dagegen scheinen glücklich, siegreich zu kämpfen mit der Welt, große Beute von allen Seiten fällt ihnen zu, aber diese Beute ist eben das Trojanische Pferd, welches die Mauern ums Herz sprengt, dem verräterischen Feind den Zugang öffnet. Wie die Siege dem Sieger, zieht sie ein in des Eroberers Herz, wirft dort zum Herrn sich auf, zum Knechte wird der Mensch, zu immer neuen Kämpfen hetzt sie den armen Sklaven, jagt ihn gleichsam alle Tage Spießruten; was er auch erbeuten mag von der Welt, ihren Schätzen und Genüssen, Ruhe und Genügen findet er nimmer, jeder neue Gewinn ist Öl in die alte Gier und Glut, neue Jagd durch die Wüste beginnt an jedem neuen Morgen, bis er endlich elendiglicher verendet als der, welcher der Welt nichts abgewonnen hat. Und so wird es jedem ergehen in höherem und geringerem Grade, augenscheinlicher und minder bemerklich, in welchem nicht ein dritter Kampf sich erhoben hat und siegreich nicht zu Ende geführt, aber doch dem Ende zugeschritten ist. Es ist der höchste der Kämpfe, aber auch der schwerste, es ist der Kampf mit dem eigenen Herzen, der Kampf des neuen Menschen mit dem alten, der Kampf der Geister mit der Materie. Glücklich gefochten bringt er aber auch den höchsten Lohn, hier ein Genügen, welches über allen Verstand geht, drüben die Krone der Gerechtigkeit, die Kampfgabe des ewigen Jerusalems.

Im Herzen steckt von Anfang an und von Natur der alte Mensch, der da böse ist und verkehrt, Gott und den Nächsten haßt, sich allein liebt, lüstern ist nach der Welt, ihren Genüssen und Schätzen, der da einen Boden hat für alles Unkraut empfänglich, nicht für die Lust allein, sondern auch für Neid, Zorn, Haß und Rachgierigkeit. Dieser alte Mensch, vom Fleische

geboren, ist es, der von der Welt sich locken läßt und gefangen genommen wird, dem Affen gleich, dem man in eine Flasche Nüsse beizt (als Lockspeise hinstellt); in den engen Hals der Flasche zwingt wohl der Affe die leere Pfote, aber die mit Nüssen gefüllte bringt er nicht durch den engen Hals, die Nüsse fahren lassen will er nicht, läßt lieber Freiheit und Leben. Dieser alte Mensch ist der Zwillingsbruder der Welt draußen; je mehr derselbe der Schwester abgewinnt, desto üppiger schwillt er auf, desto üppiger wird die Welt, desto größer ihre Gewalt, desto grausiger ihre Tyrannei über die arme Seele, wenn nämlich der dritte Kampf nicht entbrannt ist um die Emanzipation der Seele oder des neuen Menschen, der Kampf um das Himmelreich. Im dritten Kampfe soll nämlich eben der Himmel gewonnen und dieser gezogen werden ins Herz hinein, daß die Welt nicht Platz habe darin, daß man sie hat, als hätte man sie nicht, sie genießt, als genösse man sie nicht, übrig haben davon und Mangel leiden kann daran, und beides unbeschwert. Der alte Mensch ist der erste, der Erstgeborne, wenn man will. Es schlummert aber im gleichen Gehäuse ein zweiter Mensch, geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes, aber gefesselt in dunkler Höhle, gefangen gehalten durch den alten Menschen, dem alten Barbarossa ähnlich, der da auch schlummern muß in dunklen Berges Schoße, bis ihn ein junger Tag zu frischem Heldentume weckt. Der neue Mensch muß eben auch geweckt werden, und zwar durch den Geist, dessen Brausen man wohl hört, aber von dem man nicht weiß, woher er kommt, noch wohin er fährt. Auf ihm liegt, schwerer als der schwerste Stein auf märchenhaften Schätzen, Moder und Schutt von Welt und Sünde. Gewaltiger als das Wehen der Winde, welche das Gebirge sprengen wollen, das auf den himmelstürmenden Riesen liegen soll, muß der Hauch des Geistes sein, welcher wegfegt Moder und Schutt von Welt und Sünde, hebt den Stein vom engen Gehäuse, in welchem gefesselt liegt der neue Mensch, ihn kräftigt, daß er sich erhebt, den Kampf mit dem alten

Menschen beginnt, um den Besitz des Herzens, um des Lebens Ziel und Richtung.

Ohne Gott kann hier nicht gekämpft werden, am allerwenigsten glücklich, aber wo Gott mitkämpft, muß der Kampf zum Siege führen. Doch nie zum vollständigen, solange in sterblichem Gehäuse die Seele wohnt, erst im Grabe, das ist des Christen Hoffnung, versenkt er mit dem Leibe auch Sünde und Sündhaftigkeit. Der alte Mensch, wenn auch vom Throne gestoßen, ergibt sich auch in Fesseln nicht, erhebt alle Tage sich neu, gleich dem Satan, gegen Gott, wie hoffnungslos das Beginnen auch ist. Mit dem letzten Atemzuge erst legt er sich in ewige Ohnmacht. Darum bleiben fort und fort so bedeutsam die Worte: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet." Je wacher der Mensch ist, desto mehr verliert die Welt draußen ihre Macht über ihn, sie hat nicht mehr Platz im Herzen, sie regiert nicht mehr, sondern wird regiert. Der Kampf mit ihr nimmt in dem Maße ab, als der gegen den alten Menschen sich dem Siege nähert. Wer also kämpfet, der ist ein guter Kriegsmann Jesu Christi, darf hoffen, gekrönt zu werden; des Lebens Bestimmung hat er erfüllt, das ewige Leben ergriffen, darf befehlen seinen Geist in des Vaters Hände.

O groß und wunderbar ist des Lebens Bedeutung und eng und schwer durch das Leben der Weg, der zum Ziele führt! Und wie leichtfertig und vermessen schlendern die Menschen durchs Leben, als ob sie weder Ohren noch Augen hätten, keinen Verstand, die Tage mit Weisheit zu zählen, als ob sie hundert Leben hätten, hundertmal von vorn wieder beginnen könnten, wenn eins in Liederlichkeit, Torheit und Sünde schmählich zu Ende gelaufen, als ob der Glaube abgeschafft sei und erlaubt, nach vieltausendjähriger Erfahrung erst sich zu bekehren, durch hundert verlorne Leben endlich klug geworden.

Heil denen, welchen in diesem Leben Augen und Ohren

aufgehen und das rechte Verständnis kommt, daß mitten in der Welt der Himmel errungen werden muß, wenn wir die Liebe bewahren, die Welt überwinden, den Himmel jenseits schauen wollen, daß wir Gott hienieden finden sollen, unser Herz seine Herberge werden muß, wenn er droben uns herbergen, unser Teil werden soll in alle Ewigkeit.

---

2. Kapitel. Der Antritt der Pacht.

Dieses alles dachte Uli nicht, als er am Morgen nach seiner Hochzeit vor das Haus trat, unwillkürlich am Brunnen vorbei hinter das Haus schritt, von wo man einen großen Teil des Hofes übersah; aber ähnliches regte sich doch in ihm. Ein Weib hatte er errungen, ein besseres gab es nicht, das wußte er. Aber vor ihm stand nun die Welt, an dieser besaß er soviel als nichts, das bedachte er, und bange ward es ihm. Er hatte sie angefaßt diese Welt, den Kampf mit ihr begonnen, die Pacht um ein großes Gut war geschlossen, in wenig Tagen mußte er sie antreten, übers Jahr mehr als achthundert Taler Zins ausrichten, und diese achthundert Taler überstiegen sein Vermögen. Woher sie nehmen, wenn das Glück nicht auf seiner Seite stand, wenn die Welt stärker war als er, ihm nichts ablassen wollte von ihren Schätzen, ihm entriß, was er bereits hatte? Bangen kam über ihn, des Bangens Unruhe fuhr ihm in die Glieder, trieb ihn durch die Ställe, trieb ihn ums Haus herum, bis er wieder stille stand hinter demselben, Äcker und Wiesen rechnend übersah, rechnete und rechnete, daß ihm Hören und Sehen verging darob, daß er nicht mehr wußte, stand er auf dem Kopfe oder auf den Füßen, die Rechnungen sich verschlangen ineinander, daß er nicht mehr wußte, wo der Anfang war, geschweige daß er das Ende finden konnte. Plötzlich wurde er umschlungen, hochauf fuhr er, als ob es wirkliche Schlangen wären. Es war auch

eine an Klugheit, aber eine ohne Gift und Galle, wie wir jedem Christen eine ins Haus wünschen möchten, es war Vreneli, das freundlich vor ihn trat, traulich ihm ins Auge sah, beide Hände ihm auf die Schultern legte und sagte: „Aber Uli, Uli! hast die Ohren verloren? Das Frühstück steht auf dem Tische, dreimal rief ich dir und allemal lauter und allemal umsonst. Uli, lieber Uli, fange mir nicht schon an mit Sinnen und Rechnen, weißt nicht, wie leicht man sich erst verrechnet und dann hintersinnet (von Sinnen kommt)? Laß' uns beten und arbeiten, das andere auf Gott stellen, der soll unser Rechenmeister sein. Der wird schon rechnen, daß es gut kommt, und der böse Kummer und das plaghafte, ängstliche Wesen, welches immer auf dem Trocknen ertrinken will und an der Sonne erfrieren, nicht an uns kommen. Uli, lieber Uli, wollen wir?" fragte Vreneli fast wehmütig und streckte ihm die Hand dar. Uli schlug ein, folgte zum Frühstück, aber heiter ward doch sein Gesicht nicht. Wahrscheinlich wußte er auch kaum so recht, was er seinem Weibchen versprochen hatte. Es gibt gar viele Menschen, welche sich von einem Gedankenzuge, der sich ihrer bemächtigt hat, kaum mehr losmachen können. Der Gedankenzug reißt sie dahin, und wenn sie schon Rede und Antwort geben, so wissen sie doch nicht, worauf und was. Sie sind wie solche, die in einem Eisenbahnzug dahinfahren, und ihre Lieben schreien ihnen nach, und sie schreien den Lieben zurück, aber keines weiß, was geschrien wird.

Es ist aber wirklich dem guten Uli zu verzeihen, wenn seine Gedanken gefangen und unwillkürlich in einer Richtung dahingerissen wurden, seine Lage war auch danach. Vor ihm stand in nächster Nähe der Tag, wo er, wie man heutzutage zu sagen pflegt, ein Geschäft übernehmen sollte, welches weit, weit über sein Vermögen, das er so schwer und langsam erworben, ging, ihn in Jahresfrist ohne Wunder und absonderliche Greuel zugrunde richten konnte. Nun, vielen hätte dieses nichts gemacht. Hunderte springen, wenn sie nur irgendwie ein Ge-

schäft erblicken, mit beiden Beinen hinein, Tausende gar mit dem Kopf voran, ohne sich zu kümmern, mögen die Beine nach oder nicht. Uli gehörte nicht zu dieser Rasse. Uli hatte eine der bedächtigen Berner Naturen, und war nicht demoralisiert durch den Zeitgeist, d. h. durch den Schwindelgeist der Zeit. Er besaß tausend Gulden, zirka sechshundert Taler. Vermögen legt der Berner gern auf solides Unterpfand an, ehedem bloß auf dreifaches, jetzt nimmt man schon mit nur doppeltem vorlieb. Uli aber setzte das Seine auf Regen und Sturm, auf Hagel und Dürre, auf Blitz und Seuche. Nicht bloß konnte ihm alles verloren gehen, sondern namentlich wenn Unglück in die Ställe brach, konnte er zwei-, dreimal mehr verlieren, als er besaß. Dann war nicht bloß der beste Teil seines Lebens scheinbar verloren, sondern der Rest desselben schien kaum hinreichend, sich dürftig von dem Schlage zu erholen. So ist es wohl erlaubt, daß es einem bange wird ums Herz, daß Vertrauen und Sorgen miteinander ringen. Wem es nicht so ginge, der müßte wirklich sehr leichtfertig, neumodisch genaturt sein.

Die Vorbereitungen zur Übernahme wurden allmählich getroffen. Joggeli und seine Frau ließen nach und nach in den Stock (das Nebenhaus für Altenteiler) schleppen, was sie behalten wollen, und Vreneli half treulich der Base einhausen, war ihr Kind nach wie vor, und wenn es auch das Eigene darob versäumen mußte, verzog es doch keine Miene. Es fanden sich eine Unmasse von Dingen vor, welche Uli nicht brauchte und Joggeli nicht. Diese wurden sämtlich in eine große Kammer zusammengetragen und aufgestapelt. An einer Steigerung hätte man daraus eine Summe gelöst, welche eine herrliche Erquickung für den Baumwollenhändler gewésen wäre. Aber auf der Glungge sollte keine Steigerung abgehalten werden. Überhaupt in allen soliden Häusern liebt man das Alte mehr als das Neue, Kleider verkauft man nicht. An jedes Stück knüpfen sich Erinnerungen, und an diese Erinnerungen knüpfen

sich Lehren und Erfahrungen, und gar mancher Bauer zieht aus seiner Rumpelkammer und allen Winkeln seines Hauses weit mehr Weisheit ein, als englische Lords und deutsche Gelehrte aus den kostbarsten und größten Bibliotheken, angefüllt mit Büchern, gebunden in Schweinsleder oder halb oder gar ganz Franzband.

Das Inventar von dem Geräte und dem Viehstand war groß, und die Schatzung, obgleich alles äußerst billig, machte Uli die Haare zu Berge stehen. Man denke sich z. B. nur acht Kühe und jede durchschnittlich zu sechzig Talern. Dieses Inventar überstieg mehr als um das Vierfache Ulis Vermögen, mußte zu vier Prozent verzinset und später allfälliger (etwaiger) Abgang ersetzt werden. Uli hatte großen Vorteil dabei, aber bedenklich war es doch in alle Wege.

Endlich kam der verhängnisvolle fünfzehnte März, an welchem, wie man zu sagen pflegt, Uli Nutzen und Schaden angingen. Es war ein schöner heller Märztag, und doch kam er allen trüb und unheimlich vor. Es tat allen weh, die Alten ausziehen zu sehen. Als man ihr Hinterstübchen ausräumte und namentlich das große Bett hinüberschleppte, war es fast, als trage man ihnen einen großen doppelten Sarg voran. Die Base hatte den ganzen Tag das Wasser in den Augen, aber lauter heitere aufmunternde Worte im Munde, sie hatte eine Gewalt über sich, welche allen Gebildeten zu wünschen wäre. Man sah es ihr an, sie betrachtete dieses Überziehen aus dem großen Hause in das kleine als eine Vorübung auf das Beziehen des allerkleinsten Häuschens, welches Armen und Reichen aus wenig Brettern zusammengeschlagen wird. In diesem kleinen Häuschen schläft man auch, doch wie wohl oder wie übel, das weiß Gott. Als aber das alte Ehepaar zum erstenmal in seinem großen Bette im Stocke schlafen wollte, da wollte der Schlaf nicht kommen, er war nicht gewohnt, sie hier in diesem Stübchen zu suchen. Ob Joggeli es zürnete, wissen wir nicht, es schien fast, als sei die Nacht ohne Schlaf ihm will-

kommen, um seiner Alten alle ihre Sünden bis weit in die Urwelt hinauf vorzuhalten und sie für alle Folgen derselben verantwortlich zu machen, nicht bloß bis auf Kind und Kindeskinder, sondern bis drei Tage nach dem jüngsten. Die gute Alte schwieg lange, endlich lief es ihr doch über. „Ich hoffte," sagte sie, „wenn dir die Last abgenommen werde, so werdest du einmal mit Gott, dir selbst und der Welt zufrieden. Aber wie ich leider sehen muß, bleibst du immer der gleiche Stürmi (Wirrkopf). Du hättest eigentlich zu einem armen Mannli, einem Korbmacher oder Besenbinder geraten und dreizehn oder neunzehn lebendige Kinder haben sollen, dann hättest du klagen können, vielleicht daß Gott es gehört hätte. Aber jetzt ist's nur ein böser Geist, der dich immer klagen läßt, und der ist mit hinübergekommen und wird bei uns bleiben sollen. Ich muß mich versündigt haben, daß ich mich damit muß plagen lassen. In Gottes Namen, ich muß es so annehmen. Unser Herrgott wird doch hoffentlich bald finden, jetzt sei es Zeit. Warum ich nicht von dir lief, als ich noch junge Beine hatte, die laufen konnten, und so weit weg, als sie mich tragen mochten, das begreife ich noch auf die heutige Stunde nicht. Jetzt trüge Fortlaufen nicht viel mehr ab, und meine alten Beine trügen mich kaum so weit, daß mir dein Stöhnen und Klagen um nichts oder wieder nichts nicht noch zu Ohren käme, besonders wenn der Wind ein wenig ginge." Das wollte Joggeli doch fast gemühen (Mühe machen, zuviel werden). „Wer laufen will, kann," sagte er, „ich will niemand dawider sein, und mit Nachlaufen werde ich niemand plagen. Wenn ich schon wollte, täten es meine Beine nicht; wenn andere ausgestanden hätten, was sie, sie wären auch froh, an die Ruhe zu kommen." Ihm wäre es je eher je lieber, Gutes hätte er nie viel gehabt, und was ihm noch warte, könne denken, wer Verstand habe. Jetzt vermöchte er doch noch, seinen Sarg schwarz anstreichen zu lassen, gehe es länger so, sei es wohl möglich, daß man froh sei, wenn man noch soviel bei ihm finde, um die ersten besten rohen

Bretter zu bezahlen. „Du bist doch immer der Wüsteste, wirst dich versündigen wollen, daß es keine Art hat," sagte seine Frau, „schweigen wird am besten sein, es weiß sonst kein Mensch, was du noch stürmst (schwätzest)." Darauf drehte die Mutter sich gegen die Wand und blieb stumm, Joggeli mochte gifteln (giftige Redensarten führen) und klöhnen (jammern), so stark und so lange er wollte.

Drüben im großen Hause ging es anders zu. Die Bauart des Hauses brachte es mit sich, daß die Meisterleute im Hinterstübchen wohnen mußten. Dasselbe war gleichsam des Hauses Ohr, jeder Schall aus Kammern und Ställen, von vorn und von hinten, schien dort landen zu müssen; das ist kommod für einen rechten Hausmeister!

Uli und Vreneli mußten dieses Stübchen auch beziehen, aber sie taten es ungern, sie schämten sich fast, als Knecht und Magd nun zu schlafen, wo früher der Meister und die Meisterfrau. Sie kamen sich wirklich im Stübchen als so gar nichts vor, und auch bei ihnen wollte der Schlaf nicht einbrechen. „Ja, ja," stöhnte Uli, „es wäre schön hier, und im Winter b'sunderbar warm, da ließe sich sein (es sich aushalten). Wenn es nur immer währte, aber das Ändern tut weh. Wenn man am Ende doch wieder in eine kalte Kammer muß, so wäre es hundertmal besser, man hätte sich nie an ein warmes Stübchen gewöhnt." Aber zwängt sei zwängt (gezwängt, erzwungen), und jetzt müsse man es nehmen, wie es sei. So jammerte Uli ähnlich wie Joggeli, der Unterschied war bloß der, daß sein Jammer nicht aus einem zähen, verhärteten Herzen kam, sondern aus einem jungen, warmblütigen, demütigen, welches sich in seine höhere Stellung nicht finden konnte. In einem solchen finden gute Worte noch gute Stätte. An solchen ließ es auch Vreneli nicht fehlen, tröstete, so gut es konnte, sprach vom Werte des Hofes, von seinem guten Willen, von dem Vertrauen zu Gott, der alles wohl machen werde, daß Uli die Ruhe kam und er andächtig mit Vreneli beten konnte;

darauf kam leise der Schlaf gezogen, hüllte die beiden in seinen dichtesten Schleier, und als die Sonne kam, schlummerten beide noch süß und fest darin, und lange ging es, bis ihre Strahlen die Schläfer zu wecken vermochten. Hui! wie beide auf die Füße fuhren, als vor ihren langsam sich öffnenden Augen plötzlich der helle Tag stand in vollem sonnigen Gewande. Draußen polterte das Gesinde, prasselte das Feuer, gackelten bereits die Hennen, und Meister und Meisterfrau hatten sich noch nicht gerührt. Wohl, da schämten sie sich, und durften fast nicht aus dem Stübchen. Sie hatten sich wohl schon mehr als einmal verschlafen, aber so ungern es wirklich doch nie gehabt als heute. Wie die Leute dies auslegen würden, dachten sie.

Der Frühling ist eine herrliche Zeit, eine ahnungsreiche, wonnevolle. Darüber werden doch wohl die Parteien von allen Farben einig sein, wie weit sie sonst auseinandergehen mögen. Wie prosaisch und trocken ein Bauer auch sein mag, im Frühling wird ihm das Herz größer, und er denkt weiter als die Nase lang. Er hat es seinen Äckern, Wiesen und Gärten gegenüber wie ein Vater, der mitten in einem Dutzend blühender Kinder steht. Was wird aus ihnen werden, was werden sie für Früchte tragen, muß er unwillkürlich denken. Wie der Kinder Gesichter blühen, Gesundheit ihre Glieder schwellt, so schwellen Freude und Hoffnung seine Seele. So hat es auch der Landmann, besonders der junge, welcher noch nicht manchen Frühling auf eigene Rechnung erlebt hat. Jede Pflanzung wird ihm zum Kinde, und je üppiger sie grünt und blüht, desto üppiger grünen und blühen seine Hoffnungen. Der Frühling, von welchem wir sprechen, war ein ganz eigen von Gott gespendeter, als wollte er die Probe machen, ob die Menschen so weit in der Aufklärung gekommen, daß sie zu begreifen imstande seien, sie selbst könnten keinen solchen machen, auch sei es unmöglich, daß er von ungefähr käme, sondern daß er von Gottes väterlicher Hand müsse gegeben sein.

Mit Fleiß und Kunst bestellte Uli Acker und Saat, und

Vreneli machte nicht bloß fast allein seine schwere Haushaltung, sondern half auch noch draußen, daß männiglich sich wunderte, sorgte für den Garten, daß Kraut darin wuchs und Salat, nebst allerlei Kräutlein, welche einer vernünftigen Suppe wohl anstehen und sonst in gesunden und kranken Tagen gut zu gebrauchen sind. Vrenelis rührigem Treiben sah die Base mit der größten Freude zu. Alle Tage war sie im Garten oder guckte wenigstens über den Zaun, besah die andern Pflanzungen, und häufig kam sie, setzte sich zu Vreneli, half ihm das Essen rüsten oder sagte: „Gehe nur, wenn du was zu machen hast, ich will dir zum Feuer sehen und sorgen, daß das Essen nicht anbrennt.“ Wollte Vreneli sich wehren oder danken, so meinte sie: „Ich habe Ursache zu danken, daß du es annimmst. Was meinst, müßte die Langeweile mich nicht töten, wenn ich auf einmal von allem käme und nichts mehr anrühren dürfte?“ Kam sie dann heim, hatte sie zumeist ein lachend Gesicht (denn daß es drüben so gut ging, freute sie sehr, und was sie im Herzen hatte, zu verbergen, war ihr nicht gegeben) und sagte wohl zu Joggeli: „Gottlob! es geht da drüben gut, besser noch als ich gedacht. Wenn die es nicht zu was bringen, so gelingt es niemanden mehr. Vreneli läuft, als wenn es Räder unter den Füßen hätte, und Uli schafft, als sei er aus lauter Uhrfedern zusammengesetzt. Es ist mir ein recht schwerer Stein ab dem Herzen, hätte mir ja mein Lebtag ein Gewissen machen müssen, wenn es nicht gut gegangen wäre.“

Joggeli, welcher wohl auch herumgetrippelt war an seinem Stocke und hinter Zäunen und Bäumen hervor dem Treiben zugesehen hatte, zog auf solche Reden sein grämliches Gesicht und meinte: „Glaub es, wie sollte es anders sein, wenn ihnen alles hilft, die Fische in das Netz zu jagen, sogar das Kraut in den Hafen. Hätte man für mich halb so gearbeitet und gesorget wie für sie, ich wäre noch einmal so reich. Aber mir hat niemand helfen wollen, ja wenn man mich hätte auf die Gasse bringen können, man hätte es getan und dazu noch

den Hals voll gelacht, und dazu noch die, denen es dabei am übelsten gegangen wäre, und zuletzt hätte ich denn doch an allem schuld sein sollen. Ja, die Welt ist bös. Trau, schau, wem, heißt es nicht umsonst." „Ja, da hast einmal recht," antwortete die Base, „die Welt ist wüst und Trauen bös, aber von den Allerwüstesten bist du, und wegem Trauen solltest schweigen. Wenn das Gewissen nicht wäre und deine Frau, weiß Gott, was du für ein Unflat geworden wärest. So alt bist schon und wirst doch noch alle Tage wüster, denkst nicht an deine arme Seele, und was Gott mit ihr anfangen soll."

So verschiedene Gedanken wachsen bei gleicher Witterung in den Herzen der Menschen, es ist aber eben der Grund der Herzen verschieden. Giftkräuter wachsen auf dem einen, Heilkräuter treibt der andere. Du mein Gott, wie sollte es dem Menschen, welcher den Gärtner vorstellen sollte in seines Herzens Garten, so himmelangst werden, wenn er in seinen Garten kommt und es weht im entgegen ein giftiger Hauch, und gleich Schlangenaugen glitzern ihm lauter Giftkräuter entgegen! Ach Gott, nein, denen wird gar nicht himmelangst, die bleiben kaltblütig, ja sie haben noch Freude und Spaß an den giftigen Kräutern, lassen sie nicht bloß nach Belieben wuchern, sondern pflegen sie noch sorgsamst, als ob's die kostbarsten Pflanzen wären, und je üppiger sie aufschießen, mit desto größerem Behagen weisen sie als große Raritäten dieselben vor allen, welche sie zum Betrachten herbeibringen können.

Fröhlich, wie im Fluge, rannen die Tage dem jungen Ehepaare dahin, wie es zu gehen pflegt, wenn voll Arbeit die Hände sind, voll Sinnen der Kopf, die Arbeit wie ein Uhrwerk läuft und das Erdachte zur Tat wird ohne Säumnis und Hindernis. Es war, als ob der liebe Gott erst nachsehe, was Uli meine und Vreneli sinne, ehe er das Wetter mache, regnen lasse oder die Sonne scheinen. Dachte Uli, jetzt wäre ein warmer Regen gut, so kam ein warmer Regen, man wußte gar nicht woher, und wenn er dachte, jetzt ist's genug, die Sonne

wäre wieder gut, so ging der Regen, man wußte nicht wohin, und die Sonne war da. Wer auf Sonne und Regen nur des Spazierens wegen achtet und nicht weiß, welche Bedeutung beide für den Landmann haben, der weiß gar nicht, welch' Unterschied, wir wollen nicht sagen im Gedeihen der Pflanzen, sondern im Betrieb der Arbeit ist, bei günstigem oder ungünstigem Wetter.

Es gibt Jahre, in welchen man bei gedoppelter Anstrengung und zwiefachen Kosten nirgends hinkommt, immer im Rückstand ist, alles pfuschen muß, wenn man das Dringlichste machen will ehe der Winter wieder da ist, und wiederum Jahre, wo alles geht wie auf einer Eisenbahn, nirgends ein Rückstand ist, Hasten und Jagen nie nötig sind, man Zeit zu allem hat und keinen Kummer vor dem Kommen des Winters, wo alles wohlgerät, und wo es ist, als sei Meister der Mensch, seine Hand ein Zauberstab, sein Mund allmachtsvoll; er streckt die Hand aus, so springt der Schoß der Erde auf, er gebietet und es stehet da. Es sind gefährliche Jahre, diese Jahre, sie füllen wohl Spycher (Speicher) und Scheuren, aber sie leeren das Herz von Demut und Gottvertrauen, darum müssen dann wiederum böse Jahre kommen, wo der Mensch mit allem Fleiß und aller Kunst nichts machen kann. Diese leeren wohl Spycher und Scheuren, aber dafür füllen die Herzen sich wieder mit Demut, und die Augen gewöhnen sich wieder, nach oben zu sehen und das Gedeihen von Gott zu erwarten.

Uli wuchs sein Glück fast über das Haupt, daß er vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sah, d. h. vor lauter Hoffnungen und Erwartungen sein Glück nicht mehr berechnen konnte, weil es seine Rechenkunst zu übersteigen anfing; wie aber manchem über dem Essen der Appetit kommt und das Begehren nach immer mehrerem, so ging es auch Uli.

Uli hatte Ställe voll Pferde und Kühe übernommen um eine sehr billige Schatzung. Bei allfälligem (etwaigem) Abgeben der Pacht mußte er wieder für die gleiche Summe Ware

einliefern oder den Abgang ersetzen oder hatte den Mehrbetrag zu fordern. Er konnte also mit der übernommenen Ware ganz schalten und walten nach seinem Belieben, was bei seinem Abgang in den Ställen stand, wurde wieder geschätzt, und je nachdem es sich fand, fanden Vergütungen von der einen oder andern Seite statt.

Joggeli hatte auf dem Handel nicht viel gehalten und selten zu rechter Zeit abstoßen (verkaufen) können. Uli kalkulierte anders, er hatte namentlich zwei Pferde und drei Kühe übernommen, welche auf dem höchsten Punkte ihrer Reife standen; behielt er sie länger, fielen sie stetig im Preise, verkaufte er sie, kaufte dagegen junge Tiere, so stiegen diese im Preise, bezahlten neben der Nutzung noch ihre Fütterung. Uli entschloß sich alsbald zu diesem Handel, Vreneli wehrte. „Recht hast," sagte es, „aber merkt es Joggeli, so gibt es böses Blut, das muß man verhüten, solange als möglich; übrigens sind die Tiere so geschätzt, daß sie nach einem Jahre noch die Schatzung gelten, du also alsdann jedenfalls noch nichts daran verlierst." Geld hätten sie eben auch noch nicht so nötig, und im Fall es gegem Herbst rarer werden sollte, so könnte man immer noch verkaufen, nur nicht jetzt gleich, wo Joggeli es als eine absichtliche Prellerei ansehen könnte, wenn Uli vielleicht hundert Taler in Sack mache oder doch fünfzig. Uli hatte recht, aber Vreneli noch rechter, und wie es geht in der Welt, das Beste geschieht am seltensten. Uli gewann ein Erkleckliches und meinte, Joggeli vernehme es nicht.

Aber die Leute, welche früher Joggeli alles zugetragen hatten, lebten noch, und wären sie gestorben gewesen, so wären aus ihrem Grabe herauf alsbald neue aufgewachsen, denn diese Sorte stirbt nie aus. Joggeli wußte richtig alsbald bei Heller und Pfennig, was Uli gelöst, das gab böses Blut. Die Base und Vreneli mußten viel leiden deretwegen. Uli hätte das nicht tun und den Frieden auch für etwas rechnen sollen, da Gott es so gut mit ihm meinte und er es so wenig nötig hatte.

Das Frühjahr ist für den Landmann, welcher nicht Vorräte hat, sonst eine Zeit, welche Geld frißt oder zu Schulden nötigt, das war bei Uli nicht der Fall, seinen Handel nicht gerechnet. Breneli löste aus Butter und Milch viel Geld, so daß nicht bloß die Hauskosten bestritten wurden, sondern hie und da noch ein großes Silberstück beiseite wanderte, um bei der Hand zu sein, wenn der Pachtzins gezahlt werden mußte. Ferner wurde er mit einigen Prachtkälbern beschenkt. Diese mästete er, bis sie nahe an zwei Zentner wogen, half zuweilen sogar mit Eiern nach, welche er entbehrlich glaubte. Solche Kälber sind rar, gehen in die Bäder, nach Basel usw. und werden schwer bezahlt, so daß Uli wirklich Glück in allen Ecken hatte, das Geld nicht von ihm wollte, sondern immer vermehrt zurückrann, einer guten Taube gleich, welche nie ausfliegt, ohne mit einem neuen verlockten Tauber zurückzukehren.

---

3. Kapitel. Das Erntefest oder die Sichelten.

Dennoch setzte sich Uli ein Wurm ins Herz; von wegen was er einnahm, das gehörte ihm, versteht sich, was er ausgeben mußte, das verstand sich nicht von selbst, er kehrte es siebenmal um, bis er sicher war, daß er es schuldig sei. Es ist eine eigene Geschichte, wenn ein großes Bauernhaus sich umwandelt in ein bloßes Pächterhaus. Ein großes Bauernhaus, welches seit hundert und mehr Jahren im Besitz der gleichen Familie war, und absonderlich, wenn gute Bäurinnen darin wohnten, ist in einer Gegend fast, was das Herz im Leibe, drein und draus strömt das Blut, trägt Leben und Wärme in alle Glieder, ist, was auf hoher Weide eine vielhundertjährige Schirmtanne den Kühen, unter welche sie sich flüchten, wenn es draußen nicht gut ist, wenn die Sonne zu heiß scheint, wenn es hageln will oder sonst was im Anzuge ist, was die Kühe nicht lieben, ist der große unerschöpfliche Krug,

welcher nicht bloß einer Witwe und ihrem Söhnlein das nötige Öl spendet, sondern Hunderten und abermal Hunderten Trost und Rat, Speise und Trank, Herberge und manch warmes Kleid jahraus, jahrein. Ein solches Haus ist das Bild der größten Freigebigkeit und der sorglichsten Sparsamkeit. Da liest man die Strohhalme zusammen und zählt die Almosen nicht; da findet man die Hände, welche nie lässig sind im Schaffen und im Geben, denen zur Arbeit nie die Kraft ausgeht und nie die Gabe für den Bedrängten. So ein Haus ist ein wunderbar Haus, aber darum ist es auch eine Art heiliger Wallfahrtsort, wohin wandert, wer bedrängten Herzens ist, Not leidet am Leibe oder an der Seele. Zieht aber nun aus einem solchen Hause die Seele, d. h. die Bäurin oder der Bauer, so bleibt das Haus, und wie Kinder immer wieder zum toten Körper ihrer Eltern zurückkehren, forschen, ob die Seele nicht zurückgekehrt, so kommen die Leute immer und immer noch zum Hause, klopfen an die alte Türe, horchen, ob die alte treue Hand, die nie leer ward, nicht wieder da sei, Gaben spendend, begleitet von einem freundlichen Worte. Sind Bauer und Bäurin auch nur neben dem Hause in den Stock oder das Stöcklein gezogen, so gehen doch nur die Bekanntern oder die Bettler von Profession dahin, denn das Stöcklein ist kein Haus, es ist kein Stall daran und acht Milchkühe drinnen, sind nicht Keller, nicht Kammern gespickt mit allen möglichen Vorräten. Zum Stöcklein gehört der Hof nicht, gehören die unzähligen Obstbäume nicht, gehören alle die reichen Quellen nicht, welche einer guten Bäurin Hand unerschöpflich machen. Es sind wohl Zuflüsse da, aber in bestimmten Grenzen und nach kleinerem Maßstabe. Zieht nun ein Pächter in das Haus ein, in die Schatzkammer des Hofes, des Wallfahrtsorts der Armen und Bedrängten, so erlischt des Hauses Heiligenschein nicht alsbald, die Menge wallfahrtet noch immer zu denselben nach alter Gewohnheit, achtet nicht der geänderten Verhältnisse, macht ans Haus die

nämlichen Forderungen. Die Menge nimmt an, die Guttätigkeit des Hauses sei Pflicht, welche jeder Bewohner, sei er wer er wolle, zu übernehmen habe. Geschieht dieses nicht vollständig, so spricht eine bedeutende Anzahl: „Ach Gott, da hat es auch böset (ist es schlechter geworden)! Gottlob! daß ich so alt bin! Müßte sonst noch erleben, daß die guten Leute alle aussterben." Eine andere Anzahl aber wird erbittert im Gemüte, als wie über versagte Rechte, und sagt, das werde gehen und gehen, bis es endlich zu dem komme, wovon man immer rede, wie man auch von der Fastnacht rede, bis sie komme, daß man selbst zugreifen müsse, wenn man etwas erhalten wolle.

Ähnliches geschah in der Glungge. Vreneli war schon unter der Base Almosnerin gewesen, hatte dabei wohl auch unverschämten Bettlern einen Zuspruch gegeben, der ihnen ins Lebige (Leben) ging. Vreneli war jetzt seine eigne Almosnerin, machte wohl die Stücke Brot etwas kleiner als früher, und Kleider oder Leinenzeug konnte es nicht austeilen, in einer neuen jungen Haushaltung findet es sich nicht. Das ging bös an. Eine Bettlerin sagte Vreneli ins Gesicht: „Du warst von je ein Wüstes und gönntest keinem Armen was und wirst eher zehnmal schlimmer als einmal besser, von wegen es wird noch immer sein, wie es im Sprichwort heißt: ‚Es ist keine Schere, die schärfer schiert, als wenn ein Bettler zum Herren wird.'" Die meisten jedoch sagten Vreneli ihre Gedanken nicht an den Kopf heraus, aber sie verlästerten es desto jämmerlicher hinterwärts. Da sie nichts Böses wußten, ersannen sie um so Greulicheres, namentlich machten sie geltend, wie sie den Hof fast um nichts hätten, den Kindern das Brot vom Munde wegstählen, da sei kein Wunder, wenn sie auch gegen die Armen wären wie Türken und Heiden. Schlecht sei schlecht, und schlechte Leute habe es immer gegeben, aber Leute wie die, ohne Religion, seien doch noch nie erlebt oder erhört worden. Das alles tat Vreneli sehr weh, denn begreiflich wurden ihm alle

diese Reden wieder hinterbracht, und wahrscheinlich von denen selbst, welche sie gehalten, nur daß sie dieselben dann andern in den Mund legten. Doch sagte es davon Uli nichts, es verarbeitete das in seinem eigenen tüchtigen Sinn. Es dachte, klagen trage nicht viel ab, warum ein zweites Herz betrüben, wenn man imstande sei, es allein zu verwinden; Hilfe leisten könnte ihm Uli nicht, und alle Armen diese Wehtat entgelten lassen, wollte es nicht. Uli war wenig zu Hause und hatte den Kopf so voll von Geschäften und Gedanken, daß er gar keine Augen für diese Dinge hatte. Er war es gewohnt, Leute an den Türen zu sehen oder bei Vreneli in der Küche, achtete sich derselben nicht, fragte nicht, was sie wollten, dachte gar nicht daran, daß es jetzt über ihn ausging und um seine Sache, ließ Vreneli also ganz gewähren nach seinem Belieben.

Der Heuet war vorbeigeflogen wie gewünscht, die Kirschen mit den Sperlingen in Frieden geteilt worden, und die Ernte vor der Türe, ehe man sich dessen versah.

Die Ernte ist dem Landmann eine wichtige Zeit, eine heilige Zeit, von ihrem Ertrage hängt sein Bestehen ab, oder wenigstens sein Wohlergehen. Er verkennt dieses auch an, und als Zeichen dieser Erkenntnis richtet er am Schlusse derselben eine Art Opfermahlzeit aus, er speiset Arme, speiset und tränket Knechte, Mägde, Tagelöhner, deren Weiber und Kinder, und den Fremdling, der da wohnet innerhalb seiner Tore. Solche Mahlzeiten bilden die Glanzpunkte in dem Leben sovieler; würden sie aufhören, wäre es über dem Leben gar vieler, als wenn alle Sterne erlöschen würden am Himmel. Es ist traurig, wenn über einem Leben keine andern Sterne stehen als Mahlzeiten, aber es ist dumm, wenn man ihnen Wert, Bedeutsamkeit absprechen will.

Die Ernte war prächtig, das Wetter schön, der Acker reich. Uli war glücklich, Joggeli knurrte. Er schrieb des Ackers Fülle Uli zu, der im Herbste dichter gesäet, besser hätte arbeiten lassen

und im Frühjahr stark gewalzt. Einen solchen Acker voll Korn habe er sein Lebtag nie gehabt. Dicht wie die Haare einer Bürste stünden die Halme, und doch sei nicht einer gefallen. Der arme Joggeli bedachte nicht, daß säen und wässern der Mensch kann, aber nicht das Gedeihen geben. Ob dicht oder dünn das Korn auf dem Acker steht, ob aufrecht oder ob es auf dem Boden liegt, das ist Gottes Sache. Wer es zu treffen wüßte allezeit, wüßte, ob viel oder wenig säen gut sei, ein kalter Winter käme oder ein milder, der wäre eben ein Hexenmeister, aber solche gibt es nicht, es ist ein einziger, der dieses weiß, und der ist eben der, der kalte oder milde Winter macht, und der ist Gott.

Bei allem Segen hatte Vreneli das Herz voll Angst. Niemand besser als es wußte, was jene Opfermahlzeit, Sichelten (Erntefest) genannt, verzehrt hatte unter Joggelis Regiment. Im ersten Teile dieses Buches steht auch was darüber zu lesen. Daß sie dieselbe nicht nach dem gleichen Maße auszurichten vermöchten, das wußte Vreneli wohl, aber wieviel Uli abbrechen (weniger geben) wolle, und wie weit es das Verlästertwerden zu fürchten hätte, das wußte es nicht. Vreneli war tapfer, das wissen wir, aber es fürchtete sich doch vor böser Weiber bösen Zungen; es wußte, daß weiter als die Blitze fahren, weiter als die Winde wehen, böser Weiber böse Töne tönen. Einige Wochen vorher hatte Vreneli Uli Milchgeld eingehändigt mit dem Bemerken, es werde eine Zeitlang nicht mehr viel geben, was es immer erübrigen könne an Milch, müsse zu Butter gemacht werden für die Sichelten. Darauf hatte Uli gesagt: „Allweg (unter allen Umständen) wird es was brauchen, aber den Narren wirst nicht machen wollen; ich bin nicht Joggeli und du einstweilen keine Bäurin." „Weiß wohl," sagte Vreneli. „Zu tun wie sie, kommt mir nicht in Sinn, aber wenn man es auch nur gering macht, so wird es dir grauen. Du weißt gar nicht, was es braucht an solchen Tagen." „He," sagte Uli, „so macht man es noch geringer, bis es einem nicht

mehr darob graut. Gesetz darüber, wieviel einer ausrichten müsse, wird keines sein." Dieses Gespräch hatte Vreneli nicht vergessen, darum war ihm so bange. Es sah voraus, daß Verdruß kommen müsse. Uli wollte es nicht gern böse machen, abbrechen ganz und gar brachte es nicht übers Herz, auszuhausen (abzuwirtschaften) im ersten Jahre begehrte es auch nicht, da war's fast noch böser als anderwärts, die rechte Mitte zu treffen. Es suchte mit Sparen abzuhelfen, brach sich die Milch am Munde ab, und doch ward ihm fast schwarz vor den Augen, wenn es seine Vorräte musterte und dann dachte, wie manchen Kübel voll geschmolzener Butter ehedem an diesem Tage die Base verbacken hatte.

Eines Tages nun, als Vreneli im Schweiße seines Angesichts haushaltete und eben dachte, kommod wäre es ihm, wenn es vier Hände hätte, mit zweien könne es kaum alles beschicken zu rechter Zeit, kam die Base, setzte sich aufs Bänklein und sagte: „Kann dir was helfen, so sag's. Die Leute werden hungrig, wollen lieber früher essen, als später, und eine allein kommt fast nicht zurecht, hab's oft erfahren." „Wahrhaftig, Base," sagte Vreneli, „Ihr kommt mir akkurat wie ein Engel vom Himmel, wenn ich Euch nicht hätte, ich wüßte wahrhaftig nicht, wie ich es machen sollte. Will die Erdäpfel vom Brunnen holen, Ihr seid dann so gut und schält mir sie." Flugs war Vreneli wieder da, stellte das Körbchen der Base dar samt einem Kessel mit Wasser, in welchen die zerschnittenen und gerüsteten Kartoffeln zu werfen waren, und half ab und zu gehend der Base. „Habt ihr es abgeredet mit der Sichelten (Erntefest), wie ihr es machen wollt?" fragte diese. „Nein," sagte Vreneli, „aber sie macht mir großen Kummer. Es ist gottlob! ein gesegnetes Jahr, und wir können Gott nicht genug danken, daß wir einen solchen Anfang haben, aber Uli ist doch ängstlich wegem Zins, und ich kann es ihm nicht verargen. Es ging ihm gar schwer, bis er hatte, was er hat, und daß er nicht gern plötzlich darum kommt, ist be-

greiflich. Ich fürchte daher, er werde nicht Geld brauchen wollen, sagen, es trage nichts ab, und schuldig sei man niemand was, man solle zufrieden sein, wenn man am Ende des Jahres alles ausgerichtet (bezahlt) habe, was man schuldig sei. Aber es käme mir schrecklich vor, wenn wir im Trockenen sitzen, an Käs und Brot kauen müßten, und dies noch an einem solchen Orte." „Selb nicht, daran wird er nicht denken," sagte die Base. „Ich dachte auch daran, die Sache mache euch Ungelegenheit. Daß ihr es nicht haben könnt, wie wir, versteht sich; es machte mir manchmal fast übel, wenn ich zwei Tage lang küchelte (Krapfen backte) und unter den Händen gingen mir die Küchli an den Türen weg, daß mir für uns keine bleiben wollten. Aber ungern hätte ich es doch, wenn auf einmal alles aufhörte, alle Leute umsonst kämen und z'leerem (leer) fortgewiesen würden. Du weißt, wie meiner ist, sonst könnte ich im Stöcklein küchlen und den Armen ausrichten, was üblich und bräuchlich. Darum will ich dir was an die Kosten steuern, viel nicht; seit uns der Tochtermann, Gott behüte uns davor, ausgeplündert hat, ist das Geld auch rarer geworden bei mir. Rede dann mit Uli, wie ihr es ausrichten wollt, anständig, nicht übertrieben. Lieb wäre es mir, ihr lüdet meinen auch ein, vielleicht kommt er, vielleicht nicht, aber er sieht doch den guten Willen." „Allweg (jedenfalls)," sagte Vreneli, „und Ihr fehlt auch nicht, es wäre sonst wie ein Tag ohne Sonne oder eine Nacht ohne Sterne; es freute mich nicht, dabei zu sein." „Bist immer ein Narrli," sagte die Base. „Und Uli tut sonst gut?" fragte sie, „wenigstens arbeitsam ist er, daß ich nie einen so gesehen." „Ja, Base," sagte Vreneli, „und wenn ich klagen wollte, so wäre es, daß er es zu ängstlich nimmt, und daß ich Kummer haben muß, er mache es nicht lang, sondern arbeite sich zu Tode." „Bist ein Tröpfli," sagte die Base lachend, „das Mannevolk stirbt nicht so bald, und besser, er tue zu nötlich (notvoll), als er sei zu gelassen. Sieht er, daß er auskommen mag, so bessert

es ihm von selbst, aber ist einer zu gelassen, da ist nichts zu machen. Brennt das Haus, so ist ein solcher imstande, er stopft erst die Pfeife und zündet sie an, ehe er Anstalt macht, das Haus zu verlassen." Vreneli lachte, sagte jedoch mit einem kleinen Seufzer: „Zuwenig und zuviel, verderben alle Spiel'!" nahm die Erdäpfel und setzte sie übers Feuer.

Noch selben Abend eröffnete Vreneli die Verhandlungen mit Uli. Uli sagte, es sei ihm schon lange zuwider gewesen, nur daran zu denken. Schon als ihn die Sache nichts angegangen, sondern alles über den Meister ausgegangen sei, habe er sich darüber geärgert, wie soviel durchaus unnütz und überflüssig daraufgehe. Wenn er einmal was dazu zu sagen haben sollte, so müßte es ihm anders gehen, habe er immer gedacht. Viel wohler sei man bei wenigem, und daß jeder arme Mensch an diesem Tage Küchli (Krapfen) essen müsse, bis sie ihm zum Mund heraushingen, selb stehe nirgends geschrieben. Wenn sie Küchli haben wollten, so möchten sie sehen, wo sie welche bekämen, sollten zu Joggeli gehen, der könne den alten Gebrauch fortsetzen. „Rede mir nicht so, Uli," sagte Vreneli, „das ist ungut (nicht recht). Sieh, der liebe Gott speiste von deinem Acker auch seine Vögel, wie lustig waren sie nicht dabei, es war ihre gute Zeit im Jahre, und du mußtest es geschehen lassen. Und nun, wieviel besser sind doch Menschen als Spatzen, und die sollten nicht einmal einen guten Tag haben, und wenn Gott sie dir vor die Türe schickt, um deinen guten Willen zu sehen, zu erfahren, ob du weißt, wer dir den guten Anfang gibt, wolltest du ihnen dann nichts geben? Selb, Uli, wirst du nicht machen!" „Bin ich denn Pächter geworden, um Bettlern zu küchlen (Krapfen zu backen)? Was brauchen die solche Speise? Brot, wenn was sein muß, tut's. Oder meinst etwa, man solle auch den Vögeln kücheln und Schüsseln voll in den Acker stellen?" „Lieber Uli, rede dich doch nicht in Zorn hinein, denn das ist dein Ernst nicht. Christen Brauch ist's ja, daß man die Armen wie Brüder

hält und nicht wie Hunde abspeiset, und gibt man ja selbst den Hunden Brosamen vom Teller, jagt sie nicht mit ungesättigten Gelüsten vom Tische weg, sollte man dann einem armen Fraueli oder einem armen Kinde, welches das ganze Jahr durch nichts Gutes hat, kaum Salz zu den Kartoffeln hat, nicht eine gebackene Brotschnitte geben oder sonst ein Küchli? Soll es umsonst den ganzen Tag, wohin es kommen mag, den Duft der in der Pfanne brodelnden Butter in der Nase haben? Denke doch an die Geschichte vom reichen Manne und vom armen Lazarus." „Soll ich jetzt etwa noch gar der reiche Mann sein?" fragte Uli nicht sanft. „Aber, Uli," sagte Vreneli, „versündige dich doch nicht, ich kenne dich ja gar nicht wieder. Bist du nicht der reiche Mann, so bist du doch ein gesegneter Mann. Welch gut Jahr haben wir nicht, und das hat Gott gemacht. Leicht hätte er die Hälfte weniger geben können, und damit hätten wir auch müssen zufrieden sein. Willst du nun mutwillig die Armen erbittern, machen, daß ihre Flüche ums Haus fliegen wie die Schwalben? Willst nicht lieber, sie wünschen uns alle Gottes Glück und Segen, was haben wir ja nötiger als dies? Ohne dies wären wir nichts, ohne dies werden wir nichts." „Das wäre alles gut, und bös meine ich es ja nicht, das weißt du," sagte Uli. „Aber fangen wir einmal an mit Großtun und Austeilen, so müssen wir so fortfahren; ist denn jedes Jahr ein gesegnetes, daß es dies ertragen mag? Sollte man nicht gleich anfangs so anfangen, wie man zu jeder und aller Zeit fortfahren kann?" „Ja, sieh," sagte Vreneli, „verstehe mich recht, nicht wie ehedem begehre ich es zu machen, dies wird kein vernünftiger Mensch uns zumuten. Man kann die Schnitten ungleich groß abschneiden, sie ungleich backen, kann das Pack abweisen. Ich kenne seit Jahren die Leute, welche kommen, glaube, mit wenigem will ich weit reichen; zudem sieh, die Base hat mir vier Taler gegeben; sie hätte es ungern, hat sie gesagt, wenn die Leute alle umsonst kämen und z'leerem

(leer) wieder fort müßten." „Das wäre wohl gut, wenn es mit dem gemacht wäre, aber denk, was wir noch alles kaufen müssen für die eigenen Leute und denen dann auch noch jedem ein Tuch voll heimgeben; die Weiber der Tagelöhner werden wir noch einladen müssen, und einige davon sind imstande, sie bringen uns noch die Kinder mit. Schlachte ich ein Schaf, so braucht man kein anderes Fleisch, mit dem Wein mache ich es kurz. Wenn ich auf zwei Personen eine Maß *) rechne, die Maß vier Batzen **) höchstens, so kostet mich das schon ein Sündengeld." „Das tue nicht," sagte Vreneli, „es wäre unser eigener Schade, vergiß nie, wie es uns war, als wir noch dienten, was wir gesagt hätten, wenn man uns die Sichelten (Erntemahlzeit) so spärlich zugemessen hätte. Die Arbeiter haben, solange Joggeli lebt, nie so angestrengt gearbeitet, können nichts dafür, daß wir nur Pächter sind, und eine Mahlzeit ist immer eine Mahlzeit, macht auf Fromme und Nichtfromme, auf Reiche und Arme einen seltsamen Eindruck. Der Arme, welcher monatelang weder Fleisch noch Wein sieht, freut sich darauf wie ein Kind auf Weihnacht, und warum sollte er nicht? An einer Mahlzeit will man genug haben, von allem satt werden; was man noch möchte und nicht bekommt, das kommt viel höher in Anschlag, als das, was man erhält. Mahlzeiten sind im Leben, was Sterne am Himmel in mondloser Nacht, und nicht bloß wegen Essen und Trinken. Es tauen auch die Herzen auf, es wird einmal wieder Sonntag darin, es bricht die Liebe einmal wieder hervor wie aus den Wolken die Sonne, und wie aus Holland der Nebel flieht aus mancher Seele der böse Kummer, das Elend wird vergessen, sie wird einmal wieder froh, faßt frischen Mut und danket einmal wieder Gott von Herzen. Nein, lieber Uli, zu mager mach' es nicht, mach' es um der Menschen willen nicht. Gott hat uns so

*) = $1^1/_2$ Liter.

**) Batzen ungefähr 15 Centimes.

große Ursache zu Lob und Dank gegeben, gib du jetzt deinen Leuten nicht Ursache zu Groll und Widerwillen, sondern zu Lob und Dank, zu Mut und Freude. Vielfältig bringen wir dieses ein, denn wenn bei allen guter Wille ist, so wird rasch viel wieder eingebracht, während bei bösem Willen unendlich viel zuschanden geht; das hat Joggeli viele tausend Gulden gekostet, bei ihm habe ich gesehen, wie das gehen kann. Schlechten Wein nimm nicht, er freut niemand, wird getrunken wie Wasser und ist also der teuerste. Nimm guten Wein, der erfreut die Herzen, sie rechnen ihn dir hoch an und trinken weniger als vom Wein, der keine Tugend hat, als die Köpfe bös zu machen. Denke doch, es ist mir so gut daran gelegen, daß wir mit Ehren bestehen, als dir, es geht auch mich was an, denn gewöhnlich soll die Frau daran schuld sein, wenn der Mann zugrunde geht; aber sparen und sparen sind zwei. An einer Kuh, welche Milch geben soll, das Heu, an einem Pferde, welches springen soll, den Hafer sparen wollen, hat noch niemand großen Nutzen gebracht, wie man Beispiele von Exempeln an manchem Bauer sehen kann." Uli begriff Vreneli und hatte sogar Glauben zu ihm, aber gegen Glauben und Verstand stritten Geld und Angst, trieben Uli vielen Schweiß und manches Aber aus. Indessen siegten doch die erstern, denn Vreneli half ihnen mit all seiner Liebenswürdigkeit. Uli schaffte guten Wein an und soviel, daß er nicht bei jeder Flasche, welche er aus dem Fäßlein zog, Kummer haben mußte, es möchte die letzte sein, und in Versuchung kam, Käsmilch aufzustellen in Ermangelung des Weines, ein bös und dünn Surrogat desselben. Ein Schaf wurde geschlachtet, indessen auch dem Rind- und Schweinefleisch die landesüblichen Stellen angewiesen.

Nun war Vreneli hellauf, es glaubte alles gewonnen, aber die Angst kam ihm wieder, und zwar am Tage der Sichelten selbst, und nicht von Uli her. Als das Sieden und Braten anging, die Feuer prasselten, die Butter brodelte

und zischte, die Bettler kamen, als schneie es sie vom Himmel herunter, die Pfannen zu alles verschlingenden Ungeheuern wurden, Vreneli, wieviel es auch hineinwarf, immer frisch wieder angähnten mit weitem, ödem, schwarzem Schlund, da kam die Angst über ihn's, aber sie half ihm halt nichts; wie die Sperlinge den Kirschbaum wittern, welcher frühe Kirschen trägt, weither gezogen kommen mit ihren raschen Schnäbeln und nimmersatten Bäuchlein, so kamen die Bettler daher, vom Duft der brodelnden Butter gezogen, schrien heißhungrig von weitem schon: „Ein Almosen d'r tusig Gottswille (um tausend Gottes willen)!" und trippelten ungeduldig an der Tür herum, weil sie vor süßer Erwartung die Beine nicht stillehalten konnten. Vreneli begann Schnittchen zu backen, daß es sich fast schämte, so klein und so dünn die Kruste, und alles half nichts, es war, als ob sie Beine kriegten und selbst zuliefen einem Schreihals vor der Tür. Es ward ihm immer himmelängster, für die eignen Leute könne es gar nicht sorgen. In der größten Not erschien die Base unter der Küchentür, wahrhaftig wie ein Engel, und zwar einer von den schwereren, denn sie wog wenig unter zwei Zentnern. „Es dünkt mich, es sei noch nie so gegangen mit betteln," sagte der dicke Engel, „es wird mir himmelangst für dich, die Leute haben doch je länger, je weniger Verstand, und wenn es nicht die Halben versprengt (auseinandersprengt) vom Küchlifressen, so meinen sie, es sei ihnen übel gegangen. Da habe ich dir noch eine kleine Steuer, denn viele werden meinen, wir seien noch auf dem Hofe und kommen unseretwegen, und vielleicht kann ich dir sonst noch helfen." Sie stellte einen bedeutenden Butterkübel, den sie hinter Joggelis Rücken aus ihrem Keller stibitzt hatte, dem besten Schmuggler zum Trotz, auf den Küchentisch. „Aber Base, Base, nein, das hat doch wirklich keine Art, jetzt noch soviel Butter! Ihr seid doch gewiß die beste Base unter der Sonne! Was kann ich Euch dagegen tun? Vergelt's Euch Gott zu hunderttausend Malen!"

„Tue nicht so nötlich (mache nicht soviel Aufhebens),“ sagte die Base, „und sag', wo ich dir helfen soll. Es wäre ja unsere Pflicht, auszurichten, was üblich und bräuchlich ist, und daß ihr schon zum ersten Male aufgefressen werdet, wie das Kraut von den Heuschrecken, selb meinte sicher selbst Joggeli nicht. Bloß daß ihr scharf gebürstet (hergenommen) würdet, das wohl, das möchte er euch gönnen.“ „Base, glaubt nur, geben tue ich gar gern, ich fühle es recht, daß Geben seliger ist als Nehmen. Es kommt mir dabei immer vor, als sei ich Gottes selbsteigene Hand, welche er öffnet zur Stunde, damit sich sättigt, was da lebt. Aber wenn es dahergeflogen kommt wie Krähen im Winter über einen spät besäeten Acker, dann wird es einem doch angst ums Herz, man kommt in Versuchung und versündigt sich fast, wird ungeduldig, wenn die Zeit verrinnt, der Abend kommt, und unsere Leute hungrig kommen und nichts finden.“ „Allweg,“ sagte die Base; „aber wart', ich will dir helfen.“ Nun half die Base, sie machte die Schaffnerin und Spenderin nun wirklich so, daß Vreneli Zeit und Stoff für seine Leute die Fülle blieb. Ging jemand unzufrieden weg, so fiel der Groll auf die Bäurin, deren bekannte Gestalt unter der Tür stand und ihn abgefertigt hatte.

Wie Vreneli in der Küche, schwitzte Uli auf dem Felde. Es war ein Tag, in welchen sich fast mehr Arbeit drängte, als hinein mochte. Zweitausend Garben sollten eingeführt werden. Mit zwei Stieren führte er den Wagen auf den Acker; war er geladen, so fuhren vier Pferde denselben heim. Eine Partei lud zu Hause die Garben ab, eine andere band Garben, die dritte lud sie. Zu dieser gehörte Uli, er gab alle Garben selbst auf den Wagen; alles griff ineinander, ward in halbem Lauf getan, Uli hatte keinen Augenblick zum Verschnaufen. Aber Uli hatte zwei Augen, und die sahen einen bedeutenden Teil der Bettler, welche bei dem Hause ab und zu gingen. Anfangs achtete er sich nicht soviel derselben. Erst als einer sagte: „Es geht heute aber (wieder) stark, so wie noch nie,“ ward

er aufmerksam, wollte sie zählen; aber zugleich sollte er die Garben zählen, welche er auf den Wagen gab, und Bettler und Garben kamen ihm untereinander, daß er nicht mehr wußte, woran er war. Dies machte ihn noch giftiger, auslassen durfte er seinen Grimm nicht, höchstens den Stieren konnte er rauhere Worte geben als sonst und unsanfter sie zerren an ihren Hörnern. Aber sie nahmen keine Notiz davon und fraßen gemütlich das vorgelegte Gras und ließen sich behaglich durch einen Knaben Fliegen und Bremsen wehren. „Warte nur, bis ich heimkomme," dachte Uli, „dann will ich sehen, was übriggeblieben. Hoffentlich gibt es Gelegenheit, die Narrheit ein für allemal abzustellen."

Indessen bis er mit dem letzten Wagen heimkonnte, stand er eine Hitze und Ungeduld aus, daß er von nun an vollkommen wußte, wie es den Menschen im Fegefeuer zumute sein muß. Auf dem Wege begegnete ihm Joggeli. „Führe nur brav ein," sagte ihm dieser, „hast es nötig; Bettler und Mäuse bedürfen viel, und das Jahr ist lang." Uli antwortete nicht, aber wer sich auf das Knallen einer Peitsche versteht, konnte an demselben dessen Gedanken abnehmen. Es war viel, daß er den Wagen nicht umwarf oder keinen Abweisstein (Chausseestein) umfuhr, aber Gewohnheit macht viel. Sobald die Pferde stillstanden, übergab er das Abspannen dienstbaren Geistern und ging der Küche zu. Gewaltig nahm er sich zusammen, um nicht mit der Türe ins Haus zu fallen, sondern gemäßigt aufzutreten mit dem Anstand, welcher dem Meister ziemt. Gepolter und Aufbegehren an diesem Tage würde sein Ansehen bedenklich geschädigt haben. Das bedachte Uli. Als er unter der Küchentüre erschien, stieß er auf die Base, vor welcher er auch Respekt hatte, so daß er fast kleinlaut fragte: „Wie steht's? In einer halben oder ganzen Stunde höchstens sind wir fertig!"

Freundlich kam Vreneli aus Rauch und Qualm ihm entgegengesprungen, glühend von Schweiß und Arbeit. „Gut,"

sagte es, „kommt, wann ihr wollt, es ist alles z'weg, und lieb ist's mir gar sehr, wenn es mit der Arbeit nicht geht bis tief in die Nacht hinein, habe es an diesem Tage sehr ungern, denn gewöhnlich geschieht noch was Ungeschicktes. Aber zu tun haben wir gehabt, du glaubst es nicht; wäre die Base nicht gekommen und hätte mir geholfen, ich darf nicht sagen wie, du hättest mich nicht mehr gefunden, ich wäre davongelaufen, soweit mich die Beine hätten tragen wollen. Komm und sieh, was wir geschafft." „Muß gehen und helfen," sagte Uli, „die Pferde sind nicht ausgespannt, müssen noch geputzt und abgerieben sein." „Wärest mir ein schöner Meister, wenn du immer dabei sein müßtest, wenn der Wagen laufen soll und nicht einen Augenblick Zeit hättest, zu sehen, was dir deine Frau zeigen will. Komm," rief Vreneli schalkhaft, „Base, seht zur Pfanne," und sprang die Kellertreppe hinab, daß Uli folgen mußte, er mochte wollen oder nicht. Weit sperrte Vreneli die Kellertür auf und drinnen auf dem üblichen Tische sah er mit großem Erstaunen Berge von Küchlein von allen Sorten. „Sieh, hier diese sind für diesen Abend, diese für morgen Mittag, jene dort für nach Hause zu geben, und für Unbestimmtes backen wir noch, man weiß nie, was es geben kann. Was meinst, haben wir genug?"

Ganz verstaunet (erstaunt) stand Uli vor den hohen Türmen, machte Augen wie Pflugsräder, und doch konnten sie das Wunder nicht fassen, fast wäre er davon gelaufen, weil er dachte, dieser Segen könne nur durch den Rauchfang heruntergekommen sein; endlich sagte er: „Gott behüt uns davor, woher dies alles, und soviel Bettler!" „Bst! Bst!" sagte Vreneli schalkhaft, „das fragt man nicht und darf's nicht sagen, wenn es die Erdmännchen hörten, sie zürnten es; denke, wie kommod, wenn man nur ein Küchlein auf eine Schüssel zu legen braucht, um handkehrum noch sieben andere darauf zu haben." „He, ja, kommod wär's," sagte Uli, „aber vielleicht, daß du das Hexli warest," machte aber dabei doch ein

Gesicht, dem man ansah, daß er nicht wußte, was er glauben sollte, wandte sich und wollte wieder die Treppe auf. „Nit, nit," sagte Vreneli und faßte ihn am Arm, „es ist noch was anderes da, welches du auch sehen mußt, es wartet dir schon lange." Hinter einer Schüssel voll Küchli holte es eine Flasche und ein Glas hervor, schenkte ihm ein und sagte: „Weißt nicht, daß es Brauch ist, daß der Meister an heißen Erntetagen zuweilen selbst ein Fuder nach Hause fährt und dann was Kühles im Keller findet, ein andermal vergiß es nicht; aber nicht wahr, du wolltest kommen und sehen, ob ich noch was hätte, hattest Angst, die Bettler hätten alles vorweggegessen, wolltest mörderlich aufbegehren und hättest fast Freude daran gehabt, wenn ich in Schmach und Schande gekommen wäre. Da, du wüster Kerli du, da, nimm noch eines und schäme dich! Nicht wahr, bist halb böse, daß alles anders ist, als du dachtest, und du nicht Freude haben kannst an meiner Schmach? Komm und gib mir einen Kuß, aber nur leise, daß es die Base nicht hört, und denke daran, du hättest dich an mir versündigt und wolltest nicht mehr so tun und so sein." „Sagte, ja kein Wort," meinte Uli, „kam nur zu sehen, ob du fertig seiest." „Meinst," erwiderte Vreneli, „ich kenne dein Gesicht nicht und wisse nicht am Trappen (Auftreten) deiner Füße, wie das Herz dir schlägt, und am Ton der Worte, was hinter denselben steckt? Arme Weiber sind wir, aber schlauer, als ihr denkt, und was euch durch den Kopf fährt, und was ihr brütet im Herzen, das merken wir von weitem; jetzt weißt es, kannst dich hüten, und in einer halben Stunde ist das Essen fertig; mach', daß wir nicht warten müssen," und husch war es die Treppe auf und schon mitten in der Küche. Uli war guten Mutes geworden. Er zog die Kellertür zu mit lachendem Gesichte und lustig pfeifend ging er den Ställen zu. Er dachte, ein solch Weibchen sei doch kommod und rar, fleißig und lustig, habe immer mehr gemacht, als man gedacht, und immer gute Worte und ein hell Gesicht, daß

man auch ein solches machen müsse, man möge wollen oder nicht.

„Was hat er gesagt?“ fragte droben die Base. „Augen hat er gemacht wie Pflugsräder und weiß noch jetzt nicht, ist's mit rechten Dingen zugegangen oder nicht. Aber, gottlob! zufrieden ist er, und das ist die Hauptsache,“ antwortete Vreneli. Es steht einem Bauernhause nichts schlechter an, als wenn abends, wenn Feierabend gemacht ist, oder Sonntag mittags oder an einer Sichelten (Erntefest) die Leute stundenlang herumlungern müssen, ehe sie zum Essen gerufen werden. Es gibt Häuser, in welchen dieses Verspäten regelmäßig ist. Die Weiber in diesen Häusern müssen eine wahre Hausplage sein; es nimmt einen recht wunder, was die für ein Eingericht (Einrichtung) in ihrem Kopf haben und was sie auch denken. Wahrscheinlich werden sie erst das Roß beim Schwanz zäumen, dann lange es betrachten hinten und vorn, endlich wird es ihnen langsam kommen, eigentlich zäume man ein Roß beim Kopf und nicht beim Schwanz, und dann wird es ihnen kommen und wiederum langsam, das beste wäre, sie täten den Zaum hinten wegnehmen und brächten ihn nach vorn, dann endlich schreiten sie zur Ausführung dieser Einsicht, aber langsam, begreiflich. Was während dieser Zeit in den Magen und Köpfen der hungrig Harrenden vorgeht und zwar nicht langsam, daran zu denken haben sie nicht Zeit, begreiflich. Eigentlich wäre es interessant, zu untersuchen, ob solche Weiber wirklich denken. Wir glauben, sie bringen es höchstens nur zu einem scheinbaren Denken und auch dieses nur ein oder zweimal des Jahres, etwa wenn sie den Schneider ins Haus kriegen oder Schweine zu ringen (mit Nasenringen zu versehen) sind.

In der Glungge ging es aber nicht so, in Kopf und Beinen hatte Vreneli ein ander Eingericht. Kaum hatten die Leute die Arbeit beendigt, Staub und Schweiß sich abgewaschen, erscholl der willkommene Ruf zum Essen. Dieser Ruf kommt nicht vom Himmel her, noch ruft er in den Himmel,

aber am Wohllaut desselben mag der arme Sterbliche abnehmen, wie herrlich und süß einmal der Ruf dorthin klingen wird. Diesmal zögerten die Leute nicht so unerträglich, wie es sonst der Fall ist, es war etwas, welches sie schneller in Bewegung setzte. Sie hatten alle ein gutes Vorurteil für Vreneli, es war allen lieb; ein solcher Verstand bei einer so Jungen sei selten, hieß es. Uli schien ihnen dagegen wohl streng und allzusehr den Meister zu machen. Sie meinten, einer, der selbst Knecht gewesen sei, sollte Verstand haben und begreifen, daß man sich nicht gern zu Tode arbeite, d. h. nichts danach frage, in einem Tage zu schaffen, woran man füglich zwei Tage trödeln könne. Es nahm sie nun aber doch sehr wunder, und darüber war die ganze Ernte durch gesprochen worden, wie Vreneli aufwarten und aufstellen werde, ob gehörig, daß man dabei sein könne, oder ob Speise und Trank apothekermäßig ihnen zugeteilt werden würden.

Als so rasch gerufen wurde, dachten sie: Von zweien ist eins, entweder geht es verdammt mager zu, oder verdammt brav hat Vreneli sich gestellt, denn fast die ganze Last lag ihm allein ob. Die Neugierde, welches von den zweien der Fall sei, machte ihnen so rasche Beine. Sie kamen fast in die Stube wie Kinder ins Zimmer, wo zu Weihnachten ihnen beschert wird, bemerkten aber nichts Besonderes, es schien alles akkurat wie ehedem, so daß es ihnen ganz traulich und heimelig ward ums Herz und einer zum andern sagte, er hätte geglaubt, das ändere hier, denn, was einem recht und gut sei, das ändere, das Schlechte könne man behalten. Es sei aber nichts als billig, daß es einmal umgekehrt gehe. Das Beste und Schönste, was zu sehen war, war Vreneli, welches mit Freundlichkeit und Sicherheit alles ordnete, für jeden ein gutes Wort hatte, jeden mit dem Hauche der Heiterkeit berührte, welches ein wunderbar Ding ist, aber die allerbeste Würze, ohne welche das reichste Mahl nichts ist als eine schädliche, gefährliche Abfütterung. Uli war es eigen zumute, es war das erstemal,

daß er so gleichsam präsidierte und als Gastgeber eine Gesellschaft bewirtete und mit selbsteigenen Speisen; wer es gewohnt ist, tut es mit einem eigenen Behagen und einem gewissen Selbstgefühl, welches wir nicht Stolz nennen möchten. Uli tat noch linkisch, das Behagen kam erst später, aber er zeigte Geschick dazu, die Leute waren mit ihm zufrieden. Sie freuten sich auch der alten Frau, welche mit einer großen Schüssel Fleisch erschien und dann zu ihnen sich setzte. Besonders erquickte ihr Anblick die alten Tagelöhner, welche seit Jahren auf dem Hofe gearbeitet und in gesunden und kranken Tagen ihre milde Hand erfahren hatten. Da war keiner, der ihr sein Glas nicht brachte, wollte, daß sie ihm Bescheid tue. Wenn sie jedem seinen Willen hätte tun wollen, so wäre sie nicht bloß zwei Zentner schwer geblieben, sondern so schwer geworden, daß wenigstens zweimal vierundzwanzig Stunden lang ihre Beine sie nicht mehr hätten tragen können. Da kam in die Herrlichkeit hinein die Botschaft, die Base solle heimkommen, Joggeli lasse es sagen. Diese Botschaft machte ungefähr den Eindruck, wie wenn in eine prächtig dampfende Fleischsuppe, nach welcher alle Löffel sich ausstrecken, plötzlich eine Kröte plumpsen würde. Nach Joggeli war schon mehreremal gesandt worden, aber Joggeli liebte es, Pfeffer in die Milch zu rühren, hintendrein hätte er ihn wohl wieder herausgefischt, aber dies ist nicht allemal mehr möglich. Als die Base aufstehen wollte, kam Vreneli und sagte: „Nit, nit, Base, was denket Ihr doch. Ich will hinüber zum Vetter und ihm die Mucken ausklopfen. Was gilt's, in wenig Minuten bin ich mit ihm da."

„Bist immer die gleiche Hexe," sagte die Base und lachte herzlich, und ein alter Tagelöhner sagte: „Frau, nicht für ungut, aber dem Alten wäre zu gönnen gewesen, Ihr wäret vor ein paar Jahren gestorben, und er hätte Vreneli geheiratet. Wohl, die hätte ihn tanzen lassen, bis er gelernt hätte nach Gott schreien, und es ihm verleidet wäre, andere Leute zu

plagen und ihnen die Freude zu verderben." Es war wirklich sonderbar, wie Joggeli Vreneli so wenig leiden mochte und doch durch niemand so regiert werden konnte wie durch Vreneli.

Es ging wirklich lange nicht zehn Minuten, so hatte das Fraueli den Alten knurrend und brummend auf den Beinen. „Warte," sagte er, als er zur Türe des Stöckleins aus war, und ging in den Keller, welcher unter demselben war, kam mit einer großen Strohflasche herauf, welche mehrere Maß faßte, gab sie Vreneli und sagte: „Nimm die und schenke mir davon ein, habt heute Schmarotzer genug, möchte nicht auch noch euch in den Kosten sein." „O, Vetter," sagte Vreneli unwillkürlich, oft von Mutwillen gestachelt, „das laßt Euch nicht kümmern, der Hof mag das alles ertragen, und Vetter Joggeli kann einen Pächter erhalten, welcher alles auszurichten vermag, was einem stolzen Bauernorte wohlansteht. Wenn der Pachtzins verfallen ist, und das Geld ist nicht da, so vermag Vetter Joggeli zu warten oder gar zu schenken. Indessen, den Wein nehme ich doch gern und mit gar großem Danke, allweg ist er viel besser, als der unsere, und es hat mir Kummer gemacht, wir könnten dem Vetter nicht recht aufwarten. Uli hat zwar angewendet und meint, er habe recht guten Wein, aber aufwarten könnten wir Euch doch nicht so recht damit, Johannes hat Euch allzusehr verwöhnt." „Du hast immer das gleiche Schlangenmaul," sagte Joggeli. „Aber warte nur, dir wird es schwer werden, wenn du abweinen mußt, was du gelacht hast, und vergehen werden dir deine Flausen vor der nächsten Weihnacht."*) „Nehmt's nicht für ungut, Vetter," sagte Vreneli, „weiß wohl, daß die Flausen vergehen werden, aber vertreiben soll man sie nicht, so wenig als die Muttermäler, sonst gehen Haut und Knochen damit weg. Aber kommt, alle verlangen nach Euch, alle fragen,

*) Wo die Dienstboten abgehen.

wo der Bauer sei, ob krank oder sonst nicht recht im Strumpf, daß man ihn nicht sehe." Was Joggeli hinter Vreneli herbrummte, verstand es nicht, machte die Tür auf und sagte: „Seht! Da hab' ich ihn!" Nun entstand Lärm und Lachen, sehr fröhlich wurde Joggeli empfangen und von allen Seiten begrüßt und mit Gläsern bestürmt, daß er fast nicht wußte, wo wehren. Anfangs wußte er nicht recht, wie er das Lachen deuten solle; als aber alle so freundlich blieben und ihn als eine Respektsperson bewillkommneten, da ward ihm auch wohl; er fühlte sich als der Glunggenbauer, ließ sich oben ansetzen und hart nötigen, bis er nach Speise griff, und wenig war, was er aß, er ließ es bei jedem Bissen durchblicken, daß er sie doch nicht in zu große Kosten bringen möchte.

Die Leute hatten tapfer gearbeitet, aßen nun auch tapfer und nicht mit der angebornen Gemächlichkeit, nicht viel anderes als das Klappern der Löffel und Teller wurde gehört. Doch nicht lange, so kam ihnen die Besonnenheit, sie gedachten, daß sie die ganze Nacht zum Essen hätten, und je langsamer sie es täten, desto mehr möchten sie, und desto länger könnten sie. Da begann das Reden und zwischendurch scholl Gelächter. Die Jüngern wechselten Witze, trieben Neckereien, die Alten erzählten die Heldentaten ihrer Jugend, wieviele sie geprügelt und wie manchen Bauer, der gemeint, er sehe das Gras wachsen und höre die Flöhe husten, sie angeschmiert, und was der Dinge mehr waren. Dann schwatzten auch die Honoratioren untereinander, doch so laut, wie drüben ging es nicht her. Lange machte hier Joggeli den Hauptredner und erzählte eine Menge Geschichten, wie es Pächtern ergangen, ung'sinnt (unerwartet) Seuchen ihnen die Ställe geleert, Hagel die Ernte zerschlagen, daß ihnen nichts übrig geblieben sei, als in den Wald zu gehen und sich zu hängen an den ersten besten Baum. Er erzählte von andern, welche den Pachtherrn bestohlen, die Milch von der Kuh, welche sie ihm füttern sollten, nicht halb gegeben, alles auf das allerschlechteste aus-

gerichtet, hinterrücks Holz aus dem Walde verkauft, bis ihnen endlich der Bauer über die Schelmerei gekommen und sie mit Schimpf und Schande weggejagt, und wie sie Bettelleute geworden und ihr Brot vor den Türen hätten suchen müssen, da ihnen niemand mehr eine Pacht habe anvertrauen wollen. So erzählte Joggeli, legte ein Gedächtnis an den Tag, wie eine Heuscheuer, bis ihm endlich seine Frau sagte: „Jetzt schweig mir bald mit deinen Lausgeschichten, du könntest einen zu fürchten machen, daß sie einem im Traum vorkämen." Vreneli aber, welches dem Vetter, seit er in der Stube war, auch nicht eine witzige Antwort gegeben hatte, sondern die artige Wirtin machte, als ob es in einer sechshunderttalerigen Pension gewesen, sagte: „Laßt den Vetter reden, Base, ich habe ihn lange nicht so kurzweilig gesehen, ich könnte ihm zuhören bis am Morgen, es schläferte mich nicht." Jä (freilich), so hatte es Joggeli nicht gemeint, an Vrenelis Kurzweil war ihm wenig gelegen; er brach daher mit seinen Höllengeschichten ab und machte sich zu den ältern Tagelöhnern. Hier hörte er eine Zeitlang zu, gab selbst einiges zum besten, freilich keine Heldentaten, denn von einem Helden hatte Joggeli kein Haar an sich, aber pfiffige Streiche, wie er sich aus der Patsche gezogen und andere hineingestoßen. Er erregte viel Gelächter, daß selbst die Jüngern ihre Ohren ihm zuwandten, denn Fuchsenstreiche sind leider eine beliebte Speise für alte und junge Ohren von je gewesen und werden leider es bleiben.

„Ach ja," sagte er endlich, „selbe Zeit war eine lustige Zeit, da hatte man noch Zeit hie und da zu einem lustigen Lumpenstücklein und meinte nicht, es müsse alles in einem Tage erhastet und erjagt sein." Er erinnere sich noch an die Zeit, in welcher man mit der Sichel das Korn geschnitten, langsam sei es gegangen, aber lustig. Schnitter und Schnitterinnen seien aus dem Berglande gekommen scharenweise, wie Rinderstaren im Herbst. Ganze Haufen hätte ein einziger Bauer angestellt und doch so drei bis fünf Wochen zu

ernten gehabt. Da sei man nicht so müde geworden wie jetzt, wo man am Abend kein Glied mehr rühren möge. Er wisse, daß man oft nach dem Feierabend noch bis gegen Mitternacht getanzt hätte im Grase oder in der Tenne. Unter der Schar sei immer einer gewesen, der ein Tänzlein hätte pfeifen können auf dem Blatte (Baumblatt) oder sonst, und nicht selten hätten die Schnitter neben der Sense eine Geige mitgebracht oder eine Zither; jetzt ist's mit Pfeifen und Tanzen aus, und es kommt noch die Zeit, wo man in einem Tage alles macht. „Ja, ja, die Leute werden alle Tage gescheiter und abgerichteter auf ihren Nutzen. Wann habt ihr angefangen und seid schon fertig?" fragte Joggeli mit einem andächtigen Seufzer. Auf erhaltene Antwort sagte er: „Das ist nie erhört worden, und wenn man das früher jemanden gesagt hätte, er hätte gesagt, es fehle einem im Kopfe. Aber Uli ist auch ein Ungeheuer zum Arbeiten, es geht ihm von der Hand, ich habe noch niemand so gesehen. Wenn ihr es von ihm lernet, so kommt es euch in alle Wege kommod." Nun schlug er Ulis Ruhm auf dieser Seite in allen möglichen Variationen an, bis ihm die Base, welcher es katzangst dabei ward, rief, sie möchte ihn was fragen, ob es nicht Zeit wäre, heimzugehen, meinte sie, es sei über Mitternacht. Als Joggeli nicht Lust bezeigte, wahrscheinlich hatte er wieder was Neues, Interessantes im Kopfe, warf sie so hin, man könne nie wissen, aber es gebe schlechte Leute in der Welt, und zwar immermehr; wenn die merkten, daß der Stock leer und alles hier sei, so könne sie die Lust ankommen, nachzusehen, ob sie drinnen nicht was fänden, welches ihnen anständig (genehm) sei. Jä wohl, das wirkte und machte Joggeli Beine. Wenn sie es erzwungen haben wolle, so sei es ihm am Ende gleich. Obgleich nun Uli und Vreneli einredeten und von seiner Flasche mit Wein sprachen, welche noch nicht halb leer sei usw., so hatte er doch kein Bleiben mehr, die Alte hatte ihm den schwachen Punkt berührt, sie kannte den so gut, wie der Husar den Fleck

an seinem Pferde, wo man es nicht anrühren darf, wenn es nicht hinten und vorn ausschlagen soll.

Nachdem beide abgegangen, ward es einförmiger am Mahle, wenn auch lärmender, mehrere Stunden lang. Zuweilen legte einer den Kopf auf die Arme und schlief; wachte er wieder auf, so trank er erst ein Glas Wein, dann begann er zu essen, als komme er neu zum Tische. Andere gingen hinaus, was sie trieben, wissen wir nicht, aber kamen sie wieder, so aßen und tranken sie ebenfalls so, als hätten sie noch sehr wenig gehabt. Wenige blieben sitzen, als wären sie da fürs ganze Leben angenagelt, es waren die Veteranen, welche an funfzig Sichelten sich die kaltblütige Ruhe erworben hatten, welche imstande ist, vierundzwanzig Stunden lang, wenn es sein muß, zu essen und zu trinken, ohne je zuviel zu kriegen. Aber furchtbar langweilig wurden sie und schienen nur darauf zu horchen, ob sich die verschluckte Masse nicht setzte, so daß sie einen Bissen hinunterschieben und einen Schluck nachtrinken könnten. Dazu kam nun allgemach der Tag herauf, und nicht leicht was Grausigeres gibt es, als wenn der Tag durch die Fenster kommt, hinter welchen herabgebrannte Lichter glimmen, Tabaksqualm schwer über grauen blassen Menschen mit gläsernen Augen liegt, über Menschen, welche essen, trinken, rauchen, reden, singen, aber alles in unsäglicher Schwerfälligkeit und Langsamkeit wie im Traume, die zu nichts mehr tauglich sind, nicht einmal zum Aufstehen und zu Bette zu gehen. Ja, das ist wüst, aber nicht bloß so einfach wüst, sondern gleichzeitig eine Geduldsprobe; für den Wirt, und besonders wenn er bloß Pächter ist, kann kaum eine ärgere erdacht werden. Er muß also aushalten; vielleicht geht auch seine Frau ins Bett, da sie zur Zeit wieder auf dem Platz sein muß, um das Mittagsmahl zu bereiten, während der Mann schlafen kann, bis es auf dem Tische steht. Er ist müde von der Arbeit, schläfrig vom kurzen Schlafe in vergangener Zeit, hat Wein getrunken, eine Nacht ganz durchwacht und sitzt da und sieht den Tag kommen,

sehnt sich nach dem Bette, dorthin zieht es ihn mit Himmelsgewalt, aber da herum sitzen noch die Angenagelten und nageln auch ihn fest.

Sowie der Tag kam, kam es einen nach dem andern an wie die Eulen, er suchte die Finsternis, nachdem er noch in sich geschafft hatte, was die Haut ertragen mochte; aber die alten verpichten Häute bleiben und der Wirt muß auch bleiben. Es sieht der Gastgeber, daß sie sich offenbare Gewalt antun, dazubleiben, zu essen, zu trinken, daß sie es ihm offenbar zum Trotz tun, nicht bloß, um ihm so wenig als möglich übrig zu lassen, soviel als möglich abzuessen, sondern um ihn zu peinigen mit dem Dableiben, ihn zu versuchen, daß er ungeduldig wird, endlich in die Worte ausbricht: „Es dünket mich, ihr solltet einmal genug haben und euch ins Bett packen, das würde euch wohl anstehen, und schöner als dort seid ihr nirgends."

Dann hätten sie, was sie wollten, würden einige spitzige Worte sagen, gehen, aber dann während ihrer ganzen übrigen Lebenszeit an jeder Sichelten und sonst noch bei jedem Anlasse es rühmen, wie sie es einmal dem Meister gemacht, was er gesagt und was sie gesagt. Das Aushalten in Ruhe und Würde hat etwas Ähnliches mit dem gelassenen Aushalten eines indianischen Häuptlings, welcher von einem feindlichen Stamme langsam dem Tode entgegen gemartert wird, um schließlich skalpiert zu werden. Was dabei das Unerträglichste, ist, daß solche Peiniger sehr oft nicht etwa die schlechtesten Arbeiter sind oder die feindseligsten, sondern die fleißigsten, mit denen man das Jahr durch im besten Verhältnisse gestanden hat, von denen man freundschaftliche Rücksichten erwarten sollte, ein Eingehn in des Meisters Pein. Aber es ist, als ob sie einmal des Jahres genießen wollten, Herren zu sein, den Meister zum Knecht zu haben, ihn ihre Laune empfinden zu lassen so recht bis auf den Grund. Ein ganz ähnliches Gefühl herrscht da vor, wie das, welches bei den Römern das merkwürdige

Fest erzeugte, wo die Herren ihre Sklaven bedienten, als seien diese zu Herren, sie zu Sklaven geworden. Darin lag Sinn und Witz, und beide tief; die Herren sollten ein ganzes Jahr lang nicht vergessen, daß ein Sklave fühlt, und wie er fühlt, die Sklaven sollten im Glücke dieses Tages ihr Elend vergessen und fühlen, daß sie Menschen seien und den Göttern angehörten, so gut als ihre Herren. Nun, an so einer Sichelten (Erntefest) erfährt auch der Berner Bauer, was es heißt, von Launen abhängen, aus der Haut fahren mögen und es nicht dürfen.

Uli mußte aushalten bis morgens halb sechs. Da erst sagte der letzte, wenn niemand mehr bleiben wolle, so werde er auch gehen müssen, sonst müsse er der unverschämteste heißen, und wäre ihm doch noch wohl da. Es dünke ihn, er sei erst abgesessen (habe sich eben erst gesetzt). Indessen ging er, und zwar so, daß man wohl sah, er müsse eine geraume Zeit abgesessen gewesen sein, denn er fand die Türe kaum, und als er sie endlich hatte, sah er die Türklinke nicht, obgleich die Sonne daran schien. Uli hatte die Geduldprobe männlich bestanden, aber nicht aus selbsteigener Kraft. Der liebe Gott hatte zur Geduld den Schlaf gesandt; dieser, wenn in Uli der Zorn aufbrennen wollte, drückte ihm rasch die Augen zu, lähmte die Zunge, gaukelte ihm ein klein Traumbild vor, dann wich er wieder. Uli fuhr auf, aber erfrischt, als hätte er ein kühlend Bad genommen. Die Nerven hatten sich abgespannt, das Sieden des Blutes sich gelegt, eine halbe Stunde konnte er sich wieder halten, dann brannte es wieder in ihm, dann kam der Schlaf wieder, kühlte ihn rasch ab, so ging's, bis er endlich vom letzten wüsten Gaste erlöset war.

---

4. Kapitel. **Wie zwei Säemänner an zwei Äckern stehn und wie verschiedenen Samen sie aussäen.**

Den folgenden Tag wollen wir nicht beschreiben, denn dieser ist schauerlich langweilig. Allen ist's (alle haben den Wunsch), wenn er nur vorüber wäre, verschiedene Mittel werden angewendet, ihn vorbeizubugsieren. Schlafen, Essen, Trinken und wieder Schlafen, das sind die Hauptfaktoren, welche angewendet werden. An einigen Orten kommen noch Tanzen und Mädchen dazu. Jedenfalls sind diese beiden Bugsiermittel nur auf die Jugend berechnet, und da, wo das Erntefest meist in die Häuser eingegrenzt ist, ziehen beide auch nicht sonderlich, sondern bloß da, wo das Wirtshausleben in vielen Beziehungen das häusliche überragt.

In der Glungge ging es nicht kurzweiliger. Als der letzte das Schlachtfeld verlassen hatte, konnte Uli nicht einmal ins Bett, er mußte sich seines Viehs erbarmen. Als es Mittag war, hatte man große Mühe, die Schläfer aus Löcher und Winkeln zusammen zu trommeln und zu schleppen. Als sie 'mal saßen, saßen sie wieder, doch nun diesmal nicht so lange, besonders da es ein schöner Tag war. Als Uli nach aufgehobener Tafel vor das Haus trat, um seine Sonntagspfeife zu rauchen, rief ihn Joggeli. „Willst hereinkommen und eine Flasche trinken mit mir," sagte er, „oder bist genug gesessen? Wenn selb ist, so komm mit mir nach Gramslige (Dorf in der Nähe), hätte dort was zu verrichten, kriegen morgen den Schuhmacher, und haben noch keine Nägel." Uli war das anständig (recht), er kannte diese ehrbaren Vorwände der Männer, wenn sie zu einer guten Flasche kommen wollen; bei einer solchen und allfälligen (etwaigen) Gesellschaft verdämmert man am besten die langen Stunden. Zu Gramslige, setzte Joggeli hinzu, bekomme er das Tausend Nägel drei Kreuzer wohlfeiler als hier, und dabei seien sie auch noch recht gut. Kreuzer seien freilich nur Kreuzer, aber wenn man viele derselben bei-

sammen habe, gebe es auch einen Haufen, und wer zu ihnen nicht Sorge tragen könne, komme auch nicht zu den Talern. „Dir braucht das freilich keinen Kummer zu machen, du hast einen Anfang wie selten einer. Du kannst es dir und andern gönnen, und allweg nehmen es die Leute je besser desto lieber, wie sie aber auch recht haben. Du hast gestern es laufen lassen, es hätte es mancher Bauer nicht so vermögen, und mit den Heischleuten (Bettlern) ist es gegangen, es hat mir selbst anfangen wollen zu grausen, wenn es mich schon nichts anging. Das Vreni wird wohl wissen, was es erleiden mag, und wenn es es nicht weiß, so ist es doch schwer, es anders zu b'richten (belehren); was das einmal im Kopfe hat, das bringt man ihm mit einem Dutzend Purgazen (Abführmittel) nicht mehr raus. Das hat ein Köpflein, wohl, es weiß es niemand, als wer es erfahren hat! Nun, jetzt macht es sich, im Sommer ist eine gute Zeit, besonders bei solchem Wetter; da geht nur ein, Ausgaben hat man keine. Die kommen erst im Winter, Zinsen, Steuern, Dienstenlöhne; dann ist's freilich kommod, wenn man nicht leere Hände hat. Die Dienstenlöhne werden dir zu Weihnachten eine tüchtige Lücke machen, denn du hast kostbare Knechte, mancher Bauer vermöchte sie nicht so teuer. Man meint sonst, wenn der Meister immer mit und dabei sei, könne er es mit wohlfeilen Knechten auch machen."

So sprach Joggeli im Verlauf der Zeit, entwickelte eine große Unterhaltungsgabe, legte Weisheit und Gutmeinen an den Tag fuderweise, zahlte nicht bloß eine, sondern zwei Flaschen Wein, wahrscheinlich aus den auf den Schuhnägeln ersparten drei Kreuzern, und ein Herz und eine Seele, wie Vater und Sohn, wanderten sie zusammen heim. Schon ging die Sonne nieder, aber nicht in den klaren Hintergrund der Berge, sondern hinter eine schwarze Wolkenwand, welche sich über den Kamm der Berge gelagert hatte. „Es ist gut, sind wir fertig," sagte Uli; „das Wetter ändert, hinter Wolken geht die Sonne nieder." „Ja," sagte Joggeli, „pressieren ist gut, und bei den

Löhnen, welche man jetzt den Dienstboten gibt, kann man wohl pressieren, es mag's ertragen (etwa: das geht so an). Und wie man sie jetzt speisen muß, potz Saker, es hat keine Art mehr, und sind doch niemals zufrieden, und ehedem hätte ein Bauer gemeint, er lebe wie ein Herr, wenn er es gehabt hätte, wie jetzt der schlechteste Knecht leben will. Ich mag mich noch erinnern, daß man Kaffee selten sah auf einem Tische und Brot selten. Man hatte Rüben, Kraut, Obst, Grünes, solange es dauerte, dann Gedörrtes, Hafermues, Haferbrei und Milch, das aß man, und dabei war man wohl und mochte arbeiten wohl so gut als jetzt. Fleisch hatte man an den meisten Orten bloß den dritten Sonntag. Schon beim Frühstück stellte man es auf, ließ es den ganzen Tag auf dem Tische, daß jeder gehen und nehmen konnte, so oft es ihm beliebte. Aber zu Tode aß sich keiner, grünes (frisches) Fleisch war es selten, sondern dürres, gut gesalzenes, oft drei Jahre alt, und mit Einlegen ins Wasser gab man sich nicht große Mühe. Brav Durst gab das, der Bauer ging in den Keller und löschte ihn mit Milch; das Gesinde hing den ganzen Tag an der Brunnenröhre, daß man hätte glauben sollen, es müßte jeder zur Feuerspritze geraten, und dabei waren alle wohl zufrieden, man wußte nichts anderes. Dann erst vom Bettlervolk wußte man wenig oder nichts. Es waren kaum halb soviel Leute und zu essen für alle da. Zur selben Zeit meinte es unser Herrgott noch gut mit den Menschen und nahm zuweilen den Zehnten mit Pestilenz oder Krieg. Aber jetzt muß ihm das erleidet (verleidet) sein, er läßt alles aufwachsen; es dünket einen, das schwächste Kind könne nicht mehr sterben, es müsse leben, und so kommt es denn, daß man sich die Haut abreibt (gegenseitig) und zuletzt noch einander fressen muß, wie die Ratten es machen sollen. Und wie muß man den Menschen noch dazu aufwarten! Brot darf auf dem Tische nie fehlen, Kaffee wollen sie wenigstens zweimal im Tage. Kraut sehen sie kaum mehr an, und wenn man ihnen mehr als dreimal des Jahres mit Rüben kommt,

so schreien sie zu Gott, sie seien ganz erkältet, und wenn er sie nicht von den Rüben erlöste, müßten sie zu lebendigen Eiszapfen werden. Alle Sonntage muß Fleisch sein per se (natürlich), und grünes noch, welches man kaufen muß, wovon einer, wenn er noch drei gute Zähne im Maul hat, in einer halben Stunde ein ganzes Pfund frißt, wenn er es kriegt nämlich. Ja, jetzt wollen sie morgens um neun Uhr noch was, wollen um drei Uhr wieder was, wollen nichts mehr, als liegen und fressen, und sind doch nie zufrieden, wie man es auch machen mag; man wird den Löffel ganz aus der Hand geben sollen. Wenn mein Vater selig wüßte, wie es ginge jetzt, er kehrte sich noch im Grabe um, und wer weiß, ob er nicht aufstände und versuchte, Ordnung wieder zu schaffen, denn das war ein Mann, der nicht meinte, er müsse alles annehmen, wie es kommt, und über sich ergehen lassen, was jedem Maulaffen gefalle. Der wollte zu allem, was ihn anging, ein Wörtlein sagen, ließ sich die Ordnung nicht machen, sondern machte sie selbst, und nicht bloß so eine auf dem Papier, sondern eine, nach der er ging, und eine, die er hielt. Ja, ich bin froh, daß ich daraus bin, es wird je länger, je böser, und wer erst anfangen muß, kann mich dauern, begehre nicht, an seinem Platze zu sein, wüßte nicht, wie machen."

Joggeli war zu einem Einheizer geboren, namentlich würde er auf einem amerikanischen Dampfboote, wo man bekanntlich liebt, die Kessel zu heizen, bis sie springen, die vortrefflichsten Dienste geleistet haben. So heizte er allenthalben ein, wo er an einen Menschen kam und, wie es schien, um so heißer, je älter er ward. So heizte er auch Uli ein, daß derselbe zu dampfen begann, doch sprang der Kessel, der Kopf, ihm nicht, denn nun begann ein anderer das Heizen, und zwar bei Joggeli. Der liebe Gott rollte mit seiner Hand den mächtigen Donnerwagen durch des Himmels unendliche Räume gewaltig und hehr. Es war, um sich menschlich auszudrücken, als ob der Herr über seinen Fluren dahinfahre, zu schauen, was seine

Kinder machen, ob heilige Sabbatsruhe sei auf Erden oder ein wüst heidnisches Getümmel, oder ob irgendwo ein töricht Menschenkind sich beigehen lasse, sein Korn, welches des Herrn Hand ihm wachsen ließ, vor des Herrn Wettern zu bergen, als ob man irgendwohin fliehen könne vor des Herrn Macht. Nun begann Joggelis Herz zu beben, und seine Stirne rauchte, denn er fürchtete das Donnern sehr, er fürchtete es mehr als den Herrn selbst, denn erst wenn es donnerte, gedachte er an seine Ohnmacht und seine Sünden, an des Herrn Wort und Macht. Er war ein Kind geblieben sein Leben lang, aber der Art eines, welche hinter dem Rücken der Eltern alles sich erlauben, nie ihrer gedenken, sobald dieselben außerhalb des Bereichs ihrer Sinne sind, aber in die Knie fallen zitternd und bebend, wenn unerwartet sie derselben Stimme hören, und bitten und betteln um Schonung und Milde, oder in Ecken sich zu bergen und zu sichern suchen, Adam und Eva gleich, als sie des Herrn Stimme hörten. Als ernst und feierlich des Herrn Stimme aus den Wolken brach, da strebte Joggeli mit schwachen Beinen vorwärts und sagte, er helfe pressieren (riete, zu eilen). Aber die Wolken riefen dem Sturme, und schneller reiten auf des Sturmes Flügeln die Wolken, als so ein Joggeli mit schwachen Beinen höpperlet (trippelt). „Das kommt streng (bös) daher," sagte er, „wenn wir nur irgendwo schirmen (unterstehen) könnten, Bäume sind wohl, aber bei solchem Wetter helfen sie wenig und sind sehr gefährlich." Wilder, gewaltiger schmetterte der Donner, blendend fuhren die Blitze, rot glühete die Straße, und doch war's noch heller Tag, groß und schwer fielen Tropfen nieder, und tief beugten die Bäume sich. Es war, als ob sie die Nähe des Herrn fühlten. Er würde was geben, wenn er zu Hause wäre, sagte Joggeli, es blende ihn gar in den Augen, das möge er nicht ertragen. Der Mensch sei doch dumm, zu laufen, wenn er zu Hause auch sein könnte. Wegen drei Kreuzern bringe ihn niemand mehr fort. Kreuzer hin, Kreuzer her, am Ende sei ihm das Leben lieber; und was man an den Kleidern

verderbe, wenn man so naß werde, an einen Regenschirm hätte er gar nicht gedacht. „Ein schöner Regen schadet allweg nichts," sagte Uli, „wenn es nur nicht hagelt, mein Korn habe ich gottlob! unter Dach." Gewaltig prasselte der Regen nieder, jeder Regenstrahl einen Finger dick. „Naß, naß wird man, und du mein Gott, wie das donnert, so habe ich es lange nicht gehört! Ja, du hättest deines unter Dach, aber denk' an andere! Gewiß war noch mancher dumm genug und machte heute nicht Garben, weil es Sonntag ist. Es gibt Leute, welche nie weise werden, was wird das doch unserm Herrgott machen, ob einer Garben macht oder nicht am Sonntag? Die Leute sind doch noch so" — — und ein glühender Blitz zuckte vorüber, geblendet schlossen sich ihre Augen, und ein Donner krachte nach, als ob der Himmel geborsten wäre wie eine gläserne Decke und in Millionen Scherben zur Erde rieselte. „Das walte Gott," sagte Joggeli, „wir kommen nicht lebendig heim; wenn ich nur den Brief bei mir hätte, welchen einst die Mutter Gottes zur Erde fallen ließ. Ich kaufte ihn einem Luzerner ab für zwei Gulden. Wer den bei sich trägt, dem tun die Elemente nichts und der Blitz nichts und das Wasser nichts, aber ich dachte heute nicht daran, daß es gut sein könnte."

Fortan ward Joggeli stille, wahrscheinlich sagte er den Brief her, den er vom vielen Lesen auswendig wußte, und glaubte, er werde im Munde so gut sichern und schirmen als in der Tasche. Er tat es wirklich auch, sie kamen lebendig heim, aber so naß, wie sie ihr Lebtag wohl nie gewesen. Uli meinte, wenigstens einen halben Fuß tief durch die Haut in den Leib hinein habe es ihm geregnet. Er wird wohl übertrieben haben, denn wenn dies auch bei Joggeli der Fall gewesen wäre, so hätte es in der Mitte zusammengeregnet und sicher eine Wassersnot abgesetzt, und wir haben nichts davon vernommen. Hingegen schlotterte Joggeli bedenklich, brachte vor Zittern die nassen Kleider kaum vom Leibe, kroch so schnell als möglich zu Bett, zog den Umhang fest zu, damit er das Leuchten der

Blitze nicht sehe, und hütete vier Tage das Bett, dieweil er Fieber zu haben glaubte. Noch viel länger aber als vier Tage brummte er, wie das ein sauber Eingericht sei in der Welt, daß, wer sparen und hausen wolle, von unserm Herrgott beregnet werde, daß er fast ums Leben komme. Sein Lebtag versetze er wegen Schuhnägeln und drei Kreuzern keinen Schritt mehr. Daß ihm noch ganz was anderes im Kopf gestochen als Schuhnägel und drei Kreuzer, als er den Uli nach Gramslige gelocket, daß er dem Uli Kopfnägel einklopfen wollte, und daß unser Herrgott mehr als recht gehabt hätte, wenn er ihn nicht bloß beregnet, sondern auch behagelt hätte, das dachte Joggeli nicht von ferne. Er war nicht bloß von denen einer, die nimmerdar zur Wahrheit kommen können, sondern von den Unglücklichen einer, welche Menschen, Gott und sich selbsten immerfort belügen und es nicht einmal merken.

Es gibt Worte, sie gehen in den Kopf wie Splitter ins Fleisch, man merket es nicht. Erst nach einer Weile fangen sie an zu schmerzen und zu eitern, und oft hat man seine liebe Not, ehe man sie wieder rauskriegt.

Im August ist die Zeit, wo man die Dienstboten und namentlich die Knechte fragt, ob sie bleiben wollen oder nicht, oder wo man, wenn man sie nicht mehr will, andere sucht und dingt. Der Wechsel findet erst auf Weihnacht statt oder eigentlich nach dem Neujahr. Die zwischen beiden Tagen liegende Zeit gibt man meist frei, besonders den Mägden zum Zurechtmachen ihrer Kleider, und weil sie doch das ganze Jahr gearbeitet, will man sie nicht um das Neujahren, d. h. eine ähnliche Mahlzeit wie die Sichelten (Erntemahlzeit), bringen. Rechte Meister und rechte Dienstboten versehen sich in dieser Zeit, machen, daß sie wissen, woran sie sind. Was leichtere Ware ist, läuft noch lange hernach um Meister aus oder läßt auf den Zufall es ankommen oder verspricht einer Dienstbotenmäklerin einige Batzen, wenn sie ihm einen Platz zu Handen

habe. Spekulative oder kaltblütige Meister warten oft bis zuletzt. Sie sagen, es gäbe Leute genug; warte man bis zu Weihnachten, so kriege man die, welche noch keine Plätze hätten, ganz wohlfeil, wie man ja auch auf Viehmärkten zumeist das Vieh zuletzt am wohlfeilsten kriege, weil es den Leuten zuwider sei, dasselbe unverkauft wieder nach Hause zu treiben. Die Leute kalkulieren verschieden, und fast jeder Mensch hat nicht sowohl eine andere Rechnungsweise, sondern er wertet die verschiedenen Faktoren anders und auf seine Weise. Und das ist eben eine Kunst, welche wenige verstehen, jedem Faktor den wahren und echten Wert beizulegen, und dies allein schützt doch vor dem fatalen Verrechnen.

Es war August, und Uli sagte nichts von dingen oder wechseln; es ward Vreneli ganz angst dabei, und doch fing es nicht gern davon an. Es gibt in jeder Ehe Punkte, von welchen das eine oder das andere nicht gern anfängt, Punkte, wo man fürchtet, man möchte verschiedener Meinung sein, Punkte, wo dem einen oder dem andern sein Gewissen sagt, es sei auf dem Holzweg, während es diesen Holzweg dem andern zulieb nicht verlassen mag, Punkte, wo das eine oder das andere den Schein vermeiden möchte, als wolle es meistern und regieren. So z. B. regieren alle Weiber für ihr Leben gern, aber die sind selten, welche es eingestehen und den Namen, daß sie regieren, haben wollen; Vreneli fürchtete eben diesen Schein auch. Es kam ihm oft dazu, einen Entscheid geben zu müssen in aller Liebe, oder für dieses oder jenes reden zu müssen, da Ulis Kopf für die Meisterschaft und das Rechnen und Sorgen ums Auskommen fast nicht groß genug war, und er alle Tage klagte, er glaube, es komme nicht gut mit ihm, er werde gar vergeßlich. Der gute Uli dachte nicht daran, daß jeder Kopf sein Maß hat, daß man weniges leicht fassen und behalten kann, aber von gar zuvielem einem eine Menge entfallen muß, ohne daß deswegen das Gedächtnis schwachet (schwächer wird). Zuviel ist zuviel. Äpfel kann man in einem

guten Korbe behalten, aber häuft man sie zu sehr auf, so rollen sie herab, und will man es zwingen, so kann man seine ganze Lebenszeit mit Auflesen und Drauftun und wieder Auflesen zubringen. Das wäre was für Pädagogen, wenn die noch was lernen könnten, aber eben sie haben mit dem Auflesen mehr als genug zu tun. Vreneli wollte nicht gern etwas zur Sprache bringen, von dem ihm eine geheime Ahnung sagte, Uli möchte darüber anderen Sinnes sein. Doch einmal wår Vreneli mit seiner bessern Magd allein zu Hause, sie hatten Flachs und Hanf gekehrt (umgewendet) und schafften jetzt in den Bohnen. Es ist nun nicht bald ein vertrauter Plätzlein und geschickter zu vertraulichen Mitteilungen als ein Bohnenplätz (Bohnenbeet). „Los (hör'), Vreneli," sagte die Magd, „du sagst nichts, ich muß dich doch fragen: Kann ich bleiben oder muß ich weiter sehen?" „Ich weiß nichts anderes," sagte Vreneli, „es wäre mir zuwider, wenn du gehen wolltest, ich muß noch mit Uli reden, aber es wird ihm auch das Rechte sein, wenn du bleibst; er weiß am besten, was man beim Ändern gewinnt, und was das fördert, wenn man aneinander gewöhnt ist und weiß, wie man es gern hat."

Am Abend, als sie im Allerheiligsten des Hauses waren, sagte Vreneli: „Mädi (Magdalene) hat mich gefragt, ob es bleiben könne oder weiter sehen müsse? Ich habe ihm gesagt, ich wüßte nichts anderes, wolle aber erst mit dir reden, ehe ich bestimmten Bescheid gebe." „Ja," sagte Uli, „das ist eine Sache, sie hat mich schon lange zu sinnen gemacht," und kratzte dabei am Kopf, als ob er einen Splitter aus dem Fleische ziehen wollte; es war einer der Kopfnägel, welche Joggeli unvermerkt ihm eingetrieben. „Sieh, wir sind gar zu teuer drin. Für die Dienstenlöhne, welche ich zahlen muß, könnte man ein ordentlich Gut in Pacht nehmen; denke, zweihundert Taler, die Tagelöhner nicht gerechnet, und Schmied und Wagner, und Schneider und Schuhmacher nicht. Ich weiß wahrhaftig nicht, wo ich all' das Geld auftreiben soll. Da habe ich gedacht,

ich könnte es mit wohlfeilern Diensten ebensogut machen und wenigstens fünfzig Taler an einem Punkte ersparen. Daneben (übrigens), wenn du Mädi behalten willst, so habe ich nichts dawider. Vielleicht, daß es mit etwas weniger Lohn auch zufrieden ist; denk', es hat vierundzwanzig Taler im Jahr, ein Paar Schuhe und zwei Hemden, das ist ja ein Knechtenlohn." „Zweifle, daß es weniger nimmt," sagte Vreneli, „ein Mädchen im besten Alter schlägt mit dem Lohne eher auf als ab, und Mädi verdient ihn wirklich besser als mancher Knecht, der einen doppelt so großen Lohn hat." „Habe nichts dawider, aber mit einem mindern könnte man es auch, denk', vierundzwanzig Taler ohne Zugaben!" „Aber Uli," sagte Vreneli, „was denkst und wie rechnest! Ja, das Jahr geht vorbei, habe man gute oder schlechte Dienstboten, und alle Tage hat man dreimal gegessen, geheuet, geerntet und geemdet (das zweite Heu, Grummet, eingeführt); aber wie ging alles, und wieviel Zorn und Galle hat man geschluckt, und wie selbst schaffen müssen, und am Ende für was? Um zu erfahren, daß man nicht alles allein machen kann und erzwingen, so wenig als ein Hauptmann ohne Soldaten eine Schlacht gewinnt." „Ja, allein wollen wir diesen Hof auch nicht arbeiten," sagte Uli, „so dumm, wie du meinst, bin ich doch nicht, aber mit wohlfeilern Leuten. Wenn man diese recht anführt und b'richtet, so sind sie oft besser als die teuersten, welche Köpfe machen (aufsetzen) und alles besser wissen wollen. Der beste Soldat war einmal Rekrut."

„Lieber Uli, disputieren unnütz wollen wir nicht, du weißt ja am besten, wie ich es meine; du weißt am besten, wie man mit so halbbatzigem (nichtsnutzigem) Zeug daran ist. Auf alles muß man ihm die Nase stoßen, ist man nicht immer dabei, so ist nichts gemacht. Was sie im Stall beim Füttern, kurz überall verwahrlosen können, weißt; mußt das meiste selbst machen, bleibst in allen Arbeiten zurück, und wenn man am Ende zusammenrechnen würde, ohne noch zu rechnen, was man

für das Abtreiben der Galle gebraucht, so hat man sicher mehr als doppelt soviel Schaden, als man am Lohn erspart hat; du würdest es erfahren.“ „Das fragt sich noch,“ sagte Uli; „wenn man recht zur Sache sieht und jedes von uns tut, was es kann. Man kann die Leute dressieren; sieh, Großtun ist lustig, aber es kommt bei reichen Leuten nicht gut, geschweige bei armen. Was würden die Leute sagen, wenn wir fortführen, großtun mit kostbaren Dienstboten? Da erst würden die Bettler kommen und uns fressen von Haus und Heim. Die Leute glauben, wie eine geringe Pacht wir hätten, Joggeli hat mir das schon um die Nase gerieben, und er ist imstand, er läßt sich aufweisen (aufhetzen), kündigt uns die Pacht unter irgend einem Vorwand.“

„So, ist der alte Schelm dahinter, dachte ich es doch,“ sagte Vreneli. „Der kann sein Lebtag nichts anderes als Unheil stiften. Das ist einer, der einmal dem Teufel ab dem Karren fiel, als derselbe eine Ladung abkutschierte. Indessen mach', was du willst, ich will nicht regieren, am Ende müßt du dabei sein; der Leute wegen würde ich es weder so, noch anders machen, sie helfen dir doch nicht, wenn du nicht kommen magst (auskommst), sei es mit der Arbeit; sei es mit dem Gelde. Hast du mich aber lieb, so laß mir Mädi. Wenn ich dahinten bleiben muß, wer sollte die Haushaltung machen? Mädi ist treu wie Gold und weiß alles; wenn ich einer Fremden alles in die Hände geben sollte, ich wäre keine Stunde ruhig im Bette.“ „Wider Mädi habe ich nichts, daneben wäre es für ein paar Tage nicht gefochten (käme es auf ein paar Tage nicht an),“ antwortete Uli. „Du weißt nicht, wie es gehen kann,“ sagte Vreneli, „manchmal geht es ein paar Wochen, und manchmal kann man sterben und ist dann aller Not und Elend ab.“

„Bist bös,“ sagte Uli endlich aufmerksam werdend. „Bös wollte ich dich nicht machen. Zürn' mir nicht, ich meine es für mich und dich gut. Wäre es dir anständig (recht), wenn im ersten Jahre wir mit dem Schelmen draus (die Sache ver-

laufen) müßten, wie es schon sovielen ergangen, wie Joggeli an der Sichelten (Erntefest) erzählt hat? Ja, und die Sichelten, was die gekostet hat, weißt du; wenn wir nicht so fortgefahren hätten, im Gleichen mit den gleichen Dienstboten, so wären die Bettler auch nicht so dahergekommen. So hätte er es nie gesehen, hat Joggeli mir gesagt, er hätte ein rechtes Bedauern mit uns bekommen, es hätte ihm übel gegraust." „So, das alles hat dir der alte Schelm gesagt? Ich wollte, daß der wäre z'hinterst am hintersten Stern, wo nirgends eine Seele mehr ist, nicht einmal ein Teufel. Wenn Teufel dort wären, so hätte er noch seine Freude, er könnte ihnen die Haare zusammenknüpfen und sie hintereinander bringen. Wo aber niemand ist zum Aufweisen (Aufhetzen), wo er allein ist, da ist seine Hölle und er der einzige Teufel darin, der Unflat, was er ist, der Allerweltsvergifter!"

Vreneli war zornig, und wenn Vetter Joggeli in der Nähe gewesen wäre, so hätte er Sorge tragen können zum Rest seiner Haare. Uli besänftigte, aber es gibt wenig Leute, welche, statt zu besänftigen, nicht Öl ins Feuer gießen. Besänftigen ist eine rare Kunst; um sie zu üben, muß man das Herz, welches man besänftigen will, vollständig kennen und aller seiner Schwingungen Meister sein. Uli rühmte den Joggeli, wie er es gut meine, ein erfahrener Mann sei, von allem einen guten Begriff habe, und wie man ihn in Hulden behalten müsse, denn er sei ihre eigentliche Stütze. Man müsse nicht so sein und einen Menschen, wenn er es so gut meine, mit Händen und Füßen von sich stoßen, man könnte sich einst reuig werden. „Das meine ich auch," sagte Vreneli, „man könnte reuig werden, wenn man einfältig genug ist, wegen ein paar guter Worte und einiger Gläser Wein zu vergessen, was man an einem Menschen seit Jahren, oder wie ich von Kindesbeinen auf erfahren hat, und einem zu glauben, der keinem Menschen traut und nur darnan Freude hat, alles hintereinander zu hetzen. Wie hat er es gehabt mit seinen Leuten? Hätte

er einen guten Begriff gehabt vom Bauern, und wie man es machen müsse, um vorwärts zu kommen, es wäre ihm besser gegangen. Weißt du schon nicht mehr, wie du es angetroffen hast, und wie er es dir gemacht?" „Nun, du weißt, jeder Meister kann mit seinem Gesinde bös z'weg kommen (hineinfallen), und ist einmal ein böser Geist eingerissen, so hat man es damit, wie mit dem Schwamm in den Häusern, man bringt ihn nicht weg, wenn man schon ein- oder zweimal ändert. Daneben mußt du denken, die Menschen können sich ändern. Joggeli weiß, wer wir sind, darum hat er uns den Hof gegeben. Ein Mann, der soviel betrogen worden ist, wie er, der darf wohl mißtrauisch sein; aber sieht er einmal, daß man es gut mit ihm meint, so kann er ganz anders auch sein. Gegen mich, ich muß es sagen, hat er sich ganz geändert, er ist fast wie ein Vater gegen mich, ich muß es sagen, ich hätte nie gedacht, daß er so sein könnte!" Solche lange Rede tat Uli dar.

„Nun so denn (also), so halte ihn als Vater, dann kommt es gut. Kratzen wirst du einst in den Haaren, aber es wird zu spät sein. Lebt wohl, Friede und Einigkeit! Wo der Teufel dazu kann, da ist's vorbei damit, und daß du so verblendet werden könntest, hätte ich nie geglaubt! Ach, ach, ich wollte lieber, es wäre uns die Ernte verhagelt worden, es wäre ein kleines Unglück gewesen!" und bitterlich weinte und schluchzte Vreneli; Uli ward sehr mißstimmt, fast böse. Hatte er doch so vernünftig und sachgemäß geredet, hatte zum Frieden ermahnt, wie es einem Christen ziemt, und Vreneli wollte keinen Verstand brauchen, sich nicht begütigen lassen. Daß es so aus dem Häuschen fahren könnte, hatte er gar nicht geglaubt, und eine Frau alles erzwingen lassen, dürfe man doch nicht, am wenigsten mit Wüsttun, dachte er. „Ja," sagte Uli, „wenn du so tun willst und nicht Verstand brauchen, so kann man nicht mit dir reden. Gute Nacht!" Vreneli schluchzte laut auf, konnte nicht einmal „Gute Nacht auch!" erwidern.

Das war das erste Ehegewitter, welches bei ihnen stattfand. Kleine Stäupeten (Staubregen) oder Schauer hatte es wohl schon gegeben, aber war die Wolke vorübergezogen, schien die Sonne wieder. Das erste Gewitter dagegen zieht gern trüb und namentlich kalt Wetter nach sich, denn es verzehrt allzuviel Wärme, und die wäre der frisch erwachten Erde so nötig, sie vermißt sie so schmerzlich!

Trübe war es auch am folgenden Morgen an ihrem Ehehimmel, daß das Gesinde sich fragte, was es wohl gegeben zwischen der Meisterfrau und dem Meister, sie hätten sich heute noch nicht angesehen, geschweige ein Wort zueinander gesagt.

Vreneli war am Morgen im Garten und zog Salat aus. Es hatte seit jenem Gewitter nicht geregnet, es war sehr trocken; wahrscheinlich dachte Vreneli, ein weicher warmer Regen, komme er nun aus dem Himmel oder aus eines armen Weibes Augen, täte dem Kraut wohl. „Bist fleißig," erscholl hinter ihm der Base währschafte (kräftige) Stimme. „Muß den Salat nehmen, er stengelt sonst auf, und wenn es so heiß ist, essen die Leute nichts lieber als Milch und Salat, süß und sauer durcheinander, wie es auch geht in der Welt," entgegnete Vreneli, sah aber nicht auf. „Ja, warum ich komme," sagte die Base, „habe was Merkwürdiges vernommen, muß es dir erzählen, aber mach' nur. Wenn du genug Salat hast, so will ich dir ihn rüsten. Denk', diesen Morgen war ein Besenmann da aus dem Emmental, wo die guten Birken wachsen, und sagte, was da oben einem Bauer, der nach Gott und Menschen nichts fragt und bloß nach dem eigenen Kopf fahren will, begegnet ist. Am Sonntag nach eurer Sichelten, wo unser Alter so naß geworden ist, daß er drei Tage im Bette lag und immer klagte, er könne nicht erwarmen und nicht ertrocknen, am selben Sonntage hatte bei ihnen oben ein Bauer viel Korn draußen liegen gehabt. Als er nachmittags an den Bergen die Wolken gesehen und die nasse

Brunnröhre, die ordentlich tropfte*), da habe er das Gesinde zusammengerufen und gesagt: ‚Rasch hinaus, gehäufelt und gebunden, es wettert auf den Abend; bringen wir tausend Garben trocken ein, so gibt's danach Wein genug.' Das habe seine Großmutter gehört, die sei achtzig Jahre alt, und habe gesagt: ‚Johannes, Johannes, was denkst du auch? Solange ich mich zurückerinnern mag, ward hier am Sonntag nie eine Handvoll eingeführt, und meine Großmutter hat mir gesagt, sie wisse auch nichts darum, und doch sei immer Segen bei der Sache gewesen, und von Mangel habe man hier nichts gewußt. Und wenn es Not an Mann wäre, Johannes, ein naß Jahr! Aber trocken war's bis dahin, und trocken wird es wieder werden, und Naßwerden schadet dem Korne nichts, und würde es ihm schaden, so hast du zu denken, der Herr, der das Korn gegeben, gibt auch den Regen, und wie er's gibt, hast du es anzunehmen. Johannes, tue es nicht, ich halte dir dringlich an.' Das Gesinde sei umhergestanden; die Alten hätten ernsthafte Gesichter gemacht, die Jungen gelacht und unter sich gesagt, das Altväterische sei abgetan, jetzt sei es eine neue Welt. ‚Großmutter, habt nicht Kummer,' hat der Bauer gesagt. ‚Alles muß einmal zum ersten Male geschehen, und deretwegen ist's nicht bös. Unserem Herrgott wird das nicht viel machen, ob wir heute schaffen oder schlafen, und ebenso lieb wird ihm das Korn am Scherm (unter Dach), als am Regen sein. Was drin ist, ist drin, man braucht deswegen nicht Kummer zu haben, denn wie es morgen sein wird, weiß niemand.' ‚Johannes, Johannes, drin und draußen ist die Sache des Herrn, und wie es diesen Abend sein wird, weißt du nicht, aber das weißt, daß ich deine Großmutter bin, und dir den Tusig Gotteswille (um tausend Gottes willen) anhalte, laß heute dein Korn draußen. Ich will, wenn du es sonst nicht machen kannst, ein ganzes Jahr kein Brot mehr essen.' ‚Mutter,'

*) Ein Zeichen des nahenden Regens (Vetter).

hat darauf der Johannes gesagt, ‚deretwegen sollt Ihr nicht desto weniger Brot haben, aber eine Zeit ist nicht alle Zeit; es gibt alle Jahr neue Bräuche, und d'Sach sucht man alle Tage besser zu machen.‘ ‚Aber, Johannes,‘ hat die Mutter gesagt, ‚die Gebote bleiben die alten, und kein Düpflein (Tüpflein) wird daran vergeben, und hast du dein Korn unter dem Dache, was hilft es dir, wenn du Schaden leidest an deiner Seele?‘ ‚Für die kummert nicht (tragt keine Sorge), Mutter,‘ hat der Johannes gesagt, ‚und jetzt, Buben, auf und gebunden, was das Zeug hält, die Zeit wartet nicht.‘ ‚Johannes, Johannes,‘ hat die Mutter gerufen, aber Johannes hörte nicht, und während die Mutter betete und weinte, führte Johannes Garben ein, Fuder um Fuder, mit Flügeln schienen Menschen und Tiere behaftet. Tausend Garben waren unter Dach, als die ersten Regentropfen fielen; schwer, als wären es Pfundsteine, fielen sie auf die dürren Schindeln. ‚Jetzt Mutter,‘ sagte Johannes, in die Stube tretend mit seinen Leuten, ‚jetzt ist's unter Dach, Mutter, und alles ist gut gegangen, mag es jetzt stürmen, wie es will, und morgen schön oder bös Wetter sein, ich hab's unter meinem Dach.‘ ‚Johannes, aber über deinem Dach ist des Herrn Dach,‘ sagte die Mutter feierlich, und wie sie das sagte, ward es hell in der Stube, daß man die Fliegen sah an der Wand, und ein Donner schmetterte überm Hause, als ob dasselbe mit einem Streich in millionenmal Millionen Splitter zerschlagen würde. ‚Herrgott, es hat eingeschlagen,‘ rief der erste, der reden konnte; alles stürzte zur Türe aus. In vollen Flammen stand das Haus, aus dem Dache heraus brannten bereits die eingeführten Garben. Wie stürzte alles durcheinander, wie vom Blitz geschlagen war jede Besonnenheit! Die alte Mutter allein behielt klare Besinnung, sie griff nach ihren beiden Stecken, sonst nach nichts, suchte die Tür und einen sichern Platz und betete: ‚Was hülf's dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und er litte Schaden an seiner Seele. Dein und nicht mein Wille geschehe, o Vater!‘ Das

Haus brannte ab bis auf den Boden, gerettet wurde nichts. Auf der Brandstätte stand der Bauer und sprach: ‚Ich hab's unter meinem Dach! Aber über deinem Dach ist des Herrn Dach, hat die Mutter gesagt.‘ Und seit dieser Stunde spricht er nichts mehr als: ‚Ich hab's unter meinem Dach! Aber über deinem Dach ist des Herrn Dach, hat die Mutter gesagt.‘ Gar grausig soll das anzusehen sein. Viele Leute gehen hin und nehmen sich ein Exempel daran, daß alles in des Herrn Hand ist, sei es auf dem Acker oder unter einem Dache, daß was man vor dem Regen geflüchtet, vom Blitz ereilt werden könne, wohin man es auch geflüchtet."

So sprach die Base. Unterdessen hatte Vreneli den Salat ausgezogen, wie langsam es auch machte, und wie andächtig und gesatzlich (gesetzt, bedächtig) die Base erzählte, so mußte es doch endlich aufstehen, und wenn es schon nicht die Augen aufschlug, so sah die Base doch alsbald, daß es geweint hatte. „Was hast, Meitschi, hätte ich bald gesagt, du und weinen, was zum Tütschel (Teufel) hast du unebnes, oder hast etwa Kummer, du kommest mit dem Leben nicht davon? Du Tröpflein, alte Soldaten gibt es ja mehr als genug, und erst alte Weiber ganze Dörfer voll, du dummes Tröpflein. Aber das wird wohl was anderes sein. Was hast? Wenn du Glauben an mich hast, und ich dir helfen kann, so sag's. Meinst, du könnest es allein verwerchen (verarbeiten), so schweige, sag es aber auch sonst niemanden." „Base," sagte Vreneli halblaut, „es kam jemand zwischen uns." Da fuhr die Base einen Schritt zurück und rief: „Was du nicht sagst! Mädi?" „Nein, Base, was denkt Ihr? So schlecht ist Uli nicht, deretwegen habe ich nichts zu fürchten und kann ruhig sein." „Wer dann," fragte die Base, „wenn es nicht selb ist?" „Sollte es nicht sagen," entgegnete Vreneli, „aber kann weiß Gott nicht anders, waret Ihr doch immer Mutter an mir. Euer alter Gnäppeler (Humpeler) ist's, der hat Uli über Ort (aus dem Gleichgewicht) gebracht." Da lachte die Base, daß es sie schüttelte über und über, und sagte: „O

wenn ich ein so jung hübsch Frauelí wäre, wegen einem ganz grauen und halblahmen Mannli wollte ich nicht aus der Haut fahren; wäre es ein hübsch Dirnchen, selb wäre eine andere Geschichte, du Babeli (Tröpflein), was du bist. Uli kennt ja den Alten so gut als du; du wirst ihn unrecht verstanden haben, da hat er den Kopf gemacht, und du hast ihn gemacht, aber das kommt schon alles wieder gut. Glaube mir, es ist nicht das erstemal, daß das so gegangen ist in der Welt."

„Kommt Base," sagte Vreneli, „Ihr seid meine Mutter gewesen von je, Euch darf ich es wohl klagen, sonst vernimmt es niemand in der Welt." Nun erzählte ihr Vreneli, wie der Vetter sich an Uli gemacht, ihm den Kopf groß gemacht wegen vielem Brauchen und kostbaren Dienstboten, und ihn eingenommen, daß Uli auf einmal das beste Zutrauen zu ihm habe, glaube, es meine es niemand auf der ganzen Welt so gut mit ihm als der Vetter Joggeli, und alles vergessen habe, was er vorher von ihm erfahren. So dumm und leichtgläubig hätte es sein Lebtag Uli nicht geglaubt; wenn das so sei, so könne jedes alte Weib ihm den Kopf kehren, und so komme es wahrhaftig nicht gut. Es habe ihm sagen wollen, wie die Sache sei, da habe er ihm abgeputzt (es gescholten) und den Vetter erhoben, als ob er ein Seraphim oder gar ein Cherubim wäre, das alte Giftbecherli! „Und daß er glaubt, so einer meine es besser mit ihm als ich, selb will mir fast das Herz abdrücken."

Erst ward die Base bös und sagte: „Dä Tüfels Alt (der Teufelsalte), kann der das nicht lassen! Ich glaube, er wäre imstande, die Engel im Himmel hintereinander zu bringen." Doch, erfahren im Besänftigen, sagte sie: „D'Sach würde mich auch böse machen, daneben danke Gott, daß es nur das ist, es könnte leicht was anderes sein, welches hundertmal schlimmer wäre." „Aber, Base, wenn Uli mit wohlfeilen Dienstboten fahren will, kommen wir in ein Wesen hinein, daß ein Wespennest ein Himmelreich dagegen ist, und wenn Uli andern Leuten mehr glauben will als mir, so begehre ich gar nicht mehr dabei

zu sein (mitzutun)," eiferte Vreneli. Da lachte die Base und sagte: „Zürne nicht, daß ich lache, das Weinen wäre freilich anständiger, aber ich kann nicht anders. Was meinst, wenn alle Weiber sich hängen oder ersäufen wollten, deren Männer andern Leuten zuweilen mehr glauben als ihren Weibern, was meinst, Vreneli, wie manches liefe lebendig herum? Meinst nicht, es hingen mehr Weiber an den Bäumen, als Kannenbirnen, schwämmen mehr in den Flüssen, als Hechte und Forellen? Die Sache ist auch nicht halb so schlimm, als man meinen möchte, wenn man sie nur so von ferne ansieht; hab' es selbst erfahren, kann davon reden. Meinte es auch so wie du, hatte auch Ursache dazu, war eine Bauerntochter, von Jugend auf bei der Sache, und kam nicht mit leeren Händen, daß Joggeli hätte meinen können, es ginge bloß um seine Sache. Aber ich mußte mich anders gewöhnen, es hielt hart und war doch gut. Es ist nicht gut, wenn man sich gewöhnt, alles nach seinem Kopfe erzwingen zu wollen. Das gibt am Ende einen Zwang, unter dem die andern leiden; alles versteht man doch nicht, und wenn es nicht gut kommt, so muß man dann auch allein an allem schuld sein. Wenn die andern auch ihr Recht haben, ihrem Kopf nachfahren oder anderer Leute Räten, und es kommt nicht gut, und sie sagen, daß es gut gewesen, wenn sie nur geglaubt, so ist das kommod für ein andermal, es stärkt das Vertrauen. Denn sieh, liebes Kind, man muß nie glauben, das Vaterland hänge an einem Haare und alles Heil daran, daß es so und nicht anders gehe. Man wird gar unglücklich, wenn man so den Kopf macht (aufsetzt), und zuletzt wird man auch mit dem lieben Gott unzufrieden und hadert mit ihm alle Tage. Nein, lieb' Kind, so den Kopf machen muß man nicht. Denken, sagen, tun muß man, so gut als möglich, aber dann daran festhalten, daß, es geschehe, was da wolle, es denen, die Gott lieben, zum Besten und zur Seligkeit dienen müsse, und dies ist am Ende doch die Hauptsache. Man muß sich nur nie lassen verbittern, nie rachsüchtig

werden oder schmollsüchtig, sondern sanftmütig bleiben und demütig, grad' zu machen suchen, was andere krumm gemacht. Die Sache mag sein, wie sie will, wenn man nur kann zufrieden bleiben dabei miteinander, das Hauptstück ist doch immer im Gemüte. Es ist freilich eine schwere Sache, und manchmal kam es mir vor, ich hätte einen halben Zentner Pulver im Leibe, es gehe an (entzünde sich), und ich müsse bolzgrad auf in die Luft, und kein gut Wort wolle ich mein Lebtag mehr einem Menschen geben. Am Ende wurde ich wieder zufrieden, die Sache machte sich auch nicht so schlecht, als ich dachte, es ging nicht ums Leben, nicht um Hab' und Gut, und allweg (auf alle Fälle) lernte ich was, ward weiser, und erkannte von Tag zu Tag besser die Hand Gottes in allem, und wie er alles zum Besten leitet. An den mußt du denken, wenn es dir übers Herz kommen, dich dünken will, es werde dir schwarz vor den Augen, und vor den Füßen sei dir die Hölle. Bete und lasse nicht ab, zähle darauf, es wird dir wieder heiter vor den Augen, und leicht werden dir die Füße, daß es dich dünkt, du könnest springen eines Satzes über die Hölle hinweg in den Himmel mitten hinein. Was ich ausgestanden, weißt du nicht, und Uli ist noch lange nicht Joggeli. Es ist allweg dumm von Uli, wenn er mit halbbatzigem (nichtsnutzigem) Zeug fahren will, es wird ihm schon erleiden (verleidet); er ist am meisten plaget damit, aber z'töten (ums Leben) geht es doch allweg nicht, und ist man genug dabei gewesen (hat man's lange genug ausgehalten), so kann man das wieder ändern. Ach Gott, es gibt Sachen, welche man nicht mehr ändern kann, und wenn man das Leben dafür geben wollte; da ist's böse, sich hineinzuschicken, und doch muß man, was will man anders! Mach' nur kein so trübes Gesicht, tue, als sei gar nichts vorgefallen, schmollen tut nie gut."

So sprach die Mutter, ward selbst gerührt und fuhr oft mit der Hand über die Augen, besonders als sie davon sprach, daß es Dinge gebe, welche man nicht ändern könne. Sie

dachte an Elisi, und daß sie da auch etwas habe machen helfen, welches bodenbös (von Grund aus böse) sei. Vreneli hatte manchmal drein geredet, endlich sagte es noch: „Ach ja, Base, recht werdet Ihr haben, mehr als recht, aber wer wollte das können, so sich in alles schicken wie ein Lamm, besonders wenn man genaturt ist wie ich und so heißes Blut hat!" „He, Kind, für was bist auf der Welt? Etwa für Lehenmännin (Pächterin) auf der Glungge zu sein, ein Dutzend Kinder aufzustellen und ein paar tausend Gulden an einen Haufen zu kratzen? Eben um dich zu ändern, zu lernen, was du nicht kannst, statt der alten Natur nach einer neuen zu trachten, dafür bist du da, dafür bist du getauft und unterwiesen (im Christentum, konfirmiert). Sieh, ich rede von solchen Dingen nicht gern; die gehören in das innerste Herzkämmerlein. Wie ein jung Mädchen nicht gern von seinem Schatz redet, als mit der allerbesten Freundin, und allemal rot wird, wenn es dessen Namen hört, so habe ich es mit dieser Sache und mit dem, der mich allein selig machen kann. Dir will ich sagen, daß Er mein einziger Trost ist im Leben und Sterben, und ohne Ihn hätte ich es wahrhaftig nicht ausgestanden hier auf der Welt. Am Morgen Verdruß und am Abend Verdruß. Da hätte ich unsern Herrgott fragen müssen: ‚Herr, warum bin ich da, woran habe ich mich so schwer versündigt, oder ist die Welt ein Narrenspiel?‘ Aber so fragte ich nicht, ich erkannte, warum ich da war: ich sollte Gott erkennen, seinen Willen tragen lernen, mich ändern und bessern, daß ich geduldig und sanftmütig aushalten könne vom Morgen bis zum Abend, wie Gott ja auch alle Menschen ertragen muß und doch langmütig bleibt, was uns wohl (zugute) kommt. Als ich das einmal begriffen hatte, ward das, was mir vorher Hauptsache war, Nebensache, und woran ich nicht gedacht, ward mir zur Hauptsache. Butter- und Milchgeld am Abend zu zählen, war nicht mehr meine größte Freude, sondern zu rechnen, was ich an der Seele gewonnen und gewerchet (erarbeitet). Von

da an ward mein Leben anders, ich konnte es aushalten, konnte wieder lachen, konnte Gott danken für alles, was er tat, stach er mich oder hieb er mich. Aber was ich dir da sage, sage niemanden, ich schämte mich, wenn jemand wüßte, wie es mir wäre im Gemüte. Dir wollte ich es sagen, du lachst mich nicht aus und willst, was recht ist, und hast du mal was ergriffen, so lässest du es nicht los. Du erbarmtest mich, als ich dich über Kleinem so trostlos sah, du armes Tröpfli, dir (auf dich) werden wohl noch ganz andere Punkte (Dinge) warten. Da dachte ich, es möchte ein Gotteslohn dabei zu verdienen sein, wenn ich dich an den wahren Tröster weisen würde. Aber hörst, was ich dir sage, behalt für dich."

„Base," sagte Vreneli, „ganz habe ich nicht vergessen, was Ihr mir sagtet, als ich zum erstenmal zum Nachtmahl ging. Der liebe Gott wolle es Euch vergelten, daß Ihr mich daran mahnet zu rechter Zeit, ich will es nicht mehr vergessen. Aber die Welt will immer obenauf, und je weniger man von der Welt hat, destomehr will sie einem den Kopf füllen und stellt sich vor die Augen, daß man gar nicht darüberweg mehr sehen kann. Was man sinnen sollte, sinnet man nicht, und was man nicht sinnen sollte, das liegt einem Tag und Nacht im Sinn, läßt nicht einmal den Schlaf kommen, damit man es nicht etwa vergesse oder seiner loswerde. Man kann's nicht erwehren, und dann kommt die Natur, versündigt sich an Gott und Menschen und will Meister sein und bleiben. Wäret Ihr abermal nicht wie ein guter Engel gekommen, so wäre ich wohl unwirsch geworden und finster in meinem Gemüte. Aber, Base, ist's nicht seltsam, daß der liebe Gott mir und Uli so gleichsam zwei Engel zum Geleit gegeben, einen guten und einen bösen, mir den guten und ihm den bösen? Und warum hat er euch beide zusammengetan, und Euch eine solche Qual geordnet, daß Ihr mit so einem zusammengebunden gehen müßt durchs Leben? Ich habe einmal gehört, daß man auf den Galeeren immer zwei und zwei zusammen-

schmiedet, daß sie Tag und Nacht nicht voneinander können; da geschehe es oft, daß man unschuldig Verurteilte mit den größten Bösewichtern zusammenschmiede; und das sei das Schrecklichste für die Bessern oder gar Unschuldigen, denn die andern quälten sie teuflisch und hätten noch große Freude dran. Gerade daran mahnt Ihr mich, und was der liebe Gott damit gewollt, begreife ich nicht."

„Kind, schweige, versündige dich nicht an Joggeli und am lieben Gott; du bist noch gar zu rasch mit dem Urteilen und Verdammen und weißt doch, daß ein einziger ist, der das kann und will. Begreifst du nicht, daß, wenn ich schon schrecklich ungeduldig werde und bitterlich mich auslasse, wenn er seine Art an andern ausläßt, ich ihn doch eigentlich als einen guten Engel betrachten und Gott für seine Sendung danken muß? Er hat mich zum wahren Tröster geführt; denn wenn ich ein so gutes Mannetoggeli (Puppe von einem Mann, gutmütigen Mann) gehabt hätte oder einen währschaften (kräftigen, festen) Bauer, so wäre es mir kaum je in Sinn gekommen, Gott zu suchen. Hätte ja gemeint, keinen Trost nötig zu haben. Darum wird es gewesen sein, daß ich den Joggeli vorzog und haben wollte. Der liebe Gott schickt keine bösen Engel, lauter gute, denn wer ihn liebt, dem ist jeder Mensch ein guter Engel, der ihn zum Guten führt, es kommt eben nur auf das Herz an. Der arme Joggeli ist nicht halb so bös, er kann mich oft von Herzen dauern, daß er es nicht anders nehmen kann, daß er so mißtrauisch ist, er lebt selbst am übelsten dabei. Wenn er mich am bösesten gemacht hat, daß es mich dünkt, es sei mir nicht mehr zu helfen, so muß ich doch sagen, sobald ich wieder bei mir selbst bin, ich hätte den bessern Teil und gegen ihn eine ganz leichte Bürde. Denn er hat ein gar großes Leiden, nie zufrieden zu sein und immer mißtrauisch; warum ihm das Gott auferlegt habe, sinnete ich schon oft und mag es doch nicht ergründen. Helfen kann ich ihm nicht, und das plaget mich. Wollte ihm schon

drauf deuten, wo es fehle, aber er spottet mich aus, und mit Johannes und Elisi ist's noch ärger, und das ist das große Leiden, welches ich habe. Ich habe die Hoffnung, daß Gott gnädig ist, ihm tue ich sie anbefehlen, und ansehen wird er mich wohl." „Ja, Base, ich stünde es bei Joggeli nicht aus; ich wunderte mich oft, wie Ihr es könnet. Aber Ulis böser Engel ist er doch, er gibt ihm das Gift ein, welches alles verderben wird." „Das weißt du nicht," sagte die Base, „so darfst nicht urteilen, den Ausgang kennst nicht, Joggeli kann auch Ulis guter Engel sein, das kommt auf Uli an, und wenn er sein böser Engel bleibt, ist Uli selbst schuld; wehr' du auch, was du magst, daß er's nicht bleibt." „Ach, Mutter," sagte Vreneli, „es ist mir so bange, es ist mir, als stehe ein schwer groß Unglück vor, und bald ist's mir, wenn ich nur sterben könnte, und bald muß ich weinen, wenn ich denke, ich müßte sterben, denn gern stürbe ich doch nicht." „Du hast es, wie die andern auch, das bessert von selbst; wollte Gott, jeder Plage würde man ein so bestimmtes Ende sehen. Doch potz, wie habe ich mich verschwatzt, schon läutet es zu Kuhwyl Mittag. Es gibt noch nicht ander Wetter, wenn man es dort läuten hört."

Vreneli sah der rasch dahin sich schiebenden Base nach und sagte für sich: „O Base, du hast recht, das böse Wetter hat erst angefangen, es wird seine Zeit haben wollen, wie alles in der Welt. Du hast geredet wie ein Engel, und deine Worte waren Samen vom rechten. Aber, Base, der Same ist noch nicht Frucht, erst muß er verwesen, dann keimen, dann grünen, dann blühen, dann reifen. Ach, Base, wie lange wird es gehen, bis er Früchte trägt bei mir, denn meine Natur ist hitzig und wild, und wenn die Sonne höher steigt, wird das Beste verwelken!" Vreneli bangte nicht umsonst, seine Natur war eine echt aristokratische, sie hatte große Anlagen zum regieren. Solchen Naturen wird die christliche Ergebung und das Unterordnen unter einen Willen, der eng ist, kleinlicht, vielleicht auch verderblich, gar zu schwer, gar

zu schwer, sich selbst Gott zu ergeben in allen Dingen und zu sagen: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Schmutzige Naturen haben heiße Reinigungsfeuer nötig, bis sie christliche Naturen geworden sind, aber edle, großartige Naturen haben nicht weniger schwere Prüfungen zu bestehen, bis sie zu Kindern Gottes sich aufgeschwungen haben. Satan war nicht der niedrigste der Engel.

Doch wohlverstanden, wir reden von aristokratischen Naturen, welche auch im Zwilchkittel zu finden sind, nicht von aristokratischen Angewöhnungen und einem gemachten aristokratischen Äußern. Es gibt solche gemachte Figuren, welche zu den aristokratischen Gebärden noch die christlichen annehmen. Dann ist es aber ein wunderlich Zusehen, wie bald eine Sorte von Gebärden und Redensarten sichtbar wird, bald die andere, wie im Umgang mit der einen Klasse von Menschen die christlichen Gebärden vorstehen, im Umgang mit der andern die aristokratischen. Als Regel kann man annehmen, daß das Christliche vorherrscht, solange weder Befürchtung äußerer Beeinträchtigung der Ansprüche oder Widerspruch stattfinden. Über beide erhebt das Christliche sich nicht, sondern gegen sie werden die aristokratischen Manieren und Gebärden Meister. Überhaupt werden in solchen gemachten Figuren Aristokratisches und Christliches nie sich verschmelzen, sie treiben sich abgesondert im Leibe herum, wie Kraut und Rüben in einer Bettlersuppe. Es gibt aber auch eine gewisse Sorte Christentum, welches sich für das aristokratische hält, welcher die Plätze zur Rechten und zur Linken im Himmelreich gehören. Die Christen, welche zu dieser Sorte gehören, mühen sich auch ab mit Gebärden, welche fast wie aristokratische aussehen, diese ihre Meinung von sich selbst auszudrücken. Sie sollten es nicht tun, es steht so übel.

---

5. Kapitel. Kraut und Rüben durcheinander, wie es sich gibt in einer Haushaltung.

Uli wurde von so freundlichem Winde nicht angeweht, sondern blieb sich selbsten überlassen. Ihn dünkte, er hätte nicht bloß recht in der Sache, sondern er müsse einmal zeigen, daß er auch jemand sei, und zwar eigentlich der Mann, der die Hosen anhabe. Wenn er das immer so gehen ließe, so könnte seine Frau zuletzt ein Recht daraus machen wollen und meinen, er solle zu keiner Sache was sagen. Zu solchen Ansprüchen berechtigte sie doch endlich ihr Vermögen nicht, was sie eingebracht, habe an einem kleinen Orte Platz. Er nahm daher das Gespräch über das Gesinde nicht wieder auf, nahm Vrenelis Freundlichkeit mit dem Mißtrauen hin, als ob es auf diesem Wege probieren wolle, was es auf dem andern nicht zustande gebracht. Da er sich auf dieser Seite schwach fühlte, so verpalisadierte er sich mit desto düsterer Miene.

Noch ungerner als mit Vreneli, sprach Uli mit dem Gesinde selbst darüber, nur daran zu denken war ihm zuwider. Es waren eine gewisse Schüchternheit und eine gewisse Unbehilflichkeit beieinander, denn nicht bloß Meister zu sein, sondern sich auch als Meister darzustellen auf die rechte Weise und in allen Dingen, ist eine Kunst, zu welcher viele alte Bauern nie gelangen, wie sollte man sie von einem jungen Pächter fordern können, der erst noch selbst Knecht gewesen? Darüber wurden die Knechte ungeduldig. „Hat er mit dir gesprochen?" fragte einer den andern, „dich gefragt, ob du bleiben oder gehen wollest?" Der eine Knecht sagte: „Ich halte ihm nicht an (gehe ihn nicht an), mein Brauch war es nie, daß ich um den Dienst fragte, der Meister mußte mich fragen, und fragt er mich bis Sonntags nicht, so sage ich dem Kabis(Kohl=)=Müller zu. Es ist ein schwerer Dienst, aber der Lohn auch danach, und verdienen muß man, während man jung ist." Ein anderer sagte: „Wollte nicht pressieren,

er wird das Maul schon noch auftun, mir wäre es zuwider, fort, wechs'le nicht gern." „Wartet, am Samstag soll ich mit dem Meister Spreuer (Kleie) holen, da gibt vielleicht ein Wort das andere." „Meinethalb," sagte der andere, „aber daß es mir viel machen würde, weiter zu dingen (mich anderswo zu verdingen), kann ich nicht sagen. Er ist nicht mehr der gleiche. Man kann nicht genug schaffen, und doch ist er nie recht zufrieden. Es dünket mich, er habe schon vergessen, was ein Knecht gern oder ungern hat, und meint, er müsse aus Äckern und Wiesen, Vieh und Menschen das Äußerste, das letzte Tröpflein Saft herauspressen, damit er ein reicher Mann werde. Bloß wegem Zins hätte er das nicht nötig. Wie ich habe merken mögen, ist der so, daß er deswegen keinen Kummer zu haben braucht. Warum nun alle bös haben sollen, um einen zu mästen, weiß ich eben auch nicht, es wäre ein anderes, wenn Not an Mann wäre." „O," sagte der erste, „soviel wirst doch nicht zu klagen gehabt haben, einmal wegen der Speise nicht, die ist, wie man sie nicht an allen Orten antrifft." „Einstweilen wohl," sagte der erste, „aber ob es so bleibt, fragt sich. Was ich merken mochte, nimmt man aus der Metzg (Schlachterei) alle Samstag ein Pfund bis zwei weniger Fleisch, und in letzter Woche hatten wir zweimal keine Milch auf dem Tisch, und bin ich recht berichtet, so mußten sie vorgestern dem Brot erst den Bart abmachen (den Schimmel abkratzen), ehe sie es auf den Tisch stellen konnten. Wenn es so käme, so wäre dies mir nicht anständig, denn ein Jahr ist lang, und aus dem Jahr zu laufen, ist nicht mein Brauch." „Man muß nicht immer das Bösere glauben, und mit dem grauen Brot kann das allenthalben geschehen, am Geschmack merkte man nichts, und der Müller kann vielleicht auch noch daran schuld sein. Die Haglen (Teufelskerle) netzen manchmal das Mehl, daß man Schneeballen daraus machen kann oder es als Mehlsuppe brauchen, ehe es noch in der Pfanne ist," entgegnete der erste.

Am Samstag also fuhren sie nach Spreuer (Kleie) aus und luden in Bern an der Matte (Wiese) ein gewaltig Fuder. Die Spreuer war sehr wohlfeil, und die Müller froh, wenn sie ihnen aus dem Wege kam. Manchmal wird sie rar, ist schwer und teuer zu bekommen, wenn man sie am nötigsten hätte. Mit der Spreuer unter den Menschen ist's umgekehrt, da wird sie am teuersten, wenn sie am zahlreichsten ist, da schätzt sie sich dann selbst und zwar wie ein Jude seinen lumpichten Trödel. Obgleich Uli wohlfeile Spreuer kaufte, so war er doch sehr übler Laune. Der Müller hatte ihn aufgezogen, wie wohlfeil der Bauer das diesjährige Korn werde geben müssen, da sollten sie nicht Kummer haben, daß sie die Zeit versäumen müßten, Müller in ihre Spycher (Speicher) zu führen, um das Korn zu zeigen. Da versetze wahrlich kein Müller einen Fuß. „Die Bauern können zu uns kommen, es vor das Haus bringen, das Beste wollen wir auslesen und uns noch sehr bedenken, ob wir für das Malter*) drei Taler geben wollen." Uli wollte das in Abrede stellen, behaupten, die Preise würden eher steigen, als fallen. „Pah, pah, Junge, belehre einen Alten nicht, stehe zuerst ein paar Jahre an der Sonne und lasse dich trocknen hinter den Ohren," sagte der Müller. „Die Spycher sind ganz voll altes Korn, neues wird es geben, es weiß kein Mensch wieviel, und auf der Straße nach Deutschland hanget ein Schwab' am andern, jeder hat einen vierspännigen Wagen voll Korn, und man sagt, sie würden bald den Leuten anhalten, um Gottes willen umsonst es ihnen abzunehmen, nur damit sie Platz kriegten für das neue draußen im Schwabenland. Jetzt wollen wir den Bauern die Preise machen, sie haben uns lange genug das Blut unter den Nägeln hervorgepreßt." Wer mit Metzgern, Müllern und Schweinehändlern Umgang zu haben das Glück gehabt, kennt diese Sprache wohl und weiß sie zu erwidern in ähnlicher Ton-

*) = $1^1/_2$ Hektoliter.

art. Indessen macht sie doch Eindruck. Ein alter Pfiffikus weiß alsbald, was an der Sache ist, bleibt kaltblütig und richtet sich danach. Jüngere zartere Gemüter, wie z. B. Uli noch eins hatte, die empfinden den Eindruck solcher Reden nicht bloß, sondern sie können ihn auch nicht verbergen. Je weniger sie das können, desto größere Freude hat so ein alter Müller oder Metzger, ihnen recht heiß, sie so ganz klein zu machen, daß er sie füglich in einen Darm stoßen und als Bratwurst präsentieren könnte. So machte es auch der Müller Uli, daß der ganz mürbe und klein von ihm wegging und dachte, wie er doch der Unglücklichste sei, und das doch so schrecklich sich treffen müsse, daß jetzt, da er eine Pacht übernommen, das Korn nichts gelte, ja Schwaben es ins Land brächten und anhielten um Gottes willen, daß man es ihnen abnehme, nur damit sie daheim Platz kriegten für das neue. Daß es nicht halb so schrecklich sei, hundert Malter zu ernten, statt nur fünfzig, und die hundert Malter ein Drittel wohlfeiler zu verkaufen, daran dachte Uli nicht. Er dachte nicht, daß das das Schrecklichste sei, wenn man nichts geerntet, nichts hat, als einen Tisch voll hungriger Leute, und doppelt so teuer als sonst das Brot ist. Er kalkulierte wie die meisten und dachte nicht, wie töricht, ja sündlich ein solcher Kalkul ist. Er kalkulierte, daß er am weitesten kommen täte, wenn er recht viel Korn machte und es recht teuer verkaufen könnte. Um die, welche es kaufen mußten, kümmerte er sich nicht, aber daß es nun nicht gehen wollte, wie er dachte, nicht alles Wasser allein auf seine Mühle laufen wollte, das zürnte er schrecklich an Gott und Menschen. Der arme Knecht, welcher in diesem Augenblick sein Nächster war, mußte es zuerst entgelten. Es ist sonst Sitte, daß man bei solchen Gelegenheiten sich und dem Knechte so einigermaßen gütlich tut, ein ordentlich Mittagessen macht, ohne sich eben großartig aufwarten zu lassen. Der Knecht erwartete auch nichts anderes, besonders da man die Spreuer fast umsonst erhalten. Da kann man denken, wie ein lang Gesicht er machte,

als Uli, gefragt, was er verlange, hastig sagte: „Eine Flasche Wein und Suppe!“ „Und Fleisch nachher?“ fragte die Wirtin. „Ho,“ sagte Uli, „wenn man eine gute Suppe hat, so kann man es schon machen, es wäre mancher zufrieden, wenn er alle Tage eine hätte!“ Die Wirtin hatte schon mehr mit Bauern zu tun gehabt, sie trat nicht weiter ein (drängte nicht weiter), sondern fragte: „Was für Wein soll ich bringen?“ „Sechsbatzigen,“ sagte Uli, „der ist gut für den Durst und es macht heiß!“ „Botz,“ dachte der Knecht, „das geht mager zu,“ stopfte sein Pfeifchen, um nachzubessern, und machte ein tiefsinniges Gesicht. Wein und Suppe kamen; mit eingestützten Armen wartete die Wirtin, bis die letztere halb gegessen war, dann fragte sie: „Fleisch werde ich doch auch bringen sollen? Hätte Voressen (Ragout), b'sunderbar schön's Rindfleisch und Speck zum Kraut, wie es üblich und bräuchlich ist, wenn man weit herkommt, weit heim muß. Wenn man läuft, so ist so ein Süpplein gleich runter, und so z'leerem (mit leerem Magen) z'laufen oder z'fahren ist nicht gut, man ist gar übel dabei.“ „Magst, so sag's,“ sagte Uli zum Knecht. „Es ist nicht an mir, zu befehlen,“ sagte der Knecht, „wer zahlt, der befiehlt.“ Auf dieses Wort hin machte die Wirtin rechtsum und sagte: „Ich hole, ihr seid gewiß nicht reuig. Daneben könnt ihr immer noch nehmen oder nicht, wie es euch beliebt.“ Nun machte Uli ein tiefsinnig Gesicht, und als die Wirtin brachte reichlich, gab es ein seltsam Hin- und Herschieben der Herrlichkeiten. Keiner wollte zuerst nehmen. „Kannst nehmen, wenn du magst,“ sagte Uli. „Es ist nicht, daß es sein muß, kann es sonst auch machen. Allweg (jedenfalls) nehme ich nicht zuerst,“ sagte der Knecht, und das Ende vom Lied war, daß beide böse wurden, Uli, weil er mehr gebraucht, als er gedacht, der Knecht, weil er sah, wie ungern es ging. Es ist sehr leicht, bei solchen Gelegenheiten an einem Knechte drei Batzen zu ersparen, aber sehr schwer zu berechnen ist es, wie groß

der Schaden werden kann, welcher aus drei ersparten Batzen erwächst.

Der Knecht muckelte (munkelte, brummte) stark im Gemüte und war anfangs willens, dem Meister das Wort nicht zu gönnen, denn wenn es so seinen Fortgang haben solle, so sei am wöhlsten, wer am weitesten davon weg sei. Indessen der Abend war so mild und lieblich, daß sein Schimmer unwillkürlich die düstersten Gemüter verklärte, wie ja auch die untergehende Sonne die schwärzesten Berge vergoldet. Uli hatte die Zeche verwunden und sprach mit dem Knechte erst über die Rosse, dann über die Arbeit der nächsten Woche, die vorzunehmende Ansaat usw. Dem Knecht war es auch nicht mehr so säuerlich ums Herz, der Wüstest' sei er doch noch nicht, dachte er. „Und, Uli," sagte er, die Pfeife ausklopfend, „was bist Vorhabens wegen der Dienstboten, soll's beim alten bleiben, oder willst ändern?" Da fuhr eine Wolke über die Sonne, und Uli sprach: „He nun, weil du davon anfängst, so will ich dir sagen, was ich gedacht. Ein Bauer und ein Pächter sind zweierlei, selb weißt. Anständig (recht) wäret ihr mir, gegen keinen habe ich was, aber mit den Löhnen mag ich nicht g'fahren (kann ich nicht bestehen), besonders wenn das Korn nichts gilt und ein Schwab' am andern hängt vom Bodensee bis nach Zürich, wie mir der Müller gesagt hat. Wenn ich es, weil die Zeitläufe so bös sind, mit weniger Lohn machen könnte, so begehrte ich nicht zu ändern." „An selb denk nicht," sagte der Knecht, „mehr arbeiten und weniger Lohn reimt sich nicht, und zu uns selbst müssen wir auch sehen, es tut's niemand anders. Eher solltest du noch mit dem Lohn nach (ihn aufbessern); wenn man jung ist, so muß man sehen, daß man zu was kommt und für den alten Mann sorgen, selb hast du uns oft gesagt, und wie dich dein früherer Meister darüber berichtet (belehrt)." Er habe nichts dagegen, sagte Uli, aber das gleiche gelte für ihn auch. Er müsse sehen, wie er den Zins aufbringe, daneben Steuer und Brauch (Haushalt) aus-

richte; da helfe ihm auch niemand, und was das heiße, stelle sich niemand vor, als wer es erfahren. Wenn das Korn nicht mehr gelten solle als drei Taler das Malter, so wisse er nicht, wie das gehen solle. „Aber meinst du dann, mit wohlfeilen Knechtchen gewinnest du was?" antwortete der Knecht. Zwischen einem Schuhmacher, der des Tages einen Schuh macht, und dem, der ein Paar macht, ist ein Unterschied, und so auch zwischen einem Weber, welcher zehn Ellen, und dem, welcher sechs Ellen webt, selb weiß man. Aber bei einem Knechte will man das nicht wissen, man sieht nur den Unterschied im Lohn an und meint, der Unverschämtest' fordere auch am meisten, und doch ist's eben so wie bei den Handwerkern. Auch in der Arbeit ist ein Unterschied, denn weben und weben sind zwei, und z. B. mähen und mähen auch. Daneben mach', was du willst, es ist deine Sache, du wirst bald genug erfahren, wie es gehen kann, wenn du es schon vergessen hast." „Mit Schein (wie es scheint), rechnest du den Meister nichts," sagte Uli gereizt. „Ein guter Meister macht mit wohlfeilen Knechten mehr, als ein schlechter Meister mit guten Knechten. Es ist schon aus manchem Klotz ein rechter Bursche geworden, wenn ihn ein guter Meister recht auseinander nahm." Dawider hätte er nichts, sagte der Knecht, wenn er es probieren wolle, so solle er es machen. Gehört hätte er zwar nie, daß einer aus einem Zwilchsack einen Sammetrock gemacht oder aus einem Kalbe einen Hengsten.

Hier wurden sie unterbrochen, und das Gespräch ward nicht wieder angeknüpft. Die Folge davon ward, daß die zwei besten Knechte andere Plätze annahmen, welche ihnen längst angeboten waren. Uli vernahm dieses alsbald, denn es ist eine gar rege Aufmerksamkeit unter dem dienenden Volke um diese Zeit, sie visieren und gucken nach guten Plätzen schärfer noch als auf ihren Sternwarten die Astronomen nach neuen Kometen und derlei Dingen. Da kamen die Bursche daher, und einer gab sich für einen Karrer (Fuhr-

knecht) aus, ein anderer für einen Melker (Kuhknecht), redeten, als kämen sie vom Himmel her, und gebärdeten sich, als seien alle Fürstentümer und Gewalten über Kühe und Pferde unter ihre Füße getan. Von diesen hörte dann Uli, der sich über das Geläufe für bestimmte Plätze wunderte, sein Karrer hätte zum Kabis(Kohl=)=Müller gedungen und sein Melker in den Krautboden. Das machte ihn böse, daß sie dieses getan, ohne mit ihm zu reden, ihm das Wort zu gönnen. Er dachte nicht daran, daß er es akkurat so gemacht hatte, daß gute Knechte ihr Bewußtsein haben, sich weder am Lohn abbrechen (den Lohn verkürzen) lassen, noch um Plätze betteln. Er hielt es ihnen nicht vor, aber gab ihnen kein gut Wort mehr und suchte andere Knechtlein, aber so wohlfeile als möglich.

Wer Landmann ist, weiß, welche verhängnisvolle Zeit der Herbst ist, wie man alle Hände voll zu tun hat, eigentlich gar nicht in das Bett sollte oder es machen, wie man von reichen Bauern zu Rarligen*) erzählt. Sie hingen, wenn sie zu Bette gingen, ihre Hosen an die Stange auf, welche um den Ofen läuft, aber sobald die Hosen aufhörten zu plampen (baumeln), stünden sie wieder auf und machten sich frisch an die Arbeit. Im Herbst ist's nun nötig, daß alles flink sich rührt und sich geschickt in die Hände arbeitet, Menschen und Vieh. Schmollen aber Meister und Dienstboten, gönnen sich die Worte nicht, dann hat es gefehlt, dann harzet es (geht es mühselig) überall, und es ist, als ob die Glieder der Arbeitenden mit Blei gefüllt wären. Vreneli machte gut, soviel es konnte, mußte aber oft die Augen trocknen, wie Uli unwirscher wurde, damit aber die Arbeit nicht förderte.

Es wäre sonst ein so gesegneter Herbst gewesen! Aber was ist aller Segen des Landes, wenn die Gemüter nicht gesegnet sind mit Frieden? Es war viel Obst, und da Uli das Holz zum Dörren nicht zu kaufen brauchte, sondern Holz nach

---

*) Fingierter Ortsname; von rackern.

Notdurft zur Pacht hatte, so ward ein reicher Vorrat für Fehljahre gesammelt. Erdäpfel gab's, daß man sie kaum unterzubringen wußte, Rüben und Möhren wie sonst selten. Man hätte ganze Fuder zu Markte führen können, wenn man entbehrliche Leute und Rosse gehabt hätte. Indessen löste Uli doch schön Geld aus der sogenannten Stümpelten (den kleinen Sachen), weit mehr, als er es sich vorgestellt hatte. Auf jedem Gute sind nämlich Hauptprodukte, auf welche man hauptsächlich und alle Jahre zählt: Heu, oder, wo das Heu abgefüttert wird, Käs und Milch, und Korn oder Vieh. Dann gibt es noch eine Menge Nebensachen, welche zugleich zufällig sind: Obst z. B. und Erdspeisen, d. h. Speisen, die in der Erde wachsen, Erdäpfel, Kohl, Rüben usw., Hanf, Flachs, in unsern Gegenden auch Ölpflanzen, welche anderwärts zu den Hauptprodukten gehören. Je besser nun ein Gut bewirtschaftet wird, und je besser namentlich die Frau ist, desto mehr wird auf diese Weise gleichsam so nebenbei gewonnen. Es wird gar manche Frau hoch gerühmt über ihr Geschick, aus der Stümpelten ein bedeutend Geld zu machen, indem sie alles zu Ehren zu ziehen weiß und es zu Nutzen bringen kann, während andere Weiber nichts zu machen wissen, das Entbehrlichste weder bemerken, noch an Mann zu bringen wissen, es brauchen, wenn und wie der Gebrauch es mit sich bringt, oder es sich selbst überlassen, wenn sie es nicht selbst brauchen können. Das sind die Weiber, denen das Denken eine Pein ist, oder die ihre Gedanken allenthalben haben, nur nicht bei ihrem Hauswesen. Dies macht natürlich einem Mann einen bedeutenden Unterschied, ob seine Frau die Kleinigkeiten alle zu verwerten verstehe oder nicht. Auf größern Gütern kann es in die hundert Gulden*) gehen. Vreneli nun verstand das Ding vortrefflich und machte es dem Uli doch nicht ganz recht; es ging nach dem Sprichwort, daß über dem Essen der

*) 1 Gulden = 2,14 Franken.

Appetit wachse. Uli freute sich des schönen Geldes, aber er hätte lieber noch einmal soviel gehabt. Vreneli war eine von den altväterischen Seelen, welche gern Vorräte haben im Hause auf mehr als einen Tag, welche gern die Schränke füllen mit Leinenzeug, Andenken guter Jahre. Vreneli meinte, sie sollten anfangen zu sorgen, daß sie eigenes Bettzeug hätten in alle Spiel (auf alle Fälle), nicht an Joggelis gebunden seien, oder, wenn sie einmal hier wegkämen, dann nicht alles auf einmal anschaffen müßten. Fange man früh an, so komme man weit, und anfangen müsse man in guten Jahren, wie sie jetzt eins hätten, da merke man es nicht, weil man sonst kommen möge (auskomme) mit dem Gelde.

Aber Uli ärgerte sich fast an allem, was über das Notwendige hinaus im Hause blieb. Geld zu machen, daß man sich in alle Spiele kehren (auf alle Fälle einrichten) könne, selb sei die Hauptsache, meinte er. Für das Haus könne man noch lange sorgen, wenn Gott einem das Leben lasse; es wäre gut, daß man sein Korn nicht verkaufen müsse, wenn es so wohlfeil sei, sondern den Zins sonst machen könne. Nun gab Vreneli etwas nach, und etwas machte es nach seinem Kopf. Da ist aber keine rechte Freudigkeit, wenn eines hier aus zerrt, das andere dort aus, das eine als Beute betrachtet, was es erzerrt, das andere als Raub, was man ihm abgezerrt. Vreneli zog die Base zu Rat, ob es nicht gut wäre, einmal verflümert (verflucht) abzustellen (sc. eine Last) und aufzubegehren, daß Uli wüßte, woran er sei, und daß es sich bei solchem Schaffen und Sorgen doch nicht meistern lasse wie ein klein Kind.

„Mach' es nicht,“ riet die Base. „Was trägt es dir ab? Wenn du auch etwas an Vorräten und etwas an Bettzeug erobern könntest und dir dann die Mäuse darüber kommen, was hast du dann davon? Hundert Jahre, wenn ihr das Leben habt, mußt du es noch hören. Fahre in Gottes Namen fort, wie du angefangen hast, und verkauft er dir noch mehr, so lasse es auch geschehen; denke, an einigen Ellen Leinen-

zeug und einigen Mäßen Obst hängen Heil und Seligkeit nicht."
Während die Base so sprach, strich Joggeli um ein Wägelchen herum, welches geladen wurde, um auf den Markt gefahren zu werden. „Ja, ja," sagte er, „so ist es recht, das müßte mir auch verkauft sein, und je mehr, je lieber; die Weiber sehen es freilich nicht gern, wollen Vorräte haben, aber wofür? Um die gute Frau zu machen oder einen Kreuzer Geld, von dem der Mann nichts weiß. Meine Frau hat mir damit geschadet, es weiß kein Mensch wieviel, und Vreni wird wohl von ihr was davon gelernt haben. Daher hast recht, gleich anfangs zu zeigen, wer Meister ist, und welchen Weg es gehen muß. Das Geld wirst brauchen können, allweg fressen es die Mäuse nicht, und die Motten kommen nicht darein."
Solche Reden gefielen natürlich Uli wohl, stärkten seinen Glauben an Joggelis Wohlmeinenheit, an die Notwendigkeit, den eigenen Willen durchzusetzen, und in der Ansicht, Geld machen sei unter allen Künsten die erste und dringlichste.

Als Weihnacht kam, hatte Uli wirklich ein schön Stück Geld aus all der Stümpelten gelöst, weit, weit über den Bedarf zu den Gesindelöhnen, und doch war es keine fröhliche Zeit, und das Neujahr war ebenfalls kein heiteres. Es ist oft der Fall, daß, wenn man Dienstboten ändert, man den Wendepunkt, wo die alten aus, die neuen einziehen, nicht erwarten mag, und zwar beiderseitig nicht. Das Verhältnis ist so giftig geworden, daß man sich nicht bloß kein gut Wort mehr gibt, nicht bloß zornig wird, wenn man sich sieht, sondern sogar, wenn man sich aus der Ferne husten hört. So war es aber in der Glungge nicht, im Gegenteil, als der Zeitpunkt heranrückte, wo geschieden werden mußte, mochten beide Teile nicht gern daran denken, hätten gern dem Rade der Zeit den Hemmschuh untergelegt. Selbst Uli kam es jetzt (in den Sinn), er hätte sich doch vielleicht den unrechten Finger verbunden, allweg habe er sich eine schwere Bürde aufgeladen, und Jahre werde es gehen, ehe er aus den Klötzen,

welche er angestellt, ordentliche Knechte herausgehauen und zurecht gemeißelt. Begreiflich gestand er es nicht, nicht einmal vor sich selbst wollte er so recht den Namen haben, daß es ihm so sei. Den Knechten ging es ähnlich; sie verließen ungern die Glungge, zeigten es jedoch nur Vreneli, wie es ihnen war, und daß sie wohl wüßten, wenn es nach seinem Kopfe gegangen, sie beisammengeblieben wären. Äußerlich hatten alle das Aussehen, als ob sie sich bitterlich haßten, aber innerlich war bloß ein Grollen, und zwar ein Grollen, daß sie voneinander mußten, und zwar ohne Notwendigkeit, sondern weil jeder einen aparten Kopf hatte, und Uli den allerapartesten, gespickt mit Joggelischen Brocken. Abgehende Dienstboten feiern, wie bekannt, das Neujahrsmahl noch mit, es ist das Abschiedsmahl, nach welchem sie weiterziehen auf ihrer Pilgerreise nach einer neuen Station. Viele essen und trinken d1 noch zum Platzen, um die alten Meisterleute zu ärgern und von ihren Rechten den ausgedehntesten Gebrauch zu machen, und leben doch am besten am Gedanken, wie zornig sie ihre Meisterleute verlassen. Das ist ein wüst Zeichen der verkehrten Natur der Menschen, eine wahre Teufelsüchtelei. So ging's in der Glungge nicht; man war karg mit den Worten, mit Essen und Trinken ging es auch nicht recht, wie sehr Vreneli nötigte. Daher kam die Offenheit nicht, welche der Wein manchmal bringt, die frostigen Berner Naturen tauten nicht auf, kurz machte man die Sache, und düster zog das Jahr auf der Glungge ein, und als am folgenden Morgen die Abgehenden Abschied nahmen und sagten: „Lebet wohl und zürnet nüt," waren die Gesichter auch düster, doch war keine Stimme, die nicht gebebt hätte, wenn sie Vreneli sagte: „Leb' wohl und zürn nüt." „Leb' wohl," sagte dann Vreneli, „und wenn du vorbeigehst, so komme ins Haus und berichte, wie es dir geht. Hörst? Und vergiß es nicht; ich zürnte es (darüber), wenn du es nicht tätest. Je besser es dir geht, desto mehr wird es mich freuen. Aber es ist keine Gefahr um dich;

stellst dich gut, so geht's dir gut; gibt's dir etwas Ungesinntes (Unvermutetes), und können wir dir helfen, so vergiß uns nicht und denke an uns." Selbst Uli sagte, sie sollten ihm nicht zürnen; wenn sie einmal selbst in seine Lage kämen, so würden sie ihn begreifen. Wenn einer einen Anfang hätte wie er, so müsse er sich sturm (wirr) sinnen, woher er die Kreuzer alle nehmen wolle. So schieden sie im Frieden voneinander, und dies ist allemal schön. Wer aus allen Häusern im Frieden scheidet, darf hoffen, einst auch im Frieden zu scheiden aus dieser Welt und einzuziehen mit Freuden in Gottes himmlisches Haus.

Am Nachmittag und am folgenden Tage zogen die neuen Dienstboten ein, und Vreneli ward es ein um das andere Mal übel.

Es ist ein wunderlich Geschöpf so ein Menschenkind, und noch wunderlicher krabbelt es ihm im Kopfe herum, noch viel wunderlicher, als in einem chinesischen Wörterbuche die achtzigtausend Schriftzeichen, welche die chinesischen Gelehrten ersonnen haben sollen, krabbeln mögen. Ja müssen noch ganz andere Gelehrten haben die Chinesen als wir, haben aber auch um so längere und dickere Zöpfe, begreiflich!

Was so in eines Knechtleins Kopfe krabbelt, stellt sich selten ein Mensch vor, und wäre es auch ein Gelehrter, selbst ein deutscher. Sie kamen daher wie Dampfkessel, auf zwei schlechte Beine gestellt zwar, aber aus allen Löchern pfiff und schnurrte der Dampf, sintemalen sie aufgeblasen waren, was die Haut ertragen mochte. Erstlich bildeten sie sich schrecklich viel ein, daß sie wirklich einen Platz hatten und noch dazu an einem so berühmten großen Bauernorte. Wer ihnen begegnete, fragten sie, wie weit es noch bis zur Glungge sei, und jeder mußte vernehmen, dies sei der Berühmte, man werde schon davon gehört haben, der dort als Melker oder Karrer einziehe oder gār als Meisterknecht, denn so genau nahmen sie es nicht. Sie bildeten sich auch wirklich ein, solche wie sie seien noch nie diese Wege gewandelt, denn sie gingen nicht, sie wandelten. Als sie endlich an Ort und Stelle angewandelt

kamen, mußten sie natürlich zeigen, wer da angewandelt käme, und so kamen sie wirklich wie aufrechte Dampfkessel auf zwei Beinen. Vreneli weinte zuletzt, doch bloß für sich. Uli standen die Haare bolzgerade auf vor Zorn, er verwerchete (verarbeitete) ihn jedoch auch im stillen. Joggeli saß hinter dem Fenster und verwerchete nur Galgenfreude, jedoch auch im stillen, er fürchtete sich doch zuweilen vor den Kernsprüchen seiner Frau.

Nach und nach langte auch die Bagage an; die war traurig, es war, als käme sie aus dem Siebenjährigen Kriege und hätte alle Schlachten mitgefochten.

Mädi war's, welche rekognoszierte und sichere Berichte darüber brachte. Mädi war also geblieben, Vreneli zu Lieb' und Ehr'. Es konnte Uli nicht verzeihen, daß er die andern zum Abzug gebracht. Mädi hatte keinen Liebhaber unter den Abgehenden, aber das Ehrgefühl rechter Mägde, welchen alles daran gelegen ist, daß es gut gehe, da wo sie dienen, daß es heiße, da werde recht gearbeitet, und bessere Ordnung sehe man nirgends. Soviel Verstand hatten zur selben Zeit die Dienstboten, daß die Ehre des Orts auch auf die fiel, welche zu dieser Ordnung beitrugen. Mädi hatte Schadenfreude und sagte, es geschehe Uli recht, daß er solchen Zeug (Dienstvolk) gekriegt; der werde das Jahr über für mehr als zweihundert Taler Zorn und Verdruß zu schlucken haben. Nur sei es nicht recht, sagte es dann zornig, daß die Unschuldigen mit leiden müssen. Das werde eine Zuversicht (zuversichtlich etwas) geben, daß man vor Zorn nicht mehr werde die Augen auftun mögen. Aber was ihn's am zornigsten mache, sei, daß man die Lumpen alle Wochen werde waschen müssen und dann die halbe Woche ums Haus herum werde zu hängen haben, das werde doch der Glungge wohl anstehen! Die Leute werden glauben, es sei da ein Lumpensammler eingezogen und trockne an den Zäunen, was er naß zusammengetragen. Es hasse nichts mehr, als so verhudelte Hemdchen zu waschen.

Anrühren dürfe man sie nicht, das Wasser ertrügen sie nicht, an der Sonne führen sie auseinander, und das leiseste Lüftchen trage die Fetzen dem Teufel zu, und wenn dann nichts mehr sei, so müsse man alles gestohlen haben. Am besten sei es, Uli wasche selber, Vreneli solle es ihm sagen, Mädi wolle damit hell nichts zu tun haben. Vreneli sagte nichts, aber Mädi konnte sich nicht enthalten, Uli zu fragen: „Sag', Uli, in der hintern Kammer sind noch zwei große alte Tröge (Truhen), soll ich diese etwa ausputzen, damit die neuen Knechte Platz haben für ihre Sachen?" „Wenn es nötig ist, so will ich es dir schon befehlen," schnauzte Uli. „Einstweilen sieh nur zu dir und mache, daß du immer Platz hast." „Jä so," sagte Mädi, „ist das so gemeint. Das wird eine strenge Obrigkeit geben sollen, wo man nicht mehr das Maul auftun soll und sagen, was einem drein kommt." „Höre, Mädi," sagte Vreneli, „schweig und laß der Sache den Lauf." „Aber darf man kein Wort mehr sagen hier, soll das so streng gehen?" „Reden kannst, soviel du willst, aber Öl ins Feuer schütten, selb tue mir nicht, selb ist nie erlaubt und war es zu keinen Zeiten. Aber es ist halt eine böse Zeit, was klar war, wird finster, und je mehr die Menschen sich einbilden auf ihre Weisheit, desto dümmer gehen sie mit allem um, und was gesetzlich beschränkt war, soll jetzt gesetzlich erlaubt sein, Gift und Feuer in jedes Kindes Hand zu freiem Gebrauch gestellt werden."

Es war in der Tat nicht nötig, bei Uli Öl ins Feuer zu schütten, es brannte ohnehin sattsam in ihm. Uli hatte sich vorgestellt, wenn er wohlfeile Knechtlein dinge für seine höhern Stallstellen, so kämen die demütig daher im Gefühl, wie ihre dermaligen Kräfte ihrer Aufgabe nicht gewachsen seien, und mit dem Vorsatz, das Fehlende baldmöglichst zu ergänzen. Aber, potz Himmeltürk, wie gröblich hatte Uli sich geirrt; den Bürschchen kam nicht von weitem in Sinn, daß sie noch was zu lernen hätten, und sowie sie ihre Posten hatten, hatten sie auch das Bewußtsein vollständiger Vollkommenheit. Sie

hätten es immer so gemacht, sie seien es so gewohnt, allenthalben, wo sie gewesen, sei es so recht gewesen, sie wüßten nicht, warum es hier nicht auch recht sein sollte. Das war ihre Antwort, mit welcher sie bei jeder Zurechtweisung bei der Hand waren. Um so trotziger gaben sie diese Antwort, weil sie Uli als ihresgleichen betrachteten. So einer, der auch nur erst Knecht gewesen, solle nicht kommen und sie dressieren wollen, von einem, der nicht mehr sei als sie, ließen sie sich nicht kujonieren, dem wollten sie es zu merken geben, daß sie wohl wüßten, wer er gewesen, wenn er es etwa vergessen wolle, solch liebliche Gedanken hatten sie. Man kann sich denken, welch lieblich Dabeisein Uli hatte, und durfte nicht klagen. „Selbst getan, selbst haben," mußte er denken.

Aus der Tenne war viel Korn getragen worden, was nicht immer der Fall ist, wenn auch viel Garben eingefahren worden sind. Aber aufschlagen wollte es nicht, die Müller taten sehr wählig (wählerisch), und selten sah man einen bei einem Bauernhause. Dagegen schneite es mächtig, regnete drein, fror wieder zu, schneite wieder, so daß Uli dachte, es lege sich eine Eiskruste über die Äcker, unter dieser ersticke der Samen oder die Mäuse täten ihn fressen. Im Frühling oder gegen den Sommer müsse das Korn allweg aufschlagen, und da sei es doch hart, es unter dem Preise verkaufen zu müssen, um den Zins zahlen zu können, den Joggeli durchaus nicht nötig hatte. Die Pachtherren haben es gar verschieden gegenüber ihren Pächtern. Es ist hier nicht von irländischen, nicht von englischen Pachtherren die Rede, sondern von schweizerischen begreiflich. Einem Pachtherrn, der noch lebt, brachte einmal ein Pächter den Zins gleich am Verfalltage. Der Pachtherr fuhr ihn schrecklich an: „Meinst, ich habe das Geld so nötig wie so ein Lumpenbub von deinem Kaliber?" Und fast hätte er den armen Teufel vom Hofe gejagt. Der Pächter hatte gemeint, wie gut er es mache, hatte das Geld in allen Ecken zusammengelesen, kam stolz daher im Hochgefühl freudiger Erwartungen und wurde

angefahren, daß ihm die Knie noch lange nachher wackelten. So kann man sich täuschen in seinen Erwartungen, wenn man die Menschen nicht kennt; der kam aber sein Lebtag nie mehr am Verfalltag mit dem Zins daher.

Ein anderer Pächter kam zu seinem Pachtherrn auch ohne langes Warten mit dem vollen Zins und meinte, was er tue, und wie wohl er ankäme. „Es scheint," sagte der Pachtherr, „die Pacht sei gut, daß Ihr den Zins so schnell machen könnt, ja, ja, die Zeiten sind gut für die Pächter, alles gerät wohl und gilt viel, ein Birnstiel ist wie bar Geld. Apropos, was ich habe sagen wollen, ich gönne Euch die Pacht, aber per Jucharte muß ich zwei Taler Zins mehr haben, anders tue ich es nicht. Für mich sind die Zeiten bös, alles ist teuer, ich muß sehen, wie ich mich durchbringe." „Wart', du alter verfluchter Schelm," dachte der Pächter, der auch nicht dumm war, „dir bin ich schlau genug für die Zukunft, wenn du mich jetzt nicht kriegst." Und demütig tat er, rutschte fast auf den Knien herum und redete verblümt von einem Erblein, welches ihn in den Stand gesetzt, die Pacht zu zahlen, kurz er brachte es dahin, daß der Herr bei dem gleichen Pachtgelde blieb. Von da an kriegte selber Herr den Zins nie schnell und ganz, sondern erst auf langes Mahnen hin verstückelt (ratenweise), und unter hundert Seufzern und Bitten, doch abzulassen, dieweil der Zins nicht zu erschwingen sei, das Blut unter den Nägeln hervorgepreßt werden müsse, um ihn aufzubringen. Das freut dann den Herrn gar sehr, daß er sein Land so hoch angebracht, den Pächter so hart gepreßt, er läßt aber nicht ab, schlägt aber auch nicht auf, und er und der Pächter sind herzlich wohlzufrieden miteinander. Sind doch zuweilen kuriose Leute, die Menschen!

Uli wußte aber, daß Joggeli weder zu der einen, noch zu der andern Sorte gehörte. Er war zu mißtrauisch, um gern lange Geld ausstehend zu haben, hatte es zu gern in den Händen und trieb zu gern Kurzweil mit Zählen, als daß er

es gern lange mißte. Sollte er also verkaufen um geringen Preis, um den Zins zu machen, sollte er sein Geldlein einziehen und das Korn sparen, das ging ihm im Kopfe herum, daß er oft aussah akkurat wie eine wandelnde Brummelsuppe.

Das dritte Ding (an zweien wäre es mehr als hinreichend gewesen, um einen Uli rappelköpfig zu machen) war Vrenelis Zustand. Vrenelis Zustand war eben kein besonderer, aber es war das erstemal, daß Vreneli darin war, Uli so was erlebte, und da meint man denn wunder, wie apart alles sei und das Allerschrecklichste vor der Türe stehe. Je inniger die Liebe, desto größer auch die Angst. Und Uli hatte Vreneli von Herzen lieb, er sah gar wohl, was er an demselben hatte, aber seine Liebe war halt nicht besser als ein Diamant, derselbe läuft im Nebel der Welt auch an, ja sogar mit irdischem Kote kann man ihn bedecken.

Wie sehr Uli Vreneli auch liebte, den rechten Verstand in solchen Dingen und Zuständen hatte Uli doch nicht bei aller Angst. Die Weiber haben es gern, wenn man sie an Ruhe mahnt und die Arbeit ihnen wehrt, sie tun dann gern noch einmal soviel als sonst, und ohne sich zu beklagen. Uli kannte das nicht, und wenn Vreneli nicht immer bei allem war wie sonst, so vermißte er es, fragte nach ihm, fragte, ob ihm was fehle, dies und jenes sollte gemacht sein, wenn man nicht immer hinten und vorn sei, so sei nichts gemacht usw. Er merkte in seiner Hast nicht, daß er damit Vreneli weh tat, er meinte es gut, hatte aber halt den Verstand nicht. Wer ihn halt nicht habe, dem müsse man ihn machen, meinte die Base. Sie hielt Uli eine scharfe Predigt, machte ihm himmelangst und die Hölle heiß, er versprach das Beste. Fortan, wenn er fragte: „Wo ist Vreneli? Vreneli, das und das sollte gemacht werden, das und das solltest machen," so setzte er allemal hinzu: „Oder magst etwa nicht, so sag' es, ich will dann sehen, wer es macht, oder wie es geht." Die Base sagte oft, ein Kalb sei dumm, aber mit so einem jungen Mann sei es doch noch lange nicht

zusammenzuzählen (zu vergleichen), selbst mit manchem alten nicht, brummte sie manchmal nachsätzlich. So geduldig die Alte mit dem lieben Gott war, so sehr sie überzeugt war, daß alles komme aus seiner väterlichen Hand zu unserm Besten, Käfer sogar und Mäuse, so geduldig war sie auch mit dem Mannevolk, aber sie betrachtete es eben wie Käfer und Mäuse, wie eine Art Ungeziefer, welches man in Geduld und Langmut zu ertragen habe, weil es eben von Gottes väterlicher Hand geordnet sei. Ihre Ansicht darüber freimütig auszudrücken, hielt sie erlaubt. Es war Uli aber auch etwas zu verzeihen. Wo er nicht war, ging was Krummes, bald was mit den Rossen, bald was mit den Kühen. War er im Walde, so gab's daheim was Dummes, war er daheim, so kam man aus dem Walde mit einem zerbrochenen Wagen heim oder einem blessierten Rosse. Da kommt dann gern so eine allgemeine Ungeduld in die Glieder. Wie es gehen solle, wenn Vreneli ganz dahinten bleiben müsse, das begriff Uli nicht. Indessen so was muß man begreifen lernen, mag man wollen oder nicht.

---

6. Kapitel. **Ein Kindlein kommt und wird getauft.**

Unwiderstehlich rücken die Tage vor, einer nach dem andern, unerwartet kommt der rechte, der die Entscheidung bringt, Leben oder Tod, Weh oder Freude hält in seiner Hand, und eben darum ein so banger ist, weil man nicht weiß, welches von beiden er birgt in der verschlossenen Hand. So kam er auch unerwartet auf der Glungge, eben als Vreneli noch eine kleine Wäsche abtun wollte, damit die Knechtlein wieder was Sauberes am Leibe hätten. Er brachte weder Weh noch Tod, sondern ein klein Mägdelein, das mörderlich schrie, den Mund aufriß bis hinter die Ohren, von welchem jedoch die Base versicherte, daß sie ein so hübsches nie gesehen habe. Elisi sei auch hübsch gewesen, und kein Mensch würde gedacht haben,

daß es am Ende nur so zu einem dürren Birnenstiel auswachse, aber gegen dieses sei es doch nur ein Schatten gewesen. Die Freude war groß bei Uli und Vreneli, doch konnte Uli sich nicht enthalten, merken zu lassen, wie er lieber einen Buben gehabt wegen der Hilfe. So einen Bub könne man gar früh brauchen, und glaube nicht, wie kommod er einem Vater komme. „Warte nur, du wirst noch Buben genug kriegen, darum hat dir Gott das Kindermädchen vorausgesandt," sagte die Base. „Mit den Buben ist es halt nichts, als daß sie in allem sind, und man ganze Tage ihnen abwehren muß. Mädchen hangen der Mutter an der Schürze, und wie sie auf den Füßchen stehen können, hat man Hilfe von ihnen; sie heben was auf, sie tragen was nach, sie sehen zur Milch auf dem Feuer, daß sie nicht überläuft, zum Kraut im Hafen (Topf), daß es nicht anbrennt. Klein können sie es, groß vergessen sie es manchmal," setzte sie seufzend bei.

Die Base war der Wächter über Mutter und Kind. Sie sorgte, daß beide das Nötige erhielten zu rechter Zeit, Vreneli sich nicht selbst darum mühen mußte oder sonst nicht zu früh in Anspruch genommen wurde. Da Mädi bereits bei der Base gedient, so gab es keine Kompetenzstreitigkeiten, wie sie bei ähnlichen Gelegenheiten sonst nicht selten sind, namentlich zwischen einer allfälligen Frau Schwiegermutter, welche in solchen Fällen eigens herkommt, und dem Gesindepersonal. Es mußte schon mancher arme Schwiegersohn laufen lassen über Hals und Kopf, damit er der mit aller Welt im Kriege liegenden Schwiegermutter los- und wieder zu Frieden käme. Solch ein vernünftiger Wächter täte jeder Wöchnerin wohl, aber eben ein friedlicher, der nicht mit Krieg und Kriegsgeschrei sie in neue Nöten und gefährliche Fieber bringt. Diese Wächter müssen sich aber freiwillig eben in befreundeten Personen finden, fremde irren (verwirren), und allfällige Vereine sind auf dem Lande, was Treibhauspflanzen versetzt in bäurische Gärtchen. Solche Wächter finden sich auf dem Lande unter

den ältern Frauen, soweit es ihre Geschäfte erlauben. Wie alte Offiziere immer bereit sind, Freiwillige vorzustellen, und wenn das nicht mehr möglich ist, doch gar zu gern ihre alten Kriegszüge repetieren und sich dieselben so recht lebendig vergegenwärtigen, so lieben Weiber, welche die Zeit unbarmherzig über die Tage der Kindbetten hinausgetragen, die Betten junger Weiber, und erquicken sich dabei an der Vergegenwärtigung der eigenen Feldzüge. Die Base war wirklich da wie der gute Engel, und wenn Joggeli schon brummte, sie täte dümmer als eine Großmutter, und wenn er sterben täte, sie merkte es kaum, so nahm sie es kaltblütig hin und tat, was ihr not schien.

Mehr ärgerte sie sich über Uli, der ihr alles zu kaltblütig nahm und so in seinem Treiben und Jagen befangen war, daß er weder Zeit nahm zu besonderen Vaterfreuden, noch recht Zeit, der Sache, wie man zu sagen pflegt, nachzulaufen, und doch war es Winter. Kaum daß er Zeit hatte, die Taufzeugen auswählen zu helfen. Begreiflich war erste Patin die Base, des Bodenbauern Frau die zweite; mit der Wahl des Paten hatte er Not. Endlich ward dazu ein alter Vetter erwählt, von dem die Base sagte, der müsse doch einmal auch herbei; wüst getan habe der sein Lebtag, es nehme sie wunder, was der für ein Gesicht mache, und ob er daran denke, eins zuwege zu bringen, welches er dem lieben Gott zeigen dürfe, denn in Sinn werde es dem doch kommen, daß, wenn man siebenzig Jahre alt sei, das Abmarschieren nicht mehr fern sein könne. Vreneli schüttelte den Kopf dazu, dies Gesicht hätte es lieber nicht gesehen. Von diesem Manne hatte es immer nur mit dunkeln Worten reden gehört, als wie von einem Gespenst, und wenn es weiter fragen wollte, so hatte man gesagt: „Das ist ein Wüster, am besten ist's, man rede nicht von ihm." „Ein Unflat war er, du hast recht," sagte die Base, „und ich werde das Unservater auch zweimal statt nur einmal beten an selbem Tag, wo ich ihn sehen muß. Aber sieh, vielleicht

kommt es ihm in Sinn, gut zu machen, vielleicht denkt er dabei an seine Sünden, und möchte ein Gesicht machen, welches unser Herrgott gern sieht, und es fehlt ihm die Gelegenheit dazu, die wollen wir ihm geben, er hat doch dann keinen Vorwand, wenn der Richter ihn fragt: „Hans! und Vreneli?“ tut er dann nicht darum (kümmert er sich nicht darum), je nun, so haben wir doch das Unsere getan.“ „Aber, Base,“ sagte Vreneli, „wer soll ihn zu Gevatter bitten?“ „Uli, versteht sich,“ sagte die Base. „Nein, Base,“ sagte Vreneli, „dies darf ich Uli doch wirklich nicht zumuten, er könnte mich dauern; das Gevatterbitten ist ihm ohnehin schrecklich zuwider. Sehet nur, was er für ein Gesicht macht, wenn er Euch die Sache vorbringt, und sieht Euch doch alle Tage, und hält Euch fast wie die Mutter. Auch zu Bodenbauers Frau zu gehen, macht ihm Kummer. Erst dann noch zu dem Vetter, den er nicht kennt, der sein Lebtag nie was von mir wissen wollte, der jagt ihn mit dem Stock vom Hause weg. Jahrelang vergißt mir Uli das nicht, wenn wir ihn an einen solchen Ort schicken.“ „Schweige nur, er muß gehen, das tut ihm nur wohl; die Manne müssen nicht meinen, daß sie nur das zu machen hätten, was ihnen anständig ist (paßt) und für gut dünkt,“ sagte die Base. „Wofür hätte man sie sonst, die Tabakstinker, wenn man sie nicht zuweilen an etwas hinschicken könnte, welches man nicht selbst anrühren mag?“ „Aber Uli geht Euch nicht, Base, und warum ihn böse machen so für nichts und wieder nichts?“ sagte Vreneli. „Das verstehst du nicht,“ sagte die Base. „Uli geht, man muß es nur machen wie der Tüfel mit den Menschen; zu guten Sachen wird das wohl erlaubt sein. Man muß ihn bei der schwachen Seite nehmen. Da kommt er. Will dir gleich zeigen, wie man das macht.“ Vreneli wollte noch einreden, wie das ihm auch nicht anständig sei, aber Uli trat schon ein, und die Base sprach: „Du hast mich noch nicht zu Gevatter gebeten, und die Leute sagen doch, ich solle Patin sein; laß doch sehen, wie kannst du das, und was für ein Gesicht machst du dazu?“

„Wenn Ihr das verrichten wolltet, so wäre es mir grausam anständig, und daß Ihr Euch deretwegen gar verköstigen (in Kosten stürzen) solltet, selb meinten wir nicht," sagte Uli. „He nun, kurz und gut, es ist immer besser, als so ein Gestürm (Gerede), wo man nicht weiß, was hinten, was vorn ist," sagte die Alte. „Die andern Male machst es schon besser, besonders beim Paten mußt anwenden (dich zusammennehmen)." „Wenn wir nur schon einen hätten," sagte Uli, „das andere würde sich schon machen. Wir haben uns schon die Köpfe kraus gedacht, und keinen brachten wir heraus, bei dem nicht ein Wenn oder ein Aber war." „So geht es gern beim Ersten," sagte die Base; „später nimmt man es schon nicht halb so genau mehr. Wir haben schon an einen gedacht, rate mal." Uli riet, aber erriet nichts. „Hagelhans im Blitzloch," sagte endlich die Base; „nicht wahr, an den hättest nicht gedacht?" „Ihr vexiert, Base," sagte Uli, „das soll ja der größte Unflat sein, und mit dem werdet Ihr nicht begehren zu Gevatter zu stehen." „Euretwegen wohl," sagte die Base. „Er ist eigentlich Vrenelis nächster Verwandter, hat keine Kinder, und man weiß nie, was solchen Menschen am Ende noch ins Gewissen kommt. Man hat Beispiele von Exempeln, wie die Wüstesten lind (sanft) wurden, wenn es zum Abfahren (Sterben) ging. Man ist's seinen Kindern schuldig, den Verwandten sich zu zeigen, und daß man noch an sie denkt. Und wer weiß, wenn er dich mal kennt, könnte er dir auch noch kommod kommen mit seinem Gelde, man kann nie wissen, was so einem grauen Hagelhans durch den Kopf fahren kann. Daneben ist's auch möglich, daß er dich mit dem Stock vom Hause wegjagt, aber fressen wird er dich nicht, und wenn er in kurzem sterben sollte, so brauchst doch nicht in den Haaren zu kratzen und zu sagen: Wer weiß, wenn ich gegangen wäre, käme jetzt auch was an mich. Aber ich machte den Kopf (war hartnäckig), bin jetzt reuig, gefressen hätte er mich allweg (jedenfalls) nicht, und einen Verwandten zu Gevatter bitten, ist noch lange nicht gebettelt." „He ja,

wenn Ihr meint, Base," sagte Uli zu Brenelis großer Verwunderung, „so könnte ich probieren. Zuwider ist's mir, aber der Kinder wegen wird man sich noch manches gefallen lassen müssen, habe ich mir sagen lassen, und wenn dies das Ärgste wäre, so wollte ich nicht klagen; es ist mir nur, daß ich deretwegen einen ganzen Tag versäumen muß."

„Ach, Base," sagte Breneli, als Uli nach abgemachter Sache wieder gegangen war, „ich sollte lachen, und das Weinen ist mir zuvorderst. Das hatte ich von Uli nicht erwartet, und daß das arme Kindlein den Hagelhans zum Paten haben soll, das, Base, ist doch wahrlich nicht recht; von ganzem Herzen erbarmt es mich, sehen mag ich ihn nicht, ich bleibe im Bett." „Das wäre kurios, wäre das erstemal, daß du vor einem Menschen dich nicht zeigen dürftest. Der liebe Gott gibt ganz schlechten Eltern Kinder, daß man es gar nicht begreifen kann, warum er das den armen Würmchen zuleide tut. Man muß sich damit trösten, daß er am besten weiß, warum er es macht, aber darum wird es wohl erlaubt sein, einem Kind einen Paten zu geben, der nicht der sauberste ist; bin doch ich noch da und die Bodenbäurin, du, Uli, da wird doch Hagelhans am Kind wenig machen können, und läßt Gott es zu, nimmt er die Gevatterschaft an, so weiß niemand, für was das gut ist, vielleicht, daß es Hagelhans herumführt und zum Frieden bringt. Darum laß es jetzt gehen, wie es angesponnen ist, mach' mir Uli nicht etwa abwendig, hörst!"

Breneli gehorchte, Uli ging. Das Blitzloch, wo Hagelhans wohnte, war von der Glungge ungefähr fünf Stunden entfernt und lag in einer Gegend, welche ziemlich unbekannt ist, aus einem großen Hügelknäuel besteht, durch den keine Heerstraße führt, der aber von Metzgern, Fürkäufern (Aufkäufern), Hühnerträgern, Taubenkrämern und Haberhändlern fleißig besucht wird; denn da kriegt, wer Geld hat, zu kaufen, was er an Landesprodukten sucht, zum Handel oder eignen Gebrauch. Uli war noch nie in der Gegend gewesen, geschweige

denn im Blitzloch selbst. Anfänglich marschierte er wie ein Pfarrer, der seiner Predigt noch nicht recht sicher ist und sie auf dem Kirchweg noch einmal probiert, halblaut und mit Händewerfen. Er studierte seine Gevatterbitte ein, sagte die Worte bald so, bald anders, und war er hinten aus, so wußte er nicht, wie er angefangen hatte, mußte frisch an das Studieren. Nun kennt ein Pfarrer seinen Kirchweg, die Steinchen alle sind ihm wohlbekannt, er verirrt sich nicht, er stolpert nicht mit den Beinen. Uli aber kannte weder den Weg, noch viel weniger die Steine auf demselben, daher er tapfer stolperte, seine Nase bedenklich gefährdete, und am Ende noch verirrte. Er war genötigt, sein Studieren zu lassen und auf den Weg zu achten, denn wo keine Heerstraße ist, da laufen desto mehr kleine Wege durcheinander, und in einem Hügellande verliert man auch die Richtung leicht.

Das Blitzloch war ein großer Hof, lag, wie es sich von selbst versteht, in einem Loch, und hatte seinen Namen daher, weil vor hundert Jahren, als der Hügel gegen Westen abgeholzt war, fast alle Jahre der Blitz dort eingeschlagen hatte, so daß man sich lange nicht mehr getraute, ein Haus daselbst aufzurichten. Hagelhans war ein Bauer, groß von Statur und reich an Geld, hatte Knochen wie ein Ochs, ein Gesicht wie ein Löwe, und Augen wie eine Katze, wenn weder Sonne, Mond noch Sterne am Himmel stehen. Lieb war er, soweit man wußte, niemanden; kam er in einen Stall, so schlotterte das Vieh, sah ihn ein armer Mensch auf der Straße, so floh er über alle Zäune weg, kam er in ein Wirtshaus, so floh das Stubenmädchen auf den Estrich und rief den Wirt, als täte es am Messer stecken; einen Hund hatte er, groß wie ein vierteljährig Kalb, der begleitete ihn Tritt für Tritt, und Tauben trippelten furchtlos um seine Füße.

Uli kannte ihn nicht, aber was er von ihm gehört, veranlaßte ihn, stillezustehen und sich bestmöglichst zu fassen, als er auf der Höhe stand, wo man ihm das Blitzloch zu

seinen Füßen gezeigt. Er repetierte seine Rede, aber er mußte zwischendurch auch seinen Augen Gehör geben, welche das Blitzloch musterten, und darum kam er mit dem Repetieren nicht weit. Im Blitzloch sah es schön aus, d. h. für eines Landmanns Augen, nicht für Herren- oder eines Dämchens Augen. Die Gebäulichkeiten aller Art waren nicht elegant, aber Uli sagte für sich: „Verdammt kommod.“ Was er sah an Äckern und Wiesen, Bäumen und Zäunen, war so, daß er sagte: „Da könnte man noch was lernen.“ Er vergaß endlich seine Rede ganz und gar und schaute sich das Ding da unten an, wie ein Künstler ein Gemälde, ein Liebhaber eine Dame.

„Wohin willst?“ erscholl plötzlich eine tiefe Stimme neben ihm. Erschrocken fuhr er auf, sah sich um, sah hinter einem Haselzaun eine Gestalt, welche die seine fast um Kopfslänge überragte, und zwischen den grünen Blättern ein grau Gesicht, mächtig wie ein Löwengesicht. Zollang stand ein grauer Bart im Gesichte, nicht nach Wiedertäufer Art*), sondern weil es dem Eigentümer beliebte, denselben bloß alle Monate oder alle sechs Wochen herunterzuholen. „Wo willst, oder hast im Sinn, das G'schickli (kleine Heimwesen) zu kaufen?“ fragte noch einmal das graue Gesicht, und ein großer Hund legte seine vordern Tatzen auf den Zaun, tat das Maul auf und sah seinen Herrn an. Da fand Uli, es sei Zeit zu reden, und sagte, er habe sich umgesehen, ob er wohl recht gegangen sei. Er wolle ins Blitzloch zum Bauer. „Was willst bei ihm,“ fragte das graue Gesicht und überblitzte Uli mit seinen kuriosen Augen, daß Uli alsbald wußte, wen er vor sich hatte. „Seid Ihr ihn etwa selbst?“ fragte er. „Was willst?“ fragte der Alte, dumpf knurrte der Hund. „Ich hätte einen Paten gemangelt (eines Paten bedurft) und hätte fragen wollen, ob Ihr die Sache verrichten wollet,“ sagte Uli erschrocken und ganz

*) Die sich den Bart überhaupt nicht scheren (Vetter).

außer allem G'studierten. „Du Hagels-Lümmel! Habe ich den Leuten dies noch nicht sattsam vertrieben?" sagte er. „Ist immer noch einer dumm genug und kommt mit der alten Bettelei!" sagte der Alte mit einer Stimme wie dumpfer Donner; laut schlug der Hund an und rüstete sich zum Sprung. Das fuhr Uli in die Glieder, er stellte sich fest, denn er gehörte zu den Leuten, welchen der Mut mit der Gefahr kommt, und nicht zu denen, welche Helden sind, solange keine Gefahr da ist, denen es aber geht, sobald die Gefahr kommt, wie Schönen, welche eine ungeheure Keuschheit zu Felde tragen, solange keine Gelegenheit zur Sünde sich zeigt. Uli stellte sich fest und sagte, er sei nicht zum Betteln da, sondern um einen Paten zu suchen, wie es üblich sei unter Verwandten. „Verwandten," sagte der Alte, „wer bist?" „Bin Pächter auf der Glungge, habe dort das Mädchen geheiratet, welches sie auferzogen," antwortete Uli. „Die Base läßt Euch grüßen, Ihr werdet sie wohl noch kennen, hat sie gesagt." „So, erinnert sich die noch an mich?" sagte der Mann, nachdem er Uli scharf betrachtet hatte, „und du willst dem Mädchen, welches sie auferzogen, sein Mann sein, so? Wenn du doch ein Vetter sein willst und nicht ein Bettler, so kannst hinunterkommen."

Somit stellte der Alte seinen Stock über den Zaun, ergriff zwei Zaunstecken, und ohne mit einem Fuß den wenigstens fünf Fuß hohen Zaun zu berühren, hob er sich hinüber, wie kaum ein Zwanzigjähriger es ihm nachgetan hätte; in hohem Satze sprang der Hund ihm nach. Wie ein alter Riese wandelte Hagelhans schweigend seinem Gehöfte zu, Uli unbehaglich hinterdrein, ungewiß, ob er als Vetter oder Bettler behandelt werden solle. Ein andermal, dachte er bei sich, könne die Base selbsten gehen; das sei gar kommod, zu befehlen und dann daheimzubleiben. Der Weg, fest und eben, wie man ihn bei Schlössern sieht, führte durch einen prächtigen Baumgarten, wo die Bäume in guter Ordnung sauber und reinlich standen, schöner als manch Regiment, wenn es zur Musterung zieht.

Ungewöhnlich groß war das Haus, und still wie das Grab lag es da, kein Leben schien dasselbe zu bergen, wenn nicht Tauben es rings umflattert hätten. Tauben saßen auf dem Dache an der Sonne, Tauben standen auf dem Brunnen und nippten den köstlichen süßen Trank, Tauben beinelten (trippelten) rund ums Haus. Uli sah Mägde spinnen in der Stube, aber keine drehte ihre neugierige Nase dem Fenster zu oder streckte sogar das ganze Gesicht durch das Schiebfensterchen, sie spannen emsig, wußten es, daß es sie hell (rein) nichts anging, kam einer oder ging einer.

Blank war's im Hause, aber düster sah es aus; keine Art von Schmuck war in der weiten Stube, in welche Hagelhans ihm voranging, kein Glasschrank, kein Gerät irgend einer Art, nicht einmal der große Ofen trug einen Zierat, einen eingebrannten Spruch oder ein eingehauen Bild. Da hieß Hans ihn absitzen, klopfte mit dem Stocke, ein Gesicht erschien unter der Tür, nach einem kurzen Befehl ging es, kam bald wieder mit Brot, Käs und Schnaps, verschwand dann wieder, ohne einen Laut von sich gegeben zu haben. „Also Pächter auf der Glungge bist?" unterbrach der Alte endlich das unheimliche Schweigen und begann nun eine Art von Examen trotz dem besten Professor. Wie ein alter Edelmann die Geschlechter kennt und mehr oder weniger um den Bestand der Familien sich kümmert, so hatte (hielt) es auch der Hagelhans, lebte aber geschieden von der Welt, suchte Gelegenheit, Bericht einzuziehen, nicht, kam sie aber zufällig, benutzte er sie. Lange hatte er von der Gegend, woher Uli kam, nichts vernommen, daher war ihm das meiste neu, was Uli berichtete. Aber ob er an dem einen oder dem andern mehr oder weniger Anteil nehme, verriet er weder mit einem Wort, noch mit einer Miene. Er lachte nicht einmal, als Uli vom Elisi und dem Baumwollenhändler erzählte, von der Trinette und dem Johannes, er nahm es mit der gleichen Gleichgültigkeit hin wie das Lob, das Uli seinem Vreneli spendete und der Base,

sagte zu allem nichts, als endlich, es sei ein verwegen Stücklein, mit keinen Mitteln eine so große Pacht zu übernehmen. Aber so sei es halt, jeder mache, was er könne, denke, er sei nicht der erste, der über nichts (auf nichts) komme, ob einer mehr oder minder, sei ja gleichgültig. Nun legte Uli des Langen aus, wie er das nicht so habe (halte), wie er es zu machen gedenke, daß es ihm nicht so gehe. Während er erzählte, schielte er so unvermerkt als möglich nach der Tür, der Magd gewärtig, welche warmes Essen bringe. Aber er spähete umsonst, es erschien keine Magd. Da sagte er endlich, er müsse machen und gehen, der Weg sei lang, die Tage kurz. „Kannst mich einschreiben lassen," sagte endlich der Alte. „Aber um es zu verrichten, bestelle jemand anderes oder mache es selbst, ich habe keine Kutte (Rock) für die Kirche." „Werde der Base Euern Gruß ausrichten sollen?" fragte Uli. „Selb mach', wie du willst, aber das sage ihr, daß, wenn sie mir wieder jemanden zusende, mich nicht ruhig lasse, Hagelhans noch immer der gleiche Unflat sei." Mit diesem Bescheid entließ er Uli, und er und sein Hund sahen ihm nach, bis er oben am Hügelrand verschwunden war. Mißmutiger, ärgerlicher war Uli kaum je von einem Hause weggegangen als jetzt vom Blitzloch. So behandelt hatte man ihn wirklich lange nie, und einen zum Paten einschreiben lassen zu müssen, der ihm kein gut Wort gegeben, ihn wie einen Bettler gehalten, statt wie einen Vetter, selb kam ihm in den Hals fast wie eine Kanne-Birne, welche bekanntlich die würgende Kraft haben, an welcher Kinder wohl leben, aber nicht erwachsene Leute. Daß das Gevatterbitten nicht eben die angenehmste Verrichtung sei, hatte er immer gehört, aber sich doch nicht vorgestellt, daß man dabei wie ein Hund behandelt werde. Ein andermal könne dann wer anderes gehen, und wenn die Base befehlen wolle, so könne sie es auch ausrichten. Nicht einmal was Warmes anbieten, und noch dazu über Mittag, und noch dazu einem Vetter, selb war unerhört. War er doch nur Pächter und hätte

sich sein Lebtag geschämt, wenn er jemanden, der um diese Zeit zu ihm gekommen, ohne was Warmes aus dem Hause gelassen. Uli dachte nicht, daß die Vettern von links nicht gleich wert kommen, wie die Vettern von rechts, und daß man ihnen nicht die gleichen Ansprüche zugesteht. Er dachte ferner nur, was man dem Uli schuldig sei, und nicht, was bei Hagelhans bräuchlich sei. Wäre der heilige Bastian gekommen oder eine lebendige Majestät, Papst oder Kaiser, was Warmes hätten sie im Blitzloch nicht gekriegt, und es ist hohe Frage, ob Hagelhans so höflich gegen sie gewesen wie gegen Uli, und sie hätte heißen in die Stube kommen. Hagelhans war Hagelhans, und wegen irgend einem Menschenkinde tat er keinen Schritt mehr oder weniger, machte keine Miene anders, er fragte allen den Teufel gleichviel nach. Wer ihm am nächsten kam, war ihm am widerlichsten, gleichviel ob Bettler oder Kaiser. So war Hagelhans, und so konnte er sein, denn er wollte nichts, bedurfte nichts, mit den Menschen hatte er ab- und ausgerechnet ein für allemal, wie er glaubte.

Was Warmes müsse er haben, machte Uli bei sich aus, und im nächsten Wirtshause kehrte er ein. „Einen Schoppen, Suppe und sonst noch was auf einem Teller," befahl er. Der Wirt war selbst daheim, ein schwerer Mann am Leibe; sein Schritt war so gewichtig, daß es den Gästen allemal angst wurde, wenn er ihretwegen einen Tritt versetzte (tat), sie müßten ihn bezahlen, eben weil er so gewichtig war. Sein Geldbeutel und sein Ansehen waren desto leichter, daran aber dachte Uli nicht, er war noch so gewohnt, von der äußern Schwere auf die innere zu schließen, und von einem doppelten Kinn auf einen doppelten Geldsack, hier voll Silber, dort voll Gold. Große aber hohle Bäuche, außen fix und innen nix, waren damals noch nicht so gebräuchlich. „Gar weit seid Ihr nicht gewesen," sprach der stattliche Wirt mit einem Gesicht wie ein klösterlicher Kellerherr oder ein obrigkeitlicher Korn- oder Amtsschaffner ihn an. „Ich sah Euch diesen Morgen vorbeigehen."

„Nein," sagte Uli, „ganz zunächst (nahebei), nur im Blitzloch oder wie man sagt." „Potz," sagte der Wirt. „Nehmt es nicht übel, aber besehen muß ich Euch, ob Ihr noch ganze Knochen habt, von den Kleidern will ich nichts sagen. Mit ganzen Beinen kommt selten einer aus dem Blitzloch, oder wenn die Beine ganz sind, so ist er doch halb gefressen, b'sunderbar (besonders) wenn er wohl am Leibe (fett) ist. Um Verlaub zu fragen, was habt Ihr mit dem Hagelhans wollen? Kauscher bei dem ist's nicht." Er hätte eine Verrichtung gehabt von einer Base von Hans, sagte Uli, aber es wäre ihm auch lieber, er wäre nicht gegangen, obgleich er ungeschlagen und ungebissen davongekommen. „Ja, das ist einer," sagte der Wirt. „Zwei solche laufen nicht auf der Welt herum. Nicht daß ich meine, daß ich alles glauben müsse, was die Pfaffen stürmen (schwatzen), selb ist nicht, aber wenn ein Teufel ist, so glaube ich, Hagelhans mache halbpart mit ihm, wenn er ihn nicht selbsten ist. Allweg mit rechten Dingen geht das nicht zu. Keinem Menschen gibt er ein gut Wort, keinem armen Menschen ein Almosen. Geld hat er wie Steine, sein Hof wird gearbeitet (bearbeitet) wie keiner, er selbst tut keinen Streich. Sein Gesinde hält er wie Sklaven, und doch läuft selten jemand fort, und klagen wird keins, wie bös sie es auch haben, und wie gut man es mit ihnen auch meint und es ihnen auf die Zunge legt. Aber es heißt, wie man es mit den Hunden mache, welche man kauft, daß sie nicht fortlaufen, mache es Hagelhans auch mit den Dienstboten. Es nimmt mich d's Tüfels wunder, was seine Dienstboten für einen Trank trinken müssen, daß sie so bei ihm aushalten, oder ob sie sich gleich verschreiben müssen mit Leib und Seele, wie man sagt, daß es der Teufel im Brauch habe. Wenn er einem Menschen aus der Not helfen könnte, er ließe sich eher schinden, als daß er's täte. Wie wüst der ist, es glaubt es kein Mensch, ein jedes Kind auf der Gasse weiß Euch hundert Proben davon. Nur für Euch ein Beispiel zu sagen. Wer in Handel und Wandel ist, weiß, wie es geht,

das Geld geht aus, und zahlen sollte man doch, wenn die Termine um sind. Es gibt immer Leute, welche keinen Verstand haben, wie gut Freund sie auch sind, solange man zahlen kann, und wenn man schon hundertmal reicher ist als sie und hundertfach Unterpfänder hätte, sokommen sie einem nicht daran (geben sie nichts darauf) und wollen Geld, und aus Land und Häusern kann man nicht Geld machen, versteht sich. Nun, wie geht es mir? Ich bin stark im Handel, wie bekannt, und so ein Großkopf (Großtuer) sagt einst zu mir: ‚Andreas, wenn du Geld mangelst, so komm zu mir, habe zweitausend Gulden liegen daheim, weiß nicht, wo aus damit, würde sie niemanden lieber geben als dir, und wegem Wiedergeben brauchst nicht Kummer zu haben.‘ Mir war es anständig (recht), war damals gerade gut was zu machen, wenn man Geld hatte. Ich, dumm genug, nehme es, dachte nicht daran, daß das mich je plagen werde. Aber, was macht mir der Schelm? Dem kommt es anders in Kopf, will das Geld plötzlich wieder haben, ich konnte es weiß Gott nicht aus den Steinen schlagen, und er, nicht faul, läßt mich betreiben (gerichtlich belangen) darum. Das werde nicht alles machen (nicht so gefährlich sein), dachte ich, Geld für den zu zahlen werde genug im Lande sein. Aber wohl, da habe ich es erfahren, was es heißt, Geld suchen in der Not; die, welche es haben, haben es, die andern können zusehen, wo sie es nehmen und wie sie es machen. Ich wußte, daß Hagelhans manch tausend Gulden im Hause hatte, und dachte, es werde doch erlaubt sein, darum zu fragen, und dann nicht etwa auf die nackte Hand, sondern gegen Versicherung, wobei jeder Vernünftige sich hätte ersättigen (zufrieden sein) können. Ich hinauf an einem schönen Morgen, hatte noch eine Flasche vom Besten in der Tasche, unter dem Vorwand, ich wollte ihm den zum Versuchen bringen, wenn er wieder etwa kaufen wollte. Dachte, der werde ihm den Mund schon süß machen, und er hätte es gewiß gemacht. wenn es dazu gekommen wäre. Aber ich kam eben nicht in die Stube; vor dem Hause ist er

gestanden, so breit wie eine Stalltüre, und neben ihm der verfluchte Hund. Ich mache mein Kompliment, und zwar so höflich, wie es nur immer der Brauch ist, und sage, ich hätte was mit ihm wollen (hätte etwas mit ihm zu tun). Aber er nichts mit mir, sagte er mir gleich an den Kopf heraus. Ich dachte nicht daran, daß das so gröblich Ernst sei, sondern sagte, es werde doch erlaubt sein, ein paar Worte mit ihm zu reden. „Du hast es gehört," sagte er, „ich will nichts mit dir, und jetzt streiche (drücke) dich, rate ich dir." Das kam mir in den Kopf, daß er mich so wegjagte wie einen Hund oder Bettler; ich sagte, schon mit manchem vornehmen Herrn hätte ich geredet, Gehör hätte mir jeder gegeben, abgehen werde ihm nichts an seiner Hübsche (Hübschheit), wenn er schon ein paar Worte höre. „Und jetzt packe dich," sagte er, „und so stark (schnell) als du magst. Ich komme auch nicht, dich zu plagen, darum laß auch mich in Ruhe, du Lumpenwirt, willst dich packen oder nicht?" Mein' Seel', gerade so sprach er zu mir, und mit dem ist's nicht genug gewesen. Der verfluchte Hund kam langsam auf mich zu, mit aufgehobenem Schwanze und brummend wie ein Ochse. Ich wollte mich nicht erschrecken lassen und vom Hause weg wie ein Dieb. Ich sagte ihm, wie er ein wüster Mann und dies keine Manier sei. Da, mir nichts, dir nichts, schießt mir der Hund ins Gesicht und wirft mich zu Boden. Das ging so ungesinnet (plötzlich), ich konnte nichts dazu sagen. Ich will auch auf den Hund dar (los). Pump, liege ich wieder am Boden, mit der Nase tief in der Erde, und allemal, wenn ich aufstehen wollte, schoß (warf) der Hund mich nieder, aber ohne zu beißen. Wer auf allen Vieren vom Hause weg und den ganzen Hügel hinauf muß wie ein Unvernünftiges, das war ich, und erst, als ich oben im Wege war, ließ mich der Ketzer aufstehen. Da wollte ich noch ein paar Worte sagen, aber wohl, ich hatte Zeit, zu gehen. Ja, die ganze Seite hinauf auf allen Vieren, ich werde allemal krank vor Zorn, wenn ich daran denke. Es dünkt mich, es

freue mich nicht zu sterben, wenn ich es Hagelhans nicht noch eingetrieben."

So erzählte der Wirt, daß Uli sich sehr wundern mußte, wie er ausnahmsweise mit Höflichkeit behandelt worden, indem er auf den Beinen sich habe entfernen dürfen. Der Wirt wußte nun eine Greueltat nach der andern zu erzählen und sagte oft, es sei mancher gehangen worden, er habe nicht die Hälfte getan, was der. Aber er sei mörderlich reich, und mit Geld habe man zu allen Zeiten viel gemacht, und es dünke ihn, je länger, je mehr. Je ärmer die Herren würden, desto besser gefiele ihnen das Geld. Bei einem geschwätzigen Wirte hat man sich leicht länger versäumt, als man dachte. Es war schon ziemlich über Mittag, als Uli aufbrach. Die Gevatterrede war abgetan und zwar kurz, die plagte Uli nicht mehr auf dem Heimweg, wohl aber der Ärger, für sein Mädchen einen solchen Paten zu haben, und das Werweisen (Überlegen), ob es nicht am besten wäre, den Hagelhans gar nicht einschreiben zu lassen, sondern einen andern zu suchen. Je mehr er darüber nachdachte, desto deutlicher kam es ihm vor, von dem wolle er nichts, und da er keinen andern Paten wußte, so kam es ihm als das Gescheiteste vor, sich selbsten einschreiben zu lassen. Es war nicht mehr Tag, als er durch das Pfarrdorf ging, doch noch zu einer Zeit, wo man zum Pfarrer darf, ohne Angst zu haben, ihn aus dem Bette herauszuklopfen. Bei weltlichen Beamten wird man freilich auch um diese Zeit selten Audienz suchen, man setzt voraus, ob mit Grund oder ohne Grund, lassen wir dahingestellt, sie seien anderswo als daheim.

Er klopfte also im Pfarrhause an, freundlich empfing ihn der Pfarrer und holte alsbald ein Buch hervor, fast größer als der Pfarrer selbst. „Ich weiß schon," sagte derselbe, „warum Ihr kommt, am Sonntag wollt Ihr taufen lassen. Die Frau ist doch wohl, und was habt Ihr, einen Knaben oder ein Mädchen?" „Nur ein Mädchen." „Nun, wenn es Eurer

Frau gleicht, so habt Ihr bald viel Hilfe von ihm, und nur Geduld, die Buben werden schon noch nachkommen. Im Anfang hat man große Sehnsucht nach ihnen, aber zählt darauf, bald kommen sie einem lange schnell genug. Indessen, wo rechte Eltern sind, sind Kinder immer eine reiche Gabe Gottes. Wo viele Kräfte tätig sind, recht gerichtet und im rechten Grunde gewurzelt, da bauen sie ein Haus, sind Säulen für die Eltern. Wen soll ich als Pate einschreiben?" „Denk', mich selbst," sagte Uli, „brauche dann niemanden weiter zu plagen." „Es ist mir leid," sagte der Pfarrer, die Feder niederlegend, „das darf ich nicht. Niemand kann sein eigener Bürge sein." „Da weiß ich wahrhaftig nicht, was ich machen soll," sagte Uli. „Hört, Herr Pfarrer, wie es mir heute ergangen ist." Als Uli auserzählt hatte, sagte der Pfarrer: „Ich denke doch, ich schreibe den Hagelhans ein; ein schöner Name ist es freilich nicht für ein Kirchenbuch. Aber, Uli, die Sache ist so: Ihr habt es ihm gesagt, er hat es angenommen, und namentlich in solchen Dingen darf man nicht stürmen (schwanken), da muß das einmal gegebene Wort gelten. Es ist leicht möglich, Hagelhans käme nicht darüber (erführe es nicht), aber würde er es vernehmen, denkt, was er glauben würde! Für einen Preller müßte er Euch halten. Ich kenne den Mann nicht und habe wenig von ihm gehört, aber selten ist einer so böse, daß er nicht noch Gutes an sich hat, und wieviele schlechter sind, als sie scheinen, so ist doch auch hier und da einer besser, als er scheint. Ich täte es an Eurem Platze." „Nun, wie Ihr meint, Herr Pfarrer, so schreibet, aber zuwider ist's mir, und das Kind kann mich dauern. Wenn ein Vater oder eine Mutter im Zuchthaus waren oder am Galgen starben, als das Kind noch in der Wiege war, so sagt man es dem Kinde auch nicht gern, wer Vater oder Mutter gewesen sind; so wird es mir mit dem Paten gehen, wenn das Kind nach ihm fragt." „Wer weiß," sagte der Pfarrer. „Manchmal geht es ganz anders, als man denkt. Die Mutter wird

wohl ihre Gründe gehabt haben, als sie Euch sandte." „Weiß es nicht," sagte Uli. „Manchmal zwingen die Weiber was, nur um das Mannevolk zu plagen, und ich glaube schier, die Base habe es auch so gehabt, und hat nur so aus Bosheit mich an den Vetter gehetzt, gegen den sie einen Zahn (mit dem sie noch etwas auszufechten) zu haben scheint, so wie er gegen sie." „Man muß immer das Bessere glauben, Uli," sagte der Pfarrer. „Vielleicht wollte sie eine Gelegenheit zur Versöhnung suchen." „Ja, ja, man sollte," sagte Uli, „aber man kann nicht immer."

Die Sache war also verrichtet, aber einen zufriedenen Bericht brachte Uli nicht heim, und der Base gab er manchen Tag kein gut Wort, und nur hintenum durch Vreneli vernahm sie, wie es Uli ergangen. „Ihr hättet das Uli nicht anrichten sollen," setzte Vreneli bei. „Warum nicht?" antwortete die Base; „einen Paten mußtet ihr haben, und gefressen hat er Uli nicht. Mich verlangte aber, mal wieder was von ihm zu vernehmen, dem Unflat. Er ist scheint's immer der gleiche, schade ist's um ihn; wäre der anders ausgefallen, aus dem wäre was geworden, einen Kaiser hätte er abgegeben wegem Befehlen und Regieren; aber dann hätte der liebe Gott den Leuten die Köpfe anders befestigen müssen, sonst wäre in Hanse (des Hans) Reich bald keiner mehr auf dem Halse gestanden."

Der Tauftag eines Kindes ist allweg immer ein sehr feierlicher Tag. Die Eltern heiligen ein Pfand der Gnade Gottes und drücken damit öffentlich das Bewußtsein aus, daß sie es von Gott empfangen, und daß es einst aus ihrer Hand wieder werde gefordert werden; sie drücken ihre Freude aus, denn wo gibt es auf Erden reinere und süßere Freuden, als aus einem Kinde erblühen können? aber zugleich auch die Überzeugung, daß wie Gottes Hand und Macht auf dèm Acker walten müssen, wenn der Same gesegnet sein und zur reichen Ernte reifen soll, so auch seine Huld und Gnade über dem Kinde,

wenn es zum Weinstocke erwachsen soll, von welchem die Eltern Trauben lesen können und nicht zum Dornenstrauch, auf welchem die Dornen wachsen, an denen so gern elterliche Herzen verbluten.

Der Täufling ward an diesem Tage zum kleinen Herzkäfer, den ganzen Tag ließ er keinen einzigen Schrei aus, bloß hier und da machte er ein kleines Dureli (weinerliches Gesicht), wie man zu sagen pflegt, sonst allezeit das lieblichste Mieneli von der Welt, daß alle die größte Freude dran hatten. Ein b'sunderbar Kind sei das, meinte die Bodenbäurin, sie hätte noch keins so gesehen; es sei akkurat, als ob das mit Freundlichkeit gutmachen solle, was Hagelhans mit Sauersehen sich versündige. „Mich nimmt nur wunder, was der für ein Gesicht machen würde, wenn das Kind ihm unter die Augen käme, ob er auch den Hund an ihn's hin hetzen würde? Was hat er geschickt zum Einbund (Eingebinde, Geldgeschenk an den Täufling) und sonst?" fragte sie halblaut die Base. „Nichts, gar nichts," sagte die Base, „das macht mich eben so böse, er ist noch ein ärgerer Unflat, als ich dachte." „Hans tat nie wie andere Leute," sagte die Bodenbäurin; „je nun, man kann immer nachbessern, seinetwegen sollen sie nicht in Schaden kommen, und lieber ist's mir, er sei nicht etwa selbst gekommen mit seinem Hunde, ich wäre den ganzen Tag in Angst gewesen, was für ein Zeichen er tun werde, und hoffentlich muß ich ihn nie sehen, habe am Hören schon zuviel."

Der Bodenbauer war Uli sehr willkommen, er dürstete ordentlich nach dessen reifen Räten, die gar gediegen kamen aus dessen reicher Erfahrung. Vor allem aus sollte derselbe ihm sagen, ob er Korn verkaufen oder sein Geld einziehen solle. Gegeben müsse der Zins werden, es ließe Joggeli nicht leben, wenn derselbe nur einige Tage ausstünde. Überdem glaube er, jetzt habe derselbe das Geld nötig. „Ich an deinem Platz täte Korn verkaufen," sagte der Bodenbauer; „solange du nicht reicher bist, darfst mit Spekulieren dich nicht befassen, Spekulieren ist gar ein seltsam Ding, ungesinnt

schlägt es einem das Bein unter; das Geld hast du sicher, über das Korn kann dir gar allerlei gehen. Zudem, wer sagt dir, daß übers Jahr das Korn teurer ist und nicht wohlfeiler? Dann mußt du doch in alle Wege verkaufen, denn für zwei Zinse reicht dein Vermögen kaum aus, was hast du dann gewonnen? Verkaufe, was du mußt, hast übrig, so behalte es, betrachte es als Vorschlag und Sparbüchse, womit du dir aushelfen kannst, wenn dir sonst was anderes fehlt. Es ist sehr gut, wenn man so nach und nach in einem Hause zu recht vielen Vorräten von allem, was das Land bringt, kommt. Das macht sich so nach und nach, man weiß nicht wie, rechnet es nicht, aber wenn Zeiten kommen, wo man die Sachen braucht, oder Zeiten, wo man Geld nötig hat, so hat man einen Schatz im Hause, den man gesammelt, ohne es zu merken; das ganze Haus ist gleichsam eine Schatzkammer, in allen Ecken findet man Schätze, und wenn man alles zusammenträgt, so hat man einen großen Reichtum, an den man kaum dachte. Dagegen, wenn man alle Jahre aufräumt, das Entbehrliche alles zu Gelde macht, so scheint kein Segen in den Sachen zu sein, man ist mit allem immer fertig, und wenn mal ein Fehljahr kommt, so kann man dreifach wieder ausgeben, was man einfach eingenommen, ist übel dabei, in Not und Sorge. Ich hasse die Hudel(Lumpen)-wirtschaften, wo oben und unten nichts vorrätiges ist, die Mäuse die Schwindsucht kriegen und elendiglich verkümmern." Uli sagte nicht viel zu dieser Predigt, er dachte bloß, es sei gut, daß Vreneli sie nicht höre.

Dem Vetter Johannes gefiel es sonst wohl in den Ställen, nur warf er einige seltsame Blicke durch die Gänge, in die Ställe und ums Haus. Uli faßte diese Blicke beschämt auf und sagte: „Ja, wenn man nicht immer hinten und vorn ist, so machen sie auf und davon (alles obenhin ab) und ob's allenthalben aussieht, wie in einem Schweinestall, dem fragen sie nichts nach, wenn nur der Tag umgeht und zu rechter Zeit

das Essen auf dem Tische steht; es ist ein Leiden mit dem Lumpenpack, man glaubt es nicht." „Hast geändert auf Weihnacht?" fragte Johannes. „Ja," antwortete Uli, „ich habe müssen," und erzählte nun des Langen und Breiten, wie er es gemeint und wie er gerechnet. „Hast best gemacht (Vorteil davon gehabt)?" fragte Johannes. Uli gestand den Irrtum in seiner Rechnung nicht ein, sondern erzählte bloß, wie übel er es getroffen, wie an seinen Bürschchen nichts sei als Hochmut; trügen die Nasen so hoch, als wollten sie die Sterne vom Himmel runterstüpfen (herunterstoßen), und was das Ärgste von allem sei, sie wollten sich gar nicht weisen lassen, meinten, sie verstünden alles, sie seien soviel als er, der ja auch nur Knecht gewesen. So einer, dächten sie, wie er wohl merke, solle nicht kommen und sie kujonieren wollen, so einem stehe es übel an. Habe geglaubt, er könne auch was verdienen, daß er halbbatzige (nichtsnutzige) Bürschchen zu brauchbaren Knechten mache. „Das wäre wohl gut," sagte Johannes, „aber du wolltest es nur zu gut machen. Für Plätze, wie du sie hast, stelltest du die Bürschchen viel zu leicht an; sie begreifen, wie es scheint, gar nicht, was sie versehen sollen, sondern bloß, daß sie Karrer und Melker sind. Wo einer nicht weiß, was er zu tun hat, sieht er alles Zurechtweisen als Kujonieren an. Nimm ein Mensch, welches sein Lebtag nur den Schweinen gekocht hat, und stelle es in eine Herrenküche als Köchin, so wird es Jahre gehen, ehe es begreift, daß ein Unterschied ist zwischen einem Schweinetrog und einem Herrentisch, und die Frage ist, ob es je dahin kommt, menschlich zu kochen für die Herrschaft. Das gleiche hast mit dem Handwerker. Am übelsten fährst immer mit denen, welche aus Lehrjungen sich eigenmächtig zu Meistern avancierten. So hast du es allenthalben. Mache aus einem gemeinen Schreiber oder Schreiberknecht einen Staatsrat oder einen Gerichtspräsidenten, so wird er sein Lebtag nie lernen, was er soll, nie die rechte Würde kriegen, sondern nur Hochmut und eine Anmaßung

vom Teufel.“ „Ja, ja,“ sagte Uli, „ich hatte nicht Glück, ein andermal hoffentlich geht es mir besser.“ „Wetter,“ dachte Johannes, „ist der auch schon so avanciert, daß er seine Böcke nicht mehr für Böcke ansehen kann.“

Übrigens hatten sie einen recht gemütlichen heimeligen Tag. Sie hatten das Taufmahl daheim, besondere Gäste waren nicht geladen; was auf die Zunge kam, handelte man traulich ab, wurde nicht alle Augenblicke gezwungen, die besten Faden im Gespräch abzureißen, weil Unberufene in die Stube stürmten. Gut und währschaft (dauerhaft, kräftig) wartete Vreneli auf, daß selbst Vetter Joggeli sagte, eine Wirtin hätte es werden sollen, es verstünde es, und dazu stehe es ihm noch wohl an, zwei Dinge, die nicht immer beisammen seien. Die Bodenbäurin erzählte viel von ihren Kindern, namentlich von der ältesten Tochter, welche am Heiraten war. Eine Mutter ist glücklicher noch als selbst an ihrem eigenen Hochzeitstage, wenn sie ihrer Tochter die Hochzeitpredigt halten kann; ohne Tränen geht sie nie ab, das reinste Glück preßt bei echt weiblichen Herzen immer Tränen aus den Augen. Wie am herrlichsten im Himmelstau die Blumen funkeln, so weibliche Augen in Tränen der Wonne. So eine rechte mütterliche Hochzeitpredigt hat unabänderlich drei Teile. Im ersten Teile laufen die Augen an, im zweiten trocknen sie wieder, im dritten laufen sie über. Es gibt aber auch selten schönere, herzlichere Predigten, als die, welche quillen aus treuen Mutterherzen. Im ersten Teile erzählt die Mutter, wer ihre Tochter sei, was sie sei und was sie könne. Sie erzählt, wie sie einstehe in der Haushaltung, keine Magd wert sei, ihr die Schuhriemen aufzulösen, unverdrossen früh und spät, und wenn die Mutter an etwas sinne, so sei es schon gemacht. Sie rühmt aber ganz besonders ihren Verstand, wie sie auf Frieden halte, das Klapperwerk (Klatschen, Schwatzen) hasse, den Vater nie böse mache, und wenn sie sehe, daß irgendwo was Ungerades sei, nicht ruhe, bis sie dasselbe ausgeebnet und

gerade gemacht. Sie könne nichts weniger leiden, als wenn irgendwer im Hause, und sei es nur der Roßjunge, nicht zufrieden sei. Aber erst, wenn jemand was fehle, erfahre man, was das für ein Kind sei. Von weitem sehe es einem an den Augen an, wenn man nicht wohl sei, und plage einen da nicht mit Frägeln (überflüssigen Fragen) und Reden. Es wisse, was man nötig hätte, und bringe es einem ungesinnet (unvermutet) und ungeheißen. Es sage bloß: „Mutter, jetzt laß mich machen, gehe und halte dich still, schlafen täte dir gut. Habe nicht etwa Kummer, daß was vergessen werde, du weißt ja, ich habe das schon oft gemacht." Wenn sie dann nachsehe, so sei es so, sie wüßte nichts zu verbessern. Dem Vater mache sie es gerade so, er sage oft, er hätte gemeint, nur an Buben könne man Freude haben; was ein rechtes Mädchen sein könne, das habe er nicht gewußt. Er müsse sagen, er tauschte das seine nicht an ein Dutzend Buben. „Es war aber auch berühmt, es sahen noch andere Leute, was mit ihm ist; wenn es unser einzig Kind wäre, und wir noch einmal so reich, es hätte nicht stärker um ihn's gehen (sich um es bewerben) können und dazu von vornehmer Seite her, wo ich nicht daran hätte denken dürfen. Aber darauf hat es nicht gesehen, und wir ließen ihn's machen, wir dachten, es hätte den Verstand selbst. Und gottlob! als es ihm war, den möchte es jetzt und keinen andern, da kam es und sagte, es möchte Vater und Mutter was sagen aber es dürfe fast nicht, der und der setze ihm stark nach und wolle nicht nachlassen, und es müsse es sagen, wenn es einmal einen möchte, so sei es dieser. Aber es wolle uns dieses zuerst sagen; wenn wir im Geringsten was dawider hätten, so sollten wir es nur sagen, es sei nicht, daß es meine, das müsse sein, es wolle sich uns unterziehen (unterordnen). Es hat meinen Alten selbst gedünkt, es hätte keine Art, wie das Meitschi sich unterzog und alles in unsere Hand legte. Wenn sie alle so wären, es würde weniger Unglück geben, hat er gesagt. Was wollten wir dagegen sagen, es las aus, wir

selbst könnten es nicht besser, und daß es bloß unseretwegen ledig bleiben solle, das meinen wir nicht, das wäre ja gottlos. Es ist ein Bursche von den Brävsten und Hübschesten einer, hat einen bezahlten Hof, versteht das Bauernwesen aus dem Fundament, ist selbst dabei früh und spät und selbst voran. Zu scheuen ist nichts in der Familie, weder leiblich noch geistlich; wir haben gute Nachfrage gehalten und lauter gut Lob gehört. Es sei eine berühmte Familie gewesen, solange man sich erinnern möge. Nur die Mutter lebt noch, b'sunderbar (besonders) eine brave Frau; sie hat gesagt, sie möge die Stunde nicht erwarten, bis mein Meitschi ihr ins Haus komme, dann solle es Meisterfrau sein vom ersten Augenblick an. Sie habe genug regiert, danke Gott, wenn sie abgeben könne. — Nein, besser hätte das Kind es nie machen können! Aber wie es dann bei uns gehen soll, das weiß ich nicht, nein, ich weiß es nicht, darf nicht daran denken, wie übel es mir geht, niemanden es sagen." Da nun geht das Überlaufen recht an, und doch ist der Schmerz ein süßer. Zweifacher Trost steht ihm zur Seite, das Bewußtsein, eine solche Tochter zu haben, und die Hoffnung auf ein jüngeres Mädchen, das zwar noch nicht Verstand hat an der ganzen Hand, was jenes am kleinen Finger, das aber einsehen werde, was jetzt an ihm sei, und soviel Gedanken, daß es der Schwester nicht ganz werde nachstehen wollen.

Das war die Hochzeitpredigt, welche die Bodenbäurin aus der Fülle ihres Herzens hielt, und welcher die Glunggenbäurin in rührender Andacht zuhörte. Sie konnte keine solche halten, die arme Frau. Sie wünschte Glück von ganzem Herzen, sagte aber auch aufrichtig, sie erfahre das Gegenteil. Wenn die Bodenbäurin ihre Tochter einmal sehen werde daherfahren mit ihrem Manne, werde sie absitzen müssen vor Freude, sehe sie aber Elisi und ihren Mann dahergefahren kommen, so müsse sie absitzen vor Kummer und Angst. Elisi könne sie aber doch erbarmen von ganzem Herzen, an allem

sei sie nicht schuld, sie sei ihnen zu wert gewesen von Jugend auf, und kränklich sei sie auch gewesen, darum habe man sie mit Arbeit verschont, dummerweise, sie hätten den Verstand nicht besser gehabt. Man habe ihnen gesagt, Elisi müsse gebildet werden mit Weltsch (französisch) und Brodieren (Sticken), dann könne sie eine vornehme, gebildete Frau werden und brauche nicht zu arbeiten, dazu sei sie zu zart, und wer reich sei, solle eigentlich gut haben und andere machen lassen um den Lohn. Es hätte ihr geschienen, etwas sei an der Sache. Wenn sie so oft des Abends mit müden Beinen abgesessen sei und fast nicht mehr habe aufstehen können vor Schmerzen, sei es ihr oft vorgekommen, es sei dumm, sich so zu mühen, wenn man das Geld hätte, jemand den Lohn zu geben, daß er es für einen mache. Da habe sie gedacht, man könne das mit Elisi so probieren; wenn die Schulmeister und sonst die Gelehrtesten es so meinten, so werde es wohl auch so sein. „Wie dumm man ist, kann ich jetzt erfahren, und wie es einem geht, wenn man Gottes Wort nicht achtet und auf das Klügeln der Menschen hört. Es heißt, sechs Tage sollst du arbeiten, und wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen, und da heißt es nicht von Reich und Arm, von Zart und Grob, es heißt, du sollst. Und das wird wohl alle angehen, nenne man eine Elisi oder Lisi. Wenn eines nicht arbeiten kann, so ist es der ärmste Tropf von der Welt, nicht von wegen dessen, weil niemand weiß, wie es ihm noch einmal gehen kann, daß Gott erbarm, sondern weil eines nicht befehlen kann, wenn es nicht weiß, wie etwas gemacht werden muß. Eine Frau ist der ärmste Tropf von der Welt, wenn sie nicht in jedem Augenblicke die Magd vorstellen kann. Weiß sie nicht, wie man eine Sache macht, so hat keine Magd Respekt vor ihr, hält sie zum Besten. Sie ist nicht bloß am schlechtesten bedient, hat das ganze Jahr das Herz voll Verdruß und Gift, sondern sie muß sich auch verschreien lassen in der ganzen Welt als die böseste Hexe, welche je dem Teufel von dem Karren gefallen. Ach Gott, das erfahre ich an Elisi.

Ich mag ihr Mägde herbeischaffen, soviele ich will, es plagen sie alle, es verschreien sie alle, sie klagt und jammert oft darüber, hat schrecklich böse dabei, und ich weiß in Gottesnamen nicht zu helfen. Wenn ich schon sehe, wo der Fehler ist, so kann ich doch nichts daran machen, sowenig als bei Johannese Frau, die auch ein Narr ist vom Kopf bis zu den Zehen. Die wäre grob genug zur Arbeit, aber man hat sie auch nichts gelehrt als den Narren zu machen, daß Gott erbarm!"

So ergoß sich die Glunggenbäurin, und daß auch ihre Augen nicht trocken blieben, versteht sich. Aber weder neidisch auf die Bodenbäurin, noch unglücklich war sie dabei. Wer hat schon erfahren, wie durch eine flotte Herzensergießung in gemütlicher Traulichkeit der Geist sich erleichtert und aufheitert wie nach strömendem Regen der Himmel? Die Zeit schwand, wie den Seligen die Ewigkeit, unbemerkt, und dunkel ward's, ehe jemand daran gedacht. Entschieden weigerten sich der Bodenbauer und seine Frau, über Nacht zu bleiben. Es sei ihnen nicht wohl an einem andern Orte über Nacht, sagten sie. Solange sie verheiratet seien, seien sie nie beide miteinander außerhalb dem Hause über Nacht gewesen und eins ohne das andere nicht oft. Man wisse nie, was es geben könne. Dieses Gefühl, welches heim zieht an allen Haaren, dem Manne Kraft gibt, daß er jeder Überredung unzugänglich wird, an allen Wirtshäusern vorüberwandelt, die Müdigkeit der Glieder überwindet und heimkehrt, wenn auch erst nach Mitternacht, ist ein eigentümliches, es ist ein Kind der Treue, welche auf dem einmal erkornen Posten stehen will in der Nacht, die niemandes Freund ist.

Solche in trauter Gemütlichkeit verbrachte Tage, wo Sterblichen die Zeit verrann wie Seligen die Ewigkeit, glänzen durchs Leben wie ein goldenes Gestirn am hohen Himmelsbogen, weite Räume erhellen sie, und, einmal erlebt, werden sie nicht wieder vergessen. Solche Tage sind manchmal eingestreut ins Leben wie am Himmel die Sterne;

manchmal gleichen sie der klaren Morgensonne, welche einen hellen Tag bringt; manchmal der Abendsonne, nach welcher die Nacht kommt, und nach der Nacht stürmische Tage.

Diesmal war dieser Tag wirklich der Abendsonne ähnlich, welcher erst die Nacht, dann wilde, trübe Zeiten folgen.

---

7. Kapitel. **Eine Überraschung, aber keine angenehme.**

Am folgenden Morgen wollte Vreneli eben die Base rufen, dieweil es im Hinterstübchen noch einige Schinkenschnittchen und eine Flasche Wein z'weg (zurecht) gestellt hatte, um den Nachdurst zu löschen und den blöden Magen zu verbessern, wie es sagte, als ein schlecht Fuhrwerk um das Haus gefahren kam, noch viel blöder, als irgend ein Magen nach einem Kindtauftag sein kann.

Vreneli hatte gute Augen. „Herr Jeses, Herr Jeses!" sagte es. „Was ist, was ist?" fragte die Base, „es wird doch nicht etwa eine Bettelfuhr sein?" „Nein, Base, nein," sagte Vreneli sich fassend, „ich weiß nicht, wo ich meine Augen gehabt, es ist ja d'Elisi; sie wird zum Besuch kommen wollen." „So ungesinnet (unvermutet), du mein Gott, was hat es wohl gegeben?" jammerte die Base. Unterdessen war das Pferd blöde herangeschritten, und drinnen saß wirklich Elisi, so mager und grüngrau wie ein vorjähriger Rosmarinstengel, hatte ein eingewickelt Päcklein auf dem Schoße, und im Päcklein quakte was, man wußte nicht, war's ein Laubfrosch oder sonst eine lebendige Kreatur.

„Da nehmt, und da bin ich," sagte Elisi und reichte das Paket hinaus, in welchem es gar heiser und jämmerlich quakte. „Jetzt müßt ihr mich behalten, ihr mögt wollen oder nicht, ich bin hier daheim." Vreneli half ausladen, mußte dem Fuhrmann einen Platz für das Roß im Stalle zeigen, da das Mannsvolk im Walde war, hörte also die reichlichen Aus-

rufungen der Base nicht. Die gute Alte ward inne, daß das quikende Paket aus einem Kindlein bestand, welches fest eingewickelt war in ein Umschlagetuch, und ließ es aus Schreck fast fallen. „Du bist doch immer das schrecklichste Babeli (einfältige Person) auf dem ganzen Erdboden," sagte sie zu Elisi, „ein Kind so einzumachen(-packen); ein Wunder ist's, daß es nicht dreimal erstickt und siebenmal erfroren ist. Nein aber, das arme Tröpflein! Es ist nichts gräßlicher, als wenn ein Mensch keinen Verstand hat und dazu noch eine Mutter vorstellen soll." „Daß ich eine bin, daran seid gerade Ihr allein schuld," sagte Elisi; „warum geht Ihr und erzwingt's, daß ich den Hudelbub (Lumpen) heiraten muß? Ledig wäre es mir noch lange, lange wohl gewesen." „Was?" sagte die Alte, „ich soll an deiner Heirat schuld sein, und dir wäre es noch lange wohl gewesen ledig? Jawohl, daß Gott erbarm, und wie? Gerade wie dem armen Würmli da, Gott verzeih mir meine Sünde! Aber was bringt dich Böses? Denn nach dem Guten darf ich dich nicht fragen." Da begann Elisi ein schreckliches Geheul, wie es ihr jetzt ergehe, weil man sie gezwungen habe, den verfluchten Möff (Lümmel) zu heiraten. Sie habe gedacht, die müßten doch auch was davon haben, welche an all dem schuld seien. Wüst sich sagen lassen den ganzen Tag, Hund sein sollen und nichts fressen, obendrein noch Schläge, diese Lebweise habe sie satt, es könne sie ihrethalben jemand anderes auch probieren. Da kam Vreneli mit Schinkenschnittchen, Backwerk, Wein, mit allem, was im Hinterstübchen für die Base aufgehoben gewesen. Es habe gedacht, es könne vielleicht was helfen, und Elisi werde hungrig und durstig sein, sagte Vreneli in aller Gutmeinenheit und dachte, wie es da etwas Gescheites mache. Aber kurios, im Verkehr mit dummen Leuten wird gerade das Gescheiteste zum Verkehrtesten, mit minus ist halt gerade das umgekehrte Rechnen als mit plus.

Wie Elisi Wein und Schinken sah, fing sie ein ganz

mörderlich Geschrei an, akkurat, als ob Vreneli Elisis eignen Schinken da präsentiere, wohlgeräuchert auf einem Teller. Man begriff lange an dem Geheule nichts, bis man endlich aus einigen artikulierten Tönen entnehmen konnte, daß es Elisi das Herz zerriß, wie man auf der Glungge ein Leben führe, seit sie fort sei. Während sie Hunger leide, kaum hartes Kuhfleisch habe und schlechte Kartoffeln samt Wasser, wenn sie möge, habe man hier schon des Morgens Schinken und Wein wie die vornehmsten Engländer. Aber vor Gott sei es nicht recht, und sie würden es einst zu verantworten haben, daß man die eigenen Kinder ins Elend stoße und mit Fremden und Lumpenleuten die Sache verfresse und versaufe. Jetzt sehe sie, wie man es mit ihr meine und immer gemeint habe. Man sagte ihr, gestern sei Taufe gewesen, und was da stehe, sei übrig geblieben. Aber mache jemand einem zornigen Weibsbild was begreiflich. Zudem tat das Kindlein erbärmlich, daß sie der Großmutter himmelangst wurde und sie und Vreneli ihm ihre Hauptsorge zuwenden mußten. Sie ließen also Elisi heulen und suchten das Kind zu beschwichtigen. Umsonst heult selbst ein Elisi nicht gern; sobald sie also sah, daß man ihrer sich nicht mehr achte, setzte sie ab mit Heulen und sich hinter Schinken und Wein und sagte, sie wolle zugreifen, wenn sie schon niemand heiße, sie wolle nehmen, während noch was da sei, sie merke wohl, wie das gehen solle, die Leute würden halt nie aussterben, welche andere um ihre Sache brächten oder eheliche Kinder aus dem Neste stießen. Man ließ sie reden und essen, beides brachte sie nach und nach zu sich selbst und auf den rechten Grund ihres Herkommens.

Gestern spät am Abend war der Mann heimgekommen, fand kein Licht im Hause, nichts Warmes für sich, da tat er wie ein Menschenfresser und prügelte Elisi. Am Morgen wollte er frühstücken, da war weder Holz noch Kaffee da; alles sollte erst zusammengeholt werden, hierher, dorther, da ward das Untier wieder zornig und prügelte Elisi wieder ab, und

zwar mit der Elle. „Soll ich für alles sorgen? Soll ich an alles denken? Soll mir alles in den Sinn kommen? Der Unteufel, der er ist! Für was ist er da, für was hat man eine Magd? Und wenn man nicht wüßte, daß er kein Geld hätte, so würde man uns solche Sachen ins Haus senden, man brauchte nicht lange danach zu laufen. Wenn meine Mutter einen Batzen wert wäre, hat er gesagt, so würde sie kein solch Lumpenmensch erzogen haben, denn keinen faulen Pfennig sei ich wert, und wenn ich schon einen Taler im Maul hätte; von schlechten, verfluchten Leuten her müßte ich sein, daß ich so nichtsnutz geraten, zu einem Mensch, welches kein Bettler auf dem Mist auflesen würde, und dabei hat er mich nun geschlagen, bis ich aus dem Bette sprang, in die Kleider fuhr und fortlief. Bringt mir nun nicht der Unflat von Magd das Kind nach und sagt, der Herr schicke es! Was jetzt machen? Fahren wollte mich niemand, gehen mochte ich nicht, zurück wollte ich nicht; er könnte mich töten oder gar vergiften, ihm ist das Schlimmste zuzutrauen. Endlich erbarmte sich Lugihansi (Lügenhans) meiner; er war früher auch ein vornehmer Mann und weiß jetzt, wie es jemand ist, dem niemand helfen und glauben will; der spannte endlich an, und jetzt bin ich da, und jetzt, Mutter, mußt du Fuhrlohn zahlen."

Das waren begreiflich keine erfreulichen Nachrichten und Aussichten; gern hätte Vreneli den doppelten Fuhrlohn bezahlt, wenn Elisi wieder weitergefahren wäre. Der Base war es wahrscheinlich ebenso, sie wußte, was das Fortlaufen für eine mißliche Seite hat, nämlich das Wiederkommen. Daß der Mann die Frau geprügelt, fand sie freilich sehr fatal, besonders für den geschlagenen Teil. Indessen mußte sie gestehen, daß ein Mann ungeduldig werden muß und wirbelsinnig (verrückt), wenn die Frau für nichts sorgt, nichts denkt, immer nicht da ist, was man eben brauchen sollte, wenn sie ist, als wäre sie ohne Gehirn oder hätte höchstens das Gehirn einer Gänsin; in einem solchen Gehirn steckt gewöhnlich noch die Unart, daß

man es nicht einmal mahnen darf; da soll eine Magd probieren und sagen: „Frau, dies, Frau, jenes wäre nötig, sollte man holen,“ sie würde allemal einen Schnauz (Schnurrbart, Verweis) kriegen, eine Elle länger, als der längste ungarische Husarenschnauz. Da kriegt denn so eine Magd auch Bosheit in den Leib und denkt, meinethalb! Wird stumm wie ein Fisch, hat erstlich Freude, wenn man auskommt mit einer Sache (wenn eine Sache ausgeht) und die Frau merkt es nicht, und zweitens noch eine größere Freude, wenn der Mann darüber kommt und mit einem Haselstecken am Gedächtnis seiner Frau herumflickt, wenn auch mit schlechtem Erfolg. Was die gute Großmutter dabei tröstete, war das Erbarmen mit dem armen Kinde; so heillos verwahrloset war ihr die längste Zeit kein Bettelkind vor Augen gekommen, so mager, unsauber, gelb, blau und grau, es war ein Elend. Sie sagte Elisi, sie hätte gute Lust, noch nachzubessern (nachzuholen), was ihr Mann zu wenig gegeben; vor Gott sei es nicht zu verantworten, wie sie mit dem Kinde umgehe, sie müßte sich schämen, eine Tochter zu haben, welche nicht halb soviel Verstand gegen ein Kind habe, als eine Katze gegen ihr Junges. Wenn sie mehr hätte, sagte Elisi, so sollte sie das Kind nehmen; daß sie nicht mehr habe, dafür könne sie nichts, sie hätten sie erzeugt und erzogen, traurig genug sei es für sie, daß man sie so verwahrloset, daß sie so dumm geblieben. Es trat gar deutlich hervor, daß Elisis ganze Lebenskraft im Maul sich zentralisiert habe.

Es ist sehr oft der Fall, daß die geistige oder körperliche Kraft eines Menschen sich in ein Glied oder ein Talent zusammenzieht, da Ausgezeichnetes leistet, im übrigen aber schwach oder kreuzdumm ist. Man hatte ausgezeichnete Maler, und nebenbei waren sie einfältige Menschen; man hatte Menschen, denen alle Kraft in den Füßen lag, schlaff hingen die Arme am Leibe nieder, Hasenfüße nannte man sie, kommode Leute, besonders bei einer Retirade. Bei Elisi zogen alle geistigen und leiblichen Kräfte sich in einem Gliede zusammen, und zwar

in der Zunge. Die Zunge ist ein klein wunderbar Ding, „ein klein Glied“, wie der Apostel Jacobus sagt, „und erhebet sich doch gewaltiglich; siehe, ein klein Feuer, wie einen so großen Haufen Holz zündet es an! Also ist auch die Zunge ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit, also stehet die Zunge unter unsern Gliedern, welche den ganzen Leib befleckt und zündet den Lauf unsers Lebens an und wird angezündet von der Höllen.“ Ja, das ist ein Ding, die Zunge, und zwar eines von doppelter Natur, ein geistig und ein leiblich Werkzeug, dem Geiste und dem Leibe unentbehrlich. Es ist aber nichts merkwürdiger als die Wahrnehmung, daß die Zunge, sobald sie zum herrschenden Gliede im Körper wird, sie sich in beiden Richtungen, geistig und körperlich, geltend macht und das große Wort führt. Das Wort Kaffeeschwestern ist ein altes, wohlbekanntes, und niemand, der es hört, ist so einfältig, wenn er es hört, zu glauben, es sei da die Rede von Schwestern, welche bloß den Kaffee lieben, er weiß alsbald, daß es zungenfertige Dinger sind, welche nebst Kaffee das Geschwätz lieben über alles. Es ist halt mit der Zunge akkurat wie mit einem Wagenrad, wird dieses viel umgetrieben, so muß es auch viel und gut gesalbet werden. Die Sache ist ganz natürlich, wie Krieger mit dem Degen, fechten die Diplomaten mit der Zunge, sind aber auch allbekannte Gutschmecker, und diplomatische Mahlzeiten sind wohlbekannt von alters her. Wenn nun ein ganzes Volk sich auf die Diplomatie legt und mit Schwadronieren sich befaßt, was da gesalbet und geschmieret werden muß! Man frage einen Waadtländer, der wird auch was erzählen können über diesen Punkt. Es wird also niemand ungläubig den Kopf schütteln ob unserer Äußerung über die Doppelnatur der Zunge, die zwei ist, und doch eins, und also niemand sich wundern, wenn sie auch bei Elisi scharf hervortrat. Wir haben im Berndeutsch gar herrliche Ausdrücke, die verschiedenen Sorten und Abarten des Geschwätzes zu bezeichnen: dampen (mit Schwatzen die Zeit hinbringen), dämperlen (schwatzen),

klapperen (klatschen), stürmen (sinnlos reden), schwadronieren, poleeten (bramarbasieren), häßelen (gehässig reden), giftlen (giftig reden), schnäderen (schnattern), däderen (eintönig reden), ausführen (verklatschen, verspotten), kieseln (keifen), rühmseln (prahlerisch reden) usw. Häßeln und schnädern möchten die beiden bezeichnendsten Ausdrücke für die Richtungen von Elisis Unterhaltungen sein.

Am liebsten salbete sie ihre Zunge mit was Süßem und was Rotem, doch verschmähete sie auch Fische, Pasteten, Geflügel nicht, so wenig als weißen Wein vom Jahre 1834 und Muskatwein, welcher bekanntlich gelb ist. Von Arbeiten war gar keine Rede mehr, selbst nicht mehr von Korallenanziehen (Korallenaufziehen); zog sie doch nicht einmal ihr eigen Kind an, hätte es, wenn es niemand anderes tat, tagelang liegen lassen. Die zehn ägyptischen Plagen sind bekannt, eben angenehm sind sie nicht zu nennen, aber auf einem Bauernhofe, wo alles arbeiten soll, jedes sein angewiesenes Tagewerk hat, eine Person zu haben, welche nichts tut, als allenthalben herumstehen, alle versäumen (aufhalten) mit schnädern (schnattern) und befehlen, mit Gerede von allen Sorten, alle Augenblicke was wollen, welches nicht zu haben und zu machen ist, und dann ein Geschrei und einen Jammer verführen, ärger als ein junges Schwein in eines ungeschickten Metzgers Händen, das ist eine Plage, an welche Moses nicht gedacht zu haben scheint. Mach', wie wenn du daheim wärest, so sagt man zu einem Menschen, wenn man wünscht, daß es ihm recht behaglich und heimelig werde. So brauchte man aber zu Elisi nicht zu reden, sie tat wirklich, als wäre sie daheim, und nahm von dem neuen Verhältnis, nach welchem Uli und Vreneli im Hause Meister waren, keine Notiz. Sie lief im Hause herum wie im Stock (Nebenhaus), sie stellte sich (hin) bei Mägden und Knechten, nahm sie in Anspruch, bald für dieses, bald für jenes, strich besonders Uli nach; wenn sie ihn irgendwo merkte, hatte sie keine Ruhe, bis sie bei ihm war. Bitterlich dagegen

haßte sie Brenelis schönes Kind und zeigte das so unverhohlen, daß man sie so wenig allein bei ihm lassen durfte, als man eine Katze bei einem Kinde läßt; Elisi wäre imstande gewesen, es zu kneifen und zu kratzen, und da sie das nicht durfte, grinste sie ihn's wenigstens an, so daß dasselbe allemal sich zu fürchten und zu weinen anfing, wenn es Elisi von weitem sah. Nun sollte auch ihr eigen Kind auf einmal so hübsch werden, und dazu wußte sie kein ander Mittel, als demselben den ganzen Tag zu essen zu geben oder geben zu lassen, es förmlich zu mästen, und zwar mit dem größten Unverstand; Milch gab sie ihm keine mehr, es mußte dicker Rahm sein, stopfte ihm den ganzen Tag Brei in den Leib, schüttete ihm Wein darüber, stieß Zuckerbrot oder so was nach, daß das Kind erst fast erstickte und dann Bauchweh oder so was kriegte, jämmerlich schrie, bis es himmelblau wurde im Gesicht. Wollte die Mutter wehren, dann schrie Elisi, die Mutter gönne ihr kein schönes Kind, sie halte es mit Vreneli und dessen Balg; wenn sie wüßte, wie dem vergeben (es zu vergiften), sie täte es noch heute, sparte es nicht bis morgen; sie sollten sich in acht nehmen, wenn sie dasselbe einmal in die Hände kriege, wolle sie ihm die Hübsche (Hübschheit) vertreiben für sein Lebenlang. Dann kam Joggeli und begehrte auf über das fortwährende Geschrei, es sei eine halbe Stunde in der Runde kein Winkel, wo man einen ruhigen Augenblick haben könne, höre eines auf, so fange das andere an. Daß es ihm in seinen alten Tagen noch so gehen könne, daran habe er nie gedacht, aber er wisse wohl, wer an allem schuld sei, man möge es glauben wollen oder nicht.

Die gute Base hatte wirklich böse Tage, Tage, von denen sie sagen mußte, sie gefielen ihr nicht. Sie sah alle Tage eine Sache heller (klarer) ein, an welche sie früher nicht gedacht hatte, sie war ihr nie so recht vor die Augen gekommen, und die Erfahrung ist's, welche Wissenschaft und Weisheit bringt. Sie hatte nämlich nie gesehen, was eine Person von Elisis Schlage für eine Mutter wird. Man kümmert sich manchmal darum,

welch' eine Haushälterin ein Mädchen werde, aber was es für eine Mutter werde, daran denkt man nicht, oder man meint, der Verstand dazu werde ihm schon kommen, es werde ihn's schon lehren. Ja, daß Gott erbarm, lehren! Mutter wird manche ungesinnet (unerwartet), aber eine rechte Mutter sein, das ist ein schwer Ding, ist wohl die höchste Aufgabe im Menschenleben. Schon allein der bloße Anblick der Mutter ist von unnennbarem Einflusse auf das Kind, kann das Kreuz mit der Schlange sein, bei welchem die Juden in der Wüste Heilung und Sicherheit vor den Schlangen fanden. Was gewährt aber nun so ein grinsend, unfreundlich, unsauber Ding wie Elisi einem Kinde für einen Anblick? Welche Eindrücke saugt es ein? Oder was meint man, muß es dem Kinde nicht ganz anders werden im Gemüte, wenn an seiner Wiege des Tages und in der Nacht ein holder schöner Engel erscheint, der mit süßen Tönen tröstet, mit milden Händen die rechte Labung spendet, als wenn an der Wiege Rand ein häßlicher, grüngrauer, keifender Kobold auftaucht, ein unsauber Ding, von dem man lange nicht weiß, ist es eigentlich ein Mensch oder ein Affe, über die Wiege herein grännet (greint, das Gesicht verzieht), häßliche Töne von sich gibt, heftig und krampfhaft reißt und stößt und schaukelt, daß Glied um Glied davonfahren möchten? Was meint man, sollte man nicht solch' grinsenden, keifenden, nichtsnutzigen, selbstsüchtigen Dingern, seien es meinethalb Gräfinnen, Bauerntöchter oder Stallmägde, das Heiraten verbieten von Obrigkeits wegen, und jede, welche es doch versucht, einsperren lassen hinter Gitter, und zwar enge und eiserne, und bis zum dreiundfünfzigsten Jahre? Die Base wäre sicherlich dieser Meinung gewesen, wenn man ihr den Fall vorgelegt hätte. Es lag ihr unendlich schwer im Gewissen, daß sie daran nicht gedacht oder geglaubt, es werde Elisi der nötige Verstand seinerzeit schon kommen, und daß sie nicht mit Händen und Füßen sich jeder Heirat widersetzt. Es beelendete sie unendlich, wenn sie sah, wie Elisi das arme Kind

mißhandelte aus unverständiger Eitelkeit, wie eine Hoffartsnärrin ein beliebig Kleidungsstück, welches sie in die Form zwingen will, die ihr gerade in die Augen geschienen.

Am wöhlsten schien bei dem ganzen Handel der Baumwollenhändler zu sein, wenigstens nahm er Elisis Abwesenheit höchst kaltblütig, zeigte sich nicht nur nicht, sondern ließ auch kein Wörtlein von sich hören. Die Unbequemlichkeiten des Fortlaufens dagegen fingen nachgerade an recht unangenehm sich fühlbar zu machen. Anfangs ärgerte sich Elisi bloß, daß der Unflat ihr nicht nachgelaufen kam, um ihm alles sagen zu können, was sie ihm eingebracht hätte. Nach und nach stieg ihr die Eifersucht zu Gemüte, es nahm sie bitter wunder, was der Unflat jetzt vornehme, da er keine Frau mehr habe. Wenn nun einmal eine Frau auf diesen Punkt gekommen ist, dann kriegt die dickste Phantasie Leben, fängt an, sich zu bewegen in den schauerlichsten Bildern und malt der Frau Dinge vor, daß sie das Zittern kriegt in alle Glieder. Noch ungeduldiger ward Joggeli. Der Lumpenhund habe ihn geplündert, kein Spitzbub könne es besser, jetzt schicke er ihm Frau und Kind über den Hals, um ihn des Todes oder des Teufels zu machen, aber das wolle er nicht so. Dem Schelm wolle er seine Familie nicht erhalten, in seinen alten Tagen noch Kindbette halten, und dazu keinen Augenblick Ruhe, weder Tag noch Nacht. Endlich ließ Joggeli Bescheid machen dem Tochtermann, er solle seine Frau holen. Dieser ließ sagen, er hätte sie nicht gehen heißen, er hieße sie auch nicht wiederkommen, sie werde den Weg wohl noch wissen, er werde ihr ihn nicht zu zeigen brauchen. Am liebsten sei ihm, sie bliebe wo sie sei, sie dünke ihn dort am schönsten.

Potz Blitz, wie gab das Feuer! Auf der Stelle sollte Uli mit ihr fahren, meinte Elisi, und dann müsse er ihr den Unflat prügeln in ihrem Namen, bis derselbe kein Glied mehr rühren könne; dem wolle sie zeigen, dem Hagel (verfluchten Kerl), wo sie schön sei. Das wollten aber weder Vater noch

Mutter tun (zulassen). Sie sehe jetzt, was Fortlaufen sei, ein andermal möge sie die Sache besser bedenken und denken auch an ihre Fehler. Sei sie so lange schon dagewesen, so könne sie ein paar Tage auch noch warten. Elisi zeterte gewaltig, und wenn sie gewußt hätte, wie zu Fuße gehen, sie wäre gelaufen, aber eine halbe Stunde zu Fuße zu gehen, war ihr ein Greuel. Schuhe hatte sie auch nicht, welche einen solchen greulichen Feldzug ausgehalten hätten. Die Base hätte gewünscht, Joggeli wäre selbst zum Tochtermann gefahren und hätte ihn zum Verstand gebracht, denn sie waren beide der Meinung, Elisi hätte ihm soviel zugebracht und noch soviel zu erwarten, daß Geduld haben und sich auch in etwas unterziehen, ihm wohl anstehen würde. Wenn man den Geldsäckel in der Hand habe, so wüßte man nicht, warum man mit so einem Bürschchen nicht ein ernsthaft Wort sollte reden dürfen. Sie waren beide akkurat gleicher Meinung, bloß darin wichen sie ab, daß Joggeli dies nicht selbst ausrichten wollte, er war nicht der Mann, jemanden unter den Bart zu stehen (vors Gesicht zu treten). Er wollte den Johannes schicken, der tue es gern, sagte er, und wenn er den Spitzbuben schon ein wenig in die Finger nehme, so werde es ihm wenig schaden, allweg schlechter werde er dadurch nicht. Gegen das sträubte die Base sich. Es könnte doch zu böse gehen, meinte sie. Sie hätte nichts wider Johannes, aber wenn es sei, um Frieden zu machen, so schickte sie lieber nicht ihn, sondern jemand anderes. Elisi müsse doch alles wieder abbüßen, was von ihrer Seite dem Manne angetan werde. Die gute Alte hatte selbst eine Art von Mitleiden mit dem Tochtermann, so sehr er ihr sonst zuwider war. Sie müsse bekennen, sagte sie oft zu sich selbst, sie würde auch ungeduldig, wenn Elisi ihre Frau wäre, und wenn sie dazu noch so böse sei wie hier, so könne sie sich nicht einmal verwundern, wenn es ihm zuweilen in die Finger komme, denn Mannevolk sei immer Mannevolk, und bekanntlich gehöre das Mannevolk nicht unter die geduldigen und sanftmütigen Kreaturen.

8. Kapitel. **Wie Zögern wechselt mit Überraschen, aber ebenfalls nicht auf angenehme Weise.**

So verzögerte sich die Ausführung einige Tage, bis endlich die Mutter nachgab, und erkannt wurde, es müsse dem Johannes geschrieben werden, daß er die Sache alsbald verrichte. Aber wer sollte schreiben? Die Mutter konnte nicht, Joggeli war eine Feder ärger zuwider, als ein angezündet Schwefelholz unter der Nase. Elisi schmierte endlich einen Bogen voll, von dem aber erkannt wurde, den könne man nicht abgehen lassen, denn der gelehrteste Professor könnte nichts daraus machen. Elisi heulte, aber damit entstand kein verständlicher Brief. Joggeli mußte endlich das Wort geben, er wolle morgen selbsten einen machen. Am Morgen fiel es Joggeli plötzlich ein, heute sei der Tag, an welchem der Lehenzins verfallen sei, und nun plagte ihn die Neugierde, ob Uli wohl zahlen werde oder nicht. Er hatte gesehen, daß der Müller Korn geholt, hatte auch die Zahl der Malter gezählt, den Preis zu vernehmen gesucht, und daraus geschlossen, Uli werde im Sinn haben, zu zahlen. Joggeli hatte nicht Angst, er könne um seine Sache kommen, aber er freute sich auf das Geld. Kinder und alte Leute sind auch darin sich ähnlich, daß sie gern mit Geld spielen, es zählen, es rollen lassen durch die Finger, Häufchen machen, es durcheinander werfen, es transportieren aus einem Sack in den andern Sack. Er vergaß den Brief ganz, sah gleich mit Tagesanbruch erst lange durch die Fensterscheiben, ob Uli nicht anrücke. Später trippelte er ums Haus herum, zeigte sich in der Erwartung, Uli lasse sich (komme) dann auch hervor mit einem großen Bündel Geld. Da kein Uli erschien, trippelte er hinüber zum Hause, kam zu den Knechten, fragte von ungefähr, ob der Meister daheim sei oder fort. Sie wüßten nichts anderes, sagten die Knechte, sie hätten ihn erst noch gesehen und g'suntiget (sonntäglich gekleidet) sei er nicht gewesen. „Er scheut sich vor mir," dachte Joggeli, „darf oder will sich nicht

sehen lassen; entweder hat er das Geld nicht, oder er will mich nicht bezahlen. Eins ist so schlimm als das andere, aber wenn es vierzehn Tage geht, so schreibe ich Vetter Johannes, er ist Bürge, er kann zur Sache sehen." Doch trotz diesem Rückhalt hatte er den ganzen Tag keine Ruhe, er trappete (ging schwerfällig) herum, als ob er ein Wurmpulver im Leibe hätte, und trotz seinem Trappen sah er Uli den ganzen Tag mit keinem Auge.

Uli lebte, er lebte einen großen Tag, er machte seine Jahresrechnung, zog seine Bilanz, verglich mit der Rechnung die Kasse. Das ist ein Stück Arbeit für einen Uli! Zehn Jucharten Roggen säen in einem Tage ist Kinderspiel dagegen. Ja, Rechnen hat eine Nase, besonders wenn man es nicht wohl kann.

Uli hatte begreiflich das Jahr durch schon gar oft gerechnet, vielleicht nur zuviel, doch so recht bis auf den Grund noch nie, und das sei notwendig, hatte er gehört, besonders für Anfänger. Es sei schon gar mancher zugrunde gegangen, weil er nie nachgesehen, wie er stehe, ob er vorwärts oder rückwärts gehe. Am Jahrestag seiner Meisterschaft übernahm er nun diese Arbeit. Er zählte zuerst das Geld, welches er hier in einem Bündelchen, dort in einem Körbchen, anderwärts in einem Strumpfe hatte. Ein reicher Bauer hatte ihm gesagt, wenn man viel Geld im Hause habe, müsse man es verteilen; kämen Diebe, so kriegten sie doch niemals alles, sondern nur einen Teil. Das Zählen schon trieb ihm den Schweiß aus, denn so oft er zählte, so oft gestaltete sich die Summe anders. Zu der Gewißheit kam er, daß jedenfalls über tausend Taler seine Kasse enthielt. Nun versuchte er, die richtige Summe aus seinem Buche zu finden, das war aber erst ein Hexenwerk, aus welchem ein noch ganz anderer als Uli nicht gekommen wäre. Uli hatte aufgemacht (aufgeschrieben) und hatte nicht aufgemacht. Größere Posten waren aufgeschrieben, aber kleinere begreiflich nicht. Verkaufte Kühe waren aufgemacht, aber

von verkauften Kälbern fand man wenig Spuren, von verkauften Ferkeln gar keine, so wollten im Buche sich nicht reimen Ausgaben und Einnahmen, und mit dem vorhandenen Gelde paßte die Bilanz im Buche erst nicht. Im Buche fehlten alle kleinen täglichen Ausgaben, nur die größern Summen standen da. Wer aber einige Zeit hausgehalten hat, weiß, wieviel Kleines zu was Großem sich summiert. Kurz, ins Reine brachte er es nicht, er kam bloß soweit ins Klare, daß er mehr als zweihundert Taler in bar gespart. Das Vieh im Stall war von geringerem Werte, als das, welches er übernommen, dagegen besaß er noch ein ziemlich Quantum Korn, weit mehr, als für den Hausbedarf bis zur Ernte. Vorräte von allen Sorten, wie sie einer Haushaltung wohl anstehen, hatte Vreneli doch gemacht; seit der Bodenbauer seine Vorlesung über Hausökonomie gehalten, war es von Uli weniger gehindert worden. Was er an Vorräten hatte, schätzte er zu ungefähr hundert Talern, so daß also sein Gewinn oder Arbeitslohn zum wenigsten dreihundert Taler betrug. Zuerst wollte er sich freuen darüber, dieweil das ein schöner Anfang sei, aber nach und nach flogen ihn allerlei Mücken an. Er fand, daß dies doch eigentlich nichts sei. Es sei ein ausgezeichnet gutes Jahr gewesen, sagte er, und nur dreihundert Taler! Jetzt habe er bar auf der Hand, daß er in ordinären Jahren nichts verdiene, nicht soviel, als sein schlechtest Knechtlein. Sollte es aber Fehljahre geben, könne er nicht bloß dreihundert, sondern sechshundert Taler verlieren, so gut als einen Batzen! Wo dann die nehmen? Und gesetzt, meinte er endlich, was seien doch dreihundert Taler für soviel Not und Mühe und so große Gefahr, um alles zu kommen. Da müsse man es sein Lebtag böse haben und komme doch zu keinem Vermögen. Dann sei es nicht gesagt, daß man immer gesund bleibe und arbeiten möge wie ein Hund bis in das höchste Alter. Am Ende wäre es besser gewesen, er wäre Knecht geblieben, dachte Uli, so finster kam es ihm ins Gemüt. Der Uli, der vor Jahren

dreihundert Taler für ein überschwenglich (unerschwingliches) Vermögen angesehen hatte, der achtete sie jetzt für nichts und hatte gute Lust, wirbelsinnig (verrückt) zu werden, weil er in einem einzigen Jahre bloß dreihundert Taler verdient. So kann der Mensch sich ändern, so wunderlich kann es ihm in den Kopf kommen! Vreneli sprach ihm zu und sagte ihm, er mache ihm recht angst. Das sei Undank gegen Gott, und wo der sei, da zeige Gott gern, daß die Sache an ihm liege (von ihm abhänge), und wenn man nicht zufrieden sei mit seiner Güte, man sich fügen müsse in seine Strenge. Es wären Tausende, welche Gott auf den Knien danken würden, wenn sie zu dreihundert Talern kämen. Es sei noch kein großes Vermögen, aber doch ein schöner Anfang, es decke den Rücken, und um so getroster könne man der Zukunft warten. Daß es soviel sei, hätte es nicht geglaubt, und wenn nur Uli zufrieden sei, so habe es den festen Glauben, es komme alles gut, aber zuviel auf einmal wollen, das sei vom Bösen, damit verderbe man es gern bei Gott und bei den Menschen. Zur Beredsamkeit entfaltete Vreneli noch seine ganze Liebenswürdigkeit und brachte es wirklich dahin, daß es aus Ulis Kopf die Mücken ausjagte, und dieser, als er sich endlich aufmachte, um Joggeli den Zins zu bringen, ein ganz zufriedenes Gesicht hatte.

Derselbe hatte wirklich schon alle Hoffnung aufgegeben, heute sein Geld zu sehen. Das sei Bosheit von Uli, sagte er seiner Frau. Derselbe hätte es, er wisse es wohl, aber er wolle ihn nur plagen; doch das solle ihm nichts nützen, je länger er mit dem Gelde warte, desto mehr schlage er ihm mit dem Zinse auf. Er tat noch viel nötlicher (notvoller), als drüben Uli, so daß auch hier das Weib das Mittleramt übernehmen mußte. Er solle sich doch schämen, so nötlich zu tun. Das wäre wohl gut, wenn sie kein Geld mehr hätten oder sonst nicht zu leben. Es könnte sein, daß ihm zuletzt noch lieber wäre, Uli sei ihm das Geld noch schuldig, als daß er es in Händen habe. Es sei heute der erste Tag, wo es verfallen

sei, er solle doch denken, wieviele froh wären, wenn sie den Zins im ersten Jahre erhielten. Selten einem komme es in den Sinn, den Zins auf den ersten Tag zu bringen, und mancher hätte es noch ungern, wenn sein Pächter am ersten Tage käme, als ob der Herr ohne das Geld nicht mehr auskommen könne. „Das ist mir hell (ganz) gleich," sagte Joggeli, „wie es andere dünkt, aber mir hat er versprochen, an die Hand zu gehen, und wenn einer was verspricht, sollte er es halten, sonst halte ich nichts mehr auf ihm." „Du hast mir auch manchmal schon was versprochen und es nicht gehalten," sagte die Frau. „Ja, das ist was ganz anderes," sagte Joggeli, „ich bin nicht dein Pächter und du nicht mein Lehenherr (Mietsherr)." „Habe gemeint, Halten sei Halten," entgegnete die Frau. Da klopfte es. „Sieh doch, Frau, lauf doch, kannst nicht vom Platz, vielleicht ist er's noch, wäre brav von ihm! Aber vielleicht hat er falsches Geld und hat gedacht, wenn es Nacht sei, sehe ich es nicht. Muß die bessere Brille nehmen, wenn er es ist." Richtig war es Uli. „Bin wohl spät," sagte derselbe, „wenn man soviel Geld in allen Winkeln zusammenlesen muß, kann man sich darob versäumen. Aber ich wollte den guten Willen zeigen. Da wär's alles in einem Säckel, es ist ein großer Bündel! Aber wenn es Euch wohl spät ist, so kann ich ja morgen wiederkommen. Es ist eine Zeit, wo man soviel nicht versäumt." „Nein, nein, bleib, bleib!" sagte Joggeli. „Hat man einmal Geld im Hause, wäre es ja dumm, es wieder forttragen zu lassen. So ein Zinschen ist bald gezählt, und wenn es auch größer wäre, könnte man daran machen, bis man fertig ist." „Ja," sagte Uli, „glaube, für Euch sei es nicht viel, Ihr würdet ihn auch noch größer nehmen, aber Geben ist nicht gleich wie Nehmen. Wenn Ihr ihn geben solltet und herausschlagen aus den Steinen, dann würde er Euch mehr als groß genug scheinen und billig und recht, wenn er kleiner wäre und heruntergemacht (herabgesetzt) würde." So zählten sie und fochten mit Worten, wie es üblich ist, wenn

Pachtzinse gegeben und genommen werden. Joggeli brauchte die schärfere Brille, fand jedoch trotz derselben kein falsches Geld. Die Sache sei recht, sagte er, wie er es erkennen möge. Sollte aber am Tage sich noch was zeigen, so werde Uli nicht dawider sein, es zurück zu nehmen. Er glaube nicht, daß was sei, sagte Uli, daneben könne man sich irren, ja freilich. Und wenn Joggeli was finde, ehe er dieses Geld mit dem seinen zusammengetan, so nehme er es schon wieder. „Du wirst doch nicht etwa glauben, daß ich dich betrügen wolle?" fragte Joggeli. „Bewahre," sagte Uli, „aber man kann sich irren."

Joggeli tat wirklich das erhaltene Geld nicht zu dem seinen; den Genuß, mit Zählen und Sortieren desselben den folgenden Morgen sich zu verkürzen, ließ er sich nicht rauben. Am folgenden Morgen sagte seine Frau: „Schreibe doch dem Johannes, ehe du was anderes anfängst, sonst wird heute wieder nichts daraus; ich muß es sagen, es wäre mir lieb, wenn die Sache an ihren Ort (in Ordnung) käme, Elisi tut so wüst, ich halte es nicht lange mehr aus." „Freilich, freilich," antwortete Joggeli, „geschrieben muß werden, aber jetzt muß das Geld gezählt sein, das wirst doch begreifen! Tue ich es mal weg und komme Uli hintendrein mit Irrtum oder falschem Gelde, so will er nichts mehr davon, und ich habe das Nachsehen, begreifst?"

Nun setzte sich Joggeli zurecht zu einem behaglichen flotten Privatvergnügen; beide Brillen legte er neben sich, Bleistift und ein Stücklein weißes Papier ebenfalls, schüttete den Sack aus und begann nun eine vergnügliche Musterung, welche bei der speziellen Inspektion der einzelnen Stücke anfing. Wo sie geendet hätte, wissen wir nicht, denn wie Joggeli am besten daran war, erschien unter der Tür die breite Gestalt vom Sohn Johannes. „Ho, da komme ich gerade recht," tönte es wie aus einem mächtigen Weintrichter hervor. Wenn ein Blitz ins Stübchen gefahren

wäre, Joggeli hätte nicht ärger zusammenfahren können; die bessere Brille fiel auf den Boden und zertrümmerte, mit beiden Händen fuhr Joggeli über den Haufen her, als wie zum Schutze. „Gerade recht, beim — komme ich, nie hätte es mir anständiger sein können, einen so großen Haufen Geld beisammen zu sehen," sagte Johannes, „den kann ich brauchen, mit dem läßt sich was machen." „Ja, ja," sagte Joggeli, „glaub's; es weiß ein jeder was zu machen, einen guten Schick (Gelegenheit zum Geschäft) hier, einen guten Schick dort, wenn ich auch nur mal was davon hätte! Aber ob den guten Schicken komme ich am Ende um meine Sache, darum will ich nichts mehr von guten Schicken hören, diesmal brauche ich das Geld selbst; aber eine feine Nase mußt haben, daß du so manche Stunde weit es gerochen hast, daß ich einen Kreuzer Geld im Hause habe." „Nicht wahr, Vater?" sagte Johannes, „die Nase ist noch gut, die habe ich noch nicht versoffen, die muß erst zuletzt an den Tanz. Aber Scherz beiseite, Vater! die Sache ist die, ich muß Geld haben, um mit Wein zu spekulieren, jetzt ist was zu machen, gerade jetzt beim Abzug (Abziehen des neuen Weines). Wenn einer jetzt mit Geld ins Weltschland (französische Schweiz) kommt, so kann er einen prächtigen Schnitt machen, funfzig Prozent hat er so gut (sicher) als einen Kreuzer; ich habe mit einigen Wirten es abgeredet, hineinzufahren, sie sind gut bekannt, kennen die besten Plätze, aber mit dem Gelde steht es bei ihnen schlecht, da dachte ich an Euch und komme eben recht, so mit tausend Talern bar läßt sich schon was machen." Potz Kuckuck, wie speite Joggeli Feuer über diesen Vorschlag. „Meinst, ich solle ein Geldsäckel halten für das ganze Vaterland und mit demselben jedem Hudel(Lumpen)-wirte zu Gevatter stehen? Das Geld habe ich schon lange selbst nötig gehabt, brauche es selbst, habe es verheißen, mußte ein ganzes Jahr mit Bangen darauf warten, es ist der Pachtzins, und kaum habe ich ihn im Hause, so führt dich der Kuckuck daher, als ob das Geld ein Aas wäre und du ein Fleischvogel; aber

da wird nichts daraus, gehe zu deinem Schwäher (Schwiegervater), der tut immer so groß, hat das Maul voll Gold, soll auch mal die Hand in Sack stoßen und dir helfen, es ist an ihm so gut als an mir; er soll mal zeigen, daß er Geld noch wo anders hat als nur im Maul." Während der langen Rede strich Joggeli unwillkürlich den Haufen zusammen und suchte nach dem Sacke; er wähnte wahrscheinlich, wenn es mal darin sei, so sei es geborgen.

Aber Johannes kannte den Vater und die eigene Macht. Potz Himmeltürke, wie ließ er eine Rede fahren, was das von einem Vater gemacht (wie das gehandelt) sei, wenn er dem Sohne vor seinem Glücke sein wolle. Was er mit seinem Reichtum anfangen wolle, mit in den Boden werde er ihn doch nicht nehmen können. Der Schwäher sei nur der Schwäher, einstweilen ein Unflat, tue er aber mal die Augen zu, so werde er im Ausmetzgen (beim Ausschlachten) desto besser ausfallen. Dann sei es ja nicht, daß er das Geld um Gottes willen begehre, er wolle Papier dafür ausstellen, es genügend verzinsen, wenn es sein müsse. Ja, ja, sagte Joggeli, Papiere hätte er viele, er könnte drei Jahre die Pfeife damit anzünden, etwas anderes würde er damit wohl nicht anfangen können; jetzt habe er mal Geld, und zu demselben wolle er jetzt Sorge tragen, und während er sprach, packte er so unmerklich als nur möglich Geld in den Sack. „Nun," sagte Johannes kaltblütig und klopfte seine Pfeife aus, „wenn das so gemeint ist und Ihr mir nicht helfen wollt, Wirt zu sein, wie es sich gehört, so kann ich es anders machen, ich gebe mein Wirtshaus in Pacht oder verkaufe es, wie es sich besser schickt, komme her und will da Bauer sein." Das war ein Kernschuß! Joggeli hörte alsbald mit Einpacken auf und sagte: „Bist doch gleich so aufbegehrisch, man kann nicht mehr vernünftig mit dir reden, habe ja nie gesagt, daß ich dir nicht helfen wolle, aber alles Geld fortgeben kann ich doch auch nicht; ich und meine Alte müssen auch leben. Du glaubst

nicht, welch' weit Maul eine Haushaltung hat, was man alles kaufen muß." „He," sagte Johannes, „wenn Ihr die Zinse von dem Kapital braucht, welches Euer Herr Tochtermann Euch eingehändigt hat für verkaufte Vorräte, so kommt Ihr schon weit damit." „Schweig mir von dem Lumpenhund, wegen ihm wollte ich dir schreiben, er bringt mich noch vor der Zeit ins Grab; der Lumpenhund prügelt Elisi, Elisi läuft fort, ist jetzt hier, verpestet uns das Leben, und er tut kein Lebenszeichen, läßt das Mensch uns auf dem Halse." „Warum gabet Ihr es ihm?" sagte Johannes. „Bin nicht schuld daran," antwortete Joggeli, „wollen lieber nicht davon reden. Aber, wahrhaftig, das Geld kann ich dir nicht alles geben, wieviel mußt haben?" „He, mit sechshundert Talern ließe sich schon was machen," antwortete Johannes. Endlich marktete Joggeli bis auf fünfhundert Taler herunter, leerte den Sack wieder aus und zählte sie langsam mit bedenklichen Seufzern z'weg (auf). Johannes sah mit behaglichem Lächeln zu, seit langem hatte er nicht mit solcher Freude an einer Pfeife gezogen, als an der, welche er eben im Maul hatte. Als Joggeli endlich fertig war, betrachtete er wehmütig den Rest, es war, als dünke es ihn, es lohne sich kaum der Mühe, denselben wieder in den Sack zu tun.

Da ging die Tür auf, und unter derselben stand der Lumpenhund, der Tochtermann. Wohl, da kam Leben in Joggelis Hände, hui! wie die fuhren nach dem Gelde und es bergen wollten im Sacke, aber allzu große Eile tut nicht gut, unter den Tisch, statt in den Sack, rollten die Taler mit großem Gepolter, und mit schlauem Lächeln sagte der Baumwollenhändler: „Da treffe ich es doch gut, der Vater wird was zu teilen geben wollen, und ich komme wie gerufen." Johannes sah ihn an mit dem Blicke eines Stieres, der einstweilen noch an der Kette liegt. Joggeli aber sagte, sie hätten zusammengerechnet, und er käme gerade recht, auch mit ihm hätte er noch zu rechnen, wenn es ihm recht im Kopfe

sei. Das sei ihm ganz recht, sagte der Baumwollenhändler, besseres wünsche er nicht; gleiche Kinder, gleiche Rechnung, der Herr Schwager werde selbst es billig finden so. Es hätte ihn schon lange gelüstet, mit ihm abzurechnen, sagte Johannes, besser treffen hätte er es nicht können. Mit ihm hätte er einstweilen keine Rechnung, sagte der Baumwollenhändler; es könnte eine Zeit kommen, wo es freilich noch eine muntere absetzen werde, jetzt wolle er davon nichts sagen, sondern sich an den lieben Vater halten, der habe dem Herrn Schwager Geld zurecht gelegt, er wolle sich jetzt auch rekommandiert haben, es sei ein Kind wie das andere. Nun gab es einen wüsten Lärm, der mehr als einmal ins Handgemenge überzugehen drohte, daß mehr als einmal man Uli zu Hilfe zu rufen drohte, der endlich damit endete, daß Johannes mit fünfhundert Talern, der Tochtermann mit vierhundert davonfuhren, Joggeli nichts übrigblieb als der leere Sack, an dem er seinen Zorn ausließ, ihn mit seinem Stecken in der Stube herumtrieb, bis derselbe unter das Bett fuhr, wo er einstweilen in Sicherheit war. Der Tochtermann hatte eine so gute Handhabe am Geldsäckel als Johannes. Er drohte, Elisi dazulassen, selbst nachzukommen, da eine kleine Fabrik einzurichten, kurz Dinge, ob welchen dem Vater und der Mutter die Haare zu Berge stunden und vierhundert Taler ihnen als ein sehr billig Lösegeld aus so großen Plagen erschienen, wenigstens solange Elisi und ihr Mann noch da waren. Aber als die Plagegeister abgefahren waren, nichts da war, als der leere Sack unterm Bette, da kam großes Elend über Joggelis Gemüt. Aus den Händen hatte er den Hof gegeben, aus den Händen rissen ihm die Kinder das Geld, nahmen ihm wie mit Gewalt den Löffel, ehe er gegessen hatte; das hatte er also vom Verleihen (Verpachten), welches man ihm so herrlich vorgestellt hatte, aus dem Regen war er unter die Traufe gekommen; er hatte nun Ruhe, aber eine Ruhe vom Teufel, wie er sagte, ob welcher er verhungern könnte. Und wer war daran schuld als seine Frau,

welche auch zum Verleihen gestimmt, dasselbe ihm so dringlich geraten und gleichsam mit Gewalt erzwungen hatte? Die gute Frau hatte einen schweren Abend und wußte nicht, sollte sie wirklich bereuen, ein Wort zur Sache gesprochen zu haben, denn erzwungen hatte sie dieselbe nicht, erzwingen tat sie ja nie was, nur reden, wie es sie dünkte, und wo sie es in ihrer Pflicht glaubte. Auch das wird dem Menschen oft erleidet und verkümmert, so daß ihm die Vorsätze kommen, fürderhin zu schweigen und zu keiner Sache mehr was zu sagen. Es ist allerdings sehr schwer, abzugrenzen zwischen Reden und Schweigen, und unmöglich, wenn man die Grenze bestimmen möchte nach den Reden eines Joggeli, der in seiner Schwäche das Beste verkehrte, die besten Ratschläge zunichte machte und dann die Schuld, daß er wirklich Dornen las von Weinstöcken, andern zuschob, Schweigen und Reden, beides gleich zum Vorwurf machte. Bei solchen Gemütern entrinnt man Vorwürfen nimmer, darum muß man tun nach seiner Pflicht und nach dem Maße seiner Stellung. Ein Mann darf gebieten, ein Weib darf sagen, mahnen, warnen.

Joggeli gehörte zu den unglücklichen Menschen, welche weder was Gutes ausführen können, noch was Gutes ausführen lassen. Wollte er, was recht war, so lähmten ihn böse Einflüsse, welche stärker waren als seine Kraft; wollte jemand anderes was Gutes, so stach ihn der alte böse Mensch in der eigenen Seele, daß er diesem Willen hemmend in den Weg trat und ihn, wenn nicht ganz hinderte, so doch lähmte. Das sind unglückliche Menschen, ihnen geht alles schief, sie selbst sind immer Klagens voll, aber sie erkennen nun und nimmer, wie ihr Charakter ein Gemisch von Schwäche und Bosheit ist, ein bitterer Kelch, aus dem sie und andere trinken müssen, und der nie leer wird, sondern stets neu sich füllt, weil eben im Kelch eine lebendige bittere Quelle ist, das dem Eigentümer unbekannte Gemüt. Alle Leute können nicht Helden sein, aber alle Leute sollten doch zu der Erkenntnis gebracht werden,

daß zwischen unglücklichen Verhältnissen und Gemütskrankheiten ein wunderbarer Zusammenhang ist, und zu dem ernstlichen Bestreben, diesen Zusammenhang zu fassen, um namentlich zu der Weisheit zu kommen, welche nie Ursache mit Wirkung, nie Wirkung mit Ursache verwechselt, nie die Quelle des Unglücks in der Luft sucht, während sie tief im eigenen Ich sprudelt.

---

9. Kapitel. **Vom Gemüt und vom Gesinde.**

Ein Jahr ist nicht alle Jahre, so sagt ein Sprichwort, die Wahrheit desselben erfuhr Uli. Es war ein spät Frühjahr, war veränderlich Wetter, man mußte die Zeit zur notwendigen Arbeit stehlen, mußte in Wind und Wetter, in Schneegestöber manchmal aushalten, fast wie die Franzosen in Rußland. Nun, die waren diszipliniert, darum schlugen sich noch soviele durch und kamen mit dem Leben davon. Wäre es lauter undiszipliniertes Volk gewesen, kein Mann wäre aus Rußland gekommen. Nun aber hatte der arme Uli weder alte noch junge Garde, sondern undiszipliniertes Volk in der Mehrzahl. Das war ein schrecklich Fuhrwerken mit demselben. Wer hat wohl schon an einer Ziege gerissen, damit sie rascher marschiere? Der hat es erfahren, wie die Ziege, statt rascher zu marschieren, mit allen vier Beinen verstellt (sich spreizt) und gar nicht mehr vom Platze will. So geht es auch mit Dienstboten, welche undiszipliniert sind, sie halten zurück, sie machen immer langsamer, am Ende gar nichts mehr. Jeder stellt so gleichsam einen Knittel vor, der sich dem Meister zwischen die Beine wirft, wenn er rascher zufahren will. Von dieser Widerspenstigkeit wurden allgemach auch die Tagelöhner angesteckt, es entstand eine heillose Wirtschaft. Uli arbeitete sich ab wie ein Roß in einer Tretmühle; wie das Rad umgeht, liefen die Tage vorbei, aber wie das Pferd nicht weiter kommt, so schien Uli gebannt und nicht vorwärts zu kommen. Je schlechter

man arbeitete, desto mehr klagten die Leute über Ulis Unverständigkeit, wie man ihm nie genug arbeiten könne, auch wenn man sich quäle wie ein Hund. Natürlich hatte man immer später Feierabend, Uli immer mehr zu treiben und zu tadeln, daher die Leute scheinbar Grund zu klagen. Begreiflich suchten sie den Splitter in Ulis Augen, den Balken im eigenen sahen sie nicht. Sonst hatte Uli den Sonntag respektiert, misten, grasen und sonstige Arbeit vermieden, war gern am Sonntag zur Kirche gegangen, hatte ordentlich Appetit nach Gottes Wort gehabt, er hatte die Natur, welcher die Worte des ewigen Lebens wohl taten, Bedürfnis waren, gleichsam eine Nahrung, welche die Natur verlangte. Wie aber Nebel in Täler sich drängen allgemach, bis die Täler endlich voll Nebels sind und unsichtbar die Sonne geworden ist, so drängte sich allgemach die Arbeit in den Sonntag hinein, er ward finster, das ewige Licht schien immer düsterer, schien am Ende gar nicht mehr hinein. Was sonst am Sonnabend gemacht worden war, ward verlegt auf den Sonntagmorgen, und wenn Uli nicht selbst dabei war, ward es gar nicht gemacht. Die lumpigsten Knechtlein waren Nachtschwärmer, wie es die meisten sind, stunden am Sonntag nicht auf, und was Uli darüber sagen mochte, es half alles nichts, sie hatten keinen Glauben zu ihm, sondern das Vorurteil gegen ihn, daß allem, was er sage, eigennützige Absichten zum Grunde lägen. Wo das einmal so ist, hat es gefehlt, da hilft alles Zureden nichts. Bei den meisten Menschen muß der Glaube es machen, zum Erwägen und Erkennen einer Sache sind sie untauglich. Dieses fühlen sie dunkel, daher das Mißtrauen, namentlich gegen alle, welche über ihnen stehen, daher die unbegreifliche Hartnäckigkeit, mit welcher sie das Verderblichste treiben, wenn es ihnen von Leuten eingebleuet ist, zu welchen sie den Glauben haben. Die Menschheit steht unendlich mehr unter der Herrschaft des Glaubens, als man wähnt. Freilich fragt sich dann immer, an wen man glaubt. Je nachdem die Gemüter sind, hat ein Glaube Gewalt über sie, wie die ver-

schiedenen Stoffe verschieden empfänglich sind für das Licht, daher auch in verschiedenen Farben sich darstellen. Nur kann nie genug gesagt werden, daß der Glaube nicht abhängt vom Verstand oder Bildung. Bei Verstand oder Bildung findet man sehr häufig eine Glaubensweise oder eine Leichtgläubigkeit, welcher jeder Christ sich schämen müßte. Es gibt sogar Gelehrte, welche glänzende Examen gemacht, sie verachten die Evangelien, aber sie schwören mit einem wahren Köhlerglauben zu den Kollegienheften eines versoffenen Professors.*)

Ulis Knechtlein ist's also nicht zu verargen, daß sie das Heilsame in seinen Ratschlägen nicht begriffen, dieweil sie halt keinen Glauben zu ihm hatten. Aber Uli ist zu bedauern, daß er sich den Sonntag rauben ließ, gleichsam so unvermerkt, wie Diebe die Börsen stehlen sollen; denn war er vormittags nicht in der Predigt, kam er nachmittags noch viel weniger in die Kinderlehre, kam aber auch zu keinem Buche. Nachmittags mußte er irgendwo aus, wo er an den Arbeitstagen sich nicht Zeit nahm, einem Handwerksmann nach oder um eine Kuh aus, oder wollte Geld von einem Müller für Korn oder von einem Wirte für eine fette Kuh. Es war immer etwas zu laufen, und manchmal lief er sich außer Atem und ward doch nicht fertig. Man glaubt aber nun gar nicht, was das für einen Einfluß auf ein Gemüt hat, wenn kein Lichtstrahl von oben es mehr erleuchtet, kein Himmelsbrot es mehr kräftigt, die Dornen und Disteln des Lebens es überwuchern, die Sorgen und Gedanken um Gewinn und Gewerbe es dichten Nebeln gleich umschleiern. Man denke sich eine wilde Kluft, in welche die Sonne nie scheint, aus welcher die Nebel nie weichen, man denke sich, was da wächst, was da kriecht und flattert, man denke sich das grausige Leben, wenn man gebannt würde in eine solche Kluft, da leben müßte in den Nebeln unter dem giftigen Gezüchte und ohne Sonne, nicht einmal sich heben

*) Anspielung auf Wilhelm Snell.

dürfte empor über den Rand der Kluft, nicht einmal mehr den Kopf recken könnte über den Nebel empor, in frische gesunde Luft hinein.

Ähnlich nun ist es, wo der Geist des Herrn nicht über den Wassern schwebt, das Wort von oben nicht mehr die Sonne ist, welche die Nebel niederschlägt, wo im Dunkeln kriechen und wachsen kann, was dem finstern Gemüte entwächst, was die Welt ablagert in das finstere Gemüt. Man denke sich doch, wie es werden muß, wenn die Gedanken, welche dem Leibe entstammen, die Empfindungen, welche Haß und Neid gebären, die Sorgen, welche das Gefühl der eigenen Ohnmacht emportreibt, die Kümmernisse ums tägliche Brot und des äußeren Daseins Bestand alle bleiben, kriechen und schleichen durchs Gemüt, wie es da frostig und finster und unheimlich werden, was da für ein Leben sich gestalten muß, wenn des Herrn Wort die Empfindungen nicht läutert, Kümmernis nicht verscheucht, die Gedanken und das Trachten nicht nach oben zieht, wenn es immer und immer nur tönet: „Was werden wir essen, womit werden wir uns kleiden, wie kann ich meinen Bruder übervorteilen im Handel, wie kann ich mich rächen, mich erhöhen, ihn erniedrigen?" Eine unerhörte Verkümmerung der Gemüter wird täglich sichtbarer, die Bande der Liebe und der Verwandtschaft faulen und lösen sich, das Hohe und Edle bleibt unbegriffen, ungesucht. Begeisterung wird lächerlich, Selbstsucht zur Sittlichkeit, und woher wohl das? Weil die Sonne fehlt, die den Nebel niederschlägt, weil das Wort fehlt, welches die Seelen speiset, die Liebe zeuget, zum Himmel zieht.

Diesen Wandel bei Uli fühlte niemand schmerzlicher als Vreneli. Es tat ihm vor allem weh, daß die Sonntagsruhe von der Glungge wich, das Getümmel der Arbeitstage nicht verstummte, das rechte Feierkleid, so glänzend rein und schön, Haus und Hof nie mehr so recht angezogen wurde. Wie Uli auch trieb und selbst zuweilen Hand anlegte, so recht aufgeräumt wurde nicht mehr, Zeit und Hände fehlten, Zeit und

Hände mußten immer mehr da verwendet werden, wo ihr Tun was eintrug. Aber mehr noch grämte sich Vreneli wegen der Verdunkelung von Ulis Gemüt. Seine Gedanken waren nur auf Gewinn und Erwerb gerichtet. Sinn für was anderes zeigte sich immer weniger, immer weniger konnte Vreneli ein höher besser Wort mit ihm reden, auf der Stelle war er bei Haushaltungssachen und dem, was in Mein und Dein einschlug. Er hatte selten Zeit mehr, das liebliche Mädchen auf den Knien zu schaukeln oder auf den Armen ums Haus zu tragen, und machte ein ärgerliches Gesicht, wenn zuweilen sich jemand mit ihm versäumen (aufhalten) mußte, was doch bei einem so jungen Kinde nicht anders möglich war. Ja, manchmal schien es Vreneli, als sei Uli bereits auf dem Punkte angekommen, wo man nicht mehr fragt, was ist recht vor Gott, und macht es das Herz nicht schwer, wenn noch heute gestorben sein muß, sondern, wie komme ich am weitesten, und was trägt mir am meisten ein? Das ist ein so gewöhnlicher gemeiner Standpunkt, und es stehen soviele Menschen darauf, daß man es nicht einmal merkt, auf was man steht, und wer darauf steht. Vreneli stand aber nicht auf diesem Standpunkte. Ehrlich währe am längsten, daran glaubte es, und für ehrlich (unehrlich?) hielt es, was man nicht gern hatte, daß es einem in Handel und Wandel angetan würde. Es sah zu seiner Sache, nahm gern einen guten Preis dafür, übervorteilte jedoch niemand, hing niemand was Schlechtes für was Gutes an. Es hatte die ganz sichere Ansicht, daß bei der Ehrlichkeit der größte Vorteil sei. „Betrüge ich jemand, so hütet sich der vor mir und sagt es noch andern, gebe ich ihm die Sache recht gut, so kommt er wieder und sagt es andern. So habe ich guten Absatz, und gern gibt man mir, was ich fordere. Ich möchte mir nicht nachreden lassen, daß ich jemand verkürzt hätte, sei es reich oder arm"; so kalkulierte Vreneli. Uli im Nebel seines Treibens verlor die Fassungskraft für diese Grundsätze, sein Gesichtskreis zog sich zusammen, er begann

dafür zu halten, daß ein Spatz in der Hand besser sei, als eine Taube auf dem Dache, daß man nicht einen Kreuzer nach einem Taler werfen solle, indem man leicht um beides kommen könne, daß jeder heute machen müsse, was er könne, dieweil er nicht wisse, ob morgen noch ein Tag für ihn sei. Das ist die kurzsichtige Politik kurzsichtiger Menschen, welche nie an die Folgen denkt, eine Politik, an welcher so unendlich viele verarmen an Leib und Seele, eine Politik, welche jedoch durchaus nicht zu verwechseln ist mit dem Ausspruch des Herrn: „Sorget nicht für den morgenden Tag, es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe;" der führt uns bloß zu Gemüte, daß wir uns nicht kümmern sollen um das, woran wir nichts machen können, was aus Gottes Hand allein kommt, daß wir trachten sollen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, also darum uns kümmern sollen, das Rechte zu tun, in allen Dingen den Willen Gottes zu vollbringen wie die Engel im Himmel, daß zu uns komme sein Reich, daß geheiligt werde sein Name.

Es schien Vreneli, als ob es kalt werde um ihn's. Es war ihm, wie es dem Frühling sein muß, wenn er in der Liebe der Sonne aufgeblüht, allmählich abnehmen fühlt der Liebe Wärme, kalte Winde um ihn wehen, eisig tödlich der Reif sich naht, wie es der Erde sein müßte, wenn feindselig unwiderstehlich eine Macht ihr ins Herz dringen würde und dort ausblasen wollte mit eisigem Munde die Feuer, welche des Herrn Hand selbsteigen sich angezündet auf dem Allerheiligsten der Altäre, in dem Herzen der Erden. Die Sterne über seinem Leben schienen erbleichen, sein Leben sich gestalten zu wollen zum Leben eines Hundes in einer Tretmühle, wo die Tage umgehen, aber das Trippeln und Trappeln alle Morgen neu angeht in gleicher Pein und gleichen Ängsten, bis am Abend die Glieder steif geworden und die Ruhe gesetzliche Notwendigkeit. Es war nicht die Arbeit, welche Vreneli beschwerlich fiel, es war die Atmosphäre, in welcher die Arbeit verrichtet werden sollte; mit erfrornen Fingern macht man keine Knoten

auf, mit erkältetem Gemüte wird Leichtes schwer verbracht (vollbracht, innerlich verarbeitet). Liegt wohl hier ein bedeutender Teil der Schuld, daß Arbeit so schwer wird, die Klagen darüber so laut, die Sucht nach bloßem Genuß so mächtig, der Neid gegen Begünstigtere so giftig, die Menge oben und unten so weichlich? Sehr möglich, daß der Dunstkreis des Gemütes der Arbeit so günstig ist bei uns wie der Dunstkreis in Grönland Äpfeln und Birnen, von Trauben wollen wir nicht einmal reden. Es ging schwer, und alle Tage schwerer, das fühlte Vreneli wohl und mit alle Tage größerem Schmerze. In Beziehung auf den Landbau gehörte das Jahr zu den mühseligen zwar, aber doch zu den gesegneten. Es gibt solche Jahre zuweilen, wo man alles so mühsam stehlen muß, und wenn man am Ende alles übersieht, so hat man einen reichen Segen gewonnen, Jahre, wo unser Herrgott das ganze Jahr hindurch es selten jemand recht macht, ein beständiger Jammer ist, es sei nicht gut, es komme nicht gut, und am Ende ist alles wohlgeraten, alles gut gekommen, und jedermann muß sagen, es ist doch gut, daß ein anderer das Wetter macht, und daß unsere Gedanken nicht seine Gedanken und unsere Ungeduld nicht seine Ungeduld ist. Uli machte mehr als hundert Taler mit Reps- (Raps-), Klee- und Flachssamen, hatte eine Masse überflüssiger Kartoffeln, war glücklich im Stall gewesen, er hatte das meiste selbst besorgt, so daß er aus Sachen, welche man sonst eben wenig rechnet, eine bedeutende Summe löste. Es läßt sich mit solchen Pflanzungen aller Art viel machen, aber sie brauchen fleißige Hände. Sie nehmen Leute und Zeit in Anspruch, und wo man ohnehin von beiden zuwenig hat, schaden sie mehr, als sie nützen. Man versäumt entweder sie oder die Hausarbeiten, und nichts ist beim Landbau nachteiliger, als unrechte Zeit und schlechte Arbeit. Was man an der Arbeit spart, muß man doppelt und dreifach am Lande büßen, manchmal alsbald, manchmal erst nach zwei, drei Jahren. Das nun faßte Joggeli ins Auge und behauptete, Uli nütze ihm

den Hof aus, und so sei es keine Kunst, Geld zu machen. Wenn der Hof dann nichts mehr abtrage, so gebe er ihn ihm wieder an die Hand, und er könne zusehen, was damit machen; er ward hässig (zornig) darüber, er sagte, er hätte es auch machen können, wenn er gewollt, aber er hätte nicht das Haus zum Fenster aus werfen wollen; die, welche ihm zu einem Pächter geraten, sollten jetzt kommen und sehen, wie es ihm ergehe, geraubet werde ihm das Geld, verhunzet das Land, und wer sich das alles müsse gefallen lassen und froh sein, wenn man ihm nicht noch die Kleider nehme, das sei er, Joggeli, der Glunggenbauer.

Aber neben diesem großen Verdruß hatte er doch auch seine große Freude, und diese Freude erwuchs ihm aus dem Mißgeschick, welches Uli mit seinem Gesinde hatte. Es war ein edler Stoff. Ulis alter Meister, der Bodenbauer, hatte ihn belehrt über die Bedeutung, welche ein guter oder böser Name für einen Knecht oder eine Magd hat, und dieses hatte Uli vollkommen begriffen, danach gelebt und den Erfolg erfahren. Nun hätte der Bodenbauer Uli auch Vorlesungen halten sollen über den Wert des guten oder bösen Namens für Meisterleute, das hatte er leider unterlassen. Wahrscheinlich dachte er, Uli werde die allgemeine Regel auch auf sein neues Verhältnis anwenden können, aber im Anwenden, insbesondere auf sich und seine eigenen Verhältnisse sind nicht alle Leute stark. Gar viele haben es wie der Vogel Strauß, der, wenn der Jäger ihm an der Ferse liegt, den Kopf unter einen Flügel steckt und meint, der Jäger sehe ihn nun so wenig als er den Jäger. Überhaupt haben die meisten Menschen die Meinung, sie seien gerade recht, wie sie seien, und wer anders sei als sie, der sei nicht recht. Diese Meinung findet man auf allen Stufen der Gesellschaft, sie macht sich geltend in allen Lebensgebieten, vom absoluten Staate weg bis ins Bettlerhandwerk hinein. Einem Absoluten oder einem mit absoluter Meinung von sich selbsten kommt es nie in Sinn,

daß er nicht den rechten Namen habe, daß er mit besonderer Vorsicht für einen guten zu sorgen hätte. Von solch absoluter Gesinnung sind nun unendlich viele Meisterleute; es fällt ihnen nicht ein, daß in der Masse der Dienstboten jedes Haus, jeder Meister und jede Meisterfrau einen viel ausgeprägteren Namen haben, als Dienstboten unter den Herrschaften. Es ist unter den Dienstboten ein viel größerer Zusammenhang, ein viel innigeres Zusammenhalten, als unter den Herrschaften; ach Gott! wenn so manches gute liebe Frauchen wüßte, wie es betitelt wird unter dem Gesinde, wie schwarz sein Name angeschrieben stünde in der Weltgeschichte der Gesindestube, welch schrecklich dumme, lächerliche Geschichten man ihm nacherzählte, es kriegte sicherlich Ohnmachten. Es meint es nicht böse, aber es hat keinen Begriff von diesen Verhältnissen, darum tölpelt es darin so schrecklich herum. Es ist merkwürdig, wie dumm die Leute sind, besonders die Gebildeten. Da lassen sie z. B. ihre Töchter bilden mit großer Not und Geld, im Ausland und im Inland, in Klöstern und Pensionen, mit Gouvernanten und Tanzmeistern, damit der Tölpel abgeschliffen werde, damit sie sich in gebildeter Gesellschaft, in Salons und auf Dampfschiffen ohne Anstoß, aber mit Anstand, leicht und angenehm bewegen könnten. Denn, wohl gemerkt! dies müsse gelernt sein, sagen sie, und eingeübt, von selbst gebe das sich nicht, soviel Verstand haben sie und richten ihre Töchter zum einfachen Teeservieren z. B. monatelang ab. Aber soviel Verstand haben sie nicht, zu begreifen, daß man auch das Bewegen nach unten in Gesindestube und Küche erlernen und einüben muß, daß man da mit Anstand und taktfest sich bewegen lerne, nicht tölpelhaft werde und verhöhnt von Spandau bis Magdeburg. Man glaube es doch nur, es kommt unendlich mehr Elend ins Haus, ins Gemüt, ins tägliche Leben, wenn die Herrschaft, namentlich die Frau, taktlos und tölpelhaft in der Küche und unter dem Gesinde hantiert, als wenn sie linkisch im Salon tut und eben nicht graziös sich zu beugen und

zu neigen weiß. Ach Gott, wie manches gute liebe Frauchen sah dies nach Jahren, nachdem es unsäglichen Jammer ausgestanden, ein Elend geschluckt hatte, ein zehnmal größeres, als Napoleon im Feldzuge von Rußland, endlich ein, lernte, was es versäumt hatte, suchte gutzumachen, den Ruf zu verbessern, aber wie lange versuchte es dies umsonst! Ein guter Name geht in Augenblicken verloren, ein schlechter wird in Jahren nicht zu einem guten. Ist bei einer Herrschaft, welche nicht im guten Geruch steht, eine Stelle leer, so melden sich diejenigen nicht, welche etwas auf ihrem Rufe halten. Ein guter Knecht hält sich für hundertmal mehr als ein schlechter Meister und es tief unter seiner Würde, bei ihm sich zu melden; er findet überall sein Fortkommen. Es meldet sich also lauter mittelmäßiges oder schlechtes Zeug, und auch dieses tritt mit vorgefaßter Meinung ein. „Da mache nur, was du willst und laß dich nicht kujonieren, da bleibst doch nicht lange, da ist noch keins lange geblieben," heißt es in allen Ecken. Ja, so ein Mägdlein würde es für eine eigentliche Schmach halten, wenn es länger bliebe als die andern, und was es während der kurzen Zeit der Madame zu schlucken gibt und für Ärger macht, wer spricht es aus, wer schreibt es nach, und dies alles rühmte es als Heldentaten, beim Brunnen, beim Bäcker, beim Fleischer, und wenn es beten täte, würde es dasselbe sagen, es Gott rühmen, so verdienstlich kommt es ihm vor. Daß endlich dabei das Gemüt eines Meisters oder einer Meisterfrau versauert und verbittert, wen will das wundern? Was ist dies für ein Dabeisein? Wir fragen. Aber kann es anders kommen, wenn man mit solchen Vorurteilen in ein Haus kommt, oder wer will von ungebildeten, rohen Menschen erwarten, daß sie alsbald Mißtrauen und Vorurteile ablegen, die Verhältnisse sehen, wie sie sind, wer will das Unaufgeklärten zumuten? Jeder neue Dienstbote erneuert also den alten Ruf, ob mit Recht oder Unrecht, das untersucht niemand mehr, man nimmt es als einmal gegeben an, als ein fait accompli, frischt

also damit das alte Elend neu auf, und fast unmöglich wird es beim besten Willen, diesem Ruf bei Lebzeiten noch ein Ende zu machen.

Daran hatte eben Uli nicht gedacht und mußte es erfahren, hatte nur eines im Auge gehabt, mußte erfahren, wie es einem geht, der nur nach den Sternen am Himmel guckt und nicht auch auf die Steine im Wege. Uli hatte den Karrer (Fuhr- und Pferdeknecht) fortgejagt, den Melker (Kuhknecht) einmal geprügelt, er hatte die Ruhe eines altaristokratischen gewiegten Bauern noch lange nicht. Kaum ein Bauer verstand die Arbeit besser als er, war befähigter zu befehlen, und das machte ihn am zornigsten, daß sein Gesinde dieses nicht einsehen wollte, sondern ihn immer betrachtete als seinesgleichen, daß, wenn er was befahl, mit groben Zügen auf ihren Gesichtern zu lesen war: „Du bist nicht mehr als wir, warum solltest du das besser wissen?" daß sie so gar keinen Respekt vor ihm hatten, mit seiner Sache umgingen, als wäre sie die ihre, als hätte er gar nichts danach zu fragen. Er erfuhr, was es heißt, Knechte und Mägde zu dressieren, der Faden seiner Geduld riß, und nach jedem Riß war es schwerer, ihn zusammenzuknüpfen. Immer weniger Komplimente machte er mit seinem Gesindel, wie er es nannte. Es seien deren wie Sand am Meere, welche froh seien über solchen Dienst und gern was lernten, er wolle besser auslesen, da habe er gefehlt, sagte er. Aber der fortgejagte Karrer, der geprügelte Melker, andere, welche fort sollten, Tagelöhner, welche es mit den Dienstboten gehalten, und die Uli entlassen, alle kriegten Mäuler wie Trompeten und verschrien Uli zehn Stunden in der Runde, als ob er Hörner hätte auf dem Kopfe, Krallen an den Fingern und Klauen an den Füßen, und logen nebenbei noch klafterhoch, daß man eigentlich darüber hätte stolpern können. Aber es glaubten dieses die Bauern gern, denn Uli gehörte nicht zu ihnen, hätte aber gern werden mögen, was sie; es glaubten es die Dienstboten gern, weil er einer war,

der sich über sie erheben wollte, und weil es alle gern glaubten, so glaubten sie es um so fester. So war der Zudrang zu Ulis Dienst nicht halb so groß, als er gedacht. Die Besten kamen nicht, weil er nur Pächter war. Man sage, was man will, im Grunde des Herzens sind alle Menschen Aristokraten, denn so hat sie unser Herrgott geschaffen. Bei einem Bauer dient der Knecht, der sich für einen Pächter zu gut glaubt, bei einer Herrschaft eine Magd, welche für ihr Leben nicht eine Bauernmagd gewesen wäre, und wenn ein Dienstbote sich was Gutes zu Gemüte führen oder sich recht rühmen will, so sagt er, er habe in lauter vornehmen Häusern gedient, nur so zu gemeinen Bürgersleuten hätte man ihn mit keiner Gewalt gebracht. Die Zweitbesten schreckte der böse Ruf ab. Man sage, ein Jahr sei bald um, aber wenn man es in der Hölle zubringen müsse, so strecke es sich, daß man verzweifeln müsse, das Ende zu erleben, einmal hätten sie es schon erfahren, probierten es ferner nicht. Bloß unter den Drittbesten hatte Uli auszulesen. Ja, da ist's schwer, auslesen und was Gutes treffen! Diese Drittbesten zerfallen zumeist in zwei Abteilungen, die erste besteht aus angehendem Volke, undisziplinierter Miliz; zu vergessen ist dabei nicht, daß die besten Angehenden nicht unter diese Klasse gehören. Die besten machen ungefähr den Kurs durch, den Uli machte. Die zweite Abteilung der dritten Klasse wird aus denen geschaffen, welche was Unrichtiges haben, daher in nächster Nähe nicht Dienst finden, sondern ihr Heil weiter suchen müssen. Sie kennen mehr oder weniger den Dienst, wissen sich als Gediente darzustellen, haben aber was an sich, welches nicht jedermann liebt; die einen haben zu lange Finger, andere zu weiten Schluck, zu langen Durst, andere zu langsame Beine, andere ein zu geläufig Maul, andere zu heißen Zorn, andere zu heiße Liebe, kurz, was, welches nicht paßt und namentlich für einen Meister sehr unbequem ist. Das Ding, welches nicht jedermanns Sache ist, ist in der Nähe bekannt geworden, sie müssen daher ihre Plätze in der Ferne

suchen, wohin ihr Ruf noch nicht gedrungen ist, müssen vorlieb nehmen mit allem, was sie finden. Solche unbeliebige Eigentümlichkeiten sollten von Rechts wegen in Zeugnissen bemerkt oder wenigstens angedeutet sein, denn wofür hat man eigentlich Zeugnisse? Aber gerade hier ist ein fauler Fleck im ganzen Verhältnis, und eine Meisterschaft schmiert die andere auf das Schmählichste an.

Ein solches Zeugnis soll enthalten den Ausdruck der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit einem Dienstboten, die Gründe von beiden sollen, wenn auch nicht ausdrücklich bemerkt, so doch angedeutet sein, denn ein Zeugnis soll Wahrheit enthalten, es wird als Wahrheit bezeugt durch Namensunterschrift, man soll dazu stehen können mit einem Eide. Die Zeugnisse wurden eingeführt um der Meister und der Dienstboten willen. Einem Hausvater darf und soll es nicht gleichgültig sein, wen er in sein Haus aufnimmt. Jeder Mensch hat seine Bedeutung in einem Hause, trägt mehr oder weniger zur Stimmung des Hauses bei, kann vergiftend und verpestend des Hauses größtes Unglück sein, ein Laster einschleppen wie ein Pestkranker die Pest. Darum will ein Hausvater wissen, wen er in sein Haus aufnimmt. Wenn der Dienstbote Fehler hat, so kann er vor denselben sich in acht nehmen, aufpassen, bessern, Bedingungen stellen usw. Die Zeugnisse sind aber noch wichtiger für die Dienstboten selbst. Wenn ein Knecht weiß, ich verdiene in diesem Jahre nicht bloß den Lohn, sondern auch ein Zeugnis, und zwar eines nach der Wahrheit, akkurat wie ich mich aufführe, ein gutes oder ein böses, so kommt dieses seiner Schwachheit zu Hilfe, lehrt ihn aufpassen, stärkt seine Kräfte. Sie sind, was dem Studenten seine Examen, Promotionen und daherige Testimonien sind. Ach, wir sind gar armselige schwache Geschöpfe, mit allen möglichen Mitteln muß man unserer Schwachheit aufhelfen, uns aufklopfen aus unserer Faulheit und Selbstvergnüglichkeit, und dahin bringen, daß wir unsere Tage mit Weisheit zählen, damit wir Erfahrungen ins

Herz bringen. Dienstboten haben solche Stärkungen wohl so nötig als Studenten. Leichtsinn und Gedankenlosigkeit kommt über das rohere Gesinde wohl so häufig als über gebildete Jünglinge, welche denn doch täglich geistige Speise zu sich nehmen. Und wie oft schleicht sich die Bosheit ein, welche die Herrschaft absichtlich plagt, mit Vorbedacht allen möglichen Schabernack ihr antut und weder durch Bitten noch Drohungen sich abwendig machen (abwenden, abstellen) läßt? Wenn nun rechte wahrhafte Zeugnisse wären, wenn jeder Dienstbote wüßte, was er treibt, kommt ihm in die Rechnung, ins Zeugnis, und da steht es geschrieben und bleibt geschrieben, bei jedem neuen Meister muß er sich ihretwegen entschuldigen, und kann den Fleck nicht tilgen, sondern bloß durch spätere gute Zeugnisse bedecken, so gleichsam annullieren, es würde gar mancher größere Aufmerksamkeit auf Tun und Dienst verwenden, würde allmählich zu einem tüchtigen Wesen heranwachsen, zu selbsteigenem Nutz und Frommen. Es würde wirklich ganz anders aussehen in der Gesindewelt.

Nun aber ist das Ding verpfuscht, die meisten Zeugnisse sind untreu (falsch), lügen an, wer sie liest, und warum? Vor allen Dingen wahrscheinlich aus einem gewissen Mitleiden, einer falschen Barmherzigkeit. Das Mensch weinte, flehte, bat, man möchte ihm doch verzeihen, es nicht unglücklich machen, seine Sünden ihm nicht im Zeugnis verewigen, es wolle sich gewiß und wahrhaftig bessern. Die weichen Meisterherzen ließen sich bewegen, dachten, es wäre doch wirklich hart, das Mensch unglücklich zu machen, ihm sein Lebtag mit ein paar Buchstaben so schwer zu schaden, und bedecken die Menge der Sünden mit dem Mantel der Liebe. Und das Mensch geht triumphierend mit dem schönen Zeugnis ins neue Jahr hinein, treibt sein wüstes Wesen fort, denkt, mit einer Stunde Heulens expresse es zuletzt doch wiederum ein gut Zeugnis, und eine Stunde zu heulen, gehe ihm doch allweg viel leichter, als ein ganzes langes Jahr hindurch gut zu tun. Es lebt sein schlecht

Leben wohlgemut und trotzig fort, verschanzt sich keck hinter seine guten Zeugnisse, macht die Schanze alle Jahre um ein Zeugnis stärker und höher. Sagt ihm eine Meisterfrau was, so brüllt es ihr ins Gesicht, wie manch gut Zeugnis es habe, wie es allenthalben wohl an (beliebt) gewesen, es allen habe treffen können, nur ihr allein nicht! Aber man kenne sie wohl, sie sei bekannt von Spandau bis Magdeburg, und wenn ein Engel vom Himmel käme, keine Stunde könnte er es ihr recht machen! Die Meisterfrau gibt wiederum ein prächtig Zeugnis, sie denkt, sie wolle doch nicht allein die Böse sein, hätten die andern die schönen Worte über das Gewissen gebracht, so würden sie ihr das ihrige auch nicht abdrücken, besser sei es, sie bringe das Mensch im Frieden fort, als unter Donner und Blitz, der ihr zündend in Galle oder Nerven fahre, oder daß sie gar noch mit ihm vor den Richter müsse. Das Mensch aber hebt triumphierend das Stück Papier empor und sagt: „Es kommt Euch wohl (zu statten), daß Ihr Verstand gebraucht und mir ein Zeugnis gegeben, wie ich es verdient und mit den andern Zeugnissen beweisen kann. Das waren brave Leute, welche sie ausgestellt, es wäre wohl gut, es würde keine schlimmern geben. Es kommt Euch wohl, sonst hätte ich es probieren wollen, ob noch Gerechtigkeit sei auf der Welt, es gibt gottlob! noch Richter, welche wissen, was Recht ist." Das Mensch wußte wohl, worauf es pochte, denn es gibt wirklich viele Richter, welche aus Grundsätzen der Humanität allen Mägden recht geben gegen ihre Meisterleute, und es gibt Richter, welche ganz besondere Vorliebe zu schlechten Menschern haben und streng an den christlichen Grundsatz, wie sie sagen, sich halten: wer viel liebt, dem wird viel vergeben werden. So kommt das Mensch denn endlich dahin, daß es sich selbst für ein Tugendmuster hält, denn es hat es ja schriftlich und mehr als ein Dutzend Mal, und wenn es endlich in Laster und Not untergeht, so schreit es über die schlechte Welt, und wenn es so schlecht hätte sein wollen wie die andern, so wäre es ihm auch besser ergangen.

Was für eine Gerechtigkeit auf Erden sei, habe es erfahren, wenn im Himmel keine bessere sei, so —. So geht es mit falschen Zeugnissen, und so wirken sie. „Aber," wird man schreien, „soll man Menschen zeitlebens unglücklich machen? Was, sind nicht eben so viele oder mehr schlechte, boshafte, niederträchtige Meisterleute als Dienstboten? Soll es in deren Willkür stehen, arme Unschuldige, welche vom Schicksal ohnehin so hart geschlagen sind, daß sie dienen müssen, zeitlebens um ihr einzig Eigentum zu bringen, um den guten Ruf, sie zeitlebens unglücklich zu machen usw. usw." Es ist eine so herrliche Teilnahme für alle Armen, Unterdrückten, Geplagten, Gestraften aufgetaucht, daß es uns gar nicht wundern würde, wenn man nächstens auf den Richtstätten Altäre errichten, die Gebeine der Gefangenen als Reliquien verehren und Galeerensklaven und andere Zuchthäusler als Priester bei diesem neuen Dienste anstellen würde. Wir geben gern zu, daß es schlechte Meisterschaften (Herrschaften) gibt, aber deswegen soll man mit dem Bade nicht das Kind ausschütten wollen. Es ist akkurat das gleiche Humanitätsgeschrei, welches, weil mal einer unschuldig gestraft worden, nun niemand mehr gestraft wissen will. Entweder keine Zeugnisse oder wahre, entweder oder, und das weitere Gott überlassen. Das ist auch eins von den vielen Dingen, worüber die Weisen dieser Welt hundert Jahre disputieren und prozedieren können, ohne klug zu werden darüber, und welches den Unmündigen geoffenbaret ist, welche da recht zu tun suchen in kindlicher Treue und niemanden scheuen als Gott.

Bei Uli meldete sich also die dritte Klasse in beiden Abteilungen. Die Buben hatte er satt, er wandte sich mehr der zweiten Abteilung zu. Freilich wußte er, daß es in dieser oft nicht sauber sei. Er inquirierte streng, besonders warum man so weit herkomme und nicht lieber in der Nähe des früheren Wohnortes bleibe. Da erzählte ihm dann einer, er sei vor seiner Meisterfrau niemals sicher, er habe siebenmal Stren-

geres (Schlimmeres) ausgehalten als Joseph, und wenn er in der Nähe sich aufhalte, so laufe er Gefahr, daß sie an hellem Tage ihm nachlaufe. Ein anderer erzählte von Verwandten, welche an ihm saugen, denen er den ganzen Lohn opfern müsse. Wenn er in die Welt gehe, hoffe er Ruhe zu finden vor ihnen. Ein dritter habe seinem Meister ein Schelmenstücklein ausgebracht oder ihn daran verhindert, jetzt sage er nicht bloß alles Schlechte von ihm, sondern er sei selbst seines Lebens nicht sicher. Eine Magd weinte bitterlich, welche Nachstellungen sie erleiden müsse wegen ihrer Schönheit. Vor keinem Manne sei sie sicher, selbst der Ammann, der siebenzig Jahre alt sei und dreizehn erwachsene Kinder habe, laure ihr auf; deretwegen haßten sie alle Mädchen, und die Weiber noch viel verfluchter. Darum wolle sie fort, soweit die Beine sie tragen möchten, vielleicht daß an einem andern Orte brävere Leute angetroffen würden. Daß unser Herrgott sie so schön erschaffen und nicht wüster, dessen vermöge sie sich nichts (dafür könne sie nicht). Soviele dieser Tugendbilder kamen, die um ihrer Gerechtigkeit willen verfolgt wurden. Uli dachte, alles könne doch nicht erlogen sein, er wisse ja selbst am besten, wie es gehe, wenn man dienen müsse. Aus dieser Klasse wählte er sich sein Volk, mit der größten Vorsicht, aber auch mit Sparsamkeit, mit dem Lohne hielt er nieder (er drückte ihn herunter). Er dachte, wenn es ihnen so daran gelegen sei, weiter zu können, so werde der Lohn ihnen nicht die Hauptsache sein. Das sagten sie denn auch. Ein paar Taler täten sie nicht ansehen, es sei ihnen nur darum zu tun, weiter zu kommen, und er sei ihnen besonders angerühmt, da könnte man was lernen, und es heiße auch, er habe Verstand. Das tat Uli wohl, dem guten Uli! Wäre er dreißig Schritte von seinem Hause hinter einem Kirschbaume gestanden oder im nächsten Wirtshause gesessen, so hätte er was ganz anderes gehört. Er hätte gehört, wie so ein Knechtlein gesagt hätte, er hätte Unglück gehabt, sein Meister habe ihn versäumt (hingehalten), so sei er dienstlos geworden, und

es sei ihm (darum zu tun), wenn er nur wieder mal abstellen (sich festsetzen) könnte für einstweilen. So sei er zum Pächter in der Glungge gekommen, derselbe hätte von ihm gehört und ihm Bescheid machen (tun) lassen. Gedinget (die Stelle angenommen) hätte er endlich, aber gefallen habe es ihm nicht, dort sei sein Bleiben nicht. Es sei ein hoffärtig Wesen, man sollte meinen, wer sie seien, und doch sei er nur Knecht gewesen und sie eine Uneheliche. Nun, einige Wochen könne er schon dort sein, derweilen könne er dem Mannli den Hochmut vertreiben.

Worte sind Münzen. Wie es Kinder gibt, welche das Geld nicht kennen und unterscheiden lernen können, denen man fast ihr Lebtag Zahlpfennige (Spielmarken) anhängen kann, so gibt es noch viel mehr Menschen, welche ihr Lebtag nie dahin kommen, die Worte richtig zu würdigen. Das gilt namentlich von dem Renommieren und Aufweisen (aufhetzen), Großsprechen und Schmeicheln oder von dem Rühmen seiner selbst oder anderer. In dieser Beziehung klebt ein unheilbarer Unverstand den Menschen an, halt eine Familienkrankheit von Mutter Eva her.

Der Ruhmredige macht schnellen Eindruck, der Demütige findet erst in die Länge Gnade.

---

10. Kapitel. **Wie bei einer Taufe Weltliches und Geistliches sich mischen.**

Noch ehe der zweite Lehenzins (Pachtgeld) gegeben werden sollte, erhielt Vreneli das zweite Kind und diesmal einen muntern Buben. An diesem hatte Uli sehr große Freude, er rechnete schon, wie schnell er ihn brauchen könne, was er ihm ersparen werde, nur war er noch ungewiß, ob er ihm als Karrer (Pferdeknecht) oder Melker (Kuhknecht) ersprießlichere Dienste leisten werde. Die Gevatterschaft gab auch diesmal

viel Redens, Uli und Vreneli wurden lange nicht einig, endlich mußte Vreneli nachgeben, Uli hielt ihm den Hagelhans vor. Es handelte sich absonderlich um die beiden Paten, die Patin ward einhellig erwählt in der Schmiedin, welche Vreneli noch weitläufig verwandt war. Die Paten waren Wirt und Müller, mit welchen Uli im Verkehr stand, aber nicht zu Vrenelis Freude; es war ihm immer, als könnten die Uli verderblich sein, als suchten sie ihn in ihre Gewalt zu erhalten, um ihn auszubeuten. Ihre zärtlichen Worte schienen ihm eben falsche Münze zu sein. Der Wirt war ein dicker, schwerer Mann, jeder Zoll an ihm ein Zentner Holdseligkeit, mit welcher man eine große Stadt voll saurer Engländer hätte süß machen können. Die Freundlichkeit ist die freundlichste aller Tugenden, hat unter allen das lieblichste Gesicht, sie ist der Schlüssel zu allen Herzen, sie ist eine erquickende Essenz, erscheine sie am Krankenlager oder im Gesellschaftszimmer, bei der Magd im Schweinestall oder bei dem Regenten auf dem Throne; sie wird viel zuwenig beachtet, viel zuwenig bei den Kindern darauf gesehen, tausendmal des Tages sollte man daran erinnern. Gott gibt sie den begabtern Menschen umsonst, aber desto wüster ist's, wenn sie auf Gewinn ausgelegt wird, benutzt, wie man den Honig braucht, wenn man Fliegen fangen will, mit ihr auf Menschen spekuliert, mit durch sie gewonnenem Zutrauen Wucher treibt, Gewinn und Gewerbe, dem andern ablockt, was er hat, mit der größten Gewissenlosigkeit, unbekümmert darum, hängen die Betrogenen sich, springen sie ins Wasser oder gehen sie einfach und simpel zugrunde. Eine Person der Art war unser Wirt; mit schlauem Verstand, kaltem Herzen und holdseligem Wesen hatte er ein schönes Stück Geld verdient. Wer mit ihm handeln wollte, dem tat es im Herzen wohl, und seine Worte schienen viel besser zu sein, als anderer Leute bares Geld.

Er hatte eine großherzige Weise, die Leute glücklich zu machen. „Sieh, weil du es bist, gebe ich dir einen Gulden mehr. Die Sache ist mir recht, da braucht man nicht Kummer

zu haben, man kriege seine Sache nicht oder schlecht; ja, wenn alle wären wie du, dann könnte man handeln.“ „Sieh, du bist mir zu hoch im Preise, aber weißt du was? Versuche, was du lösen kannst, halte die Sache feil, wem du willst, sieh, was dir geboten wird, und einen Gulden mehr als der Höchstbietende will ich dir geben; es kann keiner geben, was ich, ich habe den Absatz und Leute an der Hand, welche zahlen, welche um eines Kreuzers willen nicht reden, bis sie Löcher in die Zunge kriegen, reiche Leute, und wenn sie schon nicht auf den Tag zahlen, denn sie sind (haben die Hand) in gar vielen Dingen, so kommt es dann zusammen, da gibt es Haufen Geld, du magst mir es glauben oder nicht, mein Rößlein hat mich manchmal übel erbarmet, wenn es heimziehen mußte.“ Nebenbei war er auch den meisten Weibern lieb. Er kannte das Handwerk des Flattierens aus dem Grunde und wußte ihnen so zärtlich in die Augen zu gucken, daß sie die Füße nicht mehr still halten konnten unterm Tische.

Ihn vorzüglich haßte Vreneli. „Du wirst dich mit ihm abgeben, bis du einen Schuh voll herausnimmst (hineinfällst),“ sagte es oft zu Uli. Den Müller haßte Vreneli etwas weniger, doch immer noch genug, um ihn nicht zum Paten zu wollen. Er hing sich auch an Uli, war alle Augenblicke da, war nicht ganz mit Honig bestrichen, doch wußte er sich auch zu rühmen und andere zu ködern, daß Uli ihn für einen trefflichen Freund hielt; bald holte ihn der Müller, um ein Pferd zu besehen, bald sollte er ihm eine Kuh kaufen helfen, das könne niemand wie Uli, bald holte er einige Malter Getreide und sagte, er müsse es haben, er solle für diesen oder jenen Bäcker besonders schönes Mehl haben, und Korn wie bei Uli fände er nirgends, er wolle es ihm dann aber auch danach bezahlen, sobald sie miteinander rechneten. Das wußte er immer ganz vortrefflich zu karten, daß sie miteinander in Rechnung blieben, von welcher Rechnung er beständig auch sprach, sehr selten aber sie zum Abschluß brachte, sondern immer so, daß etwas auf neue Rechnung

blieb. Es ist wirklich auch nichts Bequemeres im Handel, als wenn man immer sagen kann: „Ich zahle dir das jetzt nicht, es geht zum andern, behalte alles gut in Rechnung, die Sache wird sich dann schon finden." Wenn Vreneli Seufzer über solche Rechnungen ausstieß, so sagte Uli: „Sieh, dies verstehst du nicht! Die Sache findet sich, und was brauche ich einstweilen das Geld, es ist mir sicherer dort, als wenn ich es daheim hätte; ich begreife gar nicht, was du wider die Männer hast, und weißt doch, wie kommod sie uns kommen, und wie da nie nein ist, man mag wollen, was man will. Gehe ich zum Wirt, so bringe ich das beste Fleisch, Wein, wie er sagt, wie man ihn sonst nirgends findet, und er nimmt's mit Gewicht und Maß nicht spitz, meint nicht, daß ich jeden Schoppen zahlen müsse. Ein Faß hat er uns zum Einbeizen (Einlegen des Obstes zum Brennen) geliehen, und mir hundertmal gesagt, wenn ich was mangle, sei es Tag oder Nacht, so solle ich nur herkommen, er zürne, wenn ich an einen andern Ort gehe, und wenn niemand gegenwärtig sei, nur nehmen ungeniert, was ich bedürfe; einen behilflicheren (hilfsbereiteren) Mann habe ich nirgends angetroffen, solche Leute sind rar, wo man sie findet, muß man Sorge zu ihnen tragen. Ich muß sagen, es freut mich allemal, wenn ich ihn sehe, und wenn ich schon nur Pächter bin, so schämt er sich meiner doch nicht. Er hätte noch keinen so wie mich angetroffen, hat er mir schon manchmal gesagt, wenn ich so fortfahre, werde es nicht lange gehen, so sei ich Bauer, trotz einem. Beim Müller ist es gerade so; fehlt mir Spreuer (Kleie), so sind für mich da, wenn für niemand sonst da sind, mit Pferdefutter ist's auch so, und um einen Preis, wie ich es sonst nirgends bekomme, und aus dem Getreide läßt er mir gehen (herauskommen an Mehl), was keiner sonst. Mein Lebtag habe ich gehört, es sei nichts kommoder auf der Welt als gute Leute, zu solchen müsse man mehr Sorge tragen als zum Brote. Ich kann gar nicht begreifen, was du gegen sie hast." „Ja, Uli, gute Leute sind kommod, das

haben wir am besten erfahren, ohne gute Leute wären wir nicht, wo wir sind," antwortete anfangs Vreneli, „aber es ist auch ein großer Unterschied zwischen guten Leuten und guten Leuten. Es gibt gute Leute, welche einem aufhelfen und am besten sich zeigen, wenn man in der Not ist, und es gibt Leute, welche gut scheinen, solange sie jemand ausnutzen können, und ist er ausgenutzt, so lassen sie ihn hängen wie eine Spinne die Fliege im Netz, wenn sie ausgesogen ist. Wenn die es gut meinten, sie wären nicht halb so schmeichlerisch und machten dir den Kopf so groß (dich so eingebildet). Mit der Dienstfertigkeit gehe mir, ich möchte doch wissen, wer mehr dienet, ob sie dir oder du ihnen. Haben sie je was zu fahren oder ein Pferd nötig, so stehen sie vor der Tür, und wieviel sie dir dafür geben, weißt du; es steht zu verdienen (zu Gegendiensten bereit), werden sie dir sagen, und hast was nötig, so sprich auch zu; leiht man ihnen etwas, einen Wagen oder ein Werkzeug, so geben sie es nicht wieder, und läßt man es endlich holen, so ist es entweder nicht da, oder es weiß niemand, wo es ist, oder es ist zerbrochen, und wir haben die Kosten, es ausbessern zu lassen. Ein alter Pfarrer hat immer gesagt: „Fründ wie Hünd (Freunde wie Hunde)," und die mahnen mich wohl daran. Du wirst es aber wohl noch erfahren, ob ich recht habe oder nicht."

Uli dachte, es sei doch eine verfluchte Sache mit der Eifersucht der Weiber. Stelle man dem Weibervolk nicht nach, so erstrecke sie sich auch auf das Männervolk, und am Ende dürfe man mit niemand mehr reden als mit seinem Weibe und dem Hund, doch mit diesem nur halblaut. Das dürfe er nicht aufkommen lassen, und jetzt sei ein Anlaß, zu zeigen, wer Meister sei. Der gute Uli hatte was läuten hören, und das ist das Schlimmste, wenn man was läuten hört, aber weder weiß, woher das Läuten kommt, noch was es bedeutet. Die Weiber sind eifersüchtig, das versteht sich, und zuweilen nicht bloß auf Mannsvolk und Weibervolk, sondern wirklich auch auf Hund

und Katze. Nun ist es mit dieser Eifersucht wirklich wunderlich. Eigentliche Eifersucht halten wir kaum für möglich, durch äußere Mittel zu heilen, weder durch Reizungen, noch durch die strengste Treue. Reizungen machen Krämpfe, und je offenbarer die Treue ist, desto verdächtiger erscheint sie der Eifersüchtigen, scheint Deckmantel von was Geheimem. Diese Eifersucht kann bloß von innen heraus geheilt werden, und zwar bloß durch den Sinn, der von oben kommt, der den Splitter in des Nächsten Auge nicht sieht, aber den Balken im eigenen, der Mißtrauen hat in die eigene Tugend und nicht in die der andern, der durch Liebenswürdigkeit zu gewinnen und festzuhalten sucht, was ein schnödes Wesen behandelt wie ein Kind eine Uhr, sie zernichtet, zerstört, und doch fordert, daß sie in regelrechtem Gange gehe und die Stunden gehörig zeige.

Dann aber wird wirklich manches Eifersucht geheißen und als Eifersucht ausgelegt, was es nicht ist. Wenn eine Frau den Mann vor Menschen warnt, sei es männlichen oder weiblichen, wenn sie ihn nicht gern tagelang umherlaufen sieht oder ganze Nächte schwärmen läßt, so kann dieses sehr edle Beweggründe haben, Sorge um den Bestand des Hauswesens, Sorge für die Kinder, Sorge für Ehre und Wohlergehen des Mannes selbst. Wir halten dafür, daß bei Vreneli die letztern Gründe allein vorwalteten, und nicht wirkliche Eifersucht. Wir halten Eifersucht immer als den Ausbruch des Bewußtseins der eigenen Schwäche und der eigenen Unliebenswürdigkeit, und nun müssen wir sagen, daß Vreneli kräftiger im Charakter und liebenswürdiger in seinem Wesen war als Uli, daß wir daher Vreneli nicht der eigentlichen Eifersucht untertan glauben. Uli nun aber nahm es freilich so, wollte ein Exempel statuieren und erzwang die beiden Paten. Daß bei Vreneli nicht Eifersucht im Spiel war, hätte er daraus sehen können, daß Vreneli darüber nicht wüst tat, nicht schmollte. Billig und recht wäre es eigentlich, daß eine Mutter, welche das Kind geboren, in derlei Dingen das erste

Wort haben sollte, aber wenn er es erzwingen wolle, nun so dann in Gottes Namen, so solle er es. Er werde die Leute schon kennen lernen, nur dauern tue es ihn's, daß das arme Bubi zwei solche Paten haben müsse, von denen es einst denken werde, wenn es nur niemand wüßte, daß sie ihm zu Gevatter gestanden. Die kindliche Freude an Ehrenhäuptern (Ehrenmännern), welche man zu Paten habe, sei doch so schön und eine gar mächtige Kraft in kindlichen Gemütern. Aber in Gottes Namen, die Base habe gesagt, man solle nichts erzwingen, sondern denken, was geschehe, sei sicher gut für etwas, und wenn man es recht nehme, diene es zum Besten. Dabei mußte es aber an den Hagelhans im Blitzloch denken und sagen, es nehme ihn's nur wunder, was da Gutes herauskommen werde, daß er des Mädchens Pate sei, derselbe hätte nichts von sich hören lassen. Aber strenge (hart) sei es doch, dachte das Weibchen, daß es an keiner Gevatterschaft so eine rechte vollständige Freude haben solle.

Am Tauftage selbst hätte man von dieser Stimmung nichts bemerkt, denn kreuzlustig war die Gesellschaft, und kurzweiliger hätte es nicht zugehen können. Die Drucke (Schachtel), worin die Schnurren und lächerlichen Erzählungen aufbewahrt liegen im Gedächtnis der Menschen, war aufgesprungen. Erzählungen, eine lustiger als die andere, jagten sich, Joggeli lachte laut auf, und die Base fuhr einmal über das andere mit der dicken Hand über die Augen, wischte die Tränen aus, welche das Lachen hineingetrieben, und bat um Gottes willen, man solle doch aufhören, es versprenge sie sonst. Mit diesen Drucken ist's wunderlich, denn es gibt deren mehrere in der Schatzkammer der Seele, da ist z. B. die Liederdrucke, die Gespensterdrucke, die Krankheitsdrucke, die Liebesdrucke und die große Grümpel- (Gerümpel, Trödel-) oder Plauderdrucke. Diese letztere ist immer bei der Hand, offen fast Tag und Nacht, ohne Boden wie der Himmel, und enthält alles, was wir vom Nächsten gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt, gefühlt, gedacht, gemeint,

vermutet und geglaubt haben. In dieser kramt man beständig herum, gibt auf die freigebigste Weise zum besten, was man in die Hände kriegt. Die andern Drucken dagegen liegen verwahrt und verschlossen, man merkt ihr Dasein oft die längste Zeit nicht. Dann, wie von einem Zauberstäbchen berührt, springt die eine der Drucken bei einem Menschen plötzlich auf, und hervor quillt der Inhalt, und allgemach gehen bei allen Anwesenden die gleichnamigen verschlossenen Drucken auf, ihr Inhalt quillt herauf, mischt sich mit dem Strome der andern. Und wo dieses Quellen mal begonnen, ist es schwer zu stillen, mit schweren Seufzern schließen diese Drucken sich wieder, denn groß war die Wonne, solange die Quellen rannen, es war wie ein Säuseln aus der Ewigkeit, in welchem die rinnende Zeit, die ganze Gegenwart vergessen wird, und je schauerlicher der Inhalt der Drucken ist, desto größer die Wonne, desto mächtiger, ergreifender das Säuseln aus einer andern Welt. Es war aber sonderbar, bei Vreneli wollte die Drucke mit den lustigen Geschichten nicht aufspringen, obgleich es auch eine hatte, und zwar eine große und wohlgefüllte. Wenn den andern die Lachtränen die Augen füllten, waren die seinigen auch voll, aber eine unerklärliche Wemut hatte sie heraufgetrieben, und wenn die Base bat, man möchte um Gottes willen schweigen, das Lachen versprenge sie sonst, hätte es auch so bitten mögen, aber aus dem entgegengesetzten Grunde. Die Wehmut stieg ihm auf, es wußte nicht woher, warum. Als sie da war, machte es entsprechende Gedanken hinein, wie ein Lehrer Buchstaben oder Zahlen auf eine schwarze Tafel, oder eine Dame Menschen, Vieh und sonst allerlei auf sogenanntes Beuteltuch, ein gelöchert Zeug, welches vornehme und andere Damen mit schönen Dingen flicken (besticken). Nicht unkommod wäre es für manchen Mann, wenn seine gelöcherten Strümpfe zuweilen geflickt würden, und nicht einmal mit schönen Dingen, sondern mit simplem Baumwollengarn oder eben so simplem flächsenem Faden. So machte Vreneli sich auch Gedanken

und dachte, es sei doch eigentlich nicht recht, an einem Tauftage so liederlich und lustig zu sein, das sei keine Weihe für ein christlich Kind zu einem christlichen Leben. Wenn das lustige Leben dem Kinde nur nicht angetan werde, daß es auch meine, es müsse sein Lebtag so zugehen in Saus und Braus, in Lust und Lachen. Vreneli war himmelweit von einer Kopfhängerin, aber Vreneli war ein Weib, welches was auf Ahnungen hielt und meinte, man könnte sich versündigen, dieses oder jenes könnte einem nachgehen, und die Sünden der Eltern kämen bis in das zweite und dritte Geschlecht. Es war weit entfernt zu glauben, man sollte an einem Tauftage nicht fröhlich sein, nicht was Gutes essen oder trinken, aber doch alles so in einer ehrbaren G'satzlichkeit (Gesetztheit, Ruhe), so daß man der ganzen Gesellschaft es ansehe, daß sie Christen seien und zur Ehre Gottes gleichsam essen und trinken täten, und nicht so wie eine liederliche Wirtshausgesellschaft, welche keinen andern Zweck hat, als sich lustig zu machen. Es wußte der Sache eigentlich keinen rechten Namen zu geben, und es wäre in große Verlegenheit gekommen, wenn es hätte beschreiben sollen, was ihm nicht recht sei, und wie es eigentlich es haben möchte.

Nur eins war's, was es bestimmt nennen konnte, und um welches endlich alle seine Wehmut zusammenlief und sein Glaube, daß man sich versündige und das Kind es einst büßen müsse, sich klammerte, und zwar folgendes. Als es später war und die Schmiedin vom Aufbrechen sprach, was bekanntlich immer eine geraume Zeit vor dem wirklichen Aufbruch geschieht, sagte der muntere Wirt, man solle noch warten, er hätte da noch was, das müsse man versuchen, dann wisse man erst, was Wein sei. Er zog Champagnerflaschen hervor, welche er unvermerkt herbeigeschmuggelt hatte. Nun wehrte man von allen Seiten, er solle doch nicht aufmachen, man hätte bereits zuviel getrunken, und was er doch denke, so köstlichen Wein! Eben, sagte er, müsse man den trinken, wenn man vom andern genug hätte; der mache einem dann ganz wohl wieder und

leicht, daß es einem dünke, man möchte fliegen. Und als man von den Kosten sagte, und wie solcher Wein nicht in ein Bauernhaus gehöre, so sagte er, darüber sollten sie sich keinen Kummer machen, allweg (jedenfalls) koste er sie nichts, ihn hätte er auch nichts gekostet oder doch nicht viel. Er hätte in Frankreich einen guten Freund, einen ganz scharmanten Herrn, einen so freundlichen, der gemeinste Bauer könnte nicht so gemein (herablassend) sein mit allen Leuten. „Wenn er zu uns kommt, so ißt er, ihr mögt es glauben oder nicht, mit uns an einem Tische, wo die Kinder essen und Knechte und Mägde. Dem komme ich manchmal kommod, er handelt mit Kühen, Rossen, Kirschgeist, kurz mit vielen Sachen. Es ist ein gar grausam vornehmer Herr" (die Base flüsterte Vreneli, der und der Tochtermann werden einander wohl kennen), „aber nicht ganz fest mit der Sprache, da muß man ihm zuweilen zurecht helfen. Die Leute sind gar unverschämt, man glaubt es nicht, und wenn sie ihn betrügen könnten, sie täten es, und noch dazu Leute, man glaubt es nicht. Aber das tue ich nicht, und das sieht er wohl und erkennt's auch. So schickt er mir alle Jahre was Gutes, und dieses Jahr einen Korb Champagner. Man hat ihn in Körben, der Korb enthält fünfzig Flaschen, und ihr mögt es mir glauben oder nicht, drinnen angenommen (an Ort und Stelle gekauft) kostet die Flasche geringstens (mindestens) zwei Gulden. Es ist aber auch Wein, der König in Frankreich wäre froh, wenn er solchen kriegte. Aber er kriegt ihn nicht, der wird heillos betrogen, der Herr hat es mir erzählt. Dieser Wein sei nur für gute Freunde, hat mir der Freund gesagt. Auf meine arme Teure (sc. Seele), wenn er zu uns kommt, er klopft mir den ganzen Tag auf die Achsel, und wie oft er mir mon ami, das ist auf deutsch, mein guter Freund, sagt, könnte kein Mensch zählen." Beiläufig gesagt, war an der ganzen Geschichte nicht ein wahres Wort. Jedenfalls war der Wein nicht aus Frankreich, sondern aus dem Waadtlande, wo man auch Champagner fabriziert, aber Champagner, der so schwer im Kopfe liegt wie

dreijähriges Sauerkraut im Magen. Nun aber war es gar schön, wie der Wirt mit der Flasche umging, mit welch schmunzelndem Behagen er zeigte, wie die zugemacht sei. Und dann würden sie noch was hören, sagte er. Bedenklich ward sein Gesicht, als der Pfropf gelöst, es ans Knallen gehen sollte, aber es lange zweifelhaft blieb, ob es wirklich knallen werde, oder ob es nur eine der vielen Waadtländer Flaschen sei, welche ein Gesicht machen, als ob sie knallen könnten, und am Ende doch nicht knallen. Doch endlich sprang der Pfropf, es knallte wirklich, ja, und mit glücklichem Gesichte sah der Wirt rundum, stillschweigend fragend: „Habt ihr je so was gehört?" Und mit großem Behagen führte er sich alle Verwunderung zu Gemüte, welche er auf den Gesichtern sammelte, und prägte sie tief in sein Gedächtnis, um gelegentlich sie hervorzunehmen und zu zeigen, wie die Verwunderung ausgesehen, welche man einmal in einem Bauernhause gehabt, als er Champagner habe springen lassen.

Das nun schmerzte Vreneli sehr, daß man am Tauftag seines armen Bubli solch köstlichen Wein trinke, zwei Gulden die Flasche, von dem man sagte, daß ihn der König von Frankreich nicht einmal so trinke. Das arme Kind vermöge sich dessen nichts (könne nichts dafür), und doch werde es diesen gottlosen Aufwand mit büßen müssen, denn Hochmut komme vor dem Fall. Sie hätten kein Vermögen, die andern nicht viel mehr, und da könne man doch denken, ob das gut kommen könne, wenn solche Leute solchen Wein trinken wollten, wo (von dem) sie ja nicht einmal den Verstand hätten zu wissen, ob er gut sei oder nicht. „Wenn bei Leuten, wie wir sind, solcher Aufwand getrieben wird, was sollen erst die Leute anfangen, welche tausendmal reicher sind als wir? Einer, der mit solchem Weine kommt, dem fehlt es entweder im Kopfe, oder es weiß der Teufel, was er im Sinn hat, allweg (jedenfalls) nichts Gutes, und wir können den verfluchten Wein vielleicht einmal noch ganz anders bezahlen als zu zwei Gulden die

Flasche.“ Es fand auch den Wein bitter, ganz abscheulich, während die andern ihn nicht genug rühmen, freilich heimlicher unwillkürlicher Grimassen sich nicht enthalten konnten. Es ist allenthalben Sitte, gut zu finden, was kostbar ist, und schlecht, was wohlfeil ist und was man alle Tage haben kann. Darum sind so schrecklich viele Leute so schrecklich unglücklich, dieweil sie so schrecklich dumm sind, daß sie meinen, sie müßten auch alles Schlechte haben, was viel kostet, und das Gute verachten, dieweil es wohlfeil ist. Da ist unser lieber Herrgott gescheiter, und es wäre gut, wenn all unsere dummen Leute ein Beispiel nehmen würden an ihm und so gescheit werden würden, wie er es ist. Er hat die Kartoffel so wohlfeil gemacht, das Brot nicht teuer, läßt Kraut wachsen, mehr als manchem lieb ist, läßt die Kühe süße Milch geben und bietet in ihrem Fleisch eine kräftige Nahrung, läßt den Ärmsten die kühnsten (schärfsten) Zähne wachsen, das nahrhafteste Fleisch zu verarbeiten. Was meint man wohl, wenn unser Hergott den Armen Austern, Schnecken, Frösche, Konfitüren, Bittersüßes (Liköre) samt chinesischen Vogelnestern und Limonade wohlfeil gemacht und darauf sie angewiesen hätte. Wäre man wohl dabei, oder würde man schreien über schreckliche Ungerechtigkeit? Was kriegten die Armen bei den wohlfeilen Fröschen und Schnecken, Limonaden und Liqueurs für dünne Wangen und lasterhafte Zähne! Wie würden sie doch wieder schreien nach den teuern Kartoffeln und dem unbezahlbaren Schwarzbrot! Aber so ist halt die Welt, hat das ganze Paradies und will halt nichts als Äpfel vom schlechten Baume, an welchen man sterben muß. So hatten sie es auch in der Glungge, gränneten (verzogen das Gesicht) über den waadtländischen Göttertrank und rühmten ihn doch über die Maßen und redeten ihr Lebtag davon, sie hätten Champagner gesehen und sogar davon getrunken. Vreneli allein sagte, es finde ihn nit e Tüfel nutz (des Teufels nichts nutz), und man solle ihn's ruhig lassen damit. Der Wirt tat sehr gekränkt. „Mußt eine wunderliche Zunge haben,“ sagte

er, „daneben will ich niemand zwingen, es wird schon jemand sein, der ihn nimmt,“ und darin täuschte er sich wirklich nicht. „Mag sein,“ sagte Vreneli, „daß ich nicht weiß, was gut ist, daneben bin ich froh darüber. Mich dünkt gut, was ich habe, und was wir gottlob! alle Tage vermögen, solange wir gesund sind. Dabei bin ich wohl und habe Ursache, Gott zu danken. Es dünkt mich, ich möchte es nicht anders, denn was hätte ich davon, wenn mich die Krankheit ankäme, nur das gut zu finden, was ich nicht hätte und nicht vermöchte, ein G'lust (Gelüste), der seine Zunge in allem haben möchte, was man selbst nicht hat, aber andere. Habe von dieser Krankheit schon gehört, aber bis dahin geglaubt, sie sei bloß eine vornehme Krankheit. Sollte sie aber auch unter das gemeine Volk kommen, wie es den Anschein hat, dann Gnade Gott den armen Menschen, dann Adieß Zufriedenheit, dann wird der Teufel Meister.“

Endlich brachte es die Schmiedin doch zum Aufbruch, obgleich der Wirt sagte, so sei es in der Welt, wenn es am lustigsten gehe und es einem am besten gefalle, so müsse man aufprotzen und fort. Früher hätten sie bloß so Flausen getrieben, wie etwa an andern Orten auch, jetzt aber wäre das Predigen angegangen, das wäre was Neues gewesen, es hätte ihn wunder genommen, dies zu hören, es scheine ihm, die Frau Gevatterin könne es noch besser als mancher halbsturme (halbverrückte) Pfaff. Er müsse sagen, mit dem, was sie da von der Kanzel runter pralatzgeten (plapperten), könne er hell nichts machen, er verstehe nichts davon, und in diesen Zeiten, wo man nicht mehr so dumm sei, werde es den meisten so gehen; es nehme ihn wunder, ob er es nicht erlebe, daß das Zeug ganz aufhöre.

Vreneli ward blaß, da sagte die Base, sie hätte auch schon gehört, daß solche Dinge geredet würden, selbst sei sie aber nicht dabei gewesen und habe es nicht glauben wollen, jetzt wisse sie es, es wäre ihr aber lieber, sie erführe es nicht noch einmal. „Dir, Wirt, wird es auch noch anders kommen, ent-

weder hier oder dort, wie es dir dann sein wird, wenn du draußen stehst und klopfst und hören mußt, ich kenne dich nicht, selb wirst dann erfahren, aber leider wird es zu spät sein. Aber eins will ich dir sagen: Wenn im Winter Stein und Bein gefroren ist und so recht eisig der Wind durch die dichtesten Kleider zieht bis ins Mark hinein, und es steht ein arm Bettelkind im dünnen Kleidchen zitternd vor deiner Tür und bittet um Gottes willen, daß man ihn's hineinlasse nur einen Augenblick, um sich zu wärmen, es müsse sonst erfrieren, und man tut ihm die Tür nicht auf, und von innen heraus tönt eine Stimme: ‚Packe dich fort, wir kennen dich nicht,‘ denk', wie es dem armen, bebenden Kinde sein muß, denk', Wirt. Und doch findet es nicht weit davon eine andere Tür und einen barmherzigen Hausvater, sterben muß es noch nicht. Denk', wenn du einmal so vor der Tür dort stehst, zitternd, und klopfst und hörst: ‚Ich kenne dich nicht,‘ so ist keine Tür für dich, kein barmherziger Hausvater, es ist der Allerbarmer, der dich nicht kennen will, denk', wie wird dir dann sein?“ „Ich sehe, die Glunggenbäurin kann das Predigen auch, und wenn unser Pfarrer abgeht, so braucht's keinen Pfarrer mehr, eine von euch oder abwechselnd könnt ihr's auch machen, und vielleicht macht ihr's besser und wohlfeiler als der jetzige. Es will niemand rühmen, daß er ein sehr geschickter sei, daneben frage ich dem nicht viel nach; lieb ist's mir allweg, daß meine Frau auf das Predigen sich nicht so versteht, es könnte mir mißfallen! Nun sodann, so wollen wir,“ schloß der Wirt, der jetzt zum Aufbruch sehr bereitwillig sich zeigte, den Predigten wollte er entrinnen und sein Champagner war zu Ende. „Die Flaschen nehme ich wieder mit,“ sagte er, „oder braucht ihr sie zu was?“ Seine Freigebigkeit hatte ihre Grenzen, wie man sieht.

---

11. Kapitel. **Von einer Falle, welche Uli abtrappet (durch Auftreten losschnellt), aber diesmal noch ohne Schaden.**

Joggeli hatte das ganze Jahr hindurch Verdruß gehabt mit seinen Kindern. Der Tochtermann betrachtete sein Elisi wie ein Schröpfhörnchen; wenn er Geld nötig hatte, setzte er es dem Vater auf den Hals. Der Johannes dagegen kam selbst angefahren mit Gepolter und Schnauben und holte seinen Teil unter Donner und Blitz. Jedesmal, wenn eine solche Operation vorüber war, Joggeli in Schmerzen lag und Lust zu einer Ohnmacht hatte, verschwor er sich hoch und teuer, das müsse die letzte sein, möge es gehen, wie es wolle, bei Lebzeiten gebe er keinen Kreuzer mehr. Und wenn sie wieder kamen, so ging es doch wieder, und Joggeli mußte sich am Geldsäckel operieren lassen, er mochte sich winden und drehen, wie er wollte. Als nun die Verfallzeit des Lehnzinses heranrückte, welche Sohn und Tochtermann kannten so gut als er, war er in großer Verlegenheit, was machen. Sollte er an Uli wachsen (sich heranmachen) und versuchen, ob derselbe nicht eine Woche oder zwei früher zahlen wolle, oder aber (ihm sagen), daß er warten solle, bis der Sturm abgeschlagen sei, mit dem Vorwande, der Pächter habe nicht bezahlt und könne nicht bezahlen? Beides hatte seine zwei Seiten; kriegte er den Zins früher, so hatte er ihn also, und das ist immer schön, wenn man einmal was hat, aber was dann machen? Im Hause durfte er das Geld nicht behalten, und brachte er es unter, so mußte er angeben, wo es sei. „Sage ich das, so ruhen die Hagle (verfluchten Kerle), Gott verzeih mir meine Sünde, nicht, bis sie es haben. Das ist ein Elend," jammerte er. Sage er Uli, er solle nicht bezahlen auf den Termin, so sei das wohl gut, aber dann habe Uli das Geld und nicht er, könnte es ihm weiß Gott wann geben und vielleicht gar ein Recht daraus machen und alle Jahre später kommen mit dem Zins, bis er ihm zuletzt gar keinen gebe. Darauf könne er es also nicht

ankommen lassen, kalkulierte er. Endlich schoß ihm ein Blitzgedanke durch das Haupt, er rieb mit vergnüglichem Gesichte die Hände und dachte, für solche Gedanken zu kriegen, muß man Joggeli in der Glungge sein. Man könnte manches Dorf auslaufen, ehe man einen fände, dem beifiele, was ihm. Der gute Joggeli war noch nicht zu der Erfahrung gekommen, was Einfälle, auf die man sich am meisten zugute tut, für Schwänze haben. Er dachte, er wolle Uli sagen, derselbe solle ihm den Zins acht Tage zum voraus geben, denselben wolle er gehörig in Sicherheit bringen, und wenn dann seine Blutsauger kämen, sagen, im Einverständnis mit Uli, Uli habe noch nicht bezahlt, er werde den Zins einstweilen nicht geben können. Er trug seine Gedanken alsbald seiner Frau vor. „Was Tüfels (Teufels) ersinnest du aber (wieder) Dummes," sagte ihm diese; „das kommt nicht gut, zähle darauf." „Ich wüßte eigentlich auch nicht, wann du etwas gut gefunden hättest, was mir beigefallen, es war von Anfang so und wird so bleiben bis ans Ende." So sprach Joggeli im zornigen Brummen, drehte sich und ging ab, ging zu Uli und trug ihm den Handel vor. Uli war das sehr zuwider. Er glaube, sagte er, das Geld könne er geben, aber mit dem Verleugnen wolle er lieber nichts zu tun haben. Man könne am Ende nicht wissen, was das für Folgen haben könne, jedenfalls begehre er keinen Streit mit den beiden, denn wenn sie ihm etwa auf den Hals steigen und wüst sagen würden, so nehme er dies nicht gelassen hin. „Habe nicht Kummer," sagte Joggeli, „ich will das schon machen, und Folgen hat es keine, gebe dir eine gesetzliche Quittung und schreibe es alsbald ein. Es ist ein bloßer Gefallen, dich kostet es nichts, und mir ist's ein großer Dienst, und etwas wirst mir doch auch (zu Gefallen) tun wollen, oder meinst etwa, es wäre nicht recht?" Uli fügte sich, Vreneli hatte nichts dawider, begehrte bloß über den Alten auf, der immer was erlisteln wolle und andere hineinstoßen und doch nichts ausrichte, weil er keinen Mut hätte, sondern allezeit das Herz in den Hosen.

Uli mußte ans Rechnen gehen vor der Zeit, und das war ihm sehr zuwider, nicht deswegen, weil er dachte, es könnte der Pünktlichkeit schaden, wenn er acht oder vierzehn Tage vor der Zeit die Rechnung schließe. Nein, daran dachte er gar nicht; so einen Ketzer von Rechnung (verdammte Rechnung) könne man ja stellen, wie man wolle, einige Wochen vorwärts oder rückwärts, wie man wolle, darauf komme es nicht an, wenn es ihm so recht sei, akkurat wie er mit dem Zeiger seiner Uhr auf zehn oder zwölf fahren könne, je nach seinem Belieben, weil es ja seine Uhr sei und niemand weiters angehe. Aber solch Rechnen war ihm zuwider, solch Rechnen, nicht alles Rechnen, denn er rechnete eigentlich, wo er ging und stand, wir hätten fast sagen mögen, alle seine Gedanken hätten sich ins Rechnen aufgelöst, aber er rechnete im Kopf, was dieses ihm eintragen, jenes kosten würde, wieviele Malter er aus jenem Acker machen, wieviel Flachs, wieviel Reps usw., was er davon beiseitelegen, und was er brauchen müsse, das ging ihm fort und fort im Kopf herum, akkurat wie ein Mühlrad, kam ihm im Traum vor, machte ihn zuweilen glücklich, zumeist aber steinunglücklich. Er wollte halt reich werden, viel gewinnen, stellte daher alle seine Rechnungen auf Gewinn, dachte hauptsächlich bloß an die Einnahmen, Ausgaben sah er nicht und dachte nicht daran. Die Einnahmen sieht der Landmann vor sich in Äckern und Wiesen, die Ausgaben kommen ungesinnet (unvermutet), zerbrochene Wagen, abgesprengte Roßeisen fallen nicht zum voraus ein und an eine Masse von Haushaltungsausgaben denkt ein Mann, namentlich ein junger, nicht. Alle diese ungesinneten Ausgaben verdarben immer die Rechnung, er mußte immer von vorne anfangen, verdarb damit alle andere Gedanken und kam doch nicht zu Ende. Aber auf dem Papier rechnen, zusammenziehen alles, was man gemacht hat, und zwar so, daß es zutreffen soll, ja, das ist was anderes. Uli hatte es erfahren und obendrein noch soviel Geld zählen, und zwar so, daß man allemal gleich viel

hat, das ist noch was viel anderes, und Uli hatte es ebenfalls erfahren. Nachdem er einen halben Tag gezählt hatte und zweimal endlich die gleiche Summe herausgebracht, fand Uli, daß er mehr Geld hatte, als der Pachtzins betrug, doch ziemlich weniger, als im vergangenen Jahre. Es blieben ihm, wenn er die Schuld abgetragen, noch ungefähr hundert Taler übrig, dagegen hatte er mit Wirt und Müller bedeutend zu rechnen. Der Wirt namentlich war ihm zwei fette Kühe, von denen jede über sechzig Taler wert gewesen, und vier Schweine, welche zusammen wohl zwölf Zentner gewogen, schuldig; dagegen hatte er was genommen, aber eben viel nicht, eben darum standen sie in Rechnung, und Uli hatte das Geld nicht. Der Müller stand ebenfalls mit Uli in Rechnung, für eine ganze Menge von allerlei. Uli hatte auch was genommen, aber von fern glich es sich nicht aus, da hatte er sicherlich sehr viel zu fordern, aber wieviel, wußte er doch nicht bestimmt.

Bei solchen Rechnungen, namentlich wo sie en detail gehen und lange nicht bereinigt (beglichen) werden, hat es eine ganz verfluchte Bewandtnis, sie sind imstande, während man sie macht, zu einer ganz unglaublichen Größe zu wachsen, ungefähr wie Blutegel, welche ganz schmächtig sind, wenn man sie anlegt, und fast faustdick, wenn sie abfallen. Wer mit einem Müller oder einem Wirte in Rechnung steht, der hat ein ganz verflucht Zeug am Halse. Kriegt er endlich den Müller zwischen die Knie, um mit ihm zu rechnen, so hat er eine große Reihe voll Semmelmehl, Küchenmehl, Kleien, Spreuer (Schrot), Taubengrütze, Hühnerfutter, von welchem allem der Bauer nichts weiß. Sagt er dem Müller in hohem Zorn: „Donner, von dem allem weiß ich nichts, wird auch nicht sein!" so sagt der Müller: „Wirst doch nicht glauben, ich hätte falsch aufgesetzt? Sieh, mache mich nicht böse, das ist mein Gebrauch nicht. Das hat deine Magd geholt, welche letzte Weihnacht fort ist, und dies das arme Mädchen, welches du im vorigen Jahre von der Gemeinde hattest, und dies der Knecht, welchen

du vor vier Wochen fortjagtest, das eine kam von deiner Frau gesandt, und ein anderer sagte, er habe von dir den Befehl, und da schickt es sich doch unsereinem nicht, solches alles schriftlich zu wollen oder gar auf Stempelpapier. Was meinst, was würde deine Frau sagen, wenn die Magd zurückkäme und sagte, der Müller gebe nichts, wenn er es nicht schriftlich von dir hätte?" Wer will sich nun an alles erinnern? Und wenn gar die Rechnung sich hinauszieht, bis Knecht, Kind, Magd fort sind, wer Teufel will alles erforschen? Und wenn man es zu erforschen versucht, was gewinnt man? Uneinigkeit, Mißtrauen usw., und am Ende bleibt die Rechnung Rechnung, so lang sie war, so lang bleibt sie. Ja, es ist ein kurios Ding mit solchen Rechnungen, gar mancher hat sich mit solchen um Hab und Gut verrechnet. Doch das wußte Uli nicht, und wenn es ihm schon jemand gesagt hätte, er hätte den Glauben nicht gehabt, daß es so sein könnte, er hielt, was er an Wirt und Müller zu fordern zu haben glaubte, wie bar Geld. Wenn er Geld, Vorräte, Rechnungen überschlug, hatte er wieder ein gut Jahr gehabt und mehr gemacht, als im vorigen Jahre.

Bös hätte er gehabt, sagte Uli, ein Jahr verlebt, er möchte es keinem Hund gönnen, aber es sei doch was dabei herausgekommen, die geringern Dienstbotenlöhne seien doch wirksam. „Weiß nicht," sagte Vreneli, „ob der Gewinn daher kommt, und ob wirklich ein Gewinn da ist." „He!" sagte Uli, „wenn du weißt, was zweimalzwei ist, so sieh, was da ist, so viel bar und noch so viel in Rechnung." „Ja," sagte Vreneli, „das Geld sehe ich, und wenn ich auch das sehen könnte, was noch in Rechnung ist, wäre es mir noch lieber." Da fuhr Uli auf, gab einen bösen Blick von sich und ging hinaus. „Haben es ihm die Ketzer (verdammten Kerle) schon so weit angetan," sagte Vreneli, „daß er blind ist, und man ihm über sie weniger sagen darf als einem Christen über seinen Herrgott?"

Diesmal konnte Joggeli mit Behagen sein Geld zählen und hatte große Freude daran. Uli hatte darauf gehalten,

schönes Silber zu geben, was Kindern und andern Leuten den Wert desselben bedeutend erhöht, jedenfalls immer ein Zeichen von Achtung und dem Wunsche ist, in Huld zu bleiben. Als Joggeli es genug gezählt hatte, ging die Sorge für das Verbergen an, welche nicht größer hätte sein können, wenn er fremdes Volk, Kosaken, Italiener, eine Nation, welche sich im Kriege auf das Mausen versteht, erwartet hätte. Wie einen Feldherrn, auch wenn er mit dem größten Vorbedacht seine Dispositionen gemacht hat, immer ein kleines Herzklopfen anwandelt, wenn die Stunde naht, wo der Feind kommen soll, so hatte es auch Joggeli, und zwar schon am Verfalltag selbst, am Vorabend großer Ereignisse, wie er dachte.

Aber es war der Ereignisse selbst nicht der Vorabend, sondern der wirkliche Tag. Dem Johannes fiel es ein, wenn er einen Tag früher käme, als das letztemal, kriegte er vielleicht das Ganze. Dem Tochtermann fiel akkurat das gleiche ein, denn sie hatten innerlich ungeheuere Ähnlichkeit und äußerlich auffallend gleiche Sympathien, wenn sie auch körperlich kein Haar voneinander hatten. Der Baumwollenhändler glich einem halb verkohlten Schwefelholz, Johannes einem fünf Fuß zehn Zoll langen Kürbis. Beide kamen gleich nachmittags angefahren und nicht nur die Rosse schnauften entsetzlich, sondern auch beide Aspiranten, Prätendenten oder wie man sie sonst nennen will. Jetzt hätte Joggeli gern das Hasenpanier ergriffen. „Wäre ich nur gegangen,“ murmelte er für sich, als es daher gefahren kam wie das Donnerwetter, noch viel ärger als an einem englischen Wettrennen die langbeinigen Lords daherrennen. Joggeli hatte es wie ein Renommist, und zwar hatte er es siebenzig Jahre lang so gehabt und kannte doch diese Schwäche nicht. Er war ein Held weit vom Geschütz, oder, wenn er hinter seiner Frau stand, kam er aber auf die Mensur, so kriegte er den Schlotter (das Schlottern) und stand nicht seine Frau, sondern ein Mann vor ihm, so drückte er sich gern beiseite. Springen hätte jetzt Joggeli wenig geholfen, er mußte warten. Eben

freundlich empfing er die beiden Herren wirklich nicht, und wenn sie eine Haut gehabt hätten, welche empfindliche Redensarten nicht hätte ertragen mögen, sie wären beide alsbald wieder abgefahren. Aber beider Häute waren sattsam gegerbt, nicht bloß in solches Wetter, sondern wenn man Stiefel daraus gemacht hätte, sie wären ohne besondere Salbe wasserdicht geblieben bis zum letzten Fetzen.

Es ging nicht lange, so mußte er ihnen sagen, er habe den Zins noch nicht empfangen und werde ihn einstweilen auch nicht empfangen; der Pächter sei nicht bei Gelde, er habe ihm Stündigung gestattet. Sie sollten doch nicht tun, wie Hungerleider, welche den Lohn immer zum voraus einzögen. Wenn sie Hungerleider wären, so sei niemand anders schuld als er, weil er sie Hunger leiden lasse, und wenn da was zu schämen sei, so komme es an ihn (so sei es seine Sache), sagte der Tochtermann und ging hinaus. Nun setzte Johannes mit Ungestüm auf den Vater ein, brach aber plötzlich ab und fuhr auch zur Tür hinaus. Er hatte durch das Fenster den Schwager hinüber zu Uli gehen sehen und faßte alsbald, was der drüben wollte, und machte sich ihm nach. Joggeli lächelte ihm nach, kriegte aber alsbald Angst, Uli möchte vielleicht mit der Wahrheit ausrücken. Gut sei es, daß er ihm die Quittung noch nicht gegeben, dachte er, er könne es allweg nicht beweisen, und da wüßten die Blutsauger nicht, woran sie seien und wem sie glauben sollten.

Drüben ging ein tapferer Lärm an. Erst biß der Baumwollenhändler nach dem Schwager, was er ihm nachzulaufen habe, darauf fertigte Johannes den Schwager grob genug ab. Darauf manövrierten beide gegen Uli. Erst kamen sie mit Manier und wünschten auf Abschlag soviel Geld, als er im Hause hätte, es sei des Vaters Wille und Begehr, daß er gebe. Da komme er schön in die Klemme, dachte Uli, der Alte stelle ihm zum Ausessen die Suppe dar, welche er selbst nicht möge. Uli entschuldigte sich, er habe nur das nötigste

Geld für die Hauskosten bei der Hand, am Zins könne er nichts machen, er habe ein böses Jahr gehabt, mehreres ausstehen, anderes nicht verkaufen können, so sei es ihm unmöglich, ihnen mit Geld an die Hand zu gehen. Nun redeten die beiden erst von Lumpenware (ware eigentlich =vieh) und Hudelbuben (liederliche Bursche), so komme man dran, wenn man Leute von der Gasse nehme, da hätte man keine Sicherheit, die machten sich nichts daraus, mit dem Schelmen davon zu gehen (sich heimlich davon zu machen). Das kam Uli über den Magen. Wenn es mit dem Schelmen davon gelaufen sein müsse, so sei er in alle Wege der Letzte von ihnen Dreien, welcher laufe, sagte er. „Zuletzt," sagte der Tochtermann, „das ist ein abgeredet Spiel, sie stecken beide unter einer Decke. Es war schon lange der Gebrauch hier, die Kinder zu betrügen zum Besten von Lumpenpack, welches uns unsere Sache abstiehlt. Laß sehen, du Hagels Lehenmannli (Pächter), jetzt gib Bescheid, kurz, ja oder nein. Hast bezahlt oder nicht bezahlt? Wir wollen wissen, woran wir sind." Uli stutzte, sagte aber bald, mit ihnen hätte er nichts zu tun, ob er bezahlt habe oder nicht, gehe sie nichts an, sie sollten ihre Wege gehen, ihn ruhig lassen und die Sache mit ihrem Alten ausmachen.

Johannes hätte beinahe an Uli seine Kraft versucht, denn von einem Fremden lasse er sich aus seinem Hause weder stellen noch weisen, sagte er. Aber Uli sagte, er gedenke weder das eine noch das andere zu tun, aber plagen um etwas, welches sie nichts anginge, lasse er sich ebensowenig, und wenn sie nicht gingen, so ginge er. Da sagte der Tochtermann: „Zanken mit dir wollen wir nicht lange, aber zähl' darauf, innerhalb einer Stunde wissen wir, woran wir sind, und wollen dich dann in den Schraubstock spannen, daß du nach Gott schreien lernst. Du sollst es erfahren, wie es so einem vierschrötigen Kuhstrumpf (Schimpfwort für Bauern) ergeht, der sich einfallen läßt, Leute von unserm Schlage zum besten haben zu wollen. Warte nur, Bürschli, du wirst froh sein, andere

Saiten aufzuziehen." Darauf ging er ab, husch Johannes ihm nach.

Das Horchen ist auf dem Lande nicht halb so verpönt als in den Städten. Man hat meist vergebene Mühe, wenn man Mägden das Schmähliche, welches darin liegt, begreiflich machen will. Weiber behaupten, förmlich das Recht dazu zu haben, so gut als zum Schlüssel zum Bureau (Schreibtisch); denn wo zwei eins sein sollen, wie sollte da ein Geheimnis zwischen ihnen sein können! So hatte auch Vreneli gehorcht, und als die beiden Unholde abgefahren waren, kam es mit der Frage auf Uli zu: „Du hast doch eine gesetzliche Quittung?" „Nein," sagte Uli, „Joggeli hatte nicht Stempelpapier, und seither ging die Zeit herum, ich wußte nicht wie, und daran mahnen durfte ich ihn nicht." „Du bist doch ein Tropf, nimm es mir nicht übel. Aber gehst, sagst, du habest nicht bezahlt, hast keine Quittung in Händen, und Joggeli ist Joggeli, du solltest ihn doch kennen. Was die jetzt mit ihm anfangen und wozu sie ihn nötigen, das weiß Gott. Achthundert Taler ohne den Zins für die Schatzungssumme kannst du verklappert (verschleudert) haben mit einem Worte." Da ward es Uli katzängst, sein Mund tat nichts als donnern, auf der Stelle wollte er hinüber. „Nein," sagte Vreneli, „jetzt gehst nicht, mache dich nicht selbst zuschanden. Ich gehe zur Base, daß sie aufpasse, was vorgeht, sie läßt uns nicht betrügen, und ist's nötig, kann sie dich rufen."

Als die Base hörte, warum es sich handle, entrannen ihr wieder einige herzhafte Seufzer über das Mannevolk, wo keiner was rechts, sondern wer nicht Esel, ein Schelm sei, sie sagte: „Sei nur ruhig, denen will ich den Marsch machen, daß es eine Art hat. Aber sage Uli, ein Lümmel sei ein Lümmel, und wenn er einer bleibe, so könne er sich und andere plagen mit Arbeit und Sparen, und doch zuletzt im Winter barfuß laufen und ein schön Liedlein pfeifen, statt eine warme Suppe zu essen." Alsbald begab sich die Base auf die Lauer und ver-

nahm an der Tür, wie der Tochtermann vorbrachte, sie müßten allerdings glauben, der Zins sei nicht bezahlt, ob mit Gutheißen vom Schwäher oder nicht, sei ihm gleichgültig, er verlange bloß eine Anweisung auf Uli, er wolle dann sehen, ob er Geld kriege oder nicht, er kenne solche Geschäfte. Johannes ging plötzlich ein Licht auf, es war das erstemal, daß er eine Art Respekt vor dem Schwager kriegte. Er wolle auch eine, brüllte er, der Teufel solle ihn lotweise zerreißen, wenn er vom Platz gehe, ehe er eine hätte. Erst weigerte sich Joggeli mit allerlei Ausflüchten, als aber die andern immer heftiger in ihn drangen, ward sein Widerstand schwächer. Die Base an der Türe dachte: „Was Tüfels ist ihm aber in Sinn gekommen, er ist Hunds genug, er tut's." Richtig, endlich ging Joggeli nach Tinte und Papier und suchte die bessere Brille, welche er seither angeschafft hatte.

Da tat sich die Türe auf, die Base trat ein. Es verzogen sich ärgerlich oder verlegen alle Gesichter, sie aber ließ sich dies nicht anfechten, sondern sagte, es nehme sie wunder, was es gebe, und was da geschrieben werden solle. Sie mußte zweimal fragen, da munkelte Joggeli: „Nicht viel anderes." Der Tochtermann aber sagte: „Der Vater sieht ein, was recht ist, und tut, was der Brauch ist. Es ist in allen vornehmen Häusern der Fall, daß die Eltern, wenn sie alt werden, nicht mehr kapitalisieren, sondern ihre Ersparnisse den Kindern austeilen, weil jüngere Leute das Geld besser zu nutzen verstehen. Da will der Vater so gut sein und uns Anweisungen auf den rückständigen Pachtzins geben." „Welchen rückständigen Pachtzins?" fragte die Base. „Geh, Frau," sagte Joggeli, „laß uns machen, die Sache ist bald richtig, mach', daß wir dann was zu essen und zu trinken haben." „Essen und Trinken ist da, und die Sache ist richtig, denn du schreibst die Anweisungen nicht," sagte die Base. Joggeli wollte ihr zublinzen, der Tochtermann sagte: „Aber Mutter, wollt Ihr denn wüster gegen uns sein als der Vater, Ihr waret sonst Eurer Kinder

Stütze, und jetzt redet Ihr wider sie. Warum wollt Ihr uns z'böst (entgegen) sein, was haben wir Euch zuwider getan?" „Warum? Darum," sagte die Base, „weil der Zins bereits bezahlt ist, ihr ein Hudel-(Lumpen-) und Schelmenpack seid, alt und jung, und ich nicht zugeben will, daß unter meinem Dache solche Schelmenstücke verübt werden." „Mutter, das sind Flausen," sagte der Tochtermann; „der Pächter hat selbst gesagt, er habe den Zins nicht bezahlt, und so was sagt man sonst nicht, wenn es nicht wahr ist. Er zeige uns die Quittung, wenn wir es glauben sollen, der Vater würde auch nicht Anweisungen schreiben, wenn der Zins bezahlt wäre, so schlecht ist der Vater nicht." „Was er ist, das weiß ich nicht," sagte die Base, „aber der Sache will ich ein kurzes Ende machen; schreibt dann meinethalben Anweisungen ein ganz Fuder voll." Rasch ging sie zum Bette, warf den untern Teil auf den obern zurück, zog aus dem Strohsack einen schweren, klingenden Beutel, den sie kaum heben mochte, sagte, da sei die rechte Quittung, und wenn die sei, wo sie hingehöre, so werde die Sache sich schon machen. Ehe die andern recht wußten, was geschah, war sie zur Tür hinaus. Unter der Haustür sah sie Vreneli, welches aufgepaßt hatte, stellte den Beutel ab (nieder) und winkte. Rasch war es drüben. „Nimm, lauf, der Atem fehlt," sagte die Base. Vreneli nahm, lief und war in ihrem Hause, ehe die andern sich gefaßt hatten und nachgestolpert kamen. Nun, das Ende vom Liede war, daß Joggeli wieder um den größten Teil des Geldes kam.

„Aber Base," sagte Vreneli, „ist der Vetter wirklich so schlecht, daß er begehrte, arme Leute um Hab und Gut zu bringen, ihr Eigentum ihnen abzuleugnen?" „Nein, so schlecht ist er nicht," sagte die Base, „aber so ist er, daß er alles macht, um das Unangenehme von sich ab- und auf andere zu wälzen, und wenn dann was Schlechtes daraus entstünde, so würde er sagen, er vermöge sich dessen nicht (er könne nichts dafür), sondern der oder jener sei schuld daran. Warum habe z. B.

Uli selbst gesagt, er habe den Zins nicht bezahlt? Dazu habe ihn niemand gezwungen, ihm hätte es in Sinn kommen sollen, was daraus entstehen könne, er mische sich nichts darein, die andern, wo was miteinander hätten, könnten es ausmachen." „Aber Base, ist das recht?" fragte Vreneli. „He, das weißt," antwortete dieselbe; „aber ist's gescheit von Uli, keine Quittung zu haben und zu sagen, er habe nicht bezahlt? Gefälligkeit hin, Gefälligkeit her, Wahrheit ist Wahrheit, er sollte sich doch nicht in Sachen einlassen, welche er nicht versteht, und von denen er nicht weiß, wie weit sie gehen. Mit solchen Lumpensachen kann man nicht bloß um Hab und Gut, sondern auch um den ehrlichen Namen kommen." „Base, Ihr habt recht, und mir macht solches Kummer; Uli möchte gern der Gute sein, läßt sich gern zum Großen machen, und je schneller er reich wäre, desto lieber hätte er es. Es scheint mir oft, der Teufel habe eine Angelschnur mit drei Haken nach ihm ausgehängt, an welcher er noch hängen bleibt, weiß Gott. Base, ich habe einen Kaffee gemacht, bleibt bei mir, drüben habt Ihr doch böse Gesichter, hier möchte ich Euch zu hunderttausend Malen danken, und Uli hätte auch Ursache dazu." „Nein, muß hinüber, gucken, was es gibt, schlimm wird es nicht gehen. Ich habe ein gut Gewissen, sie böse, ich mache ein keck Gesicht, und sie wissen nicht, wie sie eines schneiden sollen. Wenn ich komme, so werden sie lange schweigen, endlich viele Redensarten ins Feld führen, wie sie ja keinen Betrug im Sinne gehabt, und wenn ich das erstemal hinausgehe, kommt mir Johannes nach und sagt: „Mutter, du bist immer die beste, hättest mir nicht noch einen schönen Kram für Trinette, das Pflaster (Faultier)?"

Kaum hatte der Johannes gemacht, wie die Mutter es vorausgesagt, kam der Tochtermann, hätte die Mutter gern gestreichelt und getätschelt, wenn sie nicht drei Schritte rückwärts gegangen wäre, und sagte, ob sie ihm nicht was Gutes hätte für Elisi, einen Schinken, eine Wurst, Käse, Butter usw.,

Elisi liebe derlei Dinge sehr, und er gönne sie ihr von Herzen; zuweilen sei sie etwas wunderlich, aber er habe die Hoffnung, mit Ernst sei sie ganz zu kurieren. Ernst sei gut, sagte die Mutter, aber mit der Fünffingerkur solle er nicht mehr probieren; in St. Gallen, oder wo er daheim sei, wo die Menschen noch halb wild seien, da sei sie vielleicht gut, aber im Bernbiet schlage sie schlecht an, man nehme sie von der Regierung nicht an, geschweige denn von so einem halbbaumwollenen (nicht für voll zu nehmenden) Mannli. Probiere sie eine Regierung, so könne sie darauf zählen, ehe ein Jahr umgehe, liege sie im Graben. Aber das gutmütige Wesen tat ihr doch wohl, der Tochtermann ging auch bei ihr nicht leer aus. „In Gottes Namen," dachte sie, „Elisi hat's desto besser, und daß ich an nichts schuld sei, will ich nicht sagen." Wir möchten einen hohen Preis auf die Beantwortung der Frage setzen, wie arm eine Mutter sein müsse, daß sie für das Kind, welches ihr, oder für welches man ihr ans Herz klopft, nichts mehr zu geben habe?

Vreneli suchte den Zuspruch der Base Uli beizubringen, aber er war nicht mehr empfänglich dafür, er sah den Fehler selten mehr auf seiner Seite, war in einen Widerspruchsgeist hineingeraten, der schwer zu bekämpfen ist, wo er sich einmal eingebürgert hat. Es sei böse, wenn man nicht mehr den Nächsten trauen könne, sagte er; übrigens sei die Geschichte lange nicht so gefährlich gewesen, wie sie ausgesehen, Joggeli habe nur die beiden vom Halse schaffen, Ruhe haben wollen, wenn sie fortgewesen, hätte er ihm die Quittung gegeben, wenn auch das nicht, so wäre die Sache, wenn sie zum Prozeß erwachsen, bald aus gewesen, soviel kenne er von der Sache. „Uli, das glaube doch nie," sagte Vreneli, „die Prozesse kriegen eigene Köpfe, laufen zumeist ganz anders, als der Mensch sie in seinem Kopfe gehabt. Was man sich ganz kurz gedacht, wird lang, lang, länger als ein Bandwurm, und nimmt kein Ende. Vor den Prozessen muß man sich hüten, wahr sein,

lauter, in keine Kniffe und Anschläge sich einlassen, alles rund abmachen. Ist man einmal darin, ist man auch nicht mehr Meister." „Man kann nicht vor allem sein (überall aufpassen)," sagte Uli; „ungesinnt (unvermutet) wird man in einen Prozeß verflochten, und wenn man zu allem Ja sagen wollte, was andere vorsagen, käme man lustig weg." „Ja," sagte Vreneli, „vor allem kann man nicht sein, aber vor dem hättest sein können, und gerade das war so eine Geschichte, welcher man hätte eine Nase drehen können, wie man sie haben wollte. Wenn die beiden geschworen hätten, du hättest selbst gesagt, du seiest den Zins noch schuldig, was meinst dann?" „Ah bah, das verstehst du nicht," sagte Uli und ging weiter.

---

12. Kapitel. Dienstbotenelend.

Anfangs war Uli mit seinem Dienstbotenpersonal so übel nicht zufrieden gewesen. Er glaube, er habe es getroffen, es gehe besser als im letzten Jahre, sagte er zu Vreneli. „Rühme nicht zu früh," sagte Vreneli; „neue Besen kehren gut." Natürlich plumpst so ein neuer Knecht oder eine neue Magd, welche zur zweiten Abteilung der dritten Klasse gehören, nicht so mit allen Lastern zur Tür herein. Der Knecht macht ein Sonntagsgesicht und stellt sich gut nach Vermögen, teils will er ein gutes Vorurteil für sich erwecken, teils muß er doch erst die Gelegenheit erkundschaften, die Faden suchen, sein alt Leben am neuen Orte anzuknüpfen. Zudem mag in manchem wirklich der Sinn sich regen, anders tun wäre besser, so komme es (gehe es) am Ende doch nicht gut. An einem neuen Orte, wo die alten Gefährten, die alten Gelegenheiten fehlten, er das Auslachen nicht zu fürchten hätte, ließe es sich schon tun. Er nimmt sich zusammen, tut gut einige Wochen, bis der Teufel ihm nachgeschlichen ist, ihn wiedergefunden, neue Gelegenheit

bereitet hat, die Begierden im Leibe recht gierig und hungrig geworden sind, da geht es wieder los, und der neue Besen ist handkehrum zum alten geworden. Das erfuhr Uli allgemach. Uli haßte das Rauchen in der Scheuer und bei der Arbeit. Auf die Mahnung des Bodenbauers hatte er es sich nach und nach abgewöhnt und sich sehr wohl dabei befunden, jetzt, da er Meister war, begriff er erst recht, wie lästig und unangenehm dasselbe einem Meister ist. Wenn man alle Hände voll zu tun hat, jeder versäumte Schritt von so großem Nachteil ist, und gelassen klopfen Knechte und Tagelöhner die Pfeifen aus, stopfen ein, reichen sich gegenseitig den Tabak, versuchen Feuer zu machen, erst mit Zündhölzchen, welche sie in offener Tasche tragen, endlich, wenn das nicht gehen will, mit abgenutztem Feuerzeug, und wenn endlich alle Feuer erhalten, einer wieder spricht: „Du, gib mir wieder Feuer, es ist mir erloschen," und wenn der endlich hat, ein zweiter, ein dritter sagt: „Du, gib mir Feuer, es ist mir erloschen," was da für angenehme Empfindungen dem Meister in alle Glieder fahren, erfuhr er. Wenn er dazu rauchen sieht um das Heu herum, ins Stroh die Pfeifen ausklopfen, die Zündhölzchen hinwerfen sieht, wo es sich eben trifft, da kommt zum Ärger die Angst, was aus solchem Leichtsinn werden solle. Wie unendlich viele Häuser sind durch diese Ursachen abgebrannt, von denen man hintendrein sagte, sie seien angezündet worden! Bei einer allfälligen Untersuchung ergeben sich keine Ursachen des Brandes, man nimmt also einfach Brandstiftung an, das ist wirklich das Simpelste. Ein Knecht wird natürlich nicht sagen, er habe beim Heurüsten geraucht, habe Zündhölzchen verloren, er wisse nicht wo, habe die Laterne mit den Fingern geputzt und den glimmenden Docht in den Mist geworfen, der möglicherweise habe trocken sein können. Das alles und noch viel anderes, woraus ein Brand entstehen kann, vernimmt man nicht. Da nun die dickköpfigen Juristen dieses nicht begreifen, auf der andern Seite an keine Wunder glauben, so finden sie

in Erwägung, daß sie sonst nichts wissen, sich veranlaßt, Brandstiftung anzunehmen. Uli haßte also jetzt das Rauchen mehr, als er es früher geliebt, fragte die Knechte, wenn es ums Dingen zu tun war, ob sie rauchten. Wenn einer sagte ja, aber nicht, daß es ihn zwinge und er meine, es müsse sein; so am Feierabend habe er gern sein Pfeifchen, oder am Sonntage statt eines Schoppens, so sagte Uli, dawider könne er nichts haben, lieber wär's ihm freilich, es würde gar nicht geschehen. Aber bei der Arbeit und in der Scheune wolle er es durchaus nicht haben, das sage er rundweg. Begreiflich sagte der Knecht, das verstehe sich von selbst, hatte aber natürlich keinen Augenblick im Sinn, auch also zu tun.

So hatte er es auch mit dem Karrer gehabt und der auch gesagt: „Das versteht sich von selbst." Nun aber merkte Uli, daß derselbe sein Wort nicht hielt, sondern mehr und mehr bei der Arbeit rauchte, und starken Verdacht hatte er, er rauche auch abends oder morgens, wenn er glaubte, der Meister komme nicht dazu, im Stalle. Wenn Uli unversehens kam, sah er natürlich keine Pfeife mehr, und wenn er fragte, wer geraucht habe, er rieche Tabak, so erhielt er zur Antwort, man wisse es nicht, es sei vielleicht jemand rauchend vorübergegangen. Sah er ihn rauchen und mahnte, es wäre ihm lieber, es geschähe nicht, so steckte der Karrer anfangs schweigend die Pfeife in die Tasche, später sagte er, sie sei alsbald ausgebrannt, endlich meinte er, o ein Pfeifchen werde doch wohl erlaubt sein, er hätte noch keinen Meister angetroffen, der so unvernünftig in der Sache gewesen. Der gute Karrer war durchaus ungebildet, aber er kannte aus Instinkt die Art und Weise, wie man in Gesetz und Ordnung einbricht und am Ende sie mit Füßen tritt. In Friesland, dem Meere nach, im Emmental, der Emme nach, sind Deiche oder Dämme, läßt man in einem solchen Damm ein Mauseloch unverstopft und unverstampft, so kann man darauf zählen, es geht nicht lange, so bricht durch das kleine Löchlein die gewaltige Flut,

reißt es auf zu weitem Bruch, bringt Graus und Zerstörung über das dahinterliegende Land.

Es ist wirklich sehr schön, wie es zugeht in der Welt! Erst kommen Mörder, Diebe und sonstige Spitzbuben von allen Sorten und machen in Gesetz und Ordnung die Mauselöcher, dann kommen Richter mit blöden Augen, blödem Verstand und blödem Gewissen, und übersehen die Mauselöcher, und hintendrein kommt die Springflut sturmköpfiger Juristen, reißt Gesetz und Ordnung ein, beweist aus der Vernunft klar wie eine Wurstsuppe, daß Gesetz und Ordnung unvernünftig seien, Hemmschuhe der Humanität und des entschiedenen Fortschrittes, und machen Platz der aufgewühlten Grundsuppe des menschlichen Herzens, der tierischen Begehrlichkeit. Denn das Tierische im Menschen ist überall im Herzen das gleiche, während es die Welt berührend in hundert und abermal hundert Brechungen schillert, eine schmutziger als die andere. Von der allerschmutzigsten jedoch würde so ein rechter Jurist von der wahren Sorte aus der reinen Vernunft auf das Klarste beweisen, daß sie der reinste Ausdruck des wahren Menschlichen sei, rein wie das reinste ungebrochene Sonnenlicht. Es ist merkwürdig, wie die Resultate der hochgebildetsten Juristen mit dem einfältigen Instinkt eines ungebildeten rohen Karrers zusammentreffen. Die Extreme berühren sich, sagt ein Sprichwort, könnte man vielleicht nicht auch sagen, sie fielen in eins zusammen und deckten sich wie gleichschenklige Dreiecke?

Uli verstand das Ding noch nicht so recht, was ihm nicht zu verübeln ist, verstehen es doch dato mancher König und manches Volk nicht. Er wollte nicht der Wüstest sein, nicht noch mehr verbrüllet (verschrien) werden, als er bereits war, er hielt den Karrer nicht einfach an seinem Versprechen, sprach nicht, entweder oder, folg' oder marsch! Er fürchtete, das könnte inhuman, illiberal geheißen werden. Er verschluckte schrecklichen Zorn, drückte nur hie und da, und noch dazu halb ver-

bissen, ein zornig Wort hervor, kriegte dazu noch Angst und Bangen. Uli merkte nach und nach auch, daß der Karrer ein förmlicher Trinker war. Im Wirtshause saß er nicht viel, die Glungge stand abhanden (abseits), und die gnädige Obrigkeit war noch nicht so ungnädig gewesen, dem Glunggenbauer gegen seinen Willen eine obrigkeitliche Entsittlichungsanstalt vor die Fenster zu setzen. Freilich, wenn der Karrer mit dem Zug auf der Straße war, kam er selten nüchtern heim. Merkwürdig war, wie er allemal, wenn er einen Stich hatte, mit der Peitsche ganz eigen knallte, so daß Uli von weitem hörte, was Trumpf war, und nachsehen konnte. Aber besonders daheim war er angestochen (angetrunken), roch nach Branntwein auf Schußweite, setzte die Beine auseinander, und verstellte zu beiden Seiten wie ein Matrose, der drei Jahre hintereinander ununterbrochen zur See gewesen. Uli stellte ihn zur Rede, er möchte doch wissen, was das zu bedeuten hätte. Da begann der Karrer gar wehlich zu wimmern, wie er einer grausamen Krankheit unterworfen sei, Magenkrämpfe sage man ihr (heiße man sie). Es sei akkurat die gleiche, an welcher der Bonaparte gestorben. Er hätte gemeint, er müsse sich tot krümmen, kein Doktor habe ihm helfen können. Da sei einmal einer zu ihm gekommen, ganz ungefähr, und habe gesehen, wie er tun müsse, wenn die Krämpfe ihn ankämen. Der habe gesagt, er wolle ihm schon helfen, das seien eben akkurat die gleichen Krämpfe, welche der Bonaparte gehabt, Magenkrebs sage man ihnen. Hätte er es zu rechter Zeit vernommen, so hätte er Roß und Wägeli genommen und wäre zu ihm gefahren, dem hätte er helfen wollen; da wäre er ein reicher Mann geworden. Als er es vernommen, sei er schon tot gewesen, da hätte er begreiflich nichts mehr machen können. Aber wenn er jemanden helfen könne, so helfe er, und wenn ich wolle, so wolle er mir auch helfen. „Was habe ich anders wollen, wenn ein Mann wie der Bonaparte dran hat sterben müssen, was hatte ich zu erwarten? Ihr, Meister, wißt nicht,

was solche Krämpfe bedeuten, wo es einem ist, als hätten zwei Waschweiber den Magen in den Händen und drehten ihn und drehten ihn, und wenn sie mit den Händen nicht mehr mögen, mit Stöcken, daß man meint, die Seele fahre zum Hirn aus. Ich nahm also das Mittel, es ist starkes Zeug (Arznei), es gleicht dem Wachholderbranntwein, wenn ich davon nehmen muß, weiß ich oft lange nicht, stehe ich auf dem Kopfe oder auf den Füßen. Aber was sein muß, muß sein, und Ihr werdet es mir nicht verbieten wollen, so unvernünftig war noch kein Meister, bei welchem ich gewesen." Was sollte Uli machen? Sollte er so unvernünftig sein, wie der Karrer noch keinen getroffen? Er konnte unter Angst und Bangen Tag und Nacht nachsehen, damit kein Unglück geschehe und er eine Gelegenheit finde, den Kerl fortzujagen, ohne ihm den ganzen Jahrlohn bezahlen zu müssen.

Während Uli mit dem Karrer seine Nöten hatte und sie seine Frau nicht merken lassen durfte in zusammenhängender Rede, höchstens in einzelnen Ausrufungen, stand Vreneli andere Qualen aus und mochte sie Uli auch nicht klagen; es fürchtete, nicht Glauben zu finden, weil es nicht Beweise hatte. Es suchte welche. Vreneli merkte nämlich, daß etwas geschehen müsse im Stall mit der Milch. Es schien ihm, es werde nicht gemolken wie sonst. Es wollten ferner im angehenden Frühjahr die Hühner nicht legen, wie man es sonst gewohnt war. Es konnte nicht recht glauben, daß sie ihre Natur geändert und zu dem Korps sich geschlagen, welches nur fressen will und nichts tun dafür.

Vreneli war eine von den Hausfrauen, welche nicht mißtrauisch sind, aber es im Gefühl haben, wenn etwas nebenaus geht. Sie haben eine Art von Instinkt, welcher nicht sowohl angeboren, als von Jugend auf angewöhnt wird, eben wenn man von Jugend auf bei einer Sache ist. Es warf natürlich sein Auge auf den Melker, Mädi, seine Adjutantin, unterstützte es getreulich, aber sie konnten nichts erkunden.

Der Melker war eine bequeme Natur, machte nicht mehr als er mußte, und das so liederlich er durfte, ohne ausgescholten zu werden. Aber er war nicht undienstfertig, brauchte gute Worte, kurz er hatte etwas, welches namentlich dem Weibervolk gar nicht unangenehm ist. Er war oft nachts nicht daheim, doch am Morgen zumeist zu rechter Zeit da, so daß weiter nicht viel gesagt werden konnte. Man mußte es als eine Unart betrachten, welche leider noch viele haben. Da der Melker unschuldig schien, die Hühner aber wie verhexet, begann Vreneli Verdacht auf Marder oder auf Katzen, welche zuweilen auch Eierliebhaber sind, zu werfen, obschon man keine Schalen fand. Es war stark die Rede von Beizen (Lockspeisen hinstellen), Fallen stellen usw. Da solche Maßregeln zumeist lange in Rede stehen, ehe sie zur Ausführung kommen, werden sie oft durch etwas Unvorhergesehenes ganz überflüssig gemacht. Wie gewohnt, kam einmal die Eierfrau und hätte gern eine mächtige Ladung Eier gekauft für einen Bäcker, welcher das Backwerk zu einer großen Hochzeit zu liefern hatte. Vreneli konnte wenige geben und klagte seine Not. Wenn es an Hexen glaubte und eine in der Nähe wüßte, so müßte es jetzt glauben, daß man es den Hühner antun und das Legen verhalten (zurückhalten) könnte. Da meinte die Eierfrau, vielleicht, daß sie ihm über den Marder, welcher seine Eier fresse, kommen könne, oder über die Hexe, welche das Legen verhalte. Sie hätte einen Ton gehört, wenn was dran sei, so würde der Marder sich bald finden. Vielleicht daß sie ihm schon das nächstemal Bericht geben könne. Mehreres wollte sie durchaus nicht sagen. Gar lange ging es nicht, so kam sie wieder, und zwar mit einem Gesicht, welchem man es von ferne ansah, hinter dem stecke eine wichtige Botschaft. „Hör',“ sagte sie zu Vreneli, „ich kann dir draufhelfen, aber bei Leib und Leben verrat' mich nicht.“ Nachdem das Versprechen in bestmöglichster Form abgelegt war, rückte sie aus; drüben im Mühlengraben stehe ein Häuschen im Walde, man könne dazu und davon, es sehe es kaum

ein Mensch. Dort sei nach dem Neujahr ein Mensch eingezogen, angeblich eine Wollenspinnerin, aber sie sei die meiste Zeit daheim, mit Arbeit viel verdienen werde sie nicht. Doch lebe sie gut. Es rieche manchmal so gut ums Häuschen, als ob Engländer da wohnten mit einem vornehmen Koch. Pfannkuchen, Eierbrot und dergleichen könne man alle Tage riechen, und Kaffee mache das Mensch des Tags wenigstens dreimal. Lange habe man geglaubt, es trinke ihn schwarz, denn es kaufe selten für einen Kreuzer Milch, und wo es die Eier hernehme, habe man lange nicht begriffen. Hühner habe das Mensch nicht, herbeitragen hätte man auch keine gesehen. Die Leute hätten bald geglaubt, es lege sie selbst, und hätten ihm das gern abgelernt, denn kommod wär's; für eine Hexe hätte es ihnen wohl jung geschienen, zu wenig Runzeln an den Backen gehabt und Kröpfe am Hals. Nicht daß es gar jung und hübsch sei, aber ein appetitlich Weibsbild, eine muntere Witwe im besten Alter, wo sie am liederlichsten seien. Sie hätten ihr aufgepaßt und endlich ihr Leghuhn entdeckt. Es komme ein Mann zu ihr, und von dem komme alles, Milch, Eier, und sie wollten sagen noch mehr Sachen. Der Bursche sei von der Größe des Melkers, das Gesicht hätten sie noch nicht sehen können, er komme spät und gehe früh, aber nicht den Weg, welcher hierher führe, daneben könne er einen Umweg machen, um auf falsche Spur zu leiten, wie sie glauben müsse. „Nun, dir zu lieb, Fraueli, war ich mal selbst dort, wo er früher diente, und fragte unter der Hand nach, warum er dort fortging. Da hieß es nun, wegen einem Mensch, dem er alles zutrage, was er erreichen möge, aber er wisse die Sache schlau anzufangen, denn sie hätten ihn nie darob erwischen können. Was sie ihm bloß auf den Verdacht hin zugemutet, habe er abgeleugnet, daß sie ihn bald hätten besser machen (ihm ein besseres Zeugnis geben) müssen, als er sein Lebtag je gewesen sei. Nun sei dort das Mensch mit ihm verschwunden, und es werde nicht fehlen, er werde dasselbe an irgend einem Orte in seiner Nähe haben."

So berichtete die Eierfrau. Das war eine schöne Geschichte. Also im Roßstall war es nicht sauber, mußte wegen Tabak und Magenkrämpfen aufgepaßt werden, im Kuhstall war es nicht sauber, dort ging es an Milch und Eier, das war doch wohl viel auf einmal. Vreneli mußte es Uli sagen, der war anfangs böse und meinte, nur Mädi rupfe dem Melker was auf (sage ihm etwas nach). Es hasse ihn, weil es denselben lieben möchte und der Melker dieser Liebe nichts nachfrage. Er wisse selbst, wie das gehe, und der Melker habe so was merken lassen, wenn auch nicht geradeheraus gesagt. Da stellte indessen Vreneli ab (machte ein Ende) und sagte, es nehme ihn's wunder, ob es keine Wahrheit mehr sagen könne, und auf einmal nichts verstehe. Nicht Mädi habe es aufgerupft, sondern es selbst habe gesehen, daß da was nebenaus gehe, nachgefragt und nun so und so Bericht erhalten. Glaube er nicht daran, so solle er mal selbst hingehen und Nachfrage halten, denn die Sache sei zu wichtig, als daß man sie so hingehen lassen könne ein ganzes Jahr lang.

Uli paßte dem Melker auf, konnte aber hell (rein) über nichts kommen. Der Melker hatte keine Art von Gefäß im Stalle beim Melken, als das übliche, man mochte dazukommen, wenn man wollte, oder ihn belauschen von der Futtertenne aus. Man sah auch nicht das geringste Verdächtige, und Uli ward unwillig, hätte fast Verdacht gefaßt, das Unrichtige komme von ganz anderer Seite her. Da kam einmal ein schöner Sonntagnachmittag, und Mädi trug sein Herzkäferchen, das kleine Vreneli an der schönen Sonne herum, stellte es auf den Boden, ließ es träppeln (trippeln) und stampfen, segelte mit ihm in der Richtung, nach welcher das kleine Ding mit den Füßchen strebte, mit den Händchen zeigte. Sie lebten selig zusammen, und Mädi hatte volle Zeit, dem lieblichen Spiele sich hinzugeben. Der Ruf des Gewissens, daß es den Lohn habe zur Arbeit und nicht zum Tändeln, versalzte ihm die Freude nicht, dieweil es Sonntag war, und das Vreneli wurde nirgends

hingesetzt mit einem Steinchen oder Blümchen, welche weder reden noch laufen konnten, um mit ihnen sich die Zeit zu vertreiben. Es ist eine gar strebsame bildungshungrige Zeit, die Zeit vom zehnten Lebensmonat hinweg. Da ist's über einem freundlichen Kinde alle Tage wie über der Erde an jedem schönen Frühlingsmorgen. Neue Herrlichkeit hat sich entfaltet, es ist ein anderes geworden und doch das gleiche geblieben, denn die Freude ist über Nacht neu geworden, hat neue Pracht entdeckt, über Nacht erblüht. Aber stumm sind die Blümchen, keine Beine haben die Steinchen, wohl spielt das Kind mit ihnen, aber nicht lange; es wird ihm öde dabei, und unbewußt unheimlich ist es ihm, als solle es nicht reden lernen, als müsse es sitzen bleiben auf der gleichen Stelle lebenslang. Darum aber wird es dem Kinde wie dem Fischlein im Bache, wenn eine gute Seele mit ihm springt und spricht, es trampelt mit den Füßchen, schlägt mit den Händen, hell jauchzt es auf, ihm ist, als gehe es zum Himmel auf. Weiter und weiter strebet es, hinaus in die Welt. Plötzlich kehrt es sich um, streckt die Händchen auf nach dem Halse des Gefährten, birgt das Gesichtchen an seiner Brust, segelt mit allen Kräften heimwärts. Ein fremd Gesicht hat es gesehen, etwas Ungewohntes hat seine Sinne berührt, es fühlt plötzlich sich fremd in der weiten Welt, das Heimweh taucht auf in seinem kleinen Herzen, es beruhigt sich nicht, bis daß die Heimat es wieder umfängt. Zu klein waren noch die Flügel für die weite große Welt. So waren Mädi und Vreneli träppelnd und jauchzend auf Reisen gegangen, waren nach vielen Irrfahrten endlich hinter einen alten Holzschopf (Holzschuppen) gekommen, um welches allerlei Gräbel (Gerümpel) lag, und namentlich altes sogenanntes Zäuneholz, mit welchem man im Herbst beim Weidgang provisorische Zäune herzustellen pflegt. Der alte Schopf stand tagelang einsam und verlassen, und hätte er ein Gesicht gehabt, er würde ein sehr verwundertes gemacht haben, daß zwei Menschen auf

einmal durch seine stille Einsamkeit träppelten (trippelten) und jauchzten.

Indessen gab es doch ein verwundertes Gesicht. Vreneli hatte plötzlich eine Erscheinung. In den alten Zaunstecken raschelte es, ein prächtig gelbes Huhn trat majestätisch aus denselben und verkündete der Welt mit hellem Geschrei seine eigene Heldentat, es habe nämlich ein Ei gelegt. „Ja so, du Ketzers Täsche (verdammte leichtfertige Person), legst du da, das wäre mir nicht beigefallen," sagte Mädi, „so geht es in der Welt immer anders und schlechter. Hier zu legen fiel noch keinem Huhn ein, aber es ist alles gleich, Menschen und Hühner, es muß alles verstohlen und verschleppt sein, da ist niemand mehr zu trauen." Vreneli, welches am gackelnden Huhn seine Freude hatte, ward ins Gras gesetzt, und Mädi kroch dem entdeckten Schatze nach ins alte Holz hinein. „Tüfel! Tüfel!" rief es plötzlich aus dem Holze. Doch sah Mädi nicht wirklich den Teufel, sondern was anderes. Es fand nicht soviel Eier hier, als es gehofft, nur etwa vier oder fünfe. Das Nest fiel ihm auf, es schien nicht von einem Huhn, sondern von einem Menschen gemacht; zudem war ein altes Nestei darin. Mädi war Expertin im Hühnerfach; es wäre gut, es würden in keinem Fach schlechtere Experte gebraucht. Mädi schloß alsbald, das sei nicht bloß eine einfache Hühnerverlegete (Vertragen der Eier), wo einfach ein Huhn sein Naturrecht geltend macht, seine Eier legt wohin es will, und nicht wo die Frau Prinzipalin will, um brüten zu können, wenn es ihm ankommt, ohne es der Willkür der Frau Prinzipalin zu unterstellen, welche imstande ist, ihm zum Dank für seine Bereitwilligkeit das Nest mit Nesseln zu reiben. Mädi schloß alsbald auf eine menschliche Schelmerei, welche den Hühnern hier an dem abgelegenen Orte ein Nest gemacht und sie durch bekannte Mittel verführt, ihre Eier an den Ort zu legen, an den kein ehrlicher Mensch dachte. Als Mädi sich kundig umsah nach allen Merkmalen, welche zu einem sichern Schlusse

führen konnten, sah es nebenbei im alten schwarzen Holz was Weißes, und als es dasselbe hervorzog, war es eine große Milchflasche von weißem Blech und voll Milch. Das trieb ihm den Tüfel ins Maul, und triumphierend kroch es hervor, die Eier in der Schürze, die Flasche in der Hand, und im Triumph ging es dem Hause zu. Endlich hatte es ihn erwischt, hatte auch ein Heldenstücklein vollbracht wie noch keines, von dem die Leute reden würden als wie vom Tellenschuß, so lange nämlich, als die Schweizer Berge stehen. Noch viel lauter als das gelbe Huhn gackelte Mädi, daß alles, was im Hause war, herausschoß und Mädi nach, dem Vreneli zu. Da ward alles besichtigt um und um, endlich fragte Uli, den Mädi auch herbeigegackelt hatte: „Jetzt möchte ich doch wissen, wer der Spitzbube ist, seh (laßt sehn), wem ist die Flasche?" Da blieb es still ringsum, kein Eigentümer meldete sich, niemand wollte die Flasche gesehen haben, niemand um das Einest wissen hinterm alten Holzschopf. Uli mochte fragen, drohen wie er wollte, keiner wollte sagen: „Meister, ich bin der Schelm!"

Es gibt auf der Welt nichts Fataleres, frage man nur jeden Knaben, als wenn man am seichten Bache stand, einen großen Fisch unter einen alten Weidstock (Weidenstumpf) fahren sah, rasch sich niederlegte, mit der Hand nachfuhr, Lebendiges in die Hand kriegte, rausfuhr, und man hatte eine Kröte in der Hand, nicht den Fisch, und wenn man die Hand wieder nachstreckt, ist kein Fisch mehr da, man hat nichts mehr als das Gramseln (Krabbeln) in der Hand von der Kröte her und den Ärger über den falschen Griff. Mädi hatte gemeint, was es habe an Flasche und Eiern, aber den Fisch hatte es doch nicht, der Fisch war fort. Als nun der Fisch sich gar nicht finden wollte, sagte Uli unwillig: „Du bist immer das gleiche dumme Mädi, wirst dein Lebtag nicht gescheit, warum mußte nicht jemand anders die Sache finden! Wenn man Vögel fangen will, brüllt man nicht die Haut voll. Hättest alles am Ort gelassen, wo du es gefunden, und mir es gesagt, dann wäre

ich auf der Lauer gestanden, hätte den Dieb mit den Sachen in der Hand erwischt, und der Handel hätte eine Nase gehabt. Jetzt ist es aus, denn wenn man einen Dieb nicht kriegt, wenn er die Sache genommen hat, und sieben Zeugen, welche gesehen haben, daß er sie wirklich genommen und nicht bloß gefunden, so hat man das Nachsehen und kann die Kosten bezahlen." „Ist das jetzt mein Dank?" begehrte Mädi auf. „Wenn es dir ernst ist, den Schelmen an Tag zu bringen, so frage nur den Melker, der kennt ihn wohl, hat ihn vielleicht in seinen eigenen Hosen." Potz Himmel, da gab es Spektakel. Der Melker war dabei, als Mädi so sprach, und husch hatte es eine Ohrfeige weg, ehe jemand es hindern konnte, und hätte auch die Haare lassen müssen, wenn Uli nicht mit starkem Arm Halt gemacht. Mit der Ohrfeige hatte aber der Melker dem Mädi den Zapfen aus dem Redefaß geschlagen, und heraus sprudelte eine Zornesflut, in welcher der Melker sicherlich zuschanden gegangen, wäre er nicht ein hölzernes Kamel und an solche Fluten längst gewöhnt gewesen. Alles, was die Eierfrau gesagt und nicht gesagt von seinem Mensch und seinem Leben, das warf Mädi dem Melker an den Kopf.

Der brüllte wie ein angestochener Urochs und begehrte auf von wegen seiner Unschuld, schrecklich, und schlug mit seinen Zeugnissen alle Anschuldigungen tot. Da könne man sehen, was er sei und was er nicht sei, und zwar auf Stempelpapier. Aber der Teufel sei Meister in der Welt, und Menschen gebe es, welche kein einzig Zeugnis hätten und wollten andere zu Schelmen machen, die verfluchten Luder. Denen wolle er es zeigen, sie müßten erfahren, wer er sei, und selbst den Namen tragen, den sie ihm gern angehängt hätten. Der Melker tat schrecklich, wie zu Olims Zeiten der Gouverneur von Magdeburg, der sich vermaß, Hundsleder zu fressen, ehe er die Festung übergebe*), war aber kuragierter als derselbe Gouverneur

*) 1806, nach der Schlacht bei Jena.

und saß nicht alsogleich auf dem Nachtstuhl, als der Feind standhielt und sogar näher rückte. Der Melker wußte, daß schlechter die Welt wird, das Recht immer mehr dem zufällt, der am meisten aufbegehrt, am wüstesten tun kann, alles von wegen der Unschuld. Aber Mädi war eine Batterie, welche nicht so bald zum Schweigen zu bringen war, sondern immer schärfer schoß, je wilder die andere feuerte. Scheltungen waren hin und her geflogen wie Hagelsteine, wenn es recht hagelt, daß ein gewöhnlicher Richter acht Tage gebraucht hätte, sie auseinander zu lesen und ordentlich zu sortieren. Endlich, lange hatte er es umsonst versucht, kam Uli zu Worten, hob alles Gesagte auf, von Amts wegen, jagte Mädi in die Küche, den Melker in den Stall, machte so den Feindseligkeiten einstweilen ein Ende, jedoch nicht der Feindschaft. Dem Melker grollte es im Kopfe wie einem Vulkan im Bauche, den Ausbruch fand er jedoch nicht rätlich, speite Rauch und Flammen bloß wenn der Meister und die Meisterfrau es nicht hörten, redete alle Tage, morgen mache er die Anzeige beim Richter, und machte sie doch nicht. Er war ein alter Praktikus und wußte, daß, wenn man mal was einem Richter oder Advokaten zur Hand gegeben, man nicht mehr Meister sei zu sagen. Bis hierher und nicht weiter, sondern das Ding mit einem durchgehe wie wilde Rosse mit einem sturmen (betrunkenen) Kutscher, und ein Ende nehme mit Schrecken. Es ist gar schlimm, in mürbes blödes Tuch einen kleinen Riß machen zu wollen, wie leise man macht, husch, reißt es durch, und die Stücke bleiben einem in der Hand.

Mädi glich einer lebendigen Schlüsselbüchse, pfupfte (fuhr auf) den ganzen Tag, tat aber niemand weh, als ihm selbst. Auf seiner Heldentat hielt ihm niemand viel als Vreneli, welches aber doch oft über das ewige Pfupfen sich beklagte und Mädi schweigen hieß, was Mädi begreiflich sehr übelnahm, über unsern guten Herrgott böse ward, daß er die Welt so schlecht werden ließe, und keine Dankbarkeit mehr sei auf Erden. Es

wollte den Leuten zeigen, wer Mädi sei, und was es könne, legte sich nun dem Melker an die Fersen und lauerte ihm auf Tag und Nacht. Aber das gute Mädi fing nichts mehr, der Fisch war fort. Es trug ihm nichts ein, als einige Kübel verdammt kalten Wassers, mit welchen es auf seinen nächtlichen Gängen begossen wurde, es wußte nicht woher und von wem. Der Melker habe es getan, winselte es. Es wolle keine gesunde Stunde mehr haben, wenn es nicht so sei, darum solle Uli ihn fortjagen, er treffe sicher den rechten, und wenn auch nicht der Milch oder der Eier wegen, so habe derselbe es doch ob ihm verdient. „Wärst im Bette geblieben," antwortete Uli endlich unwillig, „es hieß dich niemand herumstreichen. Wenn es gemacht sein muß, so laß es an die, denen es zukommt; willst aber den Haushund machen, so mußt auch nehmen, was ein Hund." Uli hatte das nicht bös gemeint, sondern es in bitterm Unmute ausgestoßen. Von Mädis Entdeckung hatte er keinen Nutzen gehabt, aber ein andauernder Verdruß schien ihm daraus erwachsen zu wollen. Mädi aber gingen diese Worte tief und eiterten; das ist das schlimmste aller Übel, wenn Worte eitern, und doch wissen soviele Menschen nichts von dieser Krankheit. Mädi hatte einen Schwung genommen, es hatte sich ihm der Himmel aufgetan zu einer großen Tat, aber nur von ferne hatte es das gelobte Land gesehen; als es über die Schwelle wollte, entschwand die ganze Herrlichkeit, gleich der Fata Morgana in den Wüsten Afrikas; es sollte bloß das wüste böse Mädi sein, recht in keinen Schuh (nichts wert). Das schlug ihm ins Gemüt, machte es unwirsch, mißtrauisch, böse gegen alle. Nie dachte es daran, daß in ihm eine Schuld des ganzen Elends liege, statt Brenelis Hilfe ward es Brenelis Plage. Der dümmste Junge kann ein Glas Wasser färben mit einigen dunkeln Tropfen, aber getrübtes Wasser klar machen, gesalzenes Wasser wieder süß, eine überpfefferte Suppe genießbar, das kann kein dummer Junge, das kann mancher Gelehrte nicht, es ist Arbeit für eine höhere Hand. Es ist

gar wunderbar, wie die Mischungen in den Gemütern sich machen, und wer achtet auf die Tropfen alle, welche in die Gemüter fallen, sie zuckern oder pfeffern, säuren oder salzen, und wer versteht's, Salz und Pfeffer zu tun ans rechte Ort, wieder wegzubringen vom unrechten und zu passender Zeit? Mädi hatte einen von den Köpfen, für welche man im Bernerland ein prächtig Wort hat, das Wort „eitönig", einen Kopf, in welchem nur ein Ton Platz hat, und klingt der einmal, weder mit Liebe noch Gewalt ein anderer Ton hervorzubringen ist, im Gegenteil, je mehr man es anders tönen machen will, desto stärker tönet der gleiche alte Ton.

Indessen der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Den Melker ertappte man freilich nicht als Dieb, fand weder Eier noch Milch mehr, aber die Kühe bekamen kranke Euter, die Milch ward ziegerig. Uli, der sich auf Kühe verstund, suchte alsbald die Schuld beim Melker. Er sah ihm zu, er visitierte einige Male die Kühe, ob der Melker etwa nicht gehörig ausmelke, Milch in den Eutern lasse, was höchst verderblich ist, aber er fand alles in der Ordnung. Er ging zu einem Vieharzt, der war ein schlauer Kundius und half ihm auf die Spur.

„Sieh," sagte dieser, „das ist von den Feinern einer, dem kannst lange aufpassen, der riecht hinten und vorn, nimmt nicht die leeren Guttern (Flaschen) zur gewohnten Zeit zum Melken und stellt sie neben sich, als hätte sie das Recht dazu, oder läßt einzelne Kühe oder Striche (Zitzen) an den Eutern ungemolken, der rupft dir an den Kühen, wenn er sich ganz sicher weiß, um Mitternacht, um Mittag, kurz, wenn nichts zu fürchten ist. Der treibt das nicht zum erstenmal und nicht zum letzten. Was willst du dich plagen, dich auf die Lauer legen, bis du halbtot bist, mach', daß du von ihm kommst sobald als möglich. Begehre mit ihm auf aus dem ff wegen den kranken Kühen, sage ihm, er sei ein Bub, kein Melker, vielleicht wirft er dir den Bündel dar, und magst du ihn nur mit dem kleinen Finger

erreichen, so hebe ihn auf und mach' Weihnacht (laß ihn gehen!). Der Lumpenkerl verpfuscht dir in einem Jahre zehnmal mehr, als sein Lohn beträgt." Das begriff Uli, aber der Melker biß nicht in den Apfel, der wollte nicht töricht sein und um seinen Platz kommen, ehe das Jahr um war, er nahm seinen Worten gehörig das Maß und sagte höchstens, er sei schon an manchem Orte Melker gewesen, noch habe ihm niemand gesagt, er könne nicht melken, man solle doch seine Zeugnisse nachsehen, ob was darin stehe, daß er nicht melken könne, den Kühen die Euter verderbe. Aber was für ein Meister er sei, sei zu Stadt und Land bekannt, und wenn er ihm nicht recht sei, könne er ihn senden, er gehe auf sein Geheiß die erste Stunde, aber dann wolle er auch den Lohn für das ganze Jahr nach Brauch und Gesetz. Das war Uli auch nicht anständig, er marterte sich lieber mit Zorn, Angst und Aufpassen, ward immer saurer und übler im Gemüte; es war nichts mehr da, welches die Wolken zersetzte, den Nebel auflöste, die finstern Stimmungen abklärte in milde und freundliche. Sonst tut dieses das Auge Gottes oder das Licht von oben, wenn eine Seele sich ihm aufschließt, hinein die hellen Strahlen leuchten, oder es tut's der Hauch der Liebe, wenn er leise säuselt um die düstere Stirne, oder es tut's eines Kindes Lächeln, wenn es dem beängstigten Vater aufgeht wie dem Verzagten der Regenbogen, das Zeichen der Gnade und Verheißung am Himmel. In die Dornen und Disteln des Lebens drangen die hellen Strahlen nicht mehr, die Nebel der Welt waren zu dicht, Lächeln und Liebe vermochten nichts mehr über sie. Nichts drang mehr durch und gab lichtere Stimmungen, als der Gewinn an einem Roß, welches schlecht war und für gut hatte verkauft werden können, das Rühmen des Müllers, wenn er Uli Korn abdrang, oder Späße des Wirtes, wenn er Uli für eine Kuh zehn Taler mehr versprach, als irgend ein Metzger geboten, indessen einstweilen nicht bar zahlte. „Sieh," sagte er gewöhnlich, „du kannst das Geld haben, welche Stunde

du willst, aber du hast es nicht nötig, ich weiß es, willst es ja nur beiseite legen, um im Frühjahr den Zins zu machen. Bis dahin verdient mir das Geld viel, jetzt ist mit barem Gelde viel zu machen, dein Schade soll's nicht sein, und einem Freunde wirst doch einen Gefallen tun. Hör', Uli, ich habe es meiner Frau schon manchmal gesagt, lieber ist mir auf der ganzen Welt niemand als du, man kann das Land auf und ab laufen, ehe man dir einen Gespan (Genossen) findet. Unter Tausenden kommt keiner so weit; in ein paar Jahren bist du ein Mann, und wenn du nicht noch Ammann (Amtmann, Gemeindevorsteher) wirst, so verstehe ich mich auf nichts mehr. Ja Uli, so ist's! Frau, hol' eine Flasche vom Bessern." — Vom Geld war keine Rede mehr, denn Uli lebte wohl an den Worten und dachte an den Ammann.

Aber übel steht es doch in einem Gemüte, in welchem ein Wirt und ein Müller und ein Roßhandel Sonne, Mond und Sterne vorstellen, und wieviel Tausend Menschen haben kein anderes Licht in ihren Gemütern als das, welches von solchen Lichtern kommt oder noch viel schlechtern! Man muß sich immer wundern, daß die Menschen, deren eine so große Zahl nur von solchen Talglichtern und stinkenden Öllämpchen erleuchtet werden, nicht noch unendlich schlechter sind und mit rasender Schnelligkeit noch schlechter werden, wie Krebse auch um so schneller gesotten werden, je heißer das Wasser wird, und je schneller man es zum Sieden bringt. Aber eben daraus sieht man, daß Gott die Welt regiert und nicht der Teufel, sie wäre sonst seit vielen Jahren schon unheilbar verpfuscht. Doch muß man sich durchaus nicht vorstellen, Uli sei, was man zu sagen pflegt, gottlos geworden. Die Menschen machen das Kreuz vor dem Worte gottlos, und doch ist kein Mensch, der nicht zuweilen gottlos ist. Bei jeglicher Sünde und namentlich, wenn jemand sein Handeln nicht durch Gott und sein Wort bestimmen läßt, sondern durch sein eigen Fleisch und Blut oder andere Kreaturen, ist der Mensch immer gottlos, und in dem Sinn

war es Uli auch oft, und je länger, je öfter. Aber Uli merkte es nicht, sein Entfernen von Gott merkte er nicht, und von einem Lossagen von Gott war keine Rede. Der eigentliche Gottlose ist eben ganz los von Gott, sowohl im Erkennen als Bekennen, sowohl in Worten als Taten, der eigentliche Gottlose wird ein Rekrut der Teufels und versucht zu lernen den Kampf gegen Gott und sein Reich, den unseligen Kampf, wo nichts zu lernen ist, als Gottes Macht und des Teufels Ohnmacht, und nichts zu gewinnen, als der eigene Untergang und die Überzeugung, daß Gott der Wahrhaftige sei und des Reiches Feinde zu des Herrn Füßen lege, wie er es verheißen hat.

Daß es so ist, zeigte Gott. Es war gegen Herbst, als man mitten in der Nacht ein mörderlich Geschrei vernahm, das durch das ganze Haus drang und selbst die Kinder weckte. Uli fuhr auf, zündete alsbald, wie es einem guten Hausvater ziemt, die Laterne an, um zu sehen, was es für ein Unglück gegeben. Uli hielt dafür, es seien Kiltbuben (Fensterer) aneinander gekommen und einer schwer getroffen oder gestochen worden. Als er vor das Haus kam, war es stille draußen. Von den Knechten, welche herbeikamen, wollte der eine es dort vernommen haben, ein anderer in entgegengesetzter Richtung. Man horchte in die stille Nacht hinein, man vernahm weder Fußtritte Fliehender, noch Seufzen oder Röcheln eines Verwundeten. Das Ding wurde unheimlich, den meisten rieselte es kalt den Rücken auf, doch nur einer sprach es aus und sagte, er möchte zu Bette gehen, das Ding gefalle ihm nicht, es sei nicht ein Schrei gewesen wie ein anderer, und wer zu neugierig sei, lese leicht eine geschwollene Nase auf oder gar ein böses Bein sein Lebtag. Man habe der Beispiele viele, und man solle sich ihrer achten, was nützen sie sonst. Die Worte fanden Anklang. Sie müßten doch noch einmal sehen und etwas weiter gehen. Der Schrei sei gar zu nötlich (angstvoll) gewesen, der, welcher ihn getan, sei nicht weit mehr gelaufen, und daß es ein Gespenst sei oder sonst der Art was,

könne er nicht glauben, man hätte sonst wohl schon was gehört, sagte Uli. „Das erstemal ist eins (einmal), hat Hamglaus (Hans Nikolaus) gesagt,“ sagte einer. Er möchte doch nachsehen, sagte Uli, wer sich fürchte, solle ins Bett. Uli ging, und alle kamen nach, einer dicht am andern, aber nicht wegen Heldenmut und Nächstenliebe, sondern weil keiner allein heim ins Bett wollte. Sie gingen und fanden in einer wilden Ecke hinten bei einem Schopf (Schuppen) einen Menschen bewußtlos liegen. Als man zündete, war es der Melker, dessen Abwesenheit aufgefallen war. Er schlafe gar hart, hatte darauf der Karrer gesagt, und sei nicht zu erwecken. Neben ihm lag eine nagelneue blecherne Flasche, und zerbrochene Eierschalen knatterten unter den Füßen. Da wäre also doch der Dieb, hat es ihn einmal! So wäre es recht, so wüßte man doch bestimmt, ob ein gerechter Gott im Himmel sei oder gar keiner! hieß es von allen Seiten. Der Melker war hinaufgestiegen gewesen unters Dach in sein Versteck, im Herabsteigen hatte ihm ein Tritt gefehlt, er stürzte hinab, brach ein Bein, beschädigte sich sonst übel, blieb sein Lebtag ein Krüppel.

Einige Tage lang war auf der Glungge stark die Rede vom Melker und von Gott, man ging sogar in die Kirche, die einen, weil sie wirklich dachten, es könne nicht schaden, und wenn ein gerechter Gott im Himmel sei, so möchten sie es wirklich nötig haben, andere in der Hoffnung, der Pfarrer ziehe (spiele auf) den Melker in der Predigt an, und wenn er schon nicht alle nenne, welche ihn gesucht und gefunden, könnten sie doch hinterdrein sagen: „War auch dabei! So sollte es allen gehen, welche es so machen und damit ihre ehrlichen Nebendiensten in Verdacht bringen. Daneben dünkt es mich doch, der Pfarrer habe es wohl stark gemacht. Nicht, daß ich mich mit dem Melker zusammenzähle (vergleiche), bewahre mich davor, aber wir sind alle arme Sünder, und der Pfarrer wird nicht besser sein als andere.“ In diesen Tagen ließ Uli manchen Zuspruch fahren, worin er auf den deutete, der an

die Sonne bringe, was im Verborgenen geschehe, und den rechten Meisterleuten beistehe, wenn sie mit schlechten Dienstboten nicht auskommen könnten. „Was fängt er dann mit schlechten Meisterleuten an, wenn es einen gerechten Gott gibt, denn er wird doch nicht bloß für Dienstboten da sein, wie Käsmilch und Mehlsuppen ohne Mehl, sondern auch für schlechte Meisterleute?" fragte ein naseweises Bürschchen, welches eine Zeitlang in einer Schenke gedient hatte und nichts glaubte. Das sei ein leer Gerede, daß Gott dem Melker das Bein gebrochen. Sei er gerecht, so müßten alle Diebe die Beine brechen, da hätte er wohl viel zu tun, und er möchte wissen, wieviele auf ganzen Beinen herumliefen. Am übelsten ginge es dabei den Geigern, denn das Tanzen ließen wohl die meisten sein. Das habe niemand anders getan als Mädi, das habe dem Melker leise die Leiter weggestellt, und als der darauf treten wollte, sei er heruntergestürzt, das sei der ganze Handel. Mädi verdiente Kettenstrafe, wenn nicht den Galgen, denn auf die Weise könnte ein Mensch den Hals brechen, nicht bloß ein Bein, und Mörder solle man hängen, heiße es. Wenigstens müßte es ihm den Melker heiraten und ihn ernähren, und billiger als dieses sei nichts, und besser könne es selbst Gott nicht machen, wenn einer sei nämlich.

Mädi begehrte schrecklich auf über diese Zumutung, aber nicht, weil es sich ein Gewissen daraus gemacht hätte, die Tat zu tun, sondern weil es sie nicht getan und doch jetzt schuld sein sollte. Es sei nur da, um Sündenbock zu sein, und das sei ihm erleidet (verleidet), und jetzt solle es noch den Melker erhalten. Je böser Mädi wurde, desto mehr hatten die andern Freude daran, da half alles Zureden nichts, nichts bei Mädi, nichts bei den andern, ein täglicher Krieg war los, so daß, wenn der Melker schon fort war, das Leben um nichts freundlicher wurde.

---

13. Kapitel.
Von Haushaltungsnöten und daherigen Stimmungen.

Vreneli ward das Leben wirklich schwer. Sie hatten zu allem Verdruß im Inwendigen auch nach außen nicht Glück gehabt. Es war nicht eigentlich Mißwachs, aber ein mager Jahr, wo es wenig zu verkaufen gab. Das sogenannte Beiwerk fiel größtenteils weg, der Lewat (Raps) geriet nicht, der Flachs war nicht gut, Obst gab es keins, hinter den Kartoffeln waren die Käfer, das Gras war nicht melchig, d. h. die Kühe gaben wenig Milch dabei; es hatte zuviel geregnet, das Korn war gefallen, brandig, gab wenig aus in der Tenne; das Geld im Schranke wollte sich nicht mehren, die Kasten im Speicher sich nicht füllen; es füllte sich nichts als Ulis Seele mit Ungeduld und Mißmut und Vrenelis Seele mit Wehmut.

Vreneli hatte, wie wir wissen, aristokratisches Blut in seinen Adern und einen nobeln Sinn, wie er einer wahren Bäurin so wohl ansteht und ihr eine Bedeutung im Volksleben gibt, welche selten ein Mann erringt. Drei Dinge hat so eine Bäurin: einen verständigen Sinn, einen goldenen Mund und eine offene Hand. Ein gut und mild Wort tut einem armen Weibe, welches nur an Schelten und harte Worte gewöhnt ist, viel besser als eine schöne Gabe, und ein verständiger Rat ist oft weit nötiger als ein reiches Almosen. So ein „Kumm m'r z'Hülf" in aller Not ist ein Posten, der weder erschlichen noch ererbt werden kann, er wird aus freier Wahl nach Verdienst vergeben. So war es auch Vreneli allmählich gegangen. Die Weiber der Tagelöhner, anderer Arbeiter usw. hatten sich ihm allmählich zugewandt, da es häufiger mit ihnen in Verkehr kam als die Mutter, auch rüstiger Hand bieten konnte an einem Krankenlager, oder wenn eine Kindbetterin in Nöten war. Begreiflich nahm dieses Amt etwas Zeit hinweg und noch allerlei anderes, wenn man z. B. im Küchenschrank einer Wöchnerin nicht so viel fand, um eine stock-

blinde Suppe (Suppe ohne Fettaugen) zu machen, und im ganzen Häuschen kein Hüdelchen (Lümpchen, Läppchen), groß genug, den kleinen Staatsbürger darein zu wickeln. Seit der ersten Ernte hatte Uli nicht viel mehr gesagt. Vreneli nahm sich in acht, tat verständig, d. h. nicht reicher als sie waren, schonte Uli bestmöglichst und suchte ihm doch wirklich nichts geflissentlich zu verbergen. Es gibt nicht leicht was Schlimmeres, als wenn die Weiber sich gewöhnen, des Mannes Rücken lieber zu sehen, als sein Gesicht, als ihren besten Freund, der ihnen nichts ausplaudert. Nun aber, da das Jahr ein mageres war, wenn auch kein eigentlich Fehljahr, die Brünnlein alle versiegt schienen oder spärlich flossen, ward Uli ängstlich. Wird einer aber ängstlich, spitzt er Augen und Ohren, und was er fürchtet, sieht und hört er allüberall. Fürchtet einer das Feuer, so riecht er allenthalben Rauch, hört Flammengeknister, träumt vom Verbrennen. Fürchtet einer Gespenster, so kriechen ihm solche aus allen Gräbern nach, gucken durch alle Zäune, reißen ihm regelmäßig alle Nächte das Deckbett vom Leibe. Wird einer mit der Eifersucht behaftet, fürchtet, seine Frau kriege die Untreue, so wird ihm alles gefährlich, Katzen, Spatzen und Zaunstecken, und sieht er eine Mannsperson durchs Fernrohr, greift er nach Säbel und Pistolen und schreit: „Jetzt weiß ich's und hab's endlich klar, und jetzt muß mir der Donner (Donnerskerl) erschossen sein; hilft es dann nicht, so schlage ich ihm mit dem Säbel Kopf und Beine ab, und wenn das noch nicht hilft, vergrabe ich den Hund schließlich lebendig." Nun ward es Uli nicht angst ums Reichwerden, sondern angst vor dem Armwerden, und da ward es ihm, als helfe alles dazu, als habe die ganze Welt sich verschworen, ihn um alles zu bringen. Auf alles guckte er und allem sah er nach, alles, was gebraucht wurde, biß ihn, und was fortgetragen wurde, ging durch seine Seele. Uli hatte ein nicht ganz so beschränktes Hirn als Mädi, aber wenn ihn was recht erfaßte, ward er ebenso eintönig, nur eines und immer das gleiche klang in ihm nach. Jetzt fiel ihm Vre-

nelis Ehrenamt spitzig in die Augen. „Du kannst geben, bis wir selbst nichts mehr haben, sieh dann zu, wer dir geben wird. Die und die ist aber eine ganze Stunde bei dir gestanden, hat nichts getan und dich versäumt (aufgehalten). Wundern muß man sich nicht, daß es so arme Leute gibt. Wie sollte es anders kommen, wenn die Weiber ganze Tage umherstehen und nichts tun? Lieber wäre es mir, es ginge uns nicht auch so. Was doch das für eine verfluchte Unvernunft ist, wenn eine sieht, daß man alle Hände voll zu tun hat und dann einem vor der Nase steht, daß man nicht vom Platze kann. Ich begreife nicht, wie du ihnen zuhören magst. Es dünkt mich, es sollte dir dabei himmelangst werden. Den Verstand könntest du ihnen machen, wenn sie ihn nicht selbst haben, du hättest nicht Zeit, ihrem Geklatsch zuzuhören, du hättest Schweine, welche gefüttert werden, und Menschen, welche arbeiten müßten und essen wollten zur rechten Zeit.“ Umsonst entschuldigte sich Vreneli, es hätte dabei nichts versäumt, sondern immer geschafft, und aufs Essen hätte niemand warten müssen, weder Menschen noch Schweine. Umsonst entschuldigte Vreneli die armen Weiber damit, sie hätten ihn's um Rat gefragt, oder es tue ihnen so wohl, ihr Elend klagen zu können. Wenn jemand ihnen freundlich zuhöre, so leichte (erleichtere, werde leichter) es ihnen wenigstens um die Hälfte. Umsonst entschuldigte Vreneli die Gaben, dieweil sie nur so klein seien; wenn sie es ohne die nicht machen könnten, so sei es bös bestellt mit ihnen, und wenn sie Gottes Gnade und Hilfe so nötig hätten, so seien sie doch um so mehr schuldig, zu tun nach seinem Wort und Befehl. Er solle doch nur denken an der armen Witwe Scherflein im Gotteskasten. Umsonst war das alles, Ulis Augen wurden immer spitziger, sein Ärger beim kleinsten Anlaß immer größer.

Vreneli hielt seine Kinder sorgfältig, wie ein Mädchen seine Blumen; reinlich mußten sie ihm sein um und um. Narrenzeug mochte es für sein Leben nichts an ihnen leiden. Es

hatte nicht Augen wie so manche Mutter, welche nicht Farben genug an ihrem Kinde anbringen kann und es am schönsten findet, wenn dasselbe Dinge am Leibe hat, wie sie niemand hat, und grelle glitzernde, die in alle Gassen schreien und haben doch keine Zunge im Munde. Nun hatte z. B. der Wirt oder dessen Frau dem Johannesli ein Ungeheuer von Turban geschenkt, hochrot von Farbe, mit blauem Borde, eine Elle hoch, oben eine Elle breit, mit Ohrlappen, groß wie die Platten an einem Pferdekummet, und einem handbreiten gelben Bande, ihn unter dem Kinn zu binden. Das arme Kind sah darin aus wie ein Zwerg in einer Grenadiermütze oder wie ein klein Spätzlein, welchem man einen großen Hahnenkamm aufs Köpflein gepflanzt. Vreneli konnte es nicht übers Herz bringen, das Bübchen in das Ungetüm zu stecken. Aus einem Kinde eine Vogelscheuche zu machen, sei eine Sünde, sagte es, so was könne einem Kinde sein Lebtag nachgehen. Wer ein Kind so spöttisch verpuppt (spotterregend ausstaffiert) gesehen, der erinnere sich daran, wenn das Kind ihm längst erwachsen vor die Augen komme, nehme es für dumm und lächerlich und gewöhne sich mit Mühe daran, die Sünden der Eltern zu vergessen und das verständig gewordene Kind als verständig anzunehmen. Vreneli kaufte dem Bürschchen ein klein Käpplein, wohlfeil und doch schön, und was will man mehr. Darüber ward Uli auch wieder sehr böse. Unnütz Geld auszugeben, sollte man sich hüten in solchen Umständen, sagte er. Es werde sehen, wie weit man komme damit, aber dann werde es zu spät sein. Die Hoffart habe reichere Leute auf die Gasse gebracht, und dümmer sei nichts, als vorstellen zu wollen, was man nicht sei, was man erst mit Mühe und Not werden könne. Übrigens begreife er nicht, was ihm an der Kappe nicht recht sei, ihm gefalle sie, und zwar besser als die, für welche es Geld verschleudert. Es sei aber nur Weiberwunderlichkeit, weil es die Wirtin hasse, so gefalle ihm nichts, was von ihr komme. So eine Wirtin, welche an einer Straße wohne, wo alle Tage

Herrschaften vorbeiführen, Engländer und Huttwyler,*) werde doch wohl besser wissen, was schön sei und Mode, als so eine Pächtersfrau, welche jahraus jahrein niemand sehe als die Eierfrau, den Hühnerträger (Hühneraufkäufer) und zuweilen einen Lumpensammler. Und daß es das Bübli nur den — er wußte selbst nicht, wie er dem roten Turm sagen sollte — tragen lasse! Wenn die Wirtin mal käme und das Kind hätte ihn nicht auf dem Kopfe, so hätte sie es ungern und meinte, man schätze ihn nicht. Uli hatte für derlei Dinge durchaus keinen Sinn. Was nichts kostete, gefiel ihm am besten, daneben dann, was so recht buntscheckig war, so recht himmelschreiend. Er meinte auch, für Kinder sei alles gleich gut, und je weniger man an sie wende an Zeit und Kleidern, desto besser kämen sie fort, desto weniger ungezogen würden sie, an desto weniger gewöhnten sie sich. Uli dachte nicht daran, daß keine Zeit besser angewendet wird, als die, welche man an das Reinigen der Kinder wendet, und daß keine versäumte Zeit sich schwerer rächt, als die, welche man zuwenig dazu braucht. Der Landmann mistet fleißig, wäscht den Schweinen den ganzen Leib, den Pferden Schwänze und Füße usw., und der gleiche Landmann läßt seine Kinder in nassen Betten liegen und tut, als ob jeder Tropfen Wasser Champagner wäre, den man bekanntlich nicht alle Tage braucht. Ja, es gibt Leute, welche ihr Lebtag nie am ganzen Leibe gewaschen wurden, als am Tage ihrer Geburt; diese Waschung hielt's dann bis zum Tage des Todes, war eine währschafte (dauerhafte). Er dachte ferner nicht daran, daß die Art, wie ein Kind gekleidet wird in der Jugend, ihm gern nachgeht im Leben, und Kleider machen ja Leute. Es gibt nicht bloß Familien, sondern ganze Geschlechter bis ins dritte und vierte Glied, welche ihr Lebtag ungewaschen scheinen, alle Kleider an ihnen schmutzig, ja Leib und Seele schmutzig, sie mögen sich gebärden, kleiden so kostbar sie wollen. Wir

*) Huttwyl, Landstädtchen im Kanton Bern.

glauben, Demanten würden auf ihren Personen den Glanz verlieren und eine Farbe kriegen wie abgestandener Froschlaich. Wenn sie auch vornehm werden, diese abgestandenen Gesichter, und nach Seife und Pomade langen, erst im dritten und vierten Glied fängt man an zu merken, daß da was Ungewöhnliches in Gebrauch gekommen. Uli gehörte nicht zu diesem Schmutzgüggel(Schmutzfinken-)geschlecht, er war im Gegenteil, er mochte machen was er wollte, immer sauber anzusehen, aber er war von Natur so und wußte nicht, wie schnell man in die Familie der Schmutzgüggel geraten kann.

Je mehr Mädi aus dem Häuschen kam, desto mehr kam an Vreneli. Viel machen macht sich noch, aber viel machen und nicht das Rechte machen und daher nicht genug schaffen können, das ist hart und drückt schwer aufs Herz. Auch am Essen mäkelte Uli, es war ihm nicht mehr recht. Es klagen gar viele Weiber, sie könnten es ihren Männern nicht gut genug geben, das ist von den Weibern dumm, sobald ihnen die Männer Geld genug geben, und Geld dafür da ist. Lernen sie halt besser kochen, nehmen sie sich die Mühe nachzusehen, ob was in der Küche ist, und nachdenken zu rechter Zeit und nicht erst, wenn es auf den Tisch sollte, was in die Küche zu geben ist, so wird das Ding sich wohl machen, der Mann müßte denn gar ein Unflat sein. Aber wenn die Frau es zu gut gibt, schlechter geben soll, als es sich mit ihrem Gewissen verträgt, weil sie denkt, Dienstboten seien doch eigentlich genau genommen keine Hunde; wenn sie zehn und mehr Jahre gekocht mit Verstand und zur Zufriedenheit, und auf einmal ist's nicht mehr recht, sie sollte es mit dem Halben machen und hat doch gleich viel Mäuler zu sättigen oder noch mehr, (denn je schlechtere Arbeiter man hat, desto mehr muß man ihrer haben, und schlechte Arbeiter essen zumeist mehr als gute) dann ist's böse, denn es ist nichts böser, als wenn man mit Bewußtsein und wider Willen unverständig handeln soll. Es ist wohl nichts dümmer auf der Welt, als wenn man zu schlecht zu essen gibt und es besser geben könnte. Es

ist dumm und schlecht, wenn man es der eigenen Familie zu schlecht gibt, da wachsen keine Kräfte nach, die Kinder müssen es oft büßen lebenslang; es hat ähnliche Folgen, wie wenn man das Land, den Boden ermagern (mager werden) läßt. Es ist aber noch viel dümmer, wenn man fremde Leute zu schlecht hält, erstlich wird man tapfer verbrüllet (verschrien), und zweitens stehlen sie wieder an der Arbeit ab, was man ihnen am Essen abstiehlt, das fehlt nicht (bleibt nicht aus). Das Sprichwort: „Eine Hand wäscht die andere," bewährt sich wohl nirgends unfehlbarer als hier.

Es ist sonderbar, wie Menschen in einfachen Dingen so wunderliche Augen oder Gedanken haben können. Uli wollte es nicht schlecht geben, aber minder gut. Ihm möge es eine große Summe bringen im Jahr, die andern merkten es nicht oder hätten jedenfalls nicht weniger, meinte er. Der gute Uli hatte vergessen, wie feine Nasen die dümmsten Dienstboten in dieser Beziehung haben, und wie hoch sie den geringsten Abbruch anschlagen, er dachte jetzt so wenig daran, als früher am Erntefest, denn es sind gar viele Leute, welche meinen, sie allein hätten ein Hirn zum Merken und eine Nase zum Riechen. Vreneli war übel daran. Diese Zumutungen alle waren nicht in einem Tage zu übersehen, sondern sie wurden alle Tage neu, sollten die Regel für das Tägliche werden, und Vreneli konnte sie wirklich nicht erfüllen, wenn es des Hauses Bestes im Auge hatte, konnte nicht denken: „Meinethalben, wenn er es so haben will, so habe er es, es ist seine Sache." Es redete mit der Base. Die Base riet, leise zu tun, nicht viel zu widerreden, und wenn es geredet sein müßte, ohne Hitze, mit Liebe. „Vorschreiben wird er dir nicht, wieviel Butter oder Schmalz du ins Gemüse tun sollst, und wieviel Kaffeepulver in die Kanne, wird dir weder die Eier nachzählen, noch das Mehl kellenweise messen, so kannst du immer das rechte Maß halten, wie du es vor Gott und Menschen zu verantworten meinst. Verliere den Mut nicht, sonst ist alles ver-

loren. Laß dich auch nicht unterdrücken in Gram und Sorgen, daß du lauter trübselige Gesichter machst und lauter maßleidige (wehleidige) Worte von dir gibst. Dann hat (ist) es auch gefehlt. Ich meine nicht, du sollest jubilieren wie ein Haagspatz (Zaunspatz) oder ein Buchfinke, das klänge wie Trotz und würde Uli ärgern, aber freundlich sollst du sein, lieblich fragen und antworten, kein bös Wort aus deinem Munde lassen. Sieh, in solcher Trübsal sollte die Frau immer die Haussonne vorstellen. Du weißt ja, wie wohl einem Kranken, welcher das Fieber hat oder die Auszehrung, die Sonne tut, wie er sich gestärkt fühlt und halb gesund, wenn er eine Stunde daran gesessen ist. So geht es auch einem Menschen, der an der Seele krank ist und dessen besserer Teil die Auszehrung hat, Freundlichkeit und gute Worte tun ihm doch wohl, sie allein vermögen zu erhalten das Bessere, bringen wieder gute Stunden, mildes Hauswetter, die vergangene Traulichkeit, habe das viel hundertmal erfahren. Ich sagte Joggeli wohl harte Worte, so hart wie er sie ertragen mochte, aber waren sie gesagt, so war's vorbei. Ich gab guten Bescheid, zeigte guten Mut, dann war er auch wohl dabei und froh, mit mir ein vertraulich Wort reden zu dürfen. Das machte, daß er mir nicht vom Hause schlug (nicht unhäuslich, ein Wirtshausläufer wurde) und ich immer wußte, was er tat und wollte. Mag einer die Freundlichkeit nicht mehr ertragen, macht sie ihn nur böser oder flieht er sie, dann steht es schlecht, dann hat seine Seele die beste Handhabe verloren, und zumeist schlägt er auch vom Hause."

Die Weiber mögen urteilen, ob der Rat der Base richtig oder unrichtig war, Vreneli glaubte daran und versuchte ihn, wenn er auch schwer war in seiner Ausführung. Das Andauernde, Stetige ist viel schwerer als einzelne Heldentaten, oft Früchte flüchtiger Aufwallungen. Schwer ist's, immer liebenswürdig zu bleiben, wenn das Herz voll Leid und Kummer ist. Man stoße sich nicht etwa am Worte liebenswürdig; wir halten dafür, Weib sei Weib, stehe es am Herde oder im Tanz-

saale, manövriere es im Salon oder vor dem Schweinestall, und meinen, es könne und solle allerwärts wahrhaft liebenswürdig sein. Denn die wahre Liebenswürdigkeit hängt nicht am seidenen Kleide, oder an modisch gekämmten Haaren, sondern am Herzen, welches sich auf einem freundlichen Gesichte spiegelt. Man halte es auch nicht für Heuchelei, wenn man ein freundlich Gesicht macht, während das Herz voll Leid und Kummer ist. Leid und Kummer sind Zustände, welche man immer zu überwältigen, ihr Weitergreifen zu verhindern hat. Jeder Zoll Haut, welche man von ihnen befreit, ist großer Gewinn. Gewinnt man ihnen gegenüber ein gutes freundliches gesundes Gesicht ab, so hat man nicht bloß ihnen etwas abgenommen, sondern man hat eine Macht gegen sie gewonnen. Denn solange man ein freundlich Gesicht macht, fühlt man Leid und Kummer weniger, sie verlieren ihre Schärfe, milder wird der Schmerz, den sie verursachen. Und die Kraft, welche man zu einem freundlichen Gesichte braucht, ist ja eben auch die Kraft, welche Kummer und Leid verzehrt, die zu der Stärke führt, welche spricht: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Kommt einmal der Mensch dazu, diese Kraft zu suchen und zu versuchen, dann ist das Bessere in ihm erwacht, der erste Schritt zur Genesung getan. Nun ist auf der Welt nichts vollkommen, vor allem alle Anfänge nicht, und nichts Böses weicht aus dem Menschen ohne den hartnäckigsten Widerstand. Es geschah Vreneli, daß das zurückgepreßte Weh unwillkürlich ausbrach, daß es weinen mußte die hellen Tränen, es mochte wollen oder nicht. Dann machte es, wie es sein soll, den Pfarrer, und versuchte, sich selbst tapfer abzukanzeln, daß es so nötlich (erbärmlich) tue. Es sei ihnen doch eigentlich gar kein Unglück begegnet, kein Kind sei ihnen gestorben, keine Krankheit habe sie geschlagen. Not sei keine da, wenn auch das Jahr ein ungünstiges sei, das wisse man ja zum voraus und müsse sich darauf gefaßt machen, daß gute Jahre mit bösen wechseln, und sie vermöchten es doch

zu ertragen; Rückstände hätten sie ja keine, sondern Geld im Vorrat, und wenn sie schon Verdruß von den Dienstboten hätten, so sei das allerwärts, wo man solche habe, das sei nicht wohl anders zu machen, in einem andern Jahre sei es vielleicht besser.

Aber es ging Vreneli mit seinem Predigen, wie es vielen andern Pfarrern auch geht, wie schön und richtig es auch predigte, es wollte doch nicht anschlagen, der böse Feind nicht weichen. So sei es wohl, sagte der Teil in ihm, welcher nicht den Pfarrer machte, aber es könne in Gottes Namen nicht helfen. Nicht Geld und Not liege ihm im Herzen, sondern was ganz anderes, es könne fast nicht sagen, was. Aber es sei nicht mehr wie ehedem, es sei, als tappten sie im Nebel, wüßten nicht mehr Steg und Weg und fänden ihn nimmermehr. Wie wenn man in einen bösen Luft (schädlichen Wind) komme, man geschwollen werde über und über, daß man die Augen nicht mehr sehe, so müßte auch an sie ein böser Luft gekommen sein, aber an ihre Seelen, daß sie einander selbst nicht mehr kennten, und seien sie doch Mann und Frau. Dann liege ihm so schwer auf dem Herzen ein Bangen, es wisse nicht vor was, aber vor einem großen Unglück. Es sei ihm, als stehe vor ihm eine große schwarze Wolke, und in der Wolke sei ein grausig Etwas, es wisse nicht was, aber es erwarte mit Zittern und Beben, daß es herausfahre und ihn's verschlinge und alles, alles mit. Dieses Weinen, Predigen, Bangen versteckte Vreneli bestmöglichst vor allen, aber am Neujahrstage vermochte es dieses nicht; die Brunnen der Tiefe brachen unwillkürlich auf. Wie der liebe Gott größere und kleinere Lichter gemacht hat am Himmel, welche Tag und Nacht regieren und die Jahre zumessen den Menschenkindern, so hat er auch diesen Menschenkindern ein Gefühl in die Seele gelegt, welches die schwindenden Tage mit Bangen zählt und mit Zagen jedes neu zugemessene Jahr betritt, denn am Ende der Tage ist der Tod, und im neu angetretenen Jahr kann man treten auf diesen

Tod. Es ist überhaupt jedes Jahr, welches kommt mit seinen dreihundertfünfundsechzig Tagen, eine dunkle Wolke, schwanger mit Tod und Not, Freude und Lust. Wie diese Wolke tritt in die Zeit hinein, wird es lebendig in ihrem Schoße, die Wolke glüht, speit Blitze aus zahllos, ununterbrochen, blitzt ins ohnmächtige Menschengeschlecht hinein Not und Tod, Lust und Freude, Millionen fallen, Millionen weinen, Millionen jauchzen auf, verstummen wieder, wenn von entgegengesetzter Seite her millionenfacher Jubel schallt.

Als nun früh am Neujahrmorgen Vreneli erwachte, berührt sich fühlte von der schwarzen Wolke Rand, war es ihm, als höre es das Schmieden der Blitze, welche fahren sollten durch sein Herz, es füllen mit Not und Tod. Ein unendlich Bangen ergriff ihn's, ein unaussprechlich Weh, in lautes Schluchzen brach es unwiderstehlich aus. Uli erwachte darob, fragte bestürzt: „Vreneli, was hast, was fehlt?" Lauter noch schluchzte Vreneli, aber Worte fand es nicht. Uli ward angst, er wollte Licht machen, wollte nach Hofmannstropfen gehen, endlich konnte Vreneli sagen: „Ach Uli, mein Uli, es ist mir so bang, so angst, aber Tropfen helfen nichts. Es ist nicht mehr wie ehemals, die böse Welt kam über uns und zwischen uns, und mir ist's, als stehe vor uns ein groß, groß Unglück, noch ist Nacht darum, ich höre wohl sein Schnauben, aber seine Gestalt sehe ich nicht. Wie soll das gehen, wie wollen wir es ertragen, wenn wir einander nicht mehr verstehen, du so mißtrauisch, so unzufrieden bist mit mir, allen andern mehr glaubst als mir? Ach Uli, mein Uli, das dauert mich so sehr, drückt mir fast das Herz ab." Uli war nicht hart, stieß das sich öffnende Herz nicht wieder zu, und warum? Weil Vreneli nicht alle Tage jammerte, weil dieser unwillkürliche Ausbruch der erste dieser Art war, welchen Uli erlebte. Wer alle Tage Pillen schlucken muß, den widern sie entweder so an, daß er das Gesicht jämmerlich verzieht oder kaltblütig schluckt, als ob es gewöhnliche Brotkügelchen wären. Uli war auf eine gewisse Weise freudig erschrocken.

Er hatte Vrenelis Freundlichkeit nicht begriffen, sie nicht selten für Gleichgültigkeit, Leichtsinn oder gar Bosheit genommen. Es geht so, wenn man nicht alle Tage zusammen ein traulich Wort spricht oder nicht in einem Höhern den Einklang findet. Es geht so in der Richtung dieser Zeit, wo jeder Lümmel jeden, der nicht in sein Horn bläst, nicht bloß für einen Esel, sondern für seinen Todfeind hält, in der Richtung dieser Zeit, wo der dreckigste Kuhjunge oder der vierschrötigste Gastwirt mit Dolch und Pistolen umherfährt und jeden ersticht und dann erschießt, der nicht gar nachsagt, wenn er gix vorgesagt; es geht so bei der zunehmenden Dummheit, welche man für Weisheit hält, welche aber nichts ist, als die eintönigste Janitscharenmusik, verbunden mit Spießen, Hängen und Kopfrunter, wenn einer einen Ton fehlt. Es reißt eine Intoleranz ein, gegen welche die der Pharisäer ein Liebkosen war, welche alle Gebärden der französischen Revolutionszeit nachäfft. Es ist aber kurios, wenn mal dieser Wind weht, man heißt ihn den Zeitgeist, so wird alles davon ergriffen, mehr oder weniger, jeder in seinem Verhältnis. Wer hat schon einen großen Wirbel in einem Flusse gesehen oder wenn man will einen Wasserfall, den Rheinfall z. B. Da kommen die Wasser angezogen, klar, ruhig, majestätisch. Wie sie in Bereich des Wirbels kommen, werden sie unruhig, verlassen den natürlichen Lauf, müssen in den Wirbel hinein, müssen schäumen, sich drehen, müssen auf den Grund. Allmählich löst sich der Zwang, sie werden frei, ziehen weiter, aber noch schäumend, kochend, bis allmählich die Ruhe wiederkehrt, der feierliche Gang, die majestätische Haltung. Solche Wirbel sind auch im Strome der Zeiten, und wenn der Mensch je als Tropfen eines Meeres erscheint, so ist es im Zwange dieser Wirbel, und dieser Zwang herrscht nicht bloß in der Mitte der Strömung, wo die hohen Häupter schwimmen, die sogenannten Lichter des Jahrhunderts. Ach nein, und dieses ist eben das Erbärmliche und Demütigende, ins gleiche Loch werden gewirbelt die Größten, die Kuhjungen, die Irländer,

die Waadtländer und Hausväter, welchen die Weiber nicht gix nachsagen wollen, wenn sie gar vorgesagt, und Hausweiber, welche Zeter schreien, wenn der Mann nicht alle anspuckt, welche ihn angrännen (schief ansehen). Um Politik bekümmerte sich nun Uli nichts, aber der Wirbel hatte ihn doch erfaßt, der Wirt hatte die Verbindung vermittelt. Darum war er diesmal um so teilnehmender und meinte: „Jä, ja lueg (freilich, ja, guck), es ist mir auch schon lange bange, und es freut mich, daß es dir auch kommt." Nun mußte Vreneli freilich erläutern, und das ist nicht leicht bei solchen Umständen und bedarf einer zarten Hand. Indessen diese hatte Vreneli, und indem es Ulis Bangen nicht schnöde und radikal zurückwies, sondern in seinem Werte gelten ließ, fand es auch mehr oder weniger Geltung für das seine, fand ein schönes Neujahrkindlein, fand eine freundliche Verständigung, hatte einen milden Tag, und doch wollte die Beklommenheit nicht von ihm weichen, das Weinen war ihm immer zu vorderst. Es war ihm, als sollte es von jemand Abschied nehmen, und wußte nicht von wem. Hatte es das kleine Vreneli auf dem Schoße, so meinte es, es gelte dem, und küßte es, bis auch ihm das Weinen kam. Hatte es den Johannes, so war es ihm ebenso, und es machte es ihm gleich. Es ging ihm mit der Base so, es ließ sie ebenfalls nicht, bis beide die hellen Tränen weinten und die Base endlich sagte: „Nimm dich zusammen und tue es aus dem Kopf. Du machst mir sonst Angst; solches bedeutet manchmal etwas und manchmal nichts, aber was nützt es, wenn man vorher so angstet (ängstigt) und sich grämt, an der Sache macht man doch nichts. Am besten ist's immer, man sei z'weg (bereit) für alles und nehme unterdessen was kommt mit Dank. Komm, ich habe einen Kaffee z'weg, nimm ein Kacheli (Täßchen), es bessert dir dann ums Herz." Es ist wohl nichts auf der Welt, und von der Welt, was einem Weibsbilde so wohl macht und so guten Trost gibt, als ein Kacheli guter Kaffee.

---

14. Kapitel. Von Verträgen und allerlei Künsten und Kniffen.

Drei Jahre waren bald verflossen, seit Uli die Pacht angetreten hatte. Der Akkord war ziemlich vorsichtig geschlossen, dank dem Bodenbauer, welcher in solchen Dingen Erfahrung hatte. Es ist wohl nichts schwerer, als solche Akkorde so abzufassen, daß nicht jeder Artikel ein Tor zu Mißhelligkeiten oder zu einem Prozesse wird. Es gibt Spitzbuben von Lehenherren (Pachtherren), hohe und niedere, welche eine eigene Kunstfertigkeit im Abschließen solcher Verträge haben, eine Kunstfertigkeit ähnlich der, welche Katzenhändler haben sollen. Es soll nämlich solche geben, welche so geschickt eine gekaufte Katze zu enthäuten wissen, daß dieselbe lebendig davonläuft und unversehens ihren frühern Eigentümern vor der Türe sitzt. Solche Pachtherren gibt es, welche regelmäßig alle ihre Pächter enthäuten, so daß diese sich noch glücklich preisen, wenn sie endlich mit dem nackten Leben entrinnen können. Solche Pachtherren hat man nicht bloß in Irland, sondern auch in der Schweiz, und zwar Liberale von Farbe. Kurios! Zuweilen begegnet es, daß der Akkord in holdseliger Stimmung beschlossen wird. Man ist gut Freund oder verwandt oder hat sich endlich gegenseitig gefunden in süßer Liebe. Der Pächter sagt dem Lehnsherrn, er sei ein Engel, der Lehnsherr sagte dem Pächter, er sei ein halber Engel, sie reden vom ewigen Frieden, und nicht selten ist's, daß sie wirklich zu singen anfangen, und wenn sie auch nicht singen wie die Engel im Himmel, so meinen sie es doch. In einer solchen Stimmung findet man hundert Dinge nicht nötig auf das Papier zu bringen. Bald sagt der: Das versteht sich von selbst, ich müßte mich ja schämen, bald sagt es der andere. Ja, es würde nichts zu Papier gebracht, wenn es nicht wäre wegen dem allgemeinen Gebrauch, oder wegen Leben und Sterben, was aber beide nicht zu erleben hoffen, wie sie sagen. Ja, aber die Stimmungen sind veränderlich, besonders wo Weiber dabei sind und eine Pacht

im Spiel, wenn allerlei Produkte zu entrichten sind und allerlei Vetter und Basen ab und zu gehen. Stimmungen sind gar wunderlich, was uns lieblich dünket in einer Stimmung, kommt in einer andern uns schauerlich vor, der Mensch, mit dem wir sangen in himmlischer Harmonie, als wie die Engel, kann uns später als das bockfüßigste Untier erscheinen, mit Lastern gespickt, ärger als der alte Hiob mit Eiterbeulen. Dann geht erst das Jammern an: „Eh (ei) nein aber, dem hätte ich es doch nicht angesehen, wie man sich doch täuschen, wie ein Mensch sich verstellen kann! Eh nein aber, das hätte ich doch niemand geglaubt!" Nach dem Jammern kommt das Zanken und endlich das Prozedieren. Wo liegt der Fehler? Gewöhnlich auf beiden Seiten, wie man zu sagen pflegt. In ihrer holdseligen Stimmung hatte jeder dem andern das Beste verheißen, im Grunde aber jeder auf des andern Gutmütigkeit spekuliert, von ihr viel größern Vorteil erwartet, als von geschriebenen Bedingungen, der ganzen schönen Geschichte lag also eigentlich Eigennutz zugrunde, freilich vielen unbewußt, und wenn Eigennutz an Eigennutz wächst (gerät), so gibt es Reibungen, Zank, und endlich geht es ans Prozedieren. Nun, auf solch wandelbarem Fundamente ruhte Ulis Akkord nicht, aber nicht durch seine Schuld, sondern der Bodenbauer hatte Vorsehung getan. Einen Punkt hatte er jedoch nicht umgehen können, den Joggeli ausdrücklich begehrte und wider den Uli nichts hatte, weil er ihn für sich selbst vorteilhaft erachtete. Der Akkord war auf sechs Jahre gestellt, aber im dritten Jahre hatten beide Teile das Recht aufzusagen, wenn es ihnen nicht mehr anständig sei (paßte). Joggeli dachte, wenn er sehe, daß es Uli zu gut gehe oder zu schlecht, so könne er zu rechter Zeit das Heft wieder zur Hand nehmen. Uli dachte, wenn es ihm übel gehe, er sein Auskommen nicht hätte, könnte er das Joch abschütteln, ehe er ganz zugrunde gerichtet sei.

Nun ward Joggeli von seinen beiden Kindern gerupft, viel ärger als eine Gans von ihrer Meisterfrau. Eine Frau

rupft ihre Gans doch selten mehr als zweimal im Jahre, wartet, bis Flaum und Federn einigermaßen nachgewachsen sind. Der arme Joggeli konnte kaum zählen, wie oft des Jahres an ihm gerupft wurde. Man rupfte und fragte nicht, wie groß Flaum und Federn seien, wenn sich nur irgend was rupfen ließ. In einem so gerupften Menschen entsteht der Trieb, den Schaden einzuholen und wieder zu rupfen. Wenn einer einen Verlust erleidet, sei es im Handel, im Spiel oder durch Nachlässigkeit irgendwie, so entstehen augenblicklich Gedanken, wie die Lücke auszufüllen sei, an wem man sich wieder erholen könne. Da wird die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit verdammt in Versuchung geführt. Solange es einem gut geht, da ist ehrlich sein leicht, aber wenn das Glück umschlägt, wird der Teufel los. Daß der baumwollene Tochtermann beständig auf den Pachtakkord schimpfte, Joggeli vorwarf, wenn er gehörig aus seinem Gut zöge, hätte er auch mehr und bessere Federn, versteht sich von selbst. Nun war Joggeli dieser Punkt im Vertrage beigefallen. Er dachte, der ließe sich wohl zur Rupfmaschine machen, aber von diesen Gedanken sagte er seiner Frau wohlweislich nichts. Joggeli hatte auch ein Gewissen, aber es merkwürdigerweise nicht auf Gott, sondern auf seine Frau gestellt. Bei allen Kniffen und Schelmereien, welche ihm beifielen, schämte er sich nie vor Gott, sondern er sagte: „Muß machen, daß sie es nicht merkt, vernimmt sie es, muß ich wieder der wüsteste Hund, der größte Unflat sein.“ Oder: „Ja wenn die nicht wäre, da ließe sich was machen, dem wollte ich es zeigen, aber wenn sie es vernehmen würde, weiß der Teufel, wie die täte, ich wäre nirgends sicher. Es wird doch besser sein, ich lasse es unterwegs.“ Joggeli wird nicht der einzige Mann sein, der ein also gestelltes Gewissen hat, und wir denken, Gott wird nichts dawider haben, sondern hat eben deswegen einem solchen Züttel (Tropf) von Manne eine solche Frau geordnet.

Er begann bei Uli sachte anzuklopfen, wie sie es mitein-

ander hätten, er werde es wissen, daß es jetzt Zeit sei, zu- oder abzusagen, wie er willens sei. Uli hatte allerdings diesen Punkt vergessen, und weil er ihm weiter keine Bedeutung gegeben, so sagte er, er wisse nichts anderes und sei gesinnet zu bleiben, wenn er Joggeli anständig sei (passe) und ihm nicht zuwider gedient (zu seiner Unzufriedenheit gehandelt). Reich werde er nicht dabei, aber wenn er zum Land recht sehe, es verbessere, daß es mehr Sachen gebe, so gehe es in Zukunft besser, und es sei auch Joggelis Nutzen. Klagen wegen Ausnutzen oder schlechter Arbeit oder sonst wolle er nicht, sagte Joggeli, aber Uli gebe schier zuwenig Zins. Es dünke ihn und andere auch, Uli hätte die Pacht um einen hellen Spott. Erst gestern habe ihm einer gesagt, zweihundert Taler mehr wolle er ihm Zins geben und bar vorauszahlen, wenn er wolle.

Da ward Uli zornig und sprach: „So macht es mit ihm," und ging in den Stall. Da stand Joggeli wie Butter an der Sonne, denn es war nicht wahr, daß ihm jemand etwas geboten. Freilich war es möglich, diesen Augenblick soviel Pachtzins zu erhalten, aber vielleicht von einem Pächter, der sich mästete und das Gut vermagern (mager werden) ließ. Einen Pächter wie Uli, der zahlte und zum Gut sah, als wäre es sein eigen, verlor Joggeli nicht gern, soviel Verstand hatte er. Wie ein Kind, welches einen Topf mit Milch umgestoßen und es der Mutter eröffnen will, ohne Schuld daran zu haben, steckelte er (trippelte er an seinem Stock) endlich heim, setzte sich auf den Ofentritt und sagte endlich: „Mit dem Uli ist's nicht mehr auszuhalten, er ist ganz kolderig (hat den Koller, ist rabiat) und so brutal wie ein junger Landjäger." „Was hast mit ihm?" fragte die Mutter, „ihr werdet ja sonst gut miteinander fertig." „Gesagt hat er mir," antwortete Joggeli, „ich könne seinetwegen einen andern Pächter suchen, er begehre das Gut nicht wieder." „Du wirst ihn böse gemacht haben," antwortete die Base, „so mir nichts dir nichts hat er dir das nicht gesagt, das weiß ich." „Nichts habe ich gesagt," antwortete Joggeli,

„gar nichts. Ich habe ihn bloß daran erinnert, daß die drei Jahre vorbei seien, wo wir einander aufsagen könnten, und es nehme mich wunder, was er denke." „Ah bah," sagte die Base, „das ist eine Sache, von der ich nichts hören mag." Drüben tat Uli wie ein angeschossener Eber, der Streich kam ihm ganz unerwartet, erschien ihm wie eine förmliche Brandschatzung, und gerade jetzt, wo es ihm den Schweiß austrieb, wenn er daran dachte, daß bald der Zins verfallen sei und er sein vorrätig Geld übersah. Er wollte auf der Stelle fort, andere Schuhe anziehen, um ein ander Gut aus, ein Mann wie er brauche nicht lange zu suchen, er finde was so Gutes als dieses hier. Der Wirt sei gut bekannt in Bern, dort sei mancher Herr schrecklich froh über einen vertrauten (zuverlässigen) Hausknecht oder einen hablichen (wohlhabenden) Pächter, und solche Plätze seien hundertmal besser als ein solch Gut, wo man sich tot arbeiten müßte und am Ende nichts davon bringe, als dürre Erdäpfelschalen und einen Haufen Kinder. Er möge die Stunde nicht erwarten, wo er wegkäme von dem alten Schelm, der meine, er wolle ihn jetzt ausnutzen, wie er sich von seinen beiden Blutsaugern ausnutzen lasse. Vreneli tat alles mögliche, um ihn zu besänftigen, aber seine Worte waren Öl ins Feuer. Alles, was es abbrachte, war, daß er erst zu Mittag esse, ehe er gehe, es sei bald gekocht, es wolle pressieren.

Aber Vreneli dachte nicht ans Pressieren, sondern paßte auf die Base, welche um diese Zeit sich gern unter ihrer Küchentür sehen ließ. Diesmal ließ sie nicht lange auf sich warten, und alsbald war Vreneli bei ihr, und alsbald wußten beide, woran sie waren. „Er ist immer der gleiche alte Unflat," sagte die Mutter. „Wenn es mal ordentlich geht, ist es ihm nicht wohl, er muß alles untereinanderrühren; wenn er Garn abwindet, so ist ihm nicht wohl, wenn es glatt läuft, er ruht nicht, bis er die Strange (Stränge) verhürschet (verwirrt) hat, daß man sie bloß mit Messer und Schere lösen kann. Als

Junge soll er die größte Freude daran gehabt haben, den Mägden die Spinnräder zu traktieren, daß sie nicht mehr darüber noch darunter wußten (sich auf keine Weise mehr zu helfen wußten). Aber warte, dem wollen wir diesmal den Marsch machen (blasen), denn Ernst ist es ihm nicht. Daneben kann er mich dauern, er muß fort und fort Geld auftreiben und muß daher sehen, woher er es nimmt, und bekommt er solches, so ist es ihm in acht Tagen wieder abgedreht (abgeknöpft)." „Ja," sagte Vreneli, „mich erbarmt er auch, er plagt sich selbst am meisten und merkt's nicht. Es gibt viele solche Menschen, welche ihre eigenen Feinde sind und sich immer selbst das Ärgste antun. Es nimmt mich eigentlich nur wunder, warum unser Herrgott, der doch alles so gut gemacht, solche Leute erschaffen hat und immer noch schafft." „Das wirst einmal vernehmen," antwortete die Base. „Aber ich denke, wenn sie die rechte Salbe brauchten, so würden die Blinden sehend, und die Hinkenden wären nicht mehr lahm. Unser Heiland hat nicht umsonst leiblich Blinde und Lahme geheilt, er will damit sagen, daß er auch da sei für die geistig Blinden und die da hinken auf Gottes Wegen, und wenn sie begreifen, daß sie krank sind, und zu ihm kommen, will er sie heilen, das ist seine Barmherzigkeit. Wer nun den wahren Lebensbalsam, die Wundersalbe, nicht brauchen will, der wird ein Blinder und Lahmer und hinterläßt die Krankheit seinen Kindern. Verkehrt hat Gott die Menschen nicht erschaffen, aber verkehrt läßt er sie werden und immer verkehrter, je leichter sie zum wahren Lebensbalsam kommen könnten, denn wer des Herren Willen weiß und ihn nicht tut, wird mit doppelten Streichen geschlagen werden. Doch gehe, mach, daß Uli nicht pressiert, dann kann er seine Schuhe ausziehen und wieder in die Holzböden (Holzschuhe) fahren."

Rasch brachte die Base Joggeli das Essen auf den Tisch, stellte ihm dann seine Schuhe frisch gesalbet unter den Ofen und seine Überstrümpfe (Gamaschen) dazu. „Habe nichts gesagt, daß ich fort wolle," sagte Joggeli, „warum stellst mir

die Schuhe zurecht?" „Du mußt um einen neuen Pächter aus," sagte die Base. „Uli will fort, Vreneli hat mir berichtet von einem Herrn, der hinter ihm sei wegen einem b'sunderbar guten Platz. Nun will er gehen und sehen, wie die Sache ist, eher als nicht (als bis das geschehen ist) kann die Sache (nicht) abgemacht werden." Da tat der alte Gnäppeler (Humpeler) sehr zornig, im Grunde aber war er in seinem Herzen sehr erschrocken. So seien die Leute heutzutage, begehrte er auf, kein vernünftig Wort könne man mehr mit ihnen reden. Wenn man ein Wörtchen rede, protzten sie auf, würfen den Bündel vor die Tür. Es werde doch erlaubt sein, seinen Pächter zu fragen, wie sie es miteinander hätten. Was geschrieben sei, sei geschrieben, es nehme ihn wunder, ob es nicht auch für ihn geschrieben sei, und Fragen werde erlaubt sein. „Du hast ja nicht gefragt," sagte die Frau, „du hast gefordert." „He nun, so hätte er sich wehren können, das wäre ihm wohl angestanden und erlaubt gewesen, aber nicht so den Kopf zu machen (aufzusetzen)," zürnte Joggeli. „Nun," sagte die Frau, „ich war nicht dabei, mach' was du willst, ich kann mich darein schicken, habe mich schon in vieles geschickt. Aber such' jetzt alsbald einen Pächter, der dir zum Land sieht, die Sach' in Ehren hält und zinset auf den Tag." Es seien viele Leute auf der Welt, sagte Joggeli. Aber rechte zu finden, selb' sei schwer, antwortete die Alte, schenkte Kaffee ein und schwieg, während Joggeli allerlei brummte. Noch hatte Joggeli sein erstes Kacheli (Tasse) nicht ausgetrunken, als er sagte: „Geh, sieh, ob der Kolder (Brausekopf) noch daheim ist, er soll herüberkommen, dem will ich sagen, was Manier ist und was gekoldert." „Ich kann gehen, aber ich will mich dann nicht darein gemischt haben, hörst, will nicht schuld sein, wenn's doch Lärm gibt," sagte die Frau. „Und wer sollte dann daran schuld sein," sagte Joggeli, „etwa ich?" Darauf gab die Frau keine Antwort, sondern ging; Joggeli aber ärgerte sich ingrimmiglich über die verfluchten Weiber, welche alles zwingen wollten und doch an nichts schuld sein.

Das komme auch immer ärger, dachte er. Seine Mutter hätte es dem Vater so machen sollen, wohl, der würde er die Faxen vertrieben haben. Es ging eine Zeitlang, ehe Uli kam. Seine erste Antwort war gewesen, Joggeli hätte so weit zu Uli, als Uli zu Joggeli, und wenn der etwas von ihm wolle, so könne er herkommen. Dem setzte aber die Alte den Kopf zurecht und wusch ihm denselben mit scharfer Lauge, daß Uli begriff, was waschen heißt. Er hatte vor der Alten Respekt und wußte, daß sie es gut meinte, wenn er auch wohl darüber klagte, sie halte es immer mit seiner Frau und gebe ihr alle Listen und Ränke an, welche je von Weibern gegen ihre Männer ersinnet worden seien.

Als die beiden Männer wieder zusammengebracht waren, ging es gegen alles Vermuten sehr ruhig zu. Joggeli sagte, es sei dann nicht halb so bös gemeint gewesen, und ehe man so zornig werde, sollte man doch erst recht sehen, ob es Ernst oder Spaß sei oder halb Ernst und halb Spaß, besonders wenn man schon so lange beisammen gewesen. Uli entschuldigte sich nun auch. Kurz zuvor hätte er etwas nachgerechnet und sei erschrocken, wie böse das Jahr gewesen, er wisse nicht, ob er den Zins aufbringe oder nicht, allweg (jedenfalls) habe er umsonst sich halbtot gearbeitet. Und jetzt noch mehr Zins, das sei ihm zu Haupt gefahren, denn wenn man sich solche Gedanken mache wie er, so denke man nicht an Spaß, sondern nehme die Sache ernsthaft. So gab ein Wort das andere. Joggeli ließ eine Flasche Wein holen, sagte, wie er dran sei mit dem Gelde und es ihn dünke, Uli könnte in bessern Jahren wohl etwas mehr tun, doch begehre er ihn nicht zu drücken und sehe wohl, daß das vergangene Jahr nicht das beste gewesen, aber Uli solle an die zwei früheren denken. Uli gab dieses zu und sagte, er begehre nicht weiter, es sei ihm hier recht, und wenn wieder gute Jahre kommen, so wolle er sehen, was etwa billig und recht sei. Jetzt wüßte er wirklich nicht wie machen, um den Zins zu geben, er habe ihn noch nicht vorrätig. „Wirst aber

einzuziehen haben," sagte Joggeli, dem es angst zu werden anfing. „Das wohl," antwortete Uli, „und ziemlich viel. Aber es sind gute Leute, welche mir schuldig sind, plagen mag ich sie nicht, wenn ich was zu verkaufen habe, gibt mir niemand darum was sie, und dazu ohne Marktten, und wenn es abgeliefert ist, sind sie zufrieden damit und klagen nicht noch sieben Jahre hinterher, wie sie an der Sache verspielt, auch wenn sie das Halbe daran gewonnen, wie es andere zu treiben pflegen." „Weiß wohl, wen du meinst," sagte Joggeli, „sind gute Leute, stark im Handel, kehren ihr Geld (lassen es arbeiten), ich muß sagen, anständiger als der Wirt ist mir nicht bald einer, und wenn dir der schuldig ist, so kann ich diesmal vielleicht etwas warten, es ist mir vielleicht sicherer in seinen Händen, als wenn ich es selbst hätte, daneben sieh, was du bekommen kannst, die Welt ist schlimm, man weiß fast nicht mehr, wem trauen." So kamen sie in die schönste Einigkeit, gaben sich die besten Worte, kurz, kamen sie in die friedseligsten Stimmungen hinein, in welchen man sich das Himmelreich nicht bloß verspricht, sondern verschreibt und nicht daran denkt, was für Stimmungen eintreten könnten, wenn es ans Halten käme.

Achthundert Taler sind ein schönes Geld, und im Raume eines Jahres muß gar mancher Batzen zum andern gelegt werden, bis man es beisammen hat. Uli hatte es nicht beisammen, bei weitem nicht, aber allerdings bei Müller, Wirt usw. bedeutende Summen einzuziehen, d. h. nach seiner Rechnung. Wunder nahm es ihn, ob die andern Rechnungen mit seiner übereinstimmten. Er setzte durchaus keinen Zweifel in ihre Ehrlichkeit, aber er hatte die Erfahrung, daß er im Aufmachen (Aufschreiben, Buchführen) noch kein Hexenmeister sei, daß es sich ihm in den eigenen Rechnungen nie so recht treffen wollte. Darum nahm es ihn wunder, wie seine Rechnung zu den Rechnungen der andern paßte, er hoffte, da werde es besser gehen. Aber der gute Uli kam einstweilen nicht aus dem G'wunder (Neugierde). „Ja freilich," sagte ein jeder, „wann du willst, es ist

alles aufgemacht, Punktum (ganz genau), habe nicht Kummer. Doch die nächste Woche schickt es sich mir nicht." Der eine mußte um Korn aus oder um Hafer oder um Vieh oder um Bauholz, oder hatte sonst was, aber in vierzehn Tagen, drei Wochen oder gar den oder den Tag sollte er mit seinem Buche kommen, da wollten sie sehen, wie sie stünden. „Aber da habe keinen Kummer, keinen Kreuzer wird es fehlen, einmal (gesetzt den Fall) wenn du recht aufgemacht hast, was allweg sein wird." Aber vor jenem abgeredeten Tage kam Bescheid, der Müller habe ung'sinnet (unvermutet) Bescheid (Bestellung) bekommen und könne an jenem Tage nicht daheim sein. Oder Uli kam zum Wirte, da hieß es, es sei ein Herr gekommen, ein Weinkäufer, und er habe mit ihm müssen trinken, er habe mögen wollen oder nicht. Es sei ein gar grausam guter Herr, den er nicht habe böse machen dürfen. Nun ging es wieder lange, bis neue Termine bestimmt waren, und als die wieder kamen, ging's mit allerlei Variationen wieder so, und Uli kam nicht zur Rechnung. Als er endlich ungeduldig ward und sagte, er müsse auch zu sich sehen, sein Zins sei verfallen, und wenn er ihn nicht auf den Tag gebe, so wisse kein Mensch, wie es ihm gehe, lachten sie ihn aus und sprachen ihm gar herzlich zu, er solle doch nicht so dumm sein und meinen, er müsse exakt zahlen. Dem alten Geizhals tue es nur wohl, wenn er ein Jahr oder zwei auf den Zins warten müsse, und kein vernünftiger Mensch meine mehr, daß er alles auf den Tag zahlen müsse, was er schuldig sei. Seit Mannsdenken sei das nicht mehr der Gebrauch, und wer es tue, werde nur ausgelacht. Ja, sagte Uli, hier sei eine Sache so, dort anders, Joggeli sei mißtrauisch, zahle er nicht, so werde er geplagt. „Dem wollte ich das Plagen vertreiben, der müßte mir lernen, was Brauch ist usw." hieß es von allen Seiten, man machte Uli den Kopf so groß (setzte ihm soviel hinein), daß er kaum zur Stubentür auskam. Indessen so ganz z'leerem (leer) abspeisen wollte Uli sich doch nicht lassen. „Ja," hieß es, „Geld kann ich dir wohl geben, Geld, bewahre,

habe ich immer im Hause, wenn ein guter Schick (Geschäft) einem zu Handen kommt, daß man ihn machen kann. Aber meine Meinung ist eben die, daß man das Geld nutzen soll, so gut man kann. So einem alten Geizhals schuldig bleiben kostet nichts, je mehr man auf diese Weise schuldig bleibt, desto mehr Geld kann man im Handel abträglich (einträglich) anlegen. Hat einmal so ein Batzenklemmer (Pfennigfuchser) das Geld zwischen seinen fünf Fingern, so ist nichts mehr damit zu machen. Das mußt du lernen, Uli, dein Schade soll es nicht sein, von einem wie du möchten wir den Profit nicht nehmen, bewahre, du sollst deinen Teil daran auch haben. Aber was man so einer hundshärigen (knickerigen) Bauernseele ausdrehen (ausführen) kann, das ist sicherlich Gott und Menschen wohlgefällig." Uli erhielt Geld auf Abschlag, doch ohne zu rechnen, und als er von rechnen sprach, sagte man ihm: „Du hast nun für einmal Geld, deine Sache ist all aufgemacht (aufgeschrieben), und sobald es sich mir schickt, will ich dir Bescheid machen (dich bestellen), dann bring deinen Kalender, die Sache wird bald fertig sein, und viel fehlen wird es kaum zwischen uns."

In solchem Aufschieben des Rechnens liegt allerdings Spekulation, aber eben so sehr eine große Schlaffheit der Seele, ein Widerwille, zu irgend einem bestimmten Resultat zu kommen. Ach, und das ist so begreiflich! So eine gemästete Menschenseele, gehöre sie nun einem Wirte, einem Müller oder sonst einem zweibeinigen Geschöpf, welch Schlußresultat soll sie ziehen, und soll es ihr nicht grauen vor demselben, muß sie nicht den Gedanken daran zu entfernen suchen so lange als möglich? Unwillkürlich muß immer als Resultat der Spruch sich vor Augen stellen: Wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleisch das ewige Verderben ernten. Und weil es ihnen vor der allerletzten Rechnung graut, graut es ihnen vor allen übrigen, sie mögen nicht, ehrlich können sie nicht bestehen, müssen alle betrügerisch (Rechnung) stellen, und am Ende hilft doch alles nichts. Der

Krug geht zum Wasser, bis er bricht. Ach, es ist so merkwürdig, einen zwei bis drei Zentner schweren Wirt tanzen zu sehen auf allen Ästen herum, dem allerbesten Eichhörnchen zum Trotz, verwegener werden nach jedem Sprunge die spätern Sprünge; bauz glaubt man ihm am Boden, auf dem dicken Rücken, aber husch ist er wieder auf den Beinen, tanzt lustiger als je, bis es doch endlich sein muß und patsch er auf dem Rücken liegt; denn geht der Krug so lange zum Wasser, bis er bricht, so tanzt auch ein Wirt nicht länger, als bis er liegt. Uli brachte nicht den ganzen Zins auf, wenn er auch alle Schubfächer ausräumte, aber weil Joggeli getan hatte, als sei ihm das mehr als halb recht, brachte er getrost, was er hatte. Diesmal war die Stimmung bei Joggeli aber anders, er machte ein sauer Gesicht und sprach von nicht warten können, das Geld nutzen zu wollen, denn ihm trüge es auch Zins, wenn er es anlegen täte usw. Uli merkte, Joggeli meine, er ziehe Zins von seinen Ausständen, wie es allerdings manche treiben, tapfer schuldig bleiben und das Geld anderwärts gebrauchen und nutzen. Es treiben dieses schmähliche Spiel große Herren, und zwar mit armen Handwerkern und andern Arbeitern. Die arme Handwerkersfrau muß oft das Schlechteste kaufen auf dem Markte und die günstigste Zeit zum Einkaufen unbenutzt vorüberlassen, weil das Geld rar ist bei ihr und die Batzen spärlich in ihrem Beutelchen. Den Koch oder die Köchin eines großen Herrn sieht sie das Köstlichste kaufen an Fischen und Geflügel, Geld auswerfen, als ob es Kieselsteine wären, und das Geld gehört eigentlich dem armen Handwerksmann, der große Herr ist ihm schuldig, aber der Mann kann nichts vom Herrn kriegen als grobe Worte, muß darben, während jener schwelgt. Was das Weib denken muß, wenn es die Hände voll Geld sieht und aus seinem Beutelchen den letzten Groschen drückt! Wenn es ein keck Weib ist, so vernimmt es der ganze Markt, wie ein großer Herr am armen Manne den Schelm macht. Wie muß es einem Schneider oder Schuster oder Bäcker zumute sein, der eine

bedeutende Ausgabe machen sollte für das Gewerbe, sein Haus, seine Kinder, und die bedeutendsten Ausstände bekommt er nicht ein, denn die Herren spekulieren in Staatspapieren, gerade jetzt sind die Zeiten günstig, wer Geld hat, ist glücklich, spekuliert jetzt, um seine Gläubiger kümmert er sich nicht, und um so weniger, je ärmer sie sind, je nötiger sie das Geld selbst hätten, denn je kleiner die Götter sind, desto weniger sehen sie die, welche niedrig gehen. Die armen Schelme alle können warten, gewinnt der Vornehme — kriegen sie nichts, und verliert er, so kriegen sie noch nichtser (erst recht nichts), haben ihre Gesellen bezahlt, haben Zeit versäumt, Arbeit gehabt und können dem Herrn nachseufzen, der an der Sonne umherspaziert, im Glanze ihres Geldes und ihres Schweißes. Und solch' Pack schämt sich nicht, solch Pack tut vornehm, solch Pack begehrt auf, wenn man es an seine Schulden mahnt, ja solch Pack tut sogar auch fromm, aber wahrlich auf eigene Rechnung! Und wieviel Seligkeit wirft den armen Tröpfen die eigene Rechnung ab! Ach, das sind nicht die Unmündigen, denen Gott im Geiste sich geoffenbaret, sonst würden sie wahrlich die faßlichen Worte fassen: „Was ihr einem von diesen tut, das habt ihr mir getan."

Doch Uli gehörte unter diese Schächerkinder nicht, er war zu jung und zu arm dazu. Wenn mit dem Gelde, welches Joggeli zuwenig erhielt, spekuliert wurde, taten es reifere Füchse. Übrigens hatte Uli von diesem Mangel an Barschaft viel größern Schaden als Joggeli, er war ihm ein Hemmschuh in Handel und Wandel. Uli wußte eigentlich wohl, daß ein Bauer immer mit etwas Geld versehen sein muß, wenn es gut gehen soll. Behalten und kaufen können und immer zur gelegenen Zeit, ist eine Hauptsache in bäurischer Staatswirtschaft, aber es ging Uli wie vielen, Wissen und Halten sind zwei; man kann die besten Grundsätze haben und doch ganz entgegengesetzte Wege gehen. Die sogenannten Grundsätze haben halt keine Kraft, die bewegende Kraft wird ent-

weder durch eigene Triebe regiert oder durch fremde Personen. Uli sollte seinen Kuhstall instand stellen, er hatte den Winter durch weniger Kühe gehabt als sonst, weil er das Heu sparen mußte. Zweihundert Gulden*) bedurfte er zu gehöriger Ergänzung; zu verkaufen hatte er nichts Erkleckliches, Korn und Hafer hatte er wohl noch, aber er hielt für ratsam, bis nach glücklich eingebrachter Ernte nicht zu verkaufen. Es war ihm, als seien Hände und Füße ihm gebunden, ja, als liege er krumm geschlossen in einem Loche. Er ward sehr böser Laune, alle Welt sollte schuld daran sein, und wenn alle Welt an einer Sache schuld sein soll, so muß es das Weib entgelten. Eigentlich billig und von Rechts wegen! Denn ist nicht durch das Weib die Sünde in die Welt gekommen und dadurch dieselbe so schlecht und miserabel geworden, daß ein Mann wie Uli nicht einmal zweihundert bare Gulden hat, um mit denselben den Kühen nachgehen zu können nach Herzenslust? Uli war oftmals in der Laune, welche die Suppe kalt haben will, wenn sie heiß ist, und heiß, wenn sie kalt ist; da braucht es wirklich einer eigenen und leider noch nicht erfundenen Kunst, wenn man es jemand recht machen will. Diese Laune ist gewöhnlich der erstgeborne Sohn der Unzufriedenheit mit sich selbst, die man begreiflich nicht an sich selbst ausläßt, das wäre ja dumm, sondern an allen, welche einem über den Weg laufen. Vreneli litt bitter; es war in der Aufklärung und Bildung weiter gekommen nicht bloß als mancher Schulmeister, sondern sogar als Professoren, es begriff, daß, wenn man Mißgeschick habe, mit bösen Launen und Zanken mit Leuten, die dessen sich nicht vermögen (die nichts dafür können), man demselben nicht abhelfe, im Gegenteil neues schaffe.

Wie bei unfreundlicher naßkalter Witterung aller Wachstum stockt, so mehr oder weniger auch die Arbeit bei bösen Launen und launenhaftem Gezänke. Vreneli hatte voll, wie

---

*) Etwa 350 Mark.

man zu sagen pflegt. Das ist ein eigentümlicher Zustand, das Herz ist voll, die Seele ist voll, der Kopf ist voll, es will zu den Augen aus, man fühlt es im Halse, man fährt mit der Hand bald an die Stirn, bald auf die Brust, als ob man was halten wolle, was zerspringen möchte. Es war an einem wüsten Apriltage, sie hatten ackern wollen, aber Sturm, Schnee und Regen hatten sie heimgejagt, denn draußen war es nicht zum Aushalten. Sie hatten alten Grasboden auffahren, die Furchen gründlich hacken wollen, denn bei schwerem Schweizerlande muß man gründlich bis auf den Boden die Furche hacken, wenn ein zahm Gewächs gesund wachsen soll; sie ist zäh und schwerfällig eben, die wahrhafte Schweizernatur. Sie wird auch krank, tut, als ob sie am Sterben wäre, zu nichts mehr tauglich als zu Schling- und Schmarotzerpflanzen, aber dann kommt sie ein Winden und Drehen an, wilde Wehen rühren alles durcheinander, wie die Köchin eine Krautsuppe, dann kriegt sie ein schrecklich Erbrechen, gibt von sich zum Grauen und Erstaunen ganze Knäuel Ungeziefer von allen Sorten, die wir nicht nennen mögen, kleines, großes, und ist das mal aus dem Leibe und da, wo es hingehört, da stillen sich die Wehen, das Grimmen, Winden, Krümmen hört auf, und frisch und gesund ist wieder die alte Natur, den hohen Alpen gleich, wenn die wilden Stürme verrauscht sind, der holde Frühling, der immer junge Frühling vom Himmel wieder auf die hohen Alpen steigt. — Je nach der Länge der Furchen steigt die Zahl der Hacker, steigt wohl auch auf großen Gütern bis auf ein volles Dutzend an, vielleicht noch darüber. Jagt nun der liebe Gott die hackende Truppe mit scharfem Geschütz vom Acker, dem Bauer heim über den Hals, so muß er sehen, was er mit den Leuten anfängt. So ein harthölziger (hartgesottener) Bauer, mit Schweinsleder überzogen, macht es kurz, schickt die Tagelöhner nach Hause, unbekümmert darum, haben sie dort was zu beißen und zu brechen, berechnet ihnen den Lohn nach den Stunden, welche sie gearbeitet, und da nicht er, son-

dern Gott das Wetter gemacht, so überläßt er auch diesem die allfällige (etwaige) Entschädigung. Warum nicht machen, was man kann, und dümmer sein als nötig? Sorge der Vater im Himmel für die Tiere des Feldes und die Vögel des Himmels, so werde er um so viel mehr für einen Tagelöhner mit Weib und einem halben Dutzend Kinder sorgen, wenn der Bauer ihm statt zwölf Kreuzer*) Tagelohn bloß die Hälfte oder ein Drittel gibt, und werde seinen Segen der Mahlzeit geben, welche eigentlich für die Kinder bereitet war, an welcher jetzt aber auch der Vater, der bei dem Bauer sich hungrig gearbeitet hat, teilnehmen will.

Nun, andere machen es auch nicht so; wenn unser Herrgott die Leute heimschneit oder heimhagelt, überlassen sie ihm dieselben nicht, daß er sie jetzt auch speise und tränke, dieweil er sie angehagelt oder angeschneit, sondern tun dies selbst und geben ihnen was zu tun, bis der Tag ganz um ist. Es gibt Zeiten, wo das geht, man sogar froh ist über einen wilden Nachmittag, um Arbeiten zu verrichten, die man des schönen Wetters wegen immer verschoben hatte. Es gibt andere Zeiten, wo man wirklich nicht recht weiß, was mit ihnen machen, und fürs Zähnetrocknen im Winde gibt man doch nicht gern den Tagelohn. In solcher Zeit eben war Uli mit seinem Volke nach Hause gejagt worden, er sandte die Tagelöhner nicht fort, wußte für sie aber auch nichts zu tun, welches viel abtrug, rechnete, wie manchen Batzen er ausgeben müsse um nichts und wieder nichts, und ging gegen das Haus, um Vreneli mit Brummen und Klöhnen (Jammern) zu unterhalten. Dort stand Vreneli im Gespräch mit einem Mannli, der einen Hut auf dem Kopfe hatte. „Es ist gut, daß du kommst," sagte Vreneli; „da ist einer, er will mich zur Pate, seine Frau ging mit mir in die Unterweisung (Konfirmanden-Unterricht), wir saßen nebeneinander und waren b'sunderbar wohl füreinander. Ich

*) Etwa 34 Pfennige.

sagte ihm zu, doch behielt ich dich vor. Was sagst dazu?" „Ho," sagte Uli, „wenn du zugesagt hast, so wird wenig mehr zu sagen sein," und ging weiter.

Vreneli zuckte zusammen, aber mit angeborner adeliger Art begabt, faßte es sich alsbald, hieß das Mannli hineinkommen, wartete ihm nach üblicher Sitte mit Speise und Trank auf. Eine schöne Sitte, die aber manchem ausgehungerten Kindbettmannli gefährlich wird, besonders wenn es dazu noch das Reden liebt. Man denke, was das kann (ausmacht), wenn so ein arm Mannli, das selten einmal im Tage sich satt ißt, nun in einem Tage dreimal genötigt wird, zu essen und zu trinken, bis es genug hat. Das bringt manchem die Beine in Verlegenheit, wenn er vom dritten Gevatter wegstolpert. Aber noch in viel größere kommt schließlich der Kopf, wenn er endlich zum Pfarrer stolpert und dort die Namen der Gevattersleute angeben soll. Da wird manchmal das Denken bedenklich, und je länger einer denkt, desto weniger kann er an einen Namen kommen, und doch hätte er ihn noch gewußt, als er zur Tür hereingekommen, sagt er. Es ist bedenklich, wie Fleisch und Geist in die seltsamsten Kollisionen kommen bei den ernsthaftesten Gelegenheiten. Wo Gott ein Zeichen seiner Huld gibt, legt der Teufel einen Stein des Anstoßes. Das Mannli war bereits am dritten Orte, und glücklich innen und außen. Er hatte nirgends eine Abfertigung erhalten, sondern guten Bescheid und tapfer zu essen und zu trinken. Solchen glücklichen Menschen wächst ein eigenes Redwerk im Munde, und dieses liefert Lob, Ruhm und Preis für sich und seine Frau und all das Seine in einer Stunde mehr, als manche St. Galler Baumwollenspinnerei Garn in einer Woche. Die St. Galler sollten, wären sie gescheit, mit dem Maul zu spinnen anfangen, in diesem Gliede sind sie stark, ja brauchen nicht einmal Most, geschweige Wein, um ganze Ballen Eigenlob, -ruhm, -preis tschuren (sausen) zu lassen in die Welt hinaus, siehe Tagsatzungsprotokolle. Das Mannlein war nun frei-

lich kein St. Galler, aber es konnte doch nicht fertig werden mit Rühmen, wer es sei, und was sein Baueli sei, und wie es Kinder habe, und was sie täten, und wie sie sich erzeigen wollten in der Welt, daß man weit und breit von ihnen reden müsse, man möge wollen oder nicht. Vreneli ward wind (weh) und bange, aber es konnte nicht von ihm kommen, und gehen heißen mochte es ihn auch nicht. Soviel Mitgefühl hatte es, daß es niemand einen Kübel kalt Wasser über den Kopf goß, wenn er in süßen Träumen befangen lag. Solch' Glück ist gar zu selten in der Welt, und wer ein gut Herz hat, jagt sicherlich niemanden, der in solcher Wonne liegt, süßer als in einem warmen Bette, daraus auf. Vreneli wußte, daß ihm ein Gewitter wartete, und je länger eine schwarze Wolke stocket, d. h. mit Elektrizität sich aufbläht, desto härter kracht es, wenn es mal losbricht. Der Mann aß nicht mehr, dann trank er auch nicht mehr, endlich gab er selbst das Sitzen auf und stand so gut er konnte, aber das Reden wollte kein Ende finden, es war akkurat, als ob er auch ein St. Galler Diplomat sei, und doch war er nur ein ganz gemein Knechtlein, schwatzte nicht einmal um den Tagelohn, nicht einmal um daheim sagen zu können: „Dunder (Donner, St. Galler Dialekt), denen hab' ich's gesagt, habt ihr's gelesen?", sondern wirklich von Herzen, und schwatzte und stand, und ging und stand, und schwatzte, daß es Vreneli den Schweiß austrieb, und es ihm, als es endlich dessen Rücken sah, leichtete (leichter wurde), als hätte es wenigstens eine halbe Kindbetti glücklich überstanden.

Nun mußte es ans zweite hin, mußte die geschwollene Wolke sich entladen lassen. Das Ding ging aber nicht halb so leicht, als eine andere elektrische Flasche, welche man nur mit einem Finger zu berühren braucht, um sie in allen Gliedern zu fühlen. Uli schmollte eine Weile, indessen endlich brach's doch los und wüst. Es habe sich alles gegen ihn verschworen, um ihn zu Boden zu machen, polterte er, sogar den Herrn des Regens und des Sonnenscheins rechnete er darunter. Der

heutige Tag koste ihn wenigstens drei Gulden, nicht gerechnet, was die verspätete Arbeit schade. Wenn er genug hätte bis obenaus, so stehe noch so ein Hagel (verdammter Kerl) vor dem Hause und bitte zu Gevatter. Das sei sonst nicht erhört gewesen, daß fremde Leute solche, welche ihr Brot mit Mühe verdienen müßten, zu Gevatter genommen, sondern reiche Leute, welche es hätten und vermöchten. Das käme aber nur daher, weil Vreneli die vornehme Frau spiele, da meinten die Leute, was dahinter stecke, und wüßten nicht, daß sie bald fertig seien. Das sei wieder so ein Spaß von zehn Gulden, nicht gerechnet, was später ausgerichtet werden müsse. Er hätte geglaubt, Vreneli hätte soviel Verstand, den Lümmel mit ein paar Batzen und einer langen Nase weiterzuschicken. Aber nein, da müsse das Gebettel angenommen sein, die vornehme Frau habe es gemacht, werde gedacht haben, welche schöne Patin es vorstellen werde. Nun könne es aber sehen, wie es es mache, er gebe keinen Kreuzer dazu, es wisse dann ein andermal, ob es zusagen solle oder nicht. Er hätte nie geglaubt, daß es ihm es so machen würde, aber wenn es nicht gute (gut gehe), so wolle er stoßen (nachschieben), wo es ziehe, je eher der Karren über Bord fahre, desto lieber sei es ihm. Vreneli kam diese Rede über den Magen, die Augen blitzten, doch vergaß es die Manieren nicht. „Weißt du, wie die Base dem Vetter sagt, wenn er so wüst tut, wie du jetzt?" fragte Vreneli. „Er sei der wüsteste Unflat unter der Sonne, und gute Lust hätte ich, dir auch so zu sagen. Ganz unbegründet fährst du über mich aus, und wenn was geht, das dir nicht recht ist, drischest du es auf meinem Rücken aus. Daß du kein Geld hast, dafür kann ich nichts, ich habe weder Wirt noch Müller was verkauft, und wenn du mit ihnen zur Rechnung kämest, so würdest du sehen, wo dein Vermögen steckt. Heute habe ich weder hageln noch schneien lassen, und daß ich zu Gevatter gebeten wurde, ist nicht meine Schuld, und wenn du wieder bei dir selbst bist, so wirst du einsehen, wie wüst es gewesen wäre, wenn ich es ausgeschlagen

hätte. Du weißt, wie es einem ist, wenn man zu Gevatter bitten muß, aber erfahren hast noch nicht, wie es einem tut, wenn man grob abgefertigt wird, und was meinst, wie hätte es dem armen Fraueli getan, wenn der Mann ihm den abschlägigen Bescheid heimgebracht? Da hätte es geheißen, ich sei vornehm geworden und schäme mich seiner, und es hätte geweint, weil seine letzte Freundin ihm untreu geworden; denn je weniger Leute man hat auf der Welt, desto weher tut es einem, wenn diese abfallen, und wenn man endlich niemanden mehr hat, dann sollte einem das Herz brechen, mir wenigstens würde es. Merke dir das! Das gute Weibchen freut sich sicher, mich zu sehen, denn manch' Jahr ist verflossen, seit wir als die besten Freundinnen uns getrennt, und es wird auch nicht viele gute Freunde haben auf der Welt. Denk', Uli, wenn wir so wüst sein wollten, was müßten wir von andern Leuten erwarten, und wenn wir diesen Augenblick nicht im Überflusse sitzen, hören deswegen unsere Pflichten auf, sollen wir deswegen nicht mehr Christen sein? Denk' auch, wenn wir später wieder zu Geld kommen sollten, so könnten wir das doch nicht mehr gutmachen, was wir den Leuten wehgetan, und was man uns deshalb nachgeredet hätte, wäre an unserm Namen kleben geblieben unabänderlich. Kosten soll es dich nichts. Ich habe auch noch Geld, welches mein ist, womit ich machen kann, was mir beliebt, dir geben oder andern Leuten, je nachdem ich es nötig finde, und habe ich keines mehr, so will ich schon zu Gelde kommen, das sage ich dir frank und frei. Betrügen will ich dich nicht, obgleich es mir ein sehr leichtes wäre, des Jahres viele, viele Gulden in meine Tasche zu machen, ohne daß du das Geringste merken solltest. Aber weißt, das Geld, welches wir haben, sei es viel oder wenig, ist mein so gut als dein, ich verdiene daran soviel als du, ich regiere die Haushaltung, du das Feld, stehe mit dir auf, gehe mit dir zu Bette, bin nicht deine Magd, sondern deine Frau. Zu billigen Dingen nehme ich Geld, frage oder frage nicht, nach meinem Belieben.

Hältst du mir dieses vor, so rechne ich mit dir und will dir zeigen, wer daran schuld ist, daß wir kein Geld haben, du oder ich."

Uli war noch keiner von denen, auf welche eine feste Sprache keinen Eindruck macht. Er besaß noch das Gerechtigkeitsgefühl, welches die Streitsucht dämpft, sobald das Recht des andern klar ist. „Tue nur nicht so," sagte er, „wie eine Katze am Strick. Es hat dir noch niemand gesagt, du sollest kein Geld haben, oder du vergeudest, du tuest nichts. Daß du mit den Leuten bekannt bist, das wußte ich nicht, und wenn es einem zuweilen wunderlich in den Kopf schießt, soll dich das nicht wundern. Da sollte ich eigentlich Kühe kaufen, mit Pferden wäre auch was zu machen, Schweine müssen auch gekauft sein, du redest ja alle Tage davon, und kein Geld! Ich liege da wie ein Hungriger, dem die Hände gebunden, das Maul verstopft ist, mitten unter Brot und Würsten." Dieses Einlenken von Uli führte zu einer ehelichen anständigen Ratssitzung, in welcher man in reiflicher Erwägung, daß man kein Geld habe und solches bedürfe, beschloß, es solle das Nötige von Ulis Ersparnissen aus der Kasse erhoben werden. Vreneli schlug als zweiten Artikel vor, daß die übrigen ausstehenden Gelder mit allen Mitteln eingetrieben, die Schuldner zur Rechnung angehalten würden. Auf die Versicherung von Uli, das verstehe sich von selbst und bedürfe keines weitern Beschlusses, ließ Vreneli den Artikel fallen, und es wurde zur Tagesordnung geschritten.

---

15. Kapitel. Wieviel man an einem Tage gewinnen und wieviel man verlieren kann.

Am Sonntag also mußte Vreneli zu Gevatter stehen, da gab es einen kleinen Streit. Uli sagte: „Nimm das Fuhrwerk, es ist weit, und die Rosse haben nicht viel geschafft." „Will

nicht die vornehme Frau machen," sagte Vreneli, „das würde sich übel schicken für uns." „Bist noch immer böse," sagte Uli, „das wäre dumm." „Nein," sagte Vreneli, „bin weder böse noch dumm, aber wo du recht hast, da gestehe ich es gern. Ich will nicht über meinen Stand hinaus und nie vergessen, daß wir nichts haben und nichts sind als Arbeitsleute. Wir haben wohl Rosse im Stall, aber sie sind nicht unser; das große Bauernwesen ist wohl da, aber wir sind nicht dessen Besitzer, und den Schein, als wären wir es, will ich mir nicht geben. Fahren ist für vornehme Leute, oder wenigstens für solche, welche es scheinen möchten." Und was Uli auch sagte, Vreneli blieb auf seinem Sinn. Als am Morgen in aller Frühe Vreneli zum Gehen fertig stand und noch links und rechts befahl, wie es gehen solle den Tag über, da wollte Uli dem Vreneli wieder kanzeln (eine Standrede halten). Vreneli war ganz einfach angezogen, hatte nicht etwa die Hochzeitkleider an, um im Glanze aufzutreten, hatte nicht einmal seine schweren silbernen Göllerkettlein (Göller = Collier) eingehängt, und gar nichts von Seide am Leibe, und doch derlei Dinge im Schranke. „Wann willst dann dies brauchen?" fragte Uli. „Das wäre ein Anlaß gewesen, die Kleider verderben dir, wenn du sie nicht brauchst." „Habe deswegen nicht Kummer," sagte Vreneli, „dafür laß mich sorgen, und wenn wir mal Bauer und Bäurin sind, dann sollst du Wunder erleben, wie ich aufziehen will. Bis dahin will ich lieber, die Leute sagen: Die kommt doch gering daher, sie werden es nicht besser vermögen, als: Die mag wohl (so tun), wird meinen, man wisse nicht, wer sie ist, der wird es noch anders kommen. Sieh, Mannli, vornehm täte ich gern, im Guttätig-, nicht im Hoffärtigsein, das ist ein Unterschied, den mußt du noch lernen, er hat viel auf sich. Doch behüte dich Gott und lebe wohl, muß pressieren, es ist ohnehin wohl spät." Als Uli dem Weibchen nachsah, mußte er sich gestehen, daß heute, trotz der einfachen Kleidung, wohl kaum ein schmuckeres Weib

auf Berner Wegen gehen werde, als eins eben von seinem Hause ablief.

Es war das erstemal seit seiner Heirat, daß Vreneli so weit vom Hause sich entfernte, mehr als drei Stunden weit. Es war ein klarer aber rauher Frühlingsmorgen, ein starker Reif lag auf den Feldern, Schnee bedeckte die niedrigern Höhen. Noch sah man bedeutendere Sterne am Himmel, die mindern hatte der beginnende Tag verschlungen, d. h. für Vrenelis Augen. Andere Augen, nur einige hundert Stunden weiter, sahen es anders, und Gottes Augen noch ganz anders. So geht es mit den Augen und der Sterne Bedeutung, und noch ganz anders mit den Menschen, welche man sinnbildlich Sterne nennt. Solche Sterne könnte man zwanzig Stunden weiter nicht für Stallanternen brauchen, und noch zehn Stunden weiter wären sie nichts als schmutzige Öltöpfe oder winzige Talgstümpfchen.

So einmal aus dem Gesurre des täglichen Getriebes herauszukommen, ist äußerst wohltätig. Es ist, als ob die Sinne freier würden, als steige man auf ein Berglein und übersehe nun den Wald, den man sonst vor lauter Bäumen nicht gesehen. So ging es Vreneli. Ihre ganze Lage rollte sich vor ihm auf wie eine Landkarte. Es sah die schönen Punkte, die steilen Höhen, die gefährlichen Pässe, es sah, wie mit Gottes Hilfe keine Gefahr für sie wäre, wenn die gehörige Vorsicht gebraucht würde, eine weise Sparsamkeit am rechten und nicht am unrechten Orte, kein närrisches Vertrauen in unbewährte Menschen. Wenn schon das letzte Jahr nicht das beste gewesen, so war es mit ihnen doch vorwärts gegangen, nur hatten sie leider das Geld nicht beisammen, das machte Vreneli seufzen. Hätten wir es doch nur, dachte es. Was hilft viel lösen, wenn man nichts kriegt, viel versprechen kostet ja nichts, zahlen ist die Hauptsache. Mit Behagen dagegen überschlug es, wie sich ihr Hausrat gemehrt und ihre Vorräte, mehr als Uli dachte. Wenn es sein müßte,

ein paar hundert Gulden ließen sich lösen aus Entbehrlichem, meinte es. Mit Behagen dachte es an seine Kindlein, deren es bereits drei hatte, die so lustig blüheten, als wären sie drei Röselein im Garten, zählte sich die kleinen Handbietungen auf, welche Vreneli bereits leistete. Es freute sich, wie sie mehren (mehr werden) würden fast Tag um Tag, und dachte an die Zeit, wo das Mädchen sein rechter Arm sein würde, seine wahre Meisterjungfrau (Obermagd). Wenn nur die Pässe nicht gewesen wären mit ihren Gründen und Schlünden. Es hätte Vreneli keinen Kummer gemacht, sie zu durchfahren, wenn es die Peitsche geführt, das Fahren in seiner Hand gelegen wäre, es glaubte zu sehen, wo man mehr hüst und wo man mehr hott fahren müsse, wenn man sicher durchkommen wolle. Aber das ist das Peinliche auf Fahrten und gar auf der Lebensfahrt, wenn man sich fuhrwerken lassen muß, sieht sich bald rechts am Abgrunde, bald links in den Lüften, kann nichts dran machen, als höchstens hüst oder hott schreien. Der, welcher fährt, sieht Abgründe und Wände nicht, hört das Schreien nicht, fährt zu, immer blinder und toller, je mehr man wehrt und schreit, expreß hüst, wenn er hott fahren sollte, und hott, wenn hüst ihn retten könnte, er fährt, bis es aus ist mit dem Fuhrwerk, dann fängt er mörderlich zu brüllen an, wie man mit dem Wehren und Geschrei schuld sei am Unglück, hätte man ihn allein machen lassen, es wäre ganz anders gegangen. Ach, wieviele solche Fuhrwerke holpern wohl nicht auf dem Lebenswege, es wackeln die Räder, taumeln an den Rändern der Abgründe, eins fährt, das andere schreit, sie wackeln, sie taumeln, bis endlich das Fahren aus, das Fuhrwerk geborsten ist. Wie peinlich und angstvoll ein solches Fahren ist, ist so begreiflich, aber am wenigsten begreift's, wer die Zügel führt und die Peitsche; kann er, so haut er, wer schreit und Pein zeigt. Wenn Staatswagen so karren und taumeln, ist's noch schauerlicher und graulicher als bei Familienwagen! Daran dachte Vreneli, und wie das Ding wohl anzufangen sei, daß

Uli so recht auf ihn's höre, sich nicht umgarnen lasse von falschen Freunden, nicht umstricken von den Netzen des Geizes. Es fehlte ja nirgends als da, aber das war doch so gefährlich, daß ihm angst und bange ward bei dem Sinnen und Denken, der Weg ihm unter den Füßen schwand, ohne daß es es merkte, es am Häuschen stand, wo das Patenkind lag, ehe es daran dachte.

Im Häuschen sah es armütig (armselig) aus und wehmütig das Hausgerät und die Hausbewohner. Vreneli hätte seine Gespielin nicht wiedererkannt, hatte Mühe, sich zu überzeugen, daß sie es wirklich sei. Zu einem alten Weibe war das lustige Mädchen zusammengealtert, die blanke Haut war gelb geworden, und matt, sehr matt waren Gebärden, Schritte, ja selbst das Gangwerk ihrer Rede. Die Kinder glichen Zwetschen, über welche ein früher Reif gegangen; der Kaffee war sehr dünn, die Milch so blau, daß sie, als beide zusammengegossen waren, aussahen akkurat wie der blaue Himmel, wenn ein leiser Nebel darüber liegt. Der Tisch wackelte, die Kaffeekanne machte ein weinerliches Gesicht, denn sie hatte Spalten, die Tassen waren zusammengeborgt, die Untertassen kamen hier her, die Obertassen dort her, sie sahen aus, wie die Gevatterschaft selbst, welche aus einem kleinen dummen Bauernsöhnchen und einer alten grauen Frau und also Vreneli bestand. Die Kindbetterin war anfangs gegen Vreneli schüchtern und tat fremd, es schmerzte Vreneli fast. Zehn Jahre waren zwischen ihnen durchgeflossen, seit sie ein Herz und eine Seele gewesen; diese zehn Jahre, wie weit hatten sie sie auseinandergerissen. Jahre verknöchern sich gern zu Bergen, stellen sich zwischen die Menschen, scheiden sie durchaus, höchstens sehen sie sich noch, kennen einander aber nicht. Wenn nun so nach zehn Jahren der Strom der Zeit zwei zusammenschwemmt in einem Stübchen, daß sie beieinander sitzen, sich ansehen und Rede stehen müssen, so sehen sie einander an und lesen sich gegenseitig ein Blatt Weltgeschichte ab, und was sie sich gegenseitig

ablesen, macht die einen neidisch, die andern dankbar, andere demütig, andere hoffärtig, andere giftig, andere wehmütig. Als das arme Weiblein Vreneli vor sich hatte, war es eben demütig und wehmütig, denn der Grund seines Gemütes war gut und treu. Es sah mit Demut an Vreneli auf, dem seine einfache nette Kleidung so vornehm stand, daß es Respekt einflößte, denn wer eine so einfache Kleidung so zu ordnen und zu tragen wußte, der war von Jugend auf in guter Kleidung und hatte daheim noch bessere, als er am Leibe trug, während man oft scheinbar kostbarer aber verschliffener Kleidung von weitem ansieht, daß unter derselben ein verlumpt Hemd ist, und daheim nicht drei ganze sich vorfinden würden. Es dachte mit Demut, wenn es gewußt, wie Vreneli geworden, es hätte nicht an ihn's sprechen dürfen, aber schön sei es von ihm, daß es doch gekommen und seiner sich nicht geschämt, dachte aber auch mit Wehmut, wie die Zeit sie verschieden gestellt, an ihm gezimmert und genagt, Vreneli zu einer Frau gemacht, dachte mit Wehmut, wie es erst in zehn Jahren sein werde, wie da wohl es zusammengemagert und wie ein verdorret Laub von der Erde verschlungen sein werde, während Vreneli vollständig zu einer Bäurin sich abgerundet haben werde. Je mehr Vrenelis Freundlichkeit aufblühte, desto weh- und demütiger ward das arme Frauchen, zwischenein kam die Freude, es zu sehen und zu gedenken der vergangenen Zeit ohne Gram und ohne Sorgen.

Die Armütigkeit trat erst so recht hervor, als man das Kindlein schmücken wollte zur Kirche. So rein und schön als sie können, zieren die Eltern das Taufkind aus, es soll diese Sorgfalt so gleichsam ein Pfand sein, daß sie es schmücken und zieren wollen nicht bloß äußerlich zum Gang in den Tempel des Herrn, sondern von Stunde an auch innerlich, und es auferbauen zu einem Tempel, darin der Herr wohnen mag. Da waren gelb gewaschene Windeln und kein ganz Käppchen, gar erbärmlich dünn das Decklein, in welches man es legte,

und verschossen und schlecht das Tuch, mit welchem man es deckte. Das arme Kind mußte sich früh gewöhnen, daß des Lebens rauhe Winde ihm hart an die Haut gingen. Die alte Pate hatte das grausam ungern, konnte sich gar nicht darein schicken, mit einem so schlecht angekleideten Kinde zur Kirche zu gehen. Wenn sie das gewußt hätte, sagte sie, sie hätte die Magd gesandt, die hätte dieses auch verrichten können. Das arme Frauchen hatte die Tränen in den Augen, entschuldigte sich bestmöglichst. Sie hätte Besseres leihen wollen, aber (da sie) fremd hier, hätte man allenthalben Ausreden gehabt, da hätte sie gedacht, wegem lieben Gott hätten sie sich nicht zu schämen den Leuten aber nicht mehr nachzufragen, als sie ihnen. Da hätte sie es ja den Gevattersleuten können sagen lassen, die würden ihretwegen schon dafür gesorgt haben, zürnte die graue Alte, die eben auch nicht sehr appetitlich aussah. Da trat Vreneli ins Mittel, durch dieses unwürdige Geträtsche sehr bemüht (geärgert). Es wolle das Kind schon tragen, sagte es, es schäme sich seiner gar nicht; vielleicht sei das Kind, welches Jesus unter die Jünger gestellt, und gesagt: „So ihr nicht werdet wie dieses Kindlein, werdet ihr nicht ins Reich Gottes kommen," nicht besser geschmückt gewesen als dieses, und allweg wollten sie Gott danken, wenn sie beide Gott so wohlgefielen als dieses Kindlein, und ein Beispiel hätte man, daß ein Kind, welches nicht einmal ein Deckeli gehabt, sondern bloß in Windeln gewickelt gewesen, groß geworden, und noch jetzt allen armen Sündern zum Heil sei. „Du wirst eine Stündelerin (eine von den Frommen im Lande) sein mit Schein (wie es scheint)," grinste die Alte. „Nicht daß ich wüßte," antwortete Vreneli, „aber mich dünkt, man sollte sich in die Umstände schicken können, auf die Hauptsache sehen, an Nebensachen sich nicht stoßen, und dies um so mehr, je älter man ist." „So," sagte die Alte, „das wird sollen gestochen (ein Stich) sein. Ja, ja, es gibt Leute, sie meinen, sie hätten die Weisheit mit dem Breilöffel gefressen, und sehen den Dreck auf der eigenen

Nase nicht. He nun sodann, so geht's, bin alt, habe darum schon manchmal erfahren, daß unser Herrgott solchen Verstand mit der Mueskelle anrichtet, und dann sagten ich und andere: ‚So recht, nur angerichtet, und je mehr, je besser.‘ So sollte es allen gehen, welche besser sein wollen als andere Leute, oder gar noch fromm." „Ich sehe dich doch noch?" fragte das Fraueli weichmütig Vreneli. „Gewiß," sagte Vreneli, „aber jetzt ist's Zeit, gebt mir das Kind in Gottes Namen, und gehen wollen wir in Gottes Namen, und daß des Kindes Eingänge und Ausgänge sein ganz Leben lang alle geschehen in Gottes Namen, das wolle Gott." Wie nötig das arme Würmlein das hätte, mußte Vreneli denken den ganzen Weg entlang, während die andere Pate alle möglichen Manövers machte, damit die Leute nicht meinten, sie gehöre zum Kinde; sie dachte nicht daran, wie wenig ihr alle Künste hülfen, da sie in der Kirche vor aller Leute Augen doch zum Kinde stehen mußte.

Man kann allerdings nicht genug daran denken, wenn man ein arm Kind zur Kirche trägt, wie nötig dasselbe Gott habe, wenn das Elend der Sünde es nicht verschlingen soll.

Der Taufschmaus oder wie man merkwürdigerweise sagt, die Kindbetti (wahrscheinlich, weil der Mann die Kosten dazu mit Weh und Schmerzen aufbringt), wurde im Wirtshause ausgerichtet. Die eigentliche Kindbetterin blieb zu Hause, wohin auch das Kind getragen wurde. Vreneli verarbeitete grausam viel Langeweile, ehe die Mahlzeit aufgetragen wurde. Mit seiner Mitgevatterin stand es auf gespanntem Fuße, mit den andern war nicht viel zu reden, die Wirtin war nicht redselig, und der Wirt handelte mit Juden um Kühe. Der Wirt gehörte nämlich unter die Wirte, welche weder Sonntag noch Sabbat kennen, um alles handeln und die eigene Seele verschachern würden, wenn man sie an einen Strick binden und weiter führen könnte. Wahrscheinlich um solcher Wirte willen wird der liebe Gott die Seele unsichtbar gemacht,

oder keinen Strick geschaffen haben, an den man sie halftern kann. Der kleine Bauernsohn war ein Dorfrenommist. Ungeheure Heldentaten hatte er vollbracht, aber alle waren mit Schmutz angemacht oder nahmen ein schmutziges Ende. Vreneli kriegte großen Ekel darüber. Sobald es das Nötigste gegessen und getrunken hatte, verschwand es ganz in großem Stile (nahm es französischen Abschied). Der Wirtin trug es auf, später seine Entschuldigungen zu machen, nahm noch Wein und Fleisch mit sich, versteht sich für sein Geld, und machte dem verlassenen Fraueli sich zu. Über den so frühen Besuch war dieses fast erschrocken, denn so früh verläßt sonst selten eine Patin den Patenschmaus, es fürchtete, der Mann könnte es an ihm zürnen, daß Vreneli so früh fortgelaufen. Indessen verlor sich dieser Schreck in der Freude, die alte Gespielin vor sich zu haben. Das Herz ging ihm auf, es erzählte Vreneli seine Geschichte. Diese war nicht viel anders, als die Geschichte von Tausenden, aber sie ging Vreneli doch zu Herzen, als sei sie ihm neu von Anfang bis zu Ende. Leichtsinnig hatte sie sich mit einem Nebenknechtlein eingelassen,. mußte ihn heiraten, sie hatten nichts erspart, bekamen ein Kind nach dem andern, sie konnte nichts verdienen, er war von den Mittelmäßigen einer, welche nur geringen Lohn erhalten. Er war wohl fleißig, aber er war kein Meister in irgend einer Arbeit, konnte nur tagelöhnern oder als Nebenknecht in einem Dienste stehen, wo er keinen besondern Zweig der Landwirtschaft eigen zu beschaffen (selbständig zu betreiben) hatte, er war von denen einer, welche einen Tag nach dem andern hinnehmen, wie er kommt, ohne Streben und Anspannung, durch Ausbildung seiner Kräfte oder tüchtigere Anwendung derselben seine Lage zu verbessern. So erzählte nun das Weib Vreneli so ganz ins Einzelne hinein, wie kümmerlich sie sich durchbringen müßten, wie Kreuzer um Kreuzer abgezählt werden müßten, welche Angst und Sorgen es verursache, wenn unerwartet Schuhe geflickt werden müßten, und welche Freude, wenn unerwartet

ein Stück Brot ins Haus käme oder ein altes Kleidungsstück. Vreneli kannte diese Art von Haushaltungen im allgemeinen ganz gut, aber so ganz ins Kleinste hatte es sie nicht verfolgt, die ängstliche tägliche Pein nie so anschaulich vor Augen gehabt, als sie ihm jetzt durch seine Freundin dargestellt ward, so daß es ihm wurde, als sei es selbst mitten drin und müßte sie mitmachen Tag für Tag. Es hatte unsägliches Erbarmen mit dem armen Weibe, es fühlte, wie es in solchem Zustande, in welchem man zuwenig hat, um zu leben, und zuviel, um zu sterben, wo man keine Aussicht hat, ihn zu verbessern, die höchsten Hoffnungen nicht einmal mehr bis an eine Ziege reichen, höchstens bis an ein Huhn, namenlos unglücklich wäre, ihn nicht ertragen könnte. In einem solchen Zustande, gleichsam mit gebundenen Händen und Füßen, jahrelang bis ans Lebensende zu zappeln, in täglicher endloser Not zu verkümmern, die Brosamen zählen zu müssen, und immer zuwenig zu haben, den eigenen und der Kinder Hunger zu stillen, das ist das Schrecklichste unter der Sonne. Es schauderte zusammen bei dem Gedanken, wenn es doch das erleben müßte, es konnte nicht begreifen, wie die arme Frau das so erzählen konnte ohne Jammer und Weinen, es konnte nicht begreifen, wie sie fast noch mit einer Art von Behagen erzählen konnte, wie sie ihre Armütigkeit verwalte; es dachte nicht daran, wie der Mensch nach und nach an alles sich gewöhnt, und auch daran, im engsten Raume sich zu bewegen, und seine Tätigkeit in die kleinsten Schranken gebannt zu sehen. Wer an weite Aussichten gewöhnt ist, an großen Geschäftsverkehr und weithin reichendes Wirken, dem scheint ein so eng beschränktes Dasein die schrecklichste Pein auf Erden, und doch würde er sich im Laufe der Jahre vielleicht daran gewöhnen, es erfahren, daß die Bürden, welche alle Menschen tragen, wohl anders aussehen, aber nicht verschieden sind, als sie scheinen, daß ihre Schwere oder ihre Leichtigkeit nicht vom eigenen Gewicht abhängt, sondern von der Gewohn-

heit und dem Gemüte, welches sie trägt. Schwer trägt ein Kind an einem Pfunde, leichter der starke Mann an einem Zentner.

Vreneli fühlte das wahre Mitleid, fühlte, wie es ihm wäre im Kleide des armen Fraueli, gab ihm, was es bei sich hatte, und hieß es, ihn's bald mit dem Kinde zu besuchen. Jetzt schossen dem armen Weibchen Tränen die Backen herunter, es stand vor Vreneli und konnte lange nicht reden. „Du bist immer das beste, das gleiche Vreneli," sagte es; „bringst schon für das Kind schier mehr, als ich nehmen durfte, kommst vom Wirtshaus, hockest da in meine Armut, hörst einen ganzen halben Tag mein Gestürm (wirres Geschwätz) an und gibst mir jetzt noch mehr, als ich dir abnehmen darf." Als Vreneli auf der Annahme bestand, dieweil es aus gutem Herzen komme, und es nichts desto weniger es machen (aushalten) könne, sagte das Fraueli: „He nun sodann, so will ich es nehmen und alle Tage für dich beten, anders kann ich dir nicht vergelten. Du weißt nicht, aus welcher Not du mich ziehst, und wie glücklich du mich machst, und ich kann es nicht sagen. Jetzt kann ich drei Batzen hier, sieben Batzen dort bezahlen, die ich geliehen hinter dem Rücken meines Mannes, und die mich schon lange schlaflos gemacht. Ich brauchte sie nicht für mich, sondern für den Arzt; mein Mann hatte gemeint, es sei nicht nötig, es werde dem Kinde schon bessern, wenn es Gottes Wille sei. Ich habe mein Sonntagsmieder versetzen müssen, das kann ich auslösen, und vielleicht einmal Schuhe machen lassen. Nein, du gutes Vreneli, du weißt nicht, was du an mir tust, ein rechter Engel vom Himmel bist du mir, und unser Herrgott wolle es dir vergelten an dir und deinen Kindern. Gott Lob und Dank, jetzt werde ich wieder schlafen können, und wenn Gott uns gesund läßt, so wird es schon noch besser kommen, ich zweifle nicht." So glücklich hatte Vreneli lange niemand gesehen, kaum Uli, als es ihm endlich ja sagte, glücklicher gemacht als dieses arme Fraueli. Kaum konnte es sich von ihm trennen, was doch endlich sein mußte.

Als Vreneli wieder allein war und seines Weges ging, da wogten die Gedanken stromweise durch seine Seele. Das Glück des armen Weibes schwebte ihm vor den Augen. Das ist doch groß und schön, von Kleinem so glücklich werden zu können, das ist ein großes Gegengewicht gegen das tägliche Elend. Solch' Glück wird denen nicht, welche man gewöhnlich die Glücklichen nennt, welche sich in einem Zustande befinden, welcher allen Wünschen zu genügen scheint, ein Glück, welches aber so langweilig und peinlich werden kann, daß schon mancher Engländer oder anderer Narr darüber in Verzweiflung geriet und sich vor den Kopf schoß. Es überschlug, was es wohl noch alles hätte für das arme Weib, und erstaunte, wie reich es war an alten Schuhen, Strümpfen und andern Herrlichkeiten, welche es nicht mehr brauchen konnte, und welche Schätze waren in diese Armut hinein. Es überschlug, ob es sie nicht in seine Nähe ziehen, zu einem bessern Dasein ihnen verhelfen könnte; das wäre ihm reich vergolten durch eine treue Seele, welcher es vertrauen, und die es gebrauchen könnte im Hause für Dinge, welche man nicht gern allen anvertraut, und von welcher es sicher wäre, daß sie nicht Partei mit den andern gegen sie machen würde. Dann mußte es denken, in welcher ganz andern Lage es sei als seine Freundin, welche vor zehn Jahren, gleich berechtigt an das Glück der Welt, mit ihm auf einer Bank gesessen. Es hatte so oft Gott und der Base geklagt, hatte sich in gedrückter Lage gefühlt, Angst gehabt um ihr Dasein, Kummer, Sorgen aller Art, gemeint, die Zukunft sei eine schwarze Wolke voll Blitz und Donner, hatte es sich nicht damit schwer versündigt? Es hatte gesehen nach denen, welche über ihm standen, und nicht mit den Millionen sich verglichen, welche die untern Stufen der menschlichen Gesellschaft füllen, oder es hatte gar nichts verglichen, sondern bloß bitterlich geseufzt über seine Bürde, ohne zu bedenken, daß ohne diese kein Mensch sein darf auf Erden, so wenig als ohne Druck der Luft. Vreneli fühlte sich als eine reiche, vor-

nehme Frau gegenüber der armen Freundin, es konnte Schätze schenken, konnte ihr Herz glücklich machen trotz einem Kaiser, hatte zu essen vollauf, Vorräte, brauchte mit dem Kreuzer nicht zu knausern, konnte seine Kinder kleiden lassen nach Bedürfnis und Verstand, hatte Hoffnung, es zu etwas zu bringen. Es stand vor ihnen eine weite Bahn, freilich vielen Wechselfällen ausgesetzt, auf welcher aber doch schon soviele durch Fleiß und Nachhaltigkeit reich geworden. Da schämte sich Vreneli bitterlich und bis zum Weinen. So gehe es einem, wenn man nicht vom Hause komme und bloß seine Sache sehe und seine Lage, warf es sich vor; da werde man ungeduldig, undankbar, wisse nicht, wie gut man es habe, und werde unverträglich. Man wisse nicht mehr, wie alle Menschen aneinander zu tragen hätten, meine, nur die, mit welchen man lebe, hätten ihre Fehler, wollten sie aus Bosheit nicht ablegen, machten einen mit Fleiß unglücklich, sehe man sich aber um, so sei es anders, der alte Mensch sei überall und nur da am wenigsten drückend, wo man mit Geduld ihn trage, mit Sanftmut arbeite am neuen Menschen. Es kam ihn's so eine rechte Wehmut an, wenn es dachte, wieviele Menschen sich versündigten mit Klagen und Undankbarkeit, die so glücklich sein könnten im Vergleich gegen andere, wenn sie nur den Verstand hätten, es zu begreifen. Wenn sie nur einen Augenblick sich in anderer Lage denken könnten, so käme sie eine unendliche Dankbarkeit an. Es schauderte ihn's, wenn es dachte, es sollte an seiner Freundin Platz nur eine Woche lang und ihr Mann sollte sein Mann sein. Da war doch dann Uli ein ganz anderer, und wenn es schon zuweilen Vreneli dünkte, Uli sollte auf festern Füßen stehen, so war er doch ein Mann und nicht so ein Züttel (Tropf), ein Fösel (leiblich und geistig schwacher Mensch) und Höseler (Feigling). Erst wenn man mit eigenen Augen so recht in anderer Menschen Verhältnisse hineinsehe, begreife man, wie gut man es habe, wie gütig Gott sei, wie grob man sich versündige mit Unzufriedenheit, sehne sich heim und fühle

sich erst glücklich, wenn man alles so finde, wie man es verlassen, und zwar in aller Unzufriedenheit.

Je mehr es so dachte, desto mehr trabte es vorwärts, es war ihm, als könnte ihm sein Heim gestohlen werden, und wenn es heimkomme, sei nichts mehr da, als eine Öde, das Haus verbrannt, die Kinder tot, Uli weg. Aber es ging Vreneli wie vielen Weibern, welche nicht viel von Hause kommen, seine Schuhe fingen ihn's an zu plagen. Die Hausgeschäfte werden in Holzschuhen oder sonst bequemen großen Schuhen verrichtet, die bessern eleganten Lederschuhe zieht man selten an, sie trocknen wohl aus, und wenn dann zur Seltenheit weiter gegangen werden soll, vertragen sich die bequem gewordenen Füße schlecht mit den knappen spröden Schuhen. Es gibt viele unangenehme Verhältnisse in der Welt, aber das Verhältnis zwischen einem weichen Fuß und spröden Schuh, wo der eine zu breit ist, der andere zu eng, ist doch eins der allerunangenehmsten, besonders wenn soll gelaufen werden und zwar stundenweit. Es gibt Leute, welche kein Verhältnis begreifen und namentlich dieses Verhältnis nicht. Köchinnen und selbst Kammerzofen, vorzüglich aber Stall- und andere Untermägde befinden sich in diesem Falle. Wenn der Schuhherr kommt, das Maß zu nehmen, biegen sie die Zehen zusammen oder unter die Sohle, befehlen dazu: „Ganz klein, ganz klein, Sonntagsschuhe," wahrscheinlich Betmaschinen, um sie zum Seufzen und Beten zu zwingen. Nun, da geht's dann eben wie bei allen unnatürlichen Verhältnissen, solange man in denselben lebt, ist man sauübel, schrecklich unglücklich, man schreit nach Gott, und hat man genug geschrien, platzen sie endlich. — Ganz jämmerlich mußte Vreneli pilgern, wie wenn es Erbsen in den Schuhen hätte. Auf Wallfahrten büßt der Mensch halt seine Sünden. Ehedem wallfahrtete man nach heiligen Orten, Jerusalem, Loretto, Einsiedeln mit Erbsen in den Schuhen oder gar rückwärts nach Rom. Heutzutage pilgern die Mädchen nach Tanzplätzen, stehen große

Qualen aus dabei, barfuß trifft man sie oft an an Orten, wo sie meinen, es sehe sie niemand, oder rückwärts gehend von Wirtshäusern, vorwärts Buben lockend, bis sie plumps liegen in schmutzigem Loche. Nun, Vreneli pilgerte auf guten Wegen, aber auf solchen muß man oft leiden, was auf schlechten Wegen und noch mehr, und nicht böse werden darüber. Das ward Vreneli auch nicht, seufzte bloß zuweilen, ward in seinen Gedanken unterbrochen und dachte endlich wenig mehr als, es wollte, es wäre daheim. Es schämte sich seines hinkenden Ganges, sah so wenig als möglich auf, in der Hoffnung, wenn es sich um die Begegnenden nicht kümmere, kümmerten sie sich auch nicht um ihn's, was jedenfalls ein sehr einseitiger Schluß ist.

Da hielt neben ihm ein Wägelchen, von demselben herab kam eine Stimme: „Wie weit noch heute?" Da zuckte Vreneli zusammen, sah auf, und auf dem Wägelchen saß Uli. Der lachte über Vrenelis Studieren, ob welchem es nicht wisse, wer an ihn vorbeikomme, und Vreneli war es eine höchst angenehme Überraschung, erstlich wegen den Füßen und zweitens wegen Uli. Wer einmal schlimme Füße in engen Schuhen gehabt hat und noch zwei lange Stunden wenigstens vor sich, der weiß, wie hell es plötzlich vor den Augen wird, und wie eine Stimme von einem Fuhrwerke herab, welche aufsteigen heißt, ungefähr tönet wie eine Stimme aus dem Himmel. Wenn es dann noch gar die Stimme des Mannes ist, welcher seiner Frau ungeheißen und unerwartet entgegengefahren aus bloßer Liebe und Zärtlichkeit, ja dann fehlen alle Vergleichungen, um auszudrücken, wie die Stimme tönet im Herzen der angerufenen Frau. Vreneli konnte nicht satt werden, Uli Dank und Freude auszusprechen für seine Güte und daß er ihm seine Höllenqualen abgekürzt; Uli dagegen entschuldigte sich, daß er nicht weiter gekommen, erstlich sei er aufgehalten worden, und zweitens habe er nicht gedacht, daß Vreneli so früh sich heimmachen werde, das Heimgehen falle manchmal Patinnen

erst ein, wenn es zu spät sei. Nun erzählte Vreneli, wie es ihm ergangen, wie es die Gesellschaft verlassen, ehe der Braten gekommen, und wie es den Rest des Nachmittags zugebracht. Es konnte nicht innig genug ausdrücken, wie zufrieden es geworden mit seinem Schicksal, Uli nicht sattsam genug zu Gemüte führen, wie sie Ursache hätten, Gott zu loben und zu preisen für seine Güte an ihnen. Wenn sie nur genügsam wären, so hätten sie mehr als genug, brauchten sich nicht so zu kümmern ums tägliche Brot und hätten doch immer noch was übrig, dem Dürftigen zu helfen in seiner Not. Uli hatte die Not nicht selbst angesehen, hatte überhaupt nicht die Fertigkeit, sich in eine fremde Lage hineinzudenken, als ob es die eigene wäre, er nahm daher die Sache kaltblütiger und widerredete, er war fast anzuhören, wie ein alter Bauernaristokrat oder Dorfmagnat und stand doch so nahe in jeglicher Beziehung der Grenze, innerhalb welcher die Menschen wohnten, von denen er so über die Achsel hin sprach. Man müsse das nicht so nehmen, sagte er, das komme ihnen nicht halb so streng (schlimm) vor als andern Leuten, sie seien daran gewöhnt und kennten es nicht besser. Sei der Verdienst auch nicht groß, so hülfen sie mit Betteln nach und Stehlen, und je mehr Kinder sie hätten, desto mehr trügen sie ein, wie die Bienenstöcke auch den meisten Honig hätten, in welchen die größten Schwärme wohnten. Übrigens müsse man sich hüten, ihnen alles zu glauben, zumeist sei es schon an der Hälfte zuviel. Betteln sei halt ihr Handwerk, je nötlicher (ärmlicher) sie zu tun wüßten, desto mehr trüge es ihnen ab, und je mehr sie gewahreten, daß man ihnen zuhöre und glaube, desto dicker lögen sie, das sei halt nicht anders. Es gebe Leute, sie wüßten einem nicht bloß das Geld aus der Tasche, sondern fast die Augen aus dem Kopfe zu schwatzen; wahrscheinlich gehöre das Mensch, bei welchem Vreneli soviel Mitleid und Rührung aufgelesen habe, auch zu dieser Sorte. „Und was nicht zu vergessen, diese Leute haben gar viele Sorgen und Plagen nicht, welche wir

haben. Haben sie gegessen, so sind sie fertig, legen sich schlafen, und wenn es wieder Zeit zum Essen ist, stehen sie auf, verlassen sich darauf, daß wieder was auf dem Tische sei. Unsereiner muß für alles sorgen, sorgen, woher er den Zins nehme, woher er Speise schaffe, am Ende noch großen Lohn, und tut er obendrein nicht jedem alles, woran er sonst noch denkt, muß er ein wüster Hund sein. Hat man endlich dieses alles überstanden und gemeint, man sei mit jedem fertig, so kommt einem unerwartet was zwischendrein, ob welchem man aus der Haut fahren möchte." „Mein Gott! Was ist, hat es einem Kinde was gegeben?" fragte Vreneli erschreckt. „Das nicht," sagte Uli, „sie sind alle wohl, haben nur recht viel nach dir geweint (ein schlechter Beruhigungsgrund), aber da kam einer wegen der Kuh, welche ich letzthin verkauft, sagt mir wüst, droht mir mit einem Prozeß, oder ich soll die Kuh zurücknehmen, Kosten zahlen und der Teufel weiß, was alles. Ich habe ihn unsauber (grob) vom Hause weggejagt, aber die Sache ist mir doch nicht am rechten Orte. Geht er zu einem Agenten, so habe ich einen Handel am Halse, und wie recht ich auch habe, so weiß man wohl, wie es geht, wenn mal die Hagle (verfluchten Kerle) die Finger darin haben." „Was klagt er, was ist?" fragte Vreneli. Nun trug Uli die Geschichte vor, soviel er aus des Mannlis Gestürm (Geschwätz) hätte klug werden können, wie er sagte. Er selbst trug aber auch nicht zu der Verdeutlichung der Geschichte bei, denn es war einer von den zahllosen Händeln, welche sittlich und christlich schlecht sind, wo bloß das formelle Recht in Frage gestellt werden konnte, welches in der Schweiz nach Ordnung (ordnungsgemäß, nicht ungesetzlich) verzwickt werden kann, da bei den engen Grenzen der Kantone, wo täglich hinüber und herüber gehandelt wird, gezankt werden kann, nach welchen Gesetzen der Handel geschlossen worden, oder nach welchen er entschieden werden solle. Vreneli begriff die Sachlage alsbald und sagte: „Aber Uli, wie kannst du so handeln, wie

oft habe ich dir doch angehalten, du möchtest ehrlich sein und niemand anführen, betrügen soll man ja nicht sagen, auch den fremdesten Menschen nicht! Das bringt nicht Segen, macht einen schlechten Namen, und wie wenig oder nichts trägt es dir ab!" „O," sagte Uli, „es machte mir wenigstens zehn Taler Unterschied, und zehn Taler sind nicht zu verachten, besonders wenn man sie so nötig hat wie ich, zehn Taler findet man nicht auf der Gasse." „Aber, Uli, was sind zehn Taler, wenn du nun allgemein verbrüllet (verschrien) wirst, wie du einen angeschmiert?" „He," sagte Uli, „es macht jeder, was er kann. Warum ist er ein Narr und glaubt mir? Ich bin nicht der erste und werde nicht der letzte sein, der zu lösen sucht, soviel er kann, dagegen wird wohl kein vernünftiger Mensch viel haben können." „He, ja," sagte Vreneli, „das ist so, rühmst du den Handel in einem Wirtshause, so wird dir jedermann beipflichten, sagen, gerade so müsse man es machen, und jeder wird zu erzählen wissen, wie er diesen oder jenen noch zehnmal ärger angeschmiert, und der sei froh gewesen, sich still zu halten und zu schweigen, denn machen hätte er nichts können und das Auslachen gefürchtet. Kommt dann der Handel vor Gericht und verlierst du ihn, so wird es allgemein heißen, es geschehe dir ganz recht, man hätte dir das vorher sagen können. Man hätte aber nicht geglaubt, daß du so schlecht seiest, vor so einem müsse man sich in acht nehmen, werdest aber das Geld nötig haben, es hätte ihnen schon lange geschienen, es gehe nicht am besten. So werden sie reden, Uli, darum mach aus (schließ einen Vergleich), ich bitte dich um Gottes willen, leide Schaden, er wird nicht groß sein, und wie groß er ist, weißt du. Wie groß er aber werden kann, wenn du prozedierst, das weißt du nicht, und davor graut mir." „Ho," sagte Uli, „gesagt ist nicht, daß es einen Handel gebe, er wird sich wohl bedenken, ehe er angreift. Dumm wäre es ja von mir, wenn ich gleich nachsagen wollte, was man mir vorsagt, dafür bin ich doch endlich (am Ende) nicht auf der Welt. Aber das Ge-

scheiteste wäre, man würde von solchen Dingen den Weibern nichts sagen, sie verstehen nichts davon, meinen es doch und halten es gewöhnlich mit allen andern Menschen, nur nicht mit dem Manne." „Rede doch nicht so," sagte Vreneli, „es tut mir sonst weh, und ich verdiene es gewißlich nicht. Mit wem wollte ich es halten als mit dir, denn wen habe ich auf der Welt als dich? Wenn es dir gut geht, geht es mir gut, und geht es dir übel, wer muß zuerst darhalten (aushalten) als ich? Aber ich bitte dich, sei doch nicht wie die andern Menschen mit ihrem Gestürm (Gerede) von Mithalten und nicht Mithalten, das hat mich schon oft fast die Wände aufgetrieben. Der hält es mit mir und der hält es nicht mit mir, hört man alle Tage, und wenn ich es höre, möchte ich allemal beten: ‚Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun.' Wer einem Menschen, der über Vater und Mutter schimpft, über die Meisterleute flucht, die Obrigkeit lästert, schimpfen, fluchen, lästern hilft, ihm den Zorn noch heißer anbläst, den Kopf noch größer macht (ihn noch eingebildeter macht), von dem heißt es, das ist ein braver Mensch, hat Verstand, der hält's mit mir. O, wenn die Leute alle so wären, dann wäre es noch zu leben in der Welt! Wenn ich aber einem verirrten Kinde, einer erbosten Magd, einem Taugenichts zuspreche, in wahren Treuen, weil ich Erbarmen mit ihnen habe und mit unverblendeten Augen den Ungrund ihres Geschreis sehe und den Ausgang, wenn sie so fortfahren, so schreien sie, ich sei wider sie, halte es mit den andern, begehren schrecklich auf gegen mich, und großen Verdruß habe ich von meinem Zuspruch. So haben es die Menschen mit dem Mithalten. Wer akkurat ins gleiche Horn bläst, in welches sie blasen, und akkurat in der gleichen Tonart, in welcher sie blasen, von dem sagen sie, der sei ein Guter, halte es mit ihnen, und wer das nicht tut, sondern redet der Sache gemäß, über den erzürnen sie sich, schimpfen, aber nach einigen Tagen und einigen Jahren sehen sie, wer es eigentlich gut mit ihnen gemeint, d. h. es mit ihnen gehalten.

Denn mit einem halten, meine ich, heißt nicht, mit einem dumm tun, ihn noch dümmer machen, sondern seinen Vorteil im Auge haben, oder wie es heißt im Eid: ‚Schaden wenden, Nutzen fördern.‘ Nun, lieber Uli, halte ich es fort und fort, in Freud und Leid, in gesunden und kranken Tagen mit dir, wie ich es dir verheißen habe, des solltest du überzeugt sein, aber ich möchte eben auch Schaden wenden und Nutzen fördern, und wo meine Augen anders sehen als deine, da sage ich es dir, und das nimm mir ja nicht übel, vier Augen sehen ja, wie das Sprichwort sagt, mehr als zwei, und deswegen auch wird der liebe Gott den Ehestand eingesetzt haben.“ „O,“ meinte Uli, „wegen selbem wird es ihm wohl nicht gewesen sein. Ich weiß eigentlich wohl, daß du es gut meinst, aber gut meinen und verstehen sind zwei, und neben dem regieren die Weiber gern, jedes will den bessern Daumen haben (den Mann besser unter dem Daumen haben) von wegen der Ehre, und die größte Kunst ist das, Meister sein und alles zwängen, und doch die Gute sein, und vor den Leuten als eine Demutsvolle gelten.“ „Sei nicht böse,“ sagte Vreneli, „laß deinen Verdruß mich nicht entgelten, ich meine es so gut. Es ist schlimm, wo über die Meisterschaft geredet wird, denn da ist Streit. Ich meine, das Beste solle immer geschehen, da solle man nicht fragen, welche von den vier Augen, welche Gott zusammengefügt, es gesehen, sondern eben alles prüfen und das Beste wählen. Und mit dem Verstehen ist's so, wie unser Heiland sagt, oft begreift ein Unmündiger, was den Weisen der Welt verborgen bleibt. So weiß sicher oft ein dumm Weib besser, was schlicht und recht ist, als so ein Kabinettskopf und Rechtsfresser in all seiner studierten Weisheit.“ „Ho,“ sagte Uli, „das kann zuweilen der Fall sein zur Seltenheit, daß eine Frau noch schlauer ist, als der schlimmste Rechtsagent, welcher dem Teufel von dem Karren gefallen ist, aber für so eine wirst du dich nicht ausgeben wollen?“ „Nein, das nicht,“ sagte Vreneli, „aber du willst nicht verstehen, was

ich meine, und das geht mir zu Herzen. Ich will nichts mehr sagen, als prozediere nicht, das ist des Teufels ärgster Lockvogel, wer mal anbeißt, den faßt er beim Ohr." „Und lieb wäre es mir auch," sagte Uli, „du würdest mir keine Stündelerin (Pietistin), sonst gute Nacht Friede und Hausen. Aha! Kohli (der Rappe) sollte was füttern, unterdessen können wir eine Flasche trinken, dir wird's auch recht sein, da du so früh vom Mahle gegangen," sagte Uli. „Wie du willst," sagte Vreneli, um nicht zu widersprechen. Es verlangte ihn's nach seinen Kindern, schon mehr als zwölf Stunden hatte es sie nicht gesehen und dies noch nie erlebt.

Es war sogenannter Tanzsonntag, d. h. ein Sonntag, wo so gleichsam von Obrigkeits wegen getanzt werden muß. Es besteht nämlich im Kanton Bern ein Gesetz, welches im Jahr sechs Sonntage bestimmt, an welchen allenthalben getanzt werden darf. Das junge Volk legt dies nun oft so aus, als ob wirklich getanzt werden müsse. Diese Auslegung haben schon viele Wirte und noch mehr Väter erfahren. Die Auslegungskunst ist eine ganz eigentümliche. Nun gibt es viele Jungen und Mädchen, welche in Kritik und Auslegungskunst noch viel stärker sind als Strauß *) und es noch weiter treiben, so daß selbst die Allerstraußisten in ihrer Schule noch entschiedene Fortschritte machen könnten.

Das Wirtshaus war sehr angefüllt, das stampfte und trampelte, als ob da eine Tretmühle für viele hundert Personen angelegt sei. Es war das Wirtshaus, in welchem Ulis Freund wirtschaftete, dies war Vreneli noch unangenehmer als das Stampfen und Trampeln, welches alle Augenblicke das Zusammenbrechen des hölzernen Hauses befürchten ließ. Sie konnten sich kaum durchdrängen, doch sobald der Wirt sie bemerkte, machte er ihnen mit seinem kolossalen Buckel stattlich Raum und verhalf ihnen zu gutem Platz. Es war

*) David Friedrich Strauß, der Verfasser des Lebens Jesu.

schade, daß er nicht ein päpstlicher Schweizer geworden; er hätte zu nichts besser getaugt, als an großen Kirchenfesten in Rom Platz zu machen für die rotgestrumpften Herren Kardinäle. Vreneli war lange nicht an einem solchen Sonntage in einem Wirtshause gewesen, um so schärfer ließ es in dem ihm neu gewordenen Gewimmel seine Augen schweifen. Es kam ihm erst vor, als sei es entweder selbst verrückt oder in ein Tollhaus geraten. Es sah da halbbatzige (nichtsnutzige) Knechtlein, noch wohlfeilere Mägde, Lehrbuben, sogenannte Bauernsöhne, deren Väter mehr schuldig waren, als der Hof wert war, die seit Jahren unbezahlten Zinse nicht gerechnet, Handwerksbursche, an denen es die Woche durch keinen ganzen Schuh gesehen, ja Bettelpack, welches es oft vor seiner Tür gehabt, durcheinander wimmeln in glitzerndem Staate, aufgeschwollen von Hochmut, Trotz und tierischer Lust, vollgefressen und gesoffen zum Verspritzen (Auseinanderplatzen), tun, als wäre nicht bloß die ganze Welt die ihre, sondern als hätten sie, wenn sie diese Welt verklopft oder verkegelt hätten, noch sieben, siebenmal größere Welten zum Verklopfen und Verkegeln. Es war ihm wie einem, der einen Trupp Flöhe betrachtet durch ein Vergrößerungsglas und diese ihm vorkommen wie langhärige Elefanten. Es waren ganz andere Leute, als es in der Woche gesehen, ein einzig Stück schien die Stube zu füllen. Es duckte und drückte sich bestmöglichst in eine Ecke, und doch fürchtete es, gequetscht und erdrückt, ja durch den Luftzug der aufgerissenen Mäuler, durch einen der aufgesperrten Schlünde in einen unterirdischen Schlauch gewirbelt zu werden, so trampelten und himmelsappermenteten sie im ganzen Hause herum. Als es sich ein wenig gefaßt, da rief es das Bild, welches es heute ins Gemüt gefaßt, hervor, und es war ihm, als hätte es eines Rätsels Lösung , als stelle das Bild sich in den Hintergrund dieser Herrlichkeit, und was im Vordergrund so groß und himmelsappermenterlich sei, werde nach und nach dem Hintergrunde zugedrängt, werde kleiner, dürftiger, erbärmlicher,

jämmerlicher, zu einem Stübchen voll halbnackter gramselnder (herumkrabbelnder), hungriger Kinder, zu einem Stübchen voll Elend und Not, ohne Kleider, ohne Brot. Diese Wandlung der Gegenwart in die Zukunft, dieses Zusammenschrumpfen einiger Jahre in einen Augenblick, diese Art von Vision oder Gesicht, lebendig in der Phantasie, hatte Vreneli selbst der Gegenwart entrückt, so daß ihm entging, wie Uli mit dem Wirte, welcher, der vielen Leute ungeachtet, Zeit machte, um neben Uli abzusitzen, in ein Gespräch geriet und ihm den Kuhhandel vortrug. Erst als der Wirt mit seiner mächtigen Stimme sagte: „Sei nur ruhig, laß den anlaufen, zeige ihm den Meister, du kannst nicht verlieren, du hast recht, ja, wenn dies nicht erlaubt wäre, wer wollte handeln, das käme mir sauber heraus usw." Vreneli erschrak sehr, es hätte, weiß kein Mensch was, gegeben, sie wären nicht hier eingekehrt. Es sagte: „Ich habe immer gehört, ein magerer Vergleich sei besser als ein fetter Prozeß; die Sache wirft nicht viel ab, und was ein Prozeß kosten kann, weiß man nicht. Mich dünkt, wenn du es gut mit Uli meintest, so würdest du zu Uli sagen: ‚Vergleicht euch, wenn du auch viel oder wenig leiden mußt, so ist's doch besser, als prozedieren.'" „Das verstehst du nicht, Fraueli," sagte der Wirt, „das ist Männersache, darein habt ihr gar nicht zu reden, am besten ist's, man sage euch nichts davon. Schweine mästen und kochen, Kaffee trinken und alle Jahre ein Kind haben, das ist Eure Sache und damit Punktum. Du mußt das machen wie ich," sagte er zu Uli, „meine Frau ist mir lieb und wert, warum nicht, was man nicht ändern kann, darein muß man sich schicken, aber was über die Haushaltung ausgeht, von meinem Geschäft gebe ich nicht Bericht. Warum? darum; sie versteht es nicht und würde doch meinen, sie müsse das Maul in alles hängen (überall hineinreden) und was trüg' das ab?" Vreneli wurde böse und spitzig. Es meine, sagte es, wenn man helfe das Geld verdienen, so habe man auch das Recht, ein Wort dazu zu sagen, wie es solle gebraucht

werden. Es liefe mancher Lump weniger in der Welt umher, wenn er zu rechter Zeit auf seine Frau gehört hätte. Auf den Männern, welche ihren Weibern nicht alles sagen dürften, halte es nicht viel, gewöhnlich stecke was Verdächtiges dahinter, etwas, was besser wäre, sie täten es nicht. „Ist das gestichelt oder sonst getrümpft?" fragte der Wirt. „Nimm es, wie du willst," antwortete Vreneli, „soviel kann ich dir bloß sagen, es ist mir Ernst damit." „Du hast eine handliche (tüchtige, energische) Frau, Uli, die wäre mir nur zu böse," sagte der Wirt; „die mußt du nicht Meister werden lassen, sonst bleibt die Kirche nicht mitten im Dorfe. Ein wenig böse schadet nicht, gerade so wie ein Haushund; wenn der nicht bellen kann und im Notfall beißen, so ist nichts mit ihm, aber Bettelpack und Fremde muß er anbellen und beißen, nicht den Meister, da muß er wedeln mit dem Schwanze und Kusch machen."

Da wurde der Wirt abgerufen, sonst hätte er wahrscheinlich erfahren, daß Vreneli wirklich zu den Haushunden gehöre, welche bellen und beißen können. Auf dem Heimwege versuchte Vreneli noch einige Male, den Kuhhandel zur Sprache zu bringen, aber Uli gab uneinläßlichen Bescheid, sagte endlich: „Hast nicht gehört, was der Wirt gesagt hat? Man solle den Weibern über solche Sachen nicht Bericht geben, sie verstünden sich nicht darauf." „Verstehst du dich denn darauf?" fragte Vreneli; „du weißt von den Gesetzen und dem Prozedieren gerade soviel als das Kind, welches wir heute getauft, und darum dünkt mich, du solltest dich nicht damit abgeben wollen." „Darum, weil ich und du davon gleich viel verstehen," antwortete Uli böse, „kann ich nicht bei dir zu Rate gehen, sondern muß zu jemand gehen, der mehr von der Sache weiß, als ich und du, und damit Punktum, wie der Wirt sagte." Dieser Schluß des Tages jammerte Vreneli sehr. Es hatte an diesem Tage soviel erlebt, erfahren, gedacht, es war gleichsam von den allezeit strömenden, göttlichen Offenbarungen umflossen gewesen, wie ein schöner Abendstern hatte ihm Ulis Entgegen-

kommen geleuchtet, und nun zum Ende Ulis Erkalten, Abwenden zu andern, Zuwenden einer Klippe, an welcher schon das Dasein von Millionen zerschellte!

Es weinte bitterlich, weil Uli den Glauben an es ganz verloren hatte und öffentlich ihn gleichsam abschwor. Jedermann hat einen Glauben, es kommt eben nur darauf an, was und hauptsächlich, an wen er glaubt. Der Glaube ist abhängig von der Richtung des Gemütes, ein Sprichwort sagt, man glaubte, was man gern habe, oder was einem in den Kram diene. Man glaubt den Personen, welche reden, was einem in den Kram dient, oder was man sonst gern hört. Wer hat nicht schon Katzen gesehen, wie gern sie am Kopfe sich krauen lassen, wie behaglich es ihnen wird, wenn jemand ihnen mit Manier den Balg streicht, wie sie sich auf die Seite legen, alle Viere von sich strecken, jetzt das eine Bein, jetzt ein anderes aufheben, daß man ihnen auch da krauen solle, daß es auch hier dem Balg wohl täte, wenn er gestrichen würde mit Manier. Wer hat nun nicht auch schon erfahren, daß es soviele Menschen akkurat haben wie die Katzen, manierliches Krauen und Streichen lieben und nicht zufrieden werden, bis man ihnen den Balg an allen vier Beinen gestrichen. Wer nun dieses Streichen und Krauen, welches sich begreiflich nach dem Balge richten muß (ein Winterbalg kann mehr ertragen als ein Sommerbalg, so wie auch Stubenkatzen und Feldkatzen anders zu traktieren sind), wohl versteht, der findet Glauben. Tausende erheben sich nicht über diesen Glauben, an alle und an alles dagegen glauben sie nicht, wer oder was ihnen nicht wohl macht, nicht ihre Behaglichkeit vermehrt, was sie beißt oder juckt. Mit Abscheu und Hohn wenden sie sich davon ab, werfen gewaltig, wie Buben mit Steinen, mit Aberglauben, Pfaffen, Jesuiten und altväterischem Gedampe (Geschwätz) usw. um sich.

Dieser Glaube wurde durch den Teufel schon im Paradiese eingeführt, als er der Eva den Balg strich. Er verträgt aber keine gewisse Erkenntnis, das hat Eva alsbald

erfahren, aber bis auf den heutigen Tag sind Millionen nicht klug geworden, haben die Erfahrung von der Eva nicht geerbt, sondern bloß den Balg, der sich gern streicheln läßt, und die Lust an allem, was wohl macht und behaglich sein läßt. Zum rechten Glauben bedarf es schon rechter Leute, d. h. ganz anderer, als solcher, welchen es nur um das Behagen des Balges zu tun ist. Der rechte Glaube geht vom Unbehagen aus, nicht vom Behagen, nicht vom Gefühle des Wohlseins, sondern vom Gefühl der Armut und des Wehs, will nicht behaglich den Leib pflegen, sondern gesund machen die kranke Seele, erkennt es, der Mensch sei keine Sau, für den Schlamm geboren, sondern ein Wesen, das gereinigt werden müsse, um zum Leben in höhern reinern Regionen zu gelangen. Dieses Gefühl ist kein angebornes, entstammt nicht dem Fleische. Wie eine Taube aus den Himmelshöhen mag es sich zuweilen niederlassen auf erwählte Himmelskinder, sonst ist es ein Kind der Zucht, der Zucht von Gott, der Zucht von denen, durch deren Hand Gott die Menschen erziehen will. Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er und läßt ihn züchtigen, und diese Zucht wirket die friedsame Frucht der Gerechtigkeit. Die Frucht wirket das Gefühl der Armut und des Krankseins, ist die wahre Augensalbe, welche den Blinden das Gesicht gibt, sie schauen läßt des Übels wahren Sitz, welche die Erfahrung gibt, aus welchem Samen das Gute wächst, aus welchem das Böse, welche eben den Glauben gibt, daß lieb der Herr die hat, welche er züchtigt, weil es nach den Züchtigungen dem Menschen leichter, wohler wird, seine Kräfte sich gestählt, seine Freudigkeit zugenommen hat. Diese Zucht wirkt ganz was anderes, als die Unzucht der heutigen großen Pädagogen und anderer Schulmeister. Diese Unzucht führt die Schüler nicht weiter als dazu, Gott und Menschen zu hassen und unter allen Menschen die großen Pädagogen und sonstigen Schulmeister am allermeisten. Man frage nach dem Respekte der Schüler gegen die Lehrer, man frage nach Liebe und Anhänglichkeit, nach

Gehorsam und lebendigem Fleiße, nach gläubigem Vertrauen, man suche Trauben auf Dornenbüschen. Unter der Zucht bildet sich der zarte Keim der Erkenntnis dessen aus, was gut und heilsam ist den Menschen, bildet sich die Kenntnis der Menschen aus. Man lernt unterscheiden, wer es gut meint oder gut zu meinen scheint, wer bloß der Katze den Balg zu streichen oder den Menschen an der Seele zu doktern weiß, und da bildet sich der Glaube an Gott und seine väterliche Liebe, der Glaube an die Erlösung durch Christum, der gekommen, zu suchen das Verlorne, der durch Leiden gegangen, am Kreuze gestorben, um zu erquicken die Mühseligen, Ruhe zu schaffen für ihre Seelen, der Glaube an den engen Weg mit Dornen besät, der zum Himmel führt.

Es bildet sich überhaupt der Sinn für die Wahrheit aus, sei sie bitter oder süß, komme sie vom Freund oder Feind, und der Hunger nach der Wahrheit, der in ehrlicher Treue nach Befriedigung strebt, um ein immer erleuchteterer Christ zu werden. Dieser Hunger ist beiläufig gesagt was ganz anderes, als das Jagen nach was Neuem, bloß um Professor zu werden und nichts weiter. Vom Vater der Lügen und all seinen Propheten wendet man sich mit Abscheu ab und kriegt einen förmlichen Ekel ob allem Balgstreichen und sonstigem Kitzeln des Fleisches. Diese verschiedenen Richtungen treten auf das Klarste ins Leben hinaus in allen Verhältnissen, in allen Ständen, in allen Altern. Es gibt auch Menschen, welche an jeder Wahrheit zweifeln, Mißtrauen haben gegen jeden ehrlichen Menschen, welche immer sagen: Weiß nicht, kann sein, wird sein, ist möglich, weiß aber doch nicht, so bei den klarsten Wahrheiten, welche man mit Pelzhandschuhen greifen könnte. Die gleichen Leute glauben den schlechtesten Leuten, freilich keine tausendjährige Wahrheit, sondern am liebsten die allerneuesten und widersinnigsten Lügen, und belügt man sie hundertmal im Tage, so glauben sie es hundertmal, waren sie hundertmal in einem Tage schon angeführt, sie ließen zum

hundertundersten Male sich noch anführen, natürlich bei gehöriger Bearbeitung des Balges von einem dieser kunstfertigen Gerber. Je mehr das Fleisch im Preise steigt, desto mehr und häufiger tritt diese schauerliche Verkehrtheit zutage. Ein ehrlicher Mensch muß des Tages, es kann kein Mensch zählen wie oft, nach dem Kopfe greifen, um zu erfahren, ob er ihn noch habe, und stundenlang grübeln, ob er bei Verstand sei oder nicht, wenn er unter Menschenkindern sich befindet, welche auf dieser Kulturstufe sind: Musterreiter, Posthalter oder gar Schulmeister, Maurer- oder andere Gesellen. Jetzt kann man sich denken, wie es einer ehrlichen Frau zumute werden muß, wenn sie diese Glaubensrichtung in ihrem Manne sich entwickeln sieht, wenn er ihren wohlgemeintesten Räten, seit tausend und tausend Jahren bewährt (beiläufig gesagt erschlugen die alten Deutschen in den Hermannsschlachten mit besonderer Vorliebe Schreiber und Rechtskundige; werden einen natürlichen Grund gehabt haben!), die Ohren verschließt und den Balgstreichlern sich zuwendet, wenn sie sieht, wie er umgarnt wird und eingesponnen gleich einer Fliege im Spinnennetz, wenn sie erfahren muß, wie ihm ein Dünkel eingepflanzt wird absichtlich, um denselben ihr zu entfremden, seine Ohren gleichsam verpicht werden grundsätzlich, ungefähr wie man denen, welche man erschießen will, die Augen verbindet, wenn sie wohl weiß, der Mann liebt sie, aber der Esel, der Mann, läßt sich aufweisen (aufhetzen), weiß ferner, wie man sie lächerlich macht, ihm Mißtrauen einflößt, ihre Einsicht verdächtigt, ihr Recht, etwas zur Sache zu sagen, in Abrede stellt.

Und doch geht es um ihre Sache, geht um der Kinder Sache, und sie soll, stumm wie ein Fisch, den Esel fuhrwerken lassen, je nach der Lust und der Bosheit einiger Spitzbuben, welche die Sache bloß soweit angeht wie einbrechende Diebe eine Geldkiste. Das ist wirklich ein hart Ding und besonders für eine Frau, welche glaubt, einen gescheiten Mann geheiratet zu haben, einen Ausbund; der wird auf einmal rappelköpfig,

sturm am Hirn (verrückt), viel ärger, als wenn ein Roß den Koller hat. Wenn sie wirklich aus der Haut fahren täte, es könnte ihr es niemand verübeln, aber was ist erst erlaubt, wenn diese Richtung des Mannes in einem bestimmten Fall klar hervortritt, wenn er an den äußern Rändern des Wirbels schwebt? Uli verstand von Recht und Gesetz, Formen, Terminen, Kosten usw. gar nichts, er war in diesem Gebiete einem Wanderer gleich, der in stockfinsterer Nacht in einem Urwalde tappet. Wer das erfahren hat, weiß, wie man da dran ist. Wenn nun so ein stockdummer Mensch noch einen stockblinden Glauben hat zu irgend einem der Propheten, welche Lügen predigen, welche der Teufel angestellt hat, die Leute ins Unglück zu reiten, wie ein Stallmeister Stalljungen hat, um die Pferde in die Schwemme zu reiten, so kann man sich ungefähr denken, wie es geht, aber um es so recht zu wissen, muß man solche Leute selbst reden gehört haben, so aus bloßer Phantasie, en théorie, kann man sich dies doch nicht vorstellen. Sie sind akkurat wie Kinder, welchen man die Buchstaben ABC zeigt. Das Lernen des ABC beruht auf dem Glauben, denn daß die wunderlichen Striche diesen und jenen Laut repräsentieren, müssen die Kinder glauben, und wenn sie einmal durch Zucht dazu gebracht sind, daß sie wissen, welches Zeichen das große A bedeutet, so drücken sie mit ungeheurem Nachdruck den Zeigefinger oder Daumen auf das große A und schreien gewaltiglich „A“ und dünken sich groß absonderlich. Mit Zeit und Weile lernen sie auch B und C kennen, daran glauben, kommen vielleicht noch weiter, dünken sich alle Tage größer und schreien alle Zeichen gewaltiger, aber den Zusammenhang der Zeichen kennen sie noch nicht, und wenn man ihnen denselben schon zeigt, so begreifen sie ihn nicht. Deswegen dünken sie sich nicht minder groß, sondern eben desto größer. Von einem Zusammenhang der Buchstaben wissen sie nichts, darum scheint er ihnen lächerlich, sie wissen, was sie können, und können, was sie wissen; darum scheinen sie sich so wichtig, und wer was mehr weiß, scheint ihnen dumm oder schlecht.

Nun, so ein Uli, der einen Prozeß anfängt, und sein Lebtag kein Gesetzbuch gesehen hat, geschweige gelesen, der ist akkurat so ein ABC-Bub, der eine neue Fibel oder Namenbuch, wie wir hier sagen, unter dem Arme hat und zur Mutter läuft mit großem Geschrei: „Mutter, Mutter, das große A, wo ist es, wo das große A?" Zeigt ihm die Mutter das große A, so schreit er wochenlang A, A, tut wie ein Elefant in den ersten Hosen. Kriegt der Uli einen Prozeß unter den Arm, so läuft er damit zu den Gelehrten; diese sagen: „A heißt A, und auf das A folgt das B, das kann nicht fehlen, Punktum, hier steht es geschrieben, siehst? Der Prozeß ist gewonnen, ich nähme es (den Gewinn) nicht zum voraus, wenn man mir es schon geben wollte." Das glaubt nun der Uli steif und fest und bildet sich ein, ein Rechtsgelehrter zu sein, weil er das A auswendig weiß und etwas vom B kennt; wer ihm Zweifel äußert, der hält es nicht mit ihm, mag ihm sein Glück nicht gönnen, ist ein Lumpenhund und meint es mit dem Gegner gut. Es ist ein förmlicher Fanatismus in diesem Glauben, und je blinder und beschränkter er ist, desto leidenschaftlicher, unduldsamer äußert er sich. Wenn so ein Uli könnte, er würde jeden köpfen oder gar hängen lassen, welcher den geringsten Zweifel schimmern lassen würde, als hätte er nicht den besten Handel von der Welt. So ein Uli würde immer so stark verfahren, als ehemals der Großinquisitor von Spanien oder die ehemaligen Ketzerriecher oder Ketzerrichter in Deutschland. Die Eintönigkeit, wo kein anderer Ton mehr anklingt,*) die Wut, wenn doch ein anderer zu den Ohren tönet, werden nie aussterben im Menschengeschlechte und zutage treten allemal, wenn man der Katze lange genug den Balg gestrichen hat. Die Erfahrung machte nicht bloß Vreneli, die Erfahrung macht man dato im ganzen Schweizerlande. Was dabei noch so merkwürdig ist, ist die Festigkeit des Glaubens, wenn er sich einmal gehörig an eine

*) S. o. 12. Kapitel!

Person geheftet hat. Wie der Tiroler z. B. an seine Amulette glaubte, welche hieb- und schußfest machen sollten, und daran glaubte, so oft er auch verwundet wurde, indem er allemal einer besondern Ursache oder eigener Schuld die Zulassung der Wunde zuschrieb, wie man einen Schatzgräbertoren siebenmal prellen konnte und zum achten Male doch noch Glauben fand, gerade so hat es so ein zum Prozeß angedrehter Uli. Es gibt Leute, welche durch rechtskundige Spitzbuben um ihr ganzes Vermögen gekommen sind und dennoch an die Spitzbuben glauben, und wenn sie wieder zum Vermögen kämen, wieder durch sie sich darum bringen ließen.

Man möchte manchmal vor Zorn die Wände aufspringen oder vor Wehmut sich die Augen aus dem Kopfe weinen, wenn man die altertümliche und volkstümliche Balgstreicherei und ihre Folgen sieht, blinden Glauben, narrochtiges (närrisches) Treiben und endliches Verderben. — Wenn man das Obige begriffen hat, so wird man auch begreifen, wie es Vreneli war, daß Uli in diesen Wirbel gezogen wurde. Der gute Uli begriff nicht, was Menschen zu reden und zu tun imstande sind, wenn in ihren Bereich eine Kuh läuft, welche sie hoffen mit Streicheln und Sanfttun dahin zu bringen, daß sie sich melken läßt. Vreneli versuchte mehr als einmal noch, ihm vom Prozesse abzubringen, denn das Mannli ließ die Sache nicht liegen, wie man Uli, um ihn trotzig zu machen, vorgespiegelt hatte. Aber das half alles nichts, er hatte einmal jetzt den Glauben nicht zu ihm, sondern zu andern. Vreneli stellte ihm vor, es sei bei dem Prozeß nichts zu gewinnen und nur ein kleiner Schaden zu leiden, wenn man den Prozeß unterlasse; verliere man denselben aber, so könne der Schaden leicht zehnmal größer werden, Verdruß und versäumte Zeit nicht gerechnet. Aber da half alles nichts. „Das verstehst du nicht," hieß es. „Ja, wenn ich reich wäre und vermöchte zu schenken, aber ich muß zum Kreuzer sehen, es sieht mir sonst niemand dazu." Wenn dann Vreneli fragte: „Aber magst du solche

Kreuzer, hast du nie gehört, daß ein ungerechter Kreuzer zehn gerechte frißt? Und recht hat das Mannli, du magst es mir glauben oder nicht!" „Das verstehst du wieder nicht," sagte Uli, „das eben wird sich zeigen, wer recht hat, darum prozediert man ja, wenn man es vorher wüßte, so prozedierte man ja nicht. So ist's, und weiser als alle Leute wirst doch nicht sein wollen." Vreneli mußte sich darein ergeben, aber es hielt ihn's hart (es fiel ihm schwer). Es wird in Gottes Namen sein müssen, Uli wird eins von den Kindern sein, welche sich brennen müssen, um das Feuer fürchten zu lernen; Gott wird sorgen, daß mit der Zeit die Erfahrung kommt und mit der Erfahrung die Weisheit. Wenn das ist, in Gottes Namen, so prozediere, er und wenn alles drauf muß, wenn nur am Ende die Hauptsache gewonnen wird, so ist alles gut, denn was kann der Mensch geben zum Werte seiner Seele? So faßte sich Vreneli bestmöglichst, aber schwer; zu diesem Verdruß kam ein Bangen, welches den Verdruß verschlang.

---

16. Kapitel. **Es kommt Angst und über jedes eine andere.**

Die Base begann stark zu kränkeln und ernsthaft, die Füße liefen ihr auf, der Husten plagte sie, die Nächte waren ohne Schlaf. Das sei eine beginnende Brustwassersucht, sagte der Arzt. Wenn man Fleiß habe, die Mittel gebrauche, hoffe er der Krankheit zuvorzukommen, tröstete er. Die Base schüttelte dazu den Kopf, Mutter und Großmutter seien ungefähr im gleichen Alter an der gleichen Krankheit gestorben, das gleiche werde ihr auch warten, sagte sie zum ebenfalls Hoffnung machenden Vreneli. „Es ist nicht, daß ich das Sterben scheue, ach Gott, wie vielem bin ich entronnen, wenn ich einmal im Grabe ruhe, aber was soll aus den Meinen werden? Da ist meine Sünde, und da werde ich hart gestraft. Was ist sterbenden Eltern der beste Trost? Wenn sie ihre Familie

so hinterlassen können wie einen gesunden Baum, der gesund in Wurzeln und Ästen langes Leben und ein hohes Alter verspricht, wenn die Kinder so sind, daß man weiß, man kommt einst wieder zusammen. Nun weißt, wie ich es habe (wie es mit mir steht), habe keine Hoffnung," und gar bitterlich weinte die Base. „Denn," sagte sie, „ich bin an vielem selbst schuld. Ich habe gemeint, mit dem Alter komme der Verstand, wo die Kinder dann von selbst einsehen würden, was recht sei. Ich zankte nicht gern mit Joggeli, der große Freude an ihnen hatte, ihnen alles nachließ (nachsah), dachte, das werde sich später schon machen. Ich ließ sie beten, aber ob sie in die Kirche gingen oder nicht, darum kümmerte ich mich nicht, konnte ich doch selbst nicht viel gehen, eine Bäurin hat soviel zu tun! Dachte, man könne sonst fromm sein und recht tun, wenn man schon nicht in die Kirche gehe, man sei ja unterwiesen worden (habe Konfirmationsunterricht gehabt) und wisse, was man solle und nicht solle, so dachte ich. Später sah ich, daß ich unrecht gedacht, wollte nachbessern und konnte nicht. Ich mochte sagen, was ich wollte, so hörten sie mich nicht oder begriffen mich nicht, lachten mich endlich gar aus, weil so altväterisches Zeug nicht mehr passe in die heutige Zeit. Von der Welt waren ihre Herzen voll, das hatte ich sorglos zugelassen; als ich später den rechten Samen ausstreuen wollte, hatte er nicht Platz darin, fand den guten Boden nicht, Dornen und Disteln hatten bereits ihn bedeckt. Ihr Trachten war auf die Augenlust, Fleischeslust, die Hoffart des Lebens gestellt, ich konnte lange reden, ich predigte tauben Ohren und predige noch heutzutage tauben Ohren. Was soll aus meinen Kindern, was soll erst aus ihren Kindern werden? Bin froh, es nicht erleben zu müssen, und doch graut mir vor dem Sterben, hätte so gern noch was für sie getan. Denk', wenn sie sterben und am Ende ihnen die Augen aufgehen über ihr Elend und sie dann sagen, daran ist unsere Mutter auch schuld. Oder wenn sie kommen an den Ort der Qual und ich sie da sehen

müßte und denken in alle Ewigkeit, daran bist du auch schuld, könnte da wohl ein Himmel für mich sein? Was soll aus Joggeli werden? Er ist in vielen Sachen ganz wie ein Kind, hat er noch einige Jahre zu leben, so bringen sie ihn rein um seine Sache. Ihr dauert mich auch, denn was sie jetzt Joggeli alles angeben (eingeben) werden, kann man sich denken. Macht ja, daß ihr den Zins immer geben könnt, dein Mann soll sich losmachen von den beiden Burschen, die immer mit dem Maul zahlen wollen, sonst geht es nicht gut. So ist, wohin ich sehe, bloß Trübes und Trauriges, ich bin froh, es nicht erleben zu müssen, und sollte es doch gut machen helfen, dieweil ich auch schuld daran bin. Ach, ich kann nicht sagen: ‚Vater, es ist vollbracht!‘ wenn ich nicht die Hoffnung hätte, daß Gott gelinder strafe, als man es verdient, daß bei ihm möglich sei, was Menschen unmöglich scheint, daß er alles zum Besten leite, sieh, ich verzweifelte noch in meinen letzten Tagen. Härter liegt nichts auf dem Herzen, glaub' es mir, als zwei Kinder zu sehen im Rachen der Welt, der Pforte der Hölle, und an den Armen keine Hände zu haben, sie herauszuziehen."

Vreneli wollte trösten, aufrichten, aber wie schwer ist das nicht, wenn man das Herz selbst voll hat zum Zerspringen, und wenn es einen dünkt, die Klagen seien wahr, in gleicher Lage wäre es einem ebenso? Was hatten sie zu erwarten, wenn die Base starb, und wen hatte Vreneli noch auf der Welt, bei dem es Rat und Trost schöpfen, sein Herz ergießen konnte, seit Uli seinen Glauben seinen Götzen zugewandt, ungläubig gegen Vreneli geworden war? Es wußte nichts, als mit der Base zu weinen, sie zu bitten, guten Mutes zu sein, ihr Leben zu fristen so lange als möglich seinetwegen, denn wenn sie mal im Grabe sei, dann sei ihr Stern erloschen und das Elend vor der Tür. Es hätte nicht umsonst Pate sein müssen einem armen Fraueli, und sich entsetzen über dessen Armütigkeit, es wisse jetzt, daß es sich dazu vorbereiten solle, und dies wolle es tun alle Tage, denn

dahin werde es mit ihnen kommen, wenn nicht noch weiter, jammerte Vreneli. „Du guter Tropf," sagte die Base, „wenn es mir besser drum wäre, fast müßte ich lachen. Ihr habt noch nichts erlebt, wem geht es immer wie gewünscht, ohne Angst und Anstand (Anstoß)? Glaubst, ihr wäret die einzigen, welche nicht Lehrgeld zahlen müssen in der Welt, welche Torheit büßen müssen, oder welchen Gott handgreiflich darlegt, daß man sich nicht auf Menschen verlassen müsse, noch auf des Menschen Herrlichkeit? Wenn ihr hier schon nichts verdient, oder noch dazu um alles kommt, was ihr habt, ich habe doch nicht Kummer um euch wegem Durchschlagen durch die Welt. Du und Uli werdet euer Brot allenthalben finden, solang' ihr euern guten Namen habt, dafür wirst sorgen. Bereite dich, noch viel härteres zu ertragen. Was kommt, nimm immer mit Dank auf, daß es nicht härter ist, und mache dich wieder auf härteres gefaßt. Sorge nur dafür, daß du die Kleinen dem zubringst, der da gesagt hat: ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihnen gehört das Himmelreich.' Besonders dieses da, mein klein Schätzeli," sagte die Base und drückte das kleine Vreneli, welches auf ihrem Schoße saß, an ihr Herz. Das kleine Mädchen war ihre Freude auf der Welt, so gleichsam das einzige Blümlein, welches einem alten Gärtner übrig blieb. Das Kind vergalt diese Liebe treulich. Vom frühen Morgen an war es drüben und mußte abends zumeist schlafend heimgetragen werden. Es war der Base kleine Aufwärterin, trug ihr hin und her, was sie bedurfte, ihre Gesellschafterin, kläpperlete (plauderte) mit ihr, soviel sie wollte, ihr Schulkind, sie lehrte es buchstabieren und zwar mit Sanftmut und Geduld, so daß die Kleine Fortschritte machte wie ein klein Hexlein, dazu erzählte sie ihm schöne Geschichten und redete ihm zu, was es Vater und Mutter sein solle, und das Kindlein nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und bei den Menschen, und alle sagten, und wirklich nicht ohne Grund, es sei weit über sein Alter, sie hätten noch keins so gesehen. Mit dem

Kinde gab sich jemand ab, und zwar nicht pedantisch mit Buchstabenzeigen bloß oder sonstiger Schulfuchserei, sondern in warmer Liebe, mit schönen Geschichten und lieblichen Worten, welche einem Kinde sind, was im Frühling den Blumen der Tau. Es verderben gar unendlich viele Kinder am Geiste, weil ihnen eben dieser warme weiche Tau fehlt, die edelsten Keime vertrocknen, gehen nie auf. Es haben gar unendlich viele Kinder ihrer Großmutter viel mehr zu verdanken als den gelehrtesten Herren Professoren, welche oft nicht viel anderes sind als vertrocknete Haarsäckel (Haarbeutel).

Joggeli benahm sich eigen gegen seine Frau, er war böse über sie, zürnte ihr, daß sie krank war. Der alte Mann fühlte wohl, was sie ihm war, seine Stütze, sein Stab im Leben, und was er würde ohne sie; aber eben deswegen hätte sie nicht krank sein sollen, den Ärger darüber ließ er gleich einem unartigen Kinde an ihr aus. Bald sagte er, sie bilde sich nur ein, krank zu sein, bald schonte sie sich zu wenig, brauchte ihm nicht Arznei genug, fuhr zu wenig den Quacksalbern nach; sie hatte ihre liebe Not mit ihm. Er schleppte ihr sogar einmal einen Arzt herbei, sie wußte lange nicht, war es ein alter Bettelmusikant oder ein verkleideter Kapuziner, dem Schmutz nach, der rund an ihm herumlag (herumklebte), hätte er am ersten das Letztere sein können, indessen die Tonsur fehlte ihm, statt dessen hatte er altes Haferstroh vom vergangenen Jahre und Bruchstücke von Hanfstengeln in seinem verwilderten Haar, das ihm um seinen ungewaschenen Kopf hing. Denselben hatte Joggeli einmal in einem Wirtshause erzählen hören von seiner erstaunenswürdigen Geschicklichkeit, wußte aber nicht, daß seine Frau ihm selten anders sagte, als „Du Hagels Lügner." Derselbe erzählte, wie er schrecklich berühmt sei und manchmal gar nicht wisse, wie wehren (sich helfen); von zuhinterst in Deutschland schrieben ihm die berühmtesten Doktoren, wenn sie in Verlegenheit seien, und fragten ihn, was er meine. Er habe schon manchen aus der Tinte gezogen, der es nicht rühmen

werde, aber er habe es aufgeschrieben. So habe ihm einer geschrieben aus einer Stadt, man sage ihr nur Berlin, es sei die Hauptstadt von Rußland, derselbe sei Hofrat und heiße Schüli*), und ihn gefragt, was er machen solle wegen der Cholera, die wolle kommen. Das sei eine grausame Krankheit, fange bei den Beinen an, bis zuletzt die Haare auf dem Schädel so feurig würden, daß man Schwefelhölzer daran anzünden könnte; dem habe er geschrieben, was er machen müsse, der Ketzer habe ihm noch nicht gedankt. Aber so machten sie es, die Hagle, sie behielten seine Räte, würden Hofräte, und kein Mensch in Rußland wisse, daß die Sache von ihm komme. Er habe angeraten, jedem Patienten sieben Tage, ehe bei ihm die Krankheit ausbreche, nichts zu geben als Buttermilch mit Saanenkäse**), in die Maß Milch ein Pfund Käse geschabt, alle zwei Stunden eine Portion, er sei gut dafür, die Krankheit breche nicht aus. Nun sterbe in ganz Rußland kein Mensch mehr an der Cholera, da sei er gut dafür, aber dem Kaiser werde man nicht sagen, das habe Lürlipeterli angegeben; er glaube seiner Seele nicht, daß er sein Lebtag je Hofrat werde. Es nehme ihn jetzt wunder, wie es ihm mit dem Papste gehe. Es hätten ihm nämlich zwei b'sunderbar vornehme Herren von Rom, er glaube, sie seien dem Papste verwandt, wenigstens seien sie, nach allem zu schließen, sehr gute Freunde von ihm, geschrieben. Die hätten den Star und schrieben ihm, sie hätten von ihm gehört, wie er berühmt sei im Stechen, keiner so, und hätten das Vertrauen allein zu ihm, er solle kommen und sie operieren, wenn er es begehre, wollten sie ihm ihre Kutsche schicken, sechsspännig; sonst solle er kommen, wie es ihm beliebe, sie wollten zahlen, bis er zufrieden sei. Gelänge ihm die Operation, so könne er ein steinreicher Mann werden, denn in Rom sei fast die Hälfte der Men-

*) Der berühmte Schönlein. „Die Entstellung „Schüli" wirkt spaßhaft, da schüli = abscheulich, häßlich ist" (Vetter).

**) Käse aus dem Saanenland im westlichen Berner Oberland.

schen blind von wegen dem feuerspeienden Berg, welcher dort sei, der verblende die Menschen und mache ihnen den Star, den Berg nenne man Vulkan. Er wisse nicht, ob er gehen werde, denn sie wären imstande und behielten ihn dort mit Gewalt, wenn sie merkten, was er könne, und das wäre ihm doch nicht anständig (lieb), er müßte vielleicht gar noch katholisch werden, und das möchte er erst nicht, er habe sein Lebtag keiner Religion viel nachgefragt, geschweige der katholischen. So erzählte der Doktor, und je abenteuerlicher er berichtete, desto mehr fand er Glauben und Respekt, denn die meisten Leute sind eben nicht aus der Wahrheit, haben kein Gefühl für die Wahrheit, glauben eher zehn Lügen, als eine Wahrheit.

Den schleppte Joggeli seiner Frau zu, wollte, daß sie ihn brauche, denn er müsse mehr können als alle andern, weil man so weit herum von ihm wisse, meinte Joggeli.

Als er kam, machte er ein sehr bedenklich Gesicht und sagte, die Sache sei böse und wohl weit gegangen; wenn einer helfen könne, so sei er es, aber er wisse nicht, gehe es noch oder gehe es nicht. Der Brustkasten sei zu eng, Lunge und Leber hätten nicht mehr Platz, das gehe vielen fetten Leuten so; sowie sie dicker würden, würden auch Lunge, Leber und das Herz größer, begreiflich, da werde es ihnen dann zu eng im Kasten, denn der wachse nicht, der sei von Knochen, und bekanntlich seien Knochen Knochen. Die Hauptsache sei nun, daß man den Kasten größer mache, damit es wieder Platz gebe; er hätte schon lange eine Maschine ersinnet, um solch' zu eng gewordene Kasten auszudehnen, aber hätte noch keinen Schmied gefunden, welcher sie ihm zum Dank gemacht, denn die müsse apart sein gemacht sein wegen des Hineinbringens, dasselbe sei nicht leicht. Einstweilen sei das beste, die Brust alle Tage zweimal mit heißem Hundsschmalz einzureiben, das bringe sie auch auseinander, aber nur langsam. Deswegen müsse man auch etwas machen, um Lunge und Leber zusammenzuziehen und Platz zu machen inwendig; da sei

nichts besser, als alle Abend vor dem zu Bette gehen ein Glas Branntwein und brav Abführen. So hätte er einstweilen, bis er die Maschine im Gang hätte, schon manchem geholfen, an welchem die geschicktesten Ärzte nichts hätten machen können. So schwatzte Herr Lürlipeterli, und Joggeli sperrte Maul und Nase auf über solche Weisheit, welche in Israel noch nie erhört worden. Seine Frau aber schüttelte den Kopf, wollte keinen Glauben fassen; als der Arzt fort war, sagte sie, eine solche Kuh sei ihr noch nie vor die Augen gekommen, mit dem solle er sie ruhig lassen.

Joggeli war böse darüber, klagte sehr, es wäre seiner Frau noch gut zu helfen, aber sie mache sich so köpfig (verhalte sich so eigensinnig), daß nichts mit ihr anzufangen sei. Die gute Mutter wußte wohl, daß ihr Übel nicht zu heben, bloß der Verlauf desselben zu erleichtern sei, dafür hatte sie einen Arzt, der freilich weder Hundsschmalz noch Branntwein verordnete. Ihren Kindern hätte sie gern geholfen, ihnen die Augen aufgetan, fürs Zeitliche und Leibliche auf: bessere Wege sie geführt, aber alle ihre Mühe war vergeblich. Die Juden meinten, als Jesus ihnen einmal die Wahrheit sagte: „Das sind harte Worte, wer mag sie hören?" und gingen hinter sich. Nun gibt es viele Naturen, welche christliche Worte nicht mehr vertragen mögen, so wenig wie verdorbene Magen tüchtige Speise; Widerwillen und Ekel laufen ihnen im Munde zusammen und schütteln den ganzen Körper. Soll man das Christentum diesen verdorbenen Magen akkommodieren und verdünnen, bis sie es ertragen mögen, oder soll man diese hinter sich gehen lassen in Gottes Namen? Was versteht Paulus unter der Milch, welche er für Kinder bereite, und darunter, daß er allen alles werde, damit er sie Christo gewinne? Sicherlich nicht ein Verkümmern oder Verleugnen der Wahrheit, denn wer redet Menschen schärfer ins Gewissen, als Paulus den Korinthern, und fragt er nicht: „Oder suche ich den Menschen gefällig zu sein? Zwar wenn ich den Menschen noch gefällig wäre,

so wäre ich Christi Knecht nicht, und so jemand auch ein anderes Evangelium predigt, als ihr es empfangen habt, der sei verflucht." Mit der Akkommodation wird ein gar schmählich Spiel getrieben. Christus wird aus dem Christentume herausakkommodiert, das Christentum aus den Kirchen, und dagegen eine Moral eingewässert, in welche jede Regierung, jeder Polizeiminister das Beliebige rührt. Eine Moral in Juristenhänden ist ein Stücklein Wachs in Schneidershänden, bald rund, bald viereckig, bald so, bald anders wird es geknetet. Es ist eine Moral, daß Gott erbarm, ob welcher die Menschen nicht bloß des Teufels werden möchten, sondern wirklich auch des Teufels werden. Es ist eine Staatsmoral, ob welcher sogenannte Staatsmänner leiblich den Hals brechen, und was dann aus ihren armen Seelen wird, ist Gott bekannt.

Dem Baumwollenhändler sagte die Mutter nichts, an dem hatte sie nichts erzogen, und wußte wohl, daß man Perlen nicht vor die Säue werfen soll. So einem geschliffenen Schliffel (mit allen Hunden gehetzten Schlingel) von Religion zu sprechen, dazu braucht es wirklich schon einen großen Mut. Selbst mit Johannes redete die Mutter nur leise und mit Zagen, was er auch denke, und wo das hinaus solle, er und seine ganze Familie machten ihr so großen Kummer. Johannes war nicht ohne Gefühl, die Mutter war ihm immer lieb gewesen, er sagte oft, wenn sein Babi (dummes Frauenzimmer) wäre wie die Mutter, er würde einen Finger von der rechten Hand geben. Aber geistliche Zusprüche mochte er doch nicht, sie machten ihm wunderlich (ärgerlich), sie krabbelten ihm in den Gliedern, er wurde ungeduldig, kriegte einen seltsamen Kitzel im Halse, daß er lachen mußte, wenn es ihm schon nicht ums Lachen war. „Mutter, habt nicht Kummer," sagte er dann, „die Sache ist nicht halb so gefährlich, so bös gehen wird es nicht. Braucht das Doktorzeug (Arznei) nur gut, so wird es Euch schon bessern. Es ist schon mancher Mensch krank gewesen und ist wieder besser geworden," und unter irgend einem Vorwande machte er sich

von der Mutter weg. Mit Elisi war es aber anders, die war, als ob sie ein Herz von Blech hätte, die Mutter mochte sagen, was sie wollte, es machte ihr weder kalt noch warm, sie nahm weder Anteil daran, noch Notiz davon, schimpfte über ihren Mann, häßelte (zankte) mit den Kindern, plagte die Mutter fürchterlich mit Eifersucht gegen das große und das kleine Vreneli, sagte höchstens, sie solle doch aufhören mit ihrem Gestürm (Geschwätz), sie mache ihr so Langeweile; dann konnte sie wieder angesichts der Mutter die kindlichste Freude haben an einem Kleidungsstück, sich vor dem Spiegel hin und her wenden, und mitten in Hustenanfällen sollte die Mutter ihr sagen, ob es ihr nicht gut stehe, ob es ihr nicht b'sunderbar gefalle. So eine Tochter zu haben, die schon Mutter mehrerer Kinder ist, das ist wirklich ein hartes Kreuz auf dem Totenbette. O Mütter, bedenkt's! Und zu der Tochter eine Schwiegertochter, um kein Haar besser, und auch wieder mit mehreren Kindern behaftet, das war ein zweites Kreuz und ein nicht minder schweres. Trinette zwar zeigte sich nicht, Kranke besuchen war nicht ihre Liebhaberei, alte Leute verachtete sie in Bausch und Bogen. Es sei doch nichts wüster, sagte sie, als so eine alte Frau, die nichts mehr von neuen Moden wissen wolle und am liebsten ihre fünfzigjährigen Hochzeitskleider trüge. Psi Tüfel! Einmal (wenigstens) sie begehre nicht so alt zu werden, oder wenn es sein müßte, denn expreß jung hängen möge sie sich doch nicht, so wolle sie dafür sorgen, daß kein Mensch wisse, wie alt sie sei; sie wisse, wie man das mache, eine alte Hebamme habe es ihr einmal gesagt, diese hätte lange in der Stadt gedient und gewußt, wie die Stadtfrauen das machten. Trinette und Elisi waren beide ungefähr gleich blechern ums Herz. Trinette hatte vielleicht etwas mehr Energie, und Elisi mehr Bosheit, sie waren wie zwei Kutschenpferde von gleichem Schlag und gleicher Farbe, von denen das eine lieber schlägt, das andere lieber beißt, eines besser ausgreift im Trott, das andere sich hütet, die Stricke

anzuziehen. Die gute Mutter konnte nichts abbringen (ausrichten) an ihren Kindern, konnte nichts, als für sie beten, sie hatte nicht einmal den Trost, daß Joggeli fortsetzen werde, was sie umsonst versucht. Joggeli und die Kinder redeten mit Ärger davon, wie geistlich die Mutter werde, fragten, wer Tüfel ihr das angetan, ob etwa ein Pfaff' zu ihr komme oder eine Betschwester. Wenn sie wüßten, wer schuld daran wäre, dem wollten sie den Marsch machen.

Sie meinten, so etwas könne bloß von außen herkommen, von diesem oder jenem, wie in der Tat oft, besonders bei Entstehen von Sekten, etwas an die Leute kommt, sieht aus wie Christentum, ist's aber nicht. Sie hatten keinen Begriff davon, daß in gesunden Gemütern ein Keim liegt, der früh belebt, langsam wächst, unbemerkt im Innern sich entwickelt und vielleicht erst leuchtend sichtbar wird, wenn das Licht des Lebens erlöschen will. Einen solchen Keim hatten sie aber nicht in sich. Indem er eben nicht in ihnen war, die Welt aber ganz anderes in ihnen ausgebildet hatte, war eine Kluft zwischen ihren Gemütern entstanden, fast wie zwischen dem reichen Mann und dem armen Lazarus, sie konnten nicht mehr zueinander kommen, die Mutter und die Kinder. Das hatte gewissermaßen sein Gutes, sie kamen ungern und blieben nicht lange. Die Furcht, die Mutter möchte von Vreneli ausgeplündert werden an Kleidern und Kleinodien, hatten sie nicht, soweit hatten sie es im Vertrauen gebracht, daß sie es weder dem einen noch dem andern zutrauten. Desto mehr war Vreneli dort, es war ihm dort wie bei einer Mutter. Es ist ein eigenes Wort, bei der Mutter sein. Es gibt Mütter, wo es den Kindern, wenn sie zur Mutter kommen, wird wie einem Küchlein, das unter die Flügel der Henne flieht, wenn es ihm zu kalt wird draußen in nassem Grase, oder eine Krähe in der Nähe ist. Sind dann augenscheinlich die Tage der Mutter gezählt, macht man sich gegenseitig kein Hehl mehr daraus, dann mischen Wohl und Weh gar seltsam sich ineinander.

„Will noch bei dir sein," sagt die Tochter, „es kommt eine Zeit, ich kann nicht mehr zur Mutter," die Tränen rinnen, und schmerzlich zuckt das Herz zusammen. Dann wird es der Tochter wohl, fast möchten wir sagen, selig bei der Mutter, wenn die Krankheit Ruhe gibt. Beide Herzen liegen offen voreinander, was die Tochter hofft, was die Mutter wünscht, was beide freut oder kümmert, schwillt ineinander, verwebt sich zu dem wundersamen Gemeingut, welches die Mutter hinübernimmt, die Tochter hier behält, keine mehr, keine minder hat, jede alles hat, welches ein kleiner Teil des großen Schatzes ist, den die Kirche Gemeinschaft der Heiligen nennt. Das ist das wundersame Gut, wo, je mehr einer hat, desto mehr er den andern gönnt, je größer die Menge der Teilnehmer wird, desto größer die Teile der einzelnen werden, mit der Zahl der Erben das Erbteil wächst. Aus dem süßen Weh weckt wohl der Schlag der Uhr, den Verlauf der Zeit, welche kein Erbarmen kennt, verkündend. „Muß gehn," sagt die Tochter. „Bleibe noch ein klein Weilchen, weißt nicht, wie lange es währt," meint die Mutter. Endlich muß es doch sein, es muß die Tochter gehn, aber allemal begleitet sie bis heim der gleiche Seufzer: „Wenn die Mutter nicht mehr ist, wie wird es mir sein?"

Vreneli hatte vielfach Ursache, so zu seufzen. Wenn es daheim war, so sagte es oft: „Will zur Base gehen, kann es dort vielleicht vergessen, aber wie es gehen soll, wenn ich nicht mehr dorthin kann, das weiß ich nicht." Es war wirklich ein bös Dabeisein, die ganze Hausgenossenschaft schien eine große Bande zu sein, einer des andern Feind, einer wider alle und wiederum alle wider einen. Sie waren vollständig in den Gesindeverruf gekommen, welcher früher schon angedeutet wurde. Was Rechtes meldete sich gar nicht mehr bei ihnen, und je schlechtere Leute Uli hatte, desto böser mußte er mit ihnen sein, desto öfter mußte er ändern, desto mühsamer und schwerer ging jede Arbeit, desto mehr ward er verrufen. Ist

man mal in dieser Lage, so ist man wie verhexet, wie ein Krammetsvogel auf einer Leimrute, wie ein Mensch, der in einen Sumpf gefallen, je mehr er zappelt, desto tiefer sinkt er ein. Es verleidete Vreneli ordentlich das Leben, wenn alle Augenblicke was Neues losbrach, eine Liebesgeschichte mit bösen Folgen, eine Diebesgeschichte, von der man nicht wußte, wie weit sie reichte, und bei welcher schwer auszumitteln war, ob nicht wenigstens Hehler sei, wen man des Diebstahls nicht beschuldigen konnte, eine Vernachlässigung in den Ställen, welche Uli viel Geld kostete und fast aus der Haut trieb, oder was das Allerärgste war, Leichtfertigkeit mit dem Feuer, ob welcher das Haus in Feuer aufzugehen drohte. Bald hatte einer im Stall die Laterne geschneuzt, den glimmenden Docht ins Stroh geworfen, bald einer Heu gerüstet und Feuer drein gemacht, als er die Pfeife räumte, eine Magd heiße Asche an eine hölzerne Wand gestellt oder war unvorsichtig mit offenem Lichte in brennbaren Stoffen herumgefahren, oder hatte Holz eingelegt wider allen Befehl, nur damit sie am Morgen eine Minute oder zwei länger faulenzen könnte. Kurz, alle Augenblicke war so was los, und das höchste Wunder war, daß das Haus ihnen nicht längst über den Köpfen zusammengebrannt war. Nun ist auf der Welt kaum was peinvoller als die Angst vor Feuer, besonders wenn es Abend wird und Nacht. Man geht noch allenthalben herum und forscht, ob nichts Verdächtiges sei, hat man die Runde gemacht, so riecht man entweder was Verdächtiges oder hört Töne wie Knistern, Sprezeln (Prasseln), und fängt die Runde von neuem an, legt sich endlich zu Bette; hat man aber kaum den Kopf auf dem Kissen, so fährt man von neuem auf, denn jetzt hat man es gar zu deutlich gehört, wandert frisch im Haus herum und findet nichts, legt sich wieder nieder, schläft ein, träumt, das Haus brenne, ist an Händen und Füßen gebunden, kann nicht aus den Flammen. Hat man sich endlich nach schrecklichen Qualen frei gerungen, springt auf in Schweiß gebadet, so ist all' nichts, nichts als Nacht

und nirgends Flammen, man hat bloß geträumt. Ja, das sind Qualen, welche nur der kennt, welcher mal diese Angst vor dem Feuer so recht im Leibe gehabt hat.

Dazu kam noch der Prozeß, welcher in vollem Gange war. Der kleine Handel war von kundigen Mäulern zu einer großen Geschichte aufgeblasen worden. Wenn Vreneli vom Feuer träumte, träumte Uli vom Prozeß, plädierte manchmal im Traume dem besten Advokaten z'trotz, redete von Terminen, Beweisen, Zeugen und Leumden (Leumund). Es ging Uli wie es den meisten geht, wenn sie zum ersten Male mit einem Prozesse behaftet werden; der Prozeß frißt sich in ihre Seele ein, bildet den alleinigen Mittelpunkt ihrer Gedanken. Tage-, wochenlang buchstabieren sie denselben bald vorwärts, bald rückwärts, schlagen mit einzelnen Paragraphen, welche ihr Agent sie gelehrt, wie mit Knütteln drein, verlieren Mut und Sinn für andere Sachen, kommen sich nebenbei sehr wichtig vor, dieweil sie einen Prozeß haben, welchen ja nicht jeder hat, meinen, ihr Prozeß müsse allen Menschen ungeheuer wichtig vorkommen, darum geben sie ihn männiglich zum besten, der ihnen auf Schußweite nahe kommt. Dazu kommt noch ein gewisses Bangen über den Ausgang, dessen sind sie im Herzen doch nicht so ganz sicher, wie ihr Mund es ausspricht; sie suchen daher dieses Bangen durch die Urteile zustimmender Menschen zu beschwichtigen. Nun werden allerdings mit seltenen Ausnahmen alle, denen man in Wirtshäusern, auf Straßen während dem Kirchengehen oder Marktgeläufe den Handel vorträgt, dem Erzähler vollkommen recht geben. „Nur ausgefahren," wird es heißen, „du hast recht, deren Händel habe ich schon hundertmal erlebt, kenne die Sache, d's Land auf d's Land ab keiner besser, aber glaubst mir nicht, so frage noch andere." Nun geht der Prozeßmann glücklich heim, schläft diesmal ruhig, aber am andern Morgen fängt das Bangen schon wieder an zu wurmen, er läuft wieder einer Bestätigung nach, freilich keiner richterlichen, aber doch einer, welche ihm wohlmacht

einige Stunden und zu einer ruhigen Nacht verhilft, denn den meisten hängt vom Ausgang eines Prozesses ihre Existenz ab. Der Wert, um den prozediert wird, mag vielleicht bloß einige Groschen betragen, aber die Kosten, welche auf den verlierenden Teil fallen, können rasch auf einige hundert Gulden steigen; die Herren Advokaten wissen noch ganz andere Rechnungen zu stellen als die Herren Schneider, welche gewöhnlich an die Rechnung setzen, was sie zu wenig ans Kleid gesetzt; es ist halt so ein kleiner Verschuß (Versehen), dem sie unterworfen sind, so von Handwerks wegen. Man hat Beispiele im Kanton Bern, daß Prozesse wegen einem Ei und wegen einer Stroh-Bürde (Strohbund) über zehntausend Gulden kosteten. Ja, zehntausend Gulden machen eine Summe aus, welche ins Tuch geht, und selten einer in der Hosentasche mit sich trägt. Indessen muß man das doch den meisten Herren Advokaten nachreden, sie nehmen bloß die Wolle, selten die Haut dazu, sie sind kluge Schafscherer, diese schinden die Schafe auch nicht, sondern scheren sie bloß, denn wenn sie die Schafe schinden täten, so wüchse keine Wolle mehr nach, und das Scheren wäre ein für allemal aus, tut man aber klüglich, so kann man alle Jahre frisch dran hin, bei Schafen mit gröberem Haar sogar zweimal im Jahr.

Probiere aber einmal einer, diesen Rat möchten wir dringlichst geben, und trage immer seines Gegners Sache als die seine vor, und zwar so scharf und bündig, als sie seines Gegners Rechtskundius vorträgt, und höre dann auf das Urteil der Menschen. Unter zehn werden ihm wiederum neun recht geben und sagen: „Du hast recht, fahr aus, es fehlt dir nicht, hab's schon hundertmal erfahren!" Dann weiß er, woran er ist, und was an dem Urteil der Menge ist. Nun, das tat eben Uli nicht, er lief auch dem Urteil der Menge nach, um sich zu trösten; die Summe, welche nach und nach sich aufs Spiel stellte, war nicht unbedeutend, betrug schon mehr als doppelt soviel, als die ganze Kuh wert war. Ulis Agent hatte ihm schon mehr als einmal gesagt: „Wenn du mir etwas Geld

auf Abschlag geben könntest, so wäre es mir anständig; es sind böse Zeiten, es geht nicht ein, und gewiß, weißt wohl, läuft jede Sache besser gesalbet als ungesalbet. Du gewinnst, dann kriegst alles wieder, es fehlt dir nicht."

Indessen lag alles noch in hängenden Rechten, der Entscheid schob sich immer weiter hinaus. Diese Ungewißheit, dazu der tägliche Verdruß, die harte Arbeit und doch das Nichtvorwärtskommen zehrten gar mächtig an Uli, er sah aus wie ein Marterbild, und Vreneli bekam recht Angst um sein Leben. Darum konnte es um so geduldiger seine zunehmende Mißstimmung, in welcher er selten einem Kinde mehr ein gutes Wort gab, ertragen. Er hatte von seinem Gelde gekündet, aber es half nicht viel; wenn unten in einer Flasche ein Loch ist, so kann man lange oben eingießen, die Flasche wird nicht voll. Ein solch' Loch war der Prozeß. Es lebt selten ein Pächter auf Erden, welcher das Prozedieren ertragen mag, ohne die Auszehrung zu bekommen. Es ist wirklich nicht angenehm, wenn man einen Geldsäckel hat, welcher einer halben Sanduhr gleicht, und zwar dem obern Teile, wo der Sand allmählich, aber unaufhaltsam niederrinnt, bis die ganze Büchse leer ist. Nun, an einer Sanduhr macht das nichts, ist's oben leer; kehrt man den untern Teil herauf, so ist's oben wieder voll und alles im alten, und das Rinnen beginnt aufs neue. Aber bei einem Geldsäckel ist's eben was anderes, dem fehlt der untere Teil, ist's oben leer, so ist unten auch nichts mehr, da kann man den Geldsäckel hundertmal rundum drehen, leer bleibt leer. Man könnte die Vergleichung drehen und sagen, der obere Teil der Büchse sei der Klient, der untere der Advokat, was oben wegrinne, laufe dem andern ins Maul, und so ja freilich, drehe man das Ganze um, so finde man oben beim Advokaten wieder, was der Klient habe rinnen lassen; die Frage sei nur, ob der Advokat Gegenrecht halten und wieder wolle laufen lassen, was er habe. Aber die Sache ist doch nicht so, denn drehe man lange den Advokaten, in den alles geronnen,

obenauf, so ist doch nichts oder wenig mehr in der Büchse. So ein Advokat ist noch lange nicht der untere Teil einer Sanduhr, welcher behält, was oben einkommt, weil er unten kein Loch hat, ein Advokat hat gewöhnlich viele Löcher, wo rasch abrinnt, was oben reinkommt, daß, je mehr hineinkommt, desto mehr unten ausrinnt, so daß, wenn man ihn schon lange auf den Kopf stellt, ja schüttelt und rüttelt, nichts mehr unten ausläuft, bis man ihn halt wieder irgendwo unterstellt, Klienten oder fette Ämtchen obenauf.

Es kam Vreneli wirklich oft der Gedanke: „Was wartet meiner noch? Die Base stirbt, Uli ist nicht z'weg (bei Uli ist etwas nicht in Ordnung), wo (hin-)aus das will, ist Gott bekannt, alle Tage tiefer darin, und in einem Gehürsch (verwickelte Sache), wo was kriegt, wer betrügt; darf nichts sagen, um die Sache nicht noch schlimmer zu machen, wenn Gott nicht wäre, meines Lebens wüßte ich wahrhaftig keinen Rat." Dieser passive leidende Verhalt war für Vreneli um so schwerer, da dasselbe rasch und unternehmend zur Regentin von Gott geschaffen war. Das ist gar ein eigner Punkt, zu etwas erschaffen scheinen und was anderes sollen; aber eben will uns Gott an schwachen Seiten doktern (kurieren), das sollten wir fassen; was uns leicht geht und lustig scheint, dazu bedürfen wir keiner Ausbildung, aber da, wo wir nichts sind und nichts können, und es doch schön wäre, wenn wir etwas könnten, da müssen wir geschult und angetrieben werden, wenn wir was werden sollen. Die heutigen Schulherren (Schulmeister darf man nicht mehr sagen, denn die Schule ist emanzipiert, und die, denen sie gehört, sind ja deren Herren) und sonstigen Pädagogen haben freilich andere Ansichten, aber von wegen der Erbsünde und einem höhern ewigen Leben sind wir ganz anderer Meinung. Eben was uns sehr schwer geht, fast unmöglich scheint, das müssen wir lernen. Wer zum Eingreifen, ja Einhauen sich geschaffen glaubt, soll oft eben das Dulden, das Zuwarten, das stille Wirken und das geduldige Ertragen

solcher, welche zum Regieren und Befehlen halt nichts taugen, aber es eben lernen sollten, aushalten lernen, ohne sich zu hängen und aus der Haut zu fahren, siehe Exempel dato im Vaterland. Freigebige sollen von Batzenklemmern und Kreuzerschabern die Vorschriften zu gesetzlicher Freigebigkeit sich machen lassen und ihre wohltätige Hand Hochdenselben Kreuzerschabern zu gesetzlicher Verfügung stellen, damit diese freiwillige Almosen aus anderer Leute Sack verwalten lernen, da aus ihren eigenen Säcken nie welche geflossen wären. So wurde das rüstige, feldherrliche Vreneli nach innen getrieben, zum stillen Ergeben gezwungen, zum Schweigen und Ansichhalten, zum Sammeln und Prüfen der eigenen Gefühle und Gedanken. Aber schadet das was? Schneidet der kundige Gärtner die am üppigsten wachsenden Bäume nicht gerade am meisten und schärfsten zurück, damit sie nicht zu lustig in den Ästen, zu dünn im Stamm, zu schwach in der Wurzel werden für das üppige Geäste, welches keinem Sturmwinde widersteht? Der liebe Gott bleibt immer der allerbeste Lehrmeister, darum werden die andern alle Tage um so weniger taugen, weil sie nach den eigenen Köpfen fahren wollen, und zwar jeder nach seiner eigenen, gestern erdachten Methode, statt den alten Lehrmeister zum Vorbilde zu nehmen. Daher wird es denn auch wohl kommen, daß die meisten Kinder dieser Zeit eben nur Lehrplätze (Versuchskaninchen) sind, so äußerst selten mehr ein Charakter zu finden ist, so selten einer als Mann hält, was er als Kind versprochen, so selten einer erleuchtet stirbt, wie erleuchtet er schon vom sechsten Jahre, d. h. schulpflichtigen Alter an, gepriesen wurde. Es ist aber auch wahr, Vreneli hatte mit sich selbst eine harte Arbeit, und oft mußte es unwillkürlich mit der Hand ans Herz fahren, um es zu halten, daß es nicht zerspringe, mußte sich zwingen, mit den Kindern zu reden und zu tändeln, es war ihm, als müsse es seinen Mund verschließen und seine Rede aussterben lassen, und manchmal wollte ihn's ein wilder zorniger Geist ergreifen, wollte in seine Hände fahren, sie

reizen, zu turnieren mit Pfannen und Schüsseln, wollte Glut werfen in seine Seele, um dann als zorniger Feuerstrom zu fahren aus seinem Munde, in die Schweine hinein, d. h. in Mägde und Knechte, ja manchmal auch über Uli und Kinder. Es mußte Vreneli gar heftig kämpfen mit sich selbst, um zu bewahren einen ergebenen Sinn, Ruhe des Gemütes und ein mildes Wort. Manchmal wollte es sich ihm schier nicht geben, es erfuhr, was es heiße: „Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht."

---

17. Kapitel. Nach der Angst kommt der Tod.

Lenore fuhr ums Morgenrot empor aus schweren Träumen*), so ging's auch Vreneli. Vom Brennen hatte es geträumt, hatte seine Kinder in den Flammen gesehen, zu ihnen gewollt und nicht gekonnt, war wie in Ketten und Banden gelegen. Ein heftiges Klopfen am Fenster brach den Bann, mit einem Satze war Vreneli mitten im Zimmer, riß die Augen auf, stockfinster war's, ob es geträumt oder nicht, war ihm nicht klar. Da klopfte es noch heftiger; rasch riß es das Fensterchen auf und rief: „Wo brennt's?" „Komm geschwind, die Frau will sterben, sie kommt nicht mehr fort mit dem Reden; sie wollte nie machen, was ich angab, drum geht's ihr jetzt so; hätte sie gehorcht, sie hätte es noch lange machen können, so wohl am Leibe wie sie war." Es war Joggeli, der so sprach. Ehe er wieder beim Stock war, war Vreneli hinter ihm, vor ihm in der Stube, und fand die gute Base im Sterben. Nach Tropfen und Salben griff es schnell, die Base tat wohl die Augen auf, tappte nach seiner Hand, strengte sich augenscheinlich an, etwas zu sagen, brachte bloß undeutliche Töne hervor, man wußte nicht, wollte sie Haus oder Geld

---

*) Anfang von Bürgers „Lenore".

oder Hand sagen, und wenn man nach diesem oder jenem deutete, schüttelte sie den Kopf und deutete auch, aber man wußte nicht nach was. Bei allem, was man ihr vorwies oder sagte, schüttelte sie den Kopf, seufzte tief auf, schloß die Augen, und öffnete sie hienieden nimmer wieder. Sie habe die Sache nie zu rechter Zeit sagen können, und man habe eigentlich nie recht gewußt, was sie meine; wenn man geglaubt, jetzt sei es ihr einmal das rechte, so sei es ihr eben nicht recht gewesen; wenn sie auf ihn gehört, sie lebte noch, aber sie hätte es immer so gehabt, was er gesagt, habe nie etwas bei ihr gegolten. Daneben sei sie eine rechte Frau gewesen, und niemanden gehe es übler als ihm, sie seien aneinander gewöhnt gewesen, und so alt wie er sei, gewöhne man sich nicht mehr gern anders; da dünke es ihn, sie hätte wohl können ihm zu Gefallen mehr ums Leben tun, das Geld hätte ihn nicht gereut, aber so sei sie immer gewesen, was sie im Kopf gehabt, das hätte man ihr nicht mehr herausgebracht. Das war Joggelis Leichenklage, von welcher indes Vreneli wenig hörte, denn ihm war die Mutter gestorben. Es war, als sei es vom Eckstein seines Daseins weggestoßen, schwebe über einem Abgrunde, der unergründlich, unerforschlich seinen Schlund ihm entgegendehne. Doch seinem Schmerze gab es nicht lange ungemessen sich hin. Vreneli hatte sich untertan gemacht der Pflicht; wo Pflicht erschien, gehorchte es ihr mitten in jeder Bewegung, wie der Soldat in allen Lagen, sie mögen heißen, wie sie wollen, die Hand an Tschako, Helm oder Käppi legt, wenn ein Offizier vorübergeht.

Vreneli fühlte, daß ihm jetzt hauptsächlich die Besorgung aller Formalitäten oblag, denn Joggeli hatte weder Übersicht des Nötigen, noch das schnelle Wort zur Beschickung des Nötigen. Es drückte die Hand aufs Herz, wischte die Augen aus, stand auf und fragte Joggeli, was er meine, daß jetzt gemacht werden müsse. Eben, sagte er, habe er gedacht, und schluchzte erbärmlich dazu, es sei doch nichts gemacht von seiner

Frau selig, daß sie nicht gesagt, wie sie es wünsche, es sei doch sonst überall Gebrauch, daß, wer sterbe, sage, wie man es mit seinem Leichenbegängnis halten solle, und sonst befehle, was er noch möchte. Sie habe kein Wörtlein davon gesagt, und das hätte sie doch sollen, wenn sie es gut mit ihm gemeint. Klagen wolle er nicht, es sei eine brave Frau gewesen, brävere werde es wohl nicht viele geben, aber das Wort hätte sie ihm nicht gegönnt, und wenn er was von sich aus gemacht, so sei er doch nicht recht gewesen; er wolle jetzt auch nichts dazu sagen, vielleicht wäre es doch nicht recht, es solle machen, was nötig sei, es habe es ihr sein Lebtag besser getroffen als er. Vreneli versuchte nicht zu berichtigen oder zu widersprechen, fertigte vor allem einen Boten an Johannes ab, sandte ein Fuhrwerk nach Elisi, tat sonst das Nötigste, was üblich ist in solchen Fällen, und hatte noch viel mit Uli zu tun, dem der Tod der Base auch sehr nahe ging, der den Schmerz aber auf ähnliche Weise wie Joggeli ausdrückte. Ihnen sei es viel zu übel gegangen, es sei eine brave Frau gewesen, hätte mit allen Leuten es wohlgemeint. Jetzt könnten sie zusehen, wie es ihnen erginge. Vor dieser Pacht hätte ihm immer gegraut, aber es hätte müssen erzwungen sein, und jetzt werde man erfahren, wer recht gehabt, und wie es einem gehe, wenn man höher fliegen wolle, als man Flügel dazu habe.

Vreneli gab darauf nicht einlässigen (sich einlassenden) Bescheid, es war zu weich gestimmt, um diese Weise, seinen Schmerz in Beschuldigungen anderer auszudrücken, zu züchtigen, wie sie es verdiente. Diese Unart haben übrigens sehr viele Leute. Bei allen Unfällen und Widerwärtigkeiten, auch wenn sie sich dieselben auf die augenscheinlichste Weise selbst zuziehen, fassen sie rasch nach einem Sündenbock, ziehen ihn bei den Hörnern herbei, laden ihm alle Schuld auf; finden sie keine Menschen, denen sie die Schuld aufladen können, so muß Gott selbst herbei und das Lamm sein, welches die Sünden und Schulden der Menschen trägt.

Die Kinder säumten nicht, mit Johannes kam auch Trinette. Vielleicht noch nie in ihrem Leben hatten Elisi und Trinette ihre Toiletten so schnell gemacht, denn wenn es ans Erben geht, kriegen selbst die kriechenden Tiere Beine. Indessen war es mit dem Erben ein schwierig Ding, denn nach der Sitte fallen Kleider und Kleinodien einer Mutter den Töchtern zu, Söhne und ihre Weiber haben keinen Teil daran, als was allfällig im guten Willen der Berechtigten liegt. Elisi war zuerst auf dem Platze. Kaum hatte sie den Vater gegrüßt, hatte an der Mutter Bette einige Male das Gesicht abgewischt, sagte sie: „He (nun) ja, gestorben muß sein, man wird sich dreinschicken müssen, wehren hilft nichts, und mit Wüsttun macht man niemand wieder lebendig." Somit drehte sie sich um, sagte, sie müsse ein anderes Schnupftuch haben, das ihrige sei ganz naß, und öffnete Schrank um Schrank, um eins zu suchen, und wahrscheinlich geflissentlich zu allerletzt den rechten, wo die Schnupftücher, wie sie wohl wußte, verwahrt lagen. Unterdessen war auch Trinette erschienen, und als sie Elisi über geöffneten Schränken sah, derselben zugefahren, ohne um die gestorbene Mutter sich zu kümmern, und hielt die Inspektion mit. Elisi nun war boshaft genug, dieselbe nicht abzukürzen, sondern so recht auseinander zu legen, was da war, es zu preisen und zu sagen, was dieses und jenes gekostet haben möge, und was sie damit zu machen gedenke. So redete sie, bis der Trinette das Gift im Herzen siedete bis in den Kopf hinauf und Funken sprühete zum Mund heraus. „Du wirst doch nicht etwa meinen, dieses alles sei dein," sagte sie giftig. „Es nimmt mich doch wunder, wo das geschrieben steht, daß eine Tochter alles vorweg nimmt, soviel Mund, soviel Pfund, das ist das wahre Erbrecht. Das käme mir sauber heraus, wenn die Tochter alles allein haben sollte, da könnte ja eine Mutter all ihr Vermögen in Kleider stecken, und somit hätten die Söhne und ihre Weiber das Nachsehen; das wäre kommod, da könnte jede scheinbar den Narren

machen wie jene bekannte Wirtin, welche über hundert Dutzend Hemden hatte, über hundert seidne Schürzen, die andern nicht gerechnet, seidene Tüchlein unzählbare, funfzehn schwere silberne, teilweise mit Gold ausgelegte Göllerketten und alles andere in gleichem Verhältnis, so daß in ihren Schränken ein großes Vermögen stak. So könnte es jede machen, und darum, soviel Mund, so viel Pfund, hörst! „Ja, ja," sagte Elisi, „wenn es auf dich ankäme, so wäre es so, ich glaub's, aber es haben glücklicherweise andere gescheite Leute vor dir gelebt und die Ordnung gemacht; wenn deine Mutter stirbt, kannst's dann auch nehmen, heißt das, wenn was zu nehmen ist, was ich nicht weiß." Potz Himmel, wie es da losging und Trinette keifte, wie sie auch irgendwo zu Hause sei, wo man noch ganz andere Sachen hätte und das hier nur ein Bettel dagegen sei. „Warum willst du dann von diesem Bettel?" grinste Elisi, „der ist jetzt mein und bleibt mein," zog die Schlüssel ab und steckte sie in die Tasche. Ja, jetzt gab es erst ein Ungewitter, mit bedeutendem Donner drohte es loszubrechen; da steckte Johannes sein schwer Gesicht zur Tür herein und sagte: „Es wäre beim — anständig, ihr hieltet euch still, ihr Hagels Gränne (verfluchten Grasaffen). Was werden die Leute sagen? Höre ich euch noch einmal, so hocke ich (setze ich mich) euch kehrum (abwechselnd) aufs Maul, daß ihr das Reden auf acht Tage vergeßt, zählt darauf." Die Drohung wirkte, einen zweiundeinhalben Zentner schweren Wirt auf dem Munde haben, ist allerdings ein gewichtig Heftpflaster.

Johannes hätte eigentlich nicht Ursache gehabt, so hart zu reden, sintemalen er ein Zwiegespräch mit seinem Vater führte, freilich etwas leiser, welches die Selige vielleicht eben so sehr betrübt hätte, wenn ihre Ohren noch offen gewesen wären menschlicher Rede. Aber Gott schließt den Toten mit den Augen auch die Ohren, er weiß wohl warum. Sie disputierten miteinander, freilich mit Anstand, d. h. ohne Gebrüll, keiner wollte wegen der Mutter Tod zum Pfaffen, d. h.

Pfarrer, denn so betiteln reformierte Wirte, eidgenössische Leutnants, sogenannte Schullehrer und andere Staatsmänner gewöhnlich die Geistlichen, und allgemach geht die Redeweise auch auf Schneider, Schuhmacher, Schreiner, Schinder, Sattler und andere Majestäten des Tages über, ja sogar Schulbuben werden bei Anlaß der neuen Sprachlehren in die neuen Sprachweisen eingeübt, begreiflich! Wenn die Hexenmeister des Tages die Kinder nicht alles lehren dürften, was sie wüßten, könnten, wollten, möchten, ja, du lieber Gott, da wären sie in einem halben Tage am Ende ihrer Weisheit, und dann was weiter? Nein, da sind sie viel klüger, akkurat wie viele Müller, welche auch nicht meinen, daß sie das Mehl rein geben müßten, sondern Kleien und Spreuer (Schrot) noch beilaufen lassen, ja Taubenmist und Hühnerbohnen und was sie irgend vom Mühlenstein abkratzen können, denn wer Liebhaber ist von reinem Mehl, kann es, wenn er es rein haben will, selbst auseinander machen. Joggeli wollte nicht gehen. Er sei zu krank und angegriffen, sagte er. Johannes sagte, er wisse nicht, wie man das verrichte, es sei ihm noch nie dazu gekommen, und wenn es nicht sein müsse, gehe er zu keinem Pfaffen. Sie wurden rätig, Uli zu senden, aber wohl, Vreneli sagte ihnen, was Ordnung sei. Sein Lebtag hätte es nie gehört, daß man irgendwo solche Dinge durch einen Knecht verrichten lasse, wie man etwa ein Stück Vieh mit einem Knecht zur Metzg (Schlachterei) schicke. Solches werde durch die nächsten Verwandten verrichtet überall. Nun nehme es ihn's wunder, ob die gute Base es verdient um sie, daß niemand zum Pfarrer wolle, um sie anzugeben. Drüben zanke man sich wegen ihrer Kleider, hier um einen kurzen Gang. Es sei himmelschreiend und wunder nehme es ihn's, ob es irgendwo in Heidenlanden ärger zugehen könne. Wenn die Base diese Liebe mit ansehen müßte und hören die Worte, welche geredet würden, so würde ihr das Herz zu bluten anfangen, wenn es schon aufgehört habe zu schlagen.

Johannes hatte einen gewissen Respekt vor Vreneli und bequemte sich endlich zu dem Gang. Begreiflich trank er erst einen Schoppen oder zwei, ehe er ins Pfarrhaus ging, unter dem Vorwande, mit dem Wirte wegen des Leichenmahls zu reden, eigentlich aber um sein Herz zu stärken und Courage zu trinken. Es ist kurios mit solchen Menschen; sie scheinen ein Herz von Eichenholz zu haben, einen Mut, welcher den Teufel bei den Hörnern fassen darf, tun gewaltige Reden und zeigen gegen jeden Pfaffen die gründlichste Verachtung, renommieren vor ihren Gästen förmlich mit dieser Verachtung und predigen den Satz, wann endlich die Zeit komme, daß man mit solchen Tagedieben abfahre, auf alle mögliche Weise. Aber wenn sie dann mal zum Pfarrer sollen, so wird es ihnen unheimlich und öde ums Herz, sie müssen mühsam die Bruchstücke ihres Mutes zusammensuchen und sie dann erst noch zusammenleimen mit einem oder zwei Schoppen. Sie sagen zwar, es sei ihnen verflucht zuwider, zum Pfaff zu gehen, meinen vielleicht selbst oder möchten wenigstens andern es glauben machen, es sei wegen der Verachtung. Aber es ist (das ist's) durchaus nicht, sondern es ist nichts als das Grimmen, Krümmen, Wenden, Aufblähen, welches nach der Sage die bösen Geister dem gegenüber, welcher sie bannen und austreiben will, versuchen. Der böse Geist fühlt, es steht ihm gegenüber eine feindliche Macht, vor welcher er sich beugen, welcher er weichen müsse, wenn sie dazu kommt, sich an ihm zu versuchen. Er bietet daher alles auf, sie nicht an sich kommen zu lassen, sie fern vom Leibe zu halten. Er fühlt, es ist da eine Macht, welche gegen ihn berechtigt ist, die er fliehen oder der er sich unterwerfen muß, er fühlt es aber nur in unheimlichen Wehen, in peinlichem Regen, zum hellen Bewußtsein kommt es ihm nicht, wie übrigens diese Menschen selten oder nie im hellen Bewußtsein ihrer selbst sind. Dazu mag auch kommen, daß sie das Totenregister nicht gern sehen, daß sie sich vor dem Gedanken fürchten, wie lange es gehen werde,

bis wieder einer zum Pfarrer kommt und sagt: „Guten Tag, Herr Pfarrer, muß eine Leiche angeben und (ihren Namen nennend) fragen, wann wir sie begraben können?“ So ging es Johannes. Der Pfarrer bedauerte während dem Einschreiben den Verlust der guten Frau sehr, sagte viel Gutes von ihr, der Segen, eine solche Mutter zu haben, sei groß, es sei nur zu wünschen — „Ich werde fertig sein?“ fragte Johannes aufstehend. „Die Sache ist eingeschrieben,“ antwortete der Pfarrer, „ja, und wünschen möchte ich —“ „So lebt wohl, Herr Pfarrer,“ sagte Johannes, „muß pressieren; wir haben eine große Verwandtschaft, nur bis allen Bescheid gemacht ist und niemand vergessen, gibt es zu tun und zu denken. Lebet wohl!“ und wie ein Berg wälzte es sich ihm von der Brust, als er vom Pfarrhause wegging, und immer leichter und wohliger ward es ihm ums Herz, je näher er dem Wirtshause kam, und als er endlich wieder drinnen saß, da ward es ihm akkurat, als sei er zu Hause. Der Pfaff hätte ihm noch eine Predigt halten wollen, sagte er zur Wirtin, aber dem habe er es schön gemacht, die Tür in die Hand genommen und sei gegangen. Gewiß stehe er noch mitten in der Stube und glotze die Tür an, wie eine Kuh das neue Tenns(Tennen=)tor. So sollte man es allen denen — Pfaffen machen. Wenn alle es so machen würden, das Predigen und Leute plagen verginge ihnen, denen — dazu stieß Johannes die Augen aus dem Kopf, daß sie anzusehen waren wie zwei Mailänder Äpfel, riß das Maul auf, daß man es füglich für das berühmte Urnerloch hätte ansehen können, aus dem einfach geöffneten Tor flogen abwechselnd ganze Wolken Rauch und ganze Wolken Flüche, und mit den breiten Fäusten schlug er den Takt dazu. Kurz, er gebärdete sich ganz als ein Mann, dem ein Berg sich von dem Herzen gewälzt hat, oder der einer großen Gefahr entronnen ist und es sich nun behaglich macht. Jetzt hatte er nichts mehr zu pressieren, ließ es sich so wohl sein, daß er geholt werden mußte, um Nötiges zu beschicken. Vreneli verlebte die nächsten

Tage voll Zorn und Wehmut, es dachte an die Worte der Seligen über ihre Kinder und begriff sie. Es betete zu Gott, daß, was bei Menschen unmöglich sei, Gott möglich machen möge, der Seligen die Last von der Seele nehmen und sie nicht entgelten lassen möchte, was sie in Unwissenheit und aus gutem, wenn auch schwachem Herzen getan. Am bösesten war es über die zwei Weiber. Es war ihm unmöglich, ihnen ein gutes Wort zu geben; daß so gemein, herzlos, blechern ums Herz zwei Menschen sein könnten, das hatte es sich nicht vorgestellt. Fressen und Zanken war ihr Tagewerk.

Am besten kam es mit Johannes aus. Der hatte doch noch ein Herz von Fleisch und Blut, und manchmal war es sogar, als fahre wie ein Blitz ein höheres Gefühl durch dasselbe, aber wenn man es fassen wollte, siehe, so war es schon nicht mehr da. Indessen begehrte er doch bestmöglichst den Anstand und das Übliche zu berücksichtigen, hörte Vreneli an, wenn es etwas anbrachte, gab ihm zumeist recht und half zuweilen selbst etwas anordnen aus eigenem Antriebe. Johannes hatte eine von den brüllhaften Naturen, welche die ganze Welt voll himmeldonnern, daß man glauben sollte, in ihnen sei die Macht aller wahren und falschen Gottheiten konzentriert. Betrachtet man diese Naturen in der Nähe, so sind sie zumeist ohne alle innere Kraft und Macht, ihr ganzes Vermögen geht eben in ihrer Brüllhaftigkeit auf. Man sieht zuweilen Menschen in Kaffeehäusern, bei Spiel und Champagner die bedeutendsten Rollen spielen, daß man meinen sollte, sie wohnten in Palästen, schliefen auf Schwanenfedern unter seidenen Decken, und es sind die ärmsten Schlucker von der Welt, wohnen zur Miete oder wohnen auch gar nicht, und wenn sie Kinder haben, so haben diese oft gar nichts, um die Nase zu wischen, als was sie auf die Welt gebracht. Hört man sie, so glaubt man, Gott habe einmal statt Frösche, wie er zuweilen tut, Helden regnen lassen hageldicht, die halbe Welt voll, prüft man sie, so sind es lauter Windbüchsen, bläst man nichts hinten rein, kommt

nichts vornen raus, sind ohnmächtige Wesen, untertan jeglichem Winde, der über sie hinfährt, haben aber große Fähigkeit, den Wind zu fassen, große Fähigkeit, ihn wieder von sich zu geben, wäre aber kein Wind, so wären sie auch nichts. Es sind moderne Naturen, oder, etwas vulgär gesagt, die Schweinsblasen des Zeitgeistes oder jedes andern Geistes, der sein Maul an ihr Röhrchen wagt. Derlei Naturen stolpern zu Tausenden in der Welt umher, vom Himmel geregnete Frösche, brüllen die Welt voll, daß man in Versuchung gerät, sich zu ducken, als wäre eine Herde von zehntausend Büffeln im Anzug. Wer aber Courage hat, standhält, merkt gleich, daß es eben nur Frösche sind, und wer Geduld hat und warten mag bis übermorgen, merkt keinen mehr von ihnen, unerwartet sind sie gekommen, unerwartet verschwinden sie, woher, wohin, weiß man nicht, aber wahrscheinlich ihrer Natur nach, aus dem Schlamm und in den Schlamm. So war auch der Johannes ein Koloß an Gestalt und Gebrüll, und ein klein Kind konnte seine Grundsätze lenken, seine Redensarten bestimmen, konnte alles mit ihm machen, Speise und Trank ausgenommen, denn in dieser Beziehung allein besaß er große Selbständigkeit.

Zu allem Peinlichen kam noch der ausgebrochene Kinderkrieg, welcher, man möchte fast sagen, Tag und Nacht kein Ende nahm. Elisis Kinder waren da, Trinettes ebenfalls, die letztern größer, die erstern kleiner, mischten sich untereinander und mit Vrenelis Kindern, und (da sie) so unartig, zanksüchtig, meisterlos (zuchtlos, verwöhnt) als möglich erzogen (waren) gab es ununterbrochen Streit, begleitet mit einem Geheul, ungefähr wie die Indianer heulen, wenn sie die Hütte eines Blaßgesichts überfallen. Zuweilen stürzte in das Geheul mitten hinein scheltend und schreiend ein Weib, schlug drein links und rechts, trug zappelnd und blutend ein Kind von dannen, und hinter ihm her scholl mit verdoppelter Macht das Geheul. Wenn es noch eine Woche so ginge, so liefe es fort, sagte Vreneli, solcher Spektakel sei, solange die Glungge stehe, nicht erlebt

worden. Soviel als möglich schloß es seine Kinder ein, denn mit diesen gingen die andern akkurat um, als wenn es junge Katzen wären, welche man plagen und martern dürfe ungestraft.

Endlich kam der Tag, an welchem die gute Mutter begraben werden sollte. Da konnte man sehen, was eine gute Frau zu bedeuten hat in einer Gegend; sie ist, was ein warmer Ofen im harten Winter, jeder, dem es schaurig wird in der kalten Welt, läuft ihm zu, sucht und findet Behagen in seiner Nähe. Gar viele legten in lauten Wehklagen Zeugnis ab, daß sie nackt gewesen, von ihr gekleidet, hungrig und durstig, von ihr gespeiset und getränkt worden. Diese Zeugnisse werden wohl noch ihren alten Wert besitzen; was sie diesen getan, wird der, der einst kommt zu richten die Lebendigen und die Toten, ansehen, als hätte er es empfangen, und hier wird wohl auch die Sühnung liegen von dem, was sie gefehlt in Unwissenheit und allzu großer Milde. Indessen, wem die Klage am tiefsten aus dem Herzen floß, waren doch Joggeli und Vreneli. Joggeli fühlte, daß man seinen Stab und seine Stütze zu Grabe trug, ein düsteres Ahnen der Tage, die seiner warteten, beschlich ihn. Schon jahrelang war er immer am Stock gegangen und hatte es sich so angewöhnt, daß er vom Tische zum Bette den Stock zur Hand nahm. Aber viel schwächer als seine Beine war sein Wille, der änderte sich alle Tage, und jedes Kind konnte ihn meistern, seine Frau hatte ihn auch gemeistert, aber zu seinem Besten. Solange sie lebte, klagte er darüber bitterlich, jetzt, da sie tot war, vermißte er dieses Meistern noch viel bitterer; er fühlte, daß er den Halt im Leben verloren. Vreneli ging es fast ebenso, es war ihm, wie es dem Schiffer ist, dem auf wild bewegtem Meere das Ruder entgleitet, der Kahn der Willkür der Wellen preisgegeben ist. Es war ihm wie einem Kinde, welches im Marktgetümmel der Mutter leitenden Hand entfährt, hin und her gestoßen wird von des Marktes Wellen und umsonst nach der Mutter sieht und schreit.

Das Verschwinden eines Menschen von der Erde ist

schauerlich, und wenige werden, wenn sie an einem offenen Grabe stehen, diesen Schauer nicht fühlen, sich nicht sagen: „Siehe, so sieht auch die Tür aus, durch die du gehen mußt zum andern Leben, so sieht dein Grab auch aus, aber wie wird dein und aller Erwachen sein?" So werden die meisten denken, welche nicht mit besonderer Liebe an die Leiche gefesselt sind. Wo die Liebe recht lebendig ist, da verzehrt sie alle Gedanken, nur der Schmerz des Missens, das Sehnen nach Wiedersehen, fluten durch die erregte Seele. Da wird uns klar, wie wir selbst ein Geheimnis sind im Werden und im Sterben, ein Geheimnis, welches kein Sterblicher offenbart; da begreifen wir, daß wir wandeln müssen im Glauben, nicht im Schauen, daß wir nichts sind als ein Hauch des Allmächtigen, aber ein wunderbarer, der kommt und schwindet nach seinem Wohlgefallen. Da fühlen wir, daß alles Wissen und Sagen der Gelehrten Stückwerk ist und ein kindisch Gerede, und nichts Kraft und Macht hat in den Schauern des Todes und des Grabes, als die Verheißung, daß auferstehen werde in Kraft und Herrlichkeit, was verweslich und in Schwachheit ausgesäet worden.

Wenn einer geht ins bessere Land, entsteht wohl eine Lücke in der Welt, kleiner oder größer, je nach des Menschen Stand und Bedeutung, aber schnell ist die Lücke zugewachsen in der Welt, schneller noch, als das Gras wächst auf dem Grabe. Nur die Lücken in den Herzen wachsen nicht zu, wenn sie aufhören zu bluten, blüht ein freundliches Gedenken auf, schöner als je Rosen auf einem Grabe geblüht.

So verschwand auch die Base. Die Arbeit, welche sie noch getan, verrichteten andere, der Lauf der Welt blieb der gleiche, aber die, welche sie geliebt, vergaßen sie nimmer, und lange wird kaum ein Tag vergangen sein, daß ihrer hienieden nicht in Liebe gedacht wurde von denen, denen sie wohlgetan. Sie ruhte im Grabe im Herrn und darum sicher auch sanft. Desto weniger Ruhe hatte Joggeli. Beide Kinder

oder statt Elisi vielmehr der Baumwollenhändler (denn was fragte Elisi dem Vater und allem übrigen nach, seit es der Mutter Schätze geerbt), stritten sich um ihn schrecklich. Jeder wollte, er solle zu ihm ziehen, um auf den Händen getragen zu werden, daß sein Fuß an keinen Stein mehr stoße, wie der Teufel es dem Herrn verhieß, als er ihn verleiten wollte, von der Zinne des Tempels zu springen. Hier könne er nicht bleiben, so verlassen, wo niemand zu ihm sehe, ihm begegnen könnte, was da wollte, ohne daß sich dessen jemand achte. Nun wollte ihn aber jeder zu sich, darüber entbrannte der Streit. Jeder wußte, was mit Joggeli zu machen war, wenn man ihn in Händen hatte ungestört, darum wollte ihn jeder, aber um alles in der Welt nicht, daß er zum andern ziehe. Johannes stellte ihm vor, wie kurzweilig es bei ihm sei, da habe er den ganzen Tag Gesellschaft und zu essen, was ihm nur in den Sinn komme; er habe eine Köchin, wo er ausbieten (in bezug auf die er wetten) wolle, sie mache gebackene Fische und saure Leber trotz dem Koch beim Falken z' Bern.*) Der Baumwollenhändler dagegen schilderte gräßlich die Unruhe in einem Wirtshause, wo fast kein Schlaf möglich sei, man auch nie das Essen zu rechter Zeit haben könne, sondern wenn es der Köchin gelegen sei, und oft nichts als die Tellerräumeten (Speisereste, Abfall) der Fremden. Bei ihm hätte er goldene Ruhe und ausgesuchtes Essen, welches er befehlen könne nach Belieben; wolle er Gesellschaft, so könne er auslesen nach Belieben, im Orte, wo er wohne, seien neununddreißig Wirtschaften, allenthalben finde er ausgesuchte Gesellschaft, und wolle er Ruhe, so finde er sie daheim, da solle er Herr sein und kommandieren, wie er wolle, gehorcht solle ihm werden, wie wenn er der Napoleon wäre. Das waren die Präliminarien, von denen kamen sie immer tiefer in die Materie hinein, zerrten erst die Weiber gegenseitig im Maul herum, daß wenig gute

*) Damals erster Gasthof in Bern (Vetter).

Fetzen an ihnen blieben, dann sich selbst, und fast wäre es zum tätlichen Abschluß gekommen, wenn Joggeli nicht selbst gemahnt hätte, was die Leute sagen würden, wenn man sich sozusagen über der Mutter Grab prügle.

Das endliche Resultat war, daß Joggeli bleiben durfte, so gleichsam auf neutralem Boden, und so war es Joggeli wirklich auch am liebsten, denn wenn er auch über niemand mehr zu klagen wußte als über Vreneli, so vertraute er sich ihm doch am liebsten an, er wußte, er hatte es hier am besten und ruhigsten. Sein Aufbegehren war eigentlich nichts als der Ärger darüber, daß er der höhern Natur untertan sein müsse, während nach der äußern Stellung das umgekehrte Verhältnis stattfinden sollte. Indessen traute weder Johannes noch der Tochtermann dem Handel; jeder dachte, sobald er glaube, der andere sei fort, so komme er wieder her und mache mit Joggeli, was er gut finde. Begreiflich aber dachte er zugleich, der andere werde es auch so machen, der verfluchte Schelm sei nicht zu gut dafür. Jeder suchte daher bei Vreneli eine Privataudienz so versteckt als möglich, versprach ihm, man werde ihm daran denken, wenn es aufpasse, was der andere mache, wenn er kommen sollte. Sobald es was Verdächtiges merke, solle es schnell Bescheid machen, sein Schade solle es nicht sein. Vreneli aber wollte sich mit solchen Aufträgen nicht befassen; zum Vetter wolle es sehen, daß es einmal es verantworten könne bei der Base, wenn sie wieder zusammenkämen, sagte es. Daneben würde es ihm übel anstehen, wenn es bei ihm den Landjäger machen wollte. Es werde ein jedes Kind das Recht haben, mit dem Vater zu reden, ohne daß jemand anderes dabei sei; einstweilen sei er bei gutem Verstand, und trauten sie nicht, sollten sie ihn bevogten (bevormunden) lassen, da seien sie Kummers ledig. Aber das wollte keiner, dieweil jeder von ihnen Privatabsichten hatte, welche unausführbar wurden, sobald ein Vogt oder Vormund Joggeli beschirmte und selbst verantwortlich war. Ob aber den Leuten

hier zu trauen sei, fragte der Baumwollenhändler, dem diese Abfertigung verdächtig vorkam und der Verdacht auftauchte, sie könnten Joggeli selbst melken wollen. Gutsprechen wolle er für niemand, sagte Johannes, indessen traue er den Leuten mehr als den nächsten Verwandten, denn bis dahin hätte er noch nichts Schlechtes von ihnen gehört. Übrigens würde der Vater es bald genug klagen, wenn sie an ihm rupfen wollten. Der Schwager merkte die Prise. „Also aufgepaßt," dachte er; „jedenfalls tue ich den ersten Zug, dann macht jeder, was er kann."

Elisi mochte nicht warten, bis es mit seinen Sachen fortkonnte, sie in Sicherheit bringen vor Trinettes gierigen Blicken, und hatte doch wieder Freude daran, alles so recht vor Trinettes Augen herumzuziehen, hatte eine leise Hoffnung, sie sterbe vielleicht vor seinen Augen an Neid und Ärger. Da hatte sich Elisi verrechnet, Trinette mochte (konnte) mehr ertragen. Trinette paßte auf, ob Elisi nicht unter den Sachen der Mutter Dinge fortschaffe, welche zum Haushalt gehörten, und hatte den festen Entschluß, wenn das geschehe, Elisi tüchtig zu prügeln, kratzen, raufen, denn Trinette wußte sich die Stärkere, hatte sich nicht umsonst Speise und Trank ungemessen behagen lassen, während es bei Elisi oft knapp genug zuging. Indessen es ging gerecht zu; Trinette kam so wenig dazu, Elisi zu prügeln, als Elisi, Trinette sterben zu sehen. Drauf und dran war es einige Male, besonders als endlich alles geladen war, ein ziemlich großes Fuder, schwer genug für zwei Pferde, im Hofe stand und Elisi Trinette spöttisch fragte: „Willst mich etwa begleiten und mir auspacken helfen? Es käme mir kommod!" da war's gut, daß Elisi im Hofe stand und sonst noch jemand da war, das Ding hätte gefährlich werden können. Das gute Elisi hatte niemand nötig zum Auspacken, Uli war mit dem Fuder vorausgefahren, der Baumwollenhändler fuhr mit Frau und Kindern nach, säumte sich unterwegs ebenso oft und lange, und Elisi hatte allenthalben soviel zu erzählen von den Schätzen,

welche es bei seiner Mutter gefunden, daß Uli längst auf dem Heimweg war, als sie anlangten. Uli hatte Kasten und Kisten ihnen ins Haus gestellt, wo er Platz dazu fand, und dort ließ man sie stehen. Die kurze Zeit vor dem Schlafengehen mußte Elisi verschwatzen, noch hier und dort Bericht geben, wie es gegangen und was es mitgebracht; das war eine notwendige Erleichterung, ohne welche es nicht hätte schlafen können. Elisi hatte zwei gute Dinge an sich, Appetit und Schlaf, selbst die Freude über sein Heimgebrachtes trieb es nicht aus dem Bette. Längst war acht Uhr vorüber, als es sich schläfrig aus dem Bette wälzte, in den Haaren kratzte und nach dem Kaffee schrie. Als der Kaffee kam, fragte es: „Wo ist er?“ „Weiß nicht!“ sagte die Magd. Als der Kaffee getrunken war, ging Elisi nach seinen Kisten und Kasten, aber wo sie am Abend gestanden, standen sie nicht mehr, standen nirgends mehr, wohin es auch sehen mochte. „Tüfel! wo sind sie?“ schrie Elisi der Magd zu. „Weiß nicht!“ antwortete diese.

Ja, jetzt gab's Lärm. „Wo sind meine Sachen, wo sind meine Sachen?“ erscholl es durch Stadt und Land. Unerschüttert blieb die Magd bei der Antwort: „Weiß nicht!“ Die Leute lachten hinter den Fenstern, verschwanden aber, wenn das Geschrei: „Wo sind meine Sachen? Wo sind meine Sachen?“ in ihre Nähe kam. Endlich kriegte es eine Frau Nachbarin satt und erschien dem schreienden Elisi unter der Tür und sagte: „Schweiget doch und brüllt nicht das Land voll, hilft Euch doch nichts; diesen Morgen in aller Frühe ist Euer Mann damit fort, herbeibrüllen werdet Ihr sie nicht mehr, und solltet Ihr brüllen bis zum jüngsten Tag und noch zehnmal so laut.“ So sprach sie und verschwand. Ja, jetzt war Elisi nicht mehr zu helfen, es wurde wirklich in allem Ernst fast gar ohnmächtig. „O meine Sachen, meine Sachen, o Mutter, o Mutter, und der verfluchte Schelm“ und usw. Ja, das ging schrecklich, ein Schloßhund (heulender Kettenhund) ist dagegen nur ein Anfänger. Aber es ging, wie die Nachbarin sagte,

Elisi brüllte die Sachen nicht herbei, und wenn es gebrüllt hätte wie zehntausend Ochsen. Der liebe Gemahl war allerdings damit fort auf Nimmerwiedersehen, d. h. der Sachen, er selbst wartete noch auf fettere Beute; er war in immerwährender, immer engerer Geldklemme, in welcher er sich jedoch mit großer Gewandtheit zu bewegen wußte; indessen trotz derselben hätten ihn die Gläubiger längst über Bord geworfen, wenn nicht der reiche Schwiegervater im Hintergrunde gewesen wäre. Trieben sie ihn zum Geltstag oder Konkurs, so war zehn gegen eins zu wetten, daß er nichts erbte, sondern das ganze Erbe seinen Kindern zugestellt wurde, was gesetzlich zulässig war, dann hatten die Gläubiger das blinde Nachsehen. Man schenkte ihm also so gleichsam wie die Katze der Maus mit aufgehobener Tatze das Leben, vertraute ihm jedoch so wenig als möglich neues an. Das brachte den Herrn in große Geldnot und setzte ihn fast vor die Geschäfte hinaus. Der Nachlaß der Mutter selig war für ihn ein prächtiger Fang, der ihn wieder flott machte für eine Zeit. Er machte sich keinen Augenblick ein Gewissen daraus, die Hand darüber zu schlagen, ihn zu versilbern, so gut er konnte, so was verstand er und kannte die Gelegenheit. Er löste eine beträchtliche Summe, ließ Elisi kaltblütig heulen und schreien und fuhr herum wie ein Fischlein, welches vom Trocknen wieder ins Wasser gekommen. Elisi hintersinnete sich fast (ward fast verrückt), aber was half ihm das? Es war wirklich in einer sehr traurigen Lage. Vom Manne war es verraten und verkauft, auf der ganzen Welt hatte es keinen Menschen, der sich seiner annahm, und wenn der Bruder und seine Frau es vernahmen, wie es ihm ergangen, so lachten sie sich den Buckel voll, das wußte es.

So in der Welt zu stehen ist wirklich trostlos, und mancher wurde ein Narr darob. Aber Elisi hatte keine so spröde, sondern eine zähere Natur, viel Heulens mochte es ertragen, und wenn es einmal zu einem frischen weißen Brötchen kam und einigen Koteletts oder einigen Batzen, welche es dem

Manne stehlen konnte, so fand es darin großen Trost für manchen Tag.

---

18. Kapitel. **Ein Gericht und zwei Sprüche.**

Unterdessen war Ulis Prozeßlein fortgelaufen, hatte sich ausgesponnen auf wunderbare Weise zu einem langen, langen Faden. Wenn er meinte, er packe das Ende, husch war es ihm entronnen und weit weg wie dem Kinde das Fischlein, nach welchem es hastig gegriffen. Schon tüchtig war Uli durch seinen Agenten angepumpt worden, als es endlich hieß, an dem und dem Tage werde, wenn nichts dazwischen komme, abgesprochen (geurteilt), Uli müsse dabei sein, müsse auch einmal wissen, wie dies gehe, und sehen, wie der Gegner ein Gesicht mache, wenn er verspiele, er werde sich verwundern. Es machte indessen Uli doch angst auf diesen Tag, es fiel ihm ein, es wäre noch immer möglich, daß er verlöre, dann könnte es ihn ärgern, und der andere zusehen; er habe schon gehört, es gehe bei den Abstimmungen oft verflucht ungerecht zu, und der beste Handel könne verloren gehen, denn die meisten Richter verständen nichts vom Recht, und die übrigen seien sonst nicht sauber im Nierenstück (sittlich tadellos), dachte er. Bekanntlich müssen die Richter immer als Sündenböcke der Advokaten vor dem Volke paradieren.

Die Nacht vor dem Abspruch (Urteil) konnte er wenig schlafen, er wäre zu einem ziemlichen Opfer bereit gewesen, wenn er den Prozeß hätte ungeschehen machen können. „Das soll mir eine Warnung sein," sagte er mehr als einmal halblaut, „ist der mal aus, fange ich mein Lebtag keinen neuen an, wenn es nicht sein muß." Er war früh auf, und Vreneli versäumte ihn nicht mit dem Frühstück, war freundlich, aber vom Prozeß redete es nicht. Da war ein wunder Fleck in seinem Herzen, der nicht heilen wollte, und schmerzte, so oft er berührt ward. Es war ein heißer schwüler Sommertag,

kurz vor der Ernte, der Roggen beugte bereits seinen philisterhaften Rücken und neigte sein Haupt wie ein alter Professor, wenn er sich der Höflichkeit befleißigt. Das Korn hatte verblüht, stand keck gerade auf wie junge Fähndriche, welche Generale werden möchten. Uli dachte, in acht Tagen muß der Roggen ab, in drei Wochen das Korn, überschlug seinen Ertrag, machte Preise, handelte, daß er darüber fast den Prozeß vergaß und an Ort und Stelle war, ehe er es sich versah. Es war noch ziemlich still, die Stunde des Gerichts noch nicht da, und bekanntlich gehören die Advokaten, welche früh zur Stelle sind, entweder zu den Ausnahmen oder zu den Anfängern. Wer des Abends zuviel Wein im Munde hat, fragt dem Golde, welches die Morgenstunde im Munde hat, nicht mehr viel nach.

Nach und nach trappeten (kamen schwerfällig) die Parteien an oder fuhren wohl auch, standen ums Schloß, wo das Gericht saß oder sitzen sollte, oder bewegten sich der Gaststube des Wirtshauses zu, um an einem Schnaps oder einem halben Schoppen Wein sich für die Operationen der Gerechtigkeit zu stärken. Auch seinen Gegner sah Uli herantrappen an einem langen Stock, gelb und mager sah unter dem breiten Rande des schwarzen niedern Wollhutes das Gesicht hervor. Der ging nicht dem Wirtshause zu, sondern dem Schlosse, sah sich erst lange bedächtig um, lehnte sich dann noch lange an seinen Stock, endlich saß er auf eine Bank ab, nachdem er sich sorgfältigst überzeugt hatte, daß er am rechten Orte sei und sich nicht verfehle, wenn er sich da setze.

Endlich, als das Volk sich gehäuft hatte, die übliche Stunde längst geschlagen, kamen sie daher, die Helden des Tages, die Agenten und Fürsprecher (Advokaten), wie die Divisionärs und Brigadiers auch erst kommen, wenn die Bataillone aufmarschiert sind und oft schon lange stehen. In wunderlichen Kleidungen, in Kopfbedeckungen von allen Sorten kamen sie dahergefahren, drei kamen sogar geritten. Eben ritterlich

sahen sie nicht aus, einer von ihnen saß auf seiner Rosinante wie eine junge Laus auf einem alten Spittler (Pfründner). Wenige Agenten kamen zu Fuß; was ihnen dadurch an Ansehen abging, suchten sie zu ersetzen durch die Majestät, mit welcher sie ihre Pfeife hielten, den Stock handhabten oder den Kopf trugen. Sie alle gingen der innern Stube des Wirtshauses zu, sammelten da ihre Gedanken bei einem Glase Roten, oder stärkten ihre Stimme mit Schinken oder Braten, stellten sich zuweilen in die Mitteltür groß und breit und schauten hinaus in des niedern Volkes, welches sich in der Gaststube gesammelt hatte, lautes Gesumme. Mit Schauer und Respekt sah das Volk auf die Helden hin, welche die Gerechtigkeit in den Händen hatten, wie der Töpfer den Lehm, um sie zu drehen nach Belieben. „Sieh, dort ist der meine," sagte einer und wies mit seinem langen Stock auf eine Figur, welche unter offenem Fenster stand. „Dort der meine," sagte ein anderer, zog seinen Hut und machte dem Seinen einen tiefen Bückling mit langem Scharwenzel, doch umsonst, derselbe hatte ein kurzes Gesicht und eben seine Brille in den Händen, um ihr den Morgentau auszuwischen. Ganz verblüfft und verwundert über dies kalte Benehmen sagte der Klient: „Das letztemal, als ich bei ihm war, war er nicht daheim, und hat ihm vielleicht seine Frau vergessen zu sagen, die Fische seien von mir. Ich sagte ihr meinen Namen dreimal, vergessen wird sie ihn doch nicht haben." „Ich bringe nichts mehr," sagte ein anderer, „sie führen einem die Sache zu stark aus (tadeln sie zu stark), man weiß nicht mehr, was ihnen recht ist. Letzthin brachte ich meinem Fürsprecher zwei Hasen, verflucht brave, da sagte die Frau, sie wolle nur einen, der andere stinke. Sonst hat man geschenkten Rossen nicht ins Maul gesehen." „Warte hier, muß doch noch ein Wörtlein mit dem meinen reden," sagte ein anderer, „und ihn mahnen, daß er nur ja den und den Punkt nicht vergesse, und die Satzung (den Gesetzparagraph), welche darauf sich schicke (welcher sich darauf beziehe), es ist

die und die. Solche Herren sind oft gar schrecklich vergeßlich, besonders wenn sie vom Dischinieren (dejeunieren) kommen. So einer hat soviel Händel, daß er um den einen oder den andern nicht die Hand umdreht, verliere ich den, he nun sodann, so gewinne ich einen andern, spekuliert er. Unsereiner, der nur einen Handel hat, kann es minder leicht nehmen, gewinnt oder verliert er ihn." So sieht man manchen an der Tür sich drehen (herumbewegen), um seinem Fürsprecher (Advokaten) abzupassen, ihm noch ein vertraut Wort zu sagen, vielleicht mitzuteilen, was man selbst schlagendes gedacht oder gesinnt. Der eine oder der andere flucht in einer Ecke, wenn er seinen Advokaten mit dem des Gegners vertraut unter einem Fenster reden sieht, denn er hatte geglaubt, sie beide sollten sich mit dem gleichen Hasse hassen, mit welchem er und sein Gegner einander hassen. „Da werden sie miteinander abreden, wer gewinnen und wer verlieren soll, wie die Schwinger *) am Ostermontage in Bern. Es ist doch von denen Hagle (verdammten Kerlen) keinem was zu trauen, es ist ein Schelm wie der andere, wenn man es sagen dürfte, und Unterschied ist keiner, außer daß der eine um etwas der Schlimmere, und der andere um etwas der Dümmere ist," so wird geurteilt.

Endlich wird das Publikum ungeduldig, einige steigen voran, einige schimpfen über das Zögern, sie hätten weit heim und seien nicht zweispännig hergefahren, und es dünke sie, die Herren sollten an Hunger und Durst auch etwas sparen für den Mittag, sonst möchten sie da nichts mehr. Endlich kommt der Gerichtsweibel und sagt den Herren des Tages, die Richter säßen schon lange und verlangten nach den Herren, wenn man erst mittags anfange, so finde man den Feierabend nie. Indessen ist der Herr Gerichtsweibel nicht halb so pressiert, daß er nicht mit einem oder zwei Gläsern Wein Bescheid tun kann. Hätten sie drüben schon so lange gewartet, so würden

*) Teilnehmer an dem Volksspiel des Schwingens.

sie noch um einer kleinen Weile willen nicht aus der Haut fahren, kalkuliert er und gewöhnlich ganz richtig, denn sein Kalkul gründet sich auf Erfahrung. Endlich muß doch aufgebrochen werden, denn unter all den Helden ist denn doch kein Josua, der die Sonne stellen kann, und nach Sonnenuntergang sind Gerichtshandlungen nicht mehr gültig. Vor Gericht beginnt die Schlacht mit Plädieren und Replizieren und endlichem Judizieren. Partei um Partei treten vor und treten ab, und reiche Studien macht, wer die Wirkungen beobachtet, welche Gewinnen und Verlieren auf den Gesichtern hervorbringen, und bemerkt manch' Gesicht, dem man es durchaus nicht anzusehen vermag, ob es ein günstig oder ungünstig Urteil getroffen.

Uli war einer der letzten, welche vorkamen, ihm war ungefähr wie einem, der gehängt werden soll, aber erst noch einige andere zu seiner Stärkung und Erquickung muß hängen sehen; wer dies erlebt hat, weiß, wie es ihm war. Endlich wurden sie vorkommandiert. Seines Gegners Agent eröffnete das Feuer, und zwar so scharf, daß es Uli fast schwarz ward vor den Augen. Der wusch ihm den Pelz, daß er glaubte, er könne sein Lebtag keinem Menschen mehr ins Gesicht sehen, daß er viel Geld gegeben hätte, nicht bloß wenn er den Handel nie angefangen, sondern wenn er nur nie hergekommen wäre, denn fortan werde jedes Kind, wo er sich zeige, mit Fingern auf ihn weisen und sagen: „Seht da, den Betrüger, den verlogenen Kuhhändler!", und daß was an dem Gerede wäre, das sagte Uli was unter dem Brustlatz. „He nun, so ist's gut für einmal," dachte er, „ich merke jetzt, wie es die Leute meinen, hätte ich der Frau geglaubt, so wäre es mir nicht so gegangen." Nun trat auch sein Anwalt auf. Wenn der nur schweigen oder die Sache ganz kurz machen würde, daß sie bald vorbei wäre, dachte Uli; aber dem Lumpenhund wolle er es doch einmal sagen, wie er ihn hineingeführt, denn mit Schein (anscheinend) laute das Gesetz ganz das Gegen-

teil, als der Hagel es ihm angegeben. So gehe es, wenn man von der Sache nichts verstehe und sich bloß müsse b'richten (belehren) lassen, und noch dazu von solchen Beinschabern (Knochenschabern). Nun aber kam sein Anwalt nach einigen Präliminarien auch in Fluß der Rede. Potz Himmel, wie tat Uli erst das Maul auf, und wie fing es ihm dann zu wohlen an; das Ding kam heraus wie ein umgekehrter Handschuh, und Uli mußte immer denken: „Persche (natürlich)! Ja so! Kuh, was ich bin, daß ich das nicht gedacht." Er fing an zu wachsen, mit souveräner Verachtung auf den andern Anwalt und das Lumpenmannli, d. h. seinen Gegner, herabzusehen, der zuweilen das Maul auftat, als ob er reden, eine Bewegung machte, als ob er auf den Redner einspringen wolle und ihn traktieren mit seiner Faust, die er immer geballt hatte, und mehr oder weniger vorstreckte je nach dem Siedepunkt seines Zornes. Uli kam sich fast vor, als sei er eins von den Gespenstern, von denen man erzählt, daß sie sichtlich wachsen und wachsen, bis ihr Kopf in den Wolken ist, während sie mit den Beinen noch auf Erden stehen. Man hätte glauben sollen, im ganzen Berngebiet sei kein ehrlicherer Mann und noblerer Staatsbürger als Uli. Und wirklich hatte selbst Uli nie daran gedacht, daß er so einer sei, und fürchtete fast, er könne künftig vor lauter Rechtschaffenheit, Tugend, Vaterlandsliebe und entschiedenem Fortschritt sich nicht vor den Leuten sehen lassen, dieweil die einen aus Neid zerspringen, die andern aus Begierde, so einen zu sehen, ihn erdrücken könnten. Recht hätte er, und ohne Lanterne sehe man es, und wenn die Richter nicht Schelme seien, so müsse er gewinnen, und daß sein Agent so reden könne, als wäre er schon im Himmel gewesen, das hätte er ihm sein Lebtag nie angesehen, weder hinten noch vorn, weder im Wirtshaus, wenn er die andern im Spiel betrog, noch daheim, wenn er die Frau prügelte. Das Gewinnen hätte er bar, so dachte Uli, und so war es auch. Als sie nach kurzer Beratung des Gerichts wieder hineingerufen

wurden, war sein Gegner mit seiner Klage abgewiesen und in die Kosten verurteilt.

Das Mannli ward blaß, sein langer Stab tanzte auf dem Boden, und weit, weit streckte er seine Faust vor, und es war, als wolle er sich ducken zum Sprunge auf die Richter, dumpfe Laute quollen über seine Lippen; wahrscheinlich drückten sie nicht den größten Respekt aus, denn sein Agent, welcher ihm am nächsten stand, fand sich veranlaßt, ihn mit möglichster Schnelligkeit vor sich her aus dem Gerichtssaale zu schieben. Uli war's wie einem, der, in eine Dornenhecke gefallen, gefürchtet hatte, er komme nur zerfetzt und wie ein gerupftes Schaf mit Hinterlassung aller Wolle daraus, plötzlich auf freien Füßen steht mit heiler Haut, oder wie dem Daniel, als er ungefressen aus der Löwengrube kam, die Bestien ihn nicht angetastet, und waren doch im Gerichtshofe acht Anwälte, sechs Agenten und Geschäftsmänner in ungezählter Menge, und alle, trotz asiatischen und afrikanischen Bestien, mit Hunger und Durst behaftet. „Also gewonnen, gewonnen! Was wird die Frau sagen? Es ist doch gut, daß man andern Leuten auch glaubt, als nur den Weibern; aber so leichtlich bringt mich nicht mehr jeder zu einem Prozeß. Es ist allweg eine verteufelte Plag', man wäre leichter eine kleine Weile krank," so dachte Uli. So war er, ohne daß er es merkte, hinter das Mannli und seinen Agenten gekommen und hörte, wie der erstere zum letztern sagte: „Machet, was Ihr wollt, aber einen solchen Handel zu verspielen, muß man ein Esel oder Schelm sein. Ich habe recht vor Gott und Menschen in alle Ewigkeit, die Ochsen da oben mögen erkennen, was sie wollen. Macht jetzt, was Ihr wollt, ich habe kein Geld, habe nichts als ein mager Höflein, Kinder und Schulden, und wenn Ihr die wollt, könnt Ihr sie haben, welche Stunde Ihr wollt; ich will sie Euch noch vors Haus bringen unentgeltlich. Vor und nach kann ich vielleicht was zahlen, aber überstürzt Ihr mich, werfe ich den Schlegel (die Flinte ins Korn),

rufe den Konkurs an. Die Kinder können betteln gehen, und ich will stehlen, bis ich an obrigkeitliche Kost komme." Da sagte Ulis Agent: „Mit Reden zahlt man niemand, das wäre bequem; ich habe auch noch eine Rechnung, und die wird müssen bezahlt sein; es hat schon mancher, der nichts haben wollte, gezahlt, wenn man ihn recht angefaßt hat." Da drehte sich das Bäuerlein um, sah Uli, stand still und sagte: „So, du bist auch da! Hast mich betrogen und jetzt noch den Handel gewonnen, und ich werde mit Weib und Kind dem heiligen Almosen nach müssen! Mein Lebtag hat mich doch kein Mensch so verführt! Meinte, du seiest ein ehrlicher Mann, den Halunken sah ich dir nicht an! Aber ist ein gerechter Gott im Himmel, so treibt er dir dein Schelmenstück zehnfach ein und bald, oder läßt es dich bis zum Galgen bringen und jagt dich dann dem Teufel zu, besser verdienst du es nicht!" Als er das gesagt hatte, drehte er sich um, ging rasch seines Weges. Es war Uli, als sehe er ihn mit dem Ärmel über die Augen fahren.

Die Agenten lachten sehr über den Zorn des Bäuerleins und lebten noch manchen Tag wohl daran, ungefähr wie Buben, welche sich am Zappeln von Maikäfern ergötzen, die sie an Faden gebunden haben, und denen sie allgemach Flügel und Beine ausreißen. Auf Uli dagegen machte die Rede Eindruck; es lag ein Fluch darin, und solche Worte hielt er nicht für gleichgültig, besonders da sich in seinem Herzen etwas rührte, welches sich mit dem Troste, daß, hätte er nicht recht gehabt, die Richter ihm nicht recht gegeben, durchaus nicht beschwichtigen lassen wollte. Anlügen ist anlügen, ein Gericht mag sagen, was es will. Es ist eine wunderbare Sache um die Macht des Wortes, nicht umsonst hat so mancher Aberglaube sich damit verwischt, daß z. B. das Wort des Menschen Macht habe über Gott, so daß er müsse töten oder wettern oder, je nachdem das Wort die Macht habe, aus den Gräbern die Toten rufen und öffnen die Schatzkammern der Erde. Aber ein fromm vertrauensvolles Wort zum Vater im Himmel,

eine Bitte aus innigem Herzen, was hat sie nicht vermocht, und wie oft hat nicht ein Wort geschlagen in das Herz des Sünders wie der Blitzstrahl aus einer Donnerwolke? Wie oft nicht ein Wort das Andenken großer Verstorbenen herbeigerufen, neues Leben geweckt in den Herzen der Enkel? Wie oft ist nicht das Wort in Herzen gedrungen, hat Steine von den Gräbern gesprengt, unter welchen die edelsten Kräfte begraben lagen, und ein junger schöner Frühling erblühte, wo früher Öde war und totes Gestein? Wie oft ward das Wort nicht zur feurigen Röte, welche den Bösewicht unstet jagte über die Erde? Das Wort ist unendlich mächtiger als das Schwert, und wer es zu führen weiß in starker weiser Hand, ist viel mächtiger als der mächtigste der Könige. Wenn die Hand erstirbt, welche das Schwert geführt, wird das Schwert mit der Hand begraben, und wie die Hand in Staub zerfällt, so wird vom Rost das Schwert verzehrt. Aber wenn im Tode der Mund sich schließt, aus dem das Wort gegangen, bleibt frei und lebendig das Wort, über dasselbe hat der Tod keine Macht, ins Grab kann es nicht verschlossen werden, und wie man die Knechte Gottes schlagen mag in Banden und Ketten, frei bleibt das Wort Gottes, welches aus ihrem Munde gegangen. Aber auch mächtiger als Dolch und Gift ist das böse Wort, das durch die Herzen fährt und in die Seelen schleicht oder schlüpft. Schlangen und Banditen sind greuliche, scheußliche Dinger, aber viel scheußlicher sind glattzüngige Verführer, welche Gift träufeln in arglose Herzen, sind viele Wortführer des Tages, falsche Propheten des Lügengeistes, der im Paradiese sein heillos Amt begann.

Es war lange über Mittag, als sie zum Wirtshaus kamen, heiß war es zum Ersticken, kein Lüftlein regte sich, zum Himmel heraus hingen schwarze Wolken, Trauerfahnen, welche Gottes Hand heraushängt, wenn er seine Gerichte bereitet. Uli begab sich ins große Gastzimmer; in die innere Stube, wohin die Agenten gingen, wo auch die Richter erwartet werden, gehören

die Laien nicht. Er ließ sich etwas zu Mittag geben, er meinte, er sei sehr hungrig, aber der Appetit fehlte ihm, als er zu essen begann. Der Wirt munterte ihn zum Essen auf. „Es ist alles frisch und sauber,“ sagte er, „und lange her, seit du etwas im Magen gehabt haben wirst.“ Eben das mache es, sagte Uli, daß er nicht essen möge, wenn es über die gewohnte Zeit gehe, so vergehe der Hunger. Dem war aber nicht so, das Wort des armen Mannli hatte Uli ins Gemüt geschlagen, gärte dort, verdarb ihm den Appetit. Was er auch anderes denken wollte, es stand ihm immer vor der Seele, und wie er auch zum Zorn sich stacheln wollte gegen das Lumpenmannli, welches solche Reden führe, die Rede löschte immer den Zorn, und Bangen war da. Bah, sagte er, solcher Worte müsse man sich nicht achten, Recht sei Recht, und wer recht habe, hätten die Richter gesagt, die sollten es wissen. So tröstete sich Uli, und der Trost hielt doch nicht. Solche Worte sollte man verbieten, beim Hängen; zu bedeuten hätten sie nichts, das wisse ja jedes Kind, aber man höre sie doch nicht gern; alles Fluchen sei ja schon von Gott verboten, und wenn er (der Bauer) das daheim forttreibe, vielleicht noch mit seinen Kindern, so könnte ihn allen das an der Seele schaden, und es wäre doch schrecklich, wenn sich die Kinder dessen entgelten müßten. Man sieht, Uli hatte bereits viel von den Agenten gelernt. Der Wirt fragte: „Du wirst doch gewonnen haben? Was hast für einen Handel gehabt?“ Uli erzählte. „Du hast gewinnen müssen,“ sagte der Wirt; „jedes Kind auf der Gasse kann's ja begreifen; aber ich kenne das Mannli, das ist nicht das richtigste, ein böses Tüfels-Mannli ist das, es hat auch den Ruhm dafür. Es ist gut, daß der einmal an den Rechten gekommen ist, gerade recht hast du es ihm gemacht, er besinnt sich dann ein andermal, ob er die Leute plagen soll. Brandschatzen hat er dich wollen, und gerade so sollte es allen gehen.“ Aber die Worte, welche er ihm hätte drin zugemessen, hätte er doch ungern, er möchte nicht, daß jemand meine, er hätte

sie verdient, entgegnete Uli. „Dessen mußt du dich gar nichts achten,“ sagte der Wirt; „solche Worte haben gar nichts zu bedeuten, Worte sind Worte und sonst nichts; um einen guten Schoppen will ich dir alles abnehmen, was dir dein Lebtag angewünscht wird. Was meinst, wie bös wäre ein Wirt daran, wenn solche Worte was zu achten wären? Jedes Hagelsbäuerlein, wenn es meint, ich habe an einem Kalb zuviel Profit gehabt oder an einem Leichenmahl zuviel Wein angerechnet, wo es doch gewiß nicht ist, sagt gleich, der Tüfel solle den Wirt holen, und ich habe ihn noch nie gesehen.“

So tröstete der Wirt, und der Trost eines Wirtes ist auch gut, warum nicht, er währt wenigstens so lange als sein Schoppen, und dies ist auch schon was. Durch die ins andere Zimmer einbrechenden Gerichtsmänner wurde der Wirt in seinem Troste unterbrochen, denn wenn Priester und Krieger der Gerechtigkeit einem Wirte zu Handen kommen, gilt so ein Uli nichts mehr, und wenn er Trost noch so nötig hätte. Es war bereits über vier Uhr, als Uli sich auf den Heimweg machte; er förderte rasch seinen Schritt. Der Wein, des Wirtes Worte, das Gefühl, gewonnen zu haben, drängten den empfangenen Eindruck in den Hintergrund, machten ihn guten Muts. Es sei schon viel geschwatzt worden in der Welt, dachte er, und habe nicht viel zu bedeuten gehabt.

Schwarz stand im Westen ein Wetter, aber es bewegte sich nicht; in kurzen Flügen flatterten die Schwalben um Bäume und Häuser, still und matt hingen die Blätter an den Zweigen. In den Wiesen sah man in breiten schwarzen Hüten und hohen Holzschuhen die eingefleischten Wässerbauern stehen und den zu erwartenden Wassern die Wege bereiten, denn das Wasser bei Gewitterregen, welches die Straßen fegt und die nicht wohlbewahrten Düngerhaufen umspült, ist für einen rechten Wässerbauer, oder vielmehr seine Wiesen, das beste Labsal. Wer bei solchen Umständen den andern am besten um dieses köst-

liche Labsal betrügen kann, der geht mit den erhabensten Gefühlen, mit dem gehobensten Selbstbewußtsein heim. Das hat wohl auch zu der Sage Anlaß gegeben, daß, wer ein Fronfastenkind *) sei, vor dem Ausbruch der heftigsten Gewitter alte längst verstorbene Wässerbauern, welche sich gegenseitig ums Wasser betrogen, in den Wiesen wässern sehe, Graben auftun, Bretter einschlagen, dann stehen hinter diesem oder jenem Strauch oder Baum, Feuer schlagend und ihr Pfeifchen rauchend. Man denkt dabei nicht an die Sitte der rechten Wässerbauern, die alten hundertjährigen währschaften (dauerhaften) Röcke ihrer Großväter anzuziehen und uralte Hüte aufzusetzen, da modernes Zeug ins Wasser hinaus nicht taugt. So sieht man von fern allerdings ein uralt, längst zu Grabe gegangenes Geschlecht in den Wiesen hantieren, und manche Gestalt mag sich vor der andern fürchten, hinter einen Dornenstrauch sich bergen. Ginge man den Gestalten zu Leibe, würde man ganz bekannte Gesichter sehen, deren Beine noch auf Erden wandeln, aber in den Schuhen der Väter, gehüllt in ihre Röcke, übend ihre Sitten.

Uli sah diese Gestalten in den Gründen. „Muß pressieren," dachte er, „werden glauben, es gebe ein starkes Gewitter, muß auch profitieren; bin ich nicht daheim, so machte es mir niemand." Er eilte durch einen Boden oder Tal, welches ein stattlicher Bach bewässerte und, wie es schien, gut. Von weitem sah er etwas nicht weit vom Wege, welches ihm so unheimlich vorkam, daß er dachte, er wollte, er wäre schon vorbei. Es glich einem gestutzten ungeheuren Weidenstrunk, und doch war es keiner, denn es schien sich zu bewegen, oder einem kleinen alten Ofenhaus (Backofen) mit rußigem Dache, welches auf schwachen Stützen schwankte. Uli ging langsamer. Er hatte noch kein Gespenst gesehen, der Drang, einem zu begegnen, war durch-

*) „Ein in den Quatemberfasten geborenes Kind, mit dem zweiten Gesicht begabt" (Vetter).

aus nicht groß bei ihm, und noch dazu am heiterhellen Tage. Es wäre doch eine strenge (starke) Sache, dachte er, wenn man vor ihnen nicht mehr sicher ist, wenn noch die Sonne am Himmel steht. Als er näher kam, schien das Ungetüm zu wachsen, richtete sich auf und stellte sich an eine Wasserschaufel und war anzusehen wie ein Riese aus dem Gebirge oder wie der Rübezahl geschildert wird. Da stand Uli, einen solchen Wassermann hatte er nie gesehen. Da kam das Ungetüm mit der Schaufel auf der Achsel auf ihn zu, und unter einem Hut hervor, den wahrscheinlich ein Spanier im Dreißigjährigen Kriege verloren hatte, rief eine Stimme: „Komm nur, komm, fürchte dich nicht, bin kein Gespenst.“ Es war die Stimme des Wirtes, seines Freundes, unter dem breiten schwarzen Hut hervor, der seine kolossale Gestalt in einen alten Oberrock seines Vaters, der noch viel kolossaler als er gewesen, gehüllt hatte, so daß er allerdings von weitem anzusehen war wie ein Elefant oder ein Rhinozeros, welches auf den hintern Beinen aufrecht stehen würde. Es leichtete Uli, er bekannte, daß er wirklich nicht gewußt, wer da so eine Postur mache, ein solcher Grüsel (Ungetüm) sei ihm noch nie vorgekommen. „Und wie ist es gegangen?“ fragte der Wirt, „hast gewonnen?“ Als Uli es bejahte, stimmte der Wirt einen Lobpsalmen an, aber wohlverstanden auf sich selbst. „Nicht wahr, ich hab's gesagt, nicht wahr, es kam besser, daß du mir Gehör gabest, als deinem sturmen (wirren) aufbegehrischen Fraueli? Ja sieh, geirrt habe ich mich in solchen Sachen noch nie, wie ich sagte, ist's noch allemal gegangen. Muß ich einmal aufhören zu wirten, fange ich an zu agenten, und nicht lange soll es gehen, so will ich alle überwunden haben. Komm jetzt, auf den Schrecken hin wollen wir eins nehmen, es soll dich nichts kosten.“ Uli dankte, sagte, er müsse pressieren, das Wetter gefalle ihm nicht. Es drohe grausam, und breche es los, so könne es übel gehen, wo es durchfahre. „Komm du nur,“ sagte der Wirt, „eine Flasche ist bald getrunken. Sobald geht's nicht los, und daran machen kannst

du nichts, ob du daheim bist oder nicht, das fährt durch, wo es will. Uns tut es diesmal nichts, zähle darauf, das fährt oben ein, den Bergen nach."

---

19. Kapitel. **Ein ander Gericht und ein einziger Spruch.**

Uli war's nicht wohl. Gewohnt, dem immer sehr bestimmt ausgesprochenen Willen des Wirts sich zu unterwerfen, ging er wohl hin, erzählte, wie es gegangen, aber was das Mannli ihm gesagt, verschwieg er, das wollte ihm nicht den Hals herauf; hastig trank er den Wein und pressierte weiter, denn schon bewegte sich stark das Laub an den Bäumen wie von unsichtbarer Hand, denn kein Wind bewegte die dicke heiße Luft. Fern her donnerte es dumpf, fast aneinander, als ob ein schwerer Wagen über eine hölzerne Diele fahre. Wenn es wettern will, eilt der rechte Hausvater heim so stark als möglich, dort ist sein Platz, wie der des Obersten an der Spitze des Regiments, wenn der Feind naht. Man weiß nie, was es geben kann, und beim Hausvater soll der Rat sein in allen Dingen und die Hand zur Tat in allen Fällen. Uli eilte weiter trotz den Versicherungen des Wirtes, er komme ohne Pressieren heim zu rechter Zeit, und das Wetter ziehe oben ein, er solle darauf zählen.

Es war merkwürdig am Himmel, drei, vier große Wetter standen am Horizonte, eins drohender als das andere, feurig war ihr Schoß, schwarz und weiß gestreift ihr Angesicht, als ob mit der Nacht der Tod sich gatte, dumpf tosete es. „Dort geht es bös, dort hagelt's," sagte Uli halblaut für sich, „wie angenagelt steht das Wetter, dort hagelt es fast alle Jahre, da möchte ich nicht wohnen, hier durch kommen solche Wetter nicht, der Wirt hat recht. Joggeli hat gesagt, als er die ersten Hosen getragen, da habe es einmal gehagelt, er möge sich noch gar wohl daran erinnern, seither nie mehr, daß es

der Rede wert.“ Indessen schneller wurden unwillkürlich seine Schritte, langsam rückten auch die Wetter herauf am Horizonte, zogen sich rechts, zogen sich links, feindlichen Armeen gleich, die sich bald in der Fronte, bald in den Flanken bedrohen, es ungewiß lassen, ob und wo sie zusammenstoßen. Das gefährlichste der Wetter zog seinen gewohnten Weg obenein, da kam von dorther ein ander Gewitter rasch ihm entgegen, stellte seinen Lauf, drängte es ab von seiner Bahn. Gewaltig war der Streit, schaurig wirbelten die Wolken, zornig schleuderten sie einander ihre Blitze zu. Wie zwei Ringer einander drängen auf dem Ringplatze ringsum, bald hierhin, bald dorthin, rangen die Gewitter am Himmel, rangen höher und höher am Horizonte sich hinauf, und je wilder es am Himmel war, desto lautloser war es über der Erde. Kein Vogel strich mehr durch die Luft, bloß ein Lämmlein schrie in der Ferne. Uli ward es bang. „Das kommt bös,“ sagte er. „Ich habe es noch nie so gesehen. Da ist ein großer Zorn am Himmel, wenn ich nur daheim wäre. Hageln wird es so Gott will nicht, es ist mir wegem Einschlagen, es ließe mir niemand das Vieh heraus. In einer guten Viertelstunde zwinge ich’s.“ Wie er das für sich selbsten sagte, ward er scharf auf eine Hand getroffen. Er zuckte zusammen, sah um sich, sah einzelne Hagelsteine (Hagelkörner) aufschlagen, auf der Straße durch die Bäume zwicken (fahren), nur hier und da einer, ganz trocken, ohne Regen, aber wie große Haselnüsse waren die Steine. „Es wird doch nicht sein sollen,“ dachte Uli, und sein Herz zog sich zusammen, daß das Blut nicht Platz hatte in demselben, dessen Wände zu zersprengen drohte. Es hörte wieder auf. Uli dachte: „Gottlob! es wird nicht sein sollen; böser hätte es nie gehen können als gerade jetzt, so kurz vor der Ernte, und jetzt bin ich daheim oder soviel als.“ Uli stand auf einem kleinen Vorsprunge, wo der Weg nach der Glungge abging und das ganze Gut sichtbar vor ihm lag; da zwickte (traf) ihn wieder was, und zwar mitten ins Gesicht, daß er hoch

auffuhr, ein großer Hagelstein lag zu seinen Füßen. Und plötzlich brach der schwarze Wolkenschoß, vom Himmel prasselten die Hagelmassen zur Erde. Schwarz war die Luft, betäubend, sinneverwirrend das Getöse, welches den Donner verschlang, Uli barg sich mühsam unter einen Kirschbaum, welcher ihm den Rücken schirmte, verstieß die Hände in die Kleider, senkte den Kopf bestmöglichst auf die Brust, mußte so stehen bleiben, froh noch sein, daß er einen Baum zur Stütze hatte, weiter zu gehen war eine Unmöglichkeit.

Da stand er nun gebeugt am Baume, in den sausenden Hagelmassen seines Lebens kaum sicher, fast wie an den Pranger gebunden, vor seinen vor kurzem so schön prangenden Feldern, welche jetzt durch die alles vernichtenden Hagelwolken verborgen waren. Uli war betäubt, keines klaren Gedankens fähig, er stand da wie ein Lamm an der Schlachtbank, er hatte nichts als ein unaussprechlich Gefühl seines Nichts, ein Zagen und Beben an Leib und Seele, das oft einer Ohnmacht nahe kam, dann in ein halb bewußtlos Beten überging. Das Zagen und Beben entstand eben aus dem dunkeln Gefühl, daß die Hand des Allmächtigen auf ihm liege. So stand er eine Ewigkeit, wie es ihm vorkam, in Fetzen schien Gott die Erde zerschlagen zu wollen. Da nahm das schreckliche Brausen ab, wie eine milde liebliche Stimme von oben hörte man das Rollen des Donners wieder, sah die Blitze wieder zucken, der Gesichtskreis dehnte sich aus, die Schlacht tobte weiter, die Wolkenmassen stürmten über neue Felder, rasch hörte der Hagel auf, freiern Atem schöpfte wieder der bis zum Tode geängstigte Mensch. Auch Uli hob sich auf, zerschlagen und durchnäßt bis auf die Haut, aber das fühlte er nicht. Vor ihm lag sein zerschlagener Hof, anzusehen wie ein Leichnam gehüllt in sein weißes Leichentuch, von den Bäumen hing in Fetzen die Rinde, und verderblich rollten die Bäche durch die Wiesen. Aber Uli überschlug den Schaden nicht, schlug die Hände nicht über dem Kopf zusammen, fluchte nicht, verzweifelte nicht. Uli war

zerknirscht, war kraftlos an Leib und Seele, fühlte sich vernichtet, von Gottes Hand niedergeschlagen. Ob er was dachte oder nicht, wußte er nie zu sagen. Er wankte heim, merkte Vreneli nicht, welches weit vom Hause die Knechte regierte, daß sie Einhalt täten den stürmenden Wassern, bis es ihm um den Hals fiel mit lautem Jubel und sprach: „Gottlob! bist da, nun, wenn du da bist, ist alles wieder gut und gut zu machen. Aber was ich für einen Kummer um dich ausgestanden, das glaubst du nicht. Mein Gott, wo warst in diesem Wetter? Gewiß im Freien, und kamst lebendig davon!" Die freundliche Teilnahme weckte Uli aus der dumpfen Betäubung, doch bloß bis zu den Worten: „Es wäre vielleicht besser anders, mir wäre es wohlgegangen und niemand übel." „Nit, nit," sagte Vreneli, „versündige dich nicht. Es ist übel gegangen, viel zu (sehr) übel; als es am stärksten machte, wollte es mir fast das Herz abdrücken, es war mir, als sollte ich dem lieben Gott zuschreien, was er doch denke. Da fiel mir ein, du könntest im Wetter sein, vom Blitze getroffen werden oder sonst übel zugerichtet. Da war es mir weder um Korn, noch Gras, noch Bäume mehr; es kommt ein ander Jahr, und da wachsen wieder andere Sachen, aber wenn es nur Uli nichts tut, dieser recht nach Hause kommt, so macht alles andere nichts, ward mir. Da faßte ich mich, und sobald man vor das Dach durfte, sah ich nach dem Wasser, und siehe, da kommst du daher, und jetzt ist alles gut. Jetzt komm heim, du hast es nötig." „Siehst," sagte beim Gehen Uli, „kein Halm steht mehr, kein Blatt ist an den Bäumen, alles am Boden, alles weiß wie mitten im Winter. Was jetzt?" Er stand still und zeigte Vreneli hin über das Gut.

Es bot wirklich einen herzzerreißenden Anblick, sah schaurig aus, ein Schlachtfeld Gottes, wo seine Hand über den Saaten der Menschen gewaltet. Unwillkürlich tränten Vrenelis Augen, und seine Hände falteten sich, aber es suchte sich stark zu machen, es sagte: „In Gottes Namen, es sieht schrecklich

aus, aber denk', Gott hat es getan, wer weiß warum? Wir müssen es nehmen, wie er es gibt, er, der uns geschlagen hat, kann uns auch helfen, mit Kummern (ängstlich Sorgen) und Klagen richten wir nichts aus. Denk', wie es heißt: ‚Sorget nicht für den morgenden Tag, es ist gut, daß jeder Tag seine eigene Plage habe'." „Das steht schön geschrieben, aber wer kann es so nehmen?" sagte Uli, „b'sunders —" Doch Vreneli fiel ihm ins Wort und sagte: „Nit, nit, Uli, immer denken muß man so, dann kommt es einem auch so ins Herz und man weiß nichts mehr anderes. Aber sieh, was ist das? Du mein Gott!" Es war eine Brut junger Wachteln; wahrscheinlich hatte die Mutter mit ihren Kleinen ins nahe Gebüsch fliehen wollen, und als sie merkte, daß es nicht ging, die Jungen, welche ihr gefolgt, noch einmal unter ihre schirmenden Flügel gesammelt und so mit ihnen den Tod gefunden. Sie lag mit ausgebreiteten Flügeln tot, unter denselben und um sie her ihre Jungen alle, sie war den Tod der Treue gestorben. „So wäre es einem am wohlsten," sagte Uli. Vreneli antwortete nicht darauf, sondern sammelte die armen Tierchen in seine Schürze und sagte, die müsse ihm keine Katze fressen oder ein ander wüst Tier. Die Alte mit ihren Kindern verdiene begraben zu werden wie ein Mensch, denn bräver als mancher Mensch hätte sie gehandelt.

Unter dem Dache seines Stöckleins steckelte (stocherte) Joggeli im Hagel, der dort hoch aufgetürmt lag, und sagte: „Groß wie Baumnüsse sind sie, so große Steine sah ich nie. Es war ein schrecklich Wetter, es weiß kein Mensch, wie übel es gegangen, gleich vor der Ernte, das wird manch Lehenmannli (Pächter) schütteln und erlesen (auslesen, stark mitnehmen). Aber sie sind selbst schuld, warum tun sie nicht in die Assekuranz, gerade für solche Leute, die ein Hagelwetter nicht ertragen mögen, wäre sie. Aber wunder nimmt es mich, warum es gerade in diesem Jahre, nach siebenzig Jahren zum ersten Male wieder gehagelt hat und so grob, da muß was Apartes da-

hinter sein, ich wüßte sonst nicht, warum Gott es gerade jetzt wieder hätte hageln lassen. Wenn es nur so wegen dem allgemeinen Gebrauch wäre, so wäre es schon lange wieder geschehen, aber warum gerade jetzt wieder? Das dünkt mich kurios." Er erhielt keine Antwort. Als sie im Haus waren, sagte Joggeli: „Jetzt ist dem das Reden doch einmal auch vergangen, es dünkt mich nichts anderes. Ich will nicht sagen, daß ich es ihm gönnen mag, aber recht ist, daß dem auch mal was auf die Nase kommt. Wenn ich nur schon meinen Zins hätte, da läßt sich zur rechten Zeit zusehen, daß ich zu meiner Sache komme."

Vreneli unterdrückte mit aller Macht Klagen und Kummer, war mit aller Teilnahme um Uli besorgt, legte trockne Kleider zurecht, bereitete einen guten Kaffee, der Weiber Tröster in allen Nöten. Aber düster blieb Uli, sprach nicht, legte, statt zu essen und zu trinken, den Kopf in die Arme auf den Tisch und seufzte tief. Vreneli sprach zu, guten Muts zu sein, das sei die Hauptsache. Noch hätten sie auch etwas, hätten gute Leute, und an dem, was Gott tue, sei doch noch selten jemand zugrunde gegangen, wenn er standhaft geblieben und Herz und Kopf am rechten Flecke behalten; wer zugrunde gehe, sei gewöhnlich selbst daran schuld. „Eben das ist's," sagte Uli, „du weißt eben nicht alles." „Und wenn du den Prozeß auch verloren hast," sagte Vreneli, „so macht das wieder nichts, es geht nicht um Frankreich, es ist ein Lehrgeld für ein andermal." „Ja, wenn ich ihn verloren hätte, da wäre es wohl gut, ich wäre dessen noch froh, dann hätten wir das Hagelwetter nicht und ich nichts auf dem Gewissen, welches mir niemand mehr von demselben nimmt." Nun erzählte er Vreneli, wie er den Prozeß gewonnen, nach dem Gesetze habe er recht gehabt, so hätten es die Richter gesagt. Angelogen habe er das Mannli, das sei wahr, aber das sei nicht gegen das Gesetz gewesen, und über den Gewinn sei er ganz froh gewesen, bis das Mannli von Weib und Kindern

gesprochen und ihm angewünscht, daß Gottes Hand ihn entweder beizeiten treffen oder er am Galgen sterben möchte. Die Worte hätten ihm schwer gemacht und nicht aus dem Sinne wollen, es sei ihm immer gewesen, wäre er nur daheim, aber an ein Hagelwetter habe er nicht gedacht, da es ja hier nicht hagle, höchstens alle hundert Jahre einmal.

Er habe wohl gesehen, daß es hagle gegen das Oberland, er habe den Zusammenstoß der Wetter gesehen, und wie sie einander heraufgetrieben, gerade gegen ihn zu; es sei ihm kalt geworden ums Herz, er habe denken müssen, kommt ein Blitz und trifft er dich? Als der Hagel losgebrochen, als er wie ein armer Sünder am Halseisen unter dem Baume gestanden, da habe er den Blitz erwartet und nichts denken können als: „Gott sei meiner armen Seele gnädig!“ Mit dem Leben sei er davon gekommen, aber was jetzt? Ein armer Tropf, solange er lebe, daß ärmer keiner auf der Welt sei! Er sei nun um seine Sache, sei um ein gutes Gewissen, müsse sein Leben lang denken, er habe sich und noch einen unglücklich gemacht, und wenn er schon gut machen wollte, so seien ihm die Hände gebunden, da er selbst nichts habe. Als der Alte vorhin gesagt, es nehme ihn wunder, warum es gerade jetzt hageln müsse, da hätte er es ihm sagen können, er könne aber nichts als wünschen, wenn er doch nur zehntausend Klafter tief unter dem Boden wäre.

Vreneli hatte mit Beben Ulis Beichte gehört. Es war weit entfernt, die Sache leicht zu nehmen und Uli die Art, wie er das Gewitter auffaßte, auszureden. Es hatte einen innigen Glauben an den Zusammenhang der göttlichen Fügungen mit den menschlichen Handlungen, glaubte an eine Vorsehung, welche die Haare auf dem Haupte kennt und die Sperlinge auf dem Dache behütet, es glaubte an die zeitlichen Strafen, aber als eine Zucht, welche wirken soll bei denen, welche Gott lieben, eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit. Als es stumm dagesessen und lange um das rechte Wort gerungen und es

nicht gefunden — klagen, Vorwürfe machen wollte es nicht, und wie trösten? —, da stand es plötzlich auf, holte das heilige Buch, suchte, fand und las: „Betrachtet doch den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, auf daß ihr nicht matt werdet und den Mut fallen lasset. Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde. Und lieber habt ihr schon allbereits vergessen der Vermahnung, die mit euch als mit Söhnen redet? Mein Sohn, spricht sie, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst, denn welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er, er geißelt aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbeut sich Gott gegen euch als gegen Söhne, denn welcher Sohn ist, den der Vater nicht züchtigte? Seid ihr aber ohne Züchtigung, deren sie alle sind teilhaftig worden, so seid ihr Bastarde und nicht Söhne. Danach so haben wir die Väter unseres Fleisches zu Züchtigern gehabt und sie gescheuet, sollten wir dann nicht vielmehr untertan sein dem Vater der Geister, daß wir leben? Denn jene zwar haben uns gezüchtigt wenig Tage, nach ihrem Gutdünken, dieser aber züchtigt uns zu Nutze, auf daß wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden. Eine jede Züchtigung aber, wenn sie gegenwärtig ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein, aber danach gibt sie denen, die durch sie geübet sind, eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit. Darum richtet wieder auf die sinkenden Hände und die müden Knie, und machet richtige Weggleise euren Füßen, auf daß nicht, was lahm ist, abgestoßen werde, sondern vielmehr gesund werde. Jaget dem Frieden nach, gegen jedermann, und der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn sehen wird, und sehet darauf, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume, daß nicht etwa eine Wurzel der Bitterkeit aufwachse und Unruhe anrichte und viel durch dieselbe befleckt werden." *) Das wäre schön, sagte

*) Hebr. 12, 13—15, Piscators Übersetzung (nach Vetter).

Uli, als Vreneli zu lesen aufhörte und ihn ansah, wer es fassen könnte. Da wurde er abgerufen, die Knechte fühlten einmal, daß sie den Meister bedurften. Die Ställe waren voll Vieh, und keine Hand voll Gras wäre in diesem Augenblicke auf dem ganzen Gute zu haben gewesen; die Trümmer waren mit Hagel bedeckt, das neue Heu noch in Gärung. Da kam es Uli wohl (zu statten), daß er dafür gesorgt hatte, soviel als möglich durch den größten Teil des Sommers altes Heu zu haben, dies kommt in gar vielen Fällen äußerst bequem, immer ist's freilich nicht zu machen, es gibt Jahre, wo man froh ist, wenn Heu und Gras einander erreichen.

Vreneli war sehr bewegt in seinem Gemüte, es fühlte wohl, wie schwer es sei, den wahren Trost zu fassen, wie schwer, über alle irdischen Kümmernisse den Glauben zu erheben, daß das, was Gott tue, wohlgetan sei. Es pries als ein großes Glück das Unglück, wenn dadurch Uli aus dem Wirbel des Zeitlichen dem höhern Ziele zugewendet worden, aber dazwischen kamen ihm doch die Sorgen: „Was werden wir essen, und womit werden wir uns kleiden?" Am tiefsten ergriff's es, daß, indem sie unglücklich geworden und geschlagen, das Mannli seine Sache doch nicht wieder hätte, doch vom Höflein komme, mit den Kindern dem heiligen Almosen nach müsse, daß sie nicht imstande seien, ihn mit Geld zu sühnen; was sie auf- und anbringen möchten, gehöre Joggeli, dem alten Gläubiger, und wie es heraus käme, wenn sie dem Mannli geben würden, was sie ihm nicht schuldig seien, und da nicht zahlen, wo die Schuld verschrieben sei. Das plagte ihn's. Es sagte sich freilich, das Mannli sei auch etwas schuld an der Sache, es habe sich immer sehr hässig (gehässig) gebärdet und aufbegehrt, wenn es freundlicher getan, so hätte Uli vielleicht nachgegeben. Indessen hatte eben das Mannli recht und Uli unrecht. Vreneli wußte sich nicht anders zu helfen, als die Sache auf Gott zu stellen, ihn zu bitten, dort gut zu machen, was selbst zu tun er ihnen selbst die Hände gebunden.

Das Haus war ihnen also nicht verbrannt, aber alles, was auf dem Gute grünte, verhagelt worden. So geht es oft, man fürchtet etwas als das größte Unglück, damit wird man verschont, dagegen bricht ein anderes über uns herein, an das man nicht gedacht, welches aber viel größer und schwerer ist.

Der Morgen nach einem Brande ist ein trauriger Morgen; da steht man an der Brandstätte und denkt ans Haus, wie es gewesen, und was alles darin gewesen. Dann geht man auf die Brandstätte, sucht im rauchenden Schutte dieses, jenes, das eine findet man nicht, vom andern Bruchstücke, die nicht zu gebrauchen sind; dann will man traurig weg und kann doch nicht, und immer wieder zieht es einen zurück, zu suchen nach diesem, nach jenem, zu schauen, wie es jetzt ist, zu denken, wie es gewesen. Aber nicht viel weniger traurig ist der Morgen nach einem großen Hagelschlag, besonders für einen Pächter, der den verschiedenen Pflanzungen nachgeht, traurig die Stummel und Trümmer betrachtet und überschlägt, soviel hätte mir dieses ertragen, soviel jenes, und jetzt nichts, die Bäume betrachtet und denkt, so manches Jahr sind sie nun unfruchtbar und viele sterben, denken muß, wo jetzt zu essen nehmen, was jetzt pflanzen, daß man im Herbst doch noch einen kleinen Ertrag hat, etwas für die allerhöchste Not. Das sind traurige Wanderungen, besonders wenn bei der Heimkunft der Pachtherr unter dem Dach steht und sagt: „Höre du, was ich sagen wollte, es wäre mir lieb, wenn du mir geben könntest, was du mir vom vorigen Jahre noch schuldig bist, es war diesen Morgen jemand bei mir, und ich sollte Geld haben," und man dazu noch angegriffen ist an Leib und Gemüt, alle Glieder schmerzen, die Beine so schwer sind, daß man glaubt, sie gingen knietief in die Erde, und die Seele so voll ist, daß man sich hinlegen, sterben möchte, der Mut zu allem fehlt. Vreneli munterte Uli auf, gab verständigen Rat, tröstete ihn über Joggelis Unverstand, daß der nichts zu bedeuten hätte, doch alles umsonst. Uli blieb zer-

schlagen in Gliedern und Gemüt. Nachmittags sagte ihm Vreneli, sie wollten zusammen die mit dem Gute nicht zusammenhängenden Äcker besuchen. Auf einem derselben, der durch einen Hügel vom Ganzen getrennt war, hatten sie eine sehr bedeutende Kartoffelpflanzung. Mit großer Mühe konnte Vreneli ihn dazu bewegen und bloß durch die Vorstellung, daß sie doch zusehen müßten, ob man noch irgend einen Ertrag erwarten könne oder neue setzen müsse. Wenn man gleich dran hingehe (drangehe), so könne man bis im Spätherbst noch Erdäpfel erwarten, besonders von rasch wachsenden, schnell reifenden Sorten. In den nähern Äckern fanden sie die gleiche Verheerung, mit großer Not bewegte Vreneli den Mann, noch zu den Erdäpfeln zu gehen. Er möge nicht, sagte Uli, es seien ihm die Beine wie zusammengebunden. Vreneli gab nicht nach. Uli ging. Als sie auf der Höhe waren, sahen sie zu ihrer großen Verwunderung den ganzen Acker fast unversehrt. Je stärker ein Hagelschlag ist, desto schärfer ist er zumeist begrenzt. Auf der einen Seite eines Weges oder eines Zaunes sieht man alles zerschlagen, auf der andern keine Spur eines Hagelkorns. Fast laut auf hätte Vreneli gejauchzt. Es fühlte so recht die Freude über etwas, welches man verloren geglaubt und unversehrt wiedergefunden. Es nahm es als ein Pfand, daß alles besser kommen werde, als es den Anschein habe. „Nun freue dich, Uli," sagte es, „hat man Kartoffeln, so hat man alles, die Sache wird sich schon machen." „Ja, wenn es mit dem Essen gemacht wäre," sagte Uli. „Es wäre schier besser, es wäre alles im gleichen Loch, so wüßte man, woran man wäre; was helfen Erdäpfel?"

Dem Mutlosen gilt alles nichts, dem Mutigen wenig viel. Am folgenden Tage fuhr ein Wägelchen an, Vreneli stieß einen Schrei der Freude aus, Uli hob kaum den Kopf, denn ihm war noch schlimmer als am vorigen Tage. Auf dem Wägelchen saßen der Bodenbauer und seine Frau. Sie waren lange nicht dagewesen, hatten das Unglück vernommen,

kamen nun selbst zu sehen, wie es stehe, und welche Hilfe die beste sei, es waren wahre Freunde in der Not. Sie sahen mit innigem Mitleid die Verwüstung, wie ihnen seit langem keine vorgekommen, besonders erbarmten sie die armen Bäume, welche jahrelang siechen und fruchtlos bleiben mußten. Auf Brenelis Antrieb gingen sie allenthalben herum, und Vetter Johannes mußte raten und sagen, was man vorzukehren hätte, um noch soviel als möglich Nutzen zu ziehen aus diesem und jenem, was umzufahren sei, was man stehen lassen, was abmähen solle usw. Uli war wohl auch dabei, aber es war fast, als ob er keine Ohren hätte, die Sache ihn nichts anginge. Joggeli trappete (ging schwerfällig) auch nach, gab hier und dort verblümte Stiche, die niemanden trafen als Vreneli, welches seine Redeweise am besten kannte. Es lud ihn ein, mit ihnen zu essen, er gab jedoch zur Antwort, sie hätten ihre Sache selbst zu brauchen und niemanden nötig, ihnen dabei zu helfen.

Dem Bauer und der Bäurin war Ulis Niedergeschlagenheit aufgefallen, nach der Weise bedächtiger Leute hatten sie aber nichts davon gesagt. Nach dem Essen stellte Vreneli nach Landessitte, wo der Wein erst nach dem Essen erscheint, wenn nämlich welcher erscheint, eine Maß auf den Tisch und schenkte ein. „Warum hast doch Kosten," sagte die Bodenbäurin, „wir haben es nicht nötig und ihr das Geld sonst zu brauchen, daneben, wenn ihr was nötig habt, so sprechet zu, wenn wir es haben, so soll es nie nein heißen. Gerade in solchen Zeiten hat man einander nötig, geht's gut, so kann man es allein machen." „So ist's," sagte der Bodenbauer, „und was meine Frau sagt, ist nicht bloß geredet, sondern ist Ernst. Aber sag' mir, Uli, was ist mit dir? Dich kenne ich gar nicht wieder, warst doch sonst nicht so verdrückt und ohne Mut, warst wohl manchmal oben aus und ließest wieder die Flügel sinken vor der Zeit, aber wenn du sahest, daß man dir zu helfen begehre und man dir das Kinn in die Höhe drückte,

so warst wieder ein Mann. Aber heute will gar nichts anschlagen bei dir, essen und trinken tust du nichts, reden nichts, und seit einer Weile ist's, als hörtest du nichts! Rede, was ist's?" „Ich bin nicht z'weg (wohl)," sagte Uli matt, „es ist mir in allen Gliedern, es ist mir, als wäre ich unter der Erde. Es wäre gut, ich wäre es schon, denn an allem bin ich schuld." Vreneli wollte unterbrechen, der Bodenbauer fragte, Uli sagte zu Vreneli: „Rede selbst und sag', wie die Sache sich verhält, es tut mir der Kopf so weh! Sage nur alles, es ist am besten, sie wissen, wie es ist." Vrenelis Verstand sah alsbald, daß Offenheit hier am Platze sei. Johannes war Bürge, und wenn jemand mit Rat und Tat beistehen konnte, so war er es. Wenn man Beistand will, muß man offen sein, nichts schreckt hilfsbereite Menschen mehr ab, als wenn sie merken, daß man ihnen viel oder die Hauptsache verheimlicht, wodurch jede Hilfe nichts ist, als in einen Abgrund geworfene Schätze. Vreneli erzählte klar, aber so schonend als möglich. Als es ihre Finanzzustände auseinandersetzte, berührte es begreiflich auch das Verhältnis mit Wirt und Müller, aber nur leise, so daß, wer nicht die ländlichen Verhältnisse ganz genau kannte, nichts Besonderes bemerkte. Ebenso machte es es mit dem Prozeß, als es aber zu dessen Ende kam und dessen Zusammenhang mit dem Hagelwetter erzählte, und wie Uli dies jetzt so schwer nehme, da sagte die Bodenbäurin einmal über das andere: „Mein Gott, mein Gott, ist das möglich?" und der Bodenbauer meinte, so was sei doch wirklich seit langem nicht erlebt worden. Aber wenn es so sei, so solle Uli sich eben trösten, denn es sei ein Zeichen, daß Gott es gut mit ihm meine. Eine Züchtigung, und sei es auch ein solch Hagelwetter, sei doch immer besser, als am Galgen zu sterben. Auch vergaß Vreneli nicht zu erwähnen, wie Joggeli keinen Verstand habe, was sie auch an ihm täten. Doch hätte dieses soviel nicht zu bedeuten, denn Ernst würde er von sich aus nicht machen, aber Sohn und Tochtermann seien immer

geldbedürftig, ließen sich vielleicht seine Anforderungen abtreten oder beschummelten ihn auf andere Weise, daß sie zwischen Tür und Angel kämen. Es sei keinem zu trauen, namentlich der Tochtermann sei des Ärgsten fähig, und Joggeli, obgleich beständig aufbegehrend, sei so leicht einzuschüchtern wie ein Huhn und, obgleich alle Menschen tadelnd, in vielen Dingen einfältiger als die dümmste Frau. So sei er nicht immer gewesen, aber das Alter sei da und die Frau fehle ihm.

Johannes ging hinüber zu Joggeli und hatte eine lange Konferenz mit ihm. Diese Konferenz war keine Intervention, auch keine Mystifikation auf die Weise, wie ein übermütiger englischer Junge sie wohl probiert an neugebacknen Diplomaten*), sondern sie war bloß ein Sondieren, ein freundlich Bestimmen, ein Zusichern, man sei dann auch noch da, und deswegen solle Joggeli keinen Kummer haben, sondern bloß Geduld, wenn es sein müsse. Das Beste versprach Joggeli, denn Respekt hatte er vor dem Bodenbauer, und als die besten Freunde schieden sie. Darauf hatte Johannes noch eine Privatkonferenz mit Vreneli. „Sieh, Fraueli," sagte er, „dein Mann ist nicht z'weg (wohl), das Zeug hat eingeschlagen bei ihm, es ist sich aber auch nicht zu verwundern, so was wird nicht alle Tage erlebt; daneben ist's besser, nicht zuviel davon zu reden einstweilen. Laß morgen den Doktor holen, besser wär's, er würde krank, als daß es ihm ins Gemüt schlägt, das ist schwer zu heilen. Du mußt die Zügel fassen, laß alsobald dies und jenes machen, und wenn du mich nötig hast oder Geld willst, so laß es mir sagen. Bös steht's nicht mit euch, aber gut wär's, ihr ständet in keinen Rechnungen, das ist ungut, besonders wenn euer Hausbuch nicht in Ordnung ist, was kaum sein wird. Ich kenne das Hagelwerk und die Hagle (Teufelswerk und die Teufelskerle), welche auf diese Weise

---

*) Nach Vetter Anspielung auf einen Streich Robert Peels des Jüngeren, der Gesandter in Bern war.

handeln, nie rechnen wollen und endlich, wenn es sein muß, mit Rechnungen ausrücken, vor welchen des Teufels Großmutter sich schämen würde. Du kannst daran nichts machen, mußt warten, bis Uli wieder z'weg ist, aber dann muß die Sache abgetrieben (abgetan) sein und ausgemacht (abgerechnet) bis auf den letzten Kreuzer. Können solche Leute einem nur die Fingerspitze berühren, so wird man ihrer nie los. Dann sage aber Uli alle Tage: ‚Ehrlich währt am längsten,' daß er es nie mehr vergißt. Von Joggeli habt ihr einstweilen nichts zu fürchten; daneben kann man auf solche Leute sich nie verlassen, es kommt immer darauf an, wer zuletzt bei ihnen ist. Sieh gut zu ihm, soviel Verstand hat er noch, daß er dies einsieht." Vreneli jammerte wegen Uli. Wenn man meine, man habe das größte Unglück erlebt, welches möglich sei, so zeige sich schon ein anderes noch viel größeres, daß man bitten müsse, nur das nicht, und verspreche, das vergangene wolle man gern ertragen und nicht mehr klagen. So gehe es ihm jetzt; vom Hagelschaden wollte es nun nichts mehr sagen, wenn nur Uli z'weg wäre, der mache ihm jetzt den größten Kummer. „Zeige ihn nur nicht und rede nicht zuviel mit ihm von der Sache, es wird schon bessern, aber man muß einige Zeit vorüber lassen. Hast gehört, sei nur nicht verzagt, es war schon mancher tiefer drin und kam wieder z'weg (auf)."

Auf dem Heimwege sagte er seiner Frau: „Es ist doch kurios mit dem Menschen; daß Uli so einfältig sei und so dumm tun könnte, hätte ich mein Lebtag niemand geglaubt; aber es muß halt alles gelernt sein auf der Welt, und wenn einer auf einem Platze gut ist, so ist es noch lange nicht gesagt, daß man ihn auf einem andern auch wieder brauchen könne. Uli war ein vortrefflicher Knecht, besser war er nicht zu wünschen, jetzt als Pächter macht er dummes Zeug, und wenn man nicht zu ihm sieht, so stellt es ihn auf den Kopf. Es ist halt mancher ein guter Soldat und ein schlechter Oberst! Uli ist sparsam, häuslich, hat bös (viel Arbeit) und macht doch alles, was dumm

ist und zu nichts führt. Macht den guten Mann, handelt mit Händlern, prozediert, hat schlechtes Gesinde, es fehlen nur noch die Juden! Übersteht er's, so zweifle ich nicht daran, es wird noch ein Mann aus ihm, die Frau ist gut, die hält ihm den Kopf über dem Wasser. Gut ist's, daß es zu rechter Zeit so kam, später hätte es doch fehlen können, aber merkwürdig ist's, wie unser Herrgott die Menschen faßt." „Der alte Gott lebt gewiß noch," sagte die Bäurin, „ich zweifelte zwar nie daran, aber wohl hart hat er es dem armen Uli gemacht. Es ist noch die Frage, ob er es aussteht, er hat zuletzt Sachen gesagt, wo ich nicht wußte, war er noch bei Verstand oder nicht." „Habe nicht Kummer," sagte der Bodenbauer, „wen Gott doktert (kuriert), der geht an diesem Doktern nicht zugrunde, er ist kein junger Pfuscher, der sich im Zeug vergreift und pfundweise gibt, was man bloß lotweise verträgt, er kennt das Maß, das einer ertragen mag und das ihm gut ist, er wird es wohl machen." „Amen!" sagte die Frau

---

20. Kapitel. Des Spruches Folgen.

Vreneli war von den seltenen Weibern, welche regieren und gehorchen können, beides am rechten Orte; das sind rare Vögel. Es lief nicht umher wie ein Kiebitz, wenn er einen Frosch sieht, mit schrecklichem Geschrei: „Was soll ich machen? Was soll ich machen?" und machte am Ende von allem, was man ihm angab, das Gegenteil, damit die Welt merke, wer da regiere und Meister sei. Es regierte auch nicht von vorn herein in die Kreuz und in die Quer und fuhr nachher, wenn alles krumm kam, herum um Rat wie eine Katze, welcher man Nußschalen an die Tälpchen (Tatzen) oder Glöcklein an den Schwanz gebunden. Diese Sorten von Weibern sind weniger rar. Vreneli war es weder um eine törichte Erhebung seiner Person zu tun, noch war es von einer törichten Selbstver-

blendung besessen, welche so rasch in trostlose Ratlosigkeit übergeht. Vreneli war es um die Sache zu tun, es besaß die Klarheit des Geistes, zu erkennen den besten Rat, die Selbstüberwindung, ihn da mit Dank zu nehmen, wo es ihn fand, und die Kraft, ihn mit Energie, als ob er in ihm selbst entstanden, durchzuführen. Uli mochte am andern Morgen wirklich nicht aufstehen, lag in einer Abspannung, welcher Vreneli keinen Namen zu geben wußte. Der Doktor ward berufen, sah den Zustand lange an und sagte endlich, er wisse nicht recht, wo das hinaus wolle, er wolle etwas geben und ein oder zwei Tage die Wirkung abwarten. Es war der gleiche Arzt, zu welchem die Base ihr Zutrauen gehabt und es auf Vreneli vererbt hatte. Joggeli konnte ihn aber durchaus nicht leiden, er behauptete immer, derselbe habe seine Frau getötet, aber sie sei selbst schuld gewesen, hätte sie einen andern gebraucht, so hätte sie noch bis zum jüngsten Tage leben können. Sobald der Arzt fort war, kam Joggeli daher gesteckelt (am Stock daher gehumpelt) und fragte, was es gegeben, daß er wieder da sei. Es wäre ihm lieber gewesen, er hätte ihn nicht mehr sehen müssen. Er erschrak sehr, als er hörte, Uli sei im Bett und gar nicht z'weg (wohl), der Doktor wisse noch nicht recht, wo die Sache hinaus wolle, die Krankheit habe den entscheidenden Charakter noch nicht angenommen. Das glaube er, sagte Joggeli, das wisse der noch nicht, aber lange könne man warten, bis es ihm in Sinn komme. Man werde doch nicht wollen den brauchen, der verstehe sich auf das Wasser (den Urin) nicht, sehe es kaum einmal an, verstehe sonst nichts; wenn man es begehre, so wolle er es Kürlipeter sagen, daß er komme; wenn man den nur höre, so dünke es einen, es habe schon gebessert, so verstehe der die Sache darzutun und könne exakt sagen, wo es fehle. Joggeli hatte sehr Angst, nicht sowohl wegen Uli, sondern wegem Gelde, plagte daher Vreneli sehr bald mit dem Gelde und bald mit dem Arzte. Dazu hetzten ihn der Tochtermann und teilweise auch der Sohn auf. Er

sehe ja, daß das nicht gehe, er solle machen, daß die Schuld nicht zu groß werde, sonst habe er das leere Nachsehen. Was er dem Bodenbauer versprochen, war vergessen, und was Vreneli jetzt für eine Zeit hatte, das kümmerte ihn nicht, denn Vetter Joggeli hatte sich nie in die Lage eines andern gedacht, zum Mitleiden war er nicht geschaffen.

Vreneli hatte viel auf den Schultern, sehr viel. Eine Menge Arbeiten mußten rasch gemacht werden, um den Boden einigermaßen noch zu benutzen und den Schaden zu verkleinern, dazu schlechtes Gesinde, Uli in einem hilflosen Zustande, zu welchem der Arzt den Kopf schüttelte, ein Nervenfieber hatte ihn erfaßt. Wenn man ihm zuvorkommen möchte (könnte), sagte der Arzt zwar, habe er diese Wendung so ungern nicht, viel lieber, als wenn es sich ihm ins Gemüt verschlagen hätte. Bei solchen Krankheiten merke der Arzt, wie alles Wissen Stückwerk sei; gar wundersam seien leibliche und geistige Zustände ineinander verflochten, diese Verschlingungen zu verfolgen, gebe es keine Brille, man möge deren nehmen, von welcher Sorte man wolle. Zu diesem allem immer den nachsteckelnden (nachhumpelnden) Joggeli mit seinem Gestürm (Geschwätz) wegen Lürlipeter und wegen des Geldes. Vreneli ertrug ihn mit großer Geduld, aber endlich wußte es sich nicht mehr zu helfen und schrieb dem Bodenbauer. Der kam und wusch Joggeli tapfer den Kopf, zahlte ihm zugleich auch den Rückstand. „Aber jetzt plaget mir die Frau nicht mehr, das ist eine, die Hosen an hat und tüchtiger ist, als mancher Mann. Wenn unser Herrgott einem Menschen Unglück geordnet hat, so sind die andern Menschen nicht dafür da, daß sie nun auch auf ihn losfahren und ihm vollends den Garaus machen, sondern um Geduld zu haben und nach Kräften zu helfen.“ Zugleich suchte er mit Joggeli wegen des Hagelschadens in Beziehung auf den laufenden Zins zu unterhandeln. Ehe eine Hagelversicherungsanstalt da war, stand in den meisten Pachtakkorden ein Artikel, welcher das Verhältnis bestimmte, nach welchem

Pächter und Pachtherr den etwaigen Hagelschaden tragen sollten. Jetzt übergeht man entweder diesen Punkt ganz, der Pachtherr überläßt dem Pächter, zu versichern oder nicht, kümmert sich dann aber um den etwaigen Schaden nicht, oder aber es wird bestimmt, daß man versichern solle, und ein Beitrag des Pachtherrn zu den Versicherungsgeldern bestimmt. So etwas stand auch im Akkord auf der Glungge. Aber nun hatte Joggeli zu Uli gesagt: „Sei doch nicht ein Tropf und versichere; was willst du für die zahlen, welche alle Jahre verhagelt werden, es hagelt ja nie hier. Wenn du zehn Jahre zusammenlegst, was es dich in die Kasse jährlich kosten würde, so kannst du ruhig im eilften hageln lassen, und vielleicht hagelt es die nächsten fünfzig Jahre noch nicht." Uli gefiel das, er hatte das Geld nötig, behielt daher gern den Kreuzer und vergaß den Taler, der dadurch gefährdet war. Er dachte nicht an die Hälfte, welche Joggeli in die Kasse zahlen müßte, und nicht daran, Joggeli zu fragen: „Und wenn es dann hagelt, tragt Ihr mit die Hälfte des Schadens?" Auch der Bodenbauer als Bürge hatte vergessen, danach zu fragen. Er wußte, was im Akkord stand, und hielt beide für gescheit genug, den Artikel zu erfüllen. Er war erschrocken, als er hörte, wie es stand, und ging nun hinter Joggeli. Joggeli gab, als er den Rückstand eingestrichen hatte, den besten Bescheid, aber keinen einläßlichen (verpflichtenden). Das werde sich schon machen, wenn es um das Zahlen zu tun sei, könne man dann sehen, jetzt wüßte man ja noch nicht einmal recht, wie groß der Schade sei. „Wie teuer, Vetter," fragte der Bodenbauer, „wollt Ihr das Übriggebliebene?" „Bin nicht kauflustig," sagte Joggeli, „was sollte ich damit machen?"

Mit Uli stand es bedenklich, er war tagelang verirret (irr), wie man zu sagen pflegt, was auf dem Lande gewöhnlich als ein sicheres Zeichen eines hoffnungslosen Zustandes angesehen wird. Er lag bewußtlos in Fiebern und sprach gar seltsame Sachen, daß denen, welche es hörten, ganz bange

war, denn besonders viel hatte er mit dem Teufel zu tun und den Züchtigungen, welche er ihm antat. Wenn nun Vreneli den ganzen Tag auf den Beinen gewesen war, sich fast allgegenwärtig gemacht hatte, daß oft ein Knechtlein oder eine Magd sagte: „Die Donners-Frau, ist die schon wieder da? Wenn die nicht schon eine Hexe ist, so wird sie eine, zählt darauf!", so saß es des Nachts an Ulis Bett und wachte.

Das sind schwere bedeutsame Stunden, welche ein Weib am Bette ihres Gatten, der zwischen Leben und Tod in der Schwebe liegt, durchwacht. Das Geräusch des Tages ist verstummt, das Ab- und Zugehen hat aufgehört, das Schaffen und Befehlen hat ein Ende, das wachende Weib ist ungestört und allein beim kranken Manne, über ihnen ist Gott, wohl ihnen, wenn er auch zwischen ihnen ist. Ist der Mann seiner Lage sich bewußt, so werden es Stunden der Heiligung, sie gleichen den Stunden in den Tagen der ersten Liebe; was das Herz bewegt, geht über die Zunge, man freut sich in weicher Rührung der schönen vergangenen Tage, dankt sich für Liebe und Treue, Geduld und Sanftmut, bespricht die gegenwärtige Lage, und wenn das Weib jammert um die Zukunft, das Schicksal der Witwe und der Waisen, die Not einer Mutter mit Kindern ohne Vater, so tröstet der Mann, gibt weise Räte und stärkt des Weibes Gemüt, indem er sie dem Allmächtigen empfiehlt, dem Vater der Witwen und Waisen. Wenn sie betet um sein Leben, und daß dieser Kelch an ihr vorübergehen möchte, so sagt er Amen dazu, doch nicht unser, sondern dein Wille geschehe. Das sind heilige Nächte, wie auf Engelsflügeln schweben sie vorüber.

Aber anders ist's, wenn im Irrsinn der Mann liegt, das Weib allein ist, seine Gedanken ihm niemand abnimmt als Gott. Auch vor sein Auge stellt sich sein ganzes Leben, das vergangene, das gegenwärtige, das zukünftige, und klarer jede Nacht, immer mehr schwinden die Schatten, es wird ein großes lebendiges Lebensbild. Süße Wehmut, schöne Träume, bitteres

Weinen, geduldiges Ergeben, mutvolles Erheben wechseln in des einsamen Weibes Seele. Die Bilder, welche erst regellos durcheinander fluteten, gestalten sich in immer festeren Zügen und bestimmter Ordnung, immer klarer bildet sich aus der Gegenwart die Zukunft. Auch dieses Weib fleht: „Ist's möglich, so gehe der Kelch an mir vorüber, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Aber weil des Herrn Wille ihm nicht offenbar ist, bildet sich vor seinem innern Auge die Zukunft in doppelter Weise. Es sieht sich Hand in Hand mit dem Manne durchs Leben gehen oder sieht in den nächsten Tagen ihn zum Grabe tragen, steht allein mit den Waisen, muß allein sie führen ins Leben, sie stärken zum Leben. Wie dunkle schwere Gewitterwolken wälzen sich diese Bilder anfänglich an seinem Auge vorüber, aber allmählich klären sie sich ab, gestalten bestimmter sich, gleichförmiger, aber schöner jede Nacht, gestalten zu bestimmten Entschlüssen sich, zu einem Leben den Gedanken eines Malers ähnlich, in denen er ein Bild feststellt, in großen Umrissen zuerst und allmählich von Gestalt zu Gestalt, bis zur Ausprägung der einzelnen Züge, an dessen Ausführung er Jahre, ja sein Leben setzt.

Man hat oft bewundert, mit welcher klaren Umsicht und großen Energie Witwen die Zügel großer Haushaltungen faßten und führten, wie ernst und fest sie ihre Kinder erzogen, wie mächtig sie dem Schmerze geboten, der doch sichtlich ihren Körper schüttelte. Wer dabeigewesen wäre in jenen stillen langen Nächten, gesehen hätte, wie sie mit ihrem Schmerze, wir möchten fast sagen, mit Gott gerungen hätten, bis sie zu der Kraft und Klarheit gekommen, welche sie üben bis zum Grabe, durch welche sie hineinglänzen in das Andenken der Ihren, wie Sterne in die Nacht, der würde sich nicht wundern, woher ihnen das Wesen gekommen, welches niemand in ihnen ahnte, welches so segensvoll wirkte. Doch auch in einer andern Richtung bildet die Seele, schafft eigentliche Lebensbilder; sie denkt in Wehmut, wenn Gott den Geliebten ihr

wieder schenke, wie sie beide ein neues Leben führen wollten in mildem Frieden, treuer Liebe, wie alle Schatten fort müßten aus dem Leben, alles Trübe, alles Zagen, alles Kümmern um Kleines, wie sie schaffen wollten in aller Freudigkeit ihr Tagewerk, absonderlich aber trachten nach dem einen, das not tut. Heitere Bilder folgen einander in längerer Reihe, glänzen immer heller, je mehr die Krankheit weicht, das Leben aus der Krankheit wieder emporblüht, werden trüber und trüber, wenn die Krankheit steigt; wenn der Tod kommt, erblassen sie, werden begraben im Gemüte, der wahren Familiengruft, in welcher die geliebten Toten geistig weilen bis zum Wiedersehen.

Manche solche stille lange Nacht wachte Vreneli an Ulis Bette, war versunken in tiefe Gedanken oder horchte mit blutendem Herzen auf die Irreden des Mannes. Mehr als eine Woche kam es nicht aus den Kleidern, wollte trotz des Doktors Befehl niemanden anderes wachen lassen aus Liebe, aus Bangen, was die Leute denken und sagen würden, wenn sie Ulis Reden hörten. Von Irreden haben die Menschen keinen Begriff, kennen zumeist nur einen Grund derselben, das böse Gewissen, das Aufwachen der Angst über geheime Verbrechen. Was hätten sie gedacht und gesagt von Uli, der immer mit dem Teufel zu tun hatte, am Ort der Qual sich glaubte? Eines Abends war's, als ob der Arzt nicht fort könnte vom Bette, er nahm eine Prise nach der andern, endlich kehrte er sich um, stäubte den Schnupftabak von den Kleidern und sagte: „Fraueli, wenn es was geben sollte in der Nacht, so laß mich rufen." „Mein Gott, Doktor, was meint Ihr! Stirbt er mir, stirbt er?" wimmerte Vreneli. „Kann es dir nicht sagen," antwortete der Arzt, „aber endlich muß es einen Weg gehen, den oder diesen, so kann es nicht bleiben, die Zeit ist um, wo es sich entscheiden soll, vielleicht, daß es diese Nacht geschieht, und schaden tut es nichts, wenn der Arzt nicht weit ist, manchmal kann er helfen, manchmal nicht, manch-

mal kann er Diener der Natur sein, manchmal muß er es nehmen, wie Gott es will."

„Guten Tag, Fraueli, guten Tag, geschlafen ein wenig, es ist kein Wunder! Wie geht's, mit Schein (anscheinend) nicht bös?" Diese leisen freundlichen Worte weckten Vreneli, welches vom Schlafe überwältigt worden war. Hochauf fuhr es vom Stuhle; es war hell im Stübchen, der Arzt, den die Teilnahme unberufen hergetrieben, stand am Bette und prüfte den Kranken. „Mein Gott, mein Gott!" rief Vreneli. Da legte der Arzt den Finger auf den Mund, winkte Vreneli vom Bette weg durch die Tür in die andere Stube und sagte leise: „Fraueli, er kommt dir auf, die Sache ist gut, jetzt schläft er ruhig, schwitzt recht, jetzt nur nicht geredet." Vreneli wollte laut auffahren, bachweise strömten ihm die Tränen über die Backen nieder. „Bsch, bsch," machte der Arzt, „geh und mache mir einen Kaffee, nehme sonst nichts bei den Patienten, sie meinen gleich, man wolle den Lohn doppelt. Aber ich möchte ihn erwachen sehen und hatte noch nichts diesen Morgen. Z'pressieren hast nicht, es wird noch eine Weile gehen, will unterdessen in den Stall, sehen, wie du Haus hältst, und deine Knechte rühmen oder schelten, je nachdem sie es verdienen. Ein fremd Wort wirkt manchmal; zuweilen nehmen sie es einem übel, aber was frage ich den Hudelbuben (Lumpen) nach!" Vreneli mußte wieder ins Stübchen, bevor es des Arztes Befehl nachkam. Was es dort machte, weiß Gott.

Der Arzt trappete (ging) mit den Händen in den Taschen ums Haus herum und las dem Dienstbotenpersonal in seiner barschen aber heitern Weise tüchtig den Text. „Was zum Teufel, den Dünger, welchen du gestern aus den Ställen gemacht, noch nicht verlegt (aufgeschichtet)! Wohl, das sollten mir meine Buben machen, ich führte sie beim Hagel am Hals auf den Misthaufen. Das Jaucheloch läuft ja über! Was ist das gemacht (was soll das heißen)? Was gibt es doch einem von euch zu tun, ein oder zwei Faß auszuführen? Aber wenn

man nicht immer hinten und vorn ist, so ist nichts gemacht; wohl, das wird sauber aussehen in den Ställen. Auf meine Seele, wenn ich es einmal so fände, ich jagte das ganze Pack mit dem Stecken vom Hof; ihr solltet euch schämen wie Laushunde! Auf die Ehre hättet ihr es nehmen sollen, die Sache recht zu machen. Das Fraueli hat sich fast getötet, aber an allen Orten kann es nicht sein. Ich habe einen alten, siebenzigjährigen Trappi (schwerfälligen Menschen) und einen jungen, nur so ein Löhl (Pinsel), aber es ist mir ein jeder von ihnen, der Alte und der Junge, am kleinen Finger lieber als ihr alle miteinander. Nein, hört Buben, so geht das nicht, das muß anders aussehen, und zwar heute noch. Ja, lacht nur, aber gebt acht, was ihr macht, es ist Ernst. Euer Meister kommt auf, wenn er Sorg' hat, und man Sorg' zu ihm hat. Er ist durch die Gefahr, gottlob! Aber kommt er da heraus und sieht die Schweinerei, so bekommt er das Gallenfieber, dann streckt es ihn, dann heißt's, der Doktor habe ihn getötet, und Frau und Kinder können ihm nachweinen. Das will ich nicht, habe ich ihn mit Gottes Hilfe gerettet, so soll solch' Volk mir ihn nicht töten, da bin ich gut dafür. In zwei Tagen komme ich wieder, macht, daß es dann aussieht, wie es sich gehört, sonst muß mein Seel' die Frau alle ausjagen (hinausjagen), ich will es verantworten. Ich komme alle Tage in zwanzig Dörfer umher, weiß Knechte für sieben solche Höfe, will dann aber auch allenthalben sagen, was ihr für Bursche seid."

Unter der bekannten Ecke seines Stöckleins, so gleichsam sein Wartturm oder seine Sternwarte, wenn er ausgucken wollte, was im Hause vorging, stand Joggeli. Die laute Stimme des Arztes, dem er sonst aus dem Wege ging, hatte seine Neugierde gereizt. Als der Arzt ihn dort sah, marschierte er in langen Schritten auf ihn zu und sagte: „Früh, Papa, früh; so alte Manne sollten im Bette bleiben bis bald um Mittag. Sie sind den Leuten sonst nur zur Plage mit ihrer

Wunderlichkeit, besonders wenn sie nichts tun. Ihr hättet aber jetzt etwas machen können, und es wäre Euch wohl angestanden, Ihr hättet es gemacht. Ja, ja, Papa, seht mich nur sauer an, ich sage meine Sache gerade heraus und fürchte mich nicht vor einem Paar sauren Augen, die haben noch niemand erstochen. Ihr hättet dem Fraueli an die Seite stehen sollen und die Lumpenbuben da in Ordnung halten, die Frau konnte nicht an allen Orten sein; Ihr hättet wohl Zeit gehabt, es wäre aufs gleiche herausgekommen, ob Ihr hier ums Häuschen herumsteckelt (herumhumpelt) oder dort bis zur Scheune hinunter. Aber so habt ihr's, ihr Hagelsbauern, wenn ihr nur Geld habt, so fragt ihr keinem Menschen was nach, dem eigenen Bruder nicht. Ja, ihr seid ein Volk, ihr, hab' es erfahren! Rette ich Hunderten das Leben und bringe sie davon, so denkt mir kaum einer daran. Tut ihm der Bauch wieder weh, läuft er zu einem andern Arzt oder gar so zu einem verfluchten Wasserschmöcker (Urinbeschauer)."

„Ja, ja," sagte Joggeli, „zuweilen kommt einer davon, und oft geht's dem Kirchhof zu, ihr tapfern Lieferanten, was ihr seid! Meine Frau selig die brachtet Ihr nicht davon, und der drüben wird ihr wohl nach müssen, apartig glücklich seid Ihr hier nicht." „Um Eure Frau ist's schade, wenn sie nicht einen so wunderlichen Mann gehabt hätte, sie lebte vielleicht noch, aber um sie davonzubringen, hätte man Euch doktern (in die Kur nehmen) sollen," entgegnete der Arzt; „der drüben kommt davon, ja freilich, wenn Ihr mir ihn nicht hintendrein tötet mit Plagen, Quälen, Kummern wegen dem Zins. Aber eben, das will ich Euch sagen, nehmt Euch in acht damit, so gewiß Ihr das tut, will ich eure Zunge spannen (festmachen), daß Ihr sieben Wochen das Reden lasset. Das Wasser g'schauen tue ich nicht, aber vom Hexenwerk verstehe ich vielleicht mehr als ein anderer, und wenn es nötig ist, mache ich, was ich kann. Jetzt wißt Ihr, woran Ihr seid, und behüt' Euch Gott und lebet wohl." Joggeli sah ihm mit offenem Maule nach. „Er

wär's imstande, der Hagels-Ketzer," sagte er, steckelte in sein Stöcklein zurück und machte sorgsam die Tür zu.

Uli war erwacht, aber unendlich matt; es war ihm wie einem, der aus dem Grabe kommt. Er schloß bald wieder die Augen. „Komm," sagte der Arzt, „laß ihn machen, schlafen, soviel er will, rede nicht zuviel, freue dich nicht zu sichtlich, frage ihn um nichts, und was du ihm zu essen geben sollst und wieviel, will ich dir draußen sagen. Halte dich tapfer mit den Portionen, du wirst deine liebe Not haben mit dem Hunger, wenn der einmal erwacht, oft hören müssen, du gönnest ihm das Essen nicht. Aber dessen mußt du dich nicht achten. Sag' nur, ich hab's befohlen."

Vreneli hatte das Herz voll von Dank und Freude, die Augen voll Tränen, aber reden konnte es nicht, es konnte dem Arzt bloß die Hand geben, als sie draußen waren. Der verstand das aber wohl, drehte sich um, trat ans Fenster, tat, als nehme er eine Prise und wische den überflüssigen Schnupf ab. Der Arzt war sehr rauh, aber nur auswendig, es gibt andere, welche es umgekehrt haben.

Uli war zum Kind geworden, mußte in jeglicher Beziehung ein neues Leben anfangen, so daß er es anfangs kaum merkte. Nachher beelendete es ihn (machte ihn elend, traurig), daß er darüber weinte, Vreneli auch, welches den Arzt beschied. Der tröstete, schärfte aber aufs neue die größte Vorsicht ein, leibliche und geistige. Es fehlten Uli die Kräfte, er konnte nicht gehen, nicht einmal den Löffel zum Munde führen vor Zittern. Er hatte das Gedächtnis mehr oder weniger verloren, mußte seine Erinnerungen mühsam zusammenlesen wie ein Kind Glasperlen, welche es im hohen Grase verschüttet oder zwischen losen Steinen. Es war zum Weinen, wie das kleine Vreneli des Vaters wartete, ihn führte und ihm half, fast als wäre er seine große Puppe. Joggeli hielt sich aus Respekt vor des Arztes Worten fern, doch konnte er sich einmal nicht enthalten, Uli, der in der Sonne saß, näher zu treten und

ihm etwas zu sagen. Die Antwort fiel etwas linkisch aus, daß Joggeli sagte: „Dir wär's besser, du lägest im Kirchhof." Aber wie das Wort, welches Uli nicht einmal verstand, heraus war, erschrak er sehr, steckelte, so streng (rasch) er es vermochte, seinem Stöcklein zu und schloß sorgfältig hinter sich die Tür. Indessen ging es bei Uli rascher als bei einem Kinde, jeder Tag brachte seinen Fortschritt, derselbe ward immer entschiedener, und zwar hier auf erfreuliche Weise. Er konnte alle Tage besser gehen, das Gedächnis stellte sich allmählich wieder ein, aber dazu auch ein Hunger, welcher Vreneli manchmal den Angstschweiß auf die Stirn trieb. Wenn ein Mann um Essen bittet, noch um ein Stücklein, um ein ganz kleines, ganz wie die Kinder es tun, und die Frau sagen muß ganz wie einem Kinde: „Ich darf weiß Gott nicht, warte nur eine Stunde, dann gebe ich dir wieder," und der Mann die Minuten zählt, so ist es allerdings ein schweres Ding für eine Frau, fest zu bleiben und nicht an das Sprichwort sich zu halten: „Wenig schadet wenig," nicht zu denken, daß aus vielem wenigen viel wird, und endlich um eines einzigen Tropfens willen ein Glas überfließt. Was Vreneli ganz besonders freute, war eine Weichheit des Gemütes, eine Ergebung in seine Lage, von der Uli in letzter Zeit so himmelweit entfernt schien. Anfangs erschrak es darob, hielt sie für kindische Teilnahmlosigkeit, für Mangel am Begreifen, in welcher Lage sie seien, aber es stellte sich alle Tage deutlicher heraus, daß es was anderes war.

Vor seiner Krankheit waren alle seine Kräfte überspannt, seine Stimmung unnatürlich gereizt, er glich einem Schwimmer, welcher alle seine Kräfte zusammennimmt, die Strömung zu durchschneiden, das Ufer zu gewinnen. Je schwerer es ihm wird, desto größer werden seine Anstrengungen, alles bietet er auf, das Letzte setzt er daran, bis plötzlich die Kräfte brechen, einem zu stark gespannten Bogen gleich, und der Strom ihn verschlingt. So war auch Uli zusammengebrochen im Kampf mit seinem Geschick, ein Krankheitsstrom war ihm über Seele

und Körper gegangen. Als er wieder auftauchte aus demselben, aus langer Ohnmacht zu neuem Leben erwachte, war die Spannung vorüber, die Stimmung eine ergebene dankbare, es stellte sich das Vertrauen ein, die Züchtigung sei vorüber, der Herr, der in die Hölle führt und wieder heraus, der bis hieher geholfen, werde auch ferner helfen. Uli konnte sagen: „In Gottes Namen, komme was da wolle, wir wollen es annehmen, wir wollen das Mögliche machen, daß niemand an uns verliert, auch haben wir ja gute Leute, welche Geduld haben werden. Wir sind jung, und wenn uns Gott gesund läßt, so ist nichts verloren, und es macht mir keinen Kummer, uns mit Ehren durchzubringen; was will man mehr? Das Reichwerden wollen wir aufgeben, was hat man davon als Angst und Not und Zorn und Streit?" Diesem pflichtete Vreneli vollkommen bei. Wenn sie nicht zappelten und hasteten, nicht allzu nötlich (notvoll) täten, und Gott ihnen ein oder zwei bessere Jahre sende, so werde es so schlimm nicht gehen; wenn man einander treulich helfe, sei viel zu machen und alles zu ertragen, es danke dem lieben Gott, daß es so gekommen. Uli war auch dieser Meinung. Wohl kam ihn zuweilen eine Hast an, daß er aufsprang, meinte, er müsse dran hin, müsse alle seine Kräfte anspannen, um den steckengebliebenen Wagen zu heben und zu stoßen, aber Vreneli konnte ihm durch ein freundlich Wort die ihm noch so nötige Ruhe geben, daß er wieder nachließ und sagte: „Du hast recht!"

---

21. Kapitel. **Wie Uli mit Menschen rechnet und Gott sucht.**

Ihre Lage war allerdings trüb und bedenklich. Wenn Uli seine frühern Ersparnisse einzog, so konnte er den Bodenbauer bezahlen und was er sonst noch schuldig war. Sein so sauer Erworbenes war also zugesetzt, vor ihm war ein Jahr ohne Ernte, wo er genötigt war, einen Teil des Brotes zu

kaufen. Sein Freund, der Müller, hatte ihm soviel Korn abgeschwatzt, daß sein Speicher fast leer war. Woher das Saatkorn nehmen? Brot kaufen müssen bei einem Haufen Gesinde ist übel. Er hatte nichts als Heu und Kartoffeln, beides reichlich und gut. Mit Milch und Butter konnte er etwas weniges machen, aber es gab kaum die Hauskosten, noch viel weniger die Dienstenlöhne; wenn man Brot sparen muß, muß man mit etwas anderem nachhelfen.

Aus dem Stalle konnte er etwas ziehen. Jetzt sah er ein, wie gut es gewesen, daß Vreneli für Vorräte gesorgt, welche größer waren, als er glaubte. Hanf und Flachs hatte man reichlich zum Spinnen, und vielleicht war vom erhaltenen Garn etwas zu erübrigen zum Verkauf. Dazu endlich hatte er noch die Rechnungen mit Müller und Wirt, welche nicht erledigt waren, von denen Uli Bedeutendes erwartete. Wie Vreneli manchmal gesagt hatte: „Mach' doch die Sache fertig, ich ließe mich nicht immer so abspeisen, du bist viel zu gut und wirst sehen, wie es dir geht," wehrte es jetzt vom Rechnen ab und sagte: „Wart', das pressiert doch nicht so." Die beiden Busenfreunde hatten in Ulis ganzer Krankheit nichts von sich hören lassen, und während seiner Genesung ließen sie sich nicht sehen. Sie mochten vielleicht das Wort Nervenfieber fürchten, jedenfalls aber fühlt ein Schuldner, welcher nicht gern zahlt, kein entschiedenes Bedürfnis, sich einem Gläubiger unter Augen zu stellen, von dem er voraussetzen muß, er sei Geldes bedürftig. Vreneli fürchtete Ärger und Zorn für Uli, und ob jetzt eine Woche früher oder später, darauf kam es in Beziehung auf das Geld nicht viel an, wohl aber in Beziehung auf Ulis Gesundheit. Endlich sagte Uli: „Ich merke wohl, warum du mir das Rechnen mit den beiden verhalten willst, aber sei ohne Sorge, ich kann es geduldig nehmen, wie es kommt. Sieh, ich habe da auch was verdient, ich sehe es je länger je besser ein. Wären sie die Freunde, wie sie sich immer gestellt, sie wären wohl schon gekommen und hätten ihre Hilfe ange-

boten. Warum stellte ich meinen Glauben auf sie und bildete mir ein, wie wunder gut sie es mit mir meinten? Merke wohl, woher es kommt, und damit soll mich niemand mehr fangen, wie man mit Speck die Mäuse fängt. Es tat mir einerseits wohl, Freunde zu haben, Männer, von denen ich meinte, sie bedeuteten was und meinten es gut. Solche Freunde sind was, nicht nur wegen der Hilfe, sondern es tut einem wohl im Herzen, wenn man denken kann. Es mag dir gehen wie es will, so hast du Freunde und rechte Männer. Ich muß es bekennen, an diesem Gedanken habe ich große Freude gehabt und oft gedacht: Nicht jeder hat Freunde, so wie nicht bei jedem Menschen die Hunde bleiben. Aber wahr ist's, ich lebte noch wohler (hatte noch mehr Behagen) an ihren Worten, sie rühmten mir alles und lobten mich immer, da war nichts, als Uli hinten und Uli vorn. Wenn man nichts gewesen, tut es einem so wohl, wenn man auf einmal soviel sein soll, man weiß manchmal nicht, geht man auf dem Kopf oder auf den Füßen, man kommt ordentlich in einen Schwindel, wo man sich dreimal größer sieht, als man ist, und in süße Träume, wo man meint, man sei wirklich im Schlaraffenland, und die gebratenen Würste hingen bereits zunächst dem Maule. Jetzt aus diesem Traume gottlob! erwacht schäme ich mich, kann nicht begreifen, wie ich das nicht merkte, daß dieses eben die Speckbrocken waren, mit welchen man die Mäuse fängt, daß ich mich so ganz blindlings fangen ließ. Aber es dünkte mich, sie täten den Nagel auf den Kopf treffen, und weil ich ihnen dieses glaubte, glaubte ich ihnen alles andere, hielt sie für die glaubwürdigsten Männer auf der Welt. Ungefähr so wird es der Eva im Paradiese mit dem Teufel ergangen sein. Ward sie gestraft, werde ich billigerweise es auch. Wie ich merke, wird es vielen Menschen schon so gegangen sein. Ich sehe erst jetzt, wie gefährlich es ist mit dem Glauben, wie leicht man ihn am unrechten Orte anwendet. Habe daher nicht Kummer, ich muß es nehmen wie es ist, mich dauert nur, daß auch du damit leiden mußt."

An einem schönen Abend machte Uli sich endlich auf zu dem Müller, weit war es nicht, aber müde ward er doch. Als er zur Mühle kam, wollte ihn lange niemand sehen, dann lange niemand wissen, wo der Müller sei, dann niemand Zeit haben, ihn aufzusuchen, und als endlich jemand sich dazu herbeiließ, verging eine mörderliche Zeit, bis der Müller sich zeigte. Das sind immer schlimme Zeichen und lassen eben auf den zärtlichsten Empfang nicht schließen. Endlich erschien der Müller. „Lebst auch noch?" sagte er. „Es hielt dich hart (hatte dich hart gepackt), wollte kommen und sehen, wie es dir gehe, es wollte sich aber nie schicken, daneben hätte ich doch nichts helfen können." „Du hast recht," sagte Uli, „da mußte ein anderer herbei; aber was ich sagen wollte, schickt es sich dir etwa, mit mir zu rechnen, es wäre mir sehr anständig (recht). Es plagte mich die Zeit über oft, daß ich meine Sache nicht im Reinen hatte, wenn ich hätte sterben sollen, wer hätte die Sache auseinander machen sollen, an das sollte man immer denken." „Du hast recht," sagte der Müller, „es ist auch gut für die Überlebenden. Wie aufrichtig man ist, so sollte man am Ende doch betrogen haben, besonders ist immer alles auf den Müllern, wenn die einmal was eingeben, so soll es falsch und erlogen sein. Es ist akkurat, als ob alle Leute die Wahrheit redeten und nur sie lügen könnten." So begehrte der Müller in einem fort auf, und Uli mußte denken: „Hat der etwa schon auf meinen Tod hin eine Eingabe gemacht gehabt in mein Benefizium oder Vermögensliquidation, und erscheine ich ihm jetzt so gleichsam als ein Gespenst oder wie ein alter Papa aus dem Grabe erblustigen Söhnen?" „Hast das Hausbuch bei dir?" fragte der Müller. „Den Kalender habe ich," sagte Uli. „Hast denn kein Hausbuch?" fragte der Müller. „Ich denke," sagte Uli, „der Kalender werde einstweilen wohl genug sein." Er hatte eine ganz andere Antwort auf der Zunge, allein während seinem Prozedieren hatte er doch was gelernt, das teure Lehrgeld war nicht umsonst ausgegeben, wie es übrigens oft genug der

Fall ist, er hatte uneinläßlich (sich nicht einlassend, nicht herausfordernd) antworten lernen; dies ist keine unbequeme Redeweise. „So gib an, was ich dir schuldig sein soll," sagte der Müller. „Wenn du dann fertig bist, so will auch ich dir deine Sünden ablesen, es wird dann bald ausgerechnet sein." Wir wollen dem Verlauf dieser Rechnung nicht folgen, das Ding wäre zu lang und langweilig. Wir wollen bloß sagen, daß der Müller sich offenbar auf Ulis Tod eingerichtet zu haben schien, wenigstens dem Hausbuch nach, welches er in Händen hatte, denn vielleicht hatte er mehr als eins, eins für die Lebendigen und eins für die Toten. Bei jedem Ansatz von Uli gab es Anstoß, bald wegen des Preises und bald wegen der Zahl der Säcke, und erst als der Müller seine Gegenrechnung ablas, gab es der Anstände bei jedem Wort, und nicht bloß über Maß und Preis, sondern ob die Sache wirklich geliefert worden oder nicht. Es war da Geld angesetzt für Mehl, Spreuer (Schrot), Kleien, Abschlagszahlungen dazu, und weiß Gott was alles, von dem Uli entweder gar nichts wußte oder aber überzeugt war, daß er dasselbe frei in den Kauf gedungen, oder daß es von Mehl kam, welches er hatte mahlen lassen, von dem der Müller Kleien und Spreuer von Rechts wegen ihm schuldig war. Aber man gehe und mache eine dreijährige Rechnung auseinander, und dazu aus Büchern, welche ein Uli und ein Müller führten! Uli sah mit Schrecken, daß der Müller, dessen Rechnung nach, ihm viel weniger schuldig war als er gedacht, auch wenn Ulis Rechnung für Verkauftes als gültig angenommen würde. Des Müllers Gegenrechnung war gar greulich. Es dünkte Uli doch stark, zu jedem A, welches der Müller vorsagte, B nachzusagen, aber was sollte er machen, mit seinem Buch konnte er vor dem Richter nicht viel ausrichten, ob das des Müllers besser sei, wußte er nicht, prozedieren wollte er nicht, seinem Kopf traute er nicht, und bei dem vielen Wechsel seines Gesindes während des ganzen Verlaufs der Rechnung wußte er nicht, ob nicht das eine oder das andere

etwas auf des Meisters Namen genommen oder nicht. Man sollte immer, wenn man das Gesinde wechselt und offene Rechnungen irgendwo hat, wo Knechte und Mägde zu- und abgehen, bringen oder holen, diese beim Wechsel abschließen oder untersuchen, es gibt da manchmal fatale Entdeckungen. Uli kam das Aufschieben in Sinn, was gewöhnlich der beste Ausweg scheint, wenn man in Verlegenheit ist. Er solle es ihm auf ein Papier machen, was er zu fordern habe, sagte Uli, er wolle es der Frau zeigen und mit seinen Leuten reden, ob sie um dieses und jenes wüßten. Zudem könne man den Karrer (Fuhrknecht) bescheiden, welcher früher bei dem Müller gewesen und jetzt beim Sternenmüller sei, der habe das meiste Korn gefaßt, und werde wohl noch im Kopfe haben wieviel, er sei der vernünftigste Mensch, der ihm je vorgekommen; zudem werde er dies Jahr viel aus der Mühle bedürfen und dem Müller noch schuldig werden, so daß es ihm im Grunde nicht so pressiere mit der Rechnung. Das alles leuchtete dem Müller schlecht ein. Er kannte Vreneli, wußte also im voraus, was es sagen würde; mit seinem Karrer war er in großem Unfrieden auseinander gekommen, auch diente derselbe bei seinem ärgsten Feind, er wußte also im voraus, was er von diesem zu erwarten hatte; zudem machte er mit Uli nicht ungern fertig, er gab ihm nicht gern mehr was aus seiner Mühle, er war überzeugt, Uli sei zugrunde gerichtet, wer an ihn zu fordern habe, verliere. Vor allem aus aber wollte er eine richterliche Untersuchung seiner Rechnung bei Ulis Lebzeit nicht, und am allerwenigsten eine Abtretung dieser Rechnung an Joggeli, wo deren Bereinigung wahrscheinlich dem Baumwollenhändler übertragen worden wäre, den kannte der Müller und haßte ihn.

Der Müller sagte daher, sie seien jetzt beieinander, das Gestürm (Gerede) wegem Rechnen sei ihm zuwider, und wenn sie nicht übereinkommen könnten, wer es denn solle? Übrigens habe er geglaubt, er habe es mit einem braven Manne zu tun, und nicht daran gedacht, daß hintendrein müsse gezankt sein,

sonst hätte er die Sache längst ins Reine gebracht, daneben könne Uli machen was er wolle, aber das wolle er ihm sagen, er, Müller, sei dann nicht das Mannli, mit welchem Uli den saubern Kuhhandel gehabt. Wenn er dort gewonnen habe, so solle er ja nicht denken, es gehe immer so. Das war fast zuviel für Uli, er dankte Vreneli im Herzen, daß es ihn so lange hingehalten. Die Unverschämtheit des Müllers war doch gar zu groß, Uli war es noch nicht klar, wieviele Menschen, und zwar kleine und große, den Mangel an Recht durch Frechheit ersetzen. Er mußte sich gewaltig zusammennehmen, um nicht abzubrechen, sondern einzutreten in ein Markten, welches doch endlich nach manchem harten Worte und mit bedeutendem Schaden für Uli zum Ziele führte. Der Müller warf das Geld, welches er noch schuldig blieb, hin, fast wie einem Hund ein Stück Brot, und sagte, da solle er das ungerechte Geld nehmen, wenn er das Herz habe. Wenn er aber künftig Mehl oder sonst was nötig habe, so sei es ihm lieber, er nehme es an einem andern Orte. Mehr als der Verlust schmerzte Uli der Vorwurf, er sei der Betrüger, der ungerechte Forderer, und daß der Müller dabei auf seinen Kuhhandel sich stützte, und zwar nicht ganz mit Unrecht. Er fühlte jetzt, was ein gut Gewissen wert sei, und daß der geringste Makel daran sei, was ein Spalt in einem Bogen. Wenn nun der Makel im Gewissen auch zum Makel am Namen werden sollte, wenn es an jedem Markttage und bei jedem Handel heißen sollte, er sei ein ungerechter Mann und begehre die Leute zu betrügen, so war er ja für sein ganzes Leben unglücklich, gleichsam gebrandmarkt, das fühlte er so recht lebendig, und es ward ihm himmelangst dabei, denn welch armer Tropf war er, wenn er den ehrlichen Namen verloren hatte, der war sein Vermögen, seine beste Bürgschaft, da er von anderer Vertrauen leben mußte. Hatte er den nicht mehr, so war ihm der Weg zum ehrlichen Fortkommen versperrt, er mußte künftig vom Betrug oder vom Betteln leben. Da erkannte er, wie eine einzige

Handlung, unbedacht und leichtsinnig vollbracht, als unbedeutend geachtet, entscheidend für ein ganzes Leben werden kann.

Tief gedemütigt und niedergeschlagen kam Uli heim. Nun wäre das für manche Frau ein wahres Herrenfressen gewesen. „Siehst, ich habe es dir gesagt, es gehe so, habe gewarnt, habe gemeint, ehrlich währe am längsten, aber du hast mir nicht geglaubt, hast gemeint, ich sei nur so ein Weib und du viel gescheiter; siehst, jetzt erfährst, wer recht hat, jetzt denkst, hätte ich nur geglaubt, aber jetzt ist's zu spät, kannst lange jammern. Ein andermal denk' daran! Ich hätte jetzt gute Lust, nie mehr was zu sagen und meinen Rat für mich zu behalten." Doch Vreneli war nicht von dieser Rasse, es tröstete, er solle es nicht so schwer nehmen, das Lehrgeld sei nicht so groß, der Müller werde sich hüten, viel von der Sache zu reden, es sei nicht das erstemal, daß er es so mache, und er wisse wohl, daß man ihn kenne. Gut sei es, daß die Sache abgemacht sei, so wisse man doch jetzt, woran man mit ihm sei; wenn es nur mit dem Wirte auch in Ordnung wäre. Uli hätte gute Lust gehabt, Vreneli zum Wirte zu senden, aber Vreneli wollte nicht gehen. Wenn es nicht sein müsse, so bleibe es lieber einige hundert Schritte von dem weg, sagte es, der werde es aber nicht so machen wie der Müller, der werde mit guten Worten zahlen wollen, denn man sage, das Geld sei rar bei ihm, wenn ihm ein Taler eingehe, so seien Zehne da und möchten ihn.

Wie Vreneli sagte, so war es auch. „Will schon mit dir rechnen, warum nicht? Die Sache ist Punktum aufgeschrieben und in der Ordnung, zähle darauf, aber Geld kann ich dir mein Seel' keins geben, habe selbsten keins, und wo nichts ist, ist nichts, wie du weißt," so sprach der Wirt. „Ich glaube, wenn es mir drei Tage lauter Taler durch den Rauchfang runterregnete, sie wären immer alle weg. So hungrig nach Geld habe ich mein Lebtag die Leute noch nie gesehen. Wenn

ich von weitem jemand mit langen Schritten kommen sehe, so weiß ich schon, der wird auch Geld wollen; ich muß allemal lachen, nimm, wenn du findst, denke ich. Sie wissen wohl, daß nichts zu verlieren ist, bewahr', ich habe mehr als Sachen genug, aber es gibt Zeiten, wirst es auch schon erfahren haben, wo man beim besten Willen nicht zahlen kann. Da wird es den Leuten angst, und sie kommen daher wie Tauben, wenn man Hanf gesäet hat, und wollen Geld für Sachen, welche ich beim Hagel nicht einmal mehr im Hause habe, aber denen will ich daran denken, die müssen warten bis zuletzt. Du aber sei nur ruhig, sobald ich Geld bekomme, mußt du es haben, und lieber, als daß du einen Kreuzer an mir verlieren solltest, wollte ich es zusammenbetteln, und sollte ich laufen müssen bis nach Konstantinopel. Einer, der seine Sache auch nur verdienen muß, soll an mir nie was verlieren, lieber wollte ich, solange ich lebe, Hunger leiden und keinen Schoppen mehr trinken. Sieh, ich habe selbst viel Geld einzuziehen, aber es läuft nicht (will nicht kommen). Du glaubtest es nicht, wenn ich dir meine Schuldner nennen würde, aber sie können mir in diesem Augenblick nicht an die Hand gehen. Dann habe ich auch noch was verloren, es ist ein Nichts, d. h. es ist viel genug, aber es würde nichts machen, wenn es nicht alle Leute wüßten und nun alle daherkämen und Geld wollten. So könnte man dem Rotschild die Hosen umkehren, wenn er in einem Tage alles bezahlen sollte, was er schuldig ist. Hast du das Geld so sehr nötig diesen Augenblick?" „Ho!" sagte Uli, „wenn ich es haben könnte, würde ich es gern nehmen. Indessen," setzte er durch die guten Worte des Wirtes bestochen hinzu, „so einige Wochen könnte ich im Falle der Not warten; der Lumpenhund, der Müller, hat mir einiges Geld geben müssen, ungern genug, aber wenn man Brot kaufen muß, so ist bald viel gebraucht." „Es ist schlecht vom Müller, es dir so zu machen," sagte der Wirt, „er ist nicht der Sauberste; es gelüstete mich manchmal, dir zu sagen, du solltest dich in acht nehmen, aber

wenn ich dann sah, wie gut ihr zusammenhieltet, und weil er der Gevattersmann ist, so wollte ich nicht was Böses zwischen euch hinein machen, daß es hinterher hieße, ich hätte euch gegeneinander aufgehetzt." „Joggeli ist mißtrauisch, er hat schon Kummer, er müsse an mir verlieren. Wenn ich ihm zeigen könnte, daß ich noch einzuziehen hätte, so ließ' er mich desto ruhiger," sagte Uli. „Weißt was," sagte der Wirt, „komm ins Stübli, wir wollen sehen, wieviel ich dir schuldig bin, dann mache ich es dir aufs Papier, auf Stempelpapier, eine rechte Obligation mein Seel' und verzinsbar zu vier Prozent, oder wenn du fünfe willst, so sag' es. Die kannst du ihm zeigen, sie ist so gut als bar Geld, und sobald mir Geld eingeht und du es begehrst, so löse ich sie ein und gebe dir Geld." Wenn es nicht anders sein könne, sagte Uli, so lasse er es sich gefallen, Geld wäre ihm freilich lieber gewesen. Ihre Rechnung hatte nicht viel Stößiges (Strittiges), und wo sich was zeigte, gab alsbald der Wirt nach. „Du wirst recht haben," sagte er, „nimm es nicht für ungut, aber wenn man in einem so großen Wesen ist, wie ich bin, und soviel im Kopfe haben sollte, daß es mir manchmal ist, als fahre der Napoleon mit seiner Reiterei darin herum, so ist bald was vergessen oder bald was unrichtig aufgeschrieben. Nimm es nicht übel, daß ich in deiner Krankheit nicht zu dir kam, aber es hieß, du kämest nicht davon. Das hat mich zu sehr gedauert, als daß ich hätte kommen können, ich hätte deiner Frau nur angst gemacht. Es weiß kein Mensch, welch' weiches Herz ich habe, ich muß mich manchmal deretwegen schämen und darf es nicht zeigen, es kommt gar zu lächerlich heraus für so einen großen Mann, wenn er plären muß wie ein Kind."

Uli mußte dann noch mit ihm zu Abend essen, eine Flasche vom Besten trinken, kurz der Wirt war die Liebe und Güte selbst. Die Wirtin brachte noch was in einem Papier, ein alt Stück Kuchen; das sei für den Gevattersmann, sagte sie, daß Uli ganz glücklich und Rühmens voll nach

Hause kam. Es seien doch nicht alle Menschen gleich, sagte er, und wenn man von einem unrecht leide, so müsse man sich hüten, auch andern Böses zuzutrauen, man könnte sich sonst leicht versündigen. „Ich will dem Wirt nichts Böses nachreden," sagte Vreneli; „aber urteile auch du nicht zu schnell, sondern warte, bis du das Geld hast. Hast du dann einmal dies, dann will ich dir gegen den Wirt gar nichts mehr sagen, ich verspreche es dir." „Es ist immer das gleiche," dachte Uli bei sich selbst, „haßt es jemanden, so haßt es ihn, und wen es liebt, den liebt es, und dann ist's fertig." Indessen versprach er, sein Urteil nicht abzuschließen und einstweilen vor dem Handeln mit dem Wirte sich zu hüten.

Daß Uli wiederum soviel Glauben zu ihm hatte, freute Vreneli sehr, doch eins freute ihn's noch mehr, Ulis Gedanken hatten wieder eine höhere Richtung genommen, verarbeiteten nicht mehr bloß in ewigem und doch mühseligem Kreislauf das Einmaleins, sondern betrachteten Gottes Worte und Wege, forschten nach seinem Willen und bestimmten nach ihm das Tun. Er sprach gern mit Vreneli über höhere Dinge und erzählte gern göttliche Fügungen, welche die, die ihn lieben, zur Seligkeit führen, und wie Gott das Verlorne suche und trachte selig zu machen. Er fühlte einen unbestimmten Drang, ein Ungenügen, und dieses verschwand, wenn er mit Vreneli sprach oder las in der heiligen Schrift, oder an göttliches Schaffen dachte, die Wunder der Welt betrachtete. Es war dies der geistliche Hunger und Durst, welche begehren nach den Worten aus des Herrn Munde, welche kennen die Speise des Erlösers, das Vollbringen von des Vaters Willen. Es war der eigentliche Zug in ihm erwacht, ohne welchen niemand zum Vater kommt, das wunderbare, unerklärliche Verlangen ward in ihm stark und mächtig, welches Christus mit den Worten ausdrückte: „Mich verlanget, das Passahmahl mit euch zu essen." Es verlangte ihn nach dem Pfande, daß er einer sei, der wohl in der Irre gewesen, aber wiedergefunden worden,

und über den nun Freude im Himmel sei, nach dem Bewußtsein, zu denen zu gehören, welche lebendige Glieder sind am Leibe, dessen Haupt Christus ist. In gesunden Menschen lebt ein Trieb des Zusammenhaltens, des Einsseins mit andern, man nennt ihn auch den gesellschaftlichen Trieb. Derselbe kommt in hunderterlei Gestalten zum Vorschein. Wie oft ist's einem Menschen, wenn er doch nur da oder dort eingeladen, in diese oder jene Gesellschaft aufgenommen würde, es ist der höchste Gegenstand seines Sehnens und Strebens. Ist er aufgenommen, ist er mitten unter ihnen, sitzt er am ersehnten Tische, dann fühlt er sich unendlich gehoben, er steht an einem Ziele, er ist glücklich, hoffensvoll, er gehört einem Kreise an, der ihm Halt im Leben gibt, eine Stellung verschafft. Ähnlich hat es das Kind mit dem Triebe, in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen zu werden, und einmal aufgenommen, wird es nicht fehlen, wenn der Kreis sich sammelt, die Stunde mag es nicht erwarten, lange vor der Zeit steht es draußen und klopfet an. Grade das gleiche Sehnen und Trachten nach der Gemeinschaft ergreift die, welche Christus angenommen haben. Es zieht sie zu den Brüdern, sie sehnen sich, das Pfand zu erhalten und das Bewußtsein zu stärken, daß sie aufgenommen seien, Christo angehören und vom Vater zu seinen Kindern gezählt werden. Es strömt eine eigene Wonne durch die Berechtigten, wenn sie weilen dürfen in den heiligen Kreisen und empfangen die heiligen Pfänder, und keiner betrachtet die Berechtigung so gleichsam als ein altes Recht, welches man ererbt hat, das nichts abträgt (einbringt), man jedoch nicht erlöschen lassen darf. Davon hat natürlich keinen Begriff, wer den christlichen Zug nicht in sich trägt, nicht geistigen Hunger und Durst hat, sondern bloß fleischliche Triebe und moderne Richtung nach Kneipen, Kaffeehäusern, Spektakeln von allen Sorten, kurz nach etwas Diesseitigem. Solcher Richtungen und Triebe schämt man sich begreiflich nicht, sondern trägt sie offen zur Schau, mit großem Gepräge, rühmt sich ihrer

mit mächtigem Behagen, betrachtet sie gleichsam als ein Siegel, daß man an der Spitze der Menschheit marschiere munter nach dem Gipfel der Kultur, der freilich einstweilen noch verhüllt im Nebel liegt. Gepränge treiben mit dem Zuge nach oben, mit seiner Freude an der Gemeinschaft, kann der Christ nicht, sonst hat er weder den Zug, noch kennt er die Gemeinschaft, doch schämen wird er sich derselben nicht, sonst kennt er sie ebensowenig. Er wird den Hohn der Kinder der Welt nicht scheuen, der Kinder der Welt, welche in ihrem kurzen Sinne keinen Unterschied zu machen wissen zwischen einer veralteten Mode und der Erlösung durch Christum. Schüchtern tritt man in unbekannte Kreise oder in solche, denen man fremd geworden, und eine gewisse Scheu ist immer zu überwinden, ehe man über ihre Schwelle tritt, und eine Weile geht's, bis das Bewußtsein, daß man hieher gehöre, das Gefühl des Fremdseins überwunden hat. Nun hatte Ulis Entfremdung nicht so lange gedauert, um recht Wurzel zu fassen, sie glich mehr einem Wirbel, in welchem er eine Weile halb bewußtlos herumgetrieben worden, einem Windspiel (Wirbelwind), einer Wasserhose, welche ihn ergriffen, durch die Luft geführt, ihn wieder hingestellt, daß ihm alle Gebeine knackten, er nicht wußte, wo er war, daß er sich erst langsam zurechtfinden, mühsam seine alte Heimat wieder suchen mußte. Uli hatte das Glück, welches nicht jedem wird, die Brücke ins alte Heimatland in der Nähe zu haben, es war Vreneli. Ulis Sichabwenden und Weggerissenwerden hatte bei der eingerissenen Lauheit und Gleichgültigkeit wahrscheinlich niemand bemerkt, außer eben Vreneli; hatte er nun mit diesem sich verständigt, hatten sie sich gemütlich wiedergefunden, so achtete sich wahrscheinlich niemand seiner, und wer sein Wiedererscheinen bemerkte, fand es sicher sehr natürlich, daß nach so schwerer Krankheit er im Hause Gottes und an des Herrn Tisch erschien, wie ja auch der Kindbetterin erster Ausgang ins Haus des Herrn ist und die nächsten Anverwandten, welche einen Geliebten zu

Grabe getragen, es nicht versäumen, am nächsten Sonntage in der Kirche zu erscheinen.

In der Mitte des Herbstmonats war es, als Uli mit Vreneli zur Kirche ging. Es war ein feuchter Nebelmorgen, nicht zehn Schritte weit sah man. Kahl wie mitten im Winter waren die armen zerschlagenen Bäume. Grummet (Heu zweiter Ernte) lag gemäht in den Matten und harrte traurig der Sonne, um sich trocknen zu lassen. Hier und da, wo man das spärlich gewachsene Gras des Mähens nicht würdig fand, hörte man das Läuten der weidenden Kühe. „Wie doch die Zeit vergeht, und was sie alles bringt und nimmt, in wenig Jahren wird es ganz anders um uns, und immer nicht so, als wir es uns gedacht," sagte Uli. „Wie lange ist es wohl, daß ich das erstemal hier zur Kirche ging, es war im Winter und mächtig kalt, es ist mir, als ob es erst gestern gewesen, und doch wird es schon neun Jahre sein oder mehr. Damals dachte ich nicht, daß ich jetzt noch da sein werde, damals wiesen (hetzten) mich die Leute auf, daß ich fast noch selben Tages fortgelaufen wäre. Jetzt bin ich noch hier, ein verhagelter Pächter, damals ein munterer Knecht, den es dünkte, die halbe Welt sei sein, jetzt ein geschwächter Mann, der nicht weiß, wo er übers Jahr ist, und ob Frau und Kinder zu essen haben oder nicht." „Bist reuig, daß es so gegangen, daß du nicht am selben Tage fortgelaufen bist?" fragte Vreneli mit weicher Stimme. „Nein, wahrhaftig nein," sagte Uli; „dann hätte ich ja dich nicht und die Kinder nicht, und was will ich mehr auf der Welt? Nein, ich danke Gott aufrichtig, daß er mich so geführt hat und nicht anders. Wenn man alles, was einem begegnet, zu Nutzen anwendet, so soll man nicht reuig werden, und wenn man hineinkommt, daß das Unglück über den Kopf hinausgeht, so ist das wohl große Pein, aber es setzt sich auch wieder, und wenn man endlich es überstanden hat, so ist man froh darüber und möchte gar nicht, daß es nicht begegnet wäre. Es freut mich nichts mehr, denn es

ist mir ein Zeichen, daß die Zucht Gottes bei mir wohl angeschlagen hat, als daß ich so zufrieden bin mit meinem Lebenslauf und Gott aufrichtig danken kann. Ich weiß zwar nicht, wie es gehen wird. Macht Joggeli das Wüsteste, so kündigt er uns, aber wenn wir einander verstehen und helfen, so schadet alles nichts; der liebe Gott, der bis hieher geholfen hat, wird ferner helfen."

Ulis Vertrauen und Ergebung hatte noch eine Probe zu bestehen. Als er unter die Menschen kam, war es fast, als sei er ein Gespenst, welches aus dem Grabe komme, frech am hellen Tage. Mit weiten Augen glotzten ihn die Leute von fern an, als sei er eine Giraffe aus Afrika, und kam er näher, so drehten sie sich weg und machten sich auf die Seite. Da waren wenige, welche ihm standhielten, und noch wenigere, welche ihm freundlich die Hand boten, ihm Glück wünschten über seine Genesung, ihn bedauerten wegen seines Unglücks. Sie wußten zwar wohl, daß er kein begrabener Mann war, aber es wäre ihnen recht gewesen, er wäre es, dann aber auch im Grabe geblieben. Sie betrachteten ihn als einen verlornen Mann, und von solchen hat man es lieber, wenn sie einem aus den Augen kommen, solche setzen die meisten Leute in die größte Verlegenheit. Bloß die, welche allen feinern Gefühlen abgestumpft sind, die gröbste Selbstsucht für die größte Tugend halten, halten solchen kaltblütig Stand und fertigen sie sackgrob ab. Andere kommen aber eben in große Verlegenheit. Dem einen sagt das Gewissen, sie könnten helfen und sollten helfen, aber sie mögen nicht; andere fürchten, sie möchten um Hilfe angesprochen werden, sie wollen sie abschlagen, natürlich, aber ihnen fällt nicht gleich eine Ausrede ein; noch andere glauben, herabgekommene Leute müsse man verachten, man schade der eigenen Ehre und seinem Kredit, wenn man mit ihnen freundlich sei, gut bekannt scheine, aber es drückt sie eine gewisse Unbeholfenheit, mit Manier das alte Verhältnis abzubrechen und ein neues festzustellen. Das

Kürzeste und Kommodeste wäre immer in alle Wege, einen solchen Menschen totzuschlagen und sechs Fuß hoch mit Erde zu bedecken, da kriegte man ihn nicht mehr zu Gesichte. Wir sind halt in alle Wege von Natur schwache, schlechte Geschöpfe, und zwar ehemals und jetzt, siehe Petrus in Kaiphas' Hofe, siehe auf jeder Börse und an jeder Kirchtür, absonderlich auf den Rathaustreppen. Das sind aber harte Erfahrungen für einen Menschen, der ohne seine Schuld, wie man zu sagen pflegt, obgleich es nur teilweise richtig ist, ins Unglück gekommen, wenn er sieht, wie man ihm ausweicht, ihn aufgibt. Da gibt mancher sich selbst auch auf. Es braucht Mut dazu, das Vertrauen festzuhalten, wenn man sieht, daß alle keines mehr zu uns haben. An die Stelle des Vertrauens kommt der Zorn, der Haß und die Rache, und aus einem, der zu retten gewesen, wird ein unversöhnlicher Feind der Menschen. So geschah es jedoch mit Uli nicht. Er bemerkte das Benehmen der Menschen wohl, und Vreneli fühlte es noch besser, da sogar Bettelweiber sich seiner verschämten und ihm auswichen. Anfangs tat es Uli im Herzen weh, als er aber in die Kirche kam, die Orgel rauschte, die Gemeinde sang, der Pfarrer betete und predigte, die Gemeinde zum heiligen Tische wallte, da vergingen ihm die bittern Gefühle, er vergaß das Tun der einzelnen, er fühlte nur die Wonne, der Gemeinde Christi anzugehören und Pfänder und Siegel zu empfangen, daß auch ihm seine Sünden vergeben und Gerechtigkeit und ewiges Leben um Jesu willen aus Gnaden geschenkt sei. Wenn schon die einzelnen von ihm wichen, er blieb doch in der Mitte der Gemeinde, blieb teilhaftig der Schätze und Gaben, welche unser großer Meister und Herr seiner Gemeinde erworben hat. Was hat das Abwenden einzelner zu bedeuten, wenn man dabei ein lebendig Glied des großen Ganzen wird, dessen Herr und Meister der ist, von dem sich auch alle gewandt, über den ein toll und töricht Volk das „Kreuzige!" gerufen hat? Aber wenn einer die Gemeinde Gottes verlassen

und Fleisch für seinen Arm gehalten hat, und er wird nun auch von den Menschen verlassen, der ist dann allerdings ein armer Verlassener, ein unglücklicher Tropf.

Ein Herz voll reichen Segens trug Uli aus der Kirche; sein Sinn war so mild wie die Sonne, welche den Nebel durchbrochen hatte und gar lieblich schien, er konnte von Herzen sagen: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun.“ Er konnte wie ein Kind sich freuen und sagen: „Weichet nur von mir, ich gehöre euch doch an, und es kommt die Zeit, wo ihr mich werdet als Bruder erkennen, euch meiner freuen werdet und mir danken, daß ich nicht Gleiches mit Gleichem vergalt, in Gott die Gemeinschaft festhielt, als die Welt feindselig sich zwischen uns stellen wollte.“ Als sie allein auf dem Wege wieder waren und Vreneli fragte: „Und was sagst zu den Leuten?“ antwortete Uli: „Nicht viel, es ist immer wie immer und wird also bleiben; man kann es zum voraus wissen, und doch tut es anfangs weh, wenn man es selbst erfährt.“ Nun erzählte er Vreneli, was ihn getröstet, das freute Vreneli sehr, und einiger als je kamen sie heim. Es war, als hätten sie neu ihren Bund geschlossen, und mit neuer Kraft und Besonnenheit gingen sie an ihr schweres Tagewerk.

Eine große Freude hatten sie. An einem schönen Morgen kam ein Wägelchen daher, fast anzusehen wie ein Müllerwägelchen, denn Kornsäcke lagen darauf. Den muntern Jungen auf demselben kannten sie nicht, und erst als er den Gruß von Vater und Mutter vermeldete, erkannte ihn Uli als des Bodenbauers Kind, welches ihm aber aus den Augen gewachsen war. Der brachte einige Scheffel vom schönsten Samenkorn und anderes Gesäme (Sämereien). Der Vater habe gesagt, sie könnten es wohl entbehren, und hier werde man es brauchen können, berichtete der Junge. Eine solche Gabe in der Not hat nicht bloß einen äußern Wert, sondern einen noch viel größern innern, ist so gleichsam das Ölblatt,

welches die Taube dem Noah brachte als das Zeichen, daß Gottes Zorn im Aufhören sei und seine Güte wieder hervorbreche im Grünen und Blühen der Erde. Joggeli ärgerte sich über des Bodenbauers Güte, wahrscheinlich nahm er sie als Vorwurf für sich. Er fragte den Jungen, was das Malter kosten solle. Soviel er wisse, nichts, sagte der Junge, es sei Steuer an den Hagel, wie das so der Brauch sei unter reichen Leuten von je. „Aber, Junge, wenn dein Vater sein Korn so billig verkauft, was erbst du dann?" fragte Joggeli hämisch. „Gottes Segen, sagt die Mutter," antwortete der Junge. „Ja," sagte Joggeli, „aber damit hat man nicht gegessen, und nur mit dem kriegst du keine reiche Frau. Wenn mein Vater so gewirtschaftet hätte, es hätte mir Angst gemacht." „Glaub's," sagte der Junge, „Ihr und der Vater werdet danach gewesen sein; mir aber macht es nicht Angst, habe noch nie gesehen, daß der Vater was Ungerechtes getan, und wenn er auch alles weggibt, so ist es seine Sache und nicht meine. Und wenn ich schon nichts erbe, so hat der Vater uns so erzogen, daß wir uns was erwerben können, und nicht zu Tagedieben und um von seiner Sache zu schmarotzen und sie zu verbrauchen." Das kam Joggeli in die Nase, er kehrte sich, steckelte ins Stöcklein und machte die Tür zu.

Ulis ruhigere Gemütsweise, sein milderes Wesen, welches nicht immer erhitzt war zu Feuer und Flammen, im Jagen nach einem unerreichbaren Ziele, einem Wagen gleich, den man ohne Roß und ohne Schmiere dahin treibt, hatte einen wohltätigen Einfluß auf die Arbeiter und das Gesinde. Dasselbe schaffte williger, schickte sich in die Lage, und der eine oder der andere sagte, es sei kurios, er habe geglaubt, erst jetzt hätten sie es recht bös, das sei aber nicht, es sei ein viel besser Dabeisein, als vor Hagel und Krankheit. Der Junge wußte nicht, daß für das Dabeisein es viel mehr ankommt auf die Stimmung im Gemüte, als auf das Schmalz im Gemüse. Diese Ruhe muß sein, wenn die notwendige Be-

sonnenheit, welche allein den Sturm der Umstände siegreich bestehen kann, sich entwickeln soll. Napoleons großer Heldenmut bestand bekanntlich eben in diesem besonnenen Zusammenziehen seiner Kräfte, vermittels welchem er nirgendwo unnütze Kräfte liegen hatte, sondern alle schlagfertig unter Augen, nicht bloß um Angriffen zu begegnen, sondern um am geeignetsten Punkte durch rasches Durchfahren sich Luft zu machen. Gelehrte, Schulmeister und andere Züchtlinge der modernen Schule werden diese Vergleichung sehr ab Ort finden: der Krieg und ein Hauswesen, Napoleon und ein Uli scheinen weit außerhalb des Kreises möglicher Vergleichungen. Wir bemerken einfach, daß nicht bloß jeder Christ ein Kriegsmann sein soll, sondern daß jeder Hausvater einer sein muß, er mag wollen oder nicht, daß die Welt ringsum auf ihn schaut Tag für Tag, und daß er gegen diese Welt, bestehend aus Umständen und Persönlichkeiten, stehen muß, wenn er nicht zu Boden getreten sein will, daß er ihr abstreiten muß, was er sein nennen will. Die erlaubten Streitweisen, das wahre Kriegsrecht findet sich in Gottes Gebot und nicht in allerlei Gelüsten. Wahre Grundsätze müssen aber immer wahr sein, im Kleinen und Großen sich bewähren. Daher meinen wir, Napoleons Kriegsgrundsätze, mit welchen er die halbe Welt bezwang, dann der halben Welt standhielt, bis die Übermacht ihn ohnmächtig machte, seien von jedem Hausvater zu brauchen, der eine Ziege und drei Hühner hat. Es liegt eine so wunderbare Einfachheit darin, daß sicher so mancher Holzhacker wunderbare Triumphe über die Welt feiern würde, wenn er sich die Mühe nehmen täte, dieselben sich zu eigen zu machen.

Daß aber menschliche Berechnung und die kaltblütigste Besonnenheit ihre Schranken haben, und daß nicht ein Mensch es ist, sondern ein ganz anderer, der sagt: „Bis hieher und nicht weiter!" das hat niemand wiederum besser erfahren, als eben der Napoleon. Die Anwendung aller in ihm liegenden Kräfte und die Bestimmung der Richtung dieser An-

wendung liegen am Menschen, den Ausgang aber bestimmt Gott. Das sind große Worte für kleine Dinge, aber die kleinsten Dinge sind für den, welcher nicht größere erlebt, groß genug, um mit den größten Worten sie auszudrücken, und die Zahl derer, welche nur sogenannte kleine Dinge erleben, ist unendlich größer, als die Zahl der Herkulesse, Alexander und Napoleon. Daher wird dem Volksschriftsteller, welcher nicht für große Helden, nicht einmal für eidgenössische schreibt, erlaubt sein, das sogenannte Kleine, aber den Weisen das Wichtigste, auch mit den gewichtigsten Worten darzustellen, welche ihm zu Gebote stehen.

---

22. Kapitel. Uli erlebt ein Abenteuer.

Uli zählte seine Kühe, maß sein Heu und musterte seine Pferde, übersah sein Stroh und was sonst in Speicher und Keller, Genterli (Wandschrank) und Kammern war, hielt Kriegsrat mit Vreneli und entwarf mit ihm Operationspläne. Da der Wirt nie Geld hatte, sein Papier einzulösen, die Düngungsmittel fehlten, das Futter knapp zugemessen war, weil das zweite Gras, Grummet, ganz oder doch ziemlich gefehlt, so ward angemessen gefunden, den Viehstand zu beschränken, Schafe und Kühe, welche eben nicht besondere Nutzung gaben, zu veräußern. Uli tat es ungern; er hatte auserlesenes Vieh im Stalle, wußte wohl, daß zuwenig Vieh dem Hof schade und was die Leute dazu sagen würden. Indessen muß man sich eben nach der Decke strecken, und dem Hofe glaubte er so wohl getan zu haben, daß er jetzt um eines bösen Jahres willen ihm auch dankbar sein könne. Landmann und Land müssen gegenseitig sich aushelfen, und ist der Landmann treu, läßt das Land sich nie beschämen, läßt seinen Meister nie im Stich. Indessen scheute Uli sich doch trotz seines guten Rechtes, mit seiner Ware auf einen benachbarten Markt zu fahren. Er dachte,

die lieben Nachbaren würden allenthalben sagen: „Klemmt den recht, der bedarf Geld, er muß verkaufen. Wären wir Pachtherr, wir wollten dem das Verkaufen vertreiben! Wenn alles fort und das Geld vertan ist, dann hat dieser das Nachsehen.“ Auch fürchtete er das Mannli anzutreffen und übles Nachreden. Er wählte sich daher einen entfernten Markt aus, nahm zwei junge schöne Kühe, welche aber eben nicht viel Milch gaben, und fuhr mit ihnen nach eingebrochener Nacht fort. Er ließ sie trappen (einhertrotten) nach Bequemlichkeit, friedlich zottelten sie ihm nach. Der Mond stand im ersten Viertel, nach Mitternacht ward es finster. So konnte er seinen Kühen alle Muße lassen und war doch am Morgen früh auf dem Platze, selbst wenn er sie einige Stunden in einem Wirtshause fütterte und ruhen ließ. Ganz einsam war es auf der Straße, und mit aller Muße konnte Uli seinen Gedanken Gehör geben. Diesmal waren sie weltlich, doch ohne Bitterkeit. Er dachte über Joggeli nach und seine Stellung zu ihm. Der Mann schitterte (war gebrechlich), Sohn und Tochtermann waren häufig bei ihm, was Uli sehr verdächtig vorkam. Joggeli wollte Uli wegen Vergütung beim Hagelschaden oder Zinsnachlaß kein bestimmtes Wort geben. Das werde sich schon machen, sagte er, „sieh nur gut zum Hof und laß mir ihn nicht ermagern.“ Ja, so von sich aus Dünger kaufen, wenn man auch Brot kaufen muß, ist für einen armen Pächter eine strenge Sache.

Allmählich ging der Mond zur Neige, schien zu wachsen, ehe er versank. Er glich einem mütterlichen Auge, welches noch einmal, ehe es sich schließt, mit besonderer Innigkeit über die Kinder strahlt, welche weinend um das Sterbebette stehen, oder einer väterlichen Seele, welche im letzten Augenblicke noch mit erhöhter Weisheit über die Kinder leuchtet. Wenn vor dem einsamen Wanderer Gestirne untergehen und verschwinden, wird er selten einer gewissen Wehmut ganz fern bleiben, es müßte denn sein Gefühl versteinert oder seine Ge-

danken anderswo gefangen sein. Sowie beim Untergang der Sonne der Tau fällt auf die Erde, so kommt es über das Gemüt des Menschen. So wanderte Uli auch, achtete sich nicht der zunehmenden Finsternis, es war ihm, als sei er allein auf der Welt.

Plötzlich schlug tief und wild dicht neben ihm ein Hund an. Uli erschrak, daß alle Glieder bebten, die Kühe nicht minder, sprangen auseinander. Die Bewegung reizte den Hund zu wilderem Bellen und Nachspringen. Da pfiff es grell und nah, daß Uli wieder zusammenfuhr, der Hund aber still ward, Bellen und Springen einstellte. Uli faßte seinen Stock fester, er sah in der Dunkelheit, daß ein Fußweg in die Straße sich münde, und auf demselben kam eine große Gestalt auf ihn zu. Es war Uli unheimlich, denn er wußte wohl, daß an Markttagen nachts hier und da einer auf der Lauer stehe, um einem reisenden Händler seine Geldkatze abzunehmen, und daß es wohl geschehe, daß man sich dabei vergreife und einen erschlage, der keine Geldkatze habe. Jedenfalls wären seine Kühe immerhin ein schöner Fang gewesen, wenn auch ein gefährlicher. „Habe nicht Angst," sagte eine tiefe, harte Stimme, „es tut dir niemand was. Aber was tust du auf der Straße so spät?" Uli gab Bericht. Der Mann gesellte sich zu ihm, ein Wort gab das andere. Es ward schon bemerkt, wie offen ein bäurischer Wanderer sehr oft gegen den wildfremdesten Menschen auf der Straße ist und ihm Dinge erzählt, welche er daheim nicht vor den Mund lassen würde. Es kommt ein Bedürfnis zu reden die Leute an, dessen man daheim sie durchaus nicht für fähig gehalten hätte. So auf der Straße lassen die reichsten biographischen Studien sich machen. So erzählte, sobald er seine Kühe wieder hinter sich hatte und die friedfertige Weise seines Begleiters sah, Uli, woher er komme, warum er verkaufen müsse und so weit zu Markte fahre, damit es nicht heiße, er pfeife auf dem letzten Löchlein. Als Uli sagte, was für Kühe er habe, und wie lange sie trächtig seien usw., meinte

sein Begleiter: „Du mußt zwei Monate länger angeben, das merkt niemand und jagt dir manchen Taler in die Tasche." Das mache er nie mehr, sagte Uli, um keinen Kreuzer wolle er mehr betrügen. „Du bist ein rarer Vogel," antwortete der Mann. „Wie kommst du vorwärts, wenn du so ehrlich sein willst?" Nun leerte Uli sein Herz und erzählte, wie es ihm ergangen mit dem Mannli und dem Hagelwetter, und wie er begriffen, daß Übervorteilen nichts helfe, weil Gott es einem hundertmal eintreiben (wieder heimzahlen) könne. Gehe er mit der Ehrlichkeit zugrunde, was er übrigens nicht fürchte, da er die Sache verstehe und sich selten verfahre, und das Sprichwort: „Ehrlich währt am längsten" nicht umsonst sein werde, so habe er doch den Trost, er sei nicht selbst schuld, und die Leute täten am Ende doch sagen: „Es ist schade um den, er kann uns fast erbarmen, daneben war er ein braver Bursche." Gehe er aber als Schelm zugrunde, so müsse er denken, er habe es verdient, und die Leute würden sagen: „Dem geschieht recht. Da kann man wieder sehen, was betrügen hilft." „Aber was sagt denn deine Frau dazu, wenn du so fahren willst?" fragte der Mann. „O der ist es ganz recht," antwortete Uli und erzählte, wie sie eine sei, so eine adelige, daß man meine, sie sei eine Bauerntochter gewesen aus dem vornehmsten Hause, und doch so tätig, rühre alles an, und wie er längst ein armer Mann wäre, wenn er die nicht hätte. Wie sie sich in alles schicke und ihn tröste, wenn sie sich doch eigentlich am meisten zu beklagen hätte. „Aber das hat sie von der Base selig, die hat sie erzogen und bis auf die letzte Stunde lieber gehabt als die eigenen Kinder, und geraten und geholfen, es hätte ein Engel es nicht besser können. Es war mir manchmal zuwider, und ich ärgerte mich, daß die Weiber immer ihre Köpfe zusammensteckten, bildete mir ein, sie wiesen einander auf (stifteten einander auf). Man erkennt gar oft erst, was ein Mensch war, wenn er im Grabe ist." „Also die Bäurin in der Glungge ist gestorben?" sagte der Mann, „ich hörte nichts

davon. He nun, einmal muß es sein, und gewöhnlich geht es niemanden übel, und denen wohl, die sterben können." Nun erzählte Uli, wann sie gestorben, wievielen es übel gegangen und namentlich ihrem Manne, für den sie immer gesorgt wie eine Mutter, wie wüst er auch gegen sie gewesen sei. Sie sei schon lange nicht recht gesund gewesen, aber daß das Sterben so nahe sei, daran habe sie kaum gedacht. In der Nacht habe man seine Frau geholt, da hätte sie schon nicht mehr reden können. Sie hätte noch gern was gesagt, es sei allen himmelangst dabei geworden, man habe nicht gewußt, wolle sie Hand oder Haus oder Hals sagen, so daß sie gestorben sei, ohne daß man begriffen, was sie gewollt. Das habe seiner Frau grausam weh getan. Er wolle nicht einmal davon reden, wie übel es ihnen gegangen, da die Base selig dafür gesorgt, daß alles in Ordnung bleibe, jetzt wisse man von heute auf morgen nicht, was geschehen könnte, sie liefen alle Augenblicke Gefahr, aus dem Hof vertrieben zu werden.

Ulis Begleiter fragte dies und jenes, und treulich gab er Bericht, und zwei Stunden oder mehr waren dahin, ehe er sich's versah. Endlich fragte der Fremde, wie hoch er die Kühe im Preise habe. „Hundertunddreißig Taler wären sie unter Brüdern wert," sagte Uli. „Ob ich es lösen werde, weiß ich nicht. Aber da es nicht anders geht, kann ich auf einige Taler nicht sehen, heimführen täte ich sie sehr ungern." „Weißt was?" sagte der Mann, „ich habe einen Nachbar, der Kühe kaufen will und nicht nötig hat, auf ein paar Taler zu sehen, wenn er nur recht versorget ist, so ist das alles, was er will. Ist nun alles, wie du gesagt, und ich will es dir glauben, so sind das gerade Kühe für ihn. Ich gehe bald da ab und will es ihm sagen. Fordere dann aber herzhaft hundertvierzig Taler, er zahlt sie, und zwar noch gern." „Ja," sagte Uli, „wäre wohl gut so, aber wie machen, daß wir zusammenkommen? Es gibt heute dort soviele Leute, und ich bin gar nicht bekannt." „Weißt was," sagte der Mann, „stelle dort

beim ‚wilden Mann' ein, er ist gleich, wenn du zum Tore hineinkommst, links. Sage weiter niemanden was, iß ruhig deine Suppe in der Gaststube, bis dir jemand nachfragt, dem Mann mit den zwei Kühen. Längstens bis um acht Uhr soll er dort sein. Kommt er bis um diese Zeit nicht, so fahre (gehe mit dem Vieh) auf den Markt, es ist noch früh genug, Kühe wie diese verkaufen sich immer." Uli dankte und fragte, ob er nicht auf den Markt käme. Würde der Handel richtig, so gäbe er ihm gern ein schönes Schmausgeld (eigentlich Schmusgeld, jüdisch-deutsches Wort) oder zahle ihm das Mittagsessen und eine gute Halbe. „Bin kein Jude," sagte der andere, „indessen habe Dank für den guten Willen. Möglich ist's, daß wir einander sonst noch antreffen." „Wo?" fragte Uli. „Wollen sehen," antwortete der Mann, schwenkte rechts um, und verschwunden war er im dichten Tannenbusch. Der Mann gab Uli viel zu denken. Es dünkte ihn, es sei an ihm etwas Bekanntes, aber er wußte nicht was. Die Züge konnte er nicht sehen, denn diese zu erkennen, war es zu dunkel. Der Mann war ihm überhaupt ein Rätsel, er war sehr geneigt, ihn für einen Räuberhauptmann zu halten, welche ja ebenso erscheinen und verschwinden, Gutes und Böses tun nach ihren Launen. Er wurde mißtrauisch und spintisierte, was wohl hinter dem Vorschlag, beim wilden Mann einzukehren, stecken möge. Vielleicht daß dort der Wirt mit dem Unbekannten im Bunde sei und, während er Suppe esse, die Kühe aus dem Stalle stehlen lasse. Er hatte gute Lust, den wilden Mann zu lassen und direkt auf den Markt zu fahren. Die Kühe hatte er wohl gefesselt und die Stricke gut um die Hand gewickelt. Er konnte nicht klug werden aus der ganzen Sache, und namentlich daraus nicht, daß er des Mannes Nachbar zehn Taler mehr abfordern solle, und der Mann doch keinen Vorteil wolle, weder Schmaus noch Mittagsessen. Solche Uneigennützigkeit wird sonst sehr selten gefunden in Israel. Er konnte bloß denken, der Mann hasse seinen

Nachbar und möge ihm es wohl gönnen, wenn er zehn Taler mehr zahlen müsse als ein anderer, wenn nämlich überhaupt an der Geschichte mit dem Nachbar was Wahres sei. Der im Reden so offenherzige Uli wurde, als es zum Handeln ging, plötzlich mißtrauisch, wozu die so selten vorkommende Uneigennützigkeit des Mannes nicht wenig beitrug. Es ist wirklich eigen, daß man bei gewissen Klassen von Menschen sich mit nichts mehr verdächtigt als mit Uneigennützigkeit. Wer ungestraft gemeinnützig oder uneigennützig sein will, muß wenigstens, wer es über sich bringen kann, der Person oder der Gemeinde, welcher er Gutes tut, wacker den Balg streichen, sagen, ihr und keiner andern täte er das, denn sie sei eine, wie keine mehr gefunden werde zwischen Himmel und Erde. Das ist aber dann auch ein gültiger Grund, der zwischen Himmel und Erde allenthalben begriffen und hie und da selbst dankbar beinahe anerkannt wird.

Die Nacht verschwand allmählich, es zeigten sich Schweinehändler, ja Menschen auf den Straßen. Da man auf Marktwegen Gespräche beginnen darf, wenn man sich schon nicht gegenseitig vorgestellt ist, so war Uli alsbald wieder in vollen Mitteilungen. Er wollte sich verblümt nach dem wilden Mann erkundigen und lief, um unverdächtig bis zu diesem zu kommen, erst das Register aller wilden Tiere durch bis zum Ochsen herab, von welchem der Sprung bis zum wilden Mann ziemlich unverdächtig konnte unternommen werden. Der wilde Mann wurde sehr gerühmt, der Wirt sei Ratsherr, hieß es. Das wolle heutzutage nicht viel sagen, meinte Uli. Nur wer nicht arbeiten möge, nicht mehr mit Ehren durchkommen könne, und dem man nichts nehmen könne, wenn der Schuß hinten ausgehe, sehe auf solche Pöstlein. Es komme noch dazu, daß, wenn man einem „Ratsherr" sage, der vermahne (mahne oder lehne ab), weil er es für eine grobe Scheltung nehme. Potz Himmeltürk, jetzt hätte Uli, der in letzter Zeit bloß seinem Hause vorgestanden war, den Geist der Zeit in den Wirtshäusern

nicht eingeschlürft hatte, also auch nicht auf der Höhe der Zeit stand, bald erfahren, was es heißt, mit unbekannten Menschen zu politisieren auf der Straße. Der Schweinehändler, mit dem Uli sprach, war eben neugebackener Ratsherr, kehrte den Geißelstecken um und wollte Uli einen Begriff von neugebackener Würde beibringen. Uli dagegen war kein ABC-Kind mehr, verstand bloß noch etwas vom gegenseitigen Unterricht und versuchte nun seinerseits, dem Ratsherrn den Begriff von Freiheit im allgemeinen und den Begriff von der Redefreiheit insbesondere so recht vaterländisch (derb, tüchtig) einzuölen. Offenbar hatte Uli mehr Lehrtalent und größere Eindringlichkeit im Vortrag, wahrscheinlich waren auch seine Lehrmittel bündiger und kürzer gefaßt, kurz der Schweinehändler schrie: „Willst aufhören, du Vieh, weißt, wen du vor dir hast, ich bin Ratsherr." „Meinethalben Ratsherr, Schweinehändler oder Schinder, wir sind ja alle gleich vor dem Gesetz," sagte Uli, dem das Blut heiß war, und dem daher mehr einfiel, als wenn es kalt war. „Hol' der Henker das Gesetz," sagte der Ratsherr, „und schweigst nicht und gehst deiner Wege, so kommst ins Gefängnis, bis du vergessen hast, wie Sonne und Mond eine Nase haben." „Mach', was kannst," sagte Uli, „Streit hast du angefangen, und wir haben Preßfreiheit, auf der Straße kann jeder machen, was er will. Komm verbinde mir das Maul, wenn du darfst." „Mach', was du willst, schreib', was du willst, aber d's Rede, das will ich dir, du verfluchter Aristokrat und Jesuit, zeigen, was das zu bedeuten hat," schrie der Schweinehändler. Da, von der stillschweigenden Preßfreiheit Gebrauch machend, maß Uli noch einen zwei Fuß langen Artikel auf, stillschweigend versteht sich, und trieb darauf seine Kühe zum wilden Mann, obgleich der Wirt dort Ratsherr war. Es war aber wirklich ein braves Haus, ein ererbtes mit altem Schilde und alten wohlanständigen Sitten. Es war ein bedeutender Verkehr da und ein starkes Zutrauen. Gar manchen Gurt voll Geld sah Uli dem Wirte übergeben

zur Aufbewahrung. Kauften sie was, so kämen sie mit den Leuten hieher, sie wollten lieber hier bezahlen als draußen auf dem Markte, sagten die Händler. Nun begriff Uli wohl, daß er bei keinem Mitgliede einer Räuberbande sei, und doch war es ihm nicht so recht behaglich hinter seinem guten Kaffe, denn es kam ihm immer wahrscheinlicher vor, der Mann habe bloß eine Probe machen wollen, wie gescheit oder wie dumm er sei. Hier könne er vielleicht die beste Zeit verpassen, dann komme hinterher einer und presse ihm die Kühe, welche er nicht heimführen wolle, wohlfeil ab.

Juden schwirrten herum mit der ihnen eigenen Geschäftigkeit, beschnoberten ganz ohne Komplimente Menschen und Vieh, um zu erfahren, ob nicht ein Handelche zu machen sei. Bald trat einer zu Uli und fragte, ob er nicht ein Roß kaufen wolle, er könne ihn versorgen, wolle tauschen, begehre nicht bar Geld; ein anderer pries ihm Uhren an, wie noch keine auf der Welt gewesen, und wollte sie garantieren bis eine Woche nach dem Jüngsten Tage; ein dritter hatte Schnupftücher, Halstücher von echter Seide und sonst noch Tuch von allen Sorten, wollte allen alles halb schenken aus reiner Liebe und gerade weil sie es seien und weil ihm das Artikelchen verleidet sei. Uli war fast seines Lebens nicht sicher, sein Kaffee wurde kalt, weil er ob dem Bescheidgeben nach allen Seiten nicht Zeit fand, ihn zu trinken. „Was kommt er denn auf den Markt, wenn er nichts kaufen will?" fragte endlich ein Jude hässig (gehässig). Er habe zwei Kühe da, antwortete Uli. „Wo hat er die zwei Kühe? Wo sind die zwei Kühe?" fragten zwei, drei. Sie seien unten im Stalle, antwortete Uli. „Komm, zeige sie, Bauer, wollen sie schauen, kaufen sie dir ab, tauschen mit dir e Roß, e Kuh, wie du willst." Als Uli sagte, jetzt komme er nicht nunier, er müsse hier auf jemanden warten, wollten sie wissen, wo die Kühe ständen, wollten sie schauen, sagten, wollten e Handel mit ihm machen. Nicht lange ging es, so kam ein schlichter Bauersmann daher und fragte, ob nicht einer

mit zwei Kühen da sei. Da fiel Uli ein Stein von dem Herzen, im Ring der Juden war ihm ordentlich bang geworden, er wußte, wie man oft wider Willen auf einem Markte in ihre Hände gerät und nie anders draus kommt als geschoren und beschnitten. „Mein Nachbar hat mir gesagt, du hättest zwei Kühe, welche mir dienen könnten. Zeige sie mir, wollen sehn, ob wir handelseins werden, wo nicht, ist keiner versäumt," sagte der Mann zu Uli.

Als sie hinunterkamen, hörten sie großen Streit. Ein Jude hatte Ulis Kühe abgelöst und wollte mit ihnen aus dem Stalle, um draußen bei Licht sie besser beschauen zu können als drinnen im finstern Stall, wie er sagte. Der Stallknecht wollte es nicht geschehen lassen, bis der da sei, welcher sie ihm übergeben. Er sei verantwortlich dafür und lasse nicht jeden Schelm aus dem Stalle nehmen, was ihm beliebe, da käme er sauber an. Als Uli kam, hingen sie an ihn wie Kletten. „Wie teuer, Bauer?" fragte einer; „sind magere Kühe," sagte ein anderer; „für die ist kein Kauf," ein dritter; ein vierter wollte Ulis Begleiter, der unterdessen die Kühe untersuchte, von denselben wegjagen. Sie seien mit dem Manne im Handel, sagte er, die Kühe gingen ihn also nichts an, er solle gehen, das sei keine Manier, zwischen einen Handel zu kommen. „Nun, Bauer, was willst du für die Kühe?" Doch beide, Uli und der andere, waren nicht zum ersten Male auf einem Markte. Uli schätzte die Kühe nicht, der andere ließ sich nicht stören, und als er fertig war, befahl Uli dem Stallknecht, die Kühe wieder anzubinden, einstweilen gingen sie niemanden was an als ihn, und beide verließen den Stall, um das Geschnatter sich nicht kümmernd. Hui die Juden ihnen nach, sortierten sich alsbald in zwei Hälften, die eine rühmte zuhanden des Verkäufers die Tiere, die andere machte zugunsten der Käufer die Kühe runter, daß man hätte glauben sollen, es seien zwei miserable Ziegen, welche noch dazu kein gesundes Haar am Leibe hätten. Da der Handel ihnen einst-

weilen gefehlt, zielten sie jetzt nach Schmausgeld, und zwar hartnäckig, so daß der fremde Mann, der in dem Hause bekannt schien, Uli in ein besonderes Zimmer winkte, wohin denn doch die Juden nicht nachkamen. Hier wurden sie wirklich alsbald handelseinig. Mit schönem Gelde zahlte der Käufer aus, legte noch einen blanken Taler als Trinkgeld für die Frau zu und sagte, wenn er diesmal gut versorget sei, so solle es nicht das letztemal sein, daß sie miteinander handelten. Er hätte ein großes Hauswesen, müsse viel ändern und sei froh, ohne viel Geläufe aus versorgter Hand seine Ware zu kaufen. Da es Uli wundernahm, wer der Mann gewesen, der ihm nachts begegnet war, so sagte ihm der andere, er sei ein Metzger, der aber das Geschäft nur noch für seine Freunde treibe, nötig hätte er es nicht mehr. Er sei ein wenig wunderlich, aber ein guter Mann, sie seien gute Freunde, und wenn einer dem andern dienen könne, so spare es keiner. Diese Auskunft setzte Uli über alles, was ihm dunkel war, ins Klare. Er dachte, solche Wunderlichkeit, die einem Freunde zehn Taler abnimmt und sie einem Fremden in die Tasche jagt, möchte er alle Tage erleben.

Es mögen von selbem Markte wahrscheinlich wenige fröhlicher aus gutem Grunde heimgekehrt sein als Uli. Von Märkten kehrt freilich gar mancher frohgemut heim, jauchzt das Land voll, tut als sei er nun Hans oben im Dorfe. Aber das ganze Glück kommt aus dem Weingrunde; ist der verdunstet, wird das Gemüt zu einer jämmerlichen Pfütze, über welcher wie ein stinkender Nebel eine elende Stimmung schwebt, welche das Publikum mit dem Ausdruck Katzenjammer bezeichnet. Nun, der geht in einem oder zwei Tagen vorüber, aber mancher trägt einen Katzenjammer im Gewissen davon, und der geht nicht vorüber, regt sich immer neu, und wenn er auch vergangen, besonders bei schönem Wetter, kehrt er doch zurück, wenn es donnert. Und mancher und manche trägt das Gift heim, welches ihr Lebensglück für ihre ganze Lebenszeit zerstört und

vielleicht noch hinüber ins Jenseits wirkt. Uli freute sich nicht bloß der zehn Taler wegen, sondern als er im Heimwege das Vergangene überschlug, fiel es ihm ein, der Mann habe ihm deswegen zehn Taler mehr zugeschlagen, weil er ehrlich sein und Punktum bei der Wahrheit habe bleiben wollen, den Mann aber habe ihm recht eigentlich Gott gesandt, um ihm Freude über seine Umkehr zu bezeugen, und zum Zeichen, daß Ehrlichkeit immerhin die größte Klugheit sei. Uli war weit entfernt zu glauben, nun müsse und werde Gott ihm allemal, wenn Ehrlichkeit die Versuchung überwinde, ein besonderes Zeichen tun und den Lohn ihm immer gleich bar auszahlen. Aber es freute ihn, diesmal das so aufzufassen, er glaubte, er habe das Recht, was ihm begegne, aufzufassen, wie es ihm am wöhlsten tue, sein Gemüt am meisten stärke, also je frömmer desto besser. Er wußte wohl, daß gar viele höhnisch ihn auslachen würden, wenn er ihnen die Sache erzählte, als hätte Gott sich ihm da eigens geoffenbart und ihn gestärkt, aber er glaubte, wie sie das Recht zum Lachen hätten, hätte er das Recht, Gottes Segen zu erkennen in allen Dingen und daran sich zu erbauen. Und wie sie das Recht hätten, um seines frommen Sinnes ihn auszulachen, habe er das Recht, von ganzem Herzen sie zu bedauern, daß alles ihnen bloßer Zufall sei, daß sie des trostlosen Glaubens seien, sie seien nichts als Rohr im Sumpfe, aufs ungefähr von jeglichem Winde hin und her getrieben. Als er heimkam so früh, wäre Vreneli fast ob ihm erschrocken, denn wenn es mit rechten Dingen zugegangen, könnte er noch nicht schon wieder da sein, meinte es. Als es nun den Verlauf hörte, hatte es große Freude, denn es nahm die Sache gerade wie Uli zu großer Erbauung und zur Stärkung im Vertrauen, daß am Ende alles zum besten sich wenden werde. Diese Stärkung hatten sie aber auch sehr nötig.

---

23. Kapitel. Joggeli erlebt auch was und was Altes: daß, was einer säet, er auch ernten muß.

Joggeli ließ eines Abends Vreneli hinüberrufen. Es müsse ihm da etwas lesen, sagte er, er möge Brille nehmen, welche er wolle, so könne er nichts daraus machen, er verstehe sich gar nicht auf die neue G'schrift, welche aufkäme, man sehe es allem an, wie der Glaube abnehme und bald keiner mehr sei. Vreneli verstand sich, wie es schien, besser darauf, denn es ward blaß, las einmal, las zweimal, sagte endlich: „Das ist kaum (möglich), das kann nicht sein." „Was nicht?" sagte Joggeli ungeduldig, „was nicht? Sage es doch und stürme nicht (rede kein wirres Zeug!)." „Vetter, da steht, Ihr hättet Elisis Mann eine G'schrift gegeben, gut für fünfzehntausend Taler,*) die habe er eingesetzt oder versilbert, und jetzt wolle man das Geld." Joggeli begehrte mit Vreneli gräßlich auf, es könne nicht Geschriebenes lesen und wolle ihn zum besten halten. Man ließ Uli kommen. Mit großer Not und vielem Buchstabieren brachte derselbe ungefähr das gleiche heraus. Das sei ein abgeredet Spiel, sagte Joggeli, um solche Sachen ihm abzulesen, hätten sie nicht gebraucht zu kommen. Wie sie das hätten abreden wollen, fragte Vreneli, sie seien ja eines nach dem andern gekommen, Uli hätte nicht gehört, was es gelesen. Wenn sie einen Narren haben wollten, so sollten sie sich einen eisernen machen lassen. Das begreife ja jedes Kind, daß sie gewußt, was im Briefe sei, sie hätten ihn sonst nicht so Punktum gleich ablesen können, wenn sie ihn nicht auswendig gewußt hätten, belferte Joggeli. „Komm Uli," sagte Vreneli, „der Vetter ist aber so wunderlich, da ist nichts mit ihm zu machen. Morgen hat er vielleicht sich anders besonnen, daß wieder mit ihm zu reden ist." Sie gingen und kümmerten sich (sorgten sich), was da für ein neuer Schelmenstreich ab-

*) 64,500 Franken.

gekartet worden, rieten, was sie machen sollten, und wurden endlich einig, nichts zu sagen, bis Joggeli wieder anfange, oder die Sache sich von selbst mache. Joggeli sagte nichts mehr, sie also auch nichts.

Einige Tage darauf kam Elisi daher und zwar zu Fuß, in einem schrecklichen Aufzuge, heulend und schreiend. Es suchte den Mann, der war verloren gegangen. Er hatte eine kleine Reise vorgegeben, nun war er seit vierzehn Tagen fort, niemand wußte wohin. Das Gerede schwoll an, er hätte sich mit dem Schelmen davongemacht (wäre heimlich auf und davon gegangen). Dort, wohin er vorgeblich gereist, sei er nie gewesen; an einem andern Orte hätte er viel Geld auf Joggeli hin genommen und sei damit voraus, wahrscheinlich den Weg aller Spitzbuben, d. h. nach Amerika. So heulte Elisi in Absätzen und wollte seinen Mann haben, oder weil er nicht da sei, solle man ihm ihn herschaffen. Nun der Mann war nicht da, aber ein bös Licht ging Uli und seiner Frau auf, doch enthielten sie sich, ihre Gedanken zu äußern. Sie dachten, jetzt sollte es doch dem Joggeli einfallen, was der Brief zu bedeuten hätte, es sei denn, er hätte ihn vergessen. Aber Joggeli hatte ihn nicht vergessen und sagte doch nichts. Er schweige dazu, dachte er. Wenn er nichts sage, so würden sie auch schweigen, und er wollte kein Narr sein, da Bescheid zu geben, wo er nichts schuldig sei. Wollten sie im Ernst etwas, so könnten sie ihn aufsuchen wie üblich und bräuchlich.

Da kam Johannes dahergefahren wie aus einer Kanone und blies Tabakswolken von sich, daß man von weitem hätte glauben können, sein Charabanc sei eine Höllenmaschine oder ein kleiner feuerspeiender Berg und blase Rauch von sich. Er hatte auch vernommen, der Schwager sei zum Teufel, und zwar mit hunderttausend Gulden vom Vater. Man kann denken, wie der schnaubte und tobte. Joggeli wollte nichts von allem wissen, und das kam Elisi wohl (zu statten). Johannes hätte es zwar nicht gefressen, aber doch halb zerrissen im ersten Zorn.

Joggeli wollte auch nicht glauben, daß der Tochtermann fort sei, er werde nur dem Geheul ein wenig aus dem Wege gegangen sein, auch er hätte Lust zu gehen, so sei es ihm erleidet (verleidet), und doch hätte er es noch nicht so lange gehört. Er wollte lieber, man ließe ihn endlich ruhig und plagte ihn nicht bis auf den letzten Tag. Geplagt zu werden, werde ihm beschieden sein. Viele Jahre hätte ihn die Frau geplagt, es sei nie recht gewesen, was er gemacht, zu guter Letzt plagten ihn nun die Kinder und seien ihm immerfort vor der Tür. So kiefelte (keifte) Joggeli, während die Kinder heulten und tobten. Der Alte sei ein Kind, brüllte Johannes den Uli an, man könne kein vernünftig Wort mehr aus ihm herausbringen. Sie hätten besser zu ihm sehen sollen oder Bescheid machen (Nachricht senden), als sie gesehen, wie er sei, und den Schelm nicht zu ihm lassen. Wenn etwas geschehen sei, so mache er sie dafür verantwortlich. Jetzt wolle er der Sache nachfahren (nachgehen), bis er wisse, woran er sei, das werde nicht so schwer zu erfahren sein. Und hätte er es mal, dann schone er niemand. Da solle er machen, was er könne, sagte Uli, an Joggeli hätten sie nichts besonderes bemerkt, ihn auch nicht zu hüten gehabt. Sie, die nächsten Verwandten, seien gekommen und gegangen, wann es ihnen gefallen, ihm und seiner Frau wäre es übel angestanden, wenn sie ihnen hätten den Zugang verwehren wollen. Er hätte es ihm doch befohlen, sagte Johannes. „Selb hast," sagte Uli, „aber ich und die Frau haben dir wiederum gesagt, daß wir mit der Sache nichts zu tun haben wollen und können." Johannes ging ab, ganze Mäuler voll Lumpen- und Schelmenpack, dem er es eintreiben wolle, vor sich herstoßend.

Es war Johannes allerdings nicht wohl bei der Sache, und er hatte Ursache dazu; was der Bock an sich selbsten weiß, trauet er der Geiß. Er ließ anspannen und fuhr dem Gerücht nach. Das ist ein Ding, welches oft weit schwerer ist als das Verfolgen eines flüchtigen Hirsches durch amerikanischen Ur-

wald. Diesmal war es Johannes viel leichter, denn das Gerücht war nicht bloß ein leises Gemurmel, sondern ein lautes Geschrei, und nicht Johannes allein, sondern gar viele jagten ihm nach und suchten den wahren Grund. So vernahm man bald, daß der Bursche wirklich einen nicht sehr alten Paß habe, den man ihm ohne Bedenken gegeben, da er immer mit einem versehen gewesen sei, angeblich wegen Handelsgeschäften, den er regelmäßig, wenn er nach dem Gesetze ausgelaufen gewesen, mit einem neuen vertauscht habe. Man vernahm, wo er Geld aufgenommen haben sollte. Johannes fuhr darauf los, dort fand er den wahren Grund und ein Papier mit seines Vaters Unterschrift, auf welchem dem Schwager fünfzehntausend Taler zugeschrieben standen. Dem Johannes verging eine ganze Weile das Fluchen, selbst die Pfeife löschte aus. Als er wieder Atem hatte, ging es freilich wieder los, und das Versäumte hatte er bald reichlich eingeholt. Erst ging es über den Schwager los, dann über den Vater und endlich über den Herrn Handelsmann oder Bankier oder wie man ihm sage, der auf das Papier hin das Geld gegeben hätte. Dem sagte er alle Schande, drohte ihm mit Galgen und Rad, und als dies nicht half, wollte er ihn prügeln. Der aber war nicht dumm, hatte zu rechter Zeit für Hilfe gesorgt, und Johannes mußte abmarschieren, tat es aber nur unter Donner und Blitz, und mit dem Drohen, wenn er wiederkomme, so bringe er dann Leute mit Handschellen und Stricken. Nun kam er auf die Glungge wieder gefahren, wie eine gejagte Seekuh durch das Schilf fährt. Der Vater wollte nichts unterschrieben haben, wenigstens nichts solches. Ein paarmal hätte der Tochtermann ihm Päcklein von der Post gebracht, und da hätte er die Quittung unterschrieben, sonst wisse er von nichts. Wahrscheinlich hatte ihm einmal der Spitzbube das Papier als Postschein untergeschoben, nachdem er ihn früher einige Postscheine über Päcklein, welche durch seine Vermittelung Joggeli zukamen, unterschreiben lassen.

Wenigstens hatte die Schrift Ähnlichkeit mit einem solchen Postschein, und Joggeli hatte schwache Augen, einen schwachen Sinn und war sein Lebtag kein Held im Geschriebenen gewesen. Wahrscheinlich stand der sogenannte Bankier mit dem Spitzbub' unter einer Decke, sonst hätte er wohl bei Joggeli selbst über den Wert des Papiers sich näher erkundigt, ehe er Geld darauf gab. Aber bei solchen Händeln ist was zu profitieren, und weit mehr als bei ehrlichen; wieviel in seine Tasche floß, vernahm man nicht, auch würde es kaum in seinen Büchern zu finden gewesen sein. — Was das nun für einen fürchterlichen Spektakel auf der Glungge gab, kann man sich denken. Vreneli mußte Elisi ins Haus nehmen, um es vor Johannes und Trinette, welche nachgefahren kam, zu sichern. Nun aber heulte Elisi drinnen das Haus voll, und Trinette heulte draußen ums Haus herum wie ein Hund unter einem Baum, auf den eine Katze sich geflüchtet. Vreneli mußte seine ganze Tapferkeit aufbieten, um vor dem Ärgsten zu sein (das Ärgste zu verhüten). Es mußte für Joggeli in Riß stehen und gegen die Kinder den Vater schützen, über den das ganze Wetter losbrach, den selbst Elisi verwünschte auf eine schauerliche Weise. Vreneli war vielleicht der einzige Mensch auf der Welt, vor dem Johannes noch einigen Respekt hatte, und von Jugend auf mit ihm bekannt, wußte es auch, was auf ihn Eindruck machte. Freilich mußte es sich von ihm bittere Sachen sagen lassen, wie sie mit unter der Decke gesteckt, und wie man endlich sehen werde, wie sie den Vater beschummelt, und was man an ihnen verlieren müßte. Es mußte sehen, wie bei Trinette zum Zorn noch die Eifersucht kam, als sie sah, daß Vrenelis Worte Macht über Johannes hatten. „So, von der nimmst du das an, von so einer lässest du dir das sagen. So, jetzt merke ich, warum du immer hierher gefahren und mich nicht hast mitnehmen wollen. Jetzt das noch zu allem andern," und sie fing an zu heulen, als ob sie hundert hungrige Hyänen im Halse hätte, und gute Lust, ihre Tatzen an Vreneli zu versuchen.

Dann brachte man noch Elisis Kinder samt der Nachricht, daheim hätte man ihm alles versiegelt. Johannes wollte alles mit der Peitsche fortjagen, und Trinette wollte alles, was Joggeli hatte, aufpacken und fortnehmen, und Joggeli saß da und stierte herum, wollte an nichts schuld sein, sagte, sie könnten seinethalben machen, was sie wollten. Die Frau selig habe alles auf dem Gewissen, sie hätte ihm den Spitzbub' hergeschleppt, sie könne seinetwegen jetzt auch zahlen, er habe nichts mehr und werde wohl noch dem heiligen Almosen nach müssen. Er habe ihr oft gesagt, es käme so, aber sie habe es ihm nie glauben wollen. Vreneli wußte in dem greulichen Spektakel nicht anders zu helfen, als zu Uli zu sagen: „Um Gottes willen tue mir den Gefallen, nimm das beste Roß im Stall, fahr' so schnell du kannst zum Bodenbauer und bringe ihn her, der allein kann sie setzen (etwa: ihnen den Kopf zurechtsetzen) und weiß den besten Rat, sonst gibt es wahrhaftig noch ein Unglück. Ich kann nicht allenthalben sein und alle hüten. Statt daß sie allmählich sich fassen und ergeben, werden sie nur noch zorniger, erbitterter aufeinander, es ist ein greulich Dabeisein und traurig, wie ein Mensch sein Unglück sich selbst noch unerträglich machen muß. Es ist gerade, wie wenn ein Mensch, der einen Zentner Eisen tragen soll und schwer daran zu tragen hat, denselben noch glühend macht, um ja recht doppelt Qual zu leiden unter ihm." Uli war dieses Gedankens froh, doch bangte er um Vreneli. „Aber du bist dann allein," sagte er, „und selb ist nicht richtig unter solchen Menschen." „Habe nicht Kummer," antwortete Vreneli, „Johannes tut mir nichts, und die Weibsbilder fürchte ich nicht. Aber fahre rasch, es ist mir angst um Joggeli. Wenn niemand wehrt, so plündern sie ihn vollends aus, und hinterdrein, wenn die Gläubiger kommen und nichts mehr da ist, gibt es wüste Geschichten. Mit dem Johannes ist es auch nicht richtig, wie ich merken mochte, der wird auch gemacht haben, was er konnte. Die Liebe war es nicht, welche so oft ihn hergebracht." Uli sputete sich, schonte

das Pferd nicht. Wenn die Base das hätte erleben müssen! dachte er. Aber, dachte er wieder, wenn sie gelebt, wäre das nicht begegnet. Wie wenn man in einem Gebäude einen einzigen Stein wegnehmen und dadurch dasselbe aus allen Fugen, vielleicht zum Umsturz bringen könne, so gebe es auch einzelne Personen in Familien. Auf einer einzigen Person ruhe das Ganze, sie halte es zusammen, bei ihren Lebzeiten merke man es vielleicht nicht einmal so recht, erst wenn sie gestorben sei, in Trümmer das Ganze auseinandergehe, merke man, daß sie der Eckstein gewesen.

Wie man doch das gleiche verschieden nehmen könne, dachte Uli, und wie man erst, wenn was zu tragen sei, merke, ob einer Kraft habe oder nicht. Er wisse wohl, er sei ein armer Sünder, aber um alles in der Welt möchte er nicht an ihrer Stelle sein. Er sehe wohl ein, daß er nichts davonbringe, denn dies Unglück werde auch ihm an die Beine gehen, und jedenfalls werde ihnen noch etwas übrigbleiben, ihm aber nichts als vielleicht noch Schulden. Indessen wüßte er und Vreneli zu sparen und zu arbeiten, Angst habe er nicht, er habe sich darein ergeben, es zu nehmen, wie es komme, und damit zufrieden zu sein. Aber wie Joggelis Kinder es mit wenigem machen würden, da es nicht mit vielem gegangen, und sie dazu weder arbeiten noch entbehren könnten, das begreife er nicht. Das gebe die unglücklichsten Leute, welche immer zwischen Können und Mögen hingen, an allen andern Orten den Fehler suchten, nur nicht an ihnen selbst, und daher auch so wüst täten ohne Unterlaß, sich verfeindeten allenthalben, wo (da) sie Freunde doch so nötig hätten. Er dankte Gott nicht, daß er nicht sei wie jene, aber er fühlte sich doch glücklich, daß er nicht in ihrer Haut war, und das ist erlaubt. Dankbar soll man sein für alle Gnadengaben Gottes, und ist das nicht eine große Gabe, wenn man die Kraft empfangen hat, dem Willen Gottes sich zu unterziehen, und das Genügen, welches übrig haben und Mangel leiden kann, und beides un-

beschwert? Diese Gaben sind sehr zu unterscheiden von persönlichen Eigenschaften oder Vorzügen, auf die man stolz wird, um deretwillen man andere verachtet oder verfolgt. Hier liegt eben das unterscheidende Merkmal für alle, welche auch hier den Baum nur an den Früchten zu erkennen vermögen. Wer um eigener Vorzüge willen sich erhebt und Gott ihretwegen dankbar sein zu müssen glaubt, der verachtet andere, beneidet sie, sucht sie zu erniedrigen. Wer um Gaben Gottes willen dankbar ist, der ist demütig, er weiß, woher er das Beste hat, er bedauert von ganzem Herzen den, der es nicht hat, er würde von ganzem Herzen mitteilen von seiner Gabe, um die zu erhöhen, welche sie nicht haben. Daran eben dachte auch Uli. Nicht daß er glaubte, er könne da was machen, dazu war er zu bescheiden und allzusehr auf dem bürgerlichen Standpunkte, als daß er daran nur gedacht hätte, er könne was machen. Das ist nämlich der bürgerliche Standpunkt, der im Christentum und namentlich im protestantischen eingerissen ist, weil der Staat die Alleinherrschaft usurpiert hat, daß es auf die äußere Stellung eines Menschen zu andern ankommt, ob einer dem andern eine Ermahnung geben darf oder nicht, ob die christliche Ermahnung als anständig oder unanständig gewertet wird. Es ist in reformierten Ländern soweit gekommen, daß der würdigste Geistliche einem unbedeutenden weltlichen Beamten, z. B. einem obrigkeitlichen Schaffner oder Statthalter oder gar Gerichtspräsidenten, welcher den unchristlichsten Wandel zur gröbsten Ärgernis der Gemeinde führt, nicht die geringste Vorstellung unter vier Augen machen darf, wenn er sich erstlich nicht den ärgsten Grobheiten aussetzen, zweitens als pfäffischer Zelot verschrien und drittens obern Orts nicht als Jesuit denunziert sein will. So kam es Uli wirklich nicht in Sinn, daß er als Pächter und Schuldner da was machen könnte, aber er dachte daran, den Bodenbauer darum zu bitten, und hätte ihm gern gesagt, wo die armen Leute am besten zu erfassen sein möchten. Aber

er mochte denken, wie er wollte, er fand nirgends eine Handhabe zu einem christlichen Griff.

Dieses Ansuchen setzte den Bodenbauer in große Verlegenheit. „Lieber nit, Uli, lieber nit. Kann ich dir was zu Gefallen tun, so soll es nicht nein sein, aber da laß mich ruhig. Was soll ich da tun so unberufen? Wenn schon du kamest, so sandte dich nur deine Frau, und ebenfalls unberufen. Sie würden mir doch da wunderliche Augen machen, wenn ich hinkäme und befehlen wollte." „Mußt doch gehen, Johannes," sagte die Frau; „brauchst ja nicht zu sagen, kommst du geheißen oder ungeheißen, brauchst auch nicht mit dem Rat ins Haus zu fallen. Du brauchst sie ja nur zu grüßen, und wollen sie nichts von dir, so kannst wieder gehen. Sieh, tue das der Base unter der Erde zulieb und denke, wenn unsere Kinder in einen solchen Fall kämen, wovor Gott sie bewahre, wir wären auch unterm Boden dankbar, wenn ein guter Freund ungeheißen käme und sich ihrer annehmen würde." Kurz, Johannes mußte gehen, er mochte wollen oder nicht. Auf dem ganzen Wege wandte er sich wie einer, der Bauchweh hat. „O Uli," sagte er, „du weißt nicht, wie mir das zuwider ist. Wenn man mit seinen eigenen Sachen fast mehr zu tun hat, als man fertigen (fertig bringen) kann, in der Gemeinde zu tun hat, daß man oft lange Zeit durch nicht zum Sitzen kommt oder tagelang sitzen muß, daß man glaubt, man sitze auf Feuer, wenn draußen die Sonne scheint und alle Hände voll zu tun sind, und dann noch die Nase unberufen in fremde Händel stecken, unberufen und ohne einmal (überhaupt) zu wissen, was man, um bei der Wahrheit zu bleiben, für ein Fürwort (einen Vorwand) brauchen soll, daß man da ist, das ist dumm. Und zu wissen, daß das noch einen langen, langen Schwanz haben kann, und es doch tun, das ist noch viel dümmer." „Was meint Ihr?" fragte Uli, „was für einen Schwanz?" „He, was für einen!" sagte Johannes. „Wenn da so einer dazwischen kommt, so mir nichts, dir nichts, so denkt man,

er habe Freude an solchen Sachen, und spricht ihn an, und am Ende, er mag wollen oder nicht, muß er darhalten, mitmachen, Lauf und Gänge haben und am Ende des Teufels Dank." „Wenn Ihr das fürchtet, so habt Ihr ja eine gute Ausrede, Ihr seid mein Bürge, und leider Gott kann es beide Wege (gut oder schlecht) gehen, und manche Sache ist ja nicht (schriftlich) ausgemacht. Wäre das nicht Grund genug?" „Uli, gibst noch einen Gemeindsvater," sagte der Bodenbauer. „Du hast recht; daß mir dies nicht einfiel! Aber die Sache ging mir zu rund und rasch im Kopf herum."

Nun traf es sich, daß der Bodenbauer nicht in einem ruhigen Augenblick ankam, wo man Zeit hatte zu denken, was will der und wo kommt er her? Es wurde gebrüllt , gestritten, gelärmt, und als Joggeli den Bodenbauer von weitem sah, rief er: „O Vetter! Vetter! Wie gut ist doch, daß du kommst! Da haben sie mich zwischen inne, als ob sie mich morden wollten, hilf mir, Vetter, rate mir." Es waren nämlich Gerichtspersonen da der bekannten Schuld wegen. Da solche Formalitäten allenthalben anders sind, so enthalten wir uns aller nähern Spezialitäten.

Der Sohn, welcher eben erst heimkam von einer Rundreise, auf welcher er bei Freunden Rat und Trost erst halbschoppen-, dann schoppen-, endlich flaschenweise geschöpft, wollte sie vom Hause wegprügeln, Joggeli wollte nichts unterschreiben, auch keinen Abschlag geben, kein Zeugnis, daß das Ding bei ihm verrichtet worden sei. Er rühre keine Feder mehr an, sagte er, ein Narr sei, wer es tue. Wenn er gewußt, wie man sich damit verfehlen könne, er hätte sein Lebtag keine zur Hand genommen. Trinette und Elisi gränneten einander an (zogen einander Gesichter), erst aus der Ferne, rückten sich aber näher und näher, und wäre Vreneli nicht dazwischen gestanden, so wären sie einander sicher bis auf Nagelweite nahegerückt. Weiber liefern ihre Gefechte gern in nahen Distanzen, je näher, je lieber, Männer haben es bisweilen

umgekehrt. Die Gerichtspersonen begehrten ebenfalls auf. Hinter dem Mist krähte der Hahn, und zwei feindselige Hunde gingen zähnefletschend umeinander herum.

Auch Vreneli verließ seinen Posten unbedacht, grüßte den Bodenbauer freundlich, da, risch die Trinette auf das Elisi, dann, ermutigt durch das Beispiel, ein Hund auf den andern, und ein Brüllen, Wälzen, ein Spektakel entstand von Hunden, Trinetten, Elisi bunt durcheinander, daß niemand wußte, war man ganz im Tierreich oder noch halb und halb unter Menschen. Man riß Weiber und Hunde auseinander, nahm es aber nicht so genau, ob die Fußtritte Weiber oder Hunde trafen. Bekanntlich steckt man auch die Hände nicht gern zwischen streitende Weiber oder beißende Hunde, man kriegt gern Zähne drein. Nun, am Ende stoben die zusammengebissenen Parteien heulend auseinander, und die andere Partei, welche eigentlich nicht beißen wollte, sondern bloß reden, konnte ihre Verhandlungen wieder eröffnen. Die Gerichtspersonen beklagten sich bitterlich und sprachen des Bodenbauers Vermittlung dringlichst an. Sie trügen ja keine Schuld an der Sache, sagten sie, täten nichts als ihre Pflicht, begehrten nichts, als was gesetzlich sei, da ließen sie sich nicht persönlich beleidigen, dafür sei ein Richter. Die Leute ins Unglück zu bringen, begehrten sie nicht, sie seien bereits tief genug darin, das sollten die Leute begreifen, dünke sie.

„Ja aber, Vetter Johannes, Vetter Johannes! Der Lumpenhund, der Spitzbube hat mich betrogen, ist's dann recht, daß ich bezahle, soll ich allein darunter leiden, daß der Spitzbube mich betrogen hat?" rief Joggeli. Der Vetter Johannes sagte, das könne er begreiflich nicht entscheiden, da er nicht wisse, warum es sich eigentlich handle und was die Vorgänge seien. Nun erzählten es ihm alle, aber das Ding war noch schwerer zu fassen, als eine neubarbarische d. h. philosophische Vorlesung. Endlich brachte der Bodenbauer

Ordnung in das Chaos, begriff, und endlich sagte er, das sei eine fatale Sache, sie bekümmere ihn sehr. Er könne nicht begreifen, daß man da so mir nichts, dir nichts mit den Gerichten komme, ehe man den gütlichen Weg versucht, das sei sonst Sitte. Da mußte auf die Einrede der Gerichtspersonen Joggeli endlich sagen, es seien ihm zwei Briefe gekommen mit allerlei Redensarten, die er nicht begriffen. Er habe nicht gedacht, daß das was zu bedeuten hätte und das Papier abseits gelegt, es könnte ihm jeder Narr schreiben und in den Brief tun, was ihm gefalle. „Ja so," sagte der Bodenbauer, „also geschrieben hatten sie, aber angefragt vorher, wie die Sache sich verhalte, das wird nicht geschehen sein. Das wäre jedenfalls anständig gewesen, aber die Sache ist wie sie ist, mit Prügeln macht sich das allweg (jedenfalls) nicht. Gebt eine Antwort, daß eine Einigung Zeit und Platz hat, eines Tages (an einem Tage) macht sich das allweg nicht." So geschah es endlich, das Gerichtspersonal entfernte sich, und der Bodenbauer wollte ebenfalls gehen. Aber er mußte bleiben und sollte raten. „Ja," sagte er, „die Sache ist schlimm. Da wird wenig anders zu machen sein, als zu zahlen." Die Unterschrift ableugnen täte er nicht, denn es möge gegangen sein, wie es wolle, unterschrieben sei unterschrieben, ein dritter vermöge sich dessen nichts, und wenn er auch unter der Decke sein sollte, so sei es doch nicht bewiesen. Elisis arme Kinder könnten ihn dauern, denen sei es abgestohlen, daneben, wie er Vetter Joggelis Vermögen kenne, schade das weiter niemanden etwas. Vielleicht daß, was Joggeli dem Tochtermann geschwitzt, als Weibergut könne geltend gemacht werden, und was später noch auf diese Seite fallen werde, solle er alsbald durch ein Testament bestimmen und regeln, daß der flüchtige Vater nichts mehr dazu zu sagen habe.

Ein Wort gab das andere, und endlich sah der Bodenbauer mit Schrecken zwei Dinge: daß Joggelis Vermögen nicht mehr das war, was es gewesen, und Joggeli statt

ein Mann, ein Kind sei, das nicht wußte, was es machte, nicht zurechnungsfähig war. „Wißt Ihr was, Vetter," sagte er endlich, „wißt Ihr was, geht vor Eure Gemeinde und begehrt einen Beistand, der in diesen verwickelten Dingen mit Verstand Euch beistehe. Ihr seiet alt, Euer Sohn weit, und was es koste, zahltet Ihr gern." Potz Himmel, wie fuhr da Johannes, der Sohn, auf. Ehe er dulde, daß der Vater bevogtet (bevormundet) werde, schlage er Himmel und Erde entzwei, brüllte er. „Da würdest du zu tun haben," sagte der Bodenbauer ruhig. „Mache was du willst, aber wäre ich an deiner Stelle, ich besönne mich nicht zweimal, daneben mach' was du willst, die Sache ist nicht meine, sondern ganz hauptsächlich deine. So wie ich merken mag, hast du deinen Teil auch erhalten, und den guten Vater habt ihr beerbt bei Lebzeiten. Es scheint da allweg (auf alle Fälle) viel weggegangen zu sein. Kommt nun deiner Schwester Vormundschaftsbehörde dahinter, so tritt sie klagend auf, beschuldigt den Vater unverständiger Handlungen usw. Dann sieh, wie es geht. Begehrt Ihr es aber selbst, so behaltet Ihr die Sache in Händen, könnt Euch mit Eurer Gemeinde verständigen, und die Sache läuft so böse nicht. Wenigstens friedlich, soviel an Euch."

Da wolle er lieber den Teufel fressen samt dem Stiel und die Großmutter als Dessert, als daß er seinen Vater wolle bevogten lassen. Wer es gut meine, könne so nicht raten, aber wer was Unsauberes in der Wäsche habe, kriegte es vielleicht auf diese Weise am leichtesten ohne Wascherlohn wieder, brüllte der brüllhafte Wirt. „Ja so," sagte der Bodenbauer, „ist das so gemeint. Ich hielt dich für witziger (gescheiter). Ich meinte es gut, dein Vater dauert mich, du aber nicht. Dir bessert es nicht, bis du von der tauben (tollen) Kuh gefressen hast (durch Schaden klug geworden bist), und dann vielleicht noch nicht. Ich habe da allerdings etwas in der Wäsche, aber ich vermag den Wäscherlohn zu bezahlen und

wäre er noch einmal so groß, ich bin kein Wirt, der am Verlumpen ist. Und weißt, ich zahle den Wascherlohn noch dazu gern, ich weiß, ich erhalte ihn wieder, ich würde für Uli lieber zehntausend Gulden zahlen, als für dich tausend, weißt! Und jetzt behüt' euch Gott und lebet wohl; wem nicht zu raten ist, ist auch nicht zu helfen!" So sprach der Bodenbauer hochaufgerichtet und im Zorn. Denn in solchen Punkten verstand er nicht Spaß. Sie hätten ihm nicht gesagt, daß er helfen solle, wenn sie dann seine Hilfe begehrten, so wollten sie es ihm sagen lassen, sagte Johannes halblaut. Die Frau selig habe viel auf dem gehabt, jetzt sehe man, was er sei, sagte Joggeli, der von der ganzen Sache wenig oder nichts mehr begriff. „Fraueli," sagte der Bodenbauer zu Vreneli, „wenn du mir nicht so lieb wärest, so wäre ich mein Lebtag böse über dich, daß du mich da hineingezogen. Aber so habt ihr Weiber es, ihr meint, es müsse allenthalben geholfen sein, und wo eure Arme zu kurz sind, stoßt ihr die Männer hinein. Da ist nicht mehr zu helfen, das ist, was ich Euch sagen wollte. Macht euch gefaßt auf alles; wo ich wohne, wißt ihr, wenn ihr was nötig habt und solltet ihr rasch fort müssen, so hat mein Tochtermann ein kleines Heimwesen, welches für den Aufenthalt euch vielleicht anständig wäre. Soviel im Vorbeigang, damit ihr euch nicht etwa ängstigt und nach dem ersten Besten faßt. Sie haben den Alten ausgesogen auf eine heillose Weise, wie Spinnen eine Fliege. Vielleicht daß noch Ordnung zu machen, etwas zu retten wäre, aber Ordnung zu rechter Zeit will der dicke Büffel nicht, er weiß warum. Nun wird alles drüber und drunter gehen, vielleicht gibt es Prozesse, vielleicht Gott weiß was, kurz, zählt darauf, innerhalb Jahresfrist ist das Gut verkauft und der Alte, wenn Gott sich seiner nicht erbarmt, im Spital, oder der reiche Glunggenbauer kann von Tür zu Tür sein Essen suchen." „Nein, Gevattersmann, nein, das geschieht nicht, eher tue ich es für ihn; aber solange ich sonst noch ein Stück

Brot habe, hat er auch," sagte Vreneli. „Er war nie gut gegen mich, aber auch nicht böser als gegen andere Leute. Ich aß sein Brot, als mir niemand welches gab, so soll er es nun auch bei mir haben." „Das ist brav," sagte der Bodenbauer. „Es ist schade, daß du nicht eine große Bäurin bist, du hättest den Sinn dafür und könntest vielen Gutes tun, daneben ist noch alles möglich."

Trotz ihrer Fassung und des Bodenbauers Anerbieten erschreckte sie die Lage der Dinge doch, so arg hätten sie dieselbe nicht gedacht, so nahe den Wendepunkt nicht geglaubt. Ein oder zwei günstige Jahre noch und sie hätten sich erholt gehabt. Uli hätte gern die Richtigkeit von Bodenbauers Ansicht in Zweifel gezogen. Aber Vreneli sagte, je mehr es darüber nachdenke, desto überzeugter werde es von derselben. Die Schlingel seien nicht umsonst so oft dagewesen und sicher nicht bloß wegen der Kurzweil. Die beiden hätten was gebraucht. Bei einem einfachen Bauernwesen habe man keinen Begriff, was zwei solche Bursche in einer Wirtschaft oder im Handel durchzubringen vermöchten. Das gehe zweispännig oder vierspännig, wenn die Weiber helfen und nichts nutz seien, wie an beiden Orten der Fall sei. Uli meinte, wenn man nie viel gehabt, so könne man sich noch drein schicken, nichts mehr zu haben, und es liege die Hoffnung nahe, wieder zu gewinnen, was man verloren. Wenn aber so große Vermögen, mit denen man es nicht hätte machen können, dahin gingen, so komme ihm das sich Totgrämen sehr begreiflich vor. „Da ist keine Hoffnung, wieder zu Vermögen zu kommen und das Leben mit nichts, wo man an so viel gewöhnt war, muß eine wahre Hölle sein. Es muß einem zumute sein, als sei man eingenähet in einen Gallensack. Die Hauptsache für uns ist nun die, daß wir mit Ehren davonkommen, wenn schon mit sonst nichts, als vielleicht noch mit Schulden." Sie wollten machen, was möglich, und daneben das beste hoffen, bis hieher hätten Gott und gute Leute sie

nicht verlassen und würden es wohl auch ferner nicht. Und wenn es sein, die Prüfung bis dahin gehen sollte, daß sie in Pfändung fielen, so müßten sie sich auch dreinschicken, sie hätten dabei doch den Trost, daß es weder mutwillig, noch verschuldet sei, sondern hervorgebracht durch Unglück von höherer Hand, dachten sie.

Ihr Schicksal lag allerdings in der Schwebe, hing von Gottes Segen und des Bodenbauers gutem Willen hauptsächlich ab. Diesem waren sie dreihundert Taler schuldig, ihr Geld, welches sie auf Zins gehabt, war eingezogen. Dagegen hatten sie freilich eine Schrift vom Wirt von fast vierhundert Talern auf dem Papier. Aber ob sie nicht mehr wert sei, als etwa österreichisches Papier oder gar nichts, das wußten sie noch nicht. Ein ganzer Zins von achthundert Talern war nächstens fällig, dazu noch der Zins für die Effekten. Nun hatten sie freilich etwas Geld vorrätig, etwas konnten sie noch machen, aber achthundert Taler sind eine Summe. Bis zur Ernte mußten sie auch leben, und ob ihnen am Zins etwas geschenkt werde, das war unter obwaltenden Umständen mehr als zweifelhaft. Freigebig war Joggeli sein Lebtag nie gewesen, dazu besaß er eine zu kleinliche Natur. Eine solche Natur kann bloß bei großem Vermögen und einer guten Frau noch mit Ehren durchkommen, ohne als ein Geizhals verschrien zu werden.

Genau genommen ist es eigentlich gar keine große Kunst, bei großem Vermögen nicht schmutzig und ungerecht zu sein. Aber wenn das Vermögen geschwunden oder sonst klein ist, das Geld nirgends reicht, immer neue Forderungen kommen und dazu immer neue Verluste, da nicht zu machen, was man kann, die Schere nicht ins Fleisch gehen zu lassen, wo man was zu scheren hat, nicht den letzten Tropfen auszupressen, wo man das Recht zum Pressen zu haben glaubt, das ist schwer. Darüber können soviele sich nicht erheben, sondern halten sich an den Spruch: „Mache jeder was er kann." Sie mußten

dieses auch von Joggeli erwarten, der dazu alle Tage kindischer, fast ganz regiert wurde von dem Sohne, der ganz erwildet war und im Lande herumfuhr, wie der Teufel im Buche Hiob. Dazu kam noch die Abschatzung der Effekten, welche Uli zur Nutzung hatte. Beim Abtreten des Gutes mußten die wieder geschätzt werden. Den Minderwert mußte er ersetzen, etwaiger Mehrwert ward ihm vergütet. Hier konnte es einige hundert Gulden auf- oder niedergehen ohne eigentlich eUngerechtigkeit, aber doch, je nachdem man ihm wohl oder übel wollte. Dann kam es, wie gesagt, hauptsächlich darauf an, ob er die Pacht ausmachen (bis zum Ende behalten) oder früher davon gestoßen werde; was bei Verkauf des Gutes oder Tod des Besitzers gegen eine billige Entschädnis freilich der Fall sein konnte, und ob die Jahre gesegnet oder ungesegnet seien.

Er überzeugte sich immer mehr, daß der Bodenbauer richtig gesehen und richtig geraten hatte. So wie der Fall mit dem Tochtermann bekannt war, schneite es von allen Seiten Forderungen und Ankündigungen, wie es geht in solchen Fällen. Es hatten gar viele Ursache zur Angst, wenn der Glunggenbauer noch mehr solche Stücklein gemacht hätte, so könnte es ihnen fehlen. Joggeli stand noch mancher Schuld als Bürge zu Gevatter und ganz besonders bei seinem Sohne. Diesem wurden nun alle Schulden, welche ablöslich waren, und von den unablöslichen die ausstehenden Zinsen eingefordert, das lief zu großen Summen auf, den Forderungen konnte auf keine Weise begegnet werden. Da machte es Johannes wie viele, er wehrte sich mit Prozessen, das ist aber akkurat, wie wenn man, um dem Fegfeuer zu entrinnen, in die Hölle springt. Er verflocht auch seinen Vater in diese Prozesse, und namentlich verführte er ihn, wegen der fünfzehntausend Taler einen Rechtshandel zu beginnen. Das war ein Geflecht von Prozessen, Forderungen aller Art, daß es einem vernünftigen Menschen die Haare zu Berge gestellt hätte.

Dies ward bekannt. Allgemein hieß es, wenn der Tochter-

mann am Schwiegervater den Schelm gemacht, so sei es sich nicht zu verwundern, denn der Sohn sei noch der viel ärgere Schelm an ihm gewesen. Elisi, das nirgends anders zu sein wußte, als in der Glungge, heulte und lärmte, bis endlich der Gemeindebehörde seiner Heimat, welche eben nicht zu den erleuchteten gehörte, die Augen aufgingen, so daß sie auf Bevormundung von Joggeli drang. Nun erst gab es Spektakel. Dieser Antrag kam Joggeli vor wie ein Majestätsverbrechen, und hätte er die Macht gehabt, er hätte die Antragsteller erst köpfen lassen. Begreiflich gab das einen neuen Prozeß auf die andern alle. Diese Prozesse sind die allerangreiflichsten für die Person, welche bevogtet (bevormundet) werden soll und es nicht annehmen will. Die Antragsteller sind also genötigt, ihr Begehren gehörig zu begründen. Um das zu können, müssen sie nun alle möglichen Merkmale aufführen, daß der Besagte nicht mehr imstande ist, sein Vermögen selbst zu verwalten. Freilich werden Kinder, welche so was begehren, im Eingang sagen, wie das Begehren ihr Herz zerreiße, wie sie es aber den eigenen Kindern schuldig seien, sie werden nie anders reden als von ihrem geliebten, verehrten, unglücklichen Vater, werden dann aber dazu alle Schwachheiten, Dummheiten, welche er von den ersten Hosen an gemacht, aufzählen. Ja, sie sind imstande, des Vaters Heirat mit ihrer Mutter als seine größte Dummheit, als ein Zeichen seiner momentanen Verrücktheit anzuführen. Zuweilen wird des Vaters kindischer Zustand nicht von der Heirat, sondern von der Mutter Tod weg datiert. Dann wird aber doch gesagt, daß er eigentlich sein Lebtag nie ein Mann gewesen, die Mutter die Hosen angehabt hätte; seit sie aber gestorben, sei er vollends dumm geworden. Nichts wird geschont, sein Bild nicht bloß aschgrau, sondern brandschwarz gemalt. Das alles nun muß der Betreffende lesen, sollte es verdauen und kann nicht, geschweige sich daran erbauen. Dann muß er ein anderes Bild von sich entwerfen lassen, wo

er wie ein Herrgott strahlt, und hat er Malice auf seine verstorbene Frau, so wird der munter ausgewischt, wobei er sie jedoch immer seine liebe Selige nennt, welche er dem lieben Gotte von ganzem Herzen gönne. Hinterdrein kommen Ärzte, manchmal noch der Pfarrer und manchmal noch andere und untersuchen nach Stand und Vermögen, gründlich und nicht gründlich, ob der zu Bevogtende dumm sei oder gescheit, entweder ganz oder halb, zurechnungsfähig oder nicht zurechnungsfähig, entweder ganz oder halb. Das ist für den Betreffenden eine äußerst interessante und lehrreiche Untersuchung, man kann es sich denken!

---

24 Kapitel. Wie Gott und gute Leute aus der Klemme helfen.

Unterdessen verfiel der Zins, Joggeli wollte keinen Kreuzer daran schenken. Wenn man das Geld nötig hätte wie er, so schenke man nichts, das wäre ja das Dümmste, was er machen könnte. Dann wohl, dann hätte man das Recht, ihn zu bevogten. Wenn er schon wollte, er dürfte nicht. Johannes täte viel zu wüst, er glaube, er risse ihm den Kopf ab, sagte er. Es dünkte Uli streng (stark), er hatte Lust, wenn auch nicht zum Prozedieren, so doch Vermittler anzusprechen oder, wie man hier sagt, eine Freundlichkeit anzustellen. Überdem (außerdem), meinte er, könnte man ja eine Gegenrechnung machen. Vreneli müsse soviel Zeit mit Joggeli versäumen, sie lieferten mehr, als sie schuldig seien, und Elisi samt ihren Kindern müßten sie ja fast allein erhalten, die Kinder seien immer bei ihnen und über ihrer Tischdrucke (Tischlade), als ob es ihre eigene wäre. Vreneli wehrte: „Wo kein Verstand mehr ist, kann man keinen machen. Bei der Vermittlung käme nichts heraus, wenn die Männer schon einreden würden. Johannes, der Unflat, täte es nicht (gäbe es nicht zu), der ist zu geldhungrig. Mit dem Rechnen ist's ebenso.

Sie würden sagen, wenn wir mehr gegeben, als wir schuldig seien, so sei das unsere Sache, warum wir es getan. Warum wir Elisi und ihre Kinder nicht fortgejagt; wenn wir die Guttätigen machen wollten, so sollten wir nicht hintendrein abrechnen wollen, das hätte keine Form. So würde man uns antworten, dann könnten wir prozedieren, vielleicht täten wir es gewinnen, vielleicht verlieren, und wollen wir das?" so sprach Vreneli. Uli sagte, er wisse, was prozedieren sei, die Lust dazu habe er verloren. Er habe bloß gemeint, man könnte probieren, so gleichsam an die Tür pochen. „Weißt nicht, Uli," sagte Vreneli, „daß der Teufel ein Schelm ist? Gibt man ihm einen Finger, nimmt er gleich die ganze Hand. Und dann ist das: die Sache scheint sich in die Länge zu ziehen, wir können sicherlich dableiben noch ein Jahr, und die Aussichten sind prächtig. Wir haben ja Lewat (Raps), der allein macht uns wenigstens den halben Zins, wenn es gut geht. Zudem bedenke, ich habe lange das Gnadenbrot hier gegessen. Es war freilich oft stark gesalzen, doch nicht durch die Base, und wenn ich später auch etwas dafür geleistet, so wußten sie doch dies nicht, als sie anfingen, es mir zu geben, denn ich war ein böser Drache von Mädchen. Wenn wir es jetzt auch nicht überflüssig haben, so haben wir es doch, und wer weiß, ob wir je wieder ein Zeichen tun könnten, daß wir erkennen, was ich empfangen." „Es wäre recht so," sagte Uli, „wenn wir nur wüßten, wo nehmen und nicht stehlen." Ja, sagte Vreneli, stehlen sei eine wüste Sache, das helfe (riete) es auch nicht. Aber als das letztemal der Bodenbauer dagewesen sei, habe er gesagt, sie wüßten, wo er wohne. Ja, sagte Uli, das sei alles gut, aber immer und immer wieder Bettlerwege laufen zu sollen, sei er doch endlich satt. Vreneli verstand den Ton besser als die Worte, und in seinem lebendigen Gerechtigkeitsgefühle war es ihm klar, daß Uli allerdings mehreres habe austreten müssen, was es angegeben (etwa: ausessen müssen, was es eingebrockt), daß ihm das

wiederholte Hilfesuchen bei dem Bodenbauer sehr zuwider sein müßte.

Vreneli hatte Vernunft und hielt seinen Mann nicht für einen dummen Schweizermann, zu nichts nutz, als deutschen Jungen und Allerweltsbuben, bankrotten Italienern und herrschsüchtigen Weibern Kastanien aus dem Feuer zu holen. „Weißt du was," sagte Vreneli, „unser jüngstes Kind ist noch nicht eingeschrieben, das älteste bittet schon lange, einmal zur Patin zu fahren, sie habe ihn's eingeladen; nächsten Sonntag nehme ich den Fuchs, er ist ein guter alter Trappi (langsames, schwerfälliges Tier), mit dem darf ich fahren, und will suchen, was da zu machen ist. Es ist jedenfalls am anständigsten, man verrichte solche Sachen selbst." Uli begann keinen edlen Wettstreit, er sagte bloß: „He ja, wenn du meinst." Vreneli fuhr wirklich am nächsten Sonntage mit dem alten Fuchs und seinen jungen Kindern. Es war ihm wie einer Henne, wenn sie zum ersten Male ihre Brut zu Felde führt voll Stolz und Angst. Es waren aber auch drei allerliebste Kinder, mit welchen es ausfuhr. Sie hatten eine ganz absonderliche Freude, und je mehr sie sich freuten, desto wehmütiger ward Vreneli. „Ihr armen Tröpflein," mußte es immer denken, „ja, freuet euch nur, es ist das erstemal und wahrscheinlich auch das letzte, daß ihr mit einem Pferde fahren könnt, dann, ihr armen Tröpflein, könnt ihr einander selbst ziehen, wenn ihr fahren wollt." Seit seiner Hochzeit war es nie da oben gewesen, eine rechte Hausfrau auf dem Lande kommt selten weit von Hause, besonders wenn Gott sie alle Jahre mit einem Kinde segnet, in den Schaltjahren mit zweien. Da gab es wohl Vergleichungen zwischen den frühern Reisen zu Bodenbauers und der jetzigen. Es wäre zu wünschen, solche Vergleichungen würde kein Gemüt peinlicher fassen. Die erste Reise war die, auf welcher Uli Vreneli eroberte, die zweite zur Hochzeit, die dritte also die mit drei Kindern, das jüngste war daheim geblieben. Es lag in den äußern Umständen wohl eine

Demütigung. Pläne, Hoffnungen sind zu Wasser geworden, verhagelt, fremde Leute müssen um Geld angesprochen werden. Aber ist's wiederum doch nicht was Schönes, eine eroberte Würde darin, daß eine Frau mit solchem Vorhaben ausfahren darf, mit unbeschwertem Gewissen und in heiterm Vertrauen, die Bitte werde nicht abgeschlagen? Sakerlot, ihr Weiber im Oberland und Seeland, in Baselland und Waadtland, wie manche unter euch darf sich zu Wagen setzen, mit keinem Vermögen, als einem Häuflein Kinder zu einem alten Gläubiger fahren und ihn ersuchen, aufs neue einzustehen, und zwar nicht etwa insgeheim, daß es unser Herrgott selbst nicht einmal vernehmen soll, sondern offen vor Weib und Kindern? Ja, das ist doch etwas Großes, darin liegt ein schönes erobertes Vermögen.

Ja wie manche aus aller Herren Ländern könnte mit Titeln vorn und Titeln hinten, zu Fuß, zu Wagen, zu Roß, mit oder ohne Kinder in allen fünf Weltteilen umherfahren, sie kriegte vielleicht mit Betteln einige Kreuzer zusammen, aber anvertrauen, anvertrauen auf ihr ehrlich Gesicht oder ihren ehrlichen Namen, würde kein vernünftiger Christenmensch ihr drei Kreuzer! Ja, Mesdames zu Stadt und Land, so schlecht ist's mit Tausenden unter euch bestellt, nicht drei Kreuzer auf euer ehrlich Gesicht oder euern ehrlichen Namen! Das ist verdammt wenig, doch es sind beide danach bestellt. Doch tröstet euch, Mesdames, es ist mit den Herren oder Männern, wie man will, noch schlechter bestellt. Wieviele und Hochgestellte und Hochberühmte schießen im Lande umher wie eingeschlossene Fledermäuse an den Fenstern, suchen Vertrauen und finden keins, ja nicht einen einzigen Kreuzer kriegen sie auf Gesicht oder Namen, sie mögen schießen, surren, stürmen (schwatzen), soviel und solange sie wollen. Höchstens vertraut man ihnen das Vaterland an, ein Zeichen, wie hoch man dasselbe achtet! Ja, wenn man alle die sammeln und zusammenstellen würde, Weibervolk und Männervolk, welche

Geld borgen möchten und gar keines oder höchstens drei Kreuzer kriegen, man könnte mit ihnen ganz Hinterasien bevölkern und Vorderasien wenigstens halb. Nun, wenn diese Völkerwanderung mal stattfinden sollte, was für die Bequemlichkeit und Ruhe Europas nicht so unpassend wäre (man denke, wieviel Stellen ledig würden in Königtümern, in Republiken, an Höfen, in Wasch- und Ratshäusern), so kann Vreneli daheim bleiben, es bekäme Geld und notabene gern. Das Gern ist noch seltener als Geld.

Des Bodenbauers Frau war aber auch eine, wie man sie nicht hinter jeder Haustür findet. Sie dachte nicht bei sich: „Gibt wohl der alte Narr der Jungen da Geld, wohl, dem wollte ich!" Sie rief ihn auch nicht beiseite und sagte ihm: „Probier' und gib dieser, machst's, beim — ich lasse mich scheiden, das wäre mir, wohl, so alt wie du bist, schäm' dich und denk' an Kinder und Großkinder!" Die Bodenbäurin hatte tiefes Bedauern. „Nur nicht den Mut verlieren," sagte sie, „es kommt schon noch gut; ein paar Jahre, so könnet ihr euch wieder aufhelfen. Ja freilich, helfen muß man euch. Es ist ja hundertmal nützlicher, man unterstützt brave Leute, wo man noch den Glauben haben kann, das Geld sei nicht zum Fenster hinausgeworfen, als man wirft es in Spekulationen, wo ein paar Spitzbuben reich werden, während man keinen Kreuzer davon wieder sieht. Aber freilich, die Leute sind selbst schuld, daß man nicht sovielen aufhilft, als man wohl könnte und möchte. Soviele begehren nicht wieder zu zahlen und werden die ärgsten Feinde, wenn man sie mahnt ans Wiedergeben, es ist akkurat, als ob man ihnen ihre eigene Sache stehlen wolle. Und wie wohl käme es so manchem Handwerksmann, der was anfangen möchte und kein Geld hat, wenn das alte Vertrauen noch wäre! Früher, wenn so einer kam, redete ich meinem Mann immer zu, jetzt freilich wehrte ich schon öfter ab. Aber schämen muß ich mich, daß es bei unsern Verwandten, freilich so ganz nahe sind wir ihnen nicht mehr, so

geht, darum ist es nur billig, daß wir gut machen, was sie sündigen. Haltet es dem Alten nicht für ungut, denkt, er wisse nicht, was er mache, und daß er in der Klemme ist, und da wird man gern wüst gegen die Leute, will sich damit helfen und macht die Sache immer schlimmer. Denk' an die gute Base und sieh um ihretwillen zum Alten, sie hatte auch nicht gute Zeit bei ihm und tat ihm doch, was sie konnte." Das war eine schöne Rede, welche die Bodenbäurin fallen ließ, in Kammern und Parlamenten hört man langweiligere, und kommt dazu doch nichts dabei heraus. Der Bodenbauer gab das Geld. „Probiert aber," sagte er, „und gebt dem Vetter das Papier, welches euch der Wirt gegeben hat, an Zahlungsstatt. Er ist auch schuld, daß Uli sich da eingelassen, und wenn er es schon nicht annimmt für immer, so ist es doch nichts als billig, daß er dem Wirt ein wenig die Faust macht. Ein Handel mehr oder weniger soll ihm nichts machen, und vielleicht trifft er einen glücklichen Augenblick, wo es wieder tropfet beim Wirt." Vreneli nahm aber auch das Geld nicht leichtfertig, nicht mit den Worten, halb Spaß, halb Ernst: „Jetzt habe ich's, jetzt könnt ihr sehen, daß ihr es wieder kriegt," sondern mit einem tiefen Seufzer: „Weiß Gott, wann wir es wieder geben können, aber es soll geschehen, wenn Gott uns das Leben läßt, und sollte ich es mit Kuderspinnen (Spinnen von Leinabfällen) verdienen." „Das würde dich doch noch b'langen (leid werden)," sagte die Bodenbäurin lachend. „Wir wollen hoffen, es werde dir besser gehen. Ihr seid beide jung, eine Zeit ist nicht alle Zeit, und wer das Unglück brav ertragen hat, der wird dann wohl auch mit dem Glück umzugehen wissen. Je schwerer es dir ist, das Geld zu nehmen, desto leichter, hoffe ich, wird dir das Wiedergeben, oft geht es umgekehrt."

Sie waren also sozusagen wieder unter Dach, geborgen im Wohlwollen oder in der wohlerworbenen Gunst guter Leute und konnten ruhig die Tage kommen sehen. Uli glaubte, er sei es ihrer alten Freundschaft schuldig, dem Wirt das Papier

zuerst zum Einlösen zu präsentieren, ehe er es in fremde Hände zu geben versuche. Diese Zartheit rechnete ihm aber der Wirt nicht eben hoch an. „Mache du mit dem Wisch, was du kannst, wenn ihn jemand will, so gib ihn und wirf noch die Kappe nach (vor Freude, daß du ihn los bist). Aber Geld begehre nicht von mir, und wenn du mich auf den Kopf stelltest, nicht einen halben Gulden fändest du. Wenn es der eigene Bruder wäre, jetzt könnte ich ihm nichts geben. Mit Betreiben habe keine Kosten, wenn ich dir einen guten Rat geben kann. Machst du mich unglücklich, kriegst du erst nichts. Da sind viele Hunderte vor dir, welche ihre Sache vorab wollen, wenn sie was finden, heißt das. Wartet man mir (läßt man mir Zeit), ist mir einmal der Schwäher (Schwiegervater) gestorben, und hat unser Herrgott mir den Vater abgenommen, er muß ihm nicht lieb sein, er hätte ihn sonst längst begehrt, so geht's dann schon. Aber einstweilen setze man ab (lasse man mich in Ruhe). Wenn ich schon wollte, beim besten Willen könnte ich nicht." Es sei doch hart, meinte Uli, daß er sein Geld so nötig habe und es nicht erhalten könne und vielleicht gar für einen andern Geld borgen müsse. „Kann dir nicht helfen," sagte der Wirt, „da siehe zu," ging und zeigte sich nicht wieder. Als Uli den Joggeli zahlte, kam es diesem doch selbst über das Herz, daß er es Uli wüst mache. „Ich würde dir gern was zurückgeben," sagte er, „aber ich mangle des Geldes gar übel. Das andere Jahr aber, da will ich dir daran denken, sinn daran und mahne mich." Das künftige Jahr soll gar oft gut machen, was im laufenden gefrevelt worden. Aber kommt es dem Frevler immer? Mit dem Papier, sagte er, möge er nichts zu tun haben, er wollte, er hätte es sein Lebtag so gehabt. Er solle es dem Johannes zeigen, wenn es dem recht sei, so sei es ihm auch recht. Dem Johannes war es aber begreiflich nicht recht. Er fluchte gar mörderlich Uli an, ob er auch einer von denen — Schelmen sei, welche den Vater um den letzten Kreuzer betrügen wollten! Er wisse ja, der Alte wisse nicht mehr,

was er rieche oder schmecke, geschweige denn, was er lese, und doch käme er ihm mit einem Papier daher, welches keinen faulen Heller wert sei, er möchte es nicht für eine Pfeife damit anzuzünden. Uli ward böse. Er habe nichts dawider, daß Joggeli durch Schelme um sein Vermögen gebracht worden sei, aber mit denen lasse er sich noch lange nicht zusammenzählen, eiferte er. Er habe hier nichts gewonnen, das Widerspiel (im Gegenteil), was er gehabt, lasse er dahinten, und warum, weil man ihn behandle, wie es vor Gott und Menschen nicht recht sei, zum Dank, daß er den Hof in Aufgang gebracht. Das sei doch wohl nie erhört worden, daß man erst einen Pächter verleite, nicht in die Assekuranz zu tun, um den Beitrag zu ersparen, und hinterdrein den Hagelschaden allein tragen lasse, keinen Kreuzer am Zins schenke. Daß er da Papier hätte, statt Geld, sei auch nicht allein seine Schuld. Er werde sich aber hüten, ferner von einem Wirte Papier anzunehmen, deren Zeug sei mit Schein (anscheinend) heutzutage nicht einen faulen Heller wert. „Wie meinst das?" schnaubte Johannes. „Nimm's, wie du willst, es ist mir gleich," sagte Uli. Potz! Brüllte da Johannes: „Ich will dir zeigen, wer du bist, nackt mußt du mir auf die Gasse und vielleicht noch anderswohin." „Meinst, ich solle dir nach," sagte Uli; „habe keine Lust dazu, und zwingen wird mich niemand, denn ich habe ein reines Gewissen und saubere Finger." „Wart' nur," sagte der Wirt, schwarzrot im Gesicht, „dir will ich den Marsch machen." „Mach', was du willst," sagte Uli, „aber ich denke, es gehe nicht mehr lange, so werden ich und du hier auf der Glungge akkurat gleichviel zu befehlen haben, und wenn ich dann noch was schuldig bin, so bin ich es sicher nicht dir schuldig."

Sie griffen nicht zusammen (packten sich nicht), aber großen Zorn hatten beide zu verwürgen. Johannes konnte dieses nicht trocken tun, er mußte Wein dazu gießen und zwar brav. Er ging daher zum Wirt, dessen Papier er soeben so hart ausgescholten. Derselbe war sein bester Freund geworden, seit

Johannes öfters auf der Glungge war. Je ähnlicher ihre Verhältnisse wurden, desto mehr näherten sich ihre Herzen, keiner konnte dem andern mit Geld helfen, aber mit Rat, und wenn einem kein Kniff einfiel, so stolperte der andere über einen. Ihr Hauptwitz drehte sich um folgende drei Punkte: soviel möglich auf Borg zu kaufen, der Bezahlung auszuweichen oder die Last von einer Achsel auf die andere zu legen, wie man zu sagen pflegt.

Hier erzählte nun Johannes, wie er es dem Uli gemacht und noch ferner es machen wollte. „Du hast recht, nur ausgefahren (ins Zeug gegangen) mit dem," sagte der Wirt. „Das ist der dümmste Mensch auf Gottes Erdboden, jedes Kind kann ihn zum Narren halten. Man kann ihm angeben, was man will, er glaubt alles, und rühmt man ihn erst, so steht er dir z'weg (zu Diensten) wie ein Hund, den man streichelt. Er ist mir alle Augenblicke vor der Tür und will Geld, aber er kann noch lange kommen und wird doch keines sehen. Da wäre man ja dumm, sein Geld zu verwerfen, um Leute zu bezahlen, welche man nicht zu fürchten hat. Zu denen muß man sehen, welche wissen, wo angreifen, die hat man zu fürchten, aber die, welche man zurückschrecken kann, die kann man unbesorgt springen lassen. Einmal gibt man ihnen gute Worte, ein andermal böse, und laufen sie endlich zu einem Agenten, so steckt man dem was, und die Sache bleibt jahrelang am gleichen Orte, der Lümmel kann nichts daran machen und kommt nie darüber, wo es hält (steckt). So muß man es solchen Menschen machen. Gott Lob und Dank, es gibt noch viel solche, sonst wäre unsereiner böse bestellt." Was der Wirt da so bündig auseinandersetzte, ist wirklich auch so. Es gibt Leute, welche mit Taschenspielergewandtheit dem Bezahlen auszuweichen wissen, immer noch Kredit finden, eine unbegreifliche Schuldenmasse aufhäufen, ihre Last jahrelang nicht einmal zu fühlen scheinen, bis endlich das künstliche Gebäude schauerlich zusammenbricht. Hinwiederum gibt es Leute, welche verdammt zu sein

scheinen, nie zu ihrem Gelde kommen zu können, beständig verlieren. Es sind dieses zumeist noch Leute, welche das Geld sehr nötig hätten, welche der Verlust tief schmerzt, wie z. B. Uli. Es sind zumeist gutmütige, leichtgläubige Leute, welche man traulich zu machen weiß eben wie Hunde mit Streicheln, Leute, welche entweder keinen Begriff vom Rechtsweg oder nicht Mut haben, ihn zu verfolgen, Leute, welche von den Agenten noch gerupft werden, statt bei ihnen Hilfe zu finden. Für die ärmere Klasse ist in diesem Punkte ein schweres Leiden. Was soll man aber zu einer Gesetzgebung sagen, welche dieser Sorte von Taschendieben ihr Handwerk erleichtert und wohlverstanden auch sichert, während sie den Kredit der ärmeren, aber ehrlichen Klasse zerstört?

Wie wenn es wirbelt in Fluß oder See, die Kreise sich immer enger und enger ziehen, bis endlich eine unwiderstehliche Kraft die Wasser und was sie tragen niederwirbelt auf den Grund, um sie loszulassen, die Wasser in Schaum aufgelöst, tot oder zerbrochen, was sie trugen, so zogen sich Joggelis Prozesse, an denen er nichts begriff, enger und enger zusammen. So sollte er z. B. einen Eid schwören, er hätte dem Tochtermann die Schuldverschreibung nicht unterschrieben, während er auf der andern Seite bevormundet werden sollte wegen Geistesschwäche, anderer Händel nicht zu gedenken. Den Eid wollte er schwören durchaus gegen den klaren Buchstaben. Aber der Sohn hatte es ihm ausgelegt mit einigen Flüchen. Die Auslegung hatte Joggeli gefaßt und hielt sie fest, und was Pfarrer und andere sagten, es war alles an eine Mauer geredet. Vreneli machte ihm einmal Vorstellungen, ob er mit einem falschen Eide ins Grab wolle. Um sein Vermögen habe er sich gebracht, ob er nun zu guter Letzt auch seine Seligkeit verwerfen wolle. „Das verstehst du nicht," antwortete Joggeli, „Weiber sollten in solche Sachen gar nicht reden. Meine Frau selig tat es auch immer, darum kam die Sache endlich so. Johannes hat es mir ausgelegt, daß der Eid mich gar nicht

berühre, er wird das besser wissen als du. Ungerechteres könnte es doch nichts geben, als wenn ich so mir nichts dir nichts ein solch' Geld zahlen sollte. Das wird mir doch kein rechter Mensch zumuten? Aber du hieltest es immer mit allen andern gegen mich. Was ich dir zuleide getan, weiß ich nicht. Wenn wir dich nicht angenommen, als dich niemand wollte, so könntest du jetzt sehen, was aus dir geworden. Das wird wahrscheinlich der Dank dafür sein sollen. Ich sagte es der Frau selig immer, was du für eine seiest, aber sie wollte es nie glauben. Jetzt könnte sie es wieder erfahren." Was sollte Vreneli darauf sagen? Kommt einmal ein Mensch in diese Verstocktheit, wird er so kindisch, oder hat er sich so tief in einen Wahn festgerannt, so nützen Worte nichts mehr. Die Tränen schossen Vreneli in die Augen. „Ja, wenn die Base noch lebte, es wäre viel anders, und manches, das noch geschehen soll, würde unterbleiben," sagte es. „Ich kann nichts als beten, daß jemand anderes weiser sei als Ihr und den Eid Euch nicht zulasse."

Diesen heillosen Eid, von welchem alle Welt wußte, daß er falsch war, während man dem alten armen Tropf alle Tage einredete, er solle ihn tun, weil er ihn tun könne, so daß er allein es glaubte, er schwöre recht, während er doch am besten wissen sollte, daß er falsch schwur, bejammerte Vreneli unendlich. Es meinte, es sei da was zu machen, nicht bloß mit Beten bei Gott, sondern auch mit Vorstellungen bei Menschen, denn was man selbst ausrichten könne, das überlasse Gott dem eigenen Vermögen. Es lief umher, es lief zum Pfarrer, zu diesem, zu jenem, alle waren seiner Meinung, das Ding sei ein heilloses Spiel. Der Pfarrer meinte, am besten wäre es, wenn der Eid verschoben werden könnte, bis der Streit über Joggelis Zurechnungsfähigkeit entschieden sei. Dieser Aufschub sei sehr wohl möglich, sagte er, wenn das Gericht oder der Richter den guten Willen hätten. Diesen hatte der Richter aber nicht, er war ein Jurist von der gröbern Sorte, er fragte

einer Seele gar nichts nach, und ob ein alter Mann einen falschen Eid tue, kümmerte ihn viel weniger, als daß zu den Bratwürsten, welche er besonders liebte, kein Kalbfleisch genommen werde. Der Tag der Eidesleistung blieb angesagt. Da, einige Tage vor demselben, fand eines Morgens Vreneli den Alten, dem es das Frühstück bringen wollte, sprachlos im Bette, ein Schlagfluß hatte ihm die Zunge und eine Seite gelähmt. Im ersten Augenblick erschrak Vreneli. Dann aber hob es sein Auge auf und sagte leise: „Das hat Gott getan!" Der Arzt wurde geholt, das Möglichste zu Joggelis Wiederherstellung versucht, doch umsonst. Der Schlag wiederholte sich, am dritten Tage war Joggeli eine Leiche. Jetzt waren die Prozesse zu Ende, ein höherer Richter hatte gesprochen. Das habe Gott gewiß der Base zulieb getan, sagte Vreneli zu Uli. Es vergebe dem Vetter von ganzem Herzen alles, was er ihm gesagt und getan, aber sagen müsse es, Gottes Güte habe er nicht verdient, denn keinen Menschen hätte es gekannt, der Gott weniger nachgefragt. „Aber wie es jetzt gehen wird, was meinst, Uli? Wer will die verwickelte Strange Garn lösen, daß eine Elle groß ganz bleibt?" „Weiß Gott, wie es geht," sagte Uli. „Ich wollte mich in alles gern schicken, wenn nur der Wirrwarr vorüber wäre und die Ungewißheit einmal aufhörte. Aber ungeduldig wollen wir nicht werden, es ist schon vieles vorübergegangen, das wird auch zu überleben sein."

---

25. Kapitel. **Wie der Knäuel entwirrt wird.**

Ein harter Schlag war dieser Tod für Johannes. Wenn er früher auch Joggeli die Seligkeit, wie er sagte, gern gegönnt hätte, weil es dem Vater wohl und ihm nicht übel gegangen wäre, jetzt war dieser Tod für ihn ein großes Unglück. Jetzt kam die Vermögensmasse in unparteiische Hände, ihr Bestand mußte ausgemittelt werden, sowie Schuldner und Gläubiger.

Er war nicht gerührt, aber tobte gewaltiglich, daß das hätte geschehen müssen, es sei gerade, als ob das ihm absichtlich zuleid getan sei, um ihn zugrunde zu richten.

Noch acht Tage, so hätte der Vater geflucht (Eid geleistet) gehabt, dann hätte er seinethalb gehen können, wohin er gewollt, die Sache wäre gewonnen gewesen. Über solche Reden schalt Vreneli den Johannes fürchterlich. Er solle doch an die Mutter im Grabe denken, wenn er auch den Vater nicht achte. Es nehme ihn's doch auch wunder, wo er so gottlos und frevelhaft geworden sei, als Junge sei er anders gewesen. Wäre er Bauer geblieben auf der Glungge, so wäre es nicht so gegangen, er wäre ein anderer, inwendig und auswendig. Jetzt sei es froh, daß es bald von ihm komme und hoffentlich ihn nicht mehr sehen werde. Es sei ihm immer angst in seiner Nähe, vom Himmel komme ein Blitz und schlage ein in sein gottlos Maul. „So wäre es für mich," sagte Johannes, „und dich ginge es nichts an. Vielleicht daß es gut wäre, wenn es so ginge, dann wäre ich draus und weg und allem los. Jetzt schweige mir aber mit dem Gestürm (Geschwätz) und mache, was zur Sache gehört. Ich mag viel von dir ertragen, aber genug ist genug, ich will meinen Zorn auslassen wie ich will, magst es nicht hören, so geh weiter." Vreneli ging und fiel Elisi und Trinette in die Hände, die gar jämmerlich hintereinander waren. Beide wollten geschwind von des Vaters Sachen nun erben, was da war, dann zum Krämer, dann zu Schneider und Näherinnen und sich neu kleiden lassen für das Leichenbegleit. Da tat Pressieren not, innerhalb dreier Tage mußte alles geschehen sein, und in der Nähe wohnten keine Pariser Künstler, weder Schneider noch Näherin (ein Geschöpf, welches auf dem Lande auch die Putzmacherin vorstellt). Trinette wollte jetzt allein erben, wie Elisi bei der Mutter auch allein geerbt, was in ihrem Sinne so dumm nicht war. Aber Elisi begehrte schrecklich auf, dieweil Vater und Mutter ganz verschiedene Kreaturen seien. Es wäre so was für Lumpenhunde

von Söhnen und deren Schleipfen (liederlichen Frauenspersonen), wenn sie den Vater, welcher das Vermögen in Händen hätte, allein beerben könnten. Potz Schieß (Donnerschieß), wie spitzte Trinette die Nägel, akkurat wie ein Kater, dem ein anderer in sein Revier kommt. Da kamen die Gerichtspersonen und teilten den Kuchen, sie versiegelten alles. Bekanntlich hatte Achilles eine Ferse, welche verwundbar war, bekanntlich war sogar der hörnene Siegfried zwischen den Achselbeinen so empfindlich, daß der wilde Hagen ihn von dorther erstechen konnte, die beiden Gerichtspersonen aber, welche kamen, waren mehr als Achilles, mehr als der hörnene Siegfried, sie hatten keine verwundbare Stelle, sie waren ledern, hörnen, eisern über und über. Die Weiber mochten lieblich oder grimmig tun, Johannes blitzen oder donnern, sie versiegelten kaltblütig alles gut und währschaft (dauerhaft), es waren nicht bloß Halbgötter wie Achilles z. B., es schienen wirklich ganze Götter. Es waren nämlich Männer, welche Nasen hatten, die den Braten rochen, kaltblütig ihre Pflicht taten, die Weiber auslachten, den Johannes kurz abfertigten. Wo die Mehrzahl der Erben zahm sind und nicht viel verstehen, oder jung, daher blind wie Katzen vor dem neunten Tag, oder alles unter einer Decke liegt, ja, da läßt sich schon was machen, da können Gerichtspersonen human, liberal, halb oder ganz blind sein, das läßt sich schon machen, und ist manchmal noch was zu verdienen dabei. Aber wo es heißt: Feinde ringsum, das Erbe mit Luchsaugen bewacht, gleichsam umstellt ist wie der Bau eines eingejagten Fuchses, da läßt es sich (heißt es) aufpassen, wenn man nicht Schmutz an Ärmel kriegen will statt Geld in die Tasche. Ja felsenfest und unerbittlich wird man, hat nicht einmal an der Ferse einen blessierlichen Fleck, wenn in solchen Fällen nicht eine Hand die andere waschen muß, d. h. wenn der Versucher nicht zum andern sagen kann: „Weißt nicht mehr, was dort und dort gegangen? Jetzt mach', was du willst, aber machst es nicht wie ich will, so rede ich.“ Unglücklicherweise für Johannes

und die Weiber hatten sie eine solche Handhabe an diesen Männern nicht, Johannes hatte seit langem nicht hier gewohnt, war hier nie in Geschäften gewesen, die Männer kamen daher nicht in Verlegenheit, und scharf ward nach Pflicht und Vorschrift gehandelt. Heulend legte sich Trinette auf ein Bett, da stellte sich Elisi lachend davor und schabte Rübchen, bis Johannes dem armen Tropf eine Ohrfeige gab, daß sie blutend und schreiend zu Vreneli lief, welches ihnen vergeblich vorstellte, welch' eine Schande es für alle sei, so zu tun, während ein Toter im Hause liege. Selbst die geringsten Leute täten leise während dieser Zeit, als ob sie die Ruhe nicht stören wollten, und hätten Respekt vor der Leiche, und sie, die vornehm und gebildet sein wollten, täten wie betrunkene Menschen. Aber es half nichts. Es ist gar wunderlich mit der sogenannten Bildung, sie ist gar oft nichts als ein simpler Kleister über eine rohe Natur. Bekanntlich aber mag der Kleister das Wetter nicht ertragen, die Sonne nicht, den Regen nicht, den Frost nicht, so daß, wie man auch kleistert und firiesiert, alle Augenblicke die Nase der alten Natur wieder hervorguckt.

So schied der alte Mann von der Welt, wie er in der Welt gelebt hatte, in Mißvergnügen und Uneinigkeit. Es war ein großer Leichenzug, man sah wohl, daß man einen großen Bauer zu Grabe trug, den Gesichtern dagegen sah man an, daß im Sarge weder ein bedeutender noch geliebter Mann lag, denn nicht nur weinte niemand als Vreneli, und wahrscheinlich dieses auch mehr der Base zu Lieb und Ehr als dem Vetter, sondern es war ein Geschnatter, selbst ein Lachen oft im langen Zuge, wie man es sonst hinter einem Sarge her nicht für anständig hält.

Die Hinterlassenen konnten sich kaum des Streites untereinander enthalten, und sobald sie einen geeigneten Ort fanden, schimpften sie übereinander, und Johannes, sobald er ein Glas Wein im Kopfe hatte, pülverte (trug in Schmähreden)

dem Vater seinen Mißmut noch ins Grab nach. Der Vater sollte jetzt an allem schuld sein, er, der Johannes, hatte keinen Fehler. Die andern, welche außerhalb der Hörweite der sogenannten Erben saßen, ergingen sich in Mutmaßungen, ob wohl etwas Vermögen übrig bleiben werde; daß das Gut verkauft werden müsse, darüber waren sie einig. Sie hatten aber auch recht, die Umstände waren noch viel schlechter, als man es sich vorgestellt hatte. Auch hier wollen wir Formen, in welchen eine solche Erbschaft ermittelt, gesichtet, so gleichsam bis zu ihren reinen Bestandteilen abgeklärt wird, nicht näher bezeichnen. Jedermann in aller Herren Ländern wird daran hauptsächlich das begreifen, daß bei einem solchen Läuterungs- oder Aufklärungsprozeß ein großer Abgang sein muß. Ja manchmal ist die Masse so konfus und seltsam, daß, wenn man sie aus den chemischen Apotheker-Tiegeln herausnehmen will, man ein Erkleckliches weniger als nichts darin findet. Die Destillation mußte um so genauer vor sich gehen, da über die eine Hälfte der Erbschaft der Konkurs verhängt, jeder Gläubiger ein natürlicher und berechtigter Wächter war. Joggeli hatte keine Art von Verfügung hinterlassen. Im Gewirre der Prozesse hatte man weder daran, noch an Joggelis Tod gedacht. Es fiel manchem auf, daß Johannes sich den Hof nicht um ein Geringes vom Vater hatte abtreten lassen. Wir wissen nicht, warum es nicht geschah. Ob Joggeli nicht wollte, weil er mißtrauisch geworden auch gegen den Sohn, oder ob Johannes nicht wollte, weil er dachte, einstweilen sei der Hof sicherer in des Vaters Händen als in den seinen, und wenn des Schwagers Angelegenheiten beseitigt seien, lasse dies sich besser und sicherer machen als jetzt, können wir nicht sagen.

Als die Angelegenheit vom Gericht zu Handen genommen wurde, tat Johannes anfangs wie ein angeschossener Eber. Aber da der Gemeinde in solchen Fällen eine gewisse Verantwortlichkeit aufgelegt ist, da sie zunächst die damit beauftragten Personen erwählt, so hatte sie Männer erwählt, von

denen sie sagen konnte, die werden das Bürschli schon ebha (in Schranken halten), da haben wir keinen Kummer. Es fanden sich so wenig Zinsschriften und Geld vor, und soviele Anforderungen häuften sich, daß es sich bald herausstellte, daß das Gut müsse verkauft werden. Begreiflich wollte Johannes nicht und sagte, er sei der Sohn und tue das nicht.

„An eine Steigerung es bringen ist gesetzlich, da kannst du bieten wie ein anderer. Oder wenn du einen Preis zahlst, mit welchem man zufrieden sein kann, und Geld schaffest, soviel man nötig hat, so kann man beraten, was zu machen," sagte ihm ein Vorgesetzter. Aber da eben lag der Haken, wo er möglicherweise noch an andern Orten liegen mag, wo Geld nehmen und nicht stehlen? Johannes hatte also ein Wirtshaus mit bedeutender Landwirtschaft. Je größer das Geschäft ist, welchem Menschen wie Johannes vorstehen, desto rascher geht es dem Kuckuck zu. Es ist bekanntlich wegen Wasserverbrauch ein Unterschied, ob man an eine Feuerspritze eine oder zwei oder ein halb Dutzend Röhren schraubt. Die Landwirtschaft will von allen Wirtschaften den nachhaltendsten Fleiß und eine stetige Behandlung, sonst verzehrt sie nicht bloß mehr, als sie gibt, sondern das Kapital wird alle Tage geringer, d. h. das Land schlechter. Die Gastwirtschaft von Johannes wurde alle Tage schlechter, in dem Maße, als der Wirt und die Wirtin die besten Gäste wurden, wenn das nämlich die besten Gäste sind, welche am meisten brauchen und nichts zahlen. Je schlechter ihre Wirtschaft wurde, desto mehr neue Wirtschaften entstanden um sie herum, desto weniger trug die ihre also ein, desto mehr verringerte sie sich in ihrem Werte. Des Johannes Besitzung war also eigentlich eine fressende, nicht eine nährende, keine einträgliche, sondern eine austrägliche. Doch konnte Johannes nicht von ihr lassen, das Leben eines Wirtes, der alle Tage frisches Brot, Fische und Fleisch von allen Sorten haben kann, war seiner Natur zu zuträglich, um es lassen zu können, auch hätte er für unsitt-

lich gehalten, es zu lassen, denn auf der heutigen Kulturhöhe hält man für die höchste Sittlichkeit ein Leben der Natur gemäß. Er sagte, wenn er sie jetzt verkaufen wollte, so würde er fast die Hälfte daran verlieren. Beide Besitzungen vermochte er nicht zu behalten, besonders da sein Schwiegervater ihm nicht helfen wollte, sondern grobe Worte gab statt Geld, er hatte sie wahrscheinlich auch besser (eher zur Hand). Den Vater hätte er gemolken, gab derselbe zum Bescheid, jetzt werde er auch den Schwäher (Schwiegervater) melken wollen, aber ohä, das sei ein anderer Knebel (Stock, Fall). Wenn noch was da sei, wenn er sterbe, so komme es allweg den Kindern kommod, es sei Zeit, daß einmal auch jemand an die denke. Er war einer von denen, dieser Schwäher, welche immer die schönsten Fürwörter (Ausreden) haben, mit den Hauptwörtern dagegen desto schlechter bestellt sind.*) Er war einer von denen, welche gern viel vorstellen. Er hatte ein großes Haus und das Haus voll hoffärtiger Töchter, von denen jede die schönere sein und am wenigsten tun wollte. Dies ist freilich auch eine strebsame Richtung, führt aber selten an ein glänzendes Ziel, sondern zumeist an ein lumpiges. Des Vaters Betragen mußte begreiflich Trinette entgelten, dadurch wurde sie nicht liebenswürdiger. Johannes sagte, man solle sie nur ansehen, was er mit einem solchen Storch als Bäurin anfangen solle, für Wirtin, um unter der Tür zu sitzen und die Hände zu reiben, möge sie noch gehen, wenn man es nicht zu genau nehme. Aber wenn er auch nicht selbst bauern könne wegen des Storches, so lasse er doch des Vaters Hof nicht, der käme einst seinen Kindern kommod, er müßte sich ja vor ihnen noch im Grabe schämen, wenn er denselben verkaufen ließe, den schönsten im ganzen Bernbiet. Das war auch ein schönes Fürwort, denn hätte er ihn wohlfeil erhaschen können, so würde

---

*) Wortspiel mit Fürwort (Pronomen) und Fürwort = Vorwand, Hauptwort (Substantiv) und Hauptwort = Hauptsache.

er sich keinen Augenblick besonnen haben, ihn zu verkaufen, wenn der Profit ihm aus seinen Verlegenheiten geholfen hätte. Wir wollen jedoch nicht in Abrede stellen, daß es Johannes hart hielt (schwer hielt), den väterlichen Hof zu verkaufen, das adelige Element war noch nicht ganz in ihm verflüchtigt. Kurios, daß Kinder so oft als Fürwörter gebraucht werden von den Verschwendern und von den Geizigen, wobei jedoch zwischen beiden zumeist ein bedeutender Unterschied im Gemüte ist. Der Verschwender, der nicht ganz zum Vieh geworden, denkt wirklich an seine Kinder, aber leider zumeist hintendrein, wenn es zu spät ist; der Geizige aber wirklich selten. Ein Geiziger ward einmal um einen Beitrag zur Erziehung armer Kinder angesprochen. Das sei kein Verstand, ihm so was zuzumuten, antwortete er. Wie er es im Grabe verantworten wollte, wenn er den eigenen Kindern entzöge, um es fremden zuzuwenden. Der gleiche Geizige plaget jedoch ganz getrost durch unverständige Arbeit die eigenen Kinder bis in den Tod, soviel dachte er an sie.

Aber wenn einer weder Geld hat noch Kredit, so wird er da, wo es auf Geld ankommt, wenig ästimiert, mag er noch so laut brüllen. Da Johannes keine annehmbaren Bedingungen weder stellen wollte noch konnte, mußte der Hof an eine Steigerung kommen. Das tat auch Uli und seiner Frau sehr weh. Vreneli war da aufgewachsen, wußte kaum, wie es anderwärts war. Uli hatte schöne Träume gehabt.

An einem schönen Herbstsonntage saßen sie nachmittags vor dem Hause. Tauben, Hühner, Kinder trippelten um sie her, in traulicher Freundschaft keins das andere fürchtend. Es war ein gar freundlich Sitzen da und ein lieblicher Anblick ringsum. Desto größer ward in beiden die Wehmut, und die gleichen Gedanken stiegen in beiden auf. „Wie manchmal wohl sitzen wir noch hier?" seufzte endlich Vreneli. „Es wird hart halten, ehe ich mich an einen andern Ort gewöhnt habe. Schöner mag es an manchem Orte sein, wo weithin das Auge sieht, an den schönen Seen, oder wo die Berge glühen oder glitzern über

das Land herein. Aber heimeliger wird es mir wohl nirgends werden als hier, wo es grün und so still ist, am Sonntage man wie in einer großen Kirche ist, alles versunken in heiliger Andacht, und am Himmel das große Licht so mild und freundlich über der Erde, und im Herzen das ewige Licht, das da leuchtet in der Finsternis, und jetzt noch Kinder und Tiere durcheinander glücklich und friedlich fast wie im Paradiese. Uli, was meinst, bekommen wir es wieder so? Das Herz will mir so schwer werden, je näher das Scheiden kommt, ich wähnte, ich sei gefaßt und könne mich in alles schicken, aber man kann wohl denken, wie man alles nehmen wolle; wenn es kommt, da erst sieht man, wie schwach man ist."

„Weiß nicht recht, wie mir ist," sagte Uli, „bald dünkt mich, ich möge die Stunde nicht erwarten, in der ich gehen kann, bald dünkt es mich, ich sei so müde und matt, daß ich es nicht einmal ertragen möchte, auf den Kirchhof getragen zu werden, lieber gleich hier möchte ich begraben sein. Es war eine Zeit, wo ich viel daran dachte, wenn ich allein arbeitete oder einsame Wege ging, ob es nicht möglich sei, daß ich hier Bauer werden könnte. Ich dachte, daß, wenn die Kinder um ihre Sache kämen, Joggeli und die Base sehr alt würden, wir glückliche Jahre hätten, reich würden, wir vielleicht zuletzt das Gut kaufen könnten. Dann ward es mir so frei und leicht, wenn ich mich als Bauer dachte, und was mir da alles im Sinn kam, wie ich schalten und walten wollte, du glaubst es nicht! Gott wollte es anders, seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Es ging umgekehrt, was wir langsam erworben, ging geschwind dahin, mehr dazu, und wie wir jetzt stehen, weiß Gott. Was unser Gevattersmann uns schuldig ist, das wird verloren sein, kein Mensch will das Papier ansehen. D'Schrift wäre ganz gut, sagen sie, wenn man nur das Geld hätte. Mit der Schatzung (des übernommenen Inventars) wollten uns die Leute nicht so übel, und auch mit dem Abzug (vom Gut) nicht. Sie haben noch Erbarmen mit uns. Dachte das nicht,

als sie so schnöde mir auswichen, als ich zum ersten Male nach meiner Krankheit zur Kirche ging. Glaubten wahrscheinlich, es werfe mich alsbald auf den Rücken, ich begehre sie um Geld zu plagen, oder Gott weiß was. Jetzt, wo die Plage ihnen anders woher kommt, sind sie billig gegen mich, ich kann nicht klagen. In den Steigerungsgedingen (=bedingungen) wird alles, was ich in der Schatzung habe, der Zahl nach als Zugabe angeboten; gilt es gehörig, und findet sich einer, welcher es so kauft um den gehörigen Preis, so kann ich noch manches verkaufen, womit ich das Inventar vermehrt habe. Ich kann bleiben bis im Frühjahr, oder wenn ich abziehen muß, soll mich der Käufer entschädigen nach Ehrenmänner Befinden. Sie hätten mich härter halten (härtere Bedingungen stellen) können. Da graut es mir nun bald, von vorn anzufangen, wie einem, der von einem Baume, welchen er erklettern wollte, heruntergerutscht, sich dreimal besinnt, ehe er wieder ans Klettern gehen mag; bald ist's mir, wenn ich nur Berg und Tal zwischen mir und hier hätte, damit ich vergessen könnte, wie es mir hier gegangen, und wieder Mut fassen für die Zukunft, irgendwo anhängen (Anker werfen) könnte, wo mir die Hoffnung aufginge, daß wir mit Arbeit in Ehren fortdauern. Es ist mir fast wie einem, der zwischen Leben und Tod schwebt und nicht weiß, was er lieber will, leben oder sterben. Nur hier bleiben in der Schwebe so als ein Hampelmannli zwischen Leben und Tod, zittern müssen vor jeder schwarzen Wolke, zappeln und angsten das ganze Jahr durch und doch am Ende des Jahres Gefahr laufen, mit einigen hundert Talern im Rückstande zu bleiben und mit Schmach und Schande davon gejagt zu werden, das möchte ich nicht, ich glaube, ich hielte es nicht aus, am Leibe nicht und an der Seele nicht. Ich fühle hier, so wie wir jetzt stehen, eine Ohnmacht bis zum Sterben, fühle, daß unsere Kräfte nicht reichen, darum sehne ich mich fort, während es mir das Herz zerreißt, vom Hofe zu lassen, der mir fast wie eine Mutter so lieb geworden ist." „Ja, du

hast recht," sagte Vreneli, und beide begannen ein Lobpreisen des Gutes, was zu machen wäre noch, und wie trefflich es bereits sei, als wäre es ihr neugekauftes Eigentum, sie vergaßen gänzlich, daß sie es vielleicht in den nächsten Wochen mit dem Rücken ansehen mußten.

Auf Erden dauern schöne Träume selten lange, die rauhe Wirklichkeit läßt ihre Rechte sich nicht nehmen, und wenn die Träume am himmlischsten sich gestalten, macht sie einen Strich durch dieselben und streut Sand darauf. Johannes kam daher gerasselt und brachte einen mit, um ihm das Gut zu zeigen. Natürlich tat er, als ob er daheim sei, ging ungefragt überall herum, und wo er was Verschlossenes fand, befahl er zu öffnen, und wenn er ein hart bös Wort fliegen lassen konnte, versäumte er die Gelegenheit nicht. Es ist nicht bald was Bittereres, als dieses freche Durchstöbern eines Hauses, dieses rücksichtslose Dahinwerfen giftiger oder roher Bemerkungen. Das Gefühl, das man dabei hat, ist ähnlich dem, welches uns ergreift, wenn jemand uns die Kleider vom Leibe reißen will. Da fühlen wir es denn so recht, daß wir keine bleibende Stätte haben, sondern Pilgrime und Fremdlinge seien, welche eine zukünftige suchen müssen; gar gern schlägt dazu das Heimweh, scheiden möchte man von hier, heim möchte man,. wo einem in jedem Falle viel besser wäre. — Bald nach Johannes rasselte es wieder daher. Es waren Gläubiger vom flüchtigen Schwager, welche es wundernahm, was etwa für sie noch zu hoffen sei. Diese machten mit der gleichen Freiheit ihre Runde, kümmerten sich um die Bewohner bloß, wenn sie was fragen, was tadeln wollten und dozieren, wie es hätte gehen sollen, und wie es in Zukunft gehen müsse. Wollten Uli oder Vreneli sich davon ziehen, machten sie sich neben aus (beiseite), so wurden sie entweder gerufen oder stießen auf die andere Partei, gerieten von einem Ärger in den andern. Es war nicht bloß, als ob sie in keinen Schuh gut wären (nichts taugten), sondern als glaube man, sie seien mit Büffelhaut überzogen, fühlten Büchsen-

kugeln nicht, geschweige denn Worte. Nun kam auch noch der Mann, welcher Uli die beiden Kühe abgekauft hatte, und hätte wieder gern zwei gekauft. Es war, als ob es heute wieder hagle in der Glungge, aber nicht Steine diesmal, sondern Menschen. Es war Uli sehr unangenehm, daß der Mann sehen mußte, wie er auf dem Punkte war, leer abzuziehen. Dieser hätte Uli gern noch zu einem Handel verleitet, welcher nicht redlich, indes zu machen gewesen wäre und Uli ein schön Stück Geld abgeworfen hätte. Aber Uli wollte nicht. Er glaube, sagte er, man könnte vor dem Richter nichts mit ihm machen, die Sache sei eigentlich noch nicht verkauft, und er hätte so noch etwas für seinen Schaden. Aber es hätten nun schon viele alles besehen, und wenn man schlechtere Ware hinstelle, um die Zahl der Stücke richtig zu machen, falls jemand in Bausch und Bogen kaufen wolle, sei dieser betrogen. Er habe mit Ehren nichts vor sich gebracht, mit Kniffen wolle er jetzt auch nichts. Der Mann sah sich das Gut auch an. Es gefiele ihm, sagte er, ein abträglicheres und gelegeneres hätte er nicht bald gesehen, aber es sei nicht jedermanns Kauf, weil zuviel bar Geld gezahlt werden müsse, und um alles recht in Gang zu setzen, müßten wieder einige tausend Taler sein, soviel Geld wüßte er nicht aufzutreiben, es würden wenige sein, die soviel flüssig hätten. „Bei so einem, der dies Gut zu kaufen vermag, wäre nicht bös, wieder Pächter zu sein, wenn derselbe einen haben will, froh wäre er sicher, dich zu behalten, weil dir alles bekannt ist," meinte der Mann schließlich. Das war eine Möglichkeit, an welche Uli gar nicht gedacht hatte. Er warf sie aber weit weg. Wenn er schon könnte, er wollte nicht, er möge die Stunde gar nicht erwarten, bis er los sei. Es sei ihm wie einem Finken, der einen Fuß in der Schlinge hätte, und Froheres könne dem Finken nicht begegnen, als wenn er sein Füßchen frei kriegen könnte, sagte Uli. „Allweg (jedenfalls) verrede dich nicht," sagte der Mann, „dann kannst du immer machen, was du willst. Sieh dir die Sache von beiden Seiten an. Mich

reuete es, wenn ich hier Pächter gewesen wäre und fort müßte lebendig. Freilich, wohl zusehen muß man, wenn man solche große Dinge unternimmt; wie man es macht, so hat man's, und wie man bettet, so liegt man, aber wenn's zu machen wäre, ich machte es, und wenn ich Geld hätte, ich ließe den Hof nicht aus den Händen. Solche Höfe sind rar, und wo liegt das Geld besser als in solchem Lande, welches nicht bloß sichern Zins gibt, sondern wo das Kapital alle Jahre wächst. Mach' es, wenn du kannst, ein andermal handeln wir doch dann vielleicht wieder miteinander," sagte er und ging. Das ging Uli stark im Leibe 'rum, dem gleichen Uli, der vorhin gesagt hatte, er möge die Stunde nicht erwarten, in welcher er endlich ziehen könne. Es war, als habe ihm einer das Herz umgedreht und andere Augen in den Kopf gemacht. So felsenfest ist der Mensch zumeist in seinen Ansichten und Grundsätzen. Er mußte immer denken, wie schön es doch hier sei, und wenn ein Besitzer käme und der ihm recht anhalte und gute Gedinge stelle, so sei es noch möglich, daß er ihm den Gefallen tue, doch wolle er es auf Vreneli ankommen lassen, wenn es diesem ein Gefallen sei, so sei noch möglich, er tue es, es hätte auch was verdient um ihn.

Des Mannes Rede setzte sich in dem guten Uli immer fester, aber Vreneli sagte er nichts davon, wahrscheinlich wollte er es angenehm überraschen. Er dachte es sich immer fester in den Leib, wie da sicher ein reicher Herr kommen werde, das Gut zu kaufen, so ein reicher Neuenburger vielleicht oder gar ein englischer Narr, welcher Geld hätte wie Bettler Läuse, und es ebenso ästimierte wie Bettler Läuse. Apropos von englischen Narren! Es gibt deren, welche hinter dem Narren den Schelm verbergen, hinter dem ungezogenen Jungen den Fuchs, hinter einem liederlichen, ärgerlichen Wandel politische Kniffe und Umtriebe, und die noble Nation verschmäht es nicht, sich durch Jungen, welche eines solchen Wesens sich nicht schämen, dargestellt zu sehen, durch ungezogene Jungen, welche, wenn

sie ausgescholten oder aus der Schule gejagt werden, sich mit Gassenbuben die Zeit vertreiben, so recht wie Buben.*) Aber Uli sah sich umsonst um nach englischen Narren und englischen Equipagen, nach reichen Neuenburgern, nicht einmal ein Basler, welche auch schrecklich viel Geld haben, jedoch immer noch das Geld mehr lieben als das Land, wollte kommen. Es kamen wohl Leute, aber zumeist solche in Halblein und mit Stäben in den Händen, fast wie die Kinder Israel sie hatten, als sie dem gelobten Lande zu wollten. Noch am Morgen, als am Nachmittag die Steigerung abgehalten werden sollte, sah er sich umsonst nach Neuenburgern oder sonstigen Herrenbeinen (Herrenvolk) um, es kamen keine, sonst Leute genug, welche die Nase allenthalben hinsteckten, um dann einen Vorwand zu haben, an die Steigerung zu gehen, um da vielleicht einige Maß Wein zu erbeuten, denn gebräuchlich ist es, daß jedem, der ein Gebot tut, ein Maß Wein vorgestellt wird, so kann der Unverschämte, der keinen Batzen im Sack hat, leicht zu einer Maß Wein kommen, der Unverschämteste zu mancher. — Als Mittag vorüber war, ward es endlich leer auf der Glungge. Vreneli sagte, es danke dem lieben Gott, daß dies überstanden sei, das G'schaue und immer G'schaue hätte ihm fast das Herz abgedreht, und wenn es schuld wäre, daß die Glungge verkauft werden müßte, es hätte sich tot gegrämt. „Willst nicht hingehen und hören, wie es geht?" sagte Vreneli zu Uli; „du hast kürzere Zeit (mehr Kurzweile) dort, siehst, wie es geht, und kannst mir Bericht bringen, wenn es vorüber ist." „Nein," sagte Uli, „um keinen Preis brächte man mich dahin, ich glaube, das Wasser schösse mir in die Augen, oder ich könnte mich vor Zorn nicht halten, wenn ich so von hundshärigen (knickrigen) Käufern den Hof müßte verlästern hören, wie er verwahrlost sei und in zwanzig Jahren nicht zurecht zu machen. Sie redeten ja schon hier so, die Halunken, um sich gegenseitig

*) S. o. Kap. 19.

abzuschrecken, und keiner kümmerte sich darum, wie tief mir das ins Herz ging."

Gegen Abend bekam er doch große Neugierde und ward sehr ungeduldig. Es ist allerdings ein Eigenes, einsam und in aller Stille zu verharren, wenn man weiß, es geht in der Nähe Wichtiges und Entscheidendes vor. Man wird von einem eigenen Bangen ergriffen und fast unwillkürlich dem Orte der Entscheidung zugezogen. Uli widerstand dem Zug, das Grauen vor dem, was er hätte hören müssen, war stärker als der Zug, aber als es dunkel ward, sagte er zu seiner Frau: „Was meinst, wenn wir den Hans schicken würden, zu hören, wie es geht, und uns Bericht zu bringen?" „Mach's", sagte Vreneli, „wenn du nicht selbst gehen magst. Aber er soll wiederkommen zur Zeit und nicht meinen, er müsse warten, bis alles aus sei und der Letzte fort. Nimmt's uns dann noch mehr wunder, so kann er ja wieder gehen." So lautete die Order. Hans schwoll die Brust, als er sie empfing samt zehn Kreuzern zu einem Schoppen. Er wusch sich tapfer, und stolz marschierte er ab, stellte er doch mal einen Abgeordneten oder so gleichsam einen Repräsentanten vor! Zudem war sein Vater ein St. Galler gewesen, seine Mutter eine Waadtländerin, und in einem Keller im Aargau ward er weiland geboren; man kann sich das Gefühl nun denken und die Beine, welche er zu machen sich anstrengte auf diesem wichtigen Gange. Es verliefen zwei lange Stunden, es zeigte sich kein Hans. Vreneli schickte den Benz nach, denn Uli war sehr ungeduldig aus den Ställen, wo er sich herumgetrieben hatte, in die Stube gekommen und hatte gedroht, Hans noch diese Nacht fortzujagen, möge es seinethalben wohl oder übel angehen im St. Gallerlande. Benz war einstweilen noch ein ehrlich Emmentaler Blut, freilich sehr ungebildet, aber pünktlich tat er, was man ihm auftrug. Ist auch was wert! Benz lief ab wie ein Pudelhund und gar nicht so stolz gebeinelt (auf den Beinen) wie Hans, der früher lange um Zürich herum gedient hatte, drängte sich nicht vor

wie Hans, der an einem Tische saß mit breiten Ellbogen und vom Schlaraffenlande erzählte, wo sein Großvater, der ein Appenzeller sei, ein großes Gut hätte, nebenbei große Geschäfte mache im Lehrfache, großes Geld verdiene, neben ihm keiner aufkommen könne, weil er dieses Fach verstehe. Benz stand in einer Ecke, wo niemand seiner sich achtete, horchte gut, blickte scharf, und nach einer halben Stunde lief er wieder ab. Viel Leute seien da, berichtete er, doch die meisten mehr um zu saufen als um zu bieten. Johannes brülle die Stube voll, aber man achte sich seiner nicht viel; einer mit einem Bocksbart und Bollaugen (Glotzaugen) sei da und schriebe zuweilen ein Gebot ein, aber es scheine ihm nicht recht ernst zu sein. Ein alter Bauer sitze in einer Ecke, er habe nichts gesehen als seinen Kopf, der sehe aus fast wie ein hundertjähriger Weidenstock(=stumpf), aus diesem komme hie und da ein Gebot wie aus einer verrosteten Kanone. Allem an (dem Anschein nach) werde der Meister, er benehme sich, wie es einer mache, wenn er es zwingen wolle. Gefallen tue der ihm nicht, er mache eine Miene, daß er glaube, der fresse Kinder, wenn er nicht Kalbfleisch bekommen könne. Allweg könne es nicht lange mehr gehen, eine Unsumme sei bereits geboten, es werde zuletzt darauf ankommen, wer das nötige Geld zeigen könne. „Und Hans, wo ist denn der?“ fragte Vreneli. „O, der sitzt hinter einem Tische,“ sagte Benz, „und berichtet den Leuten vom Zuchthaus in St. Gallen, und wieviele dort Platz bekommen könnten, man hätte ihm auch einen angeboten, aber einstweilen hätte er doch noch keinen begehrt, und vom Großvater im Schlaraffenland, wie der ein Gut hätte, auf welchem der Misthaufen so groß sei wie das ganze Glunggengut, und wie der Großvater bloß für Besen Jahr für Jahr soviel ausgebe, als die Thurgauer in einem Jahre verprozedierten, und die Rechtsgelehrten mit Läugnen und Lügen verdienten, was sie so wohl könnten, daß es ihnen ihr Lebtag nachgehe, sie möchten zu Ehren kommen, wie sie wollten, und kämen sie in die Tag-

satzung."*) Dieser Bericht ging Uli ins Herz. Er hatte immer noch gehofft, aber was sollte er von so einem hundertjährigen struben (struppigen) Weidstock (Weidenstumpf) erwarten? „He nun so dann, so wissen wir jetzt, wie es ist. Das beste ist, wir gehen ins Bett, so wachen wir morgen zu rechter Zeit auf," sagte er und ging. Vreneli sah noch nach Feuer und Licht, und als es ebenfalls nieder wollte, begann das jüngste Kind Spektakel. Dessen ist man in einer Haushaltung gewohnt, und wenn die Mutter treu ist, schläft der Vater um nichts weniger ruhig, wenn er nämlich sonst ruhig schlafen kann, wenn schon ein Kind schreit. Wie müde auch die Mutter ist, sie nimmt das Kind und pflegt es nach seinen Umständen, sie beklagt sich darüber nicht, ihr ist's ganz ordinäre Pflicht, welcher sie mit Liebe obliegt. Uli hatte in frühern Nächten wachend viel geträumt, seine Träume hatten jetzt ein Ende, er konnte schlafen, und das Kind störte ihn im Schlafen nicht.

---

26. Kapitel. **Der neue Bauer in der Glungge erscheint.**

Endlich war das Kleine wieder entschlummert, Vreneli hatte es abgelegt, zugedeckt, wollte eben auch die Ruhe suchen, da pochte es draußen. „Der Lümmel," dachte Vreneli, „wäre der doch jetzt im Wirtshause geblieben oder drüben in sein Bett gekrochen, was braucht der jetzt so spät mit seinem Gestürm (Lärm) uns unruhig zu machen." Unwillig öffnete es die obere (Hälfte der) Tür, aber draußen stand nicht Hans, sondern ein alter Mann mit einem Kopf, der wirklich einem hundertjährigen Weidenstock glich. „Möchte hier über Nacht sein," sagte rauh der rauhe Kopf. Erschrocken sagte Vreneli: „Es ist wohl spät, mein Mann ist nieder und schläft." „Selb ist mir eben recht," sagte der Mann, „deswegen brauchst du nicht zu er-

---

*) Damalige Bundesvertretung der Schweiz.

schrecken. Bin kein Vagabund, sondern der neue Glunggenbauer. Im Wirtshaus ist mir zuviel Lärm, will probieren, wie hier ein Schlafen ist." Da blieb Vreneli nichts übrig, als Platz zu machen vor der Tür dem großen Mann, hinter dem ein Hund drein kam wie ein großes Kalb. Um Uli nicht zu wecken, führte es ihn in die jenseitige Stube und fragte, ob es ihm mit etwas aufwarten könne. „Ein Kaffee wäre mir recht," sagte der Mann, „wenn es dir nicht zuviel ist," und dazu betrachtete er Vreneli mit zwei so scharfen Augen, daß Vreneli nicht wußte, was das bedeuten sollte.

Doch Vreneli war keine erschrockene Frau, wie bekanntlich, war eine Frau von dem Selbstgefühl, welches Frauen eigen ist, daß ihnen nichts Unanständiges begegnen werde, und daß, je ungestörter sie mit einem Menschen eine halbe oder eine ganze Stunde zubringen könnten, sie um so besser wüßten, wie sie mit ihm dran seien. Wichtig schien es wirklich Vreneli, zu wissen, woran man mit dem neuen Bauer sei, und manierlich mit ihm zu sein, damit er nicht Ursache zum Gegenteil hätte. In diesem Punkte traute es Uli wirklich nicht ganz, denn auch ihn's kostete es Mühe, freundlich mit ihm zu sein. Es zwang sich, hieß ihn, es sich bequem zu machen, fragte ihn, wie er den Kaffee liebe, stark oder schwach, legte buchene Scheiter ans Feuer, damit tannene durch ihr Sprätzeln (Prasseln) niemanden wecken möchten, fragte, ob es dem Hund auch was geben solle, und was derselbe liebe. Der Alte gab ganz kurzen Bescheid. Er sprach fast, als ob er seine Sprache aus dem Exerzierreglement gelernt hätte. Rasch war der Kaffee fertig, sauber, appetitlich, wackeres Hausbrot samt einem schönen Schnitt Käs standen dabei, oder ob er Butter liebe, fragte Vreneli, dieselbe sei aber nicht mehr recht frisch. Mit der Milch seien sie gegenwärtig nicht am besten bestellt. Zucker hätten sie keinen im Hause, entschuldigte es sich, dergleichen brauche ein Pächter nicht. Als alles da war, der Alte es sich behaglich gemacht, zog es einen Korb mit dürren Bohnen an sich, hülsete sie aus,

um die Finger nicht müßig zu lassen. Ob sie schon lange da seien, fragte der Alte. „Ihr werdet euch da gewärmt haben?“ „Wäre gut,“ meinte Vreneli, erzählte dann ruhig, welch Unglück sie gehabt, und wie sie jetzt davon müßten, ehe sie sich erholt. Wenn es ihm naß ward in den Augen, so trocknete es sie so unvermerkt als möglich. „So geht's,“ sagte der Alte, „wüste Leute tun wüst, drum geht's ihnen bös.“ Wen er damit meine, fragte Vreneli. „Den Glunggenbauer und seine Frau, wen sonst? Hätten die bräver getan, so wäre der Hof schwerlich verkauft worden,“ entgegnete der Alte. Da wurde Vreneli warm, stand ein für Base und Vetter, absonderlich für die erste, und ließ die Tränen laufen ohne Scheu. „So warst noch dazu verwandt,“ sagte der Mann, „und machten es euch so?“ „Ja,“ sagte Vreneli, „und daß ich unehelich war, ließ mich die Base nie entgelten, sie war mir eine Mutter und ich ihr Kind und oft werter als das eigene Kind.“ „So, und wo warst du daheim?“ sagte der Alte. Vreneli nannte kurz den Ort. „So,“ sagte der Alte, „deine Mutter wird geheiratet haben?“ „Sie starb bei meiner Geburt, und wäre die Base nicht gewesen, die Großeltern hätten mich vielleicht nicht taufen lassen. Aber Bericht, warum und wie, wollte mir die Base nie geben, kann also auch nicht Auskunft geben. Doch Ihr werdet müde sein und Ruhe Euch anständig, Euer Bett ist gemacht, ich will es Euch zeigen.“ „Also seither warst hier?“ fragte der Alte. „So, so, und jetzt wohin?“ Dafür sei gesorgt, sagte Vreneli kurz, sie hätten sich noch guter Leute zu trösten, welche sie nicht im Stiche ließen, wenn sonst auch alles fehle. „So,“ sagte der Alte, „das ist allweg kommod. Sie sind rar, diese Leute, aber noch rarer sind die, welche die guten Leute, wenn sie sie auch finden, auch gut behalten können.“ Das käme immer auf den Verstand an, und wie man tue, sagte Vreneli. „Mit Schein (anscheinend) weißt du was davon, weil du deiner Base nicht davonliefest, als sie dich erzogen hatte, wie es die meisten machen. He nun so dann, so will

ich ins Bett, so kannst du auch hinein." Somit stand er auf, Vreneli erschrak fast vor dem Mann und seiner gewaltigen Gliedermasse. Wenn in einem Walde er ihm begegnet wäre, hätte es ihn für einen übriggebliebenen Riesen gehalten und die Flucht genommen. Auch sein Hund erhob sich, dehnte sich, stand auf die hintern Beine, legte seine vordern Tatzen auf Vrenelis Achseln und leckte ihm das Gesicht. Ein kleiner Schrei entfuhr Vreneli, als das Untier ihm so nahe kam, doch fiel es nicht in Ohnmacht. „So," sagte der Alte, „das ist seltsam, das hat er noch keinem Menschen gemacht als mir. Niemanden wollte ich raten, ihn nur von fern anzurühren. Kurios!" „Ich gab ihm zu fressen," sagte Vreneli, „und manchmal sind die Hunde dankbarer als die Menschen." „Er frißt alle Tage dreimal, aber deswegen ist er noch nie an jemanden aufgestanden, es mag ihm das Fressen geben, wer will." Kopfschüttelnd suchte der Alte sein Lager, nachdem ihm Vreneli gute Nacht gewünscht und ihn ermahnt, recht auszuruhen und am Morgen nicht zu früh aufzustehen. Als Vreneli sich niederlegte, schlief Uli fest, und Vreneli weckte ihn nicht. Als es erwachte, war Uli fort, ohne daß er um den Gast im Hause wußte. Er hatte den Kehr, d. h. die Reihe war an ihm, das Wasser auf seine Matte zu lassen, die versäumt kein Bauer und wacht, bis das Wasser aufgelaufen, um zu sehen, wie es überall seine Pflicht tue, und damit nicht etwa ein guter Freund und Nachbar in Versuchung gerate, an ihm zum Schelmen zu werden und das Wasser zu stehlen. An der Sonne sah Vreneli, daß es sich verspätet, hantierte nun um so rascher, trieb mit kundiger Hand das Räderwerk des großen Haushalts. Es glaubte den Gast noch im Bette, sorgte für Stille, um so lange als möglich nicht von ihm gestört zu werden. Am Herde hantierend, fühlte es plötzlich was Kaltes in der Hand, erschrocken und mit einem kleinen Gix (Schrei) drehte es sich um, da war der mächtige Hund, der liebkosend seine kalte Schnauze Vreneli in die Hand gestoßen (gesteckt) hatte, und unter der Tür,

dieselbe fast ausfüllend, stand des neuen Bauers gewaltige Gestalt.

Eben willkommen war sie nicht, doch Vreneli besaß die Freundlichkeit, welche Mißbeliebiges überwindet, dasselbe nicht tagelang ablagern läßt, bot freundlich einen guten Tag, hieß ihn zum Frühstück kommen, fragte, wie es ihm hier gefalle usw. Neugierig streckten die Kinder eins ums andere ihr Gesichtchen durch die Tür, welche ins Nebenstübchen, wo sie schliefen, führte, fuhren dann mit Schreien und Lachen zurück, wenn sie den fremden Mann und den großen Hund sahen, der sie noch mehr interessierte als der Mann. Der Mann war ernst, doch nicht unfreundlich, gab gut Lob ihrer Wirtschaft, fragte nach Uli, und als endlich die Kinder sich dem Hund zulieb in die Stube wagten, war er freundlich mit ihnen, besonders mit dem kleinen Vreneli. Der Hund ließ mit ruhiger Ehrenhaftigkeit der Kinder Streicheln sich gefallen, nahm ihnen das Brot ab, welches sie der Mutter für ihn abgebettelt hatten. Vreneli mußte von den Kindern erzählen, mußte abwehren, daß sie nicht zu täppisch wurden. Da ging die Tür auf. „Vater, Vater, sieh, was das für ein Hund ist, hast du auch schon so einen gesehen?" schrien die Kinder. Uli stand da wie Lots Weib, als es Sodom und Gomorra brennen sah, und glotzte den Mann an mit offenem Munde. „Das ist der neue Bauer," sagte Vreneli, „er war hier über Nacht. Als er kam, schliefest schon, und heute warst fort, ehe ich es dir sagen konnte." Uli glotzte noch immer, so daß Vreneli es recht ungern hatte, daß Uli so unmanierlich tat. Der neue Bauer sah Uli auch an, und seltsam zwitzerte (zuckte) es ihm um den Mund und in den Augen. Endlich fragte er: „Dünkt es dich etwa, du hättest mich schon gesehen, und weißt nicht wo?" „So ist's," sagte endlich Uli, „aber es wird nicht sein." „Wen meinst?" sagte der Mann. „Es wird nicht sein," sagte Uli. „Wir haben einen, der noch unser Vetter sein soll von der Frau her, der wohnt weit weg, bei dem war ich einmal, es ist schon lange her. An

den mahntet Ihr mich im ersten Augenblick, aber der ist ein wüster und struber (rauher) Mann, und es ist besser, man rede nicht viel von ihm." „Wirst doch nicht den Hagelhans im Blitzloch meinen?" fragte der Bauer. „Wohl, gerade den," sagte Uli, „meine ich, kennt Ihr ihn?" „Allweg, den kenne ich," sagte der Mann, „denn gerade der bin ich, der Hagelhans im Blitzloch, und jetzt der neue Glunggenbauer." Ja, jetzt gab es erst Gesichter, man kann sich's denken, und lange ging's, bis Vreneli sich faßte und sagte: „Seid Gott wilche (Gott willkommen), Vetter, und zürnet nicht, böse gemeint war's nicht, und daß ein Mensch, absonderlich ein Mann, wenn er nicht gebartet (sich nicht rasiert) hat, daheim strüber und wüster aussieht, als wenn er gesuntiget (in sonntäglicher Kleidung und Verfassung) ist, selb versteht sich und ist nichts Böses. Es wäre uns grausam leid, wenn Ihr es uns nachtrüget und entgelten ließet, was Uli in der Unachtsamkeit gesagt hat."

„Ihr guten Tröpfe," sagte der Mann, „Hagelhans hat schon ganz andere Dinge gehört; wenn er, was er gehört, nachtragen und eintreiben sollte, so müßte er den ewigen Juden ablösen, Hagelhans ist aber nicht so wüst, als es scheint, und wenn er den Menschen schon nicht die Hände unter die Füße legt und jedem Narren flattiert, lebt, wie es ihm gefällt, so hat er das Recht dazu, ihm ward auch nicht flattiert, jede Katze meinte, sie könne ihm den Talpen (Tatze) geben, und jeder Hund, er könne seine Schnauze an ihm abwischen. Übrigens kam ich nicht in böser Absicht her, sondern eigentlich wegen euch. Daß ihr mich zum Gevatter nahmet, darauf hielt ich euch nicht viel, und noch viel weniger, als ich hörte, daß die Bäurin hier dazu geraten. Sie ist viel schuld an dem, was ich geworden, den Hans hielt sie für nichts gut, als um ihn zum besten zu haben, die alte Blindschleiche war glatter und ihr lieber, sie hat es erfahren, wie weit man mit einer solchen kommt. Wenn er nicht tot wäre, ich redete noch ganz anders von ihm. Deine Mutter, Gott verzeihe ihr ihre Sünde, hat es mir noch viel

ärger gemacht. Möglich, daß ich es ärger nahm, als es war, als es nachher den Schein gewann, möglich, daß der Teufel seine Hände im Spiele hatte. Dachte oft darüber, seit das Blut kälter ward; daß der Hund dir flattiert, ist wunderlich. Du trafst es gut, als du kamest," sagte er zu Uli, „ein andermal wärest du übel weggekommen. Ich hörte nicht ungern Bericht von der Glungge, freute mich darüber, wie es ging, dachte oft, weißt jetzt, wer schuld ist, daß es dir nicht besser geht! Aber daß ich deswegen einen Tritt versetzte, hätte ich ihr nicht zu Gefallen getan. Ich wußte wohl, die Alte vernahm gern etwas von mir, hätte mich vielleicht gern gesehen, aber jetzt war es an mir, den Kaltblütigen zu machen. Doch kam mir seit jener Zeit das vergangene Leben oft in die Gedanken und manches anders vor als bisher. Als ich in jener Nacht dich antraf, wo ich eigentlich auch zu Markte wollte, den Tod der Alten und deinen Zustand vernahm, da kam mir Mitleiden, und es dünkte mich, ich möchte auch mal was tun und zeigen, daß der Hagelhans innen besser sei, als außen schön. Daß du ehrlich warst und aufrichtig, gefiel mir, so habe ich die Leute gern, so sie nötig (in keinen guten Umständen), obgleich ich Schelmen- und Lumpenpack nicht fürchte. Hagelhans weiß, wie man mit Pack umgeht, und kennt das Pack. Aber eins hing am andern, daß nichts zu machen war, bis endlich das Gut zum Verkaufen stand. Das ließ ich nicht gern aus der Familie, hatte ich es einmal, konnte ich machen, was ich gut fand. Das Blitzloch ist nicht bös, die Glungge ist aber doch was anderes; daß die mal in meine Hände kommen würde, hätte ich nicht gedacht, das freute mich sehr, wäre sie vorzeiten mein gewesen, wer weiß, wie alles gegangen. Der Lumpenhund, der versoffene Sohn, wollte mir die Freude verderben, konnte es aber nicht, ich mußte sie bloß einige tausend Gulden teurer haben, macht aber nichts."

„Vernahm es beim Wässern," sagte Uli. „Wenn Ihr dem Johannes gesagt hättet, wer Ihr wäret, und daß Ihr es

eigentlich, wie es scheint, für ihn wollt, hättet Ihr das Geld sparen können." „Wer sagt es, daß ich es für ihn will? Mit dem Lumpenhund will ich nichts zu tun haben; bin kein Narr, der, wenn ein Haus brennt, Holz herbeischleppt, damit das Feuer nicht ausgehe. Das Gut ist mein, und fragen wollte ich: Willst mein Pächter sein einstweilen, bis mir was anderes einfällt?" Da waren beide wie aus dem Himmel gefallen, daran hatten sie nicht gedacht. Hagelhans glich so wenig einem Engländer, nicht einmal einem Neuenburger. Vreneli schossen die Tränen in die Augen, und Uli sagte endlich, d'Sach' wäre ihm wohl recht, und hart halte es beide, hier fortzugehen; aber er sei zu arm, um so was mehr übernehmen zu dürfen, und Bürgen wüßte er ihm keinen zu stellen. Dem Bodenbauer, der wie ein Vater an ihm gehandelt habe, sei er bereits mehr schuldig, als er ihm bezahlen könne. Ihn nun noch einmal ansprechen wolle er nicht, die Sache könnte fehlen, dann müßte er sich sein Lebtag ein Gewissen daraus machen. „Wenn der Bodenbauer vermag, dir Bürge zu sein, so vermag ich vielleicht, dir das Gut ohne Bürgen zu verpachten, bin ich ja doch sogar Gevattersmann und habe meiner kleinen Patin noch gar nichts gegeben, nicht einmal einen Einbund (Taufgeschenk in Geld). Ihr werdet mich doch oft schmählich herumgerissen haben, du und die Base," sagte er zu Vreneli und blitzte ihm scharf in die Augen. „Nicht einmal," sagte Vreneli. „Ich hatte es vom Anfang ungern, daß man so einen fremden unbekannten Menschen ansprach, dem es wie eine Bettelei vorkommen mußte. Aber sie wollte es haben, und als alles ging, wie es ging, hatte sie es ungern, und man sprach nicht davon." „Und jetzt wegen der Pacht, was meinst?" „Ach Gott," sagte Vreneli, „was soll ich meinen? Mein Lebtag war ich hier, wie mir's ums Herz sein muß, hier fort zu müssen, kann man denken. Aber hier zu sein zwischen Leben und Sterben und in beständiger Angst, die Leute müßten an uns verlieren, das ist ein ängstlich Leben,

welches ich in die Länge nicht aushielte und Uli nicht zumuten möchte, um am Ende doch auf die Gasse zu kommen."
„So hast ein schönes Zutrauen zu mir," sagte der Alte. „Indessen, man nimmt es, wie es ist, bis es besser kommt. Einstweilen habe ich nicht im Sinn, euch auf die Gasse zu bringen, und wie man es macht, so hat man's. Nach dem, was ich gesehen habe, wirtschaftet ihr beide nicht übel, jedes an seinem Orte, habt ziemliche Ordnung und könnt es vielleicht noch besser lernen, denn im Blitzloch sieht's besser aus. Das geht mir einstweilen über den Zins, besonders wenn es mich noch ankäme, selbst Glunggenbauer zu werden. Ich könnte Uli zum Hausknecht machen, mag aber nicht. Hausknechte erfaulen gern, verlassen sich auf des Herrn Geldsäckel, und scharf gibt die Frau nicht acht, wieviel Mehl und Butter sie zu einer Suppe braucht, geht es doch über des Herrn Buckel aus, es gibt selten etwas Gescheites aus solchen Leuten, besonders wenn ihr Dienst lange währt, und Lust zum Sterben habe ich einstweilen noch nicht."

„Ihr habt ein schlecht Zutrauen zu uns, daß Ihr glaubt, wir können zu fremder Sache nicht so gut sehen als zu der eigenen," sagte Vreneli. „Mensch ist Mensch," sagte der Alte. „Aber warum sagst du nicht Vetter?" Vreneli wurde rot und sagte, Kinder, wie es eins sei, wüßten eigentlich nie recht, ob sie Verwandte hätten oder nicht. „Wie sagtest du der Bäurin hier?" fragte barsch Blitzhans. „Base und manchmal Mutter, wie sie auch eine an mir war," sagte Vreneli. „Ho!" sagte Hagelhans, „so ist es dir einstweilen erlaubt, mir Vetter zu sagen, vielleicht, wenn du siehst, wie ich es meine, sagst du mir einmal auch noch Vater. Also in den Schulden bist, dem Bodenbauer bist schuldig? Du weißt, ich habe den Hof sehr teuer samt Schiff und G'schirr (totes Inventar) und aller B'satzung (lebendes Inventar, Vieh). Wie ich mir habe sagen lassen, hat man dich hart gehalten, und doch habest du den Hof verbessert, was mir zugut kommt. Das mußt dem Alten und

dem Jungen nicht für übel nehmen, wer ertrinken will, hält sich an jedem Rohr, denkt nicht, daß es ihm nichts hilft, als daß er das Rohr ausreißt. Wer es aber hat (Geld) und so es macht, der ist ein Hund und ist zu achten als ein Hund. Willst es mit mir probieren, so wollen wir zusammen hinauf zum Bodenbauer, die Sache richtig machen mit ihm, denn er hat seine Arbeit, und ich habe besser Zeit, ihm nachzulaufen, als er mir. Ich heiße nicht umsonst Hagelhans, aber schlechter ist doch mancher am kleinen Finger, als ich am ganzen Leibe. Nicht daß ich mich rühmen will, aber wenn mich schon alles fürchtet, so hat doch niemand Ursache, mich zu hassen, als vielleicht — —. Doch redet miteinander. Ist's euch anständig, so gehen du und ich diesen Nachmittag zum Bodenbauer, bleiben dort über Nacht und machen die Sache. Wenn Hagelhans was anfängt, so fährt er gern gleich aus bis z'hinterst. Jetzt will ich in die Schreiberei; mach', daß wir was essen können, wenn ich zurückkomme, halte nicht viel auf Warten. B'hüt' euch Gott unterdes."

Da saßen sie nun, Uli und Vreneli, sahen einander an, wußten nicht, hatten sie ein Gespenst gesehen oder einen guten Engel. Unerwartet wie ein Hagel vom Himmel war der greuliche Mann in ihr Leben hineingeplumpst, aber nicht zerstörend, sondern Gaben verheißend. Er war wie eine Gestalt in der Finsternis, von der man nicht weiß, ist sie Freund oder Feind, die wohl ein Losungswort gibt, von dem man aber nicht weiß, hat man es richtig gehört, ist es das rechte oder nicht. „Was sagst dazu?" fragte endlich Uli. „Weiß nicht," sagte Vreneli. „Glauben tue ich, er meine es jetzt gut, aber wie lange das Gutmeinen währt, das weiß ich nicht. Es ist mir gar wunderlich um ihn herum, bald wohl, bald angst, bald graut mir vor ihm, bald dünkt mich, ich müsse ein großes Erbarmen haben mit ihm. Die Base selig redete immer mit Schrecken von ihm, als wie von einem halben Ungeheuer, und doch glaube ich fast, die letzten Worte, welche wir nicht

verstehen konnten, haben ihm gegolten, er lag ihr doch im Sinn."

„Aber glaubst, es sei ihm ernst, er stelle uns nicht etwa Fallen?" fragte Uli. „Glaube nicht," sagte Vreneli, „daß er an so was denkt. Es möchte mir fast scheinen, als sei er so ein alter Menschenfeind, der wieder das Verlangen nach Menschen bekommt. Daneben aber schadet sich in acht nehmen nicht, und daß er zum Bodenbauer begehrt, gefällt mir, es ist ein Zeichen, daß er uns nicht so ungesinnet (unvermutet) zu übernehmen (übervorteilen) begehrt." „Aber," sagte Uli, „ich kann es doch fast nicht glauben, wir wären ja viel zu glücklich, wenn das sich jetzt so machen sollte und, wie es scheint, viel besser, als es früher war, gerade als wir meinten, wir seien auf dem Äußersten." „So geht es mir freilich auch," antwortete Vreneli. „Aber das erstemal wäre es nicht, daß so was geschieht, daneben kann man immer vorsichtig sein. Du hast gehört, wie er schon lange was im Kopf gehabt, er sagte aber nicht was, aber nicht Gelegenheit bis zur Steigerung." „Da hätte es bald Streit gegeben," sagte Uli. „Johannes hoffte, es werde ihn niemand abbieten (überbieten), und hatte, wie man sagt, einen Käufer an der Hand und die Aussicht, eine schöne Summe zwischen auszunehmen. Als nun Bot (Gebot) um Bot aus der Ecke kam von einem alten Mann, dessen sich niemand geachtet, fing Johannes Händel an. Jeder Lump und Stöffel (Narr) könnte ihm den Hof herauftreiben um Wein oder aus Bosheit. Der alte Hund solle schweigen, oder er werfe ihn zur Tür hinaus. Der Alte rührte sich nicht, bot kaltblütig weiter. Johannes wollte ihm auf den Leib, da stand der Alte auf, der Hund auch, und der Alte sagte: ‚Bübli, laß dich nicht gelüsten, du bist am Unrechten. Ich bin der Hagelhans im Blitzloch, vielleicht habt ihr auch schon von dem gehört. Da kann der Schreiber sehen, daß ich nicht bloß bieten, sondern auch zahlen kann, und zwar bar, soviel man will und so schnell man will.' Er legte vor den Schreiber

eine Brieftasche, und nachdem derselbe hineingesehen, ward er höflich und sagte, ja, so sei es. ‚Und jetzt,‘ fragte Hagelhans und streckte seine Glieder, daß er anzusehen war fast wie ein alter Turm aus der Römerzeit, ‚und jetzt, will mich noch jemand hinaustun oder mir das Bieten wehren?‘ Aber niemand hatte Lust dazu, weit um ihn stand niemand mehr. Die einen hatten von ihm gehört und hielten ihn so gleichsam für des Teufels Halbbruder, die andern erschreckte der große Mann mit dem knurrenden Hunde. Johannes fluchte alle Zeichen, daß der Teufel den hergebracht, und daß er ihn nicht gekannt. Es sei eigentlich ein Vetter von der Mutter selig her, habe keine Kinder, und wenn er es gewußt, so solle ihn der Teufel nehmen, den hätte er ins Garn jagen wollen, daß er einen prächtigen Fisch für ihn abgegeben hätte. Solche Kühe seien das lustigste Metzgen, sie fielen gut ins Gewicht, hätten zumeist mehr Fett, als man glaube. Es müsse den Teufel tun, wenn er den Alten nicht um den Finger wickle, ehe die letzte Halbe getrunken sei. Doch Johannes kannte Hagelhans nicht, mußte das Feld räumen, wenn er sein Fell ganz erhalten wollte, und natürlich halfen alle, welchen mit barem Gelde gedient war, daß dem Alten das Gut baldmöglichst zugeschlagen wurde. Jetzt wird er gegangen sein, um Kaufbrief und Zahlung zu besorgen.“ „Weißt, was es kostet?“ fragte Vreneli. „Gräßlich viel Geld,“ sagte Uli, „sechzigtausend Gulden.*) Kein Christ bringt da den Zins vom Gelde heraus, und wer weiß, ob er nicht meint, mit Gutmeinen könne er uns locken, daß wir es um diesen Zins übernehmen.“ „Zweifle,“ sagte Vreneli, „er würde, wenn er das wollte, nicht zum Bodenbauer begehren. Und was hülf' es ihm, wenn er uns hineinsprengte (hineinlegte), er weiß ja, daß wir nichts haben, begehrt keinen Bürgen, und wo nichts ist, hat ja selbst der Kaiser sein Recht verloren. Mich dauert nur der Johannes und seine Kinder,

---

*) Über 100,000 Mark.

daß die um das Gut kommen, und für immer. Jetzt ist kein Pardon mehr für sie, sie müssen herunter bis zum Bettlerbrot. Er hat uns schlimm behandelt, aber ich kann mir nicht helfen, seine Mutter tat mir Gutes, und nichts kann mich mehr erbarmen, als wenn Familien auf diese Weise zugrunde gehen. Hundert und vielleicht mehr Jahre geht es, bis vielleicht wieder ein Glied derselben festen Fuß faßt, wurzelt, aus dem abgehauenen Stamme ein Sprößling hervorwächst, der wieder sein Haupt erhebt über das niedere Gesträuch." „Und deine Kinder, erbarmen dich die nicht auch?" fragte Uli, den jetzt eben kein großes Mitgefühl plagte. „Nicht halb soviel," sagte Vreneli, „die werden gewöhnt, wie sie es ihr Lebtag haben können, lernen arbeiten, kommen hoffentlich einst mit Ehren durch, und wer weiß, was aus ihnen wird, was recht Gutes, so Gott will. Was jene an Gut haben, verprassen ihnen die Eltern, zu was Besserm helfen sie ihnen nicht. Was meinst, wer ist mehr zu bedauern, wenn sie nichts erben, ihre Kinder oder unsere Kinder?" Er meine es nicht so, sagte Uli, sondern er meine, jene Kinder gingen sie nichts an, die ihren wohl. Böses wünschen wolle er ihnen nicht, aber sagen müsse man doch, wenn es ungeheißen (ohne menschliches Zutun) komme, unverdient sei es nicht. „Uli, Uli, nicht so," sagte Vreneli, „sind nicht vielleicht auch noch Leute, die sagen könnten, Gott strafe unsere Kinder um der Eltern willen?" Uli stutzte, gab Vreneli die Hand und sagte: „Du hast recht! wie schnell man doch so was vergißt! Umsonst sollst du mich nicht gemahnt haben."

Hagelhans kam zurück, Vreneli war mit dem Essen noch nicht fertig. „Jetzt ist das Geschäft mein, jetzt will ich mir es recht ansehen, da gibt es was zu schaffen." Die Sache hätte man in Ehren gehabt (gehalten), so gut man gekonnt, sagte Uli, dem die Bemerkung ins Fleisch gegangen war. Aber Joggeli hätte nicht gern Geld ausgegeben für Handwerksleute, er selbst hätte es sonst zu brauchen gehabt. Er hätte auch nicht immer alles aufputzen können; wenn man das meiste mit

fremden Leuten machen müsse, so graue es einem am Ende des Jahres über die vielen Tagelöhne. Daneben sei das Haus so alt nicht, noch währschaft (dauerhaft), mit wenigem komme man weit. Der Alte sagte nicht viel darauf, guckte überall herum, und als sie zum Essen kamen, sagte er Vreneli: „Was meinst du dazu, wenn ich ein neues Haus da baue, eins, das einer hoffärtigen Frau besser ansteht als diese alte Hütte?“ Vreneli meinte, das werde ihm nicht ernst sein, wäre Sünde, denn das hieße das Geld in Bach geworfen, das alte sei noch hundert Jahre gut. Den Alten hatte der seltsame Baugeist ergriffen, der unwiderstehlich fassen soll, wer sich ihm einmal ergeben hat. Das alte Haus schien ihm Reparaturen nicht wert, zu klein, zu unkommod, zuviel Hüttchen aller Art darum herum, so übel anzusehen, so unbequem; man müsse, sagte er, was zusammengehöre, unter ein Dach ziehen. Er sprach, als ob morgen der Bau beginnen müßte, daß Vreneli endlich sagte, wenn es an seiner Stelle wäre, so wollte es sich einstweilen damit nicht so plagen, sollten sie dableiben, so wollten sie ja zufrieden sein, sie begehrten es nicht besser. Dann dünke ihn's, man hätte ihm einstweilen stark genug zu Ader gelassen, er sollte froh sein, frisch Atem zu fassen. „Das, Base, wenn's erlaubt ist, dies zu sagen, verstehst du nicht,“ antwortete Hagelhans. „Kommt einer mal in Zug, dem Geld den Lauf zu lassen, so ist ihm nicht wohl, bis der letzte Kreuzer durch die Finger ist. Der Anfang ist schwer im Sparen und Ausgeben, wenn Hagelhans was anfängt, so fährt er bis ans Ende, halbwegs bleibt er nicht. Doch wegem Weg, wenn wir zum Bodenbauer wollen, so mach' dich fertig, es ist Zeit.“ Er sei fertig, sagte Uli, er wolle anspannen lassen, wenn er es befehle. „Was anspannen?“ sagte Hagelhans. „Du wirst doch nicht einer von denen sein, welche meinen, wenn sie drei Schritte vor das Dach hinausgehen, es gefahren sein müsse? Das wäre mir nicht anständig.“ Es sei wegen ihm, daß er fahren wolle, die Rosse hätten eben nicht viel zu versäumen, sagte Uli. „Meinetwegen braucht

es sich nicht," sagte Hagelhans. „Ob unsere Beine müde werden vom Fahren oder müde vom Laufen, kommt auf eins heraus, und wenn du nicht zu vornehm bist, so schämst dich nicht und nimmst mit mir den Weg unter die Füße." Dagegen war nichts zu sagen.

---

27. Kapitel. Die dritte Reise zum Bodenbauer.

Uli mußte sich anstrengen, Schritt zu halten mit dem Alten, der einherschritt wie ein aus einem Hünengrabe erstandener Recke, dem die Leute aus dem Wege gingen und nachsahen mit Verwundern. Uli dachte im stillen, besonders wenn die Rede des Alten heraufquoll wie ferner Donner, eigentlich sei es kein Wunder, wenn seinerzeit die Mädchen eben nicht sonderlich durch ihn angezogen worden seien wegen seiner Liebenswürdigkeit, dazu sei er doch wohl zu groß und ung'hürig (unheimlich). Sein Tun in frühern Jahren möchte seiner Gestalt entsprochen haben. — Wenn man zusammen wandert, so gibt ein Wort das andere, unvermerkt rutscht man der Materie zu, von welcher man gern spricht, die Alten gern von Jugendzeit und Jugendstreichen. Uli hörte mit offenem Munde zu. Er glaubte auch was verrichtet, manchen tüchtigen Streich ausgeteilt zu haben, aber gegen Hagelhans war er bloß ein Kind gewesen. Der hatte Schlägereien gehabt, daß das Blut durch die Straße floß, Schabernack geübt und zwar groben, wo er konnte. Er hatte eine eigene Freude daran gehabt, den lieben Gott zu machen und zu züchtigen und zu plagen mit grober Hand, wen er für schlecht hielt oder wer ihm sonst nicht gefiel, denn es ist vielen schwer, zwischen beiden zu unterscheiden auf die rechte Weise. Er hatte Geld verklopft, ein Pferd hätte es kaum gezogen, dafür aber auch einen Namen gehabt, mit dem man die Kinder zu Bette jagte, das Wort: „Wart, Hagelhans nimmt dich!" war ein Zauber-

spruch. Wenn er in einem Wirtshause erschien, so war's, als sei der Kindlifresser gekommen, allgemach schoben die Leute sich zur Tür hinaus, der Wirt räumte so unvermerkt als möglich alles Zerbrechliche weg, und die Stubenmagd tänzelte so graziös als möglich um ihn herum, wie ein Pudelhündchen um einen Löwen, doch wohlweislich immer sechs Schritte ihm vom Leibe. Hans rühmte sich alles dessen eben nicht, er sah zu wohl ein, wie er den Menschen vorkommen mußte, und wie schreckhaft er sich aufgeführt, aber er erzählte doch mit einem gewissen Behagen, ungefähr wie man überstandene Krankheiten erzählt, erlebte Gefahren, Gespenster- oder sonstige Geschichten. So kamen sie an das Ziel ihrer Reise, Uli wußte fast nicht wie. Bodenbauers waren eben am Nachtessen, als die beiden klopften und auf ein lautes „Herein" in die Stube traten. Als der große Mann mit seinem großen Hunde in die Stube kam, ging es fast wie ehedem in den Wirtshäusern, es erschraken alle, selbst den Bauer überfloß ein gewisses Erschrecken. Unwillkürlich wurde das naturgemäße Manöver ausgeführt, hinter den Vater, Schild und Schwert der Familie, barg sich alles. Befangen streckte der Bodenbauer dem Hagelhans die Hand zum Willkommen und sagte: „Ihr seid es, aber ich hätte eher den Kaiser von Rußland bei mir erwartet als Euch; sah Euch an die zwanzig Jahre nicht, und es hieß, Ihr ginget nie von Hause." „Man sagt manches in der Welt," sagte Hans, „was nicht wahr ist," bot der Bäurin die Hand, und die schlotterte wie ein Mädchen, wenn es die Hand zum erstenmal einem Jungen geben soll. In Hans wachte offenbar der alte Schalk auf, und er hatte seinen Spaß an diesem Schreck und Schlottern. Uli machte den Vermittler, stellte Hagelhans als den neuen Glunggenbauer vor und sagte, sie kämen, um mit Johannes über die Sache zu reden. Die Bodenbäurin wurde ganz bleich, als sie das hörte. „Nun, auf das Geld habe ich so stark nicht gerechnet," dachte sie, „das ist verloren, und ich will nichts dazu sagen, aber die armen Leutchen

dauern mich, die sucht doch unser Herrgott einmal um das andere wohl stark heim. Erst das Hagelwetter, jetzt nch Hagelhans als neuer Bauer, der schindet sie lebendig." Auch Johannes konnte sich ähnlicher Gedanken nicht erwehren, vergaß jedoch die Pflichten der Gastfreundschaft nicht, hieß sich setzen und essen. Besondern Platz zu machen am Tische für die Gäste brauchte er nicht, denn kaum war die Tür frei, so war der ganze Haufe verschwunden, an das Essen dachte keiner mehr. Sie hatten manchmal vom Hagelhans im Blitzloch reden hören als wie von einem greulichen Kobold und manchmal gewünscht, wenn sie ihn doch einmal sehen könnten, aber nur von weitem. Jetzt hatten sie ihn gesehen, nur zu nahe. Hagelhans hatte die alte Sünde nie ablegen können, sich den Leuten als den zu geben, für welchen sie ihn nahmen, wendete oft größere Mühe an, sein Gutmeinen zu verbergen, als Heuchler anwenden, gutmeinend zu scheinen. Merkwürdig war, (daß,) wenn er gegen diese Sünde kämpfte, bald das Gutmeinen hervorbrach und dann wieder desto greller die Bosheit, wie wenn am gewitterhaften Himmel bald die Sonne scheint, bald die Blitze zucken durchs schwarze Gewölke. Er habe die Glungge nicht gern in fremden Händen gesehen, und da er niemand hätte auf der Welt, der nach ihm frage, so habe er auch niemanden zu fragen, wenn es ihn gelüste, einige Kreuzer mehr oder weniger wegzuwerfen, bemerkte er dem Bodenbauer. Er würde gern noch einige Handvoll nachwerfen, wenn er wüßte, was jetzt die alte Glunggenbäurin im Himmel dazu sage, und was sie für ein Gesicht mache, daß Hagelhans Glunggenbauer geworden. Nun könne er nicht alsbald aus dem Blitzloch fort, sondern müsse einen Pächter haben auf der Glungge. Man sei halt geschlagen mit solchen, aber der, welchen er gefunden, scheine ihm von den weniger schlechten zu sein, und noch dazu sei er Pate von einem Kinde des Pächters und solle sogar dessen Vetter sein, da müsse man begreiflich ein Einsehen tun, auf die Gasse begehre er die Leute

nicht zu bringen. „Uli ist dir schuldig, und du warst sein Bürge. Nun wirst du nicht ferner Lust haben, die Finger in die Tinte zu stoßen, ich habe aber auch nicht Lust, einen Pächter anzustellen, den mir einer, sobald es ihm beliebt, auspfänden und bloßmachen kann, ich mache dies lieber selbst, wenn es sein muß. Du hast den vorigen Akkord machen helfen und jetzt mußt auch unsern machen helfen. Uli, der Vetter, hat das Zutrauen zu dir, weil der vorige so gut gewesen, und ich habe nichts dawider. Er soll nicht meinen, daß ich ihn übernehmen will. Aber vergessen muß man jedenfalls nicht, daß der Hof mich sechzigtausend Gulden kostet, nicht gerechnet, was ich verbauen muß, daneben mag ich es den Leuten gönnen, daß sie wieder aufkommen." „Du alter Schelm," dachte Johannes, „bist immer der gleiche Unflat, aber diesmal fängst du uns nicht. Ehe wir eintreten, muß ich mit Uli reden." Die Bodenbäurin hatte sich erholt, erfüllte ihre Pflicht als Wirtin wieder, und als man mit Essen fertig war, unterhielt sie sich mit Uli. Da sagte der Bodenbauer zu Uli: „Komm doch geschwind mit mir in den Stall, während es noch Tag ist, möchte dir ein Füllen zeigen und fragen, was du meinest, ob ich es fällen (verschneiden) oder zum Hengst geraten lassen soll." „Weißt was," sagte Hagelhans, „schick' die Frau mit Uli hinaus, er ist hübscher als ich, und lieber geht sie mit ihm in den Stall, als daß sie bei mir in der Stube bleibt. Hätte übrigens auch noch ein Wort mit dir zu reden." Die Bodenbäurin kriegte einen Kopf so rot wie einen Kupferkessel, aber eine Antwort wollte ihr nicht kommen.

Draußen erst brach es ihr los im Halse, und hageldick flogen ihr die Schimpfwörter aus dem Munde, daß die Kinder sagten: „Mutter, Mutter, um Gottes willen, was hast du, so tatest du nie, mache die Haken auf am Göller (Halskragen), du erstickst ja. Herr Jeses, Herr Jeses, was hast?" „Das Ungeheuer, der Unflat, der Utüfel, was er ist, daß doch einen solchen Gottes Erdboden trägt! Ich habe von

dem schon gehört, als ich ein junges Mädchen war, aber gesehen habe ich ihn nicht. Da war nichts Schlechtes, was man ihm nicht nachredete, der Schlechteste war er, der je in einer Menschenhaut über die Erde lief. Den schönsten Mädchen lief er immer nach, und wenn sie nichts von ihm wollten, verfolgte er sie schrecklich, sie waren ihres Lebens nicht sicher vor ihm. So machte er es der Glunggenbäurin, noch viel schlechter soll er es deiner Frauen Mutter gemacht haben. Man erzählte Sachen, ich darf sie nicht denken, geschweige aussprechen. Er quälte sein Lebtag alle Menschen, der Teufel und Hagelhans sind wie Brüder, wer besser sei, weiß man nicht. Und jetzt muß der Unflat mir noch ins Haus kommen, mich beschimpfen, und wir sollen helfen, euch ihm ins Netz jagen und unglücklich machen. Nein, beim Hagel, der Uteufel muß doch auch erfahren, was man auf ihm hält, und daß man ihn kennt, und daß nicht alle Leute sich vor ihm fürchten, und daß er nicht machen kann bis zu allerletzt, was er will, der Unflat, der Uteufel! Daß ihr mir aber auch nicht d's Herrgotts seid (zu leide tut), mit dem alten Unflat euch einzulassen, sonst halte ich mein Lebtag nichts mehr auf euch. Wir haben, wenn es sein muß, für euch zu arbeiten und zu essen. Was er an der Mutter nicht alles ausüben konnte, das wird er mit der Tochter treiben wollen, das Untier!" So begehrte die Bodenbäurin draußen vor dem Hause auf, daß man mit keinem Hämmerlein hätte dazwischen kommen können und es Uli ganz angst wurde, daß er nicht hineinging, bis es dämmerte und Johannes mit seinem Gaste herauskam. „Wie habt ihr das Füllen gefunden?" fragte Hagelhans, und der Spott zuckte ihm in jeder Runzel. „Geht und seht selbst, Ihr versteht Euch besser darauf, als ich," schnellte die Bäurin (stieß die Bäurin hervor) und fuhr ins Haus, als ob sie auf einem Hexenbesen säße, der Rest ihr nach bis an Uli, der nicht wußte, sollte er auch gehen oder sollte er bleiben.

„Kannst es ihm jetzt sagen," sagte Hagelhans zum Boden-

bauer. „Uli," sagte der Bodenbauer, „wir haben einen Akkord abgeredet, ich soll ihn ausfertigen lassen, wenn du damit zufrieden bist, ich denke aber ja, ich hätte ihn nicht besser erdenken können, wenn ich schon gewollt hätte. Du bekommst den Hof auf zehn Jahre, die gleichen Zugaben, brauchst hundert Taler weniger Zins zu zahlen und kannst einen Zins immer verzinsen, wenn du das Geld zum Betrieb brauchst. Auszurichten (zu leisten) hast du nichts, als den Bauer zu speisen, wenn er da ist, und will er das Stöcklein beziehen, welches er sich vorbehalten, so macht sich dies dann besonders. Das ist die Hauptsache, damit, denke ich, kannst du wohl zufrieden sein." Uli wußte nicht, was er sagen sollte, war das, was er hörte, ein Glück oder eine Mäusefalle. Endlich fragte er: „Und mit den Schulden, wie ist dies?" „Der neue Bauer übernimmt sie," sagte der Bodenbauer. „Ich wollte sie zuerst nicht abtreten, aber als er es nicht anders haben wollte, machte ich es mit ihm, daß er sie die ersten fünf Jahre nicht absagen darf, bis dahin wirst du dich hoffentlich erholen können." Da Uli mit der Sache immer noch tat, wie mit einem vortrefflichen Bissen, mit dem man aber den Mund zu verbrennen fürchtet und ihn daher erst von allen Seiten anbläst, so sagte der Alte, der den Handel wohl merkte, und dem der Spott im ganzen Gesichte herumfuhr wie ein Schwärmer durchs Gras: „Wenn du nicht weißt, was du willst, so besinne dich, gehe das Land auf, das Land ab bei jedem Babi (Dummkopf) z'Rat, dann sage ab oder zu, wenn ich noch lebe! Gute Nacht!" Uli mußte mit, da sie in einer Stube schliefen, konnte es aber lange nicht zum Schlafen bringen. So hatte es aber auch der Bodenbauer. Der Bodenbauer war den berüchtigten Gardinenpredigten ganz entwöhnt. Mann und Frau lebten so einig, verstanden sich so gut, daß ein Blick, ein Wort genügte, sich zu verständigen. Aber wohl, diesen Abend brach eine los, daß der Mann lange seinen Ohren nicht traute, nicht wußte, kam sie wirklich von seinem Weibe oder von einem bösen Geiste.

„Mit einem solchen Uteufel und Untier machst du gemeine Sache," brach es bei der Frau los, „um zu deinen paar Batzen zu kommen und die armen Leute um alles zu bringen, nicht bloß um das Geld. Das wird die Leute wundern, wenn sie vernehmen, was der Bodenbauer, vor dem sie so lange Respekt gehabt, für einer sei, und lange Zeit werden sie nicht wissen, ist er zu einem Esel geraten oder zu einem Schelm und ungetreuen Manne. Mich selbst nimmt es wunder, für welchen von beiden man in Zukunft ihn halten solle." Das ist so gleichsam der Text, über welchen die Bodenbäurin predigte. Die Predigt war viel länger und bündiger. Endlich konnte der Bodenbauer sagen: „Frau, du gibst dir viel zuviel Mühe, die Sache ist anders, ganz d's Gegenteil!" Potz Himmeltürk, bisher war der Bodenbauer im einfachen Pelotonsfeuer gewesen, jetzt kam er unter Vierundzwanzigpfünder. Wer mal dabei gewesen ist, wenn die krachten, der weiß, was dreinreden hilft. Endlich sagte der Bodenbauer, als es ihm schien, die Munition sei am Ausgehen: „Du tust wie ein trunkenes Fraueli, weiß gar nicht, was dich ankommt. Habe dich nie so gesehen, als sechs Wochen nach der Hochzeit, da du einmal eifersüchtig wurdest auf deine eigene Großmutter. Wenn du ausgeredet hast, so sag's. Ein Wörtlein möchte ich doch endlich auch dazu sagen." Aber es surrte lange noch bei der Bodenbäurin, ehe sie sagte: „Nun so rede, es würde mich doch wundernehmen, was du dazu zu sagen hast." Der Bodenbauer setzte der Frau die günstigen Bedingungen der Pacht auseinander und fragte, ob da böser Wille sein könne. „Du Tropf," sagte die Frau, „daß du das nicht einsiehst, das ist gerade so wie beim Teufel, er verspricht alles, um nichts als nur arme Seelen in seine Klauen zu kriegen." „Du hast unrecht, Frau," sagte der Bodenbauer. „Der Mann hat sich in meine Hand gegeben und mir Sachen gesagt und aufgetragen, daß ich weiß, woran ich mit ihm bin, und daß vielleicht nicht viele umherlaufen, welche bräver sind

als der verrufene Hagelhans, und daß Uli ein glücklicherer Mann werden kann als bald einer." „Was hat er dir denn gesagt?" fragte die Bodenbäurin. „Ich mußte ihm versprechen, es niemanden zu sagen, bis er es mir erlaube," sagte der Bodenbauer. „Ho, mir doch wirst du es sagen können," sagte die Bodenbäurin. „Darf nicht," sagte der Bodenbauer, „er hat noch extra gesagt, dir solle ich es nicht sagen, und ich habe es ihm in die Hand versprechen müssen." Potz Himmel, wie ging da das Feuer frisch auf, und wer mal selbst solchen Ehespektakel erlebt hat, kann sich den Gang des Stückes denken und wie manchen Aufzug es gab Doch vielleicht ist selbst den Erfahrensten das Ende überraschend. Der Bodenbauer hielt sein Wort; was er versprochen hatte, nicht zu sagen, das sagte er nicht. Das ist selten!

Es mag der Welt unglaublich, ja unnatürlich scheinen, und doch ist es ganz einfach und naturgemäß. Der Bodenbauer hatte seiner Frau keine eigenen Geheimnisse zu verschweigen, darum konnte er fremde bewahren. Wer aber eigene Geheimnisse hat, sucht gern mit dem Ausplaudern fremder Geheimnisse die seinen zu verdecken, die Weiber abzulenken. Wir wollen offen sein und gestehen, der Schluß befriedigte die Bodenbäurin durchaus nicht. Die Bodenbäurin verarbeitete eine schlaflose Nacht, nicht eigentlich wegen der Neugierde, sondern, wie sie sagte, daß der Mann sie so wenig liebe, ihr so wenig traue, daß er nach fünfundzwanzig Jahren ihr nicht sagen möge, was ihm gesagt worden sei. Als es endlich gegen Morgen ging, kam es ihr, denn sie war vernünftig wie selten eine, Versprechen sei eigentlich Versprechen, und Ausnahmen seien Ausnahmen und Löcher ins Versprechen, und wo mal ein Loch sei, sei die Sache nicht mehr ganz. Ihr Mann hatte dem Hagelhans was versprochen, er habe aber auch ihr versprochen Treue und sonst noch viel. Sie begehre, daß er ihr halte, und sie glaube, er habe es getan, warum solle sie ihn verführen, daß er jemand anderes nicht halte. Genau ge-

nommen sei das schlecht von ihr, und wenn er ihr abfalle (sich von ihr abwende), so geschehe es ihr ganz recht, dem einen recht, dem andern billig. Es tat der Bäurin sehr leid, daß es so lange gegangen war, ehe sie dies begriff, und als am Morgen der Mann erwachte, da bat sie ihn dringlich, daß er ihr doch nicht zürne. Da hätte er es bei einem Haar gesagt, denn er war noch schlaftrunken, und die unerwartete Liebe war fast wie ein englischer Zapfenzieher, welcher alles öffnet. Zu rechter Zeit noch erwischte er das entspringende Wort beim Bein und sagte bloß: „Zähle darauf, die Sache kommt gut, mache Uli guten Mut, und einst werden die Leute das Maul offen vergessen und nicht Babi (kein Wort) sagen können vor lauter Verwundern."

Am Morgen wußte die Bodenbäurin nicht recht, wie sie mit Hagelhans umgehen solle. Hagelhans schlug ihr seine großen Augen ins Gesicht, so gleichsam als ein Blasenpflaster, welches wieder herausziehen konnte, was nicht drin sein sollte. Die Bäurin merkte gleich, was das sein solle, und sagte: „Habt nicht Kummer, ich habe einen wüsten Mann, eigentlich sind alle wüst, aber meiner vor allen, sagt mir nichts, als was er gern will. Nun, ich bin auch nicht halb so neugierig, es wäre mir ein Leid, wenn ich alles wissen müßte, was mich nichts angeht. Es gibt dagegen Sachen, welche man gern wüßte, und wo dies wohl zu verzeihen ist. Wenn man z. B. jemanden für gutmeinend halten soll, den man für einen Unflat gehalten, so wär einem ein ‚Warum' doch vielleicht erlaubt."

„Auf ein ‚Warum' von der Frau paßt nichts besser als ein ‚Darum' vom Mann. Das ist der wahre Mannsbrauch," sagte Hagelhans. „Wie weit kam mancher mit solchen Bräuchen?" antwortete die Bodenbäurin mit sanfter Stimme, aber dem bekannten Weiberblick, welchen sie an die Worte heften, welche zünden sollen, gleichwie das berühmte griechische Feuer ehedem auch mit Pfeilen geschossen wurde. Da tat der Hagelhans seine Augen wieder weit auf und sagte: „Habe er es dir nun

gesagt oder nicht gesagt, so bedenke, daß, wenn ein Wort von dem geschwatzt wird, was ich ihm gesagt, aus allem nichts wird, du aber dein Lebtag reuig wirst, so wahr ich Hagelhans heiße. Jetzt mache, was du willst." Die Weiber haben zuweilen ein eigen Geschick, zu treffen aufs Geratewohl, daß man meinen sollte, sie kennten das Ziel und hätten scharf gezielt, und ist doch all nichts. Die Bodenbäurin beteuerte umsonst, sie wüßte wahrhaftig nichts, Hans traute nur halb. „Mach' was du willst," sagte er, „aber zähl' darauf, was ich gesagt, das halte ich." Der Bodenbauer, der jetzt mit Uli das Füllen besehen hatte und mit ihm in die Stube kam, machte dem Gespräch ein Ende.

Hagelhans pressierte mit dem Aufbruch, die Sach sei gemacht, G'schwätz trag nichts ab, die Zeit, welche vorbei sei, sei vorbei und nicht mehr zu gebrauchen, sagte er. Er nahm Uli mit fort, trennte sich aber bald darauf von ihm und marschierte dem Blitzloch zu. Wann er wiederkomme, wisse er nicht, sagte er, sie sollten alle Tage seiner gewärtig sein.

Uli ging heim, als wäre er trunken. Also war er wieder Pächter auf der Glungge und unter Bedingungen, wo es ihm fast nicht fehlen konnte, und doch wußte er nicht, sollte er sich freuen oder nicht, es war ihm etwas Dunkles im Hintergrunde, von dem er nicht wußte, war es gut oder bös. Bald kam ihm sogar der Johannes verdächtig vor, der erst so bedächtig getan und dann so stark eingeredet, und am Morgen sogar die Frau, es war gleichsam, als hätten sie kalt und warm aus einem Munde geblasen. Mit großer Spannung harrte seiner Vreneli, lief ihm weit entgegen, als es ihn von fern sah. „Und du bangst noch," sagte es, als es alles vernommen, „bist du so mißtrauisch geworden? Hast den Glauben so gutmütig auf jeden faulen Stock abgestellt, und jetzt ist dir kein Stein gut genug dafür. Sieh, Bodenbauers sollten wir aus ihren Werken erkennen, wegen einiger Taler verkaufen die uns nicht, Vetter Hagelhans ist zu alt, um Bosheit mit uns zu treiben,

und sonst etwas wäre an uns nicht zu gewinnen. Glaube mir, das ist ein anderer als Joggeli. Hagelhans kann einen Menschen totschlagen, aber den Wurm zertritt er nicht. Warum er es so gut meint, weiß ich nicht, aber gut meinen tut er es, dafür wollte ich meine Hand ins Feuer halten. Die wildesten Menschen kommt es manchmal an wie Heimweh, wenn sie alt werden. Sie hätten niemanden, klagen sie, und suchen jemanden, der Anteil an ihnen nimmt, und dem sie zeigen können, daß sie doch noch Menschen sind. Vielleicht daß es Hagelhans auch so kam. Dazu sind wir nicht ganz fremd, sondern verwandt, freilich nur entfernt, aber böse haben wir ihn nie gemacht, und er ist Brenelis Pate. So habe ich alles Vertrauen, und wenn er kommt, will ich zu ihm sehen, als ob er mein Vater wäre. Mag kommen, was da will, so ist die Pacht gut, und zehn Jahre, denk, da läßt sich was machen, und daß die Sache recht gemacht wird, darauf kannst du zählen, der Bodenbauer ist lauter wie Gold. Was meinst, soll ich kücheln (Krapfen backen) heut abend und Nidle stoßen (Schlagsahne machen) recht dick? Lange haben wir nichts Gutes gehabt, und das ist ein kleines Mählchen wert. Ei wie werden die Kinder sich freuen, wenn sie wissen, daß wir dableiben, die Butter riechen auf dem Feuer und die Nidle stoßen sehen. Möchte ja selbst springen und jauchzen wie ein Kind, weiß gar nicht, wie leicht es mir ums Herz ist.“ So jubelte Vreneli kindlich, und große Freude war auf der Glungge selben Abend

---

28. Kapitel. **Wie die Welt im Argen bleibt und gebesserten Menschen es gut geht mitten in der argen Welt.**

Als die Leute vernahmen, daß Uli frisch gepachtet und gut, und welche Freude darüber gewesen sei auf der Glungge, da wunderten sie sich sehr. Anfangs hatten sie Mitleid gehabt mit Uli und gedacht, der wüste Mann werde ihn handlich

plagen, er könne sie übel erbarmen, verdient hätte er es nicht, wenn er schon einige Zeit von dem Kraut, welches nichts koste, man nenne es Hochmut, wohl viel gehabt. Als sie nun aber vernahmen, daß es umgekehrt gegangen, Uli besser z'weg (in besserer Lage) sei als vorher, ja daß Hagelhans gar noch Vetter sei und Pate von einem Kinde, da hielten sie alles für ein abgeredet Spiel, um Joggelis Kinder und Kindeskinder zu verstoßen. Ob es so sei oder nicht, untersuchte man begreiflich nicht, sondern man hielt es einfach für grimmig schlecht. Soviel Gutes hätten sie dort genossen und die Alte ihnen mehr getan als den eigenen Kindern, und jetzt es ihnen so machen, wo sie in der Not seien, das sei über das Bohnenlied. Da könne man wieder sehen, wie schlecht die Welt werde, und daß gar keine Religion mehr sei, ehedem hätte sich der schlechteste Hund geschämt, so was zu machen. Als man nun gar sah, wie Hagelhans oft auf die Glungge kam, und wie da eine Einigkeit war, die Kinder dem Alten nachliefen, der Alte kein Geld sparte zu allerlei dem Hofe vorteilhaften Arbeiten, Uli Geld hatte und seinen Viehstand ordnete, wie er ihm am vorteilhaftesten war, da ward es den Leuten gar zu kraus. Sie rührten im Moder der Vergangenheit, rührten halbverweste Bruchstücke herauf aus der Vergangenheit, setzten daraus grausame Geschichten zusammen, daß einem die Haare zu Berge standen, und flochten daraus Verhältnisse, alte und neue, zwischen Hagelhans und Vreneli, an denen niemand hätte Freude haben sollen als höchstens der Teufel. Und doch hatten gar viele Leute Freude daran und unter andern auch die, welche so bitter klagten, wie die Welt immer schlimmer werde. Am bittersten mißgönnten begreiflich Elisi und Trinette Vreneli sein sogenanntes Glück, d. h. daß sie die Pacht wieder hatten und da im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot essen durften. Hätten sie gearbeitet und geschwitzt gehabt wie Uli und seine Frau, sie würden den Hof noch eigentümlich besessen haben und nicht bloß das Recht, ihn zu bearbeiten, aber soweit denken solche Weiber nicht.

Je weniger sie taugen, je tiefer sie in selbstverschuldetes Elend sinken, desto giftiger nagen in ihrem Herzen Neid und Rache, Haß und Zorn, das sind die Schlangen, welche schon hienieden die Herzen zu Höllen machen, während sie Tempel des Friedens Gottes, der über allen Verstand geht, sein könnten. Sobald Elisi das Geklatsch der Leute zu Ohren bekommen, machte sie sich auf die Füße, um Vreneli alles, was sie wußte, in die Nase zu reiben. Elisi hatte begreiflich den Verstand nicht, zu begreifen, daß durch Hagelhanses Dazwischenkunft ihr einige tausend Gulden zugut kamen, sondern bloß den Sinn, Vreneli so weh als möglich zu tun, weil Vreneli auf der Glungge bleiben konnte und Elisi nicht. Doch, wie es geht in der Welt, die Sache ging ganz umgekehrt, als Elisi gedacht. Vreneli war von früh an gewohnt, Elisi zu ertragen, alle ihre Tücken und Bosheiten mit Gelassenheit geschehen zu lassen, ohne sich viel darum zu kümmern. Freilich hatte es Vreneli viel gekostet, ehe es zu dieser Gelassenheit gekommen war. Solange Elisi im Glück war, mußte Vreneli von Zeit zu Zeit neu ansetzen, dieselbe sich zu bewahren; nun da Elisi im Unglück war, ward es Vreneli leicht, in Geduld anzunehmen, was Elisi tat und sagte, und je ärger sie es trieb, desto größer war sein Erbarmen mit der unglücklichen Person. Wer drinnen sei wie Elisi, der Mann mit dem Schelmen davon (heimlich ausgerissen), der größte Teil des Vermögens d'rauf, einen Rudel Kinder ohne Zucht und Hoffnung, sei geschlagen genug, sagte es. Wenn man Verstand habe und Gottvertrauen und den Leuten lieb sei, so mache sich alles, man habe Trost in Gott, Hilfe von guten Leuten und Hoffnung auf die Zukunft. Aber wo weder Verstand noch Liebe, weder Religion noch Kraft sei, da sei der Mensch geschlagen und ohne Hoffnung, weder für die Erde, noch für den Himmel. Und wenn der Mensch noch so boshaft, neidisch, zänkisch sei, dann mache er sich zu allem andern noch ein schwer Leiden selbst, dazu alle Leute bös, daß er das Schlimmste gewärtigen müsse von ihnen.

Das ist eben die Weise der edlern Naturen, daß das Unglück ihnen die Personen heiliget, wie widerwärtig sie an sich auch sein mögen, so wie den Mohammedanern die Wahnsinnigen heilig sind. Umgekehrt haben es die gemeinen Naturen: für das Edle haben sie keinen Sinn, ist's im Glanze, kriechen sie vor ihm im Staube und lecken ihm die Füße, ist's im Unglanz, werfen sie es mit Kot, treten sie es mit Füßen. Vide Weltgeschichte bis auf die allerneueste Zeit. Vreneli dachte bei Elisi immer: „Vater, vergib ihr, sie weiß nicht, was sie tut." Was Vreneli schmerzte, war das Benehmen der Leute überhaupt. Mißgunst trat überall zutage, und diese erzeugte das heilloseste Streben, für edles Handeln schlechte Gründe zu ergrübeln. Das ist eine heillose Weise, die, wenn sie dem Tun nichts anhaben kann, demselben einen schlechten Sinn unterschiebt. Diese Weise vergiftet das Leben der edelsten Menschen, zerstört Erfolge, lähmt alle, welche über das Urteil der Menge sich nicht erheben können. Vreneli war sich so klar bewußt, jedermann Glück zu gönnen, mit beiden Händen und ganzem Gemüte bereit zu sein, anderer Glück zu fördern und ihr Unglück zu wenden, und hatte davon so manchen Beweis geleistet, daß es ihm wirklich wehe tat, diesen Sinn der Welt in all seiner Bitterkeit erfahren zu müssen. Indessen will es Gott so, und es ist gut so, das sind die kühlen frostigen Frühlingswinde, welche den zu raschen und zu üppigen Aufwuchs der Pflanzen, welcher denselben so gefährlich ist, hemmen. Dieses Sumsen und Reden soll den Christen demütig bewahren, daß er sein Glück nicht als ein verdientes betrachtet, sondern als einen Segen Gottes. Um Gottes willen soll er nach seinen Fehlern und Flecken spähen, sie ausreißen und ausreiben mit schonungsloser Hand, und gälte es das rechte Auge, und wäre es die rechte Hand, an welcher das Ärgernis klebte, damit die Menge nicht sage, Gott teile seinen Segen blindlings aus, sei darin den Großen der Erde gleich, welche sehr oft ihre Gnaden an die Unwürdigsten verschwenden. Um Gottes

willen soll er sich als einen Verwalter der Gaben Gottes betrachten und treu sein, soll durch Güte und Milde versöhnen, soll feurige Kohlen sammeln auf der Feinde Häupter, soll zeigen, wie der Christ das Sprichwort: „Es gibt keine Schere, die schärfer schiert, als wenn der Bettler zum Bauern wird," Lügen strafet. Der Christ wird nie hochmütig, schämt sich nie derer, welche früher seinesgleichen waren, verleugnet sie nicht um so greller, je mehr er fürchtet, man möchte seiner Herkunft gedenken und die frühern Genossen ihm vorwerfen, im Gegenteil, um so mehr Erbarmen hat er mit denen, deren Schmerzen er aus eigener Erfahrung kennt, und um so brüderlicher hält er Herz und Hand offen, je tiefer er fühlt, daß Gott ihn zu einem Werkzeuge erwählet und den wahren Lohn ihm nach der Treue zumißt, mit welcher er in seinem Amte steht.

Wären nun die Emporkömmlinge Christen auf diese Weise, demütig statt hochmütig, mild statt hart, dann würden sie nicht bloß die Menschen versöhnen mit sich, sondern es würde auch mancher denken: „An dem habe ich mich versündigt, habe Schlechtes von ihm geredet, ihn nicht bloß verurteilet, sondern leichtfertig und unverhört ihn verdammt, und mit welchem Maße ihr messet, mit diesem soll euch wieder gemessen werden, heißt es ja. Ein andermal werde ich anders sein, mich nicht ärgern an Gottes Güte, die er über andere ausgießt, dem Kain gleich, mich nicht versündigen an andern durch ein liebloses Verdammen, um nicht selbst verdammt zu werden."

Vreneli suchte diese Versöhnung, und zwar nachhaltig und standhaft. Es meinte nicht, daß, wenn es einmal einer armen Frau ihr Säcklein gefüllt, mit einer andern freundlich gesprochen habe, nun alles gut sein solle, alle Mäuler umgewandelt, nun nichts mehr als Lob und Preis allenthalben. Fürs Schlechte schlägt die öffentliche Meinung plötzlich um, von einer Stunde zur andern, macht Purzelbäume, die schrecklich sind, ins Gute aber wandelt sie sich langsam um, und wenn man meint, jetzt sei alles wieder gut, so reibt einer die alten Flecken wieder

auf, macht neu den Verdacht, und lange geht es wieder, bis Achtung und Vertrauen sich wiederum eingestellt. Was Vreneli seine Langmut erleichterte, war der Friede und das Behagen, welche sich bei ihnen eingestellt. Uli war ein anderer geworden. Den alten heitern Sinn und die emsige Rührigkeit hatte er wieder, verband sie aber mit Ruhe und Besonnenheit. Da war keine Ängstlichkeit mehr, kein Zappeln und Hasten, er meinte nicht, daß heute alles gemacht sein müßte, als ob morgen kein Tag mehr sei, zog dem Himmel keine schiefen Gesichter mehr, wenn es nicht regnen wollte, wenn Regen Uli passend dünkte. Er hatte in sich die Ergebung gewonnen, welche es nimmt, wie Gott es gibt, welche macht, was sie kann, aber nie meint, dieses oder jenes müsse so und nicht anders gehen, müsse erzwungen sein. Er hatte die Erfahrung gemacht, daß, wo der Herr nicht das Haus behütet, umsonst die Bauleute arbeiten, wie wenig früh aufstehen und spät niedergehen und sein Brot mit Sorgen essen helfen, wenn der Herr nicht dabei ist mit seinem Segen. Zum Innern kam dann auch das Äußere, welches allein aber nie die Ruhe gibt ohne innern Grund. Er konnte sich wieder helfen mit dem Gelde. Flut und Ebbe wechselten nicht so, daß alles, was eingegangen, wieder abfloß, es blieb wieder etwas zurück, setzte sich so gleichsam festes Land an, auf welches er mit immer größerer Sicherheit seinen Fuß stellen konnte. Es schien, als ob der Hof ersetzen wolle, was Uli eingebüßt, als ob er vergelten wolle, was Uli an ihm tat.

Zudem half Hagelhans, der immer öfter da war, mit gar manchem nach, fast unvermerkt. Es tut einem Hof bald dies bald jenes not oder täte ihm wohl, aber niemand will es machen. Der Pächter scheut die Ausgabe oder denkt, wenn er von der Pacht müsse, entschädige ihn niemand. Der Besitzer denkt, ich kriege gleichviel Pachtzins, sei das gemacht oder nicht gemacht, schiebt die Arbeit auch von einem Jahr zum andern Jahr oder schlägt sie gar ab. Es gibt keine Form eines Pacht-

akkordes in der ganzen Welt, wo solche Nachteile, die erst der Pächter leidet, welche aber später auf den Besitzer zurückfallen, vermieden werden können. Von Joggeli hatte Uli gar nichts mehr erhalten können, er selbst hatte es je länger, je weniger vermocht, jetzt griff Hagelhans mit beiden Händen zu, daß es Uli manchmal graute und er sagte, es dünke ihn, mit dem könne man noch warten bis das andere Jahr, es sei schon soviel geschehen, und zuviel möchte er ihm doch nicht zumuten. „Wenn ich es zahle, was geht es dich an?“ fragte Hagelhans. „Warum auf ein anderes Jahr versparen, wozu jetzt Geld und Wille da sind?“ Das waren zwei schlagende Gründe, gegen welche nicht viel zu sagen war. Nur am Hause selbst wollte er nicht reparieren, nur das Nötigste in den Ställen und an den Jauchebehältern. Was man an die alte Hütte wende, sei verloren, sagte er. Er hatte immer fester einen Neubau im Kopfe, hier aber stieß er auf Vrenelis Willen, welches nichts weniger als diesem geneigt war. Vreneli hatte eine große Gewalt über den Alten, es herrschte zwischen ihnen die Traulichkeit, wo Vrenelis ganzes Wesen in Ernst und Scherz seine Macht üben konnte. Es suchte ihm das Bauen auszureden, und als das nicht möglich war, doch Zeit zu gewinnen. Die Gründe, wie lieb ihm das alte Haus sei, wie es in einem neuen sich nicht zu gebärden wüßte, wie es sich für einen Pächter nicht schicke, in einem solchen Hause zu wohnen, und ihm viel Kosten nach sich ziehe, ließ er nicht gelten. Hingegen leuchtete ihm das ein, daß, wenn man zu rasch baue, man schlecht baue, und daß allemal das Land das Bauen entgelten müsse, denn während man baue, richte man sein Augenmerk auf den Bau, brauche den Zug (das Zugvieh) für das Bauen, und gröblich werde das Land vernachlässigt. Es wäre daher zehnmal besser, man setze erst das Gut recht instand und führe nach und nach in müßigen Zeiten das nötige Material herbei, so komme man vor und nach mit allem zurecht, keines schade dem andern, und der Pächter laufe nicht Gefahr, sich und

seinen Zug zugrunde zu richten. Es müsse sagen, es würde ihm Kummer machen für Uli, wenn er wieder so in ein Gewirre hineingestoßen würde. Derselbe habe gar ein ängstlich Gemüt, wenn man ihm schon jetzt nichts anmerke, so könnte es doch leicht ihm wieder kommen, wenn man ihn in Versuchung führe, ehe er so recht erstarket sei.

Der Alte war seit Jahren nicht gewohnt, daß jemand ihm widersprach, was er wollte, das wurde ausgeführt und um so unerbittlicher, wenn er sah, daß jemand ein schief Gesicht dazu machte; das hatte sein Gesinde oft erfahren. Der fremde Wille von Vreneli würgte ihn im Halse wie ungewohnte seltsame Kost, und doch würgte er ihn hinunter mit manch seltsamem Gesicht und ergab sich darein, aber nicht, wie Joggeli es getan hatte, unter Knurren und Murren und beständigem Widerstreben, sondern als er ihn endlich hinunter hatte, sagte er: „Nun, dir zu Gefallen, daß du es nur weißt. Aber darauf zähle ich dann auch, daß, wenn ich finde, der Hof habe seinen Teil und die Sache sei beisammen, du kein Wort mehr sagst. Hasse nichts mehr, als das beständige Wiederkauen." Vreneli zögerte noch, seine Hand in die dargebotene zu schlagen und das Versprechen abzulegen, denn das alte Haus war ihm ans Herz gewachsen, aber da tat Hagelhans seine großen Augen auf, und Vreneli schlug ein. Über einen andern Punkt kamen sie dagegen nie zum Einschlagen, da war beständiger Streit, doch nie ein feindseliger. Hagelhans haßte den Johannes, aber mehr noch Elisi, wenn er sie sah, ward es ihm wie andern, wenn sie Mäuse oder Kröten sehen. Johannes ließ sich auf der Glungge nicht mehr sehen, seiner Väter Gut hatte er den Rücken gewendet auf immer. Elisi hingegen hatte es wie die Katzen, welche nicht an den Personen, sondern an den Häusern hängen sollen, sie konnte nicht von der Glungge lassen. Obgleich einige Stunden davon entfernt, erschien sie doch alle Augenblicke auf derselben als wie vom Himmel herab, gebärdete sich daselbst als des Hauses Tochter und behandelte Vreneli

auf die alte Weise, als ob dasselbe um Gottes willen da sei, sagte ihm das Unverschämteste und forderte von ihm, was ihr beliebte. Man wußte nicht recht, war es Dummheit, war es Bosheit, war es eingefleischter Hochmut oder war es die Art von Anhänglichkeit, die sich bloß durch Kratzen, Beißen, Klemmen zu äußern vermag. Vreneli ertrug dieses mit klarem Gemüte, wie die Eiche die Fledermaus, welche in ihr nistet, der Berg den Morast, der an seinen Fuß sich schmiegt. Hingegen Hagelhans vermochte das nicht, gern hätte er sie, gleich einer Made im Käs, mit dem Fuße zertreten. Er befahl Vreneli, mit Elisi abzubrechen, sie einmal vom Hofe wegzujagen wie einen Hund, daß sie das Wiederkommen bleiben lasse, das Mensch wolle er nicht mehr antreffen. Es könnte ihn ankommen, er stecke ihm eine (gebe ihm eine Ohrfeige), daß es mehr als genug daran hätte für immer. Aber Vreneli wollte das nicht. Der Base Kind jage es nicht vom Hofe weg. Lieb sei ihm Elisi nicht und werde es nicht, aber sie erbarme ihn's, an allem sei sie nicht schuld und sollte jetzt nirgends mehr sein in der Welt. Die Base drehte sich noch im Grabe um, wenn sie wüßte, wie es ihren Kindern erginge. „So drehe sie sich meinethalben," sagte Hagelhans, „aber das Mensch lässest du mir nicht mehr ins Haus und jagst es mit dem Besen vom Hofe, das tust." „Und das tue ich nicht," antwortete Vreneli. „Und das tust du," sagte Hagelhans, und seine Augen glühten lichter und wurden rund wie Pflugräder. „Und das tue ich nicht," sagte Vreneli, und seine Augen wurden rund und flammten, „und das tue ich nicht, und risset Ihr mir den Kopf vom Halse; recht ist recht, und schlecht ist schlecht, und da hat mir niemand etwas zu befehlen, als mein Gewissen und Gott." So hatte zu Hans noch niemand gesprochen. Erstaunt sah er die glühende Frau an, sagte endlich: „Sollte ich wohl vor dir mich fürchten müssen?", ging, sagte von Stunde an nichts mehr von Elisi, aber wo er Vreneli einen Wunsch anmerkte, ward er erfüllt.

Es klopfte einmal an einem recht wüsten windigen Regen-

tage, wo Vreneli die Küchentür zugemacht hatte, damit der Wind ihm nicht ins Feuer komme, an der Tür. Vreneli öffnete, draußen stand seine Freundin, welcher es zu Gevatter gestanden, pudelnaß mit einem eben so pudelnassen Kinde auf den Armen. „Mein Gott, bist du es," sagte Vreneli, „bei solchem Wetter, was denkst doch, daß du heute zur Tür ausgehst, und noch dazu mit einem Kinde!" Nun begann die Frau sich weitläufig zu entschuldigen, daß sie nicht früher gekommen, aber bei gutem Wetter habe sie Arbeit gehabt und diese nicht versäumen wollen. Vreneli dachte dazwischen, ihn's zu mahnen an das Gutjahr (Neujahrsgeschenk des Paten) hätte es nicht gebraucht, es sei ihm leid, daß die Freundin so unverschämt geworden, aber die Armut werde dies machen. Aber, fuhr die Frau fort, sie hätte nicht länger warten wollen, ihm zu danken, es hätte sonst glauben können, es sei ihr nichts daran gelegen, und doch könne sie nicht sagen, wie schrecklich es sie gefreut, daß es so an sie gedacht, sie hätte einen ganzen Tag das Wasser in den Augen gehabt. „Weiß nichts," sagte Vreneli, „was meinst?" „Vexiere nicht," sagte die Frau, „du oder der Bauer, wird ja auf eins herauskommen, haben uns ja Bescheid machen lassen, es sei hier eine Behausung leer; wenn wir keine hätten oder noch nicht zugesagt, so sollten wir kommen, sie sei gut, wohlfeil und das ganze Jahr Arbeit. Ich kann dir nicht sagen, wie das mich freute, daß du an mich dachtest, und daß ich in Zukunft doch auch jemanden haben soll, dem ich klagen darf, was mich drückt, und Rat holen, wenn ich nicht mehr weiß wo ein und aus." „Daran bin ich wahrhaftig unschuldig," sagte Vreneli, „weiß kein Wort davon." „Verschäm' dich dessen nicht," sagte die Frau, „sonst dauert es mich. Für einen Narren gehalten wird mich doch niemand haben," setzte sie erschrocken hinzu, „das wäre doch schlecht, mein Gott!" „Habe nicht Kummer, sagte Vreneli, „und wäre es so, so läßt sich aus Spaß Ernst machen. Aber mir fällt ein, was es sein könnte. Ich erzählte einmal unserm Bauer von dir, wie du mich er-

barmet, wie ich gedacht, wenn es zu machen wäre, so möchte ich dich in die Nähe, dein Mann sei gut zur Arbeit, und eine vertraute Person käme mir in hundert Fällen so kommod. Jetzt ist ein Häuschen, welches der Bauer zu vermieten hat, leer, was gilt's, er hat dran gedacht, was ich ihm gesagt, und er ist's, der dir Bescheid gemacht hat."

„Ist's noch ein Junger?" fragte die Frau. „Fragst wegen mir oder fragst wegen dir?" fragte Vreneli mit einer Miene, von welcher man nicht recht wußte, ob Zorn oder Spott in ihr stak. Die Frau erschrak und wußte nicht, was sie sagen sollte. „Sieh," sagte Vreneli, „das macht mich am bösesten, daß, wenn ein Mensch tut, was recht ist, andern zulieb zu leben sucht, so sucht man gleich was Schlechtes dahinter, und fast ohne daß man es weiß. Es ist ein alter Mann, ein Bölimann (schwarzer Mann, Popanz), ein Kindlifresser von außen, hat aber ein gutes Herz, und wenn er mal weiß, daß man treu ist und es gut mit ihm meint, so tut er einem zu Gefallen, was er kann und mag. Er ist darin ganz das Gegenteil vom frühern Bauer. Doch das kannst am besten selbst erfahren. Er ist da, dort drüben im Stock, gehe hin und mach's mit ihm ab." Vreneli zeigte der Frau den Weg zum Bauer, „unterdessen mache ich dein Kind trocken und lege es ins Bett." Die Frau wollte nicht gern gehen, meinte dies, meinte das, aber Mutter Vreneli konnte auch befehlen, besonders wenn ein wunder Fleck berührt worden war. Es ging nicht lange, so kam die Frau wieder daher mit langen Schritten, platzte fast zur Tür herein und schrie: „Wenn ich geschwollen werde am ganzen Leibe, so bist du schuld, mein Lebtag habe ich noch kein Ungeheuer gesehen als heute, es zittern mir alle Glieder." Hagelhans war wahrscheinlich im Negligé gewesen, hatte einen langen Bart gehabt und die Stimme tief unten heraufgenommen, als er den kurzen Bescheid gegeben, sie solle die Sache mit Vreneli machen, wie es sie mache, sei es ihm recht, daneben machen, daß sie fortkomme, sie sei eine Stürme

(Schwätzerin). Das habe ihr doch noch niemand gesagt, und das habe er in einem Ton gesagt, daß es gerade gemacht, als ob es donnere. Es sei ihr gewesen, als zittere der Boden unter ihren Füßen, sie hätte gemacht, daß sie fortgekommen, und ihr sei immer gewesen, als sei hinter ihr eine Hand, fasse sie am Hals und wolle ihn umdrehen. „Und was dünkte dich," fragte Vreneli boshaft, „ist's ein Junger oder ein Alter?" „Verzeih mir Gott meine Sünde," sagte die Frau. „Ich bin eine arme Sünderin, aber die schlechteste doch nicht, aber wenn ich den sehe, wäre es mir immer, der Leibhaftige wäre da und wolle mich nehmen." Vreneli hatte Mühe, die gute Frau zu beruhigen und sie zu bewegen, das Anerbieten anzunehmen. Wer weiß, wenn ihr die Behausung nicht so anständig gewesen, die Bedingungen nicht so eingeleuchtet hätten, und Vreneli nicht so lieb, ob sie sich hätte bewegen lassen, so hatte der Alte ihr das Herz wackeln gemacht. Sie freute sich endlich doch der Sache, ging reich beschenkt weg. Aber sobald sie Vreneli nicht mehr sah, kam ihr die Angst wieder, sie lief, als ob der Leibhaftige ihr auf der Ferse sei.

Vreneli war äußerst dankbar für des Vetters zuvorkommende Güte. Einer vertrauten Person bedurfte es. Eine solche Person bildet die Brücke, welche die Meisterfrau mit der ihr untergeordneten oder sie umgebenden Welt verbindet, sowie der König mit sämtlichem Gesindel in Zusammenhang steht durch seinen Justiz- und Polizeiminister. Nun kommt es immer darauf an, daß der König genau die Beschaffenheit der Brücke kenne. Zwischen einer faulen und einer soliden ist bekanntlich ein bedenklicher Unterschied. Mit Bedauern bemerkte es freilich, wie weit, wenn auch die Herzen eins bleiben, die Wogen des Lebens die Menschen in ihren Anschauungen des Lebens auseinander tragen können. Die einen werden in Niederungen abgesetzt, wo sie keinen freien Blick haben, sondern nur anschauen und auffassen, was die Fluten an ihnen vorüberführen, während andere auf Hügel getragen werden,

wo sie weite Umschau haben, schauen können, was sie wollen, und ein sicher Urteil sich bilden in dem Vergleichen des Vielerlei über jedes einzelne. Oft geschieht es, daß dabei die Herzen ause nander gerissen werden, oft bleiben sie in Liebe eins, wenn die Treue über dem Dünkel steht, das Gefühl über der Meinung. Vreneli fühlte mit Schmerz diese Verschiedenheit des Standpunktes, doch tröstete ihn's das Bewußtsein der Überlegenheit, welche es von je auf die Freundin geübt. Die wolle es anders machen, dachte es, die müsse es lernen, wie es gute Leute gebe, welche das Gute wollen und das Rechte üben, weil sie es lieben, und nicht aus Hinterlist und als Deckmantel der Sünde.

Zum Vetter ging es hinüber, um ihm zu danken für seine Güte. Dieser fragte nach Uli, er habe ihn heute nicht gesehen und möchte mit ihm reden. Er sei fort, sagte Vreneli, wahrscheinlich komme er heute wieder, doch wisse er es nicht bestimmt. „Wo ist er hin?“ fragte Hagelhans, „ist doch heute kein Markt hier herum.“ „Darf es Euch, Vetter, fast nicht sagen,“ antwortete Vreneli. „So laß es bleiben,“ sagte der Vetter. „Werde gleichwohl schlafen können.“ „Vetter, es ist nichts Böses,“ sagte Vreneli. „Damit Ihr nicht böse werdet, kann ich es Euch wohl sagen, jetzt, da die Sache abgetan sein wird. Vorher wollten wir nichts davon sagen, dieweil, je mehr man von solchen Dingen redet, man um so weniger sie tut, von wegen all den ‚Wenn‘ und ‚Aber‘, welche dazwischen gesprochen werden.

Schon lange drückte uns was, und besonders Uli. Ihr wißt, wie er einen Prozeß gewonnen, der im Grunde ungerecht war, und was das Mannli ihm gesagt. Wir durften nie nach ihm fragen, wie es ihm ging, und Uli ging immer mit Angst auf einen Markt hier herum, und nur, wenn es sein mußte, er mußte immer fürchten, dem Manne zu begegnen. Er sagte oft, er wollte fast lieber einen Stich in den Leib, als das Mannli vors Gesicht. Was hätte es uns geholfen, wenn wir seine Armut vernommen, während wir nicht helfen konnten, wir

fürchteten, nur noch unglücklicher zu werden. Jetzt geht es uns gottlob! wieder gut, wir haben Geld mehr als wir brauchen, aber keine rechte Freude daran gehabt. Es drückte uns immer das Gefühl, es sei ungerechtes Geld, und zwar so lange, als jemand unschuldig durch uns um seine Sache gebracht worden. Nun wißt Ihr, wie letzthin Uli soviel Geld aus dem Lewat (Raps) gelöst. Als er es versorgte (unterbrachte), sagte er mir: ‚Was meinst, wenn ich es probierte und abmachte (eine Vereinbarung träfe) mit dem Mannli?‘ Das war ein Wort wie aus dem Himmel, was ich sagte, könnt Ihr denken. Aber wir wurden rätig, es im stillen zu machen, niemanden davon zu reden. Vor der Welt sind wir es nicht schuldig, darum hätten die einen uns ausgelacht, andere abgeraten, und die dritten wären böse darüber geworden." „Meinst mich?" meinte der Alte und machte Vreneli die bekannten Augen. „Werdet nicht böse, Vetter," sagte Vreneli, „heute, wo Ihr mir eine so große Freude gemacht, möchte ich das nicht auf mein Gewissen laden. Aber wenn Ihr mich fragt, so muß ich ja sagen dazu, ja, an Euch haben wir gedacht. Nicht daß wir glaubten, Ihr seiet unter allen der Wüsteste, wir haben das Gegenteil erfahren, aber Euch sind wir noch Geld schuldig, freilich ist's nicht fällig, aber Schuld ist Schuld. Wir meinten, es müßte Euch ärgern, wenn wir unser Geld brauchten für etwas, was wir nicht gesetzlich schuldig sind, und unbezahlt ließen rechtmäßige Schulden. Ihr hattet das Recht, zu sagen, wir sollten zuerst bezahlen, was wir von Gottes und Rechts wegen schuldig seien, dann, wenn dies geschehen, konnten wir mit unserm Gelde machen, was wir wollten. Aber wir dachten, es könnte uns, ehe dieses möglich sei, soviel dazwischenkommen, dann blieben unsere Gewissen immer beladen, oder wir könnten unsern Sinn ändern, was so gern geschieht, wenn man Gutes aufschiebt, denn es scheint dann von Tag zu Tag schwerer, bis es unmöglich scheint und man es zu vergessen sucht, wie ich schon oft erfahren, dann

bliebe unsere Schuld vor Gott, und vielleicht bete der unglückliche Mann Tag und Nacht gegen uns vor Gott, und wenn das einmal weg sei, hätten wir um so frohern Mut, größern Segen, könnten um so leichter auch Euch bezahlen, was Ihr so guttätig uns vorgestreckt. Darum wollten wir vorher niemanden was sagen. Uli hielt es hart (fiel es schwer) zu gehen, einen schweren Tag hat er heute zu bestehen. Er erwartete, der Mann werde ihm wüst sagen, statt zu danken, und das ist ungut zu ertragen, wenn man es gut meint. Aber darauf kommt es nicht an, wie er tut, d'Sach' ist die gleiche, und etwas ist ihm auch zu verzeihen, denn viel zu leiden darunter hatte er allweg (jedenfalls). Anders, als daß er selbst gehe, wußten wir es nicht zu machen. Zudem glaubte Uli, es gehöre auch dazu, daß er sage: ‚Ich habe gefehlt, verzeih mir.‘"

„So, meinst das gehöre zur Sache?" sagte Hagelhans in seltsamem Tone. „Seid doch ja nicht böse," sagte Vreneli, „es wäre mir so leid, und schlimm wäre zu sein dabei (es wäre schwer auszuhalten), wenn man auf der einen Seite bös macht, was man auf der andern gut machen möchte. Glaubt nur, wir wollen schaffen früh und spät, zu kurz sollt Ihr nicht kommen, und was ich Euch an den Augen absehen kann, will ich tun, und Euch auf den Händen tragen, so gut es mir möglich ist, aber zürnet nicht und seid nicht böse." „So, willst das?" sagte Hagelhans, „und meinst, man solle sagen, ich habe gefehlt, verzeih mir? Kannst vielleicht noch recht haben, wenn es von dem Herzen ist, so ist es um eine Bürde leichter. So höre, ich will dir auch was sagen. Ich habe auch gefehlt, und du bist's, die mir verzeihen muß. Ich habe gegen deine Mutter gröblich gefehlt und sie ins Unglück gestürzt. Sie trieben es zwar auch arg mit mir, die Alte von hier hielt mich zum besten. Als ich meinte, ich hätte die Sache mit ihr richtig, ließ sie sich mit Joggeli verkünden (aufbieten). Einige Jahre später trieb es deine Mutter noch ärger, meinte, ich sei eigentlich nichts als ein Tanzbär, der tanzen müsse, wie sie geige. Ich hatte es

mit ihr mehr als richtig, aber das Schätzeln (Liebeln) mit andern konnte sie nicht lassen, hatte um so größere Freude, je wüster ich tat. Ich mußte glauben, ich solle nur der Deckmantel sein, sie nehme mich den Eltern und meinem Gelde zulieb. Der Mann könne ich sein, aber daß sie dann meinetwegen meine, sie müsse alle andern hassen, das nicht. So dumm, als man ihn hielt, war aber Hagelhans nicht, war, wenn man ihn böse machte, ein Utüfel, und was er vornahm, ging ans Leben, war das Ärgste, welches zu ersinnen war. Als ich des Spiels endlich satt war, trieb ich deiner Mutter ihre Leichtfertigkeit fürchterlich ein, stellte ihr Fallen, sprengte sie hinein, gab sie der öffentlichen Schande preis. Als dein Vater galt ein hübscher aber liederlicher Bursche, der um Geld tat, was man wollte, und solange die Rache in mir frisch war, und das war sie manches Jahr, redete ich es mir selbst ein und glaubte daran, dann trieb ich alles aus meinem Kopf, bis der Rat der Alten, mich zum Paten zu nehmen, alles auffrischte, sie wußte wahrscheinlich am allerbesten den Zusammenhang der Dinge, glaubte, was deiner Mutter niemand geglaubt, wenn sie es auch gesagt hätte, was sie aber nicht tat, denn sie war ein wildes trotziges Mädchen, und das war, warum sie mir so wohl gefiel, warum ich so lange sie nie vergessen konnte im bittersten Hasse, in welchen die Liebe sich verwandelt hatte. Was die Alte dir sagen wollte, war sicher mein Name, an mich wollte sie dich weisen, wollte dir sagen, ich sei dein Vater. Gut war es, daß du sie damals nicht verstandest, jetzt glaube ich es selbst auch und gern, Vreneli, du seiest meine Tochter, und will es dir auch bekennen. Magst es nun sein oder nicht sein, ich habe den Glauben, hier macht die Liebe die Sache aus, und die habe ich, mein Hund hat sie auch, und der irrt sich nicht. Für meine Tochter will ich dich halten mein Leben lang, und Vater sollst mir sagen. Bin ich auch ein struber (rauher), will ich doch ein guter sein, darauf zähle."

Den Eindruck, welchen diese Worte auf Vreneli machten,

kann man sich denken. Daran hatte es wirklich nicht gedacht, obschon es große Liebe zum Alten hatte und großes Erbarmen mit ihm. Es empfand sein gutes Herz und begriff, daß ihm früher, weil man nur sein ungeschlacht Wesen beachtet, arg mitgespielt sein mochte. Es freute ihn's von ganzem Herzen, an ihm gut machen zu können, was die Base und andere an ihm gesündigt, ihn wiederum zu versöhnen mit den Menschen. Nachdem es seinen Empfindungen den Lauf gelassen, endlich den ersten Eindruck verwürget (überwunden) hatte, sagte es: „Aber Vater, eins, wir wollen es niemanden sagen." Da fuhr Hagelhans auf, daß selbst der Hund erschrak und winselnd eine Ecke suchte: „So, schämst du dich meiner?" „Nein, Vater, o nein," sagte Vreneli. „Aber hört mich an, bis ich fertig bin, wie ich es meine. Uli und ich haben erst eine große Krankheit überstanden, kommen langsam vorwärts, wir möchten das plötzliche Reichwerden nicht vertragen, könnten uns nicht darein finden. Laßt uns die Freude, nach und nach aufzukommen durch eigene Kräfte. Ein schöner Anfang ist gemacht, ich zweifle nicht am Fortgange, nehmt die Zinsen, ist's nötig, könnt Ihr uns nachhelfen. Ulis Leben ist die Arbeit, was würden die Leute dazu sagen, wenn er fürder arbeiten wollte wie ein Knecht, was würden sie überhaupt für einen Lärm und Geschrei anfangen. Wir möchten tun, wie wir wollten, wäre es nicht recht. Lebten wir sparsam, so würden sie schreien, ließen wir es rutschen, würden sie wieder schreien. Niemanden könnten wir es treffen, und vielleicht würden wir wirklich das Rechte auch nicht treffen. Sind wir in einigen Jahren in guten Stand gekommen, so lernen wir auch so nach und nach mit dem Gelde ohne Ängstlichkeit umgehen. Wenn dann später noch mehr dazukommt, ist der Sprung nicht so groß, die Leute gönnen es uns besser, und wir schicken uns besser dazu. Ich fürchte wirklich, Uli würde irre, wenn er so auf einmal vernehmen würde, ich sei Eure Tochter, das Geld käme ihm wieder in den Kopf. Jetzt hat er nun soeben rechte Freude

daran, überläßt Gott, was kommt, und was kommt, darf er brauchen."

„Dein Mann soll es also auch nicht wissen?" grollte Hagelhans, und seine Augen brannten. „Eben meine ich nein, und zwar wegen mir meine ich es. Zürnen müßt Ihr mir nicht, Vater. Wir kamen zusammen und hatten beide nichts, keins dem andern was vorzuhalten, was wir hatten, verdienten wir, was sein war, war mein, das Meine sein, wir hatten beide daran geschafft. Beim Armwerden, beim Reichwerden hatte keins dem andern etwas vorzuwerfen, und wenn schon Uli hier oder dort eine Schuld trug, so hatte ich meine Fehler auch. Jetzt geht es vorwärts mit uns, beide haben wir gleiche Freude, gleichen Teil daran. Werde ich auf einmal zu Euer reichen Tochter, zu der Ihr mich machen wollt, so hat das ein Ende, und wer weiß, und eben da traue ich mir nicht, ob ich nicht dächte, das Vermögen käme von mir, stolz würde und Uli es fühlen ließe, oder ob Uli nicht mißtrauisch würde und meinte, weil ich jetzt reich sei, so sei ich reuig, daß ich ihn genommen, und verachte ihn. Wo dieser Wurm sich eingräbt, da sind Friede und Liebe hin. Solange Uli nichts davon weiß, muß ich mich halten für das alte arme Vreneli, und nach ein paar Jahren, wenn wir selbst warm sitzen, macht es dann schon weniger aus. Der Sprung ist nicht so groß, wir sind beide vernünftiger geworden, und wenn er weiß, daß ich bereits die Probe bestanden, so wird er mir nicht mißtrauisch und hinterstellig (zurückhaltend oder etwas unterschiebend). Darum Vater, soll er einstweilen nichts wissen und die Sache beim Alten bleiben. Es ist uns so wohl jetzt, so wie Fischlein im Wasser. Warum ändern?" „Magst was recht haben," sagte Hagelhans. „Lieber wäre es mir, die Sache wäre offen und abgetan. Auf alle Fälle, es mag geben, was es will, so ist gesorgt, der Bodenbauer weiß davon, hat das Nötige bei sich. Ich habe Respekt vor dir, du bist aber auch die erste, vor der ich ihn habe. Aber blau Blitz, was wärest du für ein Hagelweib geworden, wenn

du z'Bösem geraten! Seltsam, daß die Alte hier dich so gut und tüchtig erziehen mußte, während ihr die eigenen Kinder so arg mißrieten, daß sie dem Hagelhans sein Meitschi (Mädchen) zu einer solchen Frau machen mußte, dem Joggeli seine Kinder aber zu solchen Taugenichtsen. Nun, sei das, wie es wolle, so habe ich Ursache, ihr zu danken, und will ihr verzeihen, was sie an mir getan. Und wer weiß, ob sie nicht an mich dachte, als sie dich erzog, und dachte, ich werde ihr einst verzeihen, wenn ich lasse (erfahre), was sie hintendrein für dich getan, und wer weiß — doch zu hart nachsinnen hilft nichts, danken wir Gott, daß es jetzt so ist."

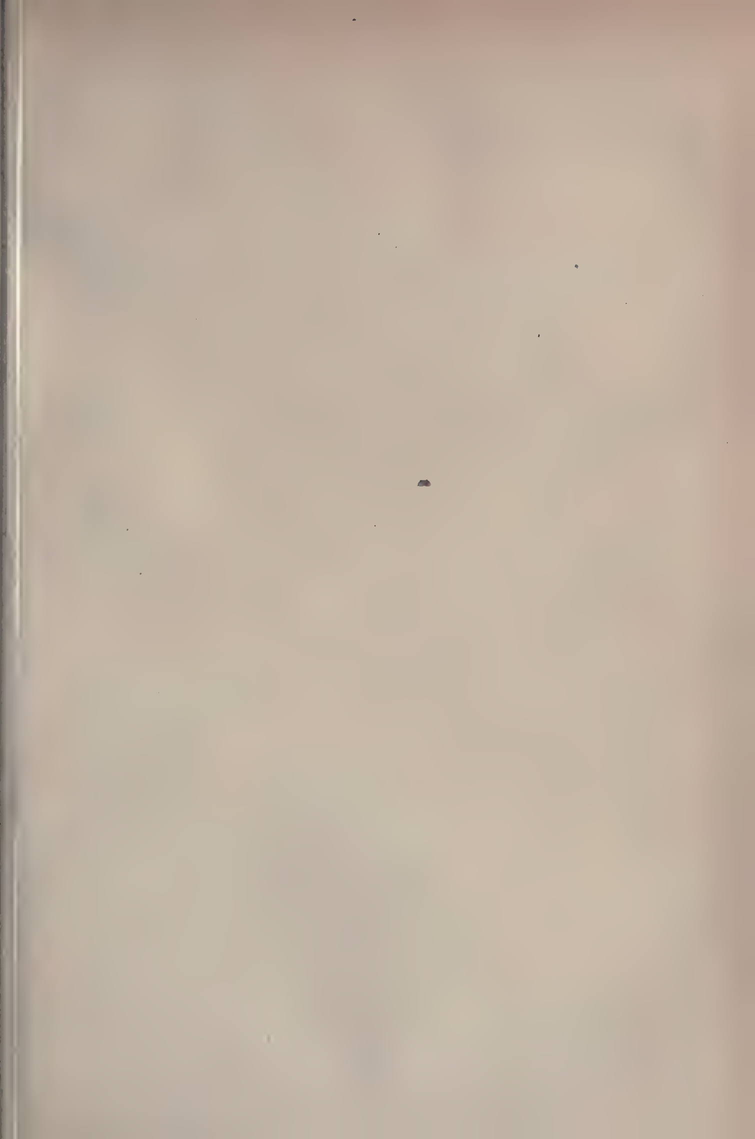
Das brauchte Hagelhans seinem Vreneli nicht zu sagen, sein Herz war Jubels voll. So lange hatte es niemanden gehabt auf der Welt, jetzt auf einmal einen Vater! Es hatte nicht gewußt, wie Schweres es sich aufgab, als es den Vater bat, einstweilen ihr Verhältnis zu verheimlichen. Es ist schwer, es zu bergen, wenn das Herz voll Jammer ist, aber unendlich schwerer noch ist das Bergen, wenn das Herz voll Freude ist. Wäre Uli nicht selbst voll Freude heimgekehrt, Vreneli hätte sich verraten, nun aber nahm er Vrenelis Freude für innigen Anteil an seiner Freude. Er hatte nämlich das Mannli glücklich gefunden, und zwar in großer Not, wie er gefürchtet. Anfangs hatte derselbe große Augen gemacht, als Uli vor ihm stand, und dessen Frau, als sie vernommen, wer er sei, hatte die Schleusen ihrer Galle aufgezogen und Uli mit Schmähreden überflutet, daß er fast den Atem verlor, geschweige daß er zur Rede gekommen wäre. Indessen alles Irdische hält nicht ewig aus, selbst der Atem eines zornigen Weibes nicht, endlich konnte Uli sagen, warum er da sei. Anfangs sah man ihn an, als ob er Hörner habe am Kopf, denn so was war seit langem nicht erhört worden in Israel. Als man aber lauter verständliche Worte hörte, die blanken Taler sah, welche er auspackte, klaren, lautern Ernst sah im Handel, da fehlte wenig, sie hätten ihn für einen Engel angesehen und hätten

ihn angebetet. Er kam ihnen eben in die bitterste Verlegenheit hinein, sie waren hinausgedrängt auf die äußerste Spitze, hinter sich eine Wand, vor sich einen Schlund, und jetzt kam einer und schlug eine silberne Brücke, sie mußten ihn für einen Engel halten. Es machte Uli unendlich glücklich, als er ihr freudiges Erstaunen sah, ihr unaussprechlich Glück. Mit den reichsten Segnungen beladen kehrte er heim und ward nicht müde, Vreneli zu versichern, wie er erst jetzt mit rechter Freudigkeit arbeiten wolle und den Glauben habe, es werde ihnen gut gehen, bei ihnen und ihren Kindern werde Gottes Segen bleiben, sie hätten ihm angewünscht, sein Lebtag habe er es nie so gehört, es käme ihm noch jetzt das Wasser in die Augen, wenn er daran denke, und den Glauben habe er, daß frommer Segen von Gott erhöret, von seiner Hand reich und gütig verwaltet werde zu Heil und Frommen der Gesegneten.

Uli wurde durch seinen Glauben nicht getäuscht. Der Herr war mit ihm, und alles geriet ihm wohl, seine Familie und seine Saat. Offen blieben ihm Herz und Hand, und je offener sie waren, desto mehr segnete ihn Gott. Hagelhans blieb mitten unter ihnen, als Vater geliebt, aber nicht als Vater bekannt. Vreneli hatte die größte Mühe, seiner Güte Schranken zu setzen, ihn zu bewegen, ihre Kräfte durch seine Freigebigkeit nicht zu lähmen. Es naht der festgesetzte Zeitpunkt, wo Hagelhans sagen will, wer er ist, wo Uli aus einem wohlhabenden Pächter ein reicher Bauer werden soll. Vreneli sieht der Sache mit Bangen entgegen, es bebt vor der neuen Prüfung, ob sie wohl beide darin bestehen werden, fragt es oft sein Gewissen. Wir glauben, sie werden es. Der Gott, der ihnen durch so manche Not, über so manchen hohen Stein geholfen, wird ihre Füße halten, wenn sie einmal auch wandeln sollen auf geebneten Wegen durch ein reiches Gelände.

Inhalt.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.







Jeremias Gotthelfs
(Albert Bitzius')
ausgewählte Werke
in zehn Bänden.

Mit einer Biographie des Dichters und mit Einleitungen herausgegeben
von
Adolf Bartels.

Als Beigaben: ein Bildnis des Dichters, zwei Abbildungen und ein Brief als Handschriftprobe.

Sechster Band.

Die Käserei in der Vehfreude.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Die Käserei in der Vehfreude.

Eine Erzählung

von

Jeremias Gotthelf.
(Albert Bitzius.)

Mit einer Einleitung herausgegeben

von

Adolf Bartels.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Einleitung des Herausgebers.

„Die Käserei in der Vehfreude“ ist dasjenige Werk Gotthelfs, das dem neueren naturalistischen Roman am nächsten kommt, mögen auch in „Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen“ viele Einzelheiten ausgeprägter naturalistisch sein. Über die Entstehung wissen wir nicht viel. Am 2. Dezember 1849 schreibt Bitzius an Fröhlich: „Ich stecke bis über die Ohren im Schaffen. Unsere Armenanstalt, deren Statuten ich Dir ein Exemplar beilege, gibt mir viel zu tun. Die Gemeinde ist mir alle Augenblicke vor der Türe mit Vorstellungen gegen die Regierung: Straßen-, Schul-, Schätzung- und anderes Wesen. Dazu Korrekturen, Korrespondenzen und oben darauf ein Buch, das ich im April gedruckt haben möchte; es ist wirklich zuweilen Werg an der Kunkel, daß ich zur Not den Kopf über Wasser bringe.“ Das Buch ist die „Käserei“, während sich die Korrekturen auf den zweiten Band der „Erzählungen und Bilder“ beziehen, der im Januar 1850 hervortrat. Das Erscheinen des Romans verzögerte sich noch bis Ende September des Jahres; unterm 1. Oktober schickte Bitzius ihn an Fröhlich mit den Worten: „Da hast Du ein dickleibig Buch als Geduldprobe, wahrscheinlich geht es aber über die Geduld aus, denn es ist nicht für jedermann, und ich zweifle, ob für Dich.“ Und an Burkhalter schreibt er unter dem 3. Oktober 1850: „Hier erhalten Sie wieder ein Buch, und ich fürchte fast, nicht ganz eins nach Ihrem Sinn. Nun, ein andermal kommt's dann besser.“ In diesem Brief an Burkhalter findet sich noch die Stelle: „Ich habe einen sehr zerstreuten Sommer gehabt und soviel als nichts gearbeitet. Kleinigkeiten mußte ich, von verschiedenen Seiten gedrängt, ausführen, und dies ist das Fatalste der Schriftstellerei. Es wollen immer Leute Bücher herausgeben, und andere sollen ihnen dazu helfen. Solche kleine Sachen brauchen am

meisten Zeit und Anstrengung, und am Ende ist es doch nichts." Daraus darf man wohl schließen, daß die „Käserei" im Winter 1849/50 geschaffen worden.

Der Titel des Buches lautet in der ersten Ausgabe: „Die Käserei in der Vehfreude. Eine Geschichte aus der Schweiz von Jeremias Gotthelf. Berlin 1850. Verlag von Julius Springer. Zürich S. Höhr. Bern Huber & Co." Eine neue Auflage ist nicht erschienen. In den „Gesammelten Schriften" bildet die „Käserei" den 20. Band. Die „Volksausgabe im Urtext" hat sie bisher nicht gebracht — sie ist auch da für den 20. Band in Aussicht genommen und, wie Prof. Vetter mitteilt, sind die Originalhandschriften und Entwürfe Gotthelfs zu ihr vorhanden. — Briefe der Freunde Burkhalter und Fröhlich über die Wirkung des Buches fehlen, der Biograph Manuel aber erwähnt, daß ein „vertrauter Freund" Bitzius geschrieben habe, es sei ihm denn doch etwas zu viel Dreck und Gestank in dem Buch. Von den öffentlichen Kritiken ist die Gottfried Kellers in den „Blättern für literarische Unterhaltung", 1851, Nr. 76/77, vor allem bemerkenswert. Von der politischen Seite dieser Besprechung sehen wir hier ab, geben nur die ästhetische: „Pfarrer Bitzius," so beginnt Keller, „steht als Schriftsteller nicht über dem Volke, von welchem und zu welchem er spricht; er steht vielmehr mitten unter demselben und trägt an seiner Schriftstellerei reichlich alle Tugenden und Laster seines Gegenstandes zur Schau. Leidenschaftlichkeit, Geschwätzigkeit, Spottsucht, Haß und Liebe, Anmut und Derbheit, Kniffsucht und Verdrehungskunst, ein bißchen süße Verleumdung: alle diese guten Dinge sind nicht nur in dem Leben und Treiben seiner Helden, sondern auch seiner beschreibenden Schreiberei zu schmecken. Insofern ist er, viel mehr als die kunstgerechten und objektiven idealisierenden Dorfgeschichtendichter, ein wahrer Leckerbissen für jeden Gourmand und wahren Kenner des Volkslebens. Ob dabei der beste Zweck hinsichtlich der ästhetischen Forderungen sowohl als der pädagogischen erreicht werde, ist freilich eine andere Frage. Er sticht mit seiner kräftigen scharfen Schaufel ein gewichtiges Stück Erdboden heraus, ladet es auf seinen literarischen Karren und stürzt denselben mit einem heftigen Schimpfworte vor unsern Füßen um. Da können wir erlesen und untersuchen nach Herzenslust. Gute Ackererde, Gras, Blumen und Unkraut, Kuhmist und Steine, vergrabene köstliche Goldmünzen und alte Schuhe, Scherben und Knochen, alles kommt

zutage, stinkt und duftet in friedlicher Eintracht durcheinander. Er baut ein Berner Bauernhaus mit allen Vorratskammern, mit Küche und Keller und den stillen Gaden der Töchter stattlich auf; aber vor allem fehlen auch Schweinestall und Abtritt nicht, und besonders in der ‚Käserei' ist soviel von dem animalischen Verdauungs- und Sekretionsprozeß die Rede, daß der verzärtelte Leser mehr als einmal unwillkürlich das Taschentuch an die Nase führt, insonderlich, wenn er hinter der nordischen Teetasse sitzt, deren gern gesehene Zierde Jeremias Gotthelf gegenwärtig zu sein scheint." Hier gerät der damalige radikale Politiker Keller dem Ästhetiker gewissermaßen noch zwischen die Beine, denn Kniffsucht, Verdrehungskunst, ein bißchen süße Verleumdung wird man dem Schriftsteller Gotthelf schwerlich nachweisen können, seine Ehrlichkeit ist über allen Zweifel erhaben; aber auch der Ästhetiker an sich ist noch keineswegs auf der Höhe, Gotthelfs dichterisches Vermögen und vor allem die Bedeutung seiner Persönlichkeit wird noch weit unterschätzt — wie in allen Kritiken, die Keller über einzelne Werke Gotthelfs geschrieben, erst im Nekrolog wird er ihm gerecht. Recht gut ist aber dann Kellers Inhaltsangabe des Buches: „Die ‚Käserei in der Vehfreude' schildert den bäuerlichen Assoziationsgeist, wie er eine gemeinschaftliche Sennhütte für ein ganzes Dorf errichtet. Früher wurde der gute Schweizerkäse nur auf den Alpen von einzelnen Käsern ausschließlich produziert, indem man der Meinung war, seine Feinheit und Würze sei die einzige Folge der Alpenkräuter. Seit aber die Chemie nachgewiesen hat, daß es, wie bei mehreren anderen Erzeugnissen, so auch beim Käse mehr auf die Behandlungsweise ankomme, haben in der Schweiz viele Dörfer der Niederungen sich diesem Produktionszweige zugewendet. Sie bestellen sich einen erfahrenen Senn; jeder Teilnehmer liefert vom Frühjahr bis zum Herbste alle entbehrliche Milch in die gemeinschaftliche Hütte, und die auf diese Weise den Sommer hindurch entstandene Menge von Käsen wird dann auf einen Schlag an einen Händler verkauft und der bedeutende Erlös unter die Teilnehmer verteilt, je nach der Milch, welche sie geliefert haben. Dieses Thema gab nun Jeremias Gotthelf die Veranlassung, alle kleinen Leidenschaften des Dorfes spielen zu lassen: die Ungeschicklichkeit und Naseweisheit bei der Konstituierung und Vielherrschaft, den Ehrgeiz, Neid, Eigennutz, Mißtrauen und durch die Finger Sehen und wie alle die artigen Dinge heißen mögen, nebst vielen

komischen Zügen. Vorzüglich zwei Momente ragen aus der Jugendgeschichte vorliegender ‚Käserei‘ hervor: die gewaltige Revolution, welche unter den Frauen entstand, als sie, die seit Jahrhunderten über den Überfluß an süßer Milch und Butter unbeschränkt gewaltet, darin geschwelgt, Gastfreundschaft geübt und auch ein ansehnliches Nadelgeld bestritten hatten, nun plötzlich sich auf das Unentbehrliche beschränkt sahen und die reinliche weiße, so ganz weibliche Domäne den harten Händen der industriellen Männer übergeben sollten. Ferner als die Käserei endlich zustande gekommen, die volkstümliche oder menschliche Art und Weise, wie jeder einzelne, fast ohne Unterschied, sich beeilte, die Gemeinschaft zu betrügen durch verfälschte Milch, welche er lieferte, und nicht daran dachte, wie er sich nur selbst betrog, indem bald das Ganze darüber zugrunde gegangen wäre. — Mit diesem Verlaufe ist nun noch eine hübsche Liebesgeschichte verbunden. Ein schöner überkräftiger und übermütiger Magnatensohn, der Fürst und Herzog der wilden faustgerechten Jugend, liebt ein armes schüchternes, aber überaus feines Mädchen und wird von ihr wiedergeliebt; doch sind sich beide in ihrer Unschuld unklar darüber. Sie erfahren es aber durch einen ebenso überraschenden als hochpoetischen Zug des Dichters. Die Jünglinge des Dorfes kehren in sechs stattlichen Wagen, jeder von vier schweren stolzen Bauernpferden gezogen, von der Stadt zurück, wohin sie den Käse geliefert haben, und sprengen nun, vom Weine aufgeregt, in stolzem Übermut auf der nächtlichen Straße daher, der Held voran als ein wahrhaft antiker Wagenlenker. Er ist bestrebt, das jämmerlich-komische Fuhrwerk eines liberalen Windbeutels, der vor ihnen herfährt, mit seinem feurigen Gespann zu überholen und ein wenig auf die Seite zu drücken, schmettert es aber nicht nur zu Boden, sondern überfährt auch seine Geliebte, welche in der Dunkelheit ungesehen denselben Weg wandelte. Sie wird ohnmächtig auf seinen Wagen gelegt, schlägt ihre Augen ein wenig auf und schließt sie wieder ganz selig, als sie ihn erblickt; während er durch seinen Kummer um sie ebenfalls über seine Liebe gewisser wird. Die Lösung des Knotens wird ebenso originell herbeigeführt, indem der ritterliche Bursche eines Sonntags in der Kirche, mitten in der Predigt, eingeschlafen ist und in festen Träumen laut von seinem Liebchen einen Kuß verlangt. Um das Mädchen nicht in Schande zu bringen, muß er sich sogleich erklären und heiratet es." Schon aus dieser Inhaltsangabe geht

hervor, daß es mit der Erfüllung der ästhetischen Forderungen durch Gotthelf so schlimm nicht stehen kann, wie Keller in dem mitgeteilten Eingang seiner Kritik mutmaßen läßt. In der Tat ist die „Käserei" nach Erfindung und Komposition eines der besten Werke Gotthelfs, und wenn auch die abschweifende Reflexion wie in allen Büchern unseres Dichters nicht fehlt — Keller tadelt im Besonderen, daß ein halbes Dutzend Mal auf das Frankfurter Parlament gestichelt wird —, so hat das doch gegen den sachlichen Reichtum des Buches wenig zu besagen. Dieser Reichtum ist auch dem Biographen Gotthelfs, Manuel, besonders in die Augen gefallen. „Wie bewegt und vielgestaltig," schreibt er, „ist dieses (Dorf-)Leben, das uns die ‚Vehfreude' darstellt! wie reich an Charakteren, Lagen, Verwicklungen, Krisen, Episoden! wie sicher ist die Zeichnung der Figuren, auch der unbedeutendsten! Wie gut sind alle gegriffen! Der Humor des Verfassers ist unerschöpflich, sein Witz wahrhaft verschwenderisch, und dessen Derbheit wird feinen Nerven oft zu stark. Und welchen Sprachreichtum, welchen Schatz von Sprüchen, Wendungen, plastischen Provinzialismen findet der Sprachkundige und Sprachforschende in diesem Buche! Die heiterste Jovialität herrscht überall, das Komische und Burleske ist oft fast zu gehäuft, allein wir staunen über diesen Naturreichtum, diese üppige Vegetation, wenn wir uns so ausdrücken dürfen. Wir gehen deshalb über die Mängel, besonders der Form, über die Grobheit einzelner Ausdrucksweisen leichter hinweg, weil wir einen gleichsam ungezähmten Naturtrieb walten sehen und eine solche wilde Kraft mit ihren Auswüchsen uns als das Seltenere erscheint gegen die Zahmheit und Glätte sovieler Erzeugnisse gehalten, denen kein produktives und schaffendes Talent zugrunde liegt." Über die Derbheit des Buches äußert sich Manuel dann noch: „Eine Dame von Urteil und Geschmack hat die Bemerkung gemacht, daß man die besseren Figuren in der ‚Vehfreude', wie Felix und Anneli, lieber herausnehmen und in eine bessere, weniger schmutzige Umgebung versetzen möchte. Es ist wahr, die Farben sind grell aufgetragen; allein diese Hauptcharaktere träten weniger ins Licht, wenn sie nicht gerade durch Nebenfiguren und Umgebungen von so niedriger Art kontrastiert würden, wie sich auch im Leben das Gute neben dem Bösen findet. Auch sind Felix und Anneli nebst ein paar anderen nötig, um dem Gemälde, das sonst gar zu Rembrandtisch ausfiele und gar zuviel des Trivialen, Gemeinen und eigentlich Schlechten

enthalten würde, sein Licht und seine Sonne zu geben." Da kommen nun wir mit unserem Begriffe des Naturalismus.

In der Tat, die „Käserei" ist dasjenige Werk Gotthelfs, das dem modernen naturalistischen Romane am nächsten kommt — Gotthelf ist aber auch mit innerer und äußerer Notwendigkeit zu diesem seinen Naturalismus gelangt. Zunächst, das Werk spielt in einem der „Dörfer", im Oberaargau, nicht im Emmental, und hier war das Leben derber, waren die Menschen weniger „aristokratisch", so daß, wenn ein wahres Lebensbild gegeben werden sollte, die Elemente, die wir als stofflich-naturalistisch bezeichnen, stärker herangezogen werden und demgemäß auch die Behandlung eine derbere Faktur annehmen mußte. Subjektiv erklärt sich die Wendung zum Naturalismus aus dem zunehmenden Alter Gotthelfs und seiner durch die politischen Verhältnisse der Zeit gereizten Stimmung. Wenn ein unzweifelhafter Idealist wie Jean Paul in seiner späteren Zeit zu „Doktor Katzenbergers Badereise" und dem „Kometen" gelangt, so darf einem eine ähnliche Entwicklung bei dem von Haus aus kräftigeren Gotthelf nicht wunder nehmen, und ferner liegen derbe Komik und drastische Satire unserer deutschen Natur so nahe, daß wir uns politischen Ärger am ersten durch sie vom Halse zu schaffen vermögen, womit denn Gotthelf ganz von selbst in die Nähe unserer großen Alten, des Johann Fischart und des Grimmelshausen, des Balthasar Schupp und des Abraham a St. Clara gelangt, die uns ja oft auch „naturalistisch" genug anmuten. Soviel im allgemeinen; im besonderen gemahnt nun aber die „Käserei" auch wirklich an Zola, so große Bedenken man tragen muß, den Naturalismus der beiden Autoren gleichzusetzen. Bis zu einem bestimmten Grad kann man den Beweis dafür aus dem Buche Manuels führen, der von Naturalismus noch nichts wußte und also ein einwandfreier Zeuge ist. Er bemerkt, daß die „Käserei" in einigen Beziehungen einzig unter Gotthelfs Werken dastehe: „Bitzius tritt nämlich hier aus dem engen Kreise einer Familiengeschichte oder einer Erzählung, die sich an die Schicksale eines einzelnen oder eines Hauses knüpft, heraus, und gibt uns eine Dorfgeschichte im weitesten Sinne, eine Geschichte nicht *aus* dem Dorfe, sondern *des* Dorfes, der Gemeinde und ihres genossenschaftlichen Lebens selbst. Denn die Käsereigesellschaft, deren Stiftung und erste Blüte der äußere Gegenstand der Erzählung ist, und an welcher alle Viehbesitzer des Dorfes teilnehmen, spiegelt

die Gemeinde und ihr Leben selbst ab. Die Dorfgemeinde selbst, aus den gleichen Hauptpersonen bestehend, wird ganz dieselben Erscheinungen zeigen, wie die Käsereigesellschaft, die gleichen Zufälligkeiten, Menschlichkeiten, Intrigen und Lächerlichkeiten, wie das soziale Leben sie überall, auch in Kollegien von sogenannten Hochgebildeten, gelehrten und ungelehrten Senaten und dergleichen aufweist, und zwar deswegen, weil, wie Bitzius im Vorwort treffend sagt, ‚das Leben der Luft gleicht, die oben und unten gleich ist, nur oben und unten ein wenig anders, gröber und feiner gemischt, und weil sich die Menschen in sittlicher Beziehung viel näher stehen, als man ihrem Äußern nach glauben sollte.‘" In unsere neue Terminologie übertragen heißt das, daß die „Käserei" ein Milieuroman ist, ein sozialer und Sittenroman dazu, und es dürfte vor Zola schwerlich ihresgleichen nachzuweisen sein. Dazu kommt noch, daß sie auch in anderer Beziehung den Zolaschen Romanen gleicht: „Eine ganz eigentümliche Seite der ‚Käserei in der Vehfreude‘ ist," sagt Manuel, „die staunenswerte technische Kenntnis, die Bitzius in betreff der Käsebereitung, aller bei derselben vorkommenden Manipulationen und des ganzen Geschäfts an den Tag legt. Diese Darstellung des Technischen wurde ihm lächerlicherweise von einigen sehr übel vermerkt, als ob er die Eleusinischen Geheimnisse ausgeplaudert oder sonst eine Geheimlehre der Welt verraten hätte." Diese genaue Darstellung des Technischen ist ebenfalls erst durch den modernen Naturalismus in Aufnahme gekommen, wenn auch einzelne Versuche in ihr der früheren Literatur angehören. Nimmt man dazu dann noch die häufigen Zustandsbilder in der „Käserei in der Vehfreude", unter denen die „große Käsbörse zu Langnau" im 14. Kapitel besonders hervorsticht, so wird man den naturalistischen Charakter dieses Romans nicht gut mehr bestreiten können. Naturalistischen Stil, naturalistische Methode streng durchgeführt findet man hier ebensowenig wie in den andern Werken Gotthelfs, aber der Geist ist naturalistisch, die naturalistischen Einzelheiten sind häufiger als sonst, der Eindruck ist der der Wirklichkeit, in der das Allzumenschliche das Menschliche überwiegt. Freilich steht neben dem Naturalisten der Humorist Gotthelf und verhütet, daß die Darstellung allzu peinlich wird. Auf alle Fälle ist vom „Bauernspiegel" bis zur „Käserei" ein gewaltiger Schritt, der vereinzelte natürliche Naturalismus Gotthelfs ist hier fast ein konsequenter geworden. Es ist doch auch an den

Einzelheiten zu merken, man lese eben die Schilderung des Langnauer Marktes, bei der zuletzt sogar schon eine Zola verwandte naturalistische Symbolistik (das Werden des Käses und das Werden des Marktes) auftaucht; selbst die Naturschilderungen bekommen naturalistische Einzelheiten („Struppichte Spatzen bewegten sich im Busche, und hungrige Gilbrichte flatterten über den Weg, sahen sich nach etwas Eßbarem um, welches Roß oder Kuh fallen gelassen").

Dabei ist die „Käserei" unbedingt ein Kunstwerk, nach Erfindung und Komposition, wie ich schon sagte, aus Gotthelfs Werken hervorzuheben. Wie er seine eigentliche Geschichte in die exakte Geschichte der Käsefabrikation und Käseverwertung hineinflicht, wie er im besonderen das gänzlich verschiedene Leben auf drei Höfen des Dorfes, dem des Ammanns, dem Nägeliboden, der Dürluft, immer im Anschluß an Momente der Käsereientwicklung anschaulich herausbringt, wie er seine Liebesgeschichte wiederum in die Mitte dieser Lebensdarstellungen hineinstellt und nun die Höhepunkte seiner Erzählung aus den drei Gebieten gleichmäßig gewinnt oder, anders ausgedrückt, seine drei Kreise (Dorf, die drei Höfe, das Liebestreiben) stets konzentrisch hält, das ist geradezu bewunderungswürdig. Zum Schluß vermag er sogar starke Spannung zu erregen, läßt sich aber darum doch nicht verleiten, unkünstlerisch zu werden, seine Ruhe aufzugeben: so sehr wir eilen möchten, das Schicksal des Liebespaares zu erfahren, das angebrannte Sauerkraut wird uns nicht erspart und noch manches andere nicht. Daß die eigentlichen Höhepunkte hochoriginell und dabei poetisch sind, hat uns schon Keller zugegeben. — Hervorragend wie immer ist die Charakteristik, bei dem Gestaltenreichtum dieses Buches eine um so erstaunlichere Leistung. Da sind nicht weniger als vier voll ausgeführte Frauencharaktere, die herrschsüchtige, aber auch zum Herrschen berufene Amtmännin, die tüchtige Bethi, das zarte Anneli, die gemeine Eisi, um nur mit einem Eigenschaftsworte die Unterschiede der Charaktere anzudeuten. Wie treu der Wirklichkeit Gotthelf in der Psychologie bleibt, das beweist allein der Umstand, daß er seiner Bethi, die ihre Schwester Anneli außerordentlich liebt, doch eine Regung von Neid verleiht, als diese den reichen Felix gewinnt. Im besonderen über Eisi, die Verkörperung aller schlechten Eigenschaften des Dorfweibes, dabei doch eigentlich mehr dumm als schlecht, möchte man gleich eine ganze Abhandlung schreiben. Auch die Männer, der zwar von seiner Frau beherrschte, aber nichtsdesto-

weniger männlich-tüchtige Amtmann, Felix, sein stolzer Sohn, wohl die glücklichste Jünglings-Schöpfung Gotthelfs, Sepp, der wackere Nägelibodenbauer, Peter, der Dürluftbauer, ein armer Tropf, sind vortrefflich herausgekommen. Eine Meisterleistung ist Eglihannes, der radikale Halunke — selbst Keller gibt zu, daß Gotthelf ihn und noch einen andern, den Katzenmani, mit großer Trefflichkeit schildert, und wir wollen es ihm daher gern zugute halten, wenn er meint, daß solche schofele Halunken im Gefolge konservativen Zeitgeistes auch nicht fehlen würden — gewiß nicht, aber sie würden ganz anders aussehen, nicht so offen frech und gemein, sondern wahrscheinlich Heuchler sein. Jedenfalls hat Gotthelf hier bestimmte Zeittypen — auch der superkluge Junge, der dann anonyme Briefe schreibt, gehört dazu — vortrefflich gegeben, ohne, wie später in „Zeitgeist und Bernergeist", allzu polemisch zu werden. Die „Käserei" ist, ich wiederhole es, ein Kunstwerk. Und sie ist eins von dauernder Bedeutung; denn die in ihr niedergelegte Menschenkenntnis, die aus objektiver Darstellung herausleuchtende Kenntnis des Volkes im besonderen, ist geradezu phänomenal, wir haben hier einen Beitrag zur Naturgeschichte des Volkes und gewisser sozialer Institutionen, der schwerlich veralten wird. Das geht bis ins Kleine und Kleinste hinunter — man bewundere u. a. die verblüffende Psychologie des Stallknechts, die sich in der „Käserei" findet, da sind wirklich die sicheren Resultate langjähriger Beobachtungen niedergelegt.

Was das rein Persönliche anlangt, so ist auch in der „Käserei" Gotthelf Gotthelf, und zwar diesmal Gotthelf in bester Stimmung — Manuel tat recht von „Jovialität" zu reden, der konservative Sieg, der im Jahre 1850 im Kanton Bern erfochten und von Bitzius in der „Käserei" auch noch angemerkt wurde (s. im 3. Kapitel: „haben es aber auch erfahren!"), hat, wie es scheint, bei dem Pfarrer von Lützelflüh günstig „vorgewirkt". Eng und beschränkt ist er hier so wenig wie anderswo, seine politische Weisheit hat Hand und Fuß wie immer, sein Sozialgefühl ist noch das alte. Natürlich geht er hier wie überall scharf gegen den Zeitgeist an: „Es ist sehr merkwürdig," meint er, „wie der Zeitgeist, gleich wie ein schneidender Nordwind durch alle Fenster und Fugen, in alle Verhältnisse dringt, wie er nicht bloß die Familienbande bis auf die innigsten löst, sondern auch die Bande zwischen Menschen und Vieh, alles Freundliche, alle Anhänglichkeit frißt und herzlos nur das scheinbar Nützliche gelten

und stehen läßt. Es ist aber sehr sonderbar mit diesem Nützlichen und besonders mit der daherigen Theorie; später stellt es sich nur zu oft heraus, daß letztere den größten Schaden brachte, daß das, was sie am lautesten pries, der Grundstein des Verderbens war. Wer das Praktische über das Herzliche setzt, wird vielleicht reich, vielleicht auch nicht, aber jedenfalls kennt er weder herzliche Freude noch herzliche Liebe." Verdammt er hier den liberalen Utilitarismus, so spricht er anderswo davon, daß der Privatsinn den Gemeindesinn verbraucht habe, was gleichfalls eines der Charakteristika des alten Liberalismus ist. Im besonderen gefährlich werden natürlich die liberalen Theorien, wo sie sich mit persönlichen Begierden verbinden, und so erzählt Gotthelf die alte Fabel vom Fuchs und der Henne neu und wendet sie auf die von den Agitatoren beschwatzten Bauern und Handwerker an. Wahrhaft vernichtend wird die Menschenklasse charakterisiert, welche „in allen ihren Handlungen durchaus das Prinzip der Unredlichkeit hat, den Nächsten mit Gewalt oder List an seinem Eigentum verkürzen" will — hier bekommt schon das moderne Übermenschentum etwas ab. Vielfach deckt sich diese Klasse mit dem radikalen Halbherrentum, das, wie Gotthelf sich derb ausdrückt, das Volk schindet und versaut. Bei den liberalen Regierungen findet das Volk keinen Schutz; denn diese sind feig, nehmen Rücksicht auf jeden angesehenen Wähler usw. Die Polizei erfüllt ihre Aufgabe nicht, die Gesetze sind auf den Nutzen des Ausbeutertums zugeschnitten, die Richter versagen auch, zum Teil von falscher Humanität angekränkelt. Zornig erhebt Gotthelf seine Stimme gegen den Wucher und spricht von der „frechen Zudringlichkeit und unverschämten Unabtreiblichkeit" der Juden. Zugleich beklagt er die Unbotmäßigkeit der modernen Jugend, spottet über die moderne Zerrissenheit, über das über seinen Stand Hinauswollen (der Schuhmacher auf dem hohen Roß), über die beliebte Ausrede des Mißverstandenseins, die man noch in unseren Tagen so häufig anwendet usw. Kurz, Gotthelfs Polemik ist im Grunde sehr modern. Auch die Frauenfrage berührt er, und die Emanzipierten kommen schlecht weg, von den „rechten Weibern" aber sagt er: „Man spricht viel und verächtlich vom Weiberregiment, da weiß man nicht, was man spricht: wo rechte Weiber sind, ist dies Regiment überall." Die Reflexionen über die unveränderliche Weibsnatur sind gerade in diesem Buche besonders häufig. Und Gotthelf ist nicht bloß aggressiv, er gibt auch positive Erkenntnis.

— man vergleiche seine vortreffliche Ausführung über den Aberglauben im fünften Kapitel („Es ist entschiedener Unsinn, die Kulturstufe nach sogenanntem Aberglauben bestimmen zu wollen. Entschieden ist, daß hochbegabte Menschen dafür viel empfänglicher sind als flache Hohlköpfe") und über unproduktive Zeiten im zwanzigsten. Hier berührt er sich direkt mit Hebbels Anschauungen im „Gyges" („Es sieht der Mensch, daß es Zeiten gibt, wo man mehr braucht als sonst und nichts erhält, daß man mit allen Mühen nichts hervorbringen kann, sondern bloß und allein vom Vorrat leben muß, vom Vorrat, den Gottes Güte gegeben und den man mit fleißigen Händen eingesammelt. Er sieht daraus, daß die Zeiten immer wieder kommen, wo man bloß von Gottes Güte lebt und nicht von seiner Weisheit und Kraft, wo man zehrt von den Früchten der Sparsamkeit, welche die Vergangenheit gegeben, und Zeiten, welche nichts hervorbringen trotz allem Fortschritt und Übermut der Menschen als gesteigerten Hunger und ein Verzehren der Schätze der Vergangenheit und eine alle Tage mehr zutage tretende Ohnmacht, die Schätze der Vergangenheit zu bewahren und neue zu schaffen, die Bedürfnisse der Gegenwart zu befriedigen"). Nimmt man dazu die gesunden nationalökonomischen Ansichten, die dem ganzen „Käserei"-Buche zugrunde liegen, das unbeirrbare Sozialgefühl, daß die tüchtige Bethi und das liebliche Anneli nach oben kommen läßt, das sich in der Diatribe gegen den Wucher, gegen das Nichtbezahlen der Handwerker usw. ausspricht, so erkennt man immer wieder, daß Gotthelf trotz aller Feindschaft gegen den Zeitgeist nichts weniger als ein Reaktionär war. Sein Welt- und Menschenverstehen ist das allerweiteste und freieste. („Man sieht, wie die Erde rund ist, daher eigentlich nirgends oben oder unten ist, so ist's im Grunde auch mit der Menschheit, da ist nichts oben, nichts unten, nichts hinten, nichts vorn, sondern sie ist überall die gleiche, drehe man sie, wie man will, kriegt man immer die gleichen Menschen in die Finger.") Dabei ist er aber kein Skeptiker, sondern ein gewaltiger Arbeiter im Weinberge des Herrn.

Vorwort.

Meinen lieben Lesern lege ich eine neue Erzählung vor. In den tiefern Schichten der Gesellschaft und der Geschäfte entsteht und wickelt die Geschichte sich ab und zwar hauptsächlich schattenhalb (auf der Schattenseite). Ich entschuldige mich deshalb nicht, möchte bloß meinen geneigten Lesern in Erinnerung bringen, was hier wie in andern Schriften mein Streben ist. Ich möchte inneres und äußeres Leben aufrollen für jedes menschliche Auge, zur Selbstschau alle veranlassen. Hauptsächlich aus den unbekannten Schichten hebe ich dieses Leben aus. Ich möchte zur Erkenntnis bringen, daß das Leben der Luft gleicht: oben und unten ist die gleiche Luft, nur oben und unten ein wenig anders, gröber oder feiner gemischt; daß von Natur in sittlicher Beziehung die Menschen sich viel näher stehen, als man ihrem Äußern nach glauben sollte. Ich möchte zeigen, daß Schattenseite und Sonnenseite im menschlichen Leben nicht von äußern Umständen, sondern von etwas Höherem abhängen. Je nachdem die Welt im Gemüte der Menschen sich abspiegelt, wird Schatten oder Licht aufs Leben geworfen, verklären oder verdunkeln sich die Verhältnisse. Der Grund, warum die einen Gemüter lichtstrahlend werden, die andern dunkle Körper bleiben, ist in dieser Erzählung vielleicht weniger nachgewiesen, als mancher Leser wünschen möchte und der Verfasser es gerne getan hätte. Alles will in einen Rahmen sich nicht fügen. So der Herr will, soll, was hier vermißt wird, bald in einem andern Bilde befriedigend ergänzt werden.

Der Verfasser glaubt die wahren Bedürfnisse der Zeit zu kennen, und sein Streben ist, daß die, welche Mut und Willen haben, diesen Bedürfnissen abzuhelfen, zufrieden bleiben mit

Lützelflüh, den 27. Juni 1850.

Jeremias Gotthelf.

1. Kapitel. Der Ratschluß.

Es dunkelte unter dem Himmel. Hier und dort guckte ein Sternlein auf die Erde nieder, als beschaue es das Treiben der Menschenkinder und prüfe ihr Tagewerk. Wer weiß, ob es nicht so ist? Wer weiß, ob die Sterne nicht die Augen Gottes sind, welche tragen zum Throne der Majestät im Allerheiligsten, was sie sehen auf der Erde, was sie lesen in den Herzen? Wer weiß, ob sie nicht Warten sind, von welchen die geschiedenen Geister niederschauen müssen auf das Tun ihrer Kinder und wie ihr eigen Tun aufgeht und sich verschlingt zu einem Gewebe, welches keines Menschen Auge sieht, am allerwenigsten übersieht? Dann mögen die Kometen, die hohlen, neblichten, unfruchtbaren, so gleichsam die himmlischen Dampfschiffe in Drachengestalt, die Warten schlechter Regenten sein, Demagogen und Demagöglein, Jakobiner und Jesuiten, welche der liebe Gott durch den Himmel kutschieren läßt auf Drachenschwänzen, damit sie in beständiger Höllenangst, an irgend einem festen Sterne zerschellt zu werden, betrachten müssen allerwärts, was sie getan und wie das Unkraut, welches sie ausgesäet, sich verflichtet (verflicht) zu Höllengewändern für sie, wenn einmal Himmel und Erde zusammenbrechen und in Himmel und Hölle das All sich scheidet. Nun, was für uns die Sterne sind, wir wissen es nicht, und kein Baumeister, nicht einmal ein obrigkeitlicher, wird zu finden sein, welcher den Neugierigen eine Brücke schlägt von einem Stern zum andern Stern. Das wissen wir, daß, wenn wir so ein schlecht zu einem Regenten geratenes Demagöglein

wären, wir, wie soviele andere Sünder, kriegten das Zittern, wenn so ein Drachengebilde am Himmel erschiene, wir müßten denken, ob vielleicht das der Schwanz sei, auf dem wir reiten müßten, der gekommen sei, uns wegzufegen und aufzunehmen zum rasenden schauerlichen Ritt. Die Brille täten wir weg, und auf den Straßen ließen wir uns nicht sehen, solange er am Himmel wäre.

Am Abend, von welchem wir sprechen wollen, stand kein Komet, keine Zornrute Gottes oder ein demagogischer Drachenschwanz am Himmel, sondern freundliche, klare, runde Sterne ohne Schwanz. Allen voran funkelte der prächtige Jupiter, so alt schon und immer noch in ungeschwächtem Glanze. Man hätte fast glauben können, er hätte seine alten Streiche auch noch nicht vergessen, belausche irgendwo in dunklem Haine an süßer Quelle ein badend Mädchen, sende ihm Liebesblicke, bahne durch sie einen Weg sich in den dunklen Hain an die sprudelnde Quelle. Doch diesmal hätte man sich übel getäuscht, mit Unrecht dem alten Papa Schalkhaftes zugemutet, denn kein schönes Mädchen war zu sehen weit und breit. Neugierig war er vielleicht, sah gespannt zur Erde, aber auf ein Dorf, welches sicherlich schon mehrere hundert Jahre auf dem gleichen Flecke gestanden war. Es war stattlich angeschwollen, hatte über Hügel und Löcher (Klüfte), auf denen und in denen Häuser standen, sich ausgedehnt, bestand aus großen und kleinen Häusern, ansehnlichen Mistlachen, geleckten Misthaufen, verwahrlosten, aber saftigen Straßen und riegeldicht (bürstendicht) stehenden Bäumen, welche eine ziemlich ungebundene Freiheit zu genießen schienen. — Mitten drin, d. h. im Dorfe, nicht in einer Mistlache, obgleich man es beinahe auch sagen konnte, stand auf schlechten Füßen, durchsichtig, mit borstigem Dache und flatternden Strohwischen ringsum, kurz ganz wie ein ungekämmtes Bettlermädchen im Winter, ein mittelgroßes Haus. Über dieses Hauses wenigstens zwei Fuß hohe Schwelle stolperten Menschen

mühselig einer nach dem andern. Sie glichen aber auch nicht von ferne schönen schlanken Mädchen; sie hatten Mannskleider an und Rücken drin wie halbe Tenns(Tennen-)tore, Pfeifen im Gesichte und trappeten (traten) vor dem Hause gleichgültig und schwerfällig alle Pfützen aus. Viele stellten sich nicht weit von gedachtem Hause vor einem andern stattlicheren auf, vor welchem ein freier Pfatz war und in welchem ein sterbend Lichtlein mühsam sein Leben fristete. Hinter den stehenden Haufen ging eine schwarze Gestalt, stellte sich aber nicht (blieb aber nicht stehen), sondern ging vorbei. Die meisten suchten sie nicht zu sehen, einige wenige, welche es nicht vermeiden konnten, lüpften an ihren Kappen, als ob sie zweizentnerige Käse wären. Die schwarze Gestalt nahm keine Notiz davon. „Er ist taube (zornig)!" sagte einer. „Mira (meinetwegen)," antwortete ein anderer. „Er het d'r Wyl (Muße genug) wieder z'friede z'werde," meinte ein dritter. Doch gaben alle ihre Meinung halblaut ab; recht wäre es ihnen nicht gewesen, wenn die Gestalt es gehört hätte.

Zwanzig Schritte hinter dieser kam eine andere Gestalt mit einer dunkeln Anglaise angetan; mit beiden Händen über der Brust sie zusammenziehend. Im Gesichte, unter der Nase durch, schwebte ein Schatten; im Lichte des Jupiters konnte man nicht recht unterscheiden, war's etwas Ungewaschenes oder der Anflug eines Schnäuzchens (Schnurrbärtchens). Diese stellte sich bei einem Haufen, zog die Anglaise noch enger zusammen und sagte: „Loset (horcht), ihr Manne; was ihr erkannt habt, ist nit recht, nit recht, soll dann euer Lehrer immer in einem Schweinestall wohnen? Solange er nicht auch zu einer rechten Wohnung kommt, kommt er nie zur rechten Anerkennung und Achtung. Und ich weiß doch, ich weiß, daß ihr Männer seid, welche begreifen, was ein Lehrer ist und was er verdient, was er verdient. Ich weiß das. Dabei wird es nicht sein Verbleiben haben. Einstweilen tröstet mich nur eins, und das freut mich, ich muß es

sagen: Der Pfaff hat so an ein neues Haus gesetzt (darauf gedrungen), und er ist schuld, daß ein solches befohlen worden ist von oben herab, obschon es für den alten Hundestall nicht schade wäre, und das wär's nit, ich muß es sagen. Aber was der Pfaff mit seinem Treiben wollte, das begreif' ich nicht, begreif' ich nicht, — der Krebsgänger, der Jesuit und Aristokrat, der er ist, ist, ja ist! Das ist's, was mich freut und tröstet bei der heutigen Erkenntnis, daß der Pfaff sieht, daß er nichts zwängen (durchsetzen) kann und wieviel er giltet (gilt) in der Gemeinde, daß man so auf Jesuiten und Pfaffen nüt meh het (nichts mehr gibt), nüt meh het, ja nüt meh het!"

Auf diese schöne Rede antwortete niemand geradezu. „Wei m'r hei (heim) oder hei (haben, nehmen) m'r e Schoppe?" hieß es. Das Haus, vor welchem man stand, war das Wirtshaus, welches nach einer Gemeindeversammlung auf Gäste hoffen darf, darum brannte auch Licht darin; die vorsichtige Stubenmagd hatte es angezündet und war deswegen vom Wirt (an-)geschnauzt worden. Der duldete nicht, daß man Licht z'Unnutz brauche, war kein Gast da, warum sollte man Licht brennen in der Gaststube? Der Wirt hatte gar kein teilnehmendes Herz; um die Leiden eines Gastes, welcher unter der größten Lebensgefahr erst die Gaststube suchen und, hatte er sie gefunden, in Pein und Not eine halbe Stunde im Trocknen sitzen mußte, bis man Licht gemacht, kümmerte er sich gar nicht. „Die können zum Pinten(Kneipen-)wirt oder zum Speisewirt gehen, wenn sie nicht warten mögen!" sagte er. Warum sagte er so? Darum, weil er eben nicht von einem Schoppen oder zweien leben mußte, und weil er guten und reellen Wein hatte, so daß, wer den Unterschied kannte, lieber eine Stunde wartete, als weiter ging. Das fremde Gesindel kümmerte ihn nicht, ja es war ihm am liebsten, er mußte nichts davon sehen. „Was hei m'r d'rvo (davon), he?" pflegte er zu sagen.

Die schwersten der stehenden Männer lenkten dem Wirtshause zu, machten diesmal den Vortrab, einige leichtere

deckten ihnen den Rücken; die Mehrzahl verschwand in den hier sich kreuzenden Gäßlein. Alleine blieb stehen der Redner, der Schulmeister des Ortes. Kein Mensch hatte ihm gesagt: „Komm, ich zahle einen Schoppen!" Steif stand er da; endlich fuhr er einem korallnen Uhrenbändchen nach herab in die rechte Westentasche, kriegte seinen neusilbernen Bräter (veraltete Uhr) beim Schopf, und nach andächtig angestellten Betrachtungen stieß er den Bräter wieder an den alten Ort und marschierte wild links ab. Was er dachte, wissen wir nicht, und was wir nicht wissen, darüber schweigen wir, werden uns daher auch nie zum entschiedenen schulmeisterlichen Fortschritt erheben. Nach den eilenden Schritten und den fliegenden Händen zu schließen, muß es jedoch etwas sehr Wichtiges gewesen sein, was sein Gemüt bewegte.

Das Dorf, über welchem Jupiter längst weiter geschritten war (denn an derlei Kreaturen, wie da sich ihm darboten, hatte er nie großes Interesse gezeigt), hieß die Vehfreude *) und hatte einen großen Tag erlebt.

Den Vehfreudigern hatte die Regierung befohlen gehabt, ein Schulhaus zu bauen, und sie hatten soeben beschlossen, keins zu bauen; dessen waren sie stolz, denn solches Trotzbieten war nicht gefährlich, und daß es je Folgen gehabt, kennen wir kein Beispiel, wären begierig, eins zu vernehmen. Der Bau wäre sehr dringlich gewesen um der Kinder und des Lehrers willen, den man hätte sollen an die Wand kleben können, weil er nicht Platz zum Stehen hatte in der Schulstube. Wie der Lehrer den Beschluß faßte, haben wir gehört, wieviel die Bauern ihm darauf hielten (gaben), haben wir gesehen. Ihn ging ihr Beschluß gar nichts an, er zahlte nichts daran, sie hatten ihn auch nicht seinetwegen gefaßt, denn sie liebten ihn nicht. Für ume (nur) so nes Schumeisterli wollte er wohl viel zwänge (durchsetzen). Sie wollten sich so gleichsam en

*) Fingierter Ortsname.

familie freuen, daß sie es den Fötzeln (Lumpen) drinnen, wo man zehn auf den Kopf stellen könnte, ehe ein Taler aus einer Tasche fiele, gezeigt, wer eigentlich Meister sei im Lande. Sie freuten sich darauf, was für eine Miene die Regenten in der Stadt drinnen jetzt ziehen und welche Manövers sie jetzt machen würden, um die Pfeife einzuziehen (zurückzuweichen), doch so, daß es niemand merke. Sie lachten über den Pfarrer, der nicht merke, wie gut das Schulmeisterkrötli es mit ihm meine, und weil sie von reinem Interesse an einer Sache nichts wußten, so meinten sie, er wüßte jetzt, was er (daß er nicht) den Jagdhund von seinen gnädigen Herren und Obern zu machen habe und wieviel die Bauern ihm darauf hielten. Er solle sehen, daß er es mit ihnen, den Vehfreudigern, wohl könne (gut auskomme), den andern hätte er nichts nachzufragen, *sie* seien jetzt Meister. „Ja," sagte ein alter gewaltiger Bauer, „das haben die Alten eigentlich begriffen daß, wenn wir wollten, wir eigentlich Meister wären, und haben uns nicht Ungattliches (Ungeziemendes) zugemutet und haben noch Mitleid gehabt mit den armen Schuldenbäuerleins, welche so ein Hausbau fast z'Bode macht (zugrunde richtet), welche mich auch immer so beelenden (mir leid tun), wenn man ihnen immer Neues zumutet. (Von diesem Beelenden wollten die armen Schuldenbäuerlein, welche ihm was zu zahlen hatten, eben auch nicht viel wissen.) So haben die Aristokraten noch zuweilen Verstand gehabt, aber die jetzigen das ganze Jahr durch keinen. Die Leute, welche aus dem Bettel kommen und in einem Tage siebenmal mehr verfressen und versaufen, als sie ihrer Lebstag geerbt, wissen nicht, wie es dem Bauer ist auf einem magern Höfli, wo er Zinse haben (Hypotheken verzinsen) muß, die halbe Zeit nur halb genug essen kann und doch bei Ehren und seiner Sache bleiben möchte. Sie wissen wohl, daß man ihnen nichts nehmen kann und jeder Gläubiger die Kosten scheut und die Gefahr, welche der läuft, der sie auf den Kopf stellen will."

Der gute Mann war dem Weinen nahe vor Mitgefühl und Elend. Was ihm zu Herzen ging, war aber eigentlich das, daß noch jemand anderes den armen Schuldenbäuerlein ihren Schweiß erpressen wollte als er allein, ihm so gleichsam in sein Recht pfuschte. Denn wenn er der Gemeinde zu einem Prozesse verhelfen und denselben unter tapfern Tagegeldern und sonstigen Kosten verfechten konnte, so sparte er es nicht, zudem wußte er es so einzurichten, daß er von der Hälfte seines Vermögens keine Steuern und Tellen (Abgaben) zahlte; was er zuwenig zahlte, mußten die Ärmern zuviel zahlen, begreiflich. So war sein Kummer ums arme Volk beschaffen! Und wieviel Kummer ums arme Volk wäre von gleicher Farbe, wenn man mit der Laterne ihm ins Gesicht leuchten würde? Die Rede ging immer rascher hin und her, je mehr der herrliche Dotziger*), und zwar Schattenseite gewachsener, den guten Leuten die Zunge löste. Was oben war, kam übel weg, und gewaltig wurde gelacht, als einer sagte, der Schinder hätte sie längst genommen, wenn er nicht unter der gleichen Decke wäre!

Endlich klopfte einer seine Pfeife aus, machte ein ernsthaftes Gesicht dazu und sagte, wegem dem Schulhaus sei er ganz der gleichen Meinung gewesen, hätte dazu gestimmt und zwar mit beiden Händen, wenn es nötig gewesen wäre; was hätte das abgetragen und was hätten sie nötig, jemanden einen Gefallen zu erweisen so für nichts und wieder nichts? Aber etwas sollte doch geschehen, um zu zeigen, daß sie keine Fötzel (Lumpen, Proletarier) seien und wüßten, was Trumpf sei zu dieser Zeit. Er komme weit umher und möge sich nicht allenthalben vorhalten lassen, sie seien hundert Jahre zurück und wüßten nichts von Aufklärung und Bildung, ihren Namen würden sie nicht umsonst haben. Er hülfe (riete), eine Käserei errichten und eine bauen, so eine rechte, daß man

*) Dotzigen ist ein kleines Dorf in der Pfarrei Diesbach, bern. Amtsbezirk Büren an der Aare.

daran sehe, es fehle ihnen weder an Geld noch an Bildung. Ringsum hätte man Käsereien, und wer keine habe, werde ausgelacht; da seien die Weiber Meister, heiße es, oder es fehle den Mannen am Einsehen, was nützlich sei. Von großem Nutzen aber seien solche Käsereien, das Geld komme wie durch ein Stiefelrohr herab, und alles für Sachen, welche man sonst gar nicht ästimiert oder habe zuschanden gehen lassen und z' Unnutz verbraucht. So ein Käshüttli sei doch bald gebaut, wenn man einander helfe; müsse doch mancher allein ein Haus bauen, und ihr Lebtag wollten sie sich nicht nachsagen lassen, z'mitts im Dorfe seien die Weiber Meister und außen im Dorfe kein Mann, und ihre Kühe gäbten nur abgenommene Milch, aus welcher sie bloß z'Not anken (Butter machen) könnten, geschweige dann käsen. Milch hätten sie sicherlich mehr als genug, zum allerwenigsten von hundert Kühen brächten sie sie z'weg (auf). Er frage nun, was sie meinten, und ob die Sache nicht recht wäre?

Der schattenhalb gewachsene Dotziger hatte bereits gewirkt, Courage und Kühnheit krochen (wir können nicht sagen brausten) durch alles Gebein; die Rede tat Wirkung, wie keine vollständigere je eine Flachssamenrede hatte, tat Wirkung wie ein Blitz, der in ein Strohdach fährt, sie war zeitgemäß, traf den rechten Punkt im rechten Augenblick. Keine Einwendung wurde gemacht, einhellig der Beschluß gefaßt, eine Käserei zu errichten, eine Käshütte zu erbauen, und zwar eine rechte. Da war keiner, der nicht mit noch einem Schoppen den Beschluß weihte und seine Begeisterung steigerte, so daß die Zeit, wie es in glücklichen Stunden zu gehen pflegt, unbemerkt verrann und Mitternacht nahe war, als endlich die Männer aufbrachen. Jeder schien wenigstens einen halben Zentner schwerer geworden, so gewichtig traten sie auf, so gravitätisch schritten sie weiter. Wenn einmal Kraft und Mut in Schweizer Herzen flammen*), kommt das blanke Schwert

*) Anspielung auf das bekannte Lied.

schwer wieder zur Ruhe. Als die Schweizer bei Prattelen*) gesiegt hatten, wurden sie erst hitzig, stürzten nach Muttenz*) in die zweite Schlacht, und als die geschlagen war, da waren sie gar nicht mehr zu halten, sondern rannten in die Birs St. Jakob*) zu in die dritte Schlacht; da wohl!, da kriegten sie endlich genug, und mit dem Leben verloderte der tolle Mut.

Die Vehfreudiger hatten Ähnlichkeit mit den alten Eidgenossen. Im Schulhause hatten sie der Obrigkeit einen Schnips unter die Nase geschlagen, ein neues Schulhaus aberkannt (nicht bewilligt). Im Wirtshause hatten sie sich zu einem zweiten Beschlusse erhoben am gleichen Tage, was unerhört war in der Vehfreude, hatten was ganz Neues erkannt, was ebenfalls noch nicht erlebt worden war. Jetzt schritten sie ans dritte; sie zogen heim, wo die Weiber ihrer harrten und wissen wollten, was es gegeben, daß sie so spät heimkämen, die Männer ihnen also verkünden sollten, das Schulhaus sei aberkannt, dagegen eine Käserei abgeredet worden. Da kam es doch manchem, der dritte Strauß möchte der härteste sein, und es könnte ihm ergehen wie den Eidgenossen zu St. Jakob, denn die Vehfreudiger kannten zwei Dinge vortrefflich: erstlich ihr Vieh, zweitens ihre Weiber, und die waren handlich (tüchtig, derb). Den Käsereien waren sie nicht grün, das wußten die Männer, und was sie anstellen würden, wenn es zu ihren Ohren kam, daß die Männer was Neues erkannt unerwartet, ohne daß die Weiber es einige Monate oder Jahre (durch-)gehechelt, das konnte man sich nicht vorstellen, denn es war noch nicht erlebt worden. Indessen die Vehfreudiger besaßen auch Eigenschaften und unter anderen die, daß, was sie nicht im Kopfe hatten, das hatten sie nicht im Kopfe, was sie aber im Kopfe hatten, das hatten sie nicht in den Füßen. Sie gehörten zu den sehr interessanten Figuren, auf welche

---

*) Die Schlachten bei Prattelen usw. fanden am 26. August 1444 gegen die Armagnacs statt.

man zwei, drei Stunden so eindringlich und inbrünstig einreden kann, daß es einen dünkt, man hätte Nagelfluh (Felsgestein) weich reden sollen, daß sie geworden wie Mehlbrei, und man will nun, da die Zunge den Dienst versagt, die Sache zu Ende ziehen und fragt: „Ist's nit so, meinet ihr nit, und weit d'r (wollt ihr)?" so kriegt man, wenn es höflich geht, zur Antwort: „Es kann sein, aber pressieren wird es allweg (jedenfalls) nicht. Man muß öppe (etwa) miteinander reden, derweilen kann man sich besinnen, gut Ding will Weile haben. Allweg gibt es noch Sachen, welche auch gemacht sein sollten und mehr pressieren; es ist lange so gewesen und doch gegangen usw."

Sie gingen heim, entschlossen, fest zu bleiben, doch rannten sie eben nicht wie die Eidgenossen nach St. Jakob, sondern gingen langsam und immer langsamer, und wer die Vehfreudiger nicht genau gekannt hätte, wäre in den Wahn gefallen, als seien sie sentimental, zögerten, unter ihr finsteres Strohdach zu kommen, um so lange als möglich an dem Anblick der Sterne sich zu laben und den Gedanken, wie es dort oben sein möchte, wie schön das Wohnen dort und auf welchem wohl am schönsten, oder sie möchten noch niedergehen sehen das herzliebe Möndlein in sein himmelblaues Bettlein, wie ein feuriger Liebhaber auch nicht vom Fenster seiner Liebsten weg kann, bis sie das Licht ausgelöscht und schnarcht, daß die Fenster klirren. Wer die Vehfreudiger besser kannte, wußte, daß sie sich um Mond und Sterne am Himmel durchaus nicht kümmerten, sondern bloß um Mond und Sterne im Kalender. Den Stand der Planeten betrachteten sie im Kalender wegen einer Menge landwirtschaftlicher Geheimnisse, und um den Mond kümmerten sie sich wegen Kropfsalben und Kabis b'schütten (Kohl begießen), wegen laxieren und purgieren, welches erstere bekanntlich im abnehmenden, das letztere aber im steigenden zweckentsprechender unternommen wird.

Die Männer sammelten sich nun, mit aller Besonnenheit vor ihre Weiber zu treten, ungefähr wie gute Katholiken, wenn sie dem Beichtstuhle sich nahen. Unstreitig sind die Weiber die allertüchtigsten Beichtväter, woher es kommen wird, daß die meisten Männer, wie gut reformiert sie im ledigen Stande sein mögen, in der Ehe nachgerade katholisch werden oder wenigstens es werden möchten. Indessen wie langsam man auch vorrückt, rückt man am Ende doch weiter und weiter und endlich ans Ziel, jeder der Männer vor seine Türe. Weiter wollen wir ihnen nicht folgen, die Bücher würden gar zu dick, welche die daherigen Beichten und Bußreden fassen sollten, und gar zu strub (arg) wäre, was wir von hier und dort zu berichten hätten. Einen einzigen wollen wir begleiten, den Peterli im Dürluft (Zugwind), den magersten der Bauern. Im Dürluft (und der Hof trug seinen Namen nicht umsonst) liegen selten triftige Gründe zum Fettwerden. Der Hof lag auf einem kleinen Hügel, allen Winden z'weg (offen); es war, als nehme die Luft den Dünger, daher gähne der Boden fast aus Magerkeit. Daneben war er groß, fast wie es am schlimmsten ist: viel Jagens und wenig Fangens. Viele Leute speisen und wenig ernten macht nicht reich. Zudem war Peterli auch der Mann nicht, dem Hof recht unter die Arme zu greifen; er war arbeitsam, aber die Tage, an welchen ihm was einfiel, hätte er rot zeichnen können im Kalender, und gar zu viele Feiertage hätte es nicht gegeben. Daher konnte er nie Gänge ersparen und in einem Gange zwei Geschäfte abtun, konnte die Arbeit nicht so verflechten, daß die Zeit gehörig zu Ehren gezogen worden wäre, so daß er mit der Landarbeit gewöhnlich so im Rückstande war, daß er ein sogenanntes Werk, d. h. Heuet, Ernte usw., erst anfing, wenn die andern damit fertig waren. Dazu besaß er viel Schulden und wenig Mist, hatte viele Dienstboten, aber nur halbbatzige (nichtsnutzige), alles Dinge, welche eben nicht geeignet sind, einem

magern Hof auf die Beine zu helfen. Eisi, seiner Frau, kam zuviel in Sinn, was ihrem Manne zuwenig; sie schoß von einer Arbeit zur andern, machte keine aus (zu Ende), fing siebenmal an, ehe sie einmal fertig wurde. Sie wollte die Bäurin machen, die gute Frau sein, gab unverständig mit vollen Händen am Morgen und konnte am Abend, um der Sache einzukommen (die Sache wiedereinzubringen), einer armen Frau ein halbes Pfund Anken (Butter) einen Batzen zu teuer geben oder ihr die Milch zumessen, als stamme sie von einem Elsässer Juden ab. Neben der guten Frau wollte sie auch die sein, welche Meister im Hause sei. Peterli durfte ihr das Geld nicht bloß nicht einschließen (von aufschreiben war begreiflich keine Rede), sondern sie nahm Geld, gab es aus ohne Verstand, nur um zu zeigen, daß sie über das Geld könne, wann und wie sie wolle. Sie sei nit niene (nirgends) daheim gsy und nit blutti (bloß, arm), so pflegte sie zu sagen; sie brauche von ihrer Sache und so viel als sie gut dünke, potz Blitz! Ob bei solcher Verwaltung Zinse gegeben würden, ob es rückwärts oder vorwärts gehe mit dem Haushalt, das kümmerte Eisi so wenig, als es jene Beamtenweiber kümmert, welche alle Monate einen neuen seidenen Rock und alle Tage sonst was Neues begehren und nie fragen: Wo nehmen und nicht stehlen? Wie es in solchen Weibsköpfen aussieht, begreift ein verständiger Mensch hell (rein) nicht; daß es im Kopfe einer Eisi so aussehen kann, das allfällig (etwa) fasset er, aber in den Köpfen von Professorentöchtern zum Exempel, he?

Dieses Eisi nun erwartete seinen Peterli mit steigendem Zorne, nicht weil ihn's die Eifersucht plagte oder die Angst, Peterli vertue Geld, sondern weil es einen G'wunder (Neugierde) im Leibe hatte, der ihn's ärger quälte als das strengste Bauchweh. Eisi hatte Peterli klare Instruktionen mitgegeben, und auf dem Halten der Instruktionen hielt es wie die Urner, welche einen Gesandten, der es nicht tat, um einen Kopf kürzer machten. Die Urner werden nämlich sich als frei und

nicht die Herren Gesandten als ihre gestrengen Herren und Obern betrachtet haben. So ein Urner war Eisi und hatte seinem Peterli gesagt, er solle sehen, was sie machen. Werde ein Schulhaus erkannt, so täte er besser, er ließe sich (käme) so bald nicht mehr zum Hause, denn sobald es ihn erlängen möge, haare (zause) es ihn, bis er einen Kopf habe wie eine geschorene Rübe, darauf könne er zählen. Eisi haßte den Pfarrer sehr; so oft es zur Kirche gegangen, habe er auf ihn's gestichelt. Da hätte es gedacht: Warte, dir will ich's zeigen, und sei an einen andern Ort gegangen, und was hätte ihm da der schwarze Hagel (Teufelskerl) angemacht? Hätte der sich nicht die Mühe nehmen mögen und hätte ihn's beim andern Pfarrer angemalet, daß es keine Art gehabt! Kaum sei es in der Kirche abgesessen, so hätte der auch angefangen zu sticheln, daß es fry g'surret heig (habe) und alle Leute es angesehen, daß es hätte mögen durch den Boden hinunterschlüpfen so weit als möglich. Aber da hätte es sich hoch und teuer versetzt (verschworen), in einer Kirche sehe es niemand mehr; wenn sie einen Narren haben wollten, könnten sie sich einen eisernen machen lassen. Es nehme ihn's wunder, ob denn die Kirche da sei, um die Leute auszuführen (auszuschelten), oder wo das Gesetz sei, daß man gehen, anehocke (sich setzen) und selber hören müsse, wie man da ausgeführt und heruntergemacht werde, als ob man in keinem Schuh gut (nichts wert) sei?

Doch noch bitterer haßte Eisi den Schulmeister. Erstlich, weil derselbe einmal den Kindern gesagt, ihre Mutter müsse doch e fule Hung (Hund) sy, weil sie immer zu spät in die Schule kämen und dann noch selten gewaschen und gekämmt; zweitens, weil er so vornehm und herrschelig (herrenmäßig) ume schnäuzle (mit dem Schnurrbart herumlaufe).

Als Eisi Peterli seine Instruktionen gegeben hatte, hatte Peterli gesagt, er wisse nicht, wie es gehe, es sei ein Befelch (Befehl) von der Obrigkeit da. „Und ih sch— druf!" hatte

Eisi gesagt; „lue (sieh) du, was du machst.“ Peterli hatte mit seinem untertänigen Bescheid sich Eisi sehr verdächtig gemacht; das lange Ausbleiben steigerte von Minute zu Minute den Verdacht in ihr bis zur Gewißheit. „Wart',“ sagte Eisi, „bleib' aus, solange du willst, das soll dir nichts nützen, dir soll's eine Weile nicht mehr einfallen, in den Haaren zu kratzen.“

Peterli fiel es nicht ein, daß seine Frau denken könne, sie hätten das Schulhaus erkannt. Er setzte gewöhnlich voraus, was er wisse, das wisse die ganze Welt; aber er fürchtete sich wegen dem späten Heimkommen und wegen der Käserei, hoffte sehr, Eisi schlafe und Erläuterungen blieben bis am Morgen verschoben. Der gute Peterli dachte nicht daran, daß eine Frau, welche voll G'wunder (Neugierde) auf den Mann wartet, so wenig schläft, als ein Mädchen, welches voll Liebe seines Schatzes harret. Als Peterli so leise als möglich ans Haus trappete (trat) und nach der Türe suchte (denn das liebe Möndlein lag längst im himmelblauen Bettlein), sprang diese plötzlich auf, und Eisi fuhr heraus. Die meisten Weiber hätten gewartet, bis sie den Mann innerhalb den vier Wänden gehabt hätten, aber Eisi war zu zornig geworden und war überhaupt der Meinung, im Dürluft sei es Meister, frag' keinem Hung was nach, mache, was ihn's ankomme. Zornig schrie Eisi seinen Peterli an: „Was — hast du machen helfen, daß du nicht heimkommen darfst wie üblich und bräuchlich und einem Hausvater wohl ansteht.“ Peterli, der nie zwei Sachen miteinander im Kopfe behielt, hatte begreiflich das Schulhaus längst vergessen, dachte bloß an die Käserei und glaubte, die Frau wisse längst, was diesen Abend sich zugetragen hätte; er sagte daher ganz kleinlaut: „Tue doch recht (nur) nit wüst, lue (sieh), g'scheh ist g'scheh, und wenn man sich recht b'richten (belehren) läßt und die Sach nicht übertreibt, so ist es doch eine rechte Sach und steht dem ganzen Dorfe wohl an.“ „Dreck steht es an!“ schrie Eisi; „und b'richten hin, b'richten her, ich will dich anders b'richten;

du weißt dann ein anderes Mal, ob du dich von Pfaffen und Fötzeln (Lumpen) sollst b'richten lassen!" Somit fuhr Eisi Peterli mit allen zehn Fingern in die Haare, daß er wußte, was es heißt, fremde Hände im Haar haben, faßte ihn an Haar und Ohren und schüttelte, daß Peterli das Feuer im Elsaß brennen sah. Peterli hielt einen Augenblick dar (still), um die Buße alsbald abzutun. Als es ihn endlich dünkte, es sollte genug sein, faßte er Eisi bei den Armen und sagte: „Setz ab (hör' auf), sonst mach ich auch, was ich kann! Es ist sich doch d'r (Mühe) wert, so wüst zu tun, wo es doch nichts abträgt, denn erkannt ist erkannt, und dann habe ich ja nur für viere unterschrieben und wir haben sechse." „Sechsmal Lümmel, der du bist, an einem ist's zuviel! Meinst, man wisse nicht, daß du sechse hast, und das siebente wird nicht weit sein. Oder willst du etwa verleugnen, meinst etwa, sie seien nicht dein? Wohl, beim Hagel, das soll doch niemand besser wissen als du! Aber wart, dir will ich —", so schrie Eisi, biß Peterli in den Arm, riß sich vom andern los und teilte Ohrfeigen aus, daß Peterli vors Dachtrauf hinausfuhr und schrie: „Bist sturm (betrunken), oder fehlt es dir sonst im Kopf; Küh, nit King (Kinder), nit King, Küh!" „Was, jetzt sagst du den Kindern Küh, ja, wenn es nur deine wären! Aber es ist himmelschreiend, Küh und nit King u de noh (und dann noch) myni King!" schrie Eisi und fuhr frisch darauf los. Peterli war eigentlich nicht an beiden Händen links, wie man zu sagen pflegt, hatte sich von der Überraschung erholt, hielt Eisi vom Leibe und sagte: „Was ist doch mit dir, seit wann schreibt man die Kinder auf wegen einer Käserei, das nimmt man nach den Kühen, denn da kommt es auf die Milch an, die man liefern kann!" „Was geht mich die Käserei an," schrie Eisi, „ich rede vom Schulhaus, du Sturm (Wirrkopf), welches ihr erkannt habt kuhmäßig!" „Sturm selber," sagte Peterli, „das Schulhaus ist ja d'r Bach abg'schickt, und für zu zeigen, daß wir doch auch an einem Orte daheim seien,

haben wir eine Käserei erkannt." „Warum sagst das nicht?" sagte Eisi. „Habe gemeint, du wissest es," antwortete Peterli. „Die Narre meine!" entgegnete Eisi. „Wie hätte ich wissen sollen, daß solchen Knubeln (Lümmeln) was in Sinn käme."

Indessen sagte Eisi dieses ganz sanftmütig. Die Nachricht, daß dem Pfarrer und dem Schulmeister ein Schnips unter die Nase gemacht worden, und daß sie jetzt wüßten, daß sie die Sache nichts anginge, hatte Eisis Zorn nicht bloß zersetzt, sondern sogar in große Freude verwandelt. In dieser Freude erschien Eisi eine neue Käserei ganz rosenrot. „Meinethalben," sagte Eisi, „aber da kannst du dann aufpassen, daß du nicht betrogen wirst von den andern. Du hast erfahren, was die können. Nur das will ich dir sagen, einschränken und so ganz eintun lasse ich mich nicht; Geld gnue und Milch gnue, selb will ich, solange ich lebe." „Persche (natürlich)!" sagte Peterli. Ach Gott! Persche ist so leicht gesagt und Milch genug und Geld genug ist eine so schöne Sache. Wenn man jedem mit einem Persche dazu verhelfen könnte, in wieviel bessern Hosen stünde so mancher.

---

2. Kapitel. Naturgeschichte der Käsereien.

Einem großen Teile der geehrten Leser wird das Wort „Käserei" nicht ein ungehörtes sein, aber den vollen Klang desselben in seiner ganzen Bedeutung werden die meisten kaum fassen; eine Erörterung desselben wird daher nicht am unrechten Orte sein.

Vor alten Zeiten, d. h. vor etwas mehr als dreißig Jahren (unsere Zeit, wo man alle Tage was Neues will, um morgen es rein zu vergessen, läuft auf gar raschen Beinen, man wird in einem Tage alt, geschweige in dreißig Jahren), käsete man bloß auf den Alpen den Sommer durch, so lange das Vieh zur Weide ging; zog im Herbst der Küher zu Tale

und fütterte er bei einem oder einigen großen Bauern seine sechzig bis achtzig Kühe, so machte er wohl auch einige Käslein für den Hausbrauch oder für einen Wirt, der durch recht räßen (scharfen) Käs seinen sauern Steffisburger*) versüßen wollte. In allen Landesteilen machte man auf den daselbst gelegenen Alpen eine eigentümliche Käseart von Ur-Ur-Ur-Vater her und glaubte diese Käseart durch den Boden und die darauf wachsenden Kräuter bedingt. In den Tälern machte man keine Käse, man glaubte die Grasarten der Täler dazu untauglich; bloß hie und da wurde eine kecke Hausfrau, deren Großmutter eine Küherstochter gewesen, durch die Familienanlage dazu getrieben, oder ein vermessener Bauer tanggelte (knetete) einen z'weg (zurecht) für einen ruchlosen Pinten(Kneipen-)wirt, dem am Leben seiner Gäste wenig gelegen war. Daß man überall käsen, im Siebental**) Emmentaler Käs machen könne, daß vom Käser soviel abhänge als von der Alp, daran dachte man nicht. Schon sehr lange wurde Schweizerkäs ausgeführt als eigentlicher Luxusartikel, und als Luxusartikel gilt er im Lande selbst, und ein eigentliches Fest ist es für Herrenkinder (Kinder vornehmer Leute) z. B., wenn sie einmal zu Käs kommen, und doch wird im Lande selbst der mindere Käs gegessen, der beste ausgeführt. Der gute Käs von Oberländer***), Emmentaler†), ja Greyerzer††) Alpen, welcher nach Rußland und Deutschland ausgeführt wird, heißt Emmentaler Käs. Fordert man in Deutschland Käs, so fragen die gnädigen Herren Kellner zumeist, ob man Emmentaler oder nur Schweizerkäs wolle? Wahrscheinlich waren es Emmentaler

*) Steffisburg bei Thun am Thuner See.
**) Wohl fingierter Ortsname.
***) Berner Oberland.
†) Das Emmental im Kanton Bern, in welchem Lützelflüh liegt.
††) Greyerz (Grayères) im Kanton Freiburg.

Handelshäuser, welche dieses Fabrikat zuerst auf den Markt brachten und es daher auch tauften. Dagegen heißt aller guter Käs, welcher nach Frankreich geht, Greyerzer, komme er, woher er wolle, und wahrscheinlich aus dem gleichen Grunde.

Zu Ende des verflossenen Jahrhunderts und im Anfang des gegenwärtigen fand eine große Revolution in der Landwirtschaft statt. Bis dorthin weidete man viel im Feld auf der Brache, in Wald und Weide, zog Rinder und Pferde auf, handelte stark, besonders mit den letztern, nach allen Weltgegenden. Da ward das sogenannte Kunstgras erfunden, d. h. Klee, Esparsette, Luzerne kamen ins Land, die Stallfütterung ward möglich, die Brachwirtschaft hörte auf, die Wälder wurden geschlossen, die Weiden urbar gemacht und Kartoffeln massenhaft gepflanzt, nicht bloß so gleichsam zum Dessert. Sobald das Vieh im Stalle war, gab es Dünger, dicken und dünnen, fleißig und verständig ward er angewandt, die Felder trugen alle Jahre mehr ab. Das urbare Land erweiterte sich auch in dem Maße, als man mehr Dünger hatte, eben so mehrte sich der Viehstand und namentlich die Kühe, welche Nutzung gewährten, während mit den verminderten Weiden die Zucht und namentlich die Pferdezucht abnahm. Mit den Kühen mehrte sich die Milch, denn es greift alles ineinander, und eines entsteht aus dem andern auf gar seltsame Weise und oft so fein, daß das menschliche Auge die Fäden nicht einmal sieht, viel feiner als Kühe und Milch. Man butterte auf Leib und Leben, aber die Butter wurde damals nicht wie jetzt nach Holland ausgeführt, eingesalzen als Schiffsanken gebraucht. Wie wenig die Butter galt, bezeugt der Vers an einem Türli: „O Mensch, fass' in Gedanken, drei Batzen gilt's Pfund Anken!" Man hatte Milch bis über die Ohren, manches Weib ertrank fast darin, manches Weib schüttete soviel ins Mistloch, daß, wenn es sie im Fegefeuer hätte, es manches Jahr seinen Durst ziemlich löschen

könnte. Händel (Umstände) wie damals von Michelstag bis Fastnacht, wo die anständigern Schweine aus bessern Häusern fast von lauter Nidle (Rahm) lebten, werden sie kaum mehr kriegen, solange das Pfund Anken mehr als drei Batzen gilt. Nun hat der liebe Gott dem Menschen einen Verstand gegeben, welcher in jeder Not, sei es in einer des Mangels oder des Überflusses, eine Abhilfe sucht, wie eine Maus in der Falle ein Loch zum Entrinnen. Man kam auf den Gedanken, ob die Milch von Kühen, welche mit Gras in Ställen gefüttert würden, nicht eben so gut zum Käsen tauge, als die Milch von Kühen, welche auf Alpen zur Weide gingen. Da Gedanken unsichtbar sind, so kann man nicht sagen, wem er zuerst kam. Es ist übrigens ein Wunderbares mit den Gedanken, und der Ausdruck: „Es kam mir ein Gedanke, herrlich. Es ist mit den Gedanken wie mit den Winden: wer kann mir sagen, woher sie kommen und wohin sie gehen?"

Oberst Rudolf von Effinger von Wildegg, Bauer, Soldat, Aristokrat, Oberamtmann, Ratsherr, schön und stark von Gesicht und Gestalt, in Gesetzen und Theorien nicht sonderlich bewandert, aber praktisch durch und durch, kurz ein Berner vom reinsten Korn, errichtete die erste Käserei zu Kiesen, wo er Gutsbesitzer und auch Oberamtmann war, und die zweite zu Wangen, wohin er als Oberamtmann versetzt wurde; Käsereien waren ihm Herzenssache. Dies geschah im Anfange der zwanziger Jahre. Wie üblich im Bernbiet, wo man ehedem nicht auf jede neue Narrheit versessen war, betrachtete man anfangs die Sache mit großem Mißtrauen, es fand sich wenig Nachahmung. Mit gerümpften Nasen ging man um die in Käsereien gemachten Käse herum und tat, als ob man ihren Geruch kaum ertragen möge. Die Händler gaben zu, daß die Dinger aussähen wie Käs, seien aber doch nicht Käs, könnten nicht in den eigentlichen Handel gebraucht werden, wolle man nicht Ruf und Kredit der Emmentaler Käse gefährden in alle Ewigkeit hinaus; sie seien höchstens gut für

Buchiberger*), deren Hälser an siebenjähriger Ankenmilch erhärtet seien, oder für Züribieter**), die ihren Wein überstanden und ihr Leben bis in die zwanziger Jahre gebracht. Indessen die Käshändler sind sozusagen auch Menschen und dazu eben nicht dumm. Sie meinten nicht, daß man das, was man aushöhne, als könnte man Misthaufen und Jauchelöcher vergiften damit, ja selbst junge Zürcher unter zwanzig Jahren, ganz von der Hand weisen müsse, wenn irgendwie Vorteil daraus zu ziehen sei. Sie bohrten hier und da mit ihren Instrumenten einen der Käse vorsichtig an, betrachteten, ob er Löcher hätte, kosteten unter schrecklichen Gebärden ein kleines Stücklein, spuckten es dann klafterweit vom Leibe, liefen eilends zum nächsten Brunnen, um das Leben zu retten, und überließen den Käsbauern die Mühe, den Zapfen sorgfältig wieder ins Loch zu schieben. Um die Käse zu probieren, bohrt man nämlich einen Zapfen heraus, an demselben sieht man Farbe und Löcher, die Spitze haut man ab und versucht den Geschmack, den Rest stößt man wieder ins Loch, so daß der Käs wieder ganz wird. Die Käsehändler haben ihre eigenen Bohrer und bohren, wo sie wollen, denn sie kennen den Kniff gar zu gut, in magern Käse Löcher zu bohren, sie dann mit Zapfen von fettem Käse auszufüllen, beim Verkauf dann mit kundiger Hand die fetten Zapfen aus den magern Käsen zu ziehen und sie auf diese Weise für fett zu verkaufen, wie es von den mit Käs im Lande herumhausierenden oft zu geschehen pflegt. Hier und da nahmen sie fast wie um Gottes willen und um schlechten Preis einzelne Käse ab, etwas wurde mit Angst und Not Wirten im Lande abgesetzt, den Rest konnte man selbst essen.

Die Käshändler machten nach und nach die Erfahrung, daß auch die feinsten Berliner und Petersburger Nasen den

*) Ein Ort Buchiberg findet sich im Schweizer Ortslexika nicht, ein Berg Buchberg bei Rorschach.

**) Bewohner des Gebietes des Kantons Zürich.

Unterschied zwischen Alpen- und Talkäs nicht merkten, daß der Käsereikäs ohne Kreditschwächung prächtig ins Ausland zu gebrauchen sei. Sie ließen es sich nicht merken, taten spröde, rümpften die Nase über solchen Käs wie siebenzehnjährige Mädchen über einen siebenzigjährigen hagern Hagestolz, aber sie taten doch immer mehr d'r (um) Gottswillen, d. h. sie kauften immer mehr solchen Käs so wohlfeil als möglich und suchten unter der Hand für die vermehrte Produktion größern, erweiterten Absatz. Ihre Reisenden besuchten nicht mehr bloß die großen Hauptstädte und in denselben die berühmtesten Gasthöfe und Restaurationen, wo nichts zu haben ist als Austern, Champagner und Emmentaler, sondern sie hielten sich zuweilen auch in geringern Städten und Städtchen auf, in Darmstadt z. B., in Magdeburg, in Nürnberg und Leipzig, und verschmähten Wirtshäuser und Speisewirtschaften zweiten und selbst dritten Ranges nicht. Die Wirte legten sich Emmentaler als Luxusartikel bei, wie bei uns Wirtinnen Sofa und Spiegel, und lockten damit Gäste, wie man die Krebse zieht mit Rinderleber.

Nun sind die Bauern in ihren Lieblingsfächern, Kühen, Kälbern, Pferden, Land und Geld, eben auch nicht dumm. Sie merkten, daß die Käse mehr und mehr zogen, die Spycher (Speicher) der Händler immer wieder leer wurden, wieviel dieselben auch kauften. Sie schlugen nach und nach mit dem Preise auf, die Händler fuhren darob aus der Haut, aber die Bauern hatten so was schon mehr erlebt, blieben kaltblütig. Als die Händler das sahen, fuhren sie sachte wieder in die Haut, zahlten so wenig als möglich, kauften soviel sie konnten, schärften aber allerwärts ein, ja den Preis nicht zu sagen, um den sie gekauft; wenn es nicht *sie* und wenn es ihnen nicht um ein andermal zu tun gewesen, sie hätten nicht so gekauft, sie verspielten das eigene Geld. Nach und nach kam immer größerer Vorteil in die Käsereien; desselben freuten sich die, welche solche hatten; das merkten aber auch die, welche

keine hatten. Nun gab es in den dreißiger Jahren trockene Jahre; groß ward manchmal der Futtermangel, der Preis des Kubikklafters Heu erreichte zuweilen die Höhe von zwanzig bis fünfundzwanzig Kronen oder fünfzig Schweizerfranken, ja der Zentner Tannkries (Tannennadeln) wurde um fünfunddreißig Batzen verkauft. (Muß ein strub [rauh, widerlich] Fressen sein, selbst für Kühe.) Da zwang die Not, alle Kunst dem Grasbau zuzuwenden. Im Emmental namentlich wurde da erst recht heimisch die Esparsette, ja auch der Klee ward zu bauen angefangen, wo man früher gar nicht glaubte, daß er gedeihen könne. Von 1838 an war das Wetter dem Gras günstig, Überfluß an Futter erzeugte auch Vermehrung des Viehstandes. Von da an mehrten sich die Käsereien, stündlich, hätten wir bald gesagt, sie schossen aus dem Boden herauf fast über Nacht wie die Pilze, trotz den großen Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatten.

Die Schwierigkeiten kamen, wie alles Übel, mehr von innen als von außen, zeigten sich aber äußerlich in allen möglichen Gestalten. Bekanntlich ist beim Käsen die Hauptsache die Milch, ohne Milch ist's ausgekäset, und um Milch zu bekommen, sind Kühe die Hauptsache. Nun rechnet man für einen Zentner Käs zwölf Zentner oder drei Säume Milch und durchschnittlich von einer Kuh täglich fünf Viertelpfund Käs, so daß man also von hundert Kühen täglich einen Käs machen kann, welcher hundertfünfundzwanzig Pfund schwer ist. Man macht am liebsten schwere Käse von hundertfünfzig bis zweihundert Pfund, ja man macht sie bis auf zweihundertfünfzig Pfund. Sie haben zwar ihre Nachteile; mißrät ein Käs von zwei Zentner, so geht ein kleines Kapital verloren. Und da er anfangs täglich, später seltener vom Gestell gehoben, mit Salz eingerieben und wieder hingestellt werden muß, so ist das eine Pflicht für einen einzelnen Mann, diese Käse mit Leichtigkeit und Sorgfalt, daß sie auch nicht im mindesten verletzt werden, hin und her zu heben. So für

einen zarten Kaffeejunker von Mainz oder von Köln am Rhein oder von Murten am Murtensee hätte so was eine Nase (seine Schwierigkeit). Indessen, und das ist die Hauptsache, werden sie am teuersten bezahlt, nicht, weil man sie für die besten hält, sondern weil in gewisser Herren Länder der Eintrittzoll nicht per Pfund, sondern per Stück berechnet wird.

Die gehörige Anzahl Kühe in einem nicht zu großen Reviere zusammenzubringen, so daß die Milch nicht zu weit getragen werden muß, im Sommer nicht von der Hitze leidet, jedenfalls höchstens eine halbe Stunde, hält so schwer nicht, hundert und hundertundzwanzig Kühe finden sich leicht in gehöriger Nähe. Auch der Ort zum Käsen findet sich leicht. Sehr gern gibt ein Bauer ein altes Haus oder ein Ofenhaus dazu her und scheinbar wohlfeil. Je näher er die Käserei hat, desto lieber ist es ihm. Er muß die Milch nicht so weit tragen, es heißt, die Schweine würden fett bloß vom Riechen der Käsmilch, und dumm müßte der Käser oder Senn sein, wenn er nicht riechen würde, wann die Bäurin Kaffee macht, und merken, ob sie gerne Nidle (Rahm) dazu hätte und ein Stücklein guten Zieger oder nicht. Und findet sich kein solches Haus, so findet sich Platz genug, um eine Käserei ab(hin)zustellen, und Geld, eine zu bauen. Es ist noch nie erhört worden, wie es so oft bei Schulhäusern der Fall ist, daß aus Mangel an Platz oder Geld die Errichtung einer Käserei unterblieben wäre. Man sieht solche Käsereigebäude, die Herrenstöcken (herrschaftlichen Nebenhäusern) gleichen, deren Bau mehrere tausend Gulden gekostet hat, und kein Mensch beklagte sich über den teuren Bau und die Mühe, welche er verursachte, an solchen Orten, wo man vorgab, aus Armut kein Schulhaus bauen zu können.

Hat man Haus und Milch, bedarf man auch jemand, welcher aus der Milch den Käs macht, einen Käser oder Senn, wie man zu sagen pflegt. Dies ist die Hauptperson, denn von diesem hängt der Käs ab. Ein schlechter Senn

kann eine ganze Sommernutzung von hundert Kühen vielleicht im Wert von fünf-, sechstausend Gulden fast wertlos machen und, was noch mehr ist, den Kredit einer Käserei auf Jahre hinaus zerstören. Leute, welche sich für Sennen ausgaben, fand man immer, denn besserer Verdienst ist selten im Lande. So ein Senn verdient während ungefähr sieben Monaten hundertvierzig bis hundertsechzig, ja zwei- und dreihundert Gulden nebst freier Station, Nidle (Rahm), Butter, Zieger usw. soviel er mag, daß die meisten, wenn sie Liebhaber von solchen Sachen sind, gegen Herbst so fett wie Dächse werden oder wie die Bären, ehe sie an den Tatzen zu saugen anfangen, wozu er die fünf übrigen Monate des Jahres befähigt und berechtigt ist; da nimmt ihn die Käsereigesellschaft nicht in Anspruch, er ist frei, kann machen, was er will, es sei denn, daß Winterkäse gemacht werden, was aber selten ist und besonders bezahlt wird. Es finden sich daher Leute genug, welche sagen, sie könnten das Käsen: Küherssöhne, Küherknechte, nach und nach auch Hüttenknechte, d. h. Knechte der Sennen in den Käshütten. Es legt sich nämlich so ein Senn zumeist einen Knecht zu, welcher ihm bei dem Reinigen der Geschirre, beim Salzen und Käsen zur Hand sein muß. Diese avancieren begreiflich auch gerne zur Meisterschaft, wegen der Ehre und dem Gelde. Ob dann aber auch alle, welche es sagen, es wirklich auch können, ist eine andere Frage, welche bloß durch das Probieren zu lösen ist.

Die Schwierigkeiten liegen also nicht in äußerlichen Dingen, nicht im Mangel des Stoffes oder des Personals: die Schwierigkeiten liegen im Inwendigen. Sie liegen erstlich im gegenseitigen Mißtrauen, jeder fürchtet vom andern betrogen zu werden, wahrscheinlich weil soviele denken, was man machen könne, ohne daß es an Tag käme, dem habe niemand viel nachzufragen, sei also auch mehr oder weniger erlaubt. Ich mache was ich kann, mach's auch, denken wohl die Schlauern. Den andern ist's aber doch nicht recht wohl

bei der Sache, sie fühlen wohl, daß sie bei diesem Grundsatze den Kürzeren ziehen müssen; denn da kann auf alle mögliche Weise mit der Milch betrogen werden und zwar so, daß entweder der Käs ganz verdorben oder aber desto magerer, also desto schlechter wird. Das erste geschieht, wenn man ungesunde Milch, Milch von ungesunden Eutern, ungesunden Kühen oder auch Käsmilch zur guten schüttet, das zweite, wenn man in die frisch gemolkene Milch, welche alsobald von der Kuh weg in die Käserei zu tragen ist, Wasser oder ältere Milch schüttet, von welcher man die Nidle weggenommen hat. Das erstere zeigt sich bald und läßt, wenn man ernstlich will, sich ausmitteln, von wem der Schaden kommt. Das Letztere ist viel schwerer zu entdecken, auch jetzt, wo man Milchproben hat, wie Weinproben. Da sie bloß anzeigen, ob die Milch fetter oder magerer ist, die Kühe aber gar verschiedene Milch geben, bessere und schlechtere, so zeigen sie die Verfälschungen doch nicht mit Sicherheit an, es kann einer lange sein Wasser teuer verkaufen, wenn man ihm nicht auf andere Weise über seine Schliche zu kommen weiß.

Allen diesen Fatalitäten soll nun ein Reglement vorbeugen, welches die Gesellschaft sich selbst gibt. Jeder Anteilhaber wird zum Gesetzgeber, und jeder sucht nun das Gesetz so einzurichten, daß er ein Loch zum Entschlüpfen für sich behält, während er damit alle andern beschränken oder fangen, den Donnersschelmen das Betrügen verleiden will. Das Ding ist nun ein schweres Kunststück, und wir glauben nicht, daß es irgendwo gelungen ist, daß eine Käserei zu finden ist wo es von A—Z lauter und redlich zugeht wegen Gesetz und Reglement. Und weiß auch manchmal der Bauer nicht um die Schelmerei, so kennt sie doch die Frau, und treibt sie die Frau nicht, so treibt sie der Melker, der mit irgend einer Frau unter der Decke steckt, oder manchmal aus ganz einfachem Hochmut, nur um von der gleichen Zahl Kühen mehr Milch zu liefern als ein anderer Melker. Ja so ein Regle-

ment zu machen, welches ein wahrer Trost ist für die Einfältigern und Mindern und ein Zaum für die Mächtigern und Schlauern, selb hat eine Nase (seine Schwierigkeit); auch für ein solches wäre der Niggel (Gesetzfabrikant) zu kurz, denn ein Gesetz ohne Loch kann der eben nicht machen.

Die zweite große Schwierigkeit bietet der Senn dar. So wie man Milch genug kriegt, aber nicht immer die beste, so kriegt man wohl immer einen Senn, aber was für einen? Auch hier macht nicht die Kunst die Hauptsache, sondern die Ehrlichkeit. Die Kunst ist zwar nicht unbedeutend. Der Senn muß sich auf die Milch verstehen, muß in seinen Armen den Thermometer haben, welcher ihm unmittelbar die rechten Wärmepunkte angibt für die verschiedenen Verrichtungen, alles muß er mit der größten Pünktlichkeit, nichts obenhin verrichten, muß im Geschirr die größte Reinlichkeit bewahren, muß der Besorgung der gemachten Käse mit großem Fleiße obliegen, darf der Mühe des Salzens und Kehrens der Käse sich nicht leichtfertig überheben. Aber da kann man Vorsicht anwenden bei der Auswahl, Aufsicht üben im Verlauf des Sommers, aber bei der Ehrlichkeit? Nach dem schönen Grundsatze: „Dem Ochsen, der da drischet, sollt du das Maul nicht verbinden," darf der Senn und auch sein Knecht vom gelieferten Stoffe für ihre Person brauchen, was sie mögen, aber mehr nicht. Verschleipfen (verschleppen) sollen sie nicht, weder aus Liebe noch ums Geld, weder kaufs- noch tauschsweise. Nun hat der Senn nicht bloß alle gelieferte Milch in seinem Verschluß, sondern es ist auch ein bedeutender täglicher Handel in einer Käsehütte. Da jeder Anteilhaber sich verpflichtet, alle Milch über seinen Hausbedarf in die Käserei zu geben, so würden die, welche keine Kühe haben, besonders die Armen, um alle Milch kommen. Diese können nun ihre Milch in den Käsereien holen. Freilich geht es da nicht bloß spitzer (genauer) zu mit messen als ehedem, wo so eine Bäurin, welche in der Milch flotschete (herumpatschte)

wie Enten in einem Weiher, keinen Unterschied machte zwischen einer Maß (etwa: Tonne) und einem Kessel, sondern das gegenwärtige Milchmaß enthält bloß vier Pfund Milch statt wie ehedem fünfe. Man verkauft an einigen Orten auch Käsmilch, d. h. die Flüssigkeit, welche übrig bleibt, wenn der Käs gemacht ist, wenn die Anteilhaber nicht alle heimnehmen oder die Gesellschaft nicht eigene Schweine hat, welche sie mit der übrigbleibenden Käsmilch mästet. Es wird an einigen Orten auch Nidle (Rahm) verkauft. An allen Orten wird gebuttert, die gemachte Butter heißt Vorbruchanken. Es schließt sich nicht alle Fettigkeit im Kessel dem Käse an: erneuertes Wärmen bringt den Rest obenauf; sie wird abgenommen, man läßt sie vertropfen, gießt dann gute Nidle dazu und buttert die Mischung zusammen, bis man ihr Butter sagen (sie Butter nennen) kann, ist's aber doch nicht recht. Sie wird akkordweise Händlern geliefert und geht pfundweise weg. Es ist also in einer Hütte nicht bloß ein täglicher, sondern fast ein stündlicher Handel, welcher dem Senn durch die Hand geht und der unmöglich beaufsichtigt werden kann, man mag es anstellen, wie man will. Und wenn man alles getan zu haben glaubt, was Menschen möglich war, so ersinnet der Senn neue Kniffe und lacht seine Bauern, welche sich klug dünkten und waren es doch nicht, weidlich aus. Sie stecken z. B. Bleikügelchen in die Stricke der Wage, welche die Schale mit den Gewichten hält, schreiben weniger auf, als geliefert wird usw. usw. Steckt der Senn mit Kassier oder Sekretär unter der Decke, so ist vollends nichts zu machen.

Es zeigte sich endlich eine ganz eigene Schwierigkeit: eine fast durchgängige Opposition der Weiber gegen die Käsereien, welche allerdings großen Einfluß auf das Haus haben und die Betreibung des ganzen Milchgeschäftes durchaus verändern. Die Milch war bis dahin durchgängig unter der Obergewalt des Weibes gestanden. Das Weib führte Milch- und Butterhandel, wenn nicht zufällig der Mann so ein Märit-

mannli (Marktmännlein) war, welches sein Körbchen gerne regelmäßig nach Bern oder Langenthal trug und das erlaubte Schöpplein sich selbst zu Gemüte führte. Das Weib nahm das Geld ein und händigte dem Manne ein, was ihm gut schien. Wenn ihm hier und dort ein Kreuzer durch die Finger schlüpfte, so brauchte es denselben nicht immer dem Manne zu bekennen, und einem Weibe aufzupassen, ist noch etwas ganz anderes als einem Senn. Es konnte einen Kaffee machen und ihn trinken mit goldgelber Nidle, wie kaum ein König sie hat; es brauchte der Mann es nicht allemal zu wissen, und wenn er auch an allen Kachelen (Tassen) und Schüsseln roch und griff, um zu wissen, ob in seiner Abwesenheit ein Kaffee gemacht worden sei oder nicht, so war's doch leicht, ihm schlau genug zu sein, daß weder ein Kacheli nach Kaffee roch oder noch warm war. Es konnte einer armen Frau helfen in der Not, brauchte nicht genau zu zählen oder zu messen. Und wäre auch dies nicht gewesen, so war es doch immerhin eine Freude, im Milchkeller zu stehen, Milchkacheln ((=schüsseln) ringsum, ein oder zwei Dutzend, bedeckt mit fingerdicker Nidle (Rahm), geduldig auf die Bäurin harrend, bis sie käme, den weichen appetitlichen Pelz ihnen abzustreifen.

So eine reiche Milchbäurin hatte was zu bedeuten und Grund zu bedeutendem Selbstbewußtsein. Käsereien ändern dieses ganze Verhältnis durchaus. Die Bäurin erhält nur das Nötigste für den Haushalt, die Milch wandert geradenwegs in die Käserei, leer bleibt der Keller und leer die Hand der Bäurin, welche nun nichts mehr zu verkaufen hat. Das Geld kommt in einem oder zwei sogenannten Stößen dem Manne zu, der erste Stoß gewöhnlich bei der Ablieferung, der letzte im März oder Mai, auch im März die ganze Summe auf einmal, also massenweise, was früher batzenweise einging und ebenso wieder ausging. Der Vorteil ist ersichtlich, aber bitter übel trugen es anfangs die Weiber. Abbruch an der Herrschaft geht allenthalben übel. In bitterer

Milchnot schmachtete manche Haushaltung und ebenfalls in bitterer Geldnot und schmachtete nach dem ersten Stoße, wie die Israeliten nach dem ersten Regen, nachdem es drei Jahre nicht geregnet hatte.

Trotz allen diesen Schwierigkeiten mehrten sich die Käsereien rasch, und wieviele dato bestehen, steht sicherlich in den Tabellen des Direktors des Innern, aber ob es jemand weiß, das ist deswegen doch die Frage. Was das Merkwürdigste ist: je mehr Käse man machte, desto höher stiegen sie im Preise, desto rascher gingen sie ab. Der Zentner stand durchschnittlich auf fünfundzwanzig Gulden, die Maß Milch zahlt sich, die Käsmilch nicht gerechnet, über fünf Kreuzer, eine Käserei, das Hüttengeld, d. h. das Geld vom täglichen Handel eingerechnet, kann bis auf achttausend Gulden einbringen. Und ob eine oder zwei Millionen Gulden jährlich durch den Käs ins Land gebracht werden, weiß vielleicht das Handelsministerium. Es ist jedenfalls der bedeutendste Ausfuhrartikel des Kantons Bern in diesem Augenblick und ein Beweis, daß mit gesteigerter Produktion der Fleiß im Absatz sich steigert, die Preise des Produkts sich erhalten können. Einstweilen ist ein Käsgeschäft eins der besten, darum schießen alle Jahre neue Käsehändler auf, und wer nicht zu durstig dabei wird, kann reich werden. Aber es ist Geld nötig dazu, denn aufs Geld warten die Bauern nicht gerne. Geld scheint diesen Händlern aber auch nicht zu fehlen. Es soll welche geben, welche jeden Herbst zehntausend Zentner kaufen, tut die Kleinigkeit von zweihundertfünfzigtausend Gulden. Wird aber auch viel renommiert dabei; Großköpfe (Renommisten) reden von fünftausend Zentner und verkehren (setzen ab) nicht zweitausend.

Ob noch jetzt ein Unterschied besteht zwischen Alpen- und Talkäs, ist so genau nicht bekannt, wenigstens spricht man bloß davon: die Käse in den sogenannten Dörfern, d. h. im flachen, großen Aartale, wo meist Kunstgras gefüttert wird,

seien nicht so gut als die aus den Käsereien mehr den Bergen zu, wo der größte Teil der Fütterung Naturgras ist. Jedenfalls wird kaum ein Moskowite den Unterschied merken und prächtig an seinem Emmentaler leben, komme er nun von den Siebentaler Bergen*) oder aus einem Lehmloch oder gar vom Schüpfenmoos.**)

---

3. Kapitel. Der Ratschluß wird ausgeführt, die Käsgemeinde bildet sich, die Käsehütte entsteht.

Acht Tage lang blinkten keine freundlichen Sterne über der Vehfreude. Die Männer gingen umher wie wandelnde Brummelsuppen (Brummbären) und hatten Gesichter, als ob man sie flüchtig mit einem Besenwurf beschmissen. Die Weiber glichen verstopften Schlüsselbüchsen, sprühten Funken wie glühendes Eisen unter dem Hammer, und die Kachelträger (Geschirrhändler) behaupteten, niemals so gute Geschäfte gemacht zu haben in der Vehfreude als in selber Woche. Indessen ging die Sache doch nicht hinter sich (zurück). Da die meisten Männer beteiligt waren, so schämte sich jeder, zurückzustehen (-treten). Kühe fanden sich mehr als genug, denn an solchen ist gottlob! selten Mangel im Bernbiet. Die sämtlichen Anteilhaber, von denen jeder soviel Rechte hatte an der Käserei als Kühe, von denen er die Milch versprach, bildeten die Käsgemeinde, eine ganz eigentümliche Art von Gemeinden, deren in keinem Gesetzbuche gedacht ist. Diese Gemeinde entwirft sich ihre Statuten und ein daheriges Reglement souverain und eine der schönsten Bestimmungen, welche fast allenthalben gilt, ist die, daß zwischen den Anteilhabern keine Prozesse stattfinden, sondern alles durch die Ge-

---

*) S. o.

**) Wohl Moor bei Schüpfen, einem Pfarrdorf im bernischen Amtsbezirk Aarberg.

sellschaft, bald in dieser, bald in jener Form ohne alle Appellation zu tot und Amen entschieden werden soll. Solche Bestimmungen wären noch anderwärts kommod anzubringen.

Die Statuten enthalten die Bestimmungen über die Bildung der Gesellschaft, der Rechte und Pflichten der Gesellschaftsglieder zueinander und namentlich auch die, daß kein Glied der Gesellschaft seine Rechte willkürlich veräußern kann, an wen es will. Will oder muß eines seine Rechte verkaufen, muß es sie der Gesellschaft selbst anbieten. Das Reglement befaßt sich mit den Behörden, Angestellten und der Verwaltung überhaupt. Während die Statuten stabil bleiben, kann man das Reglement immer verändern oder mit Zusätzen vermehren, denn man lernt nie aus, und Erfahrung bringt Wissenschaft. Der beste Artikel im Reglement, namentlich in Beziehung auf Milchlieferung, ist und bleibt jedoch immer ein tüchtiger Senn mit Ehre im Leibe, der weder mit einem Bauer, noch einer Bäurin, noch deren Töchtern unter einer Decke steckt. Ein guter Senn hat eine feine Nase, kennt genau die Milch, weiß ziemlich, woher gute kommt, woher schlechte. Nun ist einem guten Senn an seiner Ehre gelegen. Weit und breit werden die Käshütten bekannt, aus welchen die teuersten Mulch (die Summe der in einer Käserei während eines Halbjahres gemachten Käse) verkauft wurden. Eben so weit erzählt man sich von den Mulchen, welche am schlechtesten oder gar nicht verkauft werden. Je teurer das Mulch, desto besser der Senn, je besser der Senn, desto höher sein Lohn, desto größer das Verlangen, oft von weit her ihn zu erhaschen und wegzulocken.

Es ging eine große Zeit über Vehfreudigen auf, als ein bedeutender Teil seiner Bürger zu Gesetzgebern geriet und Statuten und Reglement ersinnen sollte. Nun, man half sich, wie man sich hilft, wenn man Verfassungen machen soll und selbst nichts davon versteht: man ließ sie von andern Orten herkommen. Aber nun war doch nichts gut genug; jeder

wollte noch was hineinschmuggeln und erlisten, von dem es ihn düechte, es wäre kommod für ihn und ein Lätsch (Schlinge) um den Hals für andere. Sehr interessant und belehrend wären die daherigen Verhandlungen, aber leider wurden sie durch keinen Stenographen der Mit- und Nachwelt überliefert. Das Ding wollte gar nicht vom Fleck. Redete man von A, sprang einer über zu Z, und hatte man B gemacht, so ergab sich, daß der B zu A gar nicht paßte, man bei A wieder anfangen mußte. Endlich fiel jemanden ein, im Verfassungsrate hätten sie Ausschüsse gemacht und Vorberatungen angestellt, und was sellig (solcherweise, man dort) getan, werde hier auch gut sein. Also geschah es, und endlich brachte man was z'weg (zustande), und zwar etwas, von dem die Vehfreudiger sagten: „Wes (wenn es) das nit heig (halte), su heigs de nüt meh uf Gottes Erdboden." Aber es war eine schwere Zeit, diese Geburtszeit; die Weiber klagten immer bitterer, daß die Manne nie heimkämen, und kämen sie endlich, so röchen sie nichts, schmöckten sie nichts, sie wüßten nicht einmal, sei man da oder nicht, und wenn die Weiber sich hinaus in den Schweinestall betteten, sie frügen nicht einmal, wo sie wären? Darauf kamen die Wahlen: Hüttenmeister, Kassier und Sekretär.

In der Vehfreude wohnte ein Kerl, der aus einem Pädagogen zu einem Schreiber geraten und dann auch leider Gott zu einem Amt gekommen war. Er gehörte unter die Sorte von Amtsbesitzern, welche allerdings am meisten aus dem Schreibervolk gespiesen wird, welche meinen, um volkstümlich zu sein, müsse man ein Saukerl sein und als Saukerl renommieren; um als liberal zu gelten, müsse man göttlichen und menschlichen Gesetzen Hohn sprechen; um sich beliebt zu machen, müsse man vorangehen im Bruch der Gesetze, welche zu handhaben man geschworen hat, müsse wie ein Seiltänzer auf dem Seil auf dem Meineid tanzen, mit täglich wiederholtem Meineid sich bei Brot erhalten. Von

Anstand, Ehrgefühl, Rechtlichkeit oder gar Religion war bei diesem Kerl auch nicht die blasse Spur. Er besaß leider Gott ein Amt, machte damit Geld, ward dabei ein immer ärgerer Saukerl, bis endlich der Tag kam, wo man ihn wie ein altes, stinkendes Pfeifenröhrchen auf den G'hüder(Kehricht-)haufen warf. Wahrscheinlich wußte er nicht, wo Paris war, sonst wäre er dort als Lumpensammler und Schelmenfreund am besten an seinem Platze gewesen. Dieser Mensch, welchen man Eglihannes nannte, hatte ein Gut gekauft in der Vehfreude, welches der Volkswitz Saubrunnen getauft. Dieser Mensch hatte nämlich einen Freund, Schützenbock genannt; sie hatten lange nebeneinander gearbeitet und liebten die Egli (Barsche) sehr. In dem Raume zwischen zwei Zwischentüren, welche ihre Stuben schieden, hatten sie sehr oft ein Gericht Egli, beiden zu Diensten, je nachdem sie die Lust ankam. Im Brunnen, eine Art von Springbrunnen bei Eglihannese Gut, sollen mehrmals Hosen ausgeschwenkt worden sein von solchen, welche so besoffen heimkamen, daß sie nicht wußten, waren sie in den Hosen oder außerhalb denselben. Ob's der Schützenbock tat oder der Eglihannes, wußte man nicht, aber von da an ward das Gut der Saubrunnen genannt.

Diesen Eglihannes hatte man nicht gern in die Gesellschaft aufgenommen; es hatten eigentlich alle einen Abscheu vor ihm, aber einige waren ihm Verbindlichkeiten schuldig, einige fürchteten sich vor den Worten: der Tag, wo er wieder obenauf komme, sei nicht weit, dann wohl, dann sollten es alle erfahren, was der Eglihannes könne. Nun wäre derselbe gerne Hüttenmeister oder Kassier geworden, aber obgleich ihm alle gute Worte gegeben, brachte er es doch nur zum Sekretär, weil niemand stark war in der Feder, sonst wäre er auch dieses nicht geworden. Wo es um den Geldsäckel, versteht sich um den eigenen, geht, haben die Bauern Takt, besonders bei nüchternem Leibe. Hüttenmeister wurde der Ammann, welcher die meisten Kühe hatte, und Kassier

der Krämer, welcher das Geld am besten kennen und etwas vom Rechnen verstehen sollte.

Nun handelte es sich um Hütte und Platz. In Beziehung auf die Hütte war man einig. An der Hütte sollte nichts gespart, sondern gezeigt werden, daß man auf der Vehfreude sich nicht an tausend Gulden mehr oder weniger kehre, wenn die Sache was abtrage und nicht bloß so ein Gestürm (Gerede) sei für nichts und wieder nichts, als um etwas zu zwängen (durchzusetzen), z. B. einen Schulhausbau. Es sollte die beste und kommodeste Hütte werden ringsum, mit Keller, Spycher (Speicher), Holzschoppen, Wohnung, kurz, was kommod sei und wohl anstehe. Ganz anders war es mit dem Platze, da war die Auswahl schwer. Man hatte Plätze zum Auslesen unter den günstigsten Bedingungen. Die Nähe war jedem bequem, je näher man dem Anrichtloche (durch welches das Essen geschoben wird) ist, desto sicherer ist man, daß man seinen Teil bekommt und die andern unter Augen haben kann. Eglihannes hätte für sein Leben gerne die Käserei auf seinem Boden gehabt, bot ein altes Haus an fast ohne Zins oder zu einem neuen Hause den Boden unentgeltlich, nur solle man ihm Fuhrungen (Lieferungen) schenken. Aber der Ammann, der keine Verbindlichkeiten gegen ihn hatte, bemerkte spöttisch, das Anerbieten wäre schön, aber er scheue das Wasser dort, er fürchte, das Milchgeschirr möge es nicht ertragen und die Käse könnten eine Abchust (unangenehmen Beigeschmack) erhalten. Das war starker Schnupf(-tabak), aber Eglihannese Fell war gut gegerbt; schon als er noch im Amte war, konnte man ihn Hurenhund, Schelm, Spitzbub heißen, er machte sich nichts daraus, begreiflich aus guten Gründen. Eine solche Stellung eines Beamteten trägt gar sehr zum Ansehen und zur Befestigung einer Regierung bei, welche solche Beamtete anstellt. Hat es aber auch erfahren!

Die Auswahl harzete (machte Mühe), wollte nicht vom Fleck. Es war jeder Mann eigentlich nichts als das Mund-

loch seiner Frau und hatte seine bestimmten Instruktionen, und kam etwas Neues, so durfte er es nicht anders als ad referendum nehmen und seinem Weibe vortragen. Die Weiber waren aber ungeheuer kitzelig und mißtreu (mißtrauisch), sie hatten gehört, was es könne (vermöge, bedeute), wenn eine Bäurin danach zu nahe bei der Käserei wohne, nur die eine fett werde, alle andern dagegen ermagern müßten. Wegen dem Fettwerden hätte keine protestiert, aber ermagern wollte keine. Jede wollte also die Käserei bei ihrem Hause haben oder aber so gelegen, daß keine andere den Vorteil hätte und man rundum dazu hinsehen könne, wer hineingehe und wer herauskomme.

Der passendste Platz war offenbar im Nägeli(Nelken)-boden, und der Besitzer hätte ihn gar zu gerne und wohlfeil gegeben. Der Nägeliboden war ein mittelgroßes Heimwesen, lag zwischen dem Dürluft (Zugwindhof) und dem Dorfe, ungefähr in der Mitte der Käsgemeinde. Über klaren Kiesgrund floß das schönste Quellwasser; der Hof sah mager aus, baufällig das Haus, doch lag es mitten in sauber gehaltenen Bäumen von üppigem Wuchse, es gehörte einem jungen Ehepaare, welches, wie man zu sagen pflegt, chum (knapp) tun mußte bei vielen Schulden und verwahrlostem Besitz. Diese Eheleute hatten jedoch ihre unangenehme Lage nicht selbst verschuldet; Sepp, so hieß der Bauer, hatte sie von seinen Eltern geerbt. Nicht bloß Gut und Geld erben die Kinder von den Eltern, sondern auch Sünden und Schulden. Sepps Eltern hatten zu den Leuten gehört, von denen die Änderungen in der Welt nicht herkommen, zu der behaglichen Sorte, welche viel auf ihre Sache halten, daneben nur tun, was sie müssen, das übrige schlitten (laufen) lassen; so (be-)bauten sie den Hof, so erzogen sie die Kinder. Sepp war der älteste Knabe; er schlug aus der Art, war rasch, tätig, ward früh die Seele des Hauswesens, und die Alten ließen ihn gewähren. Da kam als Magd Bethi ins Haus. Bethi war guter Leute Kind,

welche aber herabgekommen und vergeltstagt waren (Bankerott gemacht hatten). Bethi war, wie alle Mädchen sein sollten, hübsch und gut, schmuck und fleißig. Sepp gewann Bethi lieb, diese hatte nichts dagegen, sondern tat ebenso. Desto weniger anständig (recht) war es Sepps Eltern und seinen Geschwistern. Sie hatten die Rechnung gemacht, Sepp solle reich heiraten und so wieder einbringen, was sie vertan. Dies ist eine Rechnung, welche sehr häufig von Eltern gemacht wird. Sepp hätte dieser Rechnung genügen können aber er wollte nicht, die Liebe zu Bethi gab's nicht zu. Das nahmen die Eltern übel, taten wüst, die Geschwister noch wüster, bis Bethi den Dienst verließ und einen Platz als Stubenmagd in einem Wirtshause annahm, des größern Lohnes wegen. Darauf verließ auch Sepp das Haus, er glaubte besseren Lohn verdient zu haben als solch unbegründetes Wüsttun. Bethi und Sepp dagegen verließen einander nicht, arbeiteten und schafften, um zu einem Boden unter den Füßen zu kommen, auf den ein freundliches Dasein sich erbauen ließe. Diesen Boden unter den Füßen sucht die jetzige Jugend in ihrem Leichtsinn und ihrer Liederlichkeit gar zu selten, daher soviele Arme unter uns und soviele, die nichts sind als faul wie Mist. Mit den beiden war aber auch der Segen aus dem Hause gewichen. Die Eltern hatten keine Macht über die andern Kinder; diese machten sich berühmt durch Faulheit und Liederlichkeit, verkegelten und verhoffärtleten, was noch da war, so daß, als die Eltern starben, das Bedenken groß war, ob das Erbe auszuschlagen oder anzutreten sei. Sepp hing an seiner Heimat, er war noch von dem alten Schrot und Korn und hätte auch geantwortet: Das lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich der Väter Erbe sollt geben.

Aber so ein verwahrlostes Wesen zu übernehmen, ist etwas Heilloses, es gleicht einem bodenlosen Sumpf, der alles verschlingt und dabei immer der gleiche Sumpf bleibt. Bethi und Sepp hatten ein recht schönes Stück Geld verdient; aber

als sie anfingen auszulösen, was (als Pfand) in Gläubigers Händen war, anzuschaffen, was fehlte, zu bezahlen, was alsbald bezahlt sein mußte, da war ihr Geldlein wie nichts, wie Wasser auf heißen Stein gegossen. Wie groß eine verdiente Summe auch scheinet, sie ist, wenn man einen Haushalt errichtet, und noch dazu einen mit Kühen und Pferden, wie Schnee, auf den im März die Sonne scheinet. Beide hatten den Grundsatz, nicht vorzufressen, wie man sagt, d. h. nicht auf die Hoffnung besserer Einnahme hin Sachen zu kaufen oder machen zu lassen, sie wußten, wie man auf diese Weise immer die Rechnung ohne den Wirt macht; sie wollten so allgemach vorweg räumen (aus dem Wege räumen, die Schulden), je nachdem sie dazu die Mittel in Händen hätten, unterdessen sich leiden (gedulden) so gut als möglich. Sie hielten fest an diesem Grundsatze, obgleich dies unendlich schwer ist, wenn es in Haus und Ställen überall fehlt, wenn das Dach schlecht ist, der Hof zu mager, kein rechtes Eingericht (Einrichtung) irgendwo. Wenn z. B. eine reiche Flachsernte zu erwarten war, kam es sie an, daraufhin etwas Neues anzuschaffen, etwas bauen zu lassen, der Ertrag schien ihnen so sicher; indessen sie überwanden sich. Es kam ihnen eine unerwartete Ausgabe, die Röße (Röste) fehlte, der Flachs fiel beim Brechen unter die Breche; hätten sie sich verführen lassen, auf den Flachs hin vorzufressen, so wäre ihnen eine neue Schuld entstanden, um soviel wären sie in Krebs (Rückstand) gekommen. Sie hatten mehrere Jahre so ausgehalten, aber sie vermochten es bloß, weil sie einander so treu waren und sich gegenseitig so lieb hatten. Ihre Lage kam ihnen oft akkurat vor wie eine Bettlerkutte(-rock), welche mürbe ist um und um, rührt man sich, so gibt es ein Loch, flickt man links, so kracht es rechts, macht man dort zu, so platzt der Rücken, fertig wird man mit Flicken nie, und vom Flicken hat man nichts als alle Tage eine ärgere Bettlerkutte. Sepp und Bethi verzagten aber nicht, sie dachten, der alte

Gott lebe noch, der mit den Treuen und Fleißigen sei, und einmal werde doch der Tag kommen, wo der Sumpf Boden gewinne und über der Oberfläche sichtbar würden die Steine, welche man in denselben geworfen.

Als Sepp, der nicht beim Beschluß zur Errichtung einer Käserei war (denn er ging im Laufe des Jahres nicht sehr oft ins Wirtshaus ohne seine Frau oder ohne besondere Veranlassung), aufgefordert wurde, an der Käserei teilzunehmen, schüttelte er anfangs den Kopf dazu. Er hatte viel Schlechtes davon gehört, wie sie Ehestreit mache und die meisten Bauern darob verarmten. Er behielt sich Bedenkzeit vor und wollte dies auch seiner Frau vorstellen. Seine Nachbarn lachten und sagten, wenn sie es so hätten machen wollen, sie hätten ihr Lebstag keine Käserei zustande gebracht. Er glaube es, hatte darauf der Sepp gesagt, es komme darauf an, was man daheim für Weiber habe. „Du wirst auch keinen Engel haben," hatten die Männer gesagt. „Lauf das Land auf, das Land ab, du findest keinen Kittel (Weiberrock), wo d'r Tüfel nit Haar drinnen hat." Sie erzählten aber doch daheim, was der Sepp gesagt, und wie es sie Wunder nehme, was da beschlossen werde. Sepp war seines biedern Wesens wegen und weil er trotz seiner beschränkten Lage dienstfertig war wie der reichste Bauer, den meisten lieb, und auf seine Frau hielten die Männer große Stücke, weil sie so brav schaffte und so wenig brauchte, so schmuck immer war und doch so durchaus nicht hoffärtig. Die Männer hatten sie gar oft vor ihren Weibern gerühmt und sie zum Exempel gegeben. Wer die Weiber kennt, weiß, wie so was angeht (zündet), und wie es wirkt ärger als Teufelsdreck und Höllenstein. Sie hatten Bethi von Anbeginn gehaßt, und alle Tage war der Haß größer geworden. Bethi war eine Fremde, und wenn Sepp schon nicht reich war, so war er doch ein schöner Bursche, von guter Familie, besaß ein Heimwesen, gehörte also zu den Bauern. Dem wäre es wohl angestanden, ein Mädchen aus dem Dorfe zu

nehmen, und einen Kreuzer Geld dazu hätte er brauchen können; „jetzt kann er sehen, wie er mit dem Mensch fährt, das Stubejumpfere gsy ist, und was so eine ist, weiß man ja zu Stadt und Land!" So räsonierten die Weiber. Als es aber ging, Bethi am Angstkarren zog und schwitzte unermüdet, nie über den Mann klagte, wohlgemut schien, keine Schlampe ward, sondern ein schmuckes, schönes Weib, dem alles wohl anstand, da ward Bethi noch bitterer gehaßt. Wenn irgend einer der Männer sich beigehen ließ, ein Wort darüber fallen zu lassen, wie ihm dies oder jenes an Bethi gefalle, wohl, da ward er angebrüllt (=schrien), wenn man den halben Tag vor dem Spiegel wäre und das Beste vorab (im voraus) fressen täte, so nähmte sie wunder, ob sie nicht auch fett und schön würden; aber wohl, da könnte man dann sehen, wie es der Haushaltung ginge! War der Mann klug, so schwieg er, war er etwas angetrunken, so sagte er wohl, o, Sepps Haushaltung ginge es so übel nicht, man sehe ihr keinen Mangel an, und so tief wie er drin sei, müsse die Frau ihre Sache machen, sonst wäre er längst über Bord. Wohl, da ging dann das Donnerwetter noch schrecklicher los, und alle Männer im ganzen Dorfe mußten schuld daran sein, daß die Nägelibäurin so schmuck und schön sei und Sepp noch nicht über Bord. Aber ein schlechter Kerl müsse Sepp auch sein oder dumm, sonst hätte er der Sache längst ein Ende gemacht; aber warte er nur, wenn er nichts merke, wolle man es ihm mit der Saukelle (=schöpflöffel) einschütten, bis es ihm über den Hemlis (Hemd=)kragen herauslaufe. Die Weiber samt und sonders, von Stüdi (Christine, Magd) weg bis zur Viktoria*), halten sich für makellose Göttinnen, welche unbedingt angebetet sein wollen, von ihren Männern wenigstens. Daher kommt es, daß man unter den Weibern mehr Göttinnen findet als Christinnen. Das kommt eben von der Eva her, welche Gott gleich werden wollte.

*) Die Königin von England ist gemeint.

— So stand Bethi zu den andern Weibern in der Vehfreude; aber wir müssen sagen, es kümmerte sich wenig darum. So eine rechte Bäurin hat keine Zeit zu Visiten, und hat sie einmal Zeit, ordentlich abzusitzen, so nimmt sie gern ein gutes Buch zur Hand und erbaut sich darin. Es gibt aber auch leider solche, welche jahraus jahrein kein Buch zur Hand nehmen, kein weltliches, geschweige denn ein geistliches, welche keine andere geistige Nahrung haben, als die, welche Klapper(Klatsch)-weiber ihnen zutragen. In solchen Köpfen muß es doch höllisch aussehen!

Sepp brachte also die Sache Bethi vor, äußerte seine Bedenken, wie er denn doch nicht möchte, daß so eine Käserei ihnen den Unfrieden ins Haus brächte oder gar sonst noch größere Verlegenheiten. Darauf sagte Bethi: „Wie man's treibt, so hat man's. Es wird kein Gesetz sein, daß es allenthalben gleich gehen, allenthalben man sich damit plagen müsse. Ich hülfe (riete) probieren mit Verstand, vielleicht daß wir hierin Glück haben. Mit Butter- und Milchverkauf kommen wir nicht weit, es ist hier der Absatz nicht, und das Geld kommt gar verstümpelt (in kleinen Summen) ein und oft gar nicht, daß man wenig damit machen kann." Beide rechneten nun, wenn sie täglich von vier Kühen die Milch abgeben würden, so behielten sie immer noch genug für sich und dürften am Ende des Käsjahres bei den üblichen Preisen auf wenigstens zweihundert Gulden hoffen, ein großes Stück Geld zu den Zinsen, welche sie jährlich zu entrichten hatten. Bloß die Bau- und Einrichtungskosten plagten sie. Wenn sie den Bauplatz, der so schicklich wäre, der Gesellschaft verkaufen könnten, so wäre ihnen gut geholfen, wie wohlfeil sie ihn auch anschlügen (in Anschlag brächten), dachten sie.

So friedlich ward getaget im Nägeliboden, und wohlgemut und unversehrt im Gesichte unterschrieb Sepp für vier Rechte. Das mehrte begreiflich die Zuneigung der Vehfreudigerinnen zu Bethi nicht, als die Männer ihnen vor-

hielten, wie verständig Bethi sich benommen und wie mit der doch noch ein vernünftiges Wort zu reden sei. Das vermehrte aber auch nicht die Hoffnung, die Käserei auf den Nägeliboden zu bekommen, viel lieber hätten die Weiber dieselbe oben im Dürluft gesehen, wenn nicht die meisten, um zum Dürluft zu kommen, beim Nägeliboden hätten vorbeigehen müssen.

Als es bekannt ward, daß vom Nägeliboden die Rede sei und Sepp den Platz dazu wohlfeil angeboten, da gab es in der Vehfreude Geschrei und Lärm, wie nie erhört worden. Ein alter Küher hat erzählt, einmal, als er auf der Alp gewesen, habe es geschneit, daß er die Kühe zwei Tage in der Hütte habe behalten müssen, und Futter hätte er keine Hand voll gehabt, den Kühen hätte er nichts geben können, als zweimal des Tages die Milch, welche er ihnen ausgezogen. Nun hätten seine siebenzig Kühe gebrüllt, daß Boden und Hütte gezittert. Schrecklicheres habe er sein Lebtag nicht gehört, es hätte ihn fast zur Verzweiflung gebracht, er hätte den Kopf ins Bett gestoßen, er sei durch den Schnee weit weg geflohen, aber dem Gebrülle habe er nicht entrinnen mögen, er habe es noch wochenlang nachher in den Ohren gehabt. Wäre aber der alte Küher zu selber Zeit in der Vehfreude gewesen, er hätte noch ein ganz anderes, viel schrecklicheres Getöse vernommen, welches die fünfzig oder sechzig Weiber in der Vehfreude ver(voll-)führt. Wenn der Teufel mit seinen schwarzen Engeln die fünfzig bis sechzig Männer dieser Weiber sichtbarlich durch die Lüfte davon geführt, es hätte sicherlich nicht so nötlich (notvoll) getoset. Manche hätte das Maul gehalten und gedacht: „Mira (meinetwegen)! Wenn sie ne ume nit leu falle (ihn nur nicht fallen lassen) vor d'r Zyt.“ Daß die Männer alle das Recht haben sollten, alle Tage zur Käserei zu gehen, der Nägelibodenbäurin vor die Augen zustehen (treten), das kam ihnen unendlich schrecklicher vor, als wenn sie ihre Männer sehen täten im Fegfeuer an langen, langen Brat-

spießen über dem Feuer, als wären es Leipziger Lerchen. Es ging darum den Männern auch wie dem alten Küher, es war ihnen, wenn sie das Getöse nur los wären, die Weiber um Gottes willen nur wieder schwiegen und der Nägeliboden da wäre, wo der Pfeffer wächst. Als endlich Käsgemeinde gehalten wurde, um einen Beschluß über den Platz zu fassen, da kriegten Fische Sprache, hielten Reden, die wie Stutzer- (Stutzen-)kugeln durch dreizöllige Laden (Bretter) gegangen wären. Es lag in ihnen ein tiefes Bewußtsein, wenn es auch nicht um Leib und Leben gehe, so gehe es doch um Haut und Haar. Absonderlich der Eglihannes redete schön, denn er wäre nebenbei auch gerne Zahlmeister bei dem Bau geworden. Er hatte es wie ein Zägg (Zecke), der, einmal in eine Schafhaut eingebissen, auch nicht wieder heraus will, bis er dick wie ein Kröte geworden. Eglihannes konnte nicht mehr vom Volke lassen; Eglihannes mischte Politik in seine Rede, warf hämische Blicke auf Aristokraten und Jesuiten. Mit dem wahren Grunde rückte, wie üblich, begreiflich niemand ins Feld. Endlich gab der Ammann den Ausschlag; der sagte, mitten im Dorfe sei ein freier Platz, welcher niemanden gehöre, wenn ihn nicht etwa die Gemeinde in Anspruch nehme. Die werde aber kaum was sagen, er hülfe (riete) daher dort abstellen (das Haus zu errichten); der Platz sei gut und koste nichts. Die Gründe waren einleuchtend, und daß niemand Einwendungen machen werde im Namen der Gemeinde, da der Vorschlag vom Ammann selbst kam, das wußte der Ammann wohl am besten.

Eglihannes ward auch nicht Zahlmeister, er war stark im Verdacht, einen Naturfehler zu haben, welcher in Zahlen sehr irrt, nämlich zu lange Finger zu besitzen. Ein Verwandter des Ammanns, der ganz nahe bei dem erkorenen Platze wohnte, ward erwählt. Er war eben kein Hexenmeister im Rechnung geben, und mit Beilagen machte er sich keine große Plage. In Einnehmen hieß es entweder: eingenommen

oder empfangen, im Ausgeben: ausgäben oder Geld gäben, und weiter nichts. Da er des Ammanns Vetter war und die Vehfreudiger den Grundsatz hatten, es sei gut, wenn keiner dem andern, d. h. kein Vehfreudiger dem andern (Eglihannes war Hintersäß [Nichtbürger]) zu genau auf die Finger sehe, so ward seine Rechnung nach obigen Ansätzen sanktioniert ohne Beilagen, akkurat als wäre es eine Staatsrechnung, visitiert durch eine Staatswirtschaftskommission. Bei Privatrechnungen nimmt man es gewöhnlich genauer.

Nach langem Werweisen (hin und her überlegen) und Auslesen ward endlich ein Käser angestellt und ihr gegenseitiges Verhältnis auf einen Akkord abgestellt. Dieser war noch viel verfluchter als das Reglement, alle Vehfreudiger hatten darin ersinnen und erlisten helfen, bis sie endlich sämtlich erkannten, es müßte einer schlimmer als der Teufel sein, wenn er noch etwas machen wollte; sie wüßten nicht, was sie lieber wollten, als Senn einen solchen Akkord unterschreiben oder einen Strick sich um den Hals machen lassen. Der Senn aber unterschrieb ganz kaltblütig, daß es den Bauern katzangst den Rücken auflief. Entweder sei das ein Lappi (Waschlappen) wie keiner oder der verfluchtest Spitzbub unter der Sonne, sagten sie.

Die öffentlichen Angelegenheiten wurden auf das eifrigste besorgt, die Ausschüsse aller Art stellten sich tapfer, säumten mit nichts, und als endlich auch das Käskessi (der Käsekessel) anlangte, schien das Düpfli auf das I gesetzt. Es war ein gewaltiges Ding, wog mit der Handhabe über viertehalb Zentner und hatte einen Bauch, daß man darin nicht bloß für die Arche Noah, sondern für die sämtlichen Kinder und Kindeskinder von Sem, Ham und Japhet die beliebten Linsengerichte kochen konnte.

---

4. Kapitel. **Wie die Bauern für g'reisete Kühe sorgen.**

Die öffentlichen Angelegenheiten waren beseitigt; es war aber auch gut, denn Privatsachen nahmen nun jeden sattsam in Anspruch. Jetzt mußte in den Ställen dafür gesorgt werden, daß man g'reisete Kühe habe. Was das bedeutet, wissen sicher weise Leute nicht, und wenn einer den Weg unter die Füße nehmen würde und liefe den sieben berühmten Göttinger Professoren *) nach, was gilt die Wette, sie wüßten es alle sieben nicht! Daß das Wort „reisen" und „g'reiset" sich nicht auf Reisen über Land und Meer beziehen kann, wird den meisten Lesern sicherlich in die Augen fallen. Wirklich ist es in Beziehung auf die Nutzbarkeit einer Kuh gleichgültig, ob sie im nämlichen Stalle geboren und geblieben oder die halbe Welt durchwandert habe, und in Beziehung auf Bildung möchte das Sprichwort von der Gans auch auf die Kuh anwendbar sein: „Kuh über Meer, Kuh wieder her." Ja wir haben Grund zum Glauben, je mehr eine Kuh auf der Straße sei, desto schlechter stehe es bei ihr mit der Milch. — Eine g'reisete Kuh ist eine solche, welche gerade zur gelegenen Zeit die meiste Milch gibt; eine für die Käserei g'reisete Kuh gibt während der Käszeit die meiste Milch. Die meiste Milch gibt aber eine Kuh gleich nach dem Kalben, besonders wenn sie zugleich mit grünem Futter gefüttert werden kann. Mit Beginn der grünen Fütterung beginnt man das eigentliche Käsen. Die am besten g'reisete Kuh ist also die, welche ihr Kalb beim Beginnen der Käszeit erhält. Nun hat man im allgemeinen nicht ungern, wenn Kühe ins Grüne oder zum Grünen kalben, wie man poetisch sich auszudrücken pflegt. Indessen wo man nicht käset und mehrere Kühe hat, hat man es am liebsten, wenn das Kalben sich verteilt, so daß man immer

*) Die gegen den Verfassungsbruch des Königs Ernst August im Jahre 1837 protestiert hatten. Es waren: Jakob und Wilhelm Grimm, Dahlmann, Gervinus, Ewald, Albrecht und Weber.

die gehörige Milch hat das ganze Jahr durch. — Tritt also ein Bauer in eine Käserei, so scheint das die Hauptsache, daß er lauter g'reisete Kühe habe, d. h. solche, welche alle auf einen Tätsch (Schlag) als wie aufs Kommando kalben und zwar ins Grüne und womöglich gerade fünf Tage vor Anfang des Käsens. Das mache einen Unterschied, heißt es, ob man d's Halb (die Hälfte) mehr oder d's Halb weniger Milch täglich liefern könne.

Die Rechnung ist richtig und d's Halb mehr Milch wäre prächtig, wenn nicht jedes Ding wenigstens zwei Seiten hätte. Wer also ung'reisete Kühe hat und g'reisete will, muß kaufen oder tauschen und schweres Geld zusetzen, per Stück drei, vier und mehr Louisdor, wenn er sie von gleicher Schwere will; denn zur Zeit, wo man eben die Kühe zu reisen pflegt, sind im Verhältnis die ung'reiseten viel zu wohlfeil, die g'reiseten viel zu teuer. Hat so ein Bauer seine zwanzig Dublonen zugesetzt und meint Hans oben im Dorfe zu sein mit seinem Stall voll g'reiseter Kühe, so fehlt es hier, fehlt es dort; die Zeit des Kalbens war falsch angegeben, die Euter finden sich schlecht, das Kalben geht bös, die Kuh gibt keine Milch, er milcht nicht halb soviel, als er gehofft, er ist beträchtlich angeführt, denn bekanntlich gibt es keinen betrogenern Handel als den Kuhhandel. Will er, um dem Schaden beizukommen, die erhaltenen Kälber verkaufen, so will ihm niemand etwas dafür geben, sie sind unwert (billig), denn bekanntlich blöken nie mehr Kälber in der Welt herum als im Frühjahr, wenn in den Städten die Vorlesungen, auf dem Lande die Käsereien ihre Arbeit beginnen. Nun kann man sich denken, was das für Lärm und Läuf gibt, was das für Geld und Redens braucht, wenn eine ganze Dorfschaft die Kühe reisen und jeder Bauer sie noch verflüchter will g'reiset haben als der andere. Man kann sich denken, daß es da wieder sehr interessante Hausgeschichten gab, welche aufzufassen (aufzuzeichnen) fast soviel Papier erfordern würde als die Ratsverhandlungen. Wir

wollen uns daher wieder auf die zwei Haushaltungen beschränken, welche wir bereits etwas näher ins Auge genommen, vielleicht näher, als es ihnen selbst lieb ist.

Im Dürluft war große Verlegenheit, ung'reisete Kühe und kein Geld — und g'reiset mußten sie sein und sollte es Magdeburg kosten.*) Aber wie machen? Das war eben die Frage, deren Lösung über Peterlis und seines Eisis Verstand ging. Eisi schickte Peterli zum Kassier mit der Frage, ob es nicht zu machen wäre, daß man das Käsgeld vorausziehen (vorauserheben) könne oder wenigstens etwas auf Abschlag. Es dünke ihn's, es sollte den Käsherren noch lieb sein, brauchten sie doch dann das Geld nicht zu hüten ein ganzes Jahr lang. Als aber Peterli mit der alten Antwort heimkam, das Fell lasse sich nicht eher verkaufen, als bis man den Bären hätte, begehrte Eisi schrecklich auf. Das sei ein verfluchter Zwang, sagte es; es sehe schon, es gehe hier auch alles nach Gunst. Für das Sch . . . hüttli hätte man zahlen können, es hätte keine Art gehabt, und jetzt, wo man auch was wolle, könne man nichts kriegen. Wenn es der Ammann gewesen wäre, ja wolle, da wäre schon Geld dagewesen für dä donstigs (Donners-)Groß-gring (Großkopf, Renommist), wo die Käserei auch seiner Frau unter das Gloschli (Unterrock) erzwängt habe. Wohl, die und der Senn werden was können (zustande bringen). Eisi schickte Peterli aus, Geld zu leihen, tausend Gulden oder soviel er könne. Tausend Gulden mehr oder weniger gingen in einem zu; könne man tausend Güldlein mehr nicht verzinsen, könne man das wenigere auch nicht. Und wenn schon etwas vor-schieße (herausspringe) für die Notdurft, so sei es mehr als kommod, man sei ein ganz anderer Mensch, wenn man Geld im Hause habe, als wenn man keins habe, so kalkulierte Eisi. Aber Peterli fand in der ganzen Vehfreude und soweit er sonst

*) Anspielung auf die Belagerung Magdeburgs durch Moritz von Sachsen oder durch Tilly oder auf die Bitte der Königin Luise an Napoleon?

bekannt war, kein Geld. Es sei nicht (möglich), und was man habe, brauche man selbst, hieß es allenthalben. Das sei verfluchter Verbunst (Mißgunst), sagte Eisi; man wolle sie plagen, daß sie nicht viel Milch liefern könnten. Peterli solle mit G'schriften (etwa: Schuldscheinen) laufen zum Amtschreiber, der wisse immer Geld, und es müsse kurios sein, wenn er nicht froh wäre, Geld auf den Dürluft zu geben, und dann noch mehr als tausend Gulden, und Peterli solle nehmen soviel der Amtschreiber geben wolle. Peterli lief ab, aber traurig kam er wieder. Der Amtschreiber habe gesagt, berichtete er, das Geld sei rar, und auf dem Unterpfand seien Vorgänger, und selbe liebe man nicht. „Ich glaube es," schrie Eisi, „der alte Hagel hat die Vorgängerinnen*) lieber, wenn dere wären, dann hätte der schon Geld!" „Aber er hat mir gesagt, wenn ich mir die Mühe nehmen wollte, so fände ich in Bern Geld, soviel ich wolle. Es sei dort ein neues Eingericht (Einrichtung), daß wer mit zwei guten Bürgen bezeugen könne, er sei von der neuen Meinung und habe den Glauben, die neuen Herren seien die rechten und keine andern, Geld bekomme wie Heu, und an den Zinsen gehe das Kapital ab, es sei auf das kommodeste eingerichtet," berichtete Peterli. „Lauf, Peterli, lauf, der Donner, lauf, so streng (stark, schnell) du magst, du könntest sonst zu spät kommen!" schrie Eisi. „Nimm Hansli mit im Schorgraben**) und Fritzli uf d'r Blütti**), sie sollen dir Bürg sein und auch nehmen, werden froh sein, und denen kannst du meinetwegen auch Bürg sein. Weniger als zehntausend Gulden nimm nicht; sag drinnen nur, die verfluchten Aristokraten und Patrioten, Jesuiten und Eidgenossen brächten uns sonst noch um den Dürluft." Peterli lief ab, kam aber traurig wieder und ohne Geld. Ein kleiner hässiger (grimmiger) Mann, akkurat wie ein angekleideter Affe, hätte ihnen Bescheid gegeben

*) Wortspiel. Vorgängerin auch = Kindbettpflegerin.
**) Fingierte Namen, etwa Dürrgrund und Blöße.

und sie schrecklich ausgehöhnt; die Sache sei ihnen verleidet, hätte er gesagt, die Unterpfänder seien nichts wert gewesen, hätten alle die Auszehrung bekommen, wenn man sie habe fassen wollen; er solle zu den Berner Herren*), die hätten Geld, wenn sie geben wollten, so erzählte Peterli. „So!“ schrie Eisi, „sy das scho mutz (stumpfe) Bese, chum es (kaum ein) Jahr u scho nüt meh nutz. Es geht mit der Sach mit Schyn (anscheinend) wie mit allen andern; es ist all's nichts mehr nutz, kaum hat man es in den Fingern, so ist's nichts mehr wert, u mi muß sich z'Unnutz (umsonst) plage.“ Das kam Eisi stotzig (stutzig, seltsam) vor und fast vor den Atem.

Und jetzt, was machen? Einstweilen predigte Eisi seinem Peterli von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, er sei der Allerleideste (größte Schwächling) unter den Männern, d'r dümmst Hung (Hund) unter der Sonne. Jeder andere Mann wüßte sich doch zu helfen, aber er wisse nichts anzufangen, in aller lieben Gotts Welt nichts! Sie fragte, ob er nicht eine Base oder einen Vetter hätte, wo er erben könne? „Nicht daß ich wüßte,“ antwortete Peterli. „Es müßte neuere (jemand) sy, daß ich nicht wüßte.“ „So,“ sagte Eisi, „so, nichts zu erben, nirgends einen Vetter oder eine Base oder e Götti (Pate) und Gotte (Patin)?“ „Sy (sind) g'storbe,“ antwortete Peterli kleinlaut. „Hätte ich gewußt,“ sagte Eisi, „wie das ist, nicht mit dem Hintern hätte ich dich angesehen! So eine schlechte Familie, wo auch gar nichts zu erben ist, nicht einmal Götti und Gotte mehr leben, ist mir doch auf der Welt noch nie vorgekommen.“ „Und dann deine,“ sagte endlich Peterli, wenn Eisi gar zu zornig ward, „was ist denn das für eine, was ist da zu erben?“ „Die geht dich nichts an, weißt du es!“ schrie Eisi, „hell (rein) nichts! Es ist eine Zeit gewesen, wo in meiner Familie geerbt wurde wie in keiner mehr das Land auf, das Land ab. Aber diese ist vorbei, für die bist du

*) Die Aristokraten, Patrizier.

zu spät aufgestanden, wo etwas Gutes ist, da kommst du in Gottes Name hintendrein, du Trappi (Trottel), was du bist, du Tschalpi (Nichtsnutz)!“ Peterli hätte gerne gesagt, zu Eisi wenigstens sei er früh genug gekommen, werde aber eben nichts Gutes gewesen sein. Aber Peterli war gewohnt, an allem schuld sein zu müssen; er hätte es angenommen, wenn Eisi ihm vorgeworfen, er sei schuld daran, daß auf dem Dürluft der Wind gehe.

Die Zeit rann weiter, fragte nicht, ob im Dürluft die Kühe g'reiset seien oder nicht. Die g'reiseten Kühe wurden alle Tage teurer, die ung'reiseten alle Tage unwerter (billiger). Eisi fuhr fast aus der Haut geradezu in Peterlis Haare. Das müßte aber wirklich zu den unangenehmsten Dingen auf der Welt gehören, so eine aus der Haut gefahrene Frau in den Haaren zu haben. Der Teufel weiß, wie lange man sie da haben müßte, besonders seit die Hintersäßgelder (Abgaben der Nichtbürger) abgeschafft sind und freie Niederlassung in der ganzen Eidgenossenschaft. Da kam eines Abends der Polizeidiener mit einem Briefe. Man hat nämlich im Kanton Bern das sehr große Talent, allen Angestellten ein Nebentürlein oder mehrere zu eröffnen zu Privatverdienst oder Privatvergnügen, daß von der Hauptsache endlich gar nicht mehr die Rede ist. Dieses scheint ganz besonders mit der Polizei der Fall zu sein, wo man Angestellte hat zu allem möglichen, aber wieviele sich um die eigentliche Polizei bekümmern, das möchten wir gerne einmal hören, so wie wir gerne einmal einen schriftlichen oder mündlichen Rapport vernehmen würden über das Maß der Liebe und der Achtung, welche der Polizeiminister im Lande genießt. Also einen Brief brachte die Polizei, durch deren Hände demnach die meisten Briefe laufen; sechs Kreuzer sollte er kosten. „Jä, sechs Kreuzer für ein Lumpenpapier, in welchem nichts ist, sondern bloß etwas steht, was man vielleicht gar nicht zu wissen begehrt, die lassen sich bedenken (wollen überlegt werden), besonders wenn man sie nicht übrig hat, sondern viele hundert Franken zu wenig. Gehe damit wieder

hin, wo du hergekommen; es könnte ein jeder Narr uns so einen Wisch schicken und sechs Kreuzer darauf machen, wenn wir einmal Narrs genug wären, sie zu bezahlen," schnauzte Eisi. „Ja, Frau," sagte die Polizei, „sieh, was du machst, mit solchen Briefen läßt sich nicht narren (spaßen); man hat Beispiele, daß es Leuten mehr als hundert Taler geschadet, weil sie sich Briefen nicht geachtet. Und wenn ich ein Bauer wäre, welcher sechs Kühe im Stalle hat und manchmal sieben, so würde ich mich doch schämen, wegen sechs Kreuzern einem armen Mannli wie ich bin den Brief an der Schatzig (Gant) zu lassen." „Sechs Kühe hin, sechs Kühe her," sagte Eisi, „deswegen ist noch nirgends geschrieben, daß man dir für jedes Papier, welches du bringst, sechs Kreuzer geben müsse. Das Papier würde rar, wenn man jedem Halunken dasselbe so teuer abnehmen müßte." „Rede du nur," sagte die Polizei, „wenn ihr sechs Kreuzer hättet, ihr würdet den Brief nehmen, aber die habt ihr nicht, da fehlt's!" Das ging Eisi nicht bloß ins Leder, sondern ins Fleisch. „Wirst meinen, wir hätten es wie du!" sagte es; „mit dir zähl' uns nicht zusammen (vergleiche uns nicht). Da hast deine sechs Kreuzer; aber jetzt wart und lue (sieh), was in dem Papier ist, und wenn es das ist, für was ich es halte, so sieh, wie es dir geht!" Peterli machte den Brief auf, Eisi stand neben ihm, streckte seinen Kopf vor Peterlis Kopf; hinter ihnen stand der Briefträger und sah zu einer Lücke hinein. Eisi fuhr zurück und schrie: „Das ist ein Vexierbrief! Der ist nit g'schriebe, das ist ume Kafel (nur Geschmier)!" „Glaub nit," sagte Peterli, „aber allem an (anscheinend) ist es weltsch (französisch)." „O neue nit (keineswegs)," sagte der Briefträger, welcher den Brief zur Hand nahm und vor die Augen hielt. „Allem an ist es die neue G'schrift, welche aufkommt in den Schulen, man nennt sie die deutsche. Ich verstehe mich auch nicht darauf, aber sie soll schöner sein als die alte." „Dreck!" sagte Eisi, „und jetzt, willst ihn wieder nehmen und die sechs Kreuzer wiedergeben, wohl und gut,

sonst mußt du verklagt sein, und das mußt!" „He," sagte der Briefträger, „ehe ich das Wüsteſt alles machen würde, wollte ich doch sehen, ob mir ihn niemand lesen könnte. Wir wollen zum Schulmeister gehen, der macht es akkurat auf diese Weise, und wird es notti (nichtsdestoweniger) doch wohl lesen können." Selb sei die Frage, sagte Eisi, kribeln (etwa kritzeln) und kratzen könnten alle Hühner, und noch nie habe es von einem gehört, welches habe sagen können, was sein Kribeln zu bedeuten hätte. „Zu wem dann?" fragte der Polizeimann.

Siehe, da half die Vorsehung! Eglihannes im Saubrunnen trappete (kam schwerfällig) daher einer Wirtschaft zu, welche ihm besonders anständig (lieb) war, wo ihn oft am Morgen die Sonne fand, wo sie ihn am Abend gelassen, wo man gar nicht wußte, was ihn mehr festhielt, war es Spiel, Wein oder Wirtin. „Sieh," sagte Peterli, „bist fast wie ein Gelehrter, kannst das (lesen)?" Mit verächtlichen Mienen riß Eglihannes das Papier an sich, und um zu zeigen, daß er es gleich vorweg könne vom Blatt, ohne es vorher zu studieren, begann er alsbald zu lesen. Später sagte er oft, in den Haaren kratzend, das Dümmste, was man machen könne, sei, wenn man so mir nichts dir nichts den Leuten ablese, was sie einem zu lesen brächten. Sei man zu Hause, solle man ihnen sagen, sie sollten morgen wiederkommen und den Brief dalassen, jetzt hätte man nicht Zeit; kämen sie zu einem außer dem Hause, solle man den Brief nehmen und ebenfalls sagen, sie sollten morgen wiederkommen, man habe den Spiegel nicht bei sich. Lese man gleich von der Hand weg, lese vorweg, ohne zu wissen, was nachkomme, könne man sich zwei= bis dreihundert Gulden schaden, er habe es erfahren. Er las nämlich, freilich unter Stammeln und Stottern, besonders gegen das Ende zu, Stampfimichel im Hühnerloche, an welchem Peterlis Vater dreihundert Gulden verloren, habe schön geerbt, und wer seinen Nutzen zu rechter Zeit bedenke, könne Schadens einkommen (Schaden wieder einbringen).

Wenn die Sonne um Mitternacht plötzlich am Himmel stände, sie könnte nicht mehr verrichten, als dieser Brief. Was Peterli, Eisi und der Polizeier für Gesichter machten! Nur Eglihannes sah finster aus und grännete (zog ein saures Gesicht) (schüli [abscheulich], würde ein Zürcher sagen). Es war aber auch kein Wunder, einen solchen Fisch vor dem Netz, und dumm sein, ihn selbst verjagen und nichts in Sinn kriegen, ihn wieder zur Hand zu bringen. „Ja, ja," sagte Peterli, „dreihundert Gulden, und von meiner Seite! Jetzt, Eisi, ist das Geld da, wir können uns helfen, und aus meiner Familie her kommt es." „Hast es noch nicht, kannst sehen, wie du es kriegst," sagte Eglihannes höhnisch und ging weiter. Das war Wasser auf Eisis Mühle. „Wenn du es nur schon hättest," sagte es wieder und wieder.

Peterli war wirklich in Verlegenheit; er hatte einen Brief in der Hand, konnte ihn aber nicht lesen, wußte noch weniger, was er mit demselben anfangen solle, um das Geld zu bekommen. Er trappete (ging schwerfällig) endlich dem Eglihannes in die Wirtschaft nach. Die Sache war so plötzlich über Peterli gekommen und erfüllte seine Seele so ganz, daß er das übliche Mißtrauen und die Vorsichtigkeit ganz vergaß und, sobald er seinen Schoppen vor sich hatte, die andern Gäste nicht scheuend, zu Eglihannes sagte: „Du hast gesagt, wenn ich's nur schon hätte, ich solle sehen, wie ich es kriege. Möchte dich fragen, ob du mir dazu verhelfen könntest? Es wäre mir jetzt gar anständig (recht), wenn ich es bald bekäme, hätte es übel (sehr) nötig." Wohl, wie da Eglihannes ihn hässig (grimmig) anschnauzte. Er solle ihm vom Leibe bleiben, sagte er; mit solchen Lumpensachen gebe er sich nicht ab, und Geschäfte treibe er nicht im Wirtshause. Wer etwas von ihm wolle, könne in seine Schreibstube kommen, dort sei der Ort, wo er Bescheid gebe. „Nüt für ungut, fragen wird doch erlaubt sein?" sagte Peter halb erschrocken. Aber das Herz voll von der Sache, merkte er Eglihannes nicht, sondern spann weiter, sprach, wie doch ungesinnet (unvermutet) einem was zur rechten Zeit kommen

könne, zeigte den Brief, fragte, wer ihn lesen könne? Hannes da hätte ihn gelesen und wisse, was darin sei usw. Endlich klopfte die Wirtin Peterli auf die Achsel und sagte: „Komm, es ist jemand da, der dir was sagen will.“ Draußen sagte sie ihm, Hannes lasse ihm sagen, er solle doch das Maul halten. Wenn es bekannt werde, was im Briefe stehe, so solle er zusehen, ob nicht welche in der Nähe seien, welchen es anständig (lieb) wäre, ausstehende Zinse endlich zu bekommen. Potz Türk, daran hatte Peterli gar nicht gedacht. Als er wieder in die Stube kam, war er ein ganz anderer, es war, als wäre ihm ein Kübel kaltes Wasser über das Haupt gegossen worden, denn drinnen saßen wirklich solche, welche mehr als einmal zu ihm gesagt hatten: „Peterli, ich nähm's, wenn's brächtest!“ Er hatte die Sprache halb verloren, wußte über den Brief keine Auskunft mehr und machte, daß er fortkam, sobald als möglich.

Am folgenden Morgen war Peterli früh auf, mochte nicht warten, bis Eisi das Morgenbrot z'weg (zurecht) hatte, verbrannte das Maul am heißen Kaffee und machte sich halb hungrig dem Saubrunnen zu. Er hätte aber nicht so zu pressieren gebraucht, denn Eglihannes stand nicht früh auf. Wenn er nach Mitternacht halb oder ganz betrunken zu Bette kam, oft daß er nicht wußte wie, so lag er darin wie ein fettes Schwein im Mist, und wenn er endlich einmal aufstehen sollte, so grunzte er erst eine lange Weile, ehe er es vollbrachte, akkurat wie ein Schwein; erschien er endlich vor den Leuten, so hatte er zugepichte Augen, ein versalbtes (beschmiertes) Gesicht, gefiederte (mit Bettfedern durchsetzte) und borstige Haare, er sah wirklich nicht besser aus als ein verwahrlostes Schwein. Als derselbe endlich so versalbet und verpicht erschien, den Tag angrännend (angreinend), als hätte er in saure Zwetschen gebissen, grollte er den armen Peterli an wie ein Bär, der Bauchweh hat, nahm den Brief zur Hand, studierte aber darin herum wie einer, der erst mühsam seine fünf Sinne zusammenholen und zur Besinnung kommen muß. Endlich gab er verständ-

liche Töne von sich, welche ungefähr also lauteten: „Also dreihundert Gulden hat dein Vater an diesem Michel verloren, und der Michel hat jetzt geerbt, aber es heißt nicht wieviel, und in welchem Range deines Vaters Forderung ist, steht auch nicht da. In einem Nachgeltstag (Ausgleich eines frühern Bankerottes) geht gar viel vorab (voran), ehe was an die Gläubiger kommt, meist hat man nichts als verfluchte Mühe und vergebliche Kosten. Vor allem mußt du deine Forderung gehörig eingeben, du wirst dafür Papiere haben, dann wird die Sache untersucht, kommt es bis an dich, so kriegst du eine Anweisung, dann erst kannst du sehen, was du damit anfangen kannst und was sie wert ist. Allweg (jedenfalls) geht es ein oder zwei Jahre bis du einen Kreuzer siehst und hast ausgegebenes Geld (Auslagen), es weiß kein Teufel wieviel." Da stand der Peterli wie ein Ölgötze, und all seine Träume zerrannen ihm wie Butter an der Sonne. So hätte er es (sei es bei ihm), sagte er, wenn er glaube, es gucke ihm irgendwo was Süßes, und er greife zu, so sei es ein Sack voll Galle. Das Beste werde sein, er gehe zum Amtschreiber und sehe, wie es sei, laute es auch da nicht gut, so brauche er das Papier, wie es üblich und bräuchlich sei. „Nit, das mach' nicht, der Amtschreiber ist ein verfluchter Aristokrat und Jesuiter, gar nicht volkstümlich, d's Konträri, er hasset das Volk, er putzte (schimpfte) dich entweder aus oder beschummelte dich. Es kommt nicht gut, bis man diese verfluchten Jagdhunde und Volksschinder ganz zum Lande hinaus hat. Vielleicht, wenn es in die rechten Hände kommt, trägt es doch noch was ab, eine Laus im Kraut ist doch noch besser als gar kein Fleisch," bemerkte Eglihannes. Er hätte nicht Zeit, der Sache nachzulaufen, und das Geld jetzt nötig, sagte Peterli. „Weißt was, du kannst mich dauern, mit dem Volke habe ich es immer gut gemeint, wenn man es mir schon nicht glauben will, aber schlechte Leute gibt es allenthalben. Deretwegen und weil du es bist, will ich dir den Wisch abkaufen. Gibt es was, so gibt es was, gibt es nichts, so gibt

es nichts, es ist ein Spiel wie ein anderes; ich gebe dir hundert Gulden, morgen kannst sie haben.. Fällt es gut aus, so tue (zahle) ich dir vielleicht was nach, geht es bös, ist der Schade mein. Du siehst, wie gut ich gegen dich bin, aber es kann mich niemand mehr dauern als so arme Schuldenbäuerlein wie du. Und es kommt doch noch die Zeit, wo die donners Schulden abgeschafft sind, was ich dran machen kann, mache ich," so sprach Eglihannes.

Peterli, als er von morgen hundert Gulden bar hörte, stand da, als seien ihm die Tore des Himmels alle aufgegangen, hundert Gulden waren doch wirklich mehr als eine Laus im Kraut, und der versalbete (beschmierte) Eglihannes stand vor ihm als ein himmlischer Engel, ungefähr als derselbe, welcher die Hagar und ihren wilden Buben, den Ismael, in der Wüste mit einem Wasserbrunnen erquickte. Er schlug mit Freuden ein und sagte: „Das müssen dann doch die Leute wissen, wie du ein Volksfreund bist und wie du mir aus der Not geholfen." Eben das begehre er nicht, sagte Eglihannes, er verbiete es ihm. Sobald er höre, daß er einem Menschen von der Sache rede, so solle der ganze Handel nichts sein, und er könne dann hingehen und sehen, wer ihm Geld gebe auf solch Lumpenpapierli.

Das war ein gutes Mittel, dem geldsüchtigen Peterli den Mund zu stopfen. Eglihannes wußte aber gar wohl, warum er es brauchte; er kannte alle Geldverhältnisse einige Stunden in der Runde wie eine Wahrsagerin alle Liebschaften. Er wußte gar wohl, daß Peterlis Forderung fast wie bares Geld war und vielleicht seit Jahren noch die Zinsen dazu erhältlich, begehrte also gar nicht, daß bekannt werde, welch gutes Geschäft er gemacht und wie scharf er den armen Peterli beschnitten. Es hätte ihm an andern Geschäften schaden oder den Neid von Kollegen in gleichem Fache zuziehen können, welche ebenfalls den Leuten unter die Arme griffen in der Not, d. h. Wucher trieben, aus ihrer Not den höchst-

möglichen Vorteil zogen. Das sind heillose Geschöpfe, diese Wucherer; wir denken, der Teufel werde einen eigenen Schmelzofen haben für die wucherischen Schurken, wahrscheinlich einen aus Platina, und hat er einen solchen noch nicht, so würden wir ihm raten, sich bei dem Kaiser von Rußland einen zu bestellen, aber einen recht großen, denn die Wucherer mehren sich, und um so schneller, je häufiger die Regierungen wechseln. Diese Kohorte rekrutiert sich eben am häufigsten aus gefallenen Regenten (nicht wiedergewählten Regierungsmitgliedern). — Dieser Zug im Menschen ist aber sehr merkwürdig, der sie immer und immer zu denen treibt, von denen sie ausgezogen werden, statt zu treuen und ehrlichen Menschen. In Geldverlegenheiten werden die Wucherer gesucht und nicht die wahren Freunde. Diesem Zuge liegt gar merkwürdiges zugrunde, welches wir ein andermal erörtern wollen. Nur das wollen wir bemerken, wie das wirklich eine eigene Zulassung Gottes ist, worin aber auch eine fürchterliche Züchtigung Gottes liegt, daß Menschen wie der Eglihannes, welche ungescheut alle Gebote Gottes übertreten, ungescheut des Heiligsten spotten, immer noch Leute finden, welche ihnen trauen, welche glauben, diese könnten es mit jemanden ehrlich meinen.

Eglihannes hatte die hundert Gulden wirklich nicht vorrätig, aber er wußte, wo er sie holen konnte. Ungefähr zwei Stunden von ihm wohnte ein ebenfalls erblichener Stern, aber von höherm Range und größerem Vermögen. Schon als sie noch im Glanze waren, hatten sie zusammengehalten, Eglihannes war der Spion gewesen und hatte den Jagdhund gemacht, der andere den wohlmeinenden Freund mit Gebärden, welche sagten: „Eglihannes, du Jagdhund, du sollst meine Gnade haben!“ Hätte es jedoch das Schicksal gewollt, daß der eine sich hätte erhalten können auf Kosten des andern, so hätte einer den andern unbedenklich hingestoßen, wohin man gewollt, und wär's in des Teufels Platinapfanne ge-

wesen. Sie gehörten nämlich beide zu der nämlichen Rasse von Menschen, von welcher das Sprichwort sagt: „Fründ wie Hünd." Nebenbei hatte der Vornehmere vom Hunde wenig, man nannte ihn nur den Katzenmani (Katzen-Manuel), nach seinem Landsitze den Mani im Galgenmösli. Das Galgenmösli hatte er durch eine eigentümliche Finanzspekulation erlangt, welche mehrere Seiten hatte, und welche wir einstweilen nicht erörtern wollen, denn wir müssen diesem Mani einmal unsere ausschließliche Aufmerksamkeit schenken, weil dieser Mani ein gar seltsames Stück Mensch ist: Mani war die gefühlvollste Seele auf dem Erdenrund. Manis Gesicht war eine Art von Himmel mit Sonnenblick und Regenbogen. Es war östlich, d. h. oben, in beständigen Tränen über die Welt, die Elendigkeit derselben, die Elenden allzumal und überall. Ach Gott, wie ihn das Elend drückte, besonders das Sündenelend! Mein Gott, wie weinte er über die Sünden, besonders über die eigenen, er empfand sie sehr, er wußte am besten, wie sie waren wie Sand am Meere. Aber dieser Tränen schämte er sich, er wußte, sie waren nicht im Zeitgeiste, und auf dem Zeitgeist hielt er alles. Da er sich derselben nicht erwehren konnte, barg er sie hinter einer dunklen Brille, die gerade aussah wie eine schwarze Wetterwolke, von welcher man nicht weiß, was Teufels alles drin steckt. Westlich, d. h. unten der Mund, der lächelte lieblich und süß, zog sich wie zu einem Kusse zusammen, und im Kusse lag ein ganz unbeschreiblicher Ausdruck, als ob er sagen wollte: „Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt." Unter Millionen verstand er freilich Gulden, nicht Menschen, und unter Welt alles Land, welches ans Galgenmösli stieß. Mani hatte einen artigen Bauch sich angegessen und getrunken, welcher ihm wie ein Bettelsack vornen herunterhing. Mani aß und trank gern was Gutes, besonders auf Staatskosten; sein weiches Herz konnte nichts so sehr rühren, als wenn irgendwo auf Staatskosten wohl gelebt wurde und er war nicht dabei; seine Kollegen kannten seine

schwache Seite, er wurde daher auch selten übergangen. Er schritt sehr stattlich einher an goldenem Knopfe, jedoch auf lützelen (elenden) Füßen. Die Meinungen waren geteilt, ob er in seinen Stiefeln ein Nest voll Hühneraugen berge oder aber Stollfüßchen (Klumpfüßchen), ganz artige, niedliche.

Dieser Mani privatisierte also auf seinem Galgenmösli, dessen gelben, zähen Boden er für den besten hielt auf dem ganzen Erdenrund. Als spekulativer Kopf befaßte er sich mit Plänen für die Zukunft. Ganz besonders ging es ihm im Kopfe herum, auf seinem Galgenmösli ein Spital oder besser eine Pension, zugleich auch eine Löffelschleife (Laffenschleife) für abgenutzte Regenten zu bauen. Seine Frau konnte ein gutes Ordinäri (Marktessen der Bauern, aus 6 Gerichten bestehend) wohl kochen, er glaubte sich imstande, durch Vorlesungen die abgestumpften Regenten wieder brauchbar zu machen, daß sie wären wie neu. In der Zwischenzeit konnten sie ihm zu Verbesserungen ihres Unterleibes seine zähen Furchen hacken. Was ihn von sofortiger Ausführung seines Planes abhielt, war das Bedenken wegen dem Kostgelde. Wer bei Kasse ist, geht gewöhnlich mit der Kasse nach Amerika, wer nicht bei Kasse war, dem fragte Mani begreiflich nichts nach. Er hielt sich für einen der größten Staatsmänner seiner Zeit und also zur Restauration von Staatsmännern ganz besonders befähigt, und zu diesem Glauben hatte er seinen guten Grund. Es war ihm nämlich gelungen, sich über das gewöhnliche Zeitmaß hinaus eine Popularität und somit auch Amt und Quartalzapfen (Quartaleinkommen) zu erhalten. Er besaß nämlich eine Natur, welche jeder Regierung sehr erwünscht sein muß, und welche sie immer in einem, höchstens zwei Exemplaren sich sichern wird, wenn sie klug ist. Er hatte in hohem Grade die Gabe, sich verhaßt zu machen, und alle, welche das Unglück in seine Nähe führte, auf die schrecklichste Weise zu kujonieren. Niemand war tauglicher für den Skorpion des Rehabeam

oder als moralischer Henkersknecht zu plagen und zu quälen die, denen man ihn auf den Hals setzte. Wollte daher eine Regierung eine Klasse von Staatsbürgern so recht nach Noten reiten (hier: plagen) und züchtigen, so nahm sie, wie eine Schröpferin ihre Schröpfhörner, den Mani und setzte ihn denselben auf. Wohl, die lernten dann nach Gott schreien, maßen Weh und Not dem Mani zu, auf Mani lud sich der Zorn, wie Eiter und Blut auch nicht an die Schröpferin, sondern in ihre Hörnlein fließen. Der Sage nach soll er seine Mutter, welche ihn als jüngstes Kind lange nicht entwöhnen konnte, in allzu großer Zärtlichkeit so gebissen haben, daß sie am Brustkrebs gestorben sei.

Um solcher Eigentümlichkeit willen ward er einer der brauchbarsten Staatsdiener seiner Zeit, und lange behielt er seine Stelle, an welche er sich hing wie eine Kleblaus an einen Bettler, so daß man wirklich hätte glauben sollen, sie würden sich nur im Tode trennen. Indessen bei einem allgemeinen Säuberungsprozeß trennte man sie doch, und Mani fand einstweilen das Galgenmösli als den passendsten und angenehmsten Aufenthalt für sich und seine Familie. Diese liebte er auf das Zärtlichste, wie er sagte, daher kujonierte er sie auf das Fürchterlichste, hauptsächlich auf französisch. Diese Familie bestand, da er keine Kinder hatte, was er öfters auf das Bitterste beweinte und bedauerte, diese Gegenstände, an denen er seine Zärtlichkeit auslassen konnte, nicht zu besitzen, aus seiner Frau und einem schwarzen Pudel. Die Frau, früher Operntänzerin, war eine niedliche kleine Gestalt; er hatte sie hauptsächlich ihrer Kunst willen, sich zu fardieren oder zu schminken, geheiratet. Diese Kunst mußte sie nun alle Morgen an Mani ausüben, der, wie die Götter Griechenlands, gern ewig jung und ewig schön geblieben wäre. Der armen Frau war das Tanzen vergangen, sie hinkte gewöhnlich; beim Fardieren traktierte sie Mani mit Fußtritten, weswegen sie an den Beinen den Regenbogen hatte, welcher Mani

im Gesicht zierte, sie hieß Adeline; der Pudi hieß Laps und besaß das trostloseste Gesicht, welches einem Christenmenschen in seinem Leben vorkommen konnte. Dicht an den Fersen zottelte er seinem Meister nach, sah jeden Menschen ganz jämmerlich an, daß einem unwillkürlich das Mitleid ankam und man in den Taschen nach einem Stücke Brot suchte. Aber wohl, wir hätten es dem armen Laps nicht raten wollen, wie hungrig er auch gewesen wäre, angesichts Manis aus einer andern Hand zu fressen als aus seiner, er wäre seines Lebens nicht sicher gewesen. Das mußte der arme Pudel auch wissen; wie miserabel er, den Schwanz zwischen den Beinen, seinem Meister nachzottelte, wie jämmerlich er die Menschen ansah, als wollte er sagen: „Ach, ich armer Pudel, wer wird mich erlösen aus den Banden des Mani!" so hätte er es doch um kein Lieb gewagt, von den Fersen seines Meisters zu weichen, zu verlassen Manis Fußstapfen oder gar Manis Handschuhe, welche er ihm oft nachtrug, aus dem Maule fallen zu lassen.

Gefallene Größen lieben es, Besuche zu erhalten, sie sind ihnen Zeugnis, daß sie noch nicht ganz vergessen sind, geben ihnen Gelegenheit, sich auszusprechen über ihre Verdienste, der Menschen Verkennung, der Welt Undank, erwecken Hoffnungen, der Tag werde kommen, wo man begreife, wer sie gewesen, was sie gewollt, wieviel man an ihnen verloren, und sie wieder holen werde mit Gesang und Tanz und den üblichen Kanonenschüssen. Mani teilte diese Schwachheit, aber diese Ehre wurde ihm selten zuteil. Bitterer als er klagte daher niemand über den Undank der Welt. Kam zur Seltenheit jemand ihm zufällig in die Hände, so führte er ihn auf seiner Herrschaft, dem Galgenmösli, herum und war glücklich, wenn ihm etwas daran gerühmt wurde, und wären es nur die Schwänze seiner Schweine gewesen. Diese seltenen Besuche waren von zwei Sorten: die erste bildeten die ausgejagten Subjekte (Subalternbeamte), welche beim neuen Regimente

außer Kurs gesetzt wurden und Hunger bekamen. Diese taten Mani anfangs immer sehr wohl; sie lästerten das Neue, priesen das Alte, meinten, wenn man Mani behalten hätte noch einige Jahre, so hätte kein Mensch mehr an den Himmel gedacht, so sauwohl wäre es allen auf der Welt gewesen. Hatte ihn dann so ein Subjekt, ein ausgejagter (weggejagter) Landjäger oder verlaufener Schreiber so recht eingesalbt und breiweich gemacht, daß ihm die Tränen stromweise die Backen absickerten, so machte er nicht Schmollis mit ihm. Mani warf sich nicht weg. Er dachte immer an die Tage, wo er höher als je zu stehen hoffte, aber er schwitzte wohl ein Stück Geld, nach den Umständen sogar Silber. Schweiß schwächt aber, besonders silberner, und wer schwach wird, wird gern auch hässig (grimmig). Die Beine seiner Adeline waren daher nie himmelblauer und seines Laps Gesicht nie jämmerlicher als nach einem solchen silbernen Schweiße. Die andere Sorte bestand aus Geschäftsleuten von der Weise des Eglihannes. Mani liebte sein Vaterland grausam, akkurat wie seine Frau Adeline und den Pudi Laps. Er zog daher sein Geld nicht aus dem Lande, wie die Aristokraten und Spitzbuben, sondern er behielt es in demselben, half braven Leuten und griff ihnen unter die Arme. Aber nach dem Grundsatze, daß die Linke nicht wissen solle, was die Rechte tue, und weil er nicht den Ruhm vor den Menschen haben wollte, spendete er seine Wohltaten nicht selbst, sondern durch andere dienstbare Geister, den Eglihannes z. B., den falbroten Grüzler (Krämer), den berechtigten Schabohr im Saukasus (Wortspiel mit Kaukasus) usw. usw., dem die Frömmigkeit Stoff zu neuen Streichen an die Hand gibt, wissentlich oder unwissentlich. Diese hatten offene Kasse bei ihm, und er hatte teil an ihren Geschäften, und eben doch daß niemand es wußte, und half den Leuten auf, d. h. auf die Beine, nämlich wenn man kein Geld hatte, so begnügte man sich mit einem Rosse, einer Kuh oder einem Stück Geld; hatte man weder Roß, Kuh noch Geld mehr, so war man so gut und begnügte sich mit dem Unterpfand und

nahm dieses zur Hand; den Leuten tat man gar nichts, man ließ sie laufen, wohin sie wollten, ganz frei, volkstümlich, als wären sie Volks- und Vaterlandsfreunde. Nicht einmal barfuß mußten sie laufen, hatten sie Schuhe, man ließ sie ihnen wirklich! Aber sollten diese Volks- und Vaterlandsfreunde Eglihannes oder Schabohr einmal was zahlen, dann mußte einer früh anfangen, Hiobs Geduld haben und zu Methusalems Alter kommen, wenn er es erleben wollte, das Geld in seinen Händen zu sehen, denn die Gesetze waren kommod für die, welche sich darauf verstanden und für wen sie gemacht waren, und für die, welche betrieben (verklagt) sein wollten, besser als für die, welche andere betreiben lassen mußten.

Mani hatte am Tage vorher eben einem alten Spion, der vorgab, er sei geleisteter Dienste wegen fortgejagt worden, silbern geschwitzt und war schrecklich aufgebracht. Seine Frau war in den Keller gelaufen und hatte ihre brennenden Beine in Sauerkabiswasser gesteckt; Laps, der Pudel, kroch ganz auf dem Bauche, wußte gar nicht, wo er den Schwanz haben solle, daß es dem Herrn recht sei, und machte ein herzbrechendes Gesicht. In seinem Zorne segelte Mani seinem Buchwalde zu, um den armen Laps auf arme Kinder zu dressieren. Mani hatte nämlich gehört, daß man aus Buchnüssen Öl machen könne, und gesehen, daß arme Kinder solche in seinem Walde auflasen. Nun dachte er schnell auf Errichtung einer großartigen Ölfabrik, da es ringsum viel Buchwälder gab, in welchen er das Recht, Buchnüsse aufzulesen, wohlfeil zu erhalten hoffte, dressierte einstweilen seinen Pudel Laps auf arme Kinder, welche ohne Recht sich an die Buchnüsse machten. Während der Pudi auf arme Kinder jagte, zählte Mani seine Buchen und überschlug ihren Ertrag in Nüssen, verwandelte ihn dann in Öl und brachte enorme Summen heraus. So ins Kalkulieren vertieft, hörte er es plötzlich rascheln dicht hinter sich im Laube. Da fuhr Mani z'weg (zusammen), tat das Maul auf und wäre ohne Schminke total blaß geworden,

faßte den Stock mit beiden Händen, sah grausig durch die schwarze Brille nach hinten. Mani fluchte oft über den donners Glauben, und wenn er seinen Laps hinter sich und sieben Mann wohl bewaffnet um sich hatte, fürchtete er weder Gott noch Teufel. Aber des Nachts oder allein im Walde ohne Laps, da wußte Mani, daß es einen Teufel gab, und ein Glaube, pechschwarz wie der Teufel und Höllengeist, fuhr ihm in der Seele auf und ab, und wenn es irgendwo einen Ton gab, meinte er, jetzt komme der Teufel und hole ihn. So war es ihm auch jetzt, als er mit aufgesperrten Nasenlöchern über die Achsel sah. Doch es war nicht der Teufel selbst, es war bloß der Eglihannes, der Mani suchte. Sonst sah Mani den Hannes gerne, denn wo derselbe ihm erschien, und war's im dichtesten Walde, eröffnete sich ihm eine angenehme Aussicht. Diesmal sagte er ihm, er sei ein Lümmel, denn dies sei keine Manier, die Leute so zu erschrecken; komme er ihm noch einmal so, so sei es zum letztenmal, und er lasse ihm durch Laps, der für alles gut sei, den Weg zeigen.

Eglihannes fürchtete Mani aber nicht halb so sehr, als dieser den Teufel, und den Laps fürchtete er gar nicht, der schlechte Zähne hatte und niemanden biß, der ihm einmal was Angenehmes gegeben. Eglihannes lachte daher und sagte: „Habt Ihr geglaubt, die Zeit sei um, und er sei da? Habt einstweilen nicht Kummer, er tut Euch nichts und mir nichts, wir sind ihm zu lieb; er wird die nicht plagen wollen, welche es am besten mit ihm meinen. So dumm ist er dann doch nicht." Eglihannes spielte den Ungläubigen, manchmal machte er recht eigentlich den Lästerer. Vom Christentume begriff er so wenig als eine Kabisstorze (Kohlstrunk) oder eine Blindschleiche, aber er hatte es wie die meisten dieser Menschen: er war feig, bebte im Herzen, und den Namen dessen, von dem er sprach, vermochte er hier im dunkeln Walde nicht über die Lippen zu bringen, warum, wußte er selbst nicht. Mani blieb nicht gern bei diesem Gegenstande und

fragte kurz nach Eglihannes' Begehr, er dachte, der Teufel könnte ein Schelm sein. Eglihannes wollte sich kurz fassen und bloß hundert oder hundertfünfzig Gulden leihen, weil er sie haben sollte (nötig habe). Aber Mani verstand das nicht so, besonders jetzt nicht, wo seine Galle in Aufruhr war. Er fragte, bis er wußte, warum es sich handle. Da versprach er das Geld, aber um die Hälfte des Profits, und Eglihannes mußte es sich gefallen lassen. Wart du nur, dachte er, ein andermal bin ich dir schlau genug, und daß du immer die Nidle (Rahm) von der Milch haben müssest, selb steht nirgends geschrieben, du Katzen-Mani.

Peterli bekam sein Geld, und wirklich bar, wie es ausgemacht war. Eglihannes pflegte sonst gern solchen Summen ein wertloses Papier beizufügen in ursprünglichem Werte. Hatte einmal einer die Unvorsichtigkeit begangen, ein solches Schriftchen ihm abzunehmen, so konnte er es auch behalten; Eglihannes gab kein gutes Wort dafür und sonst auch niemand. Peterli und sein Eisi, denn das wollte dabei sein, liefen nun g'reiseten Kühen nach auf allen Märkten, erlebten viel und das meiste m rkten sie nicht. Wie ihnen ging es noch andern in der Vehfreude, die nach g'reiseten Kühen liefen: sie brauchten viel Geld, und was sie dafür bekamen, wußten sie nicht, mußten erst die Erfahrung machen. Wir wollen nicht übertreiben, aber überzeugt sind wir, dieser Wechsel kam die Vehfreudiger näher bei drei-, als nur bei zweitausend Gulden zu stehen, denn einer wollte es immer besser machen als der andere, und mancher schaffte eine oder zwei Kühe mehr an, als er sonst hatte.

So wurde allenthalben g'reiset, bloß im Nägeliboden nicht. Es war fast, als ob die guten Leutchen verhexet, von einem bösen Geiste zur Plage auserkoren wären. Wie es auf streitbaren (schwierigen) Wegen und ganz besonders, wenn es bergauf geht, Engpässe gibt und gefährliche Punkte, über die man nur mit großer Anstrengung kommt, und den Kopf

nicht verlieren, nicht schwindlig werden darf, wenn man nicht verloren sein will: so geht es auch in den Haushaltungen, und namentlich in den jungen, welche mit aller Anstrengung vorwärts zu kommen trachten. Es harzete (kostetc Mühe) bei Sepp und Bethi sehr, trotz allem Fleiße. Allerdings verbesserte sich ihre Lage, aber noch nicht sichtbar und fühlbar, sondern bloß für die Zukunft. Die Ausfüllung des Sumpfes fiel nicht in die Augen, aber er hatte doch an Tiefe abgenommen, und noch einiges Ausharren, so trat fester Boden über das Gewässer. Der Hof hatte sich beträchtlich gebessert, die Zinsen waren so ziemlich nachgezahlet, vieles war angeschafft, anderes ausgebessert, die Extraausgaben mußten für die Zukunft sich mindern; aber noch war der Geldklamm (=klemme) da. Sepp konnte sich nicht gehörig helfen, mußte oft verkaufen, wo er es lieber nicht getan, oder konnte nicht kaufen, wann es gut war. Hatte er Geld, so war er in Verlegenheit, was damit machen, wem es geben; drei, vier Hände warteten darauf, dies und jenes sollte notwendig berichtigt oder angeschafft werden. Es ist so ein banges Dabeisein, wenn man, je mehr man arbeitet, immer desto weniger zu haben scheint. Doch Sepp und Bethi behielten den Kopf beisammen, blieben besonnen, verloren den Mut nicht. Nun aber schien auf einmal alles sich gegen sie verschworen zu haben, um sie wieder so recht in den Boden hinein zu drücken. Sie hatten also den Platz für die Käserei nicht geben können, hatten bei diesem Anlaß mit Schmerz erfahren müssen, wie übel es viele mit ihnen meinten, und Bethi weinte mehr als einmal aus Zorn über das, was die Weiber ihm andichteten. Denn es gab in der Vehfreude auch Weiber, welche von dem Vergnügen zu leben schienen, alles Böse, was über einen Menschen gesagt wird, ihm zuzutragen, eine gute Portion dazuzulügen und dann an Zorn und Schmerz, welche entstehen, herzlich wohl zu leben (Freude zu haben) und allen Leuten mit großem Behagen zu erzählen, wie der arme

Mensch sich gebärdet habe, sie hätten fast geglaubt, er ersticke vor Zorn.

Sepp und Bethi überwanden dies alles, brachten auch die Kosten auf, welche ihnen an Bau und Einrichtung der Käserei zufielen und nicht unbeträchtlich waren. Während sie noch daran berzeten (stöhnten) und seufzten, wurde ihnen unerwartet ein kleines Kapital aufgekündet. Sie schämten sich, Geld zu suchen, hätten auch nicht gewußt, wo finden bei dem allgemeinen Kühfieber in der Vehfreude, und zu Wucherern oder Geschäftsleuten wie Eglihannes wollte Sepp seine Zuflucht nicht nehmen. Er hatte in den Papieren seines Vaters gesehen, wie diese Spitzbuben es trieben, und wie einer, den sie einmal angehalftert, zuschanden geritten wird; sie mußten es also selbst machen (schaffen), wenn sie nicht auf die Gant wollten. Nun, sie hatten längst sich auf die Zeit gefreut, wo sie mit Abzahlen anfangen könnten, aber ungelegener hätte es ihnen nie kommen können als gerade jetzt. Sie kratzten aus allen Ecken ihr Geld zusammen, sogar die Sparbüchsen der Kinder (ihnen sonst ein Heiligtum) mußten herhalten, verkauften allerlei an Flachs, Hanf, Tuch und dürrem Zeug (Dörrobst), was sie sonst wohl behalten hätten, brachten endlich die Summe auf, zahlten ab, und einen Augenblick war es ihnen, als hätte die Schuldenlast, welche auf ihrem Rücken lag, sich bereits um ein Beträchtliches erleichtert.

Es ist wirklich ein schöner Tag, an welchem man die erste Schuld bezahlt, leicht kann es einem vorkommen, als sei man bereits an der letzten. Aber so wie man Schmerzen kriegt, wenn man an einer Zehe einen Nagel zu kurz abhaut (=schneidet), so gibt es Nachwehen, wenn man zu früh eine Schuld bezahlen muß. Die Erleichterung im Zins wird nicht fühlbar, dagegen überall und stündlich der Mangel an Geld. Es will nichts eingehen, geht was ein, ist es wieder raus, der Geldsäckel scheint keinen Boden zu haben, und scheint etwas bleiben, sich anstauchen (=stauen) zu wollen, so fährt

es drein wie ein Wirbelwind, und leer ist er wieder. Man scheint offenbar viel ärmer geworden zu sein, fühlt alle Augenblicke sich in Versuchung, wieder Schulden zu machen, um einigermaßen sich flott zu erhalten. Doch nur das nicht getan, nie rückwärts gegangen, mit Geduld überwindet man Sauerkraut, sagt der Pariser. Das hielten Sepp und Bethi auch fest, sie hatten sich vorgenommen, keine Schulden zu machen, sondern sich zu leiden (auszuhalten) bis zum Äußersten. In diesen Nöten kam noch das Fieber, die Kühe zu reisen, auf die Vehfreude, strich auch, wie natürlich, durch den Nägeliboden. Nun hatte Sepp, der sich auf die Viehware sehr wohl verstand, einen Stall voll versorgete Kühe, aber manche leider nicht g'reiset.

Dieser Unterschied wird mancher lieben Leserin nicht klar sein. Wir denken, es werde weder zarter Haut noch glatten Haaren schaden, wenn wir ihn einigermaßen zu erläutern trachten. Versorgete Kühe sind solche, welche man erprobt hat und erfunden als gesund im Fressen, zahm im Melken, gut bestellt im Euter, fett und reich in der Milch, bereit, alle Jahre zu kalben, wenn die Zeit um ist, aber je nachdem es sich eben trifft ins Grüne oder ins Dürre. Die Kühe, mit welchen man in der Regel am besten versorget ist, sind die, welche man selbst erzogen hat, welche dadurch so recht eigentlich zu Haustieren werden und wodurch eine Art von Freundschaft und Anhänglichkeit entsteht, die soweit geht, daß man so eine Kuh zur Familie rechnet, wie einst eine gutmütige Frau Pfarrerin sagte. — Wirklich hatten die meisten größeren Bauern eine eigene Rasse, manchmal durch mehrere Geschlechter, selten war eine gekaufte Kuh im Stalle. Es war fast ein patriarchalisches Verhältnis zwischen Mensch und Tier, und es war wirklich, als ob so eine alte, im Hause geborene und erzogene Kuh ein gesetzteres Wesen hätte, ein Gefühl, sie sei daheim, daher ein größeres Selbstbewußtsein, etwas Aristokratisches, wenn man will. Aus einem solchen Stalle eine

versorgte Kuh mit schwerem Gelde kaufen zu können, war fast einer Gnade gleich zu rechnen. Wo man nun aber lauter g'reisete Kühe haben will, da ändert sich das ganze Verhältnis, das Bleibende muß einem beständigen Wechsel weichen, denn der Kühe Natur, Liebe und Fruchtbarkeit lassen sich so wenig nach den Käsereien regeln als das Gras. Man kann es so wenig erzwingen, daß die Kühe alleweil ins Grüne kalben, als man es erzwingen kann, das ganze Jahr hindurch die Kühe mit Grünem füttern zu können. Wer nun so recht den Kästeufel im Leibe oder das Käsfieber hat, muß also alle Kühe, wie versorget sie sonst auch sein mögen, abstoßen (verkaufen), wenn sie nicht g'reiset sind. So verschwinden aus diesen Ställen die Stämme, die alte gute Zucht hört auf, Fremdes zieht aus und ein, Gutes und Schlechtes, wie der Markt es bringt, was man erst hinterher merkt, wenn die Nutzung kommen soll. Mancher brachte es vor lauter Reisen so weit, daß er Jahre lang nicht mehr ins G'reis (Geleise) kam.

Es ist sehr merkwürdig, wie der Zeitgeist, gleich wie ein schneidender Nordwind durch alle Fenster und Fugen, in alle Verhältnisse dringt, wie er nicht bloß die Familienbande bis auf die innigsten löset, sondern auch die Bande zwischen Menschen und Vieh, alles Freundliche, alle Anhänglichkeit frißt und herzlos nur das scheinbar Nützliche gelten und stehen läßt. Es ist aber sehr sonderbar mit diesem Nützlichen und besonders mit der daherigen Theorie; später stellt es sich nur zu oft heraus, daß letztere den größten Schaden brachte, daß das, was sie am lautesten pries, der Grundstein des Verderbens war. Wer das Praktische über das Herzliche setzt, wird vielleicht reich, vielleicht auch nicht, aber jedenfalls kennt er weder herzliche Freude noch herzliche Liebe.

Als nun also das Fieber kam, kehrte es im Nägeliboden auch ein und schüttelte beide, Mann und Frau. Sepp meinte, Milch sei das ganze Jahr durch gut, namentlich den Kindern, und dem Menschen im Winter, wo man selbst ans (aufs) Dürre

und an das Eingekellerte gesetzt sei, am gesündesten. Seine zwei liebsten Kühe kalbten für die Käserei durchaus zur Unzeit: die eine für die Herbstweide, worauf man ehedem auch was hielt, die andere um Weihnachten, was den Weibern sonst b'sonderbar anständig (besonders lieb) war. Diese beiden Kühe hätte er also jedenfalls abstoßen sollen, und genau genommen noch zwei andere, welche eben auch nicht ins frische Grün kalben wollten. Tat er es nicht, so war seine Milchlieferung im Vergleich zu andern sicher sehr unbeträchtlich, er wurde ausgelacht und zog wenig (nahm wenig ein). Reisete er auch, so schien eine Wurst an eine Speckseite geworfen, viel Milch, viel Ehre, viel Geld, und was will man mehr in dieser bösen Welt? Für diese drei Dinge hätten Eglihannes im Saubrunnen und Mani im Galgenmösli ihre Seelen von den Hunden fressen lassen, wenn sie es ihren Leibern unbeschadet hätten tun können und die Hunde Appetit dazu gehabt. Aber woher Geld nehmen zum Reisen? Sepp und Bethi hatten keins, sollten sie leihen, wieder Schulden machen, und war dann das Zurückgebenkönnen im Herbste so gewiß? Sepp hatte schon mehr als einen Ton gehört, daß der Handel nicht halb so sicher sei. Oder sollten sie die einzigen sein, die hinter allen zurückblieben, hinter dem ganzen Zeitgeist, so ganz unzeitgeistlich?

Beide Leute bestanden die Prüfung, sie kalkulierten folgendermaßen und nicht dumm: man baue, wie man sage, die Käsereien für den Überfluß, daß die Milch, welche man entbehren könne, nicht zuschanden gehe, nicht in die B'schüttilöcher (Jauchengruben) geworfen werden müsse. Sie sollen also so gleichsam einen Abflußkanal bilden für den Überfluß, aber auch zugleich eine Quelle sein, aus welcher dem Bauer Geld zufließt, und vermittels welcher der Wohlstand vermehrt wird, indem auf diese Weise das Geld aus der Fremde ins Land gebracht wird, was sehr wohl zu beachten ist, und zwar nicht armer Leute Geld, sondern kaiserliches und königliches. Armer Leute Geld ist natürlich so gut als kaiserliches und

königliches; wir wollten nur damit sagen, daß das Geld, welches mit trefflichem Emmentaler Kaisern und Königen und andern vornehmen Leckermäulern abgenommen wird, mit besserem Gewissen, mit größerer Freude und wohl auch mit mehr Segen verbraucht werden kann, als solches Geld, welches aus Branntwein, also eigentlich armer Leute Mark ist. Die Käsereien sollten also nicht der Angel sein, um welchen die ganze Wirtschaft sich dreht, nach welcher sich alles richten und welcher sich alles unterordnen soll. Sie sollen durchaus nicht sein, was sie auf den Alpen sind; Alpenwirtschaft ist keine Bauernwirtschaft. Auf den Alpen wird nichts gepflanzt, da gehen nur Kühe, wird für den Winter nicht gesorgt, man füttert im Tale, da ist und bleibt die Nutzung der Kühe den Sommer über die Hauptsache. Und obgleich die Küher es fast haben wie die Lilien des Feldes und die Vögel des Himmels, sie säen auch nicht, spinnen nicht, und sie nährt doch der himmlische Vater so gut als selten andere, danken sie ihm dafür oder danken sie ihm nicht — so hängt doch selbst ein solcher Küher nicht alles an die Käse, richtet sich nach der Zeit, hängt sich an Schweine, macht mit Butter, was er kann, mästet Kälber, bis sie zwei Zentner wiegen, ja pfuscht sogar dem Napoleon in seine Pläne und macht Zucker zentnerweise. Der Küher hat auch etwas von der Weise der Baseler Herren, welche gegen das Geltstagen (Bankerott machen) sich so tapfer wehren. Diese hängen auch nicht alles an einen Nagel, sondern an mehrere; läßt ein Nagel los, so fällt nicht alles, ja es ist oft der Fall, daß eben weil ein Nagel fehlt, am andern der Gewinn desto größer wird. Das sollte eigentlich auch der Bauer wissen, wächst ihm doch in feuchten Wiesen das meiste Gras, wenn es ihm auf den trockenen Äckern verbrennt, und das meiste auf den trockenen Äckern, wenn es ihm in den feuchten Wiesen ersäuft. Darum sollte es auch der Bauer viel besser noch wissen als der Küher, am allerwenigsten im Boden (Talgrund) wirtschaften wollen, als wäre er auf hoher Alp. Das ist also des

Bauern bestes Eingericht (Einrichtung), wenn er sein Gewerbe an mehrere Nägel hängt, damit er an diesem oder jenem seinen Trost findet, wenn ihm der eine oder der andere fehlt (mißrät). Man hat bedenkliche Beispiele, wie es mit dem Käsen fehlen kann, wenn die Milch fehlt, der Senn davonläuft, die Käse niemand will oder gar Hexenwerk spukt in der Käshütte. Wenn der Bauer das Korn vernachlässigt, alles Beiwerk, wie Flachs, Hanf usw., Viehzucht, Landbau, und er am Ende des Herbstes nichts als unversorgtes schlechtes Vieh im Stall, unverkaufte Käse im Käskeller, nichts als einen Winter ohne Milch, einen Geldsäckel ohne Geld und eine lange Nase im Gesicht hat, was dann? So kalkulierten Sepp und Bethi, und beide waren einig, bloß fragte Bethi noch: „Und wenn wir noch eine Kuh kauften, könnten sie vielleicht schuldig bleiben? Sind wir glücklich, so zahlt sie mehr als den doppelten Fuhrlohn, Gras haben wir genug, der Klee steht bürstendick auf dem Acker!" „Bist nicht sicher," sagte Sepp, „daß es nicht einen trockenen Sommer gibt, wo das Gras nirgends gedeiht, daß man den halben Hof schaben muß, wenn man nicht hinter das Heu will. Es ist mit dem Grasen eine gar zufällige Sache: muß man zur Unzeit mähen, so haut man es mitten voneinander, und es ist kein Segen darin. Es gibt keinen strengern Winter, als wenn um Fastnacht die Bühne (der Boden) leer wird und man entweder Fasten einführen muß im Stalle oder Heu kaufen nach einem trockenen Sommer, bis einem das Liegen weh tut. Es hat mancher von unsern Bauern den Stall mit Ware (Vieh) gefüllt, ich würde ihn bevogten (ihm einen Vormund setzen), wenn ich im Gemeinderat wäre. Wie so einer füttern will, begreife ich nicht, jedenfalls möchte ich nicht Kuh sein bei ihm, wenn Michelstag (1. Oktober) vorbei ist." Bethi begriff diese Gründe wohl, zog seine Motion zurück und sagte: „He nun, in Gottes Namen! Jeder macht es, wie er kann und wie er es versteht, und das andere überläßt er Gott, der wird es wohlmachen."

---

5. Kapitel. Wie die Vehfreudiger am Vorabend wichtiger Ereignisse nicht bloß stehen, sondern auch laufen.

Endlich waren alle Vorbereitungen vollendet, der große Tag nahte, an welchem es Käs geben sollte in der Vehfreude. Schmuck und schön stand die sogenannte Käshütte da, hatte fast soviel gekostet als ein Bauernhaus, denn da war nichts gespart worden, das Käskessi (der Käskessel) allein hatte bei vierhundert Gulden gekostet. Küche, Käsgaden (=kammer), Keller, Milchkammer waren geräumig, auch eine Wohnung für den Senn war auf dem obern Boden, ebenso war für einen verschließbaren Holzraum gesorgt. Die Vehfreudiger wußten nämlich aus Erfahrung, daß wenige unter ihnen ein Holzgewissen hatten: die mindesten (geringsten, niedersten) stahlen Holz aus Privatwaldung, die mittlern aus dem Gemeindewald, die besseren aus dem obrigkeitlichen, bloß die allerbesten stahlen gar keins. Hie und da oder wo kein obrigkeitlicher Wald in der Nähe ist, fallen die beiden letzten Klassen zusammen. Die Männer hatten noch eine große Stube über dem Holzraume einrichten wollen, um die Käsgemeinde darin abhalten zu können, aber die Weiber, besonders die Frau Ammännin, hatten es fürs Teufelsgewalt nicht tun wollen. An die Käsgemeinde gehörten Weiber eigentlich nicht, aber wenn dieselbe in irgend einem Privathause abgehalten wurde, so konnte das betreffende Weib wenigstens in der Nebenstube sein, oder war keine da, an der Türe horchen und alsbald einigen Freundinnen Auskunft geben über die Verhandlungen; diese konnten es weiter sagen, so daß gewöhnlich die Taten der Männer daheim waren ehe die Männer, und diese die Gutfinden (Beschlüsse) der Weiber bereits abgefaßt fanden. Hie und da erschien auch ein Weib, besonders die Frau Ammännin, in den Versammlungen, gleichsam wie zufällig. Sie meinten, das Ding wäre geschmacklos, wenn sie nicht von ihrem Senf dazu täten.

Die Frau Ammännin war überhaupt eine sehr merkwürdige Frau. Sie war nur ganz klein und sogar dünn, aber die ganze Dorfschaft fürchtete sie wie ein Schwert, und ihr Mann, richtig drei Zentner schwer, tanzte nach ihrer Geige, angehends (beinahe) wie ein aufrechter Bär. War nun die Gemeinde in der Käshütte, so waren die Weiber radikal ausgeschlossen, es konnte keine mehr horchen, und so mir nichts dir nichts hinzulaufen, das hielten sie doch wirklich selbst nicht für anständig. Wir wollen die Gründe nicht aufzählen, welche sie anbrachten, sondern bloß soviel sagen, daß sie triftig gewesen sein mußten, denn es gab wirklich kein Käsgemeindezimmer oder Saal. Die ganze Ausrüstung, Butterfaß, Gebsen (ganz flaches hölzernes Gefäß), Kästücher, Käsrahmen, Kalbermagen usw., war auf das beste besorgt. Dürres (trockenes) Holz war in bedeutendem Vorrat vorhanden; bei demselben lief nicht das Wasser hinten heraus, wenn man es vorn anbrannte, wie es bei Holz, welches für Schulen geliefert wird, so oft der Fall sein soll. Mitten in der Käshütte stand bereits ein Senn, nicht groß, aber appetitlich anzusehen, seine Wahl hatte bei den Weibern Beifall gefunden. Sie hülfen (rieten) den nehmen, hatten sie gesagt, denn in erster Linie (es las hie und da eins die Großratsverhandlungen*) werde er nicht so viel fressen wie eine Freiburger Stute, da gäbe es desto bessern Käs und desto bessere Butter, in zweiter Linie nehme es sie wunder, wie so ein luftiges Bürschchen mit den Käsen fahren möge, besonders gegen Herbst zu, wo er des Tags hundertundsechzig oder achtzig zu salzen habe, das möchten sie dann doch auch sehen.

Es wurde nun eine Käsgemeinde angestellt, um den Tag des Anfangs zu bestimmen. Es ging sehr hart zu an demselben Tag, wer hätte es denken sollen? Wo man des Tages bloß einen Käs macht, da richtet man die Milch, welche am

*) Die Redensart „in erster Linie" ward da wohl viel gebraucht.

Abend kommt, in Gebsen aus (verteilt sie in Gebsen), läßt sie über Nacht stehen, schüttet sie dann, so wie sie ist, bis auf die Nidle (Rahm), welche man zu Butter braucht und der Senn zum Kaffee oder sonst, ins Käskessi, die, welche am Morgen kommt, gleich dazu, und wenn alles beisammen ist, dann erst fängt der Senn zu käsen an, welches immer auf das allerwenigste drei Stunden dauert. Nun rechnete man in der Vehfreude für den Anfang nur auf ungefähr vier Säume (à 4 Zentner) Milch, es verstand sich daher von selbst, daß man nur einen Käs machen konnte, die erste Milch am Abend vorher bringen mußte.

Die radikale Partei, welche damals auf der Vehfreude immer noch ihre Anhänger hatte, namentlich den Eglihannes, der jedoch jeden Augenblick bereit war, schwarz wie der Teufel zu werden, wenn sich ihm damit ein Loch zu einem Amte geöffnet hätte — schlug vor, am Samstag abend die erste Milch zu bringen, am Sonntag morgen, wo alle Zeit hätten, der Sache zuzusehen, den ersten Käs zu machen. Die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes seien auf den Sonntag verlegt: alle Wahlen, alle Abstimmungen durch das Volk, alle Schützen- und Sängerfeste, Kilbenen (Kirchweihen) und Kegelten (Kegelfeste) und sonst volkstümliche Freudenfeste, die Sackhüpfeten, Gänseköpfeten, Gränneten (Volksbelustigung, wobei man sich durch Gesichtsverzerrungen zu überbieten sucht), Volks- und Gesangvereine, kurz alle Freuden eines in der Bildung und entschiedenem Fortschritte begriffenen Volkes. Dieser Tag habe eine neue, des Zeitgeistes würdige Weihe erhalten, er sei nun ein echt volkstümlicher, vaterländischer geworden. Nun fragten sie, was volkstümlicher und vaterländischer sei als Käsereien, welche Millionen ins Land brächten, Zeugnisse seien des Fortschrittes und der wahren Aufklärung? Was könne man also an diesem Tage Vaterländerisches und Würdigeres und gegen die Langeweile Kräftigeres tun, als durch den ersten Käs dieses Haus, ein Zeugnis ihrer Aufklärung,

einweihen? Von ihnen ginge doch niemand in die Kirche, um zu hören, wie der Pfaffe stürme (schwätze), der Schulmeister bäägge (blöke), der Orgeltreiber surre (summe): Die Zeit der Dummheit habe man hinter sich, darum müsse man vorwärts, sonst käme man rückwärts, so sprachen die Erleuchteten in der Vehfreude.

Potz Türk, so verstanden es andere nicht! Mit solchem, sagten sie, solle man ihnen nicht kommen! Wohin die Sonntaghudelten (=lumpereien) führten, könne man sehen an vielen Exempeln, und seit es so gehe, sei ja nirgends mehr Geld und in keiner Sache der Segen. In der Sonntagarbeit sei keine Haltbarkeit; man sollte Exempel nehmen an der Tiefenaubrücke, an welcher am Sonntag gebaut worden. Da hätten die ungläubigen Herren erfahren, wie es heiße: Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten seine Bauleute umsonst daran, wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Als der Wind einmal ein wenig blies, da brach die Brücke zusammen und tat einen großen Fall. Der Baumeister habe darauf freilich gesagt, seine Frau habe ihm gesagt, eine andere Frau habe ihr gesagt, ihre Magd hätte ihr gesagt, es hätte ein wenig geerdbebnet. Und wenn es auch wahr sei, was eine Frau der andern gesagt, so mache das ja nichts an der Sache; wer noch einen Glauben habe, der wisse, woher auch die Erdbeben kämen, und wer sie mache. Dann solle man doch nur die Regierungen ansehen, welche am Sonntag gewählt seien, wie lange die es hielten, und wie währschaft (dauerhaft) sie seien. Ja, wenn man Käse wolle hohl wie Hutdrucken (Hutschachteln) oder bläſtig (voll Blasen), daß man sie den Schmieden für Blasebälge verkaufen könne, so solle man nur am Sonntag den ersten Käs machen, aber dann wollten sie mit der ganzen Sache nichts zu tun haben. Da könnte man sehen, wie das Hexenwerk Macht hätte in der Hütte, und man wisse doch, wie dasselbe dem Käsen auffässig (entgegen, feindlich) sei, und an wie manchem Orte man ihm kaum Meister

werde: Ihnen wäre der Freitag am anständigsten (liebsten). Wer noch einen Glauben habe und begehre glücklich zu sein in der Ehe, der lasse sich am Freitag kopulieren. Das halte fest, was an diesem Tage gemacht sei. Beim Käsen sei ja das Kopulieren und daß die Käse fest würden und sich hielten die Hauptsache, und daß die Käsbauern zusammenhielten und gute Milch zusammenbrächten. Schicklicher zum Anfang als der Freitag sei daher durchaus kein Tag.

Das sei nichts, schrien die dritten. Daß man hier die Politik und das Vaterland und die Aufklärung außer acht lasse, sei ihnen ganz anständig (recht). Seitdem man derlei Zeug in alles hineinmischen wolle, habe man allenthalben ein verfluchtes G'kafel (Pfuscherei) und wisse gar nicht mehr, wo drüber und dran. Aber an einem Freitag hülfen (rieten) sie auch nicht anfangen. Was man am Ende der Woche beginne, damit werde man ja, wie allbekannt, nie fertig, und die Hauptsache sei doch, daß man mit dem Käsen einmal fertig werde. So wenig als Politik, solle man den Aberglauben da hineinbringen, sondern wie üblich und bräuchlich bei jedem großen Werk (landwirtschaftliche Hauptarbeit), am Montag anfangen, wer auf Rücken (Vorwärtskommen) halte, tue es nicht anders, und man wisse ja wohl warum.

Diese Meinung, die einfachste und natürlichste, hatte auch das Mehr, den Weibern war sie aber nicht recht, die meisten hätten aller Gottseligkeit zum Trotz den Sonntag vorgezogen. Die Weiber haben im allgemeinen viel Religion, daher aber sehr oft den Glauben, weil sie soviel Religion hätten, hätten sie auch das Recht, sich hie und da über dieses oder jenes keck hinwegzusetzen, wenn es ihnen dienlich und bequem sei. Die Weiber sind überhaupt große Freundinnen von Ausnahmen, starre Konsequenz ist eben nicht ihre Haupteigenschaft. Unglücklicherweise war die Frau Ammännin nicht bei (zu) Hause, als diese Erkenntnis in ihrem Hause gefaßt wurde, sonst wäre es wohl anders gegangen. Die Weiber hielten den Männern

Predigten, daß dieselben zu Gott schrien, er möchte sie, nämlich die Predigten, in Bratwürste verwandeln, sie hätten dann Stoff, einen ganzen Sommer durch wohl zu leben. Wären die Männer Großräte gewesen, sie hätten den Beschluß in eine neue Beratung gezogen und ihn irgend eines Formfehlers wegen aufgehoben, so aber kam ihnen dieses nicht in Sinn. Die Weiber hatten nämlich am Sonntag am besten Zeit, ihre Näschen da zu haben, wo es was Neues gab; an einem Werktag und besonders an einem Morgen hätte sich jede geschämt, müßig herumzustehen oder gar einen halben Tag so z'Unnutz zu verbrauchen. Vehfreude war noch so ein rechter Bauernort, freilich ein etwas grober, wo die Weiber schafften und die Töchter (sich) ebenfalls dazu hielten. Damen oder Dämchen sah man nicht auf derselben, als eine Umgängerin (Gemeindearme, die jeden Tag in einem andern Hause ißt), eine Dirne, welche mit drei unehelichen Kindern von Bern kam, für jede Arbeit sich zu vornehm dünkte und nichts tat, als wie ein Faultier von einem Hause zum andern rutschen, dem Essen nach.

Am zweiten Montag im April war der große Tag, an welchem der Tanz angehen sollte mit Käsen in der Vehfreude. Noch saßen die Kühe nicht im Grünen, aber man hält es für gut, einige Wochen, ehe es recht angeht, halbfett zu käsen, so gleichsam zu präludieren wie die Organisten, ehe sie das eigentliche Spiel beginnen. Die Milch vom Morgen wird dann ganz genommen, von der Abendmilch nimmt man die Nidle ab und macht Anken (Butter) daraus. So gibt es halbfetten Käs, welcher aber nicht in den Handel kommt, sondern unter den Anteilhabern verteilt wird, welche ihn entweder selbst essen oder so von der Hand weg verkaufen, wie sie können und mögen.

Die Ställe waren besetzt und noch für zwei andere Dinge wohl gesorgt. Was das für Dinge seien, könnten wir ganz füglich alten und neuen Diplomaten, Republikanern und Ab-

solutisten, dem Guizot und dem armen Dahlmann, dem Vogt und dem Windischgrätz*) zu erraten geben, sie wären in diesem Punkte alleweil gleich gescheit. Es war gesorgt für die nötigen Transportmittel der Milch bis zur Käserei, d. h. für ein Gefäß und für einen Träger desselben. Wo es hoch hergeht und die Milch in die Schwere kommt (zu schwer wird), da muß ein drittes noch sein, und wo es gar hoch hergeht, z. B. bei den Rumedingern, den Rutzwylern**) und andern großartigen Käsbauern, da kommt noch ein viertes dazu.

Das erste ist also das Gefäß, Bränte genannt. Da scheint die Sache einfach zu sein, aber sie ist es nicht. Es ist bis dato eine Lebensfrage, welche mit der Politik auf das Innigste zusammenhängt, überhaupt eine Existenzfrage für die moderne Weltanschauung: ob nämlich die Bränte von Holz sein solle oder von hellem Blech mit messingenen Reifen. Holz ist bekanntlich ein Naturprodukt, eine Bränte von Holz ein Naturkunstprodukt. Messing und Blech kommen wohl auch von der Natur her, doch nicht so direkt wie das Holz, und vollends eine derlei Bränte ist ein vollständiges Kunstprodukt (vide Anschauungslehre von Blattner u. a. Gelehrten mehr). Ein altes Instrument war die hölzerne Bränte, und die alten Küher dachten an nichts anderes. Das wußten sie, daß sie reinlich gehalten werden mußte mit allem Fleiße, und ihre Weiber und Töchter wußten es ebenfalls und taten also, sie glaubten, sie seien zum Reinhalten derselben da. — Aber mit der neuen Ordnung, d. h. mit den neuen Käsereien, kamen die blechernen, mit Messing beschlagenen Bränten auf. Die seien viel schöner, viel dauerhafter, ach Gott! wie glänzend und schön, und kosteten viel weniger Mühe und seien viel reinlicher von Natur, und die Milch bliebe viel süßer und der liebe Gott sehe sie viel lieber.

*) Guizot der bekannte französische Minister und Historiker, Dahlmann der deutsche Historiker, Karl Vogt der „Reichsrezent" von 1849 und Naturforscher, Windischgrätz der Eroberer Wiens.

**) Fingierte Ortsnamen.

Ach! und eine Menge anderer Gründe wurden noch zu ihren Gunsten angeführt, und sie gewannen allerdings die öffentliche Meinung für sich, man fand sie der Zeit viel angemessener, und wer nicht ein solch glänzendes Kunstprodukt auf dem Buckel hatte, sondern bloß ein altes hölzernes, schämte sich und schrie Zeter über Beeinträchtigung und Blamierung.

Der Streit wogte heftig in der Vehfreude. Alt-Vehfreude und Jung-Vehfreude schieden sich hässig (grimmig, feindlich). Doch müssen wir, wenn wir aufrichtig sein wollen, bekennen, daß auch in der Vehfreude mancher alte Narr sich fand, der sich zu den Jungen schlug, glaubte den alten Narren unter den Jungen am besten bergen zur können. Ach Gott! und dachte eben nicht, daß man, um so was zu meinen, eben ein alter Narr sein müsse. — Die glänzenden, weiß und gelben Bränten trugen offenbar den Sieg davon; prächtig glitzerten in der Morgen- und Abendsonne die schönen, weiß und gelben Dinger, und düster drückte sich den Zäunen nach, wer noch ein altmodisches Gefäß schleppen mußte. Aber es ist kurios, seit einiger Zeit scheinen die blechernen Bränten seltener zu werden, man sieht viel seltener ihren hellen Glanz auf den Straßen, keck und kühn werden die hölzernen Geschirre wieder getragen, es ist da offenbar unter der Hand eine Reaktion eingetreten, das Alte erhebt sich wieder über das Neue, und um so gefährlicher ist dieses, da es so ziemlich stillschweigend, so gleichsam nur unter der Hand geschieht, fast wie bei einem geheimen Einverständnis. Personen, welche wohl unterrichtet sein können, geben in der Stille zu verstehen, es sei mit dem neuen Zeug nichts gewesen, außen fix und innen nix. Meist seien sie schlecht gelötet gewesen oder die Löthe hätte sonst nicht gehalten, die Milch sei darin säuerlich und ungesund geworden und daher an vielen schlechten Käsen schuld. Man rede aber nicht gern davon, da Sachkundige das Ende vorausgesagt, aber von der Hoffahrt und dem jungen Gerede überwältigt worden, sondern beseitige die schlechten Bränten so

unvermerkt als möglich. Das Fatalste sei, daß die Spengler (Klempner), welche im Anfang sie so hoch angepriesen und so teuer verkauft, jetzt keine zurückkaufen wollten, unter dem Vorwande, sie könnten das Blech nicht mehr brauchen, die Milch hätte es ganz verdorben. Schlechteres muß aber doch wirklich nichts gewesen sein als solche Bränten, wo das Blech die Milch verdorben und die Milch das Blech. Man kann zwar nicht sagen, ob es wirklich so ist, es scheint jedoch viel Wahres an der Sache zu sein.

Das Zweite, für welches man gesorgt hatte, war der Jemand, der die Bränte trug. Da war die Frage, wer am besten dazu tauge, verwickelter; man hatte zwischen den verschiedenen Altern und den verschiedenen Geschlechtern zu wählen, und dabei kam noch der Wille des Individuums, Zu- oder Abneigung in Rechnung. Hier zeigte sich später so recht, was Gewohnheit über die animalische Natur für eine Kraft übt. Anfangs sträubte sich gar mancher gegen das Milchtragen, welchem es später zum eigentlichen Bedürfnis wurde, und welcher recht elend ward, als im Herbst dasselbe aufhörte. Und wie eine rechte Bergkuh die Bergfahrt kaum erwarten kann, sich nach ihrem Berge die Seele fast aus dem Leibe brüllt, so mochte im Frühjahr mancher nicht warten, bis das Milchtragen wieder seinen Anfang nahm. Das aufsichtslose Hin- und Herschlendern, das Stück freien Lebens, welches auf den Straßen geführt wird, hat wirklich etwas unaussprechlich Anziehendes. Zumeist fiel die Wahl auf junge Leute, und zwar auf die, welche man zu Hause am leichtesten entbehren konnte; sie fiel auf Mädchen und Knaben, doch in der Mehrzahl auf letztere, da sie weniger im Hause verwendbar sind. Wo man sehr viel Milch zu liefern hatte, z. B. per Mal einen Zentner und mehr, und keinen verwendbaren Rücken, welcher die Last zu tragen vermochte, da mußte ein Karren angeschafft werden, wenn es nämlich der Weg erlaubte. Auf diesen wird dann die Bränte befestigt, es zieht dann leicht einer doppelt

soviel, als er zu tragen vermag. Wo es ins Große geht, da muß für das vierte gesorgt werden: für ein gutmütiges Roß, und der Knabe avanciert vom Karrenzieher zum Wagenlenker. Hier und da wird zu diesem Behufe Witz mit Hunden getrieben, ist aber als schlechter Witz nicht beliebt und hält sich nirgends. Für die nötigen Transportmittel war also in der Vehfreude bestens gesorgt, die Bränten, blecherne und hölzerne, so blank als möglich; die meisten Milchträger hatten wirkliche Schuhe, und zwar lederne, nicht bloß Holzschuhe, zur Verfügung, und die meisten waren eingeübt im Tragen der Bränte, was noch eine eigene Kunst sein soll.

Der Abend vor dem ersten Lieferungstag war nicht bloß der Vorabend wichtiger Ereignisse, sondern auch der wirkliche Abend wichtiger Beratungen, nämlich über die Frage: auf welche Weise man es einbringen könne, wenn andere Gefährten (schädliche Dinge) trieben. Es wollte nämlich niemand eigentlich betrügen, sondern es wollte jeder bloß zu rechter Zeit Vorsichtsmaßregeln treffen, daß, wenn andere betrögen, er dabei nicht zu kurz komme. Sehen andere auch zu, sagte man; mira (meinetwegen), es sieht jeder zu sich! Also um Vorsichtsmaßregeln handelte es sich. Es fragte sich, was man machen und wann man damit anfangen wolle? Abgenommene Milch, Käsmilch und Wasser, das sind drei vortreffliche Hilfsmittel, seine Milchproduktion zu vermehren, ohne daß die Nachhilfe beweisbar wird. Es fragte sich bei denen, welche eben Vorsicht brauchen wollten, hauptsächlich darum, ob man gleich anfangen wolle, wie man fortzufahren gedenke, oder ob man die Verbesserungen nach und nach wolle eintreten lassen. Die Beratung entschied sich nach den Temperamenten: die Heißen fingen gleich an, die Kalten entschieden sich für das Nachundnach. Die Lieferungszeit war auf sechs Uhr morgens und sechs Uhr abends gestellt und im Reglement die Pünktlichkeit auf eindringliche Weise eingeschärft. Die erste Milch sollte also geliefert werden Sonntag den 11. April abends um sechs Uhr.

Als Dreiviertelstunde vorher der Mond in Wedel gekommen (ins erste Viertel getreten), war die große Stunde, wo für die Vehfreude eine neue Zeit anbrechen, die Bewohner in eine neue Periode ihres entschiedenen Fortschrittes treten sollten. Diesmal muß sich in der Vehfreude das liebe Vieh, wenn es sich auf den Kalender verstand und wußte, daß es Sonntag war, unendlich gewundert haben; denn sonst bekam es an einem Sonntag abend selten zu fressen, bevor es nicht das Wüsteste alles mit Schlagen, Brüllen, Poltern usw. gemacht (erlebt), da war niemand zu Hause, der sich des Viehes erbarmt hätte, bis endlich zu später Stunde einer daher schnaufte, unter die Brüllenden fuhr wie die besessenen Gergesener unter die Schweine, daß sie nach allen Winden gefahren wären, wenn sie nicht angebunden gewesen, und so das Futter oberflächlich in den Barren (Raufe) wurstete (stopfte), die Milch zornig ausrupfte, die Kühe zum Brunnen stüpfte (stieß) und endlich unter Blitz und Donner zornig wieder davonfuhr. Diesmal bekam das Vieh früh zu fressen und ohne Donner und Blitz, gemolken wurde regelrecht, das Euter wurde nicht halb abgerissen, kurz es ging ganz sanft und schön zu, fast als ob die Kühe Damen wären und wenigstens halb zur Familie gehörten. Lange vor sechs Uhr kamen die Träger dahergelaufen, die Karren gefahren, die Männer getrappet (getrottet), so gleichsam wie von ungefähr, und die Weiber standen wenigstens vor dem Hause und sandten den Abgehenden Befehle nach, musterten mit verschränkten Armen die an ihnen Vorübereilenden, teilten sich gegenseitig ihre Bemerkungen mit und mochten nicht erwarten, bis die Ausgesandten heimkamen und Bericht brachten, wie alles gegangen: wie man aufmache (aufschreibe), wer am meisten gebracht, wer am wenigsten, und ob niemand auf Betrug ertappt? Doch glaube man ja nicht, daß es in der Vehfreude nicht auch Haushaltungen gegeben habe, welche zu spät fertig waren und denen es fort und fort so ging, gibt es ja doch derselben allenthalben ein oder zwei Exemplare.

Wenn der liebe Gott bekannt machen ließe an allen Ecken der Welt, vor allen Bären im ganzen Kanton, auf dem Klapperläubli (Klatschläubchen) in Bern, im Frankfurter Parlament, auf dem Fischmarkt in Paris, ja an der Ländti (Landungsplatz) in London, den 1. Januar von zwölf bis eins lasse er läuten, und wer z'weg (zurecht) sei, lasse er gen Himmel führen, mit Schlag ein Uhr schließe er die Türe und zwar für alle Ewigkeit, alsdann heiße es: Vor der Tür ist draußen! Es fänden sich trotz dem ernstlichsten Aufgebote eine Menge Weiber, welche zu spät kämen, und manche wäre am Abend noch nicht z'weg. Sie wären nicht fertig geworden mit Nisten (Verlegen) und Z'weglegen, Hin- und Herrennen, ohne zu wissen warum. Bereits angekleidet, fiele ihnen ein, sie hätten den unrechten Unterrock an, entweder einen zu dünnen oder einen zu dicken, einen zu kurzen oder einen zu langen; siebenmal verließen sie das Haus und siebenmal fiele es ihnen ein, sie hätten was vergessen, siebenmal kehrten sie wieder heim, fingen das Nisten wieder von vornen an, ließen läuten in Gottes Namen und heulten dann vor den Türen. Käme endlich nach der Ewigkeit noch ein Tag und Gott ließe aus Gnade wieder läuten für alle die, welche noch hinein möchten, es wären die gleichen Weiber, welche doch wieder zu spät kämen. Der liebe Gott kennt wohl diese Eigenschaft der Weiber. Im Talmud, einem jüdischen, merkwürdigen Buche, soll folgende Erzählung stehen: Als Moses seine Israeliten nicht aus Ägypten bringen konnte, weil Pharao es wohl erlaubte, aber dann immer Zeit hatte, reuig zu werden und den Befehl zurückzunehmen, erleidete Moses die Sache (ward ihm leid). Er klagte Gott, wie es ihm erginge, er bringe die Israeliten nicht vom Fleck und Pharao werde alleweil wieder reuig. Da habe Gott dem Moses gesagt: Ach Moses, schon so alt und noch so dumm, aus dir wird dein Lebtag nichts, denn du kennst die Weiber nicht; unter ihnen sind viele Schleiftröge (Hemmschuhe) und werden es bleiben. Die können nicht zum Lande hinaus, die eine wird

nie fertig, die andere kann nie anfangen, der einen will der Brei nicht kochen, der andern das Brot nicht haben (halten), die dritte sucht Grünes auf die Fleischsuppe, der vierten ist die Pfanne nie rein genug, die fünfte sieht nicht Vorräte genug, die sechste hat vergessen dem Manne die Schuhe zu salben, die siebente hatte dem Manne den Stock verbraucht (vertragen), wie, weiß sie nicht, die achte tut noch einen Blick in den Spiegel und steht davor wie Loths Weib vor Sodom und Gomorrha, die neunte putzt den Erstgebornen, die zehnte packt die Reste zusammen, das eine Tuch ist zu klein, ein anderes reuet sie, ein drittes hat Löcher, ein viertes könnte verloren gehen; die eilfte wird nicht fertig, zusammenzutreiben, was sie ägyptischen Weibern geliehen gegen artige Prozente, die zwölfte nicht mit Zusammenleihen zu einer Badekur in dem roten Meere gegen scharmante Versprechen. Derweilen macht das Ding dem Pharao Langeweile, begreiflich, und er sagt: Alleweil ihr nicht fortkönnt, müßt ihr bleiben! Begreif's und mache es anders. Lasse nichts backen und nichts packen, jage einen Schrecken unter die Weiber, dann sieh, wie sie laufen, akkurat wie auch die Hühner fliegen können, wenn plötzliche Angst über sie kommt. Das begriff Moses, befahl das ungesäuerte Brot, die Schuhe an den Füßen, die Stäbe in den Händen, befahl das Aufessen, damit es keine Reste gebe, und Gott schreckte mit dem Erzengel. Nun, das half, die meisten Weiber bekamen Beine, aber nach dem Talmud sollen doch bei siebentausend in Ägypten zurückgeblieben sein, und bloß wegen Nisten (Verlegen) und Zögern.

Wer Gelegenheit gehabt hat, Beobachtungen anzustellen, weiß, daß die weibliche Natur allem Fortschritt zum Trotz sich auch nicht um einen Buß (ein Jota) geändert hat. Sie ist dato noch wie sie ehedem war und wird also bleiben in der Vehfreude und anderswo, bis Gott läuten läßt zur Ewigkeit. Freilich hat an den meisten Orten die Frau mit dem Melken eigentlich nichts zu tun, als das Milchgeschirr in Ordnung zu

halten und zu sorgen, daß der Träger zu essen kriegt, ehe er abmarschiert, oder daß ihm beiseite gedeckt wird, bis er wieder kommt. Aber schon damit kann sie mächtig säumen, und wenn sie ihm dann allemal, wenn er einige hundert Schritt weg ist, noch nachruft: Los neuis (hör etwas), bring mir doch ein Viertelpfund Kuchipulver (Gewürz) und für einen Kreuzer Schnupf (Schnupftabak)! so ist dies eben auch nicht förderlich. Überhaupt sind die Weiber eigentlich das innerste Rädli oder vielmehr der Geist im Haushalt: je nachdem der ist, marschiert es rasch oder langsam. So eine langsame schlepperliche Frau, welcher das Nötige immer erst eine halbe Stunde später einfällt, als es gemacht sein sollte, ist in einer Haushaltung, was Harz in einer Uhr ist: es geht halt nichts ringsum, es steckt sich alles (bleibt stehen), man mag spatten (nachhelfen) und aufziehen wie man will. Und umgekehrt ist eine lebendige und rasche Frau, was leichtes und flüssiges Öl: da müssen die schwerfälligsten Räder gehen, wieder gängig (leicht gehend) werden, sie mögen wollen oder nicht. Es ist aber auf Erden keine ärgere Höllenpein denkbar, als wenn ein rasches, arbeitsames Weib so in eine verrostete, ungängige (schwerfällige) Haushaltung kommt, in welcher alternde Brüder und Schwestern die Räder vorstellen, alte Gewohnheit die Meisterschaft (Herrschaft) führt und angebetet wird als die allein wahre und allein seligmachende Lebensweise. Alte Leute z. B., welche des Morgens nie auf mögen, des Abends nie nieder wollen, welche jeden Tag um eine ganze Tageszeit im Hinterlig (Rückstand) sind und jedes Jahr um eine Jahreszeit, am Mittag Morgen haben und mitten im Sommer an das gehen, was im Frühling geschafft sein sollte. Anfangs sieht es in einer so lange verharzeten Haushaltung aus, wenn eine junge Frau hineinkommt, als ob ein Kobold durchs Kamin mitten durchgefahren wäre: das rumort, poltert, bystet (keucht), pustet gräßlich, daß niemand bei dem Hause stille stehen darf, aus Furcht, es sprenge das Dach oben ab, wie an einem Dampfkessel, unter welchem

man feuert wie verrückt, an welchem man zugleich dem Dampf jedes Loch ver(zuge=)macht hat. Während das Weib fast die Seele aus dem Leibe spritzt vor Ungeduld, knarret und gyxet (kreischt) greulich das alte Volk. Versprengt es das Weib wirklich nicht, und hält dasselbe es sonst aus, kommt das alte Räderwerk allmählich doch wieder in Gang, setzt sich unter Seufzen und Stöhnen in Bewegung, so bleibt den Beteiligten doch der Glaube, mit diesem Treiben oder Hasten, wie sie es nennen, versündige man sich. Doch wie man aus alten Uhren Räder herausnehmen muß, wenn es gehen soll, müssen zumeist auch aus solchen Haushaltungen die Schwestern heraus, wenn es gehen soll. Schwestern sind zehnmal harziger als Brüder, lassen sich gar nicht erputzen (rein machen). Weiber lassen sich überhaupt nicht oder doch nur selten durch Weiber ändern, am allerwenigsten bekehren, glaubt sich ja doch immer eine besser als die andere. Männer haben viel zartere, weichere, beugsamere Naturen als die Weiber, versteht sich an der Seele.

Der Senn waltete in der Hütte fast wie ein Priester in seinem Tempel, mit Würde und Majestät. Er zeigte, daß er in seinem Reiche sei und Geheimnisse verwalte, über welche niemand ihm kommen werde. Wir hätten niemanden, nicht einmal dem Ammann, es raten wollen, ihm eine Bemerkung zu machen oder einen Rat zu geben, ihm wäre unfehlbar die Antwort geworden: „Wenn du es besser weißt, so komm und mach es selber.“ Das ward aber auch gefühlt. Die Vehfreudiger waren sonst eben nicht berühmt wegen ihren Manieren und Rücksichten, ihre Jugend dagegen war berühmt, die ungezogenste zu sein, soweit der Himmel blau wäre, aber vor dem Senn hatte man doch augenscheinlich Respekt und behandelte ihn mit Rücksicht. Freilich konnten sich einige Jungens nicht enthalten, ihm hinter dem Rücken Streiche spielen zu wollen, aber wohl, denen vertrieb er die Späße so vaterländisch (kräftig), daß sie den ganzen Sommer äußerst demütig blieben und allemal ihres Lebens erst froh wurden, wenn sie dem Senn aus

den Augen waren. Mit großer Grandezza nahm der Senn die Milch ab, wog sie, zeichnete das Ergebnis auf eine große schwarze Tafel, um es dann in das eigentliche Milchbuch mit ordentlicher Tinte überzutragen, wo jedem der Anteilhaber seine besondere Rechnung eröffnet war. Mit offenen Mäulern sah Jung und Alt dem geheimnisvollen Treiben zu. Endlich schrie ein Junge, welcher, wie es in der Vehfreude hieß, einen Gring (Kopf) hatte, in welchen ein halbes Dutzend Professoren möchten (hinein könnten), und der seit Jahren der oberste in der Schule war: „Du machst (schreibst) nicht recht auf, du b'schyßest (betrügst)!" Langsam sah der Senn sich um, fast wie der Löwe in Schillers Handschuh. Aber mein Junge fühlte sich auf gutem Boden und sagte: „Ja, sieh mich nur an, wirst mich nicht fressen. Du machst nur ganze Pfund auf, und die halben und dreiviertel und manchmal, auf meine arme Seele! fast ein ganzes Pfund, es het kei Schyßdreck vo er e (von einem) Floh g'fehlt, die machst ja nicht auf. Wohl, das kommt sauber hinaus, das macht nur (schon) in einem Tage viele viele Pfunde. Meinst etwa, ich wüßte nicht, was wägen sei, und sei das erstemal dabei!" räsonierte der Kleine selbstgefällig und steckte dazu die Hände in die Hosen. Man sieht, er hatte viel Anlagen zu einer modernen Kapazität, zu einem Schulmeister oder Gemeindeschreiber an einem abgelegenen Ort, wo einer nicht bloß tun muß, als höre er Gras wachsen und sehe die Flöhe husten, sondern als sei er zehnmal gescheideter als der liebe Gott und demselben schon über viele Schliche und Ränke gekommen, wenn er sich in Respekt setzen und zum Glauben bringen will, sie hätten einen, mit dem wollten sie ausbieten (Wetten anbieten), es könne einer kommen, woher er wolle. Der Senn nun gab sich lange keine Mühe mit einer Antwort; als aber der Junge nicht aufhörte zu räsonieren, sagte er kurz: „Halt's Maul und pack dich, du hast nichts mehr da zu tun!" Er hätte das Recht da zu sein, besser als er, sein Vater hätte an der Hütte mitgebaut, und er, der Senn,

sei nur Knecht da, räsonierte der Junge. Da drehte sich der Senn um und sagte, wenn er gewußt hätte, daß die Buben hier regierten, sie hätten ihn hier nicht gesehen. Er wollte, das hörte auf; sonst schaffe er Ordnung. Da schämte sich denn doch einer der Männer der Züchtigung und sagte: „Göht packit ech (packt euch), d'Bube hei hie nüt meh z'tüe (zu tun), machit, daß d'r heichömit (heim kommt)! D's Ungrade schrybt me hie nit uf, numme (nur) die ganze Pfung!“ Mit Gewalt trieb man endlich die Schar hinaus, trotz den Protestationen, man hätte das Recht, hier zu sein, so gut als ein anderer. Man könne gleich anfangs sehen, wie es gehen solle; entweder seien alle Schelme oder verständen e Dreck viel davon. Das Ungerade mache ja des Tags viel Maß, es nehme ihn wunder, in wessen Hosensack dies käme, so räsonierte der Junge vor der Käsehütte und daheim, wo seine Mutter seine eifrigste und gläubigste Zuhörerin war und blieb. Der Junge richtete zwar nichts aus geradezu, aber er blieb der Blasejunge, welcher das Mißtrauen unterhielt, bei dem geringsten Anlaß triumphierend ausrief: „Hab' ich's nicht gesagt, und wer hat zuerst in die Lumpenordnung hineingesehen, he? wer? he!“ Allemal kriegte er ein höheres Selbstbewußtsein, glaubte sich zu höheren Dingen berufen, bildete sich zum Volksfreund, Demagogen, Großrat oder Weingart ganz vortrefflich aus.

Natürlich kann man bei solchen Massen Milch nicht ins Kleine gehen, mit Lot oder gar halben und viertel Lot sich nicht befassen. Man würde erstlich mit dem Wägen und dann mit dem Rechnen nicht fertig. Übrigens kommt es am Ende gar nicht darauf an, da es sich alle gefallen lassen müssen und ja doch der ganze Ertrag in jeglicher Form den Teilnehmern und nicht dem Senn gehört. Aber glaubt einmal so eine kleine Ratte etwas ernäselet (ausgeschnüffelt) zu haben, habe es nun Grund oder nicht, womit sie sich wichtig machen kann, so schlüge sie Lärm bis drei Tage nach dem Ende der Welt, wenn Gott ihr nicht vorher das Handwerk legte.

Es war überhaupt ein sehr bewegter Abend in der Vehfreude; zum ersten Male vernahmen nun die Weiber, wieviel eigentlich in den andern Ställen gemolken ward, wieviel die geliefert, wieviel jene. Hie und da gab es freilich Unglückliche, welche nichts vernahmen, wenn nämlich Mann und Bub schlecht bestellt waren mit dem Gedächtnis oder der Mann die Milch selbst hingetragen für das erstemal und nun nicht wieder kam. An solchen Orten war begreiflich große Trübsal. Anderwärts freilich keine kleinere, wenn nämlich vernommen worden war, daß man in der Milchlieferung anderen bedeutend zurückstand, denen man sich weit vor glaubte. Der einzige Trost war dann wohl eine oder zwei Kühe, welche noch zu kalben hatten. Wenn es mit diesen gut gehe, dann wolle man sehen, ob nicht etwas zu zwingen sei, sagten diese; doch die Ketzern, die Kühe nämlich, täten, als ginge es sie nichts an, und täten ihnen nicht den Gefallen, mit dem Kalben ein wenig zu pressieren. Mancher Mann wurde ausgescholten und sollte seine Kühe noch besser reisen*); aber auch mancher nahm sich vor, seiner Frau abzuziehen an der Portion, welche im Hause bleiben solle, später könne man dann immer nachbessern, wenn die Kühe alle im G'reis*) seien. Wo man aber gegen die andern im Vorsprung war, da gab es kühne Gesichter; diese und jene hätten immer getan, als hätten sie das Bauern (Bauer spielen) ersinnet, jetzt könnten sie schmöcken (riechen), sagte man, setzte sich breit vor das Haus, sah mit Stolz auf die Mindern nieder und labte sich an dem Neid auf den Gesichtern der Vorübergehenden. Große Schadenfreude war allgemein, weil der Bauer im Nägeliboden fast die wenigste Milch gebracht, und Bethi tat wohl, sich diesen Abend nicht im Dorfe zu zeigen, Anzüglichkeiten wären ihm nicht erspart worden.

Im Dürluft war heilloser Lärm. Die Dürluftbäurin hatte ihren ältesten Buben zum Milchritter geschlagen, einen wilden,

---

*) S. o. Kap. 4.

ungereimten Buben, der von keinem Meister wußte und alles neckte und plagte, was ihm zu Gesichte kam. Er kam begreiflich zu spät. Eilen war ihm sehr anbefohlen. Als er aber am Nägeliboden vorbeikam, saß dort nicht weit vom Wege in der Hofstatt Bethis schwarze Katze und lauerte auf eine Maus. Der Junge, welcher nicht wußte, was eine Bränte auf dem Rücken in Beziehung auf das Gleichgewicht für eine Bedeutung hat, bückte sich rasch nach einem Steine, um nach der Katze zu werfen. Patsch, da lag er auf dem Gesichte, die Milch sprengte den Deckel der Bränte auf und suchte das Freie. Der Bube war bald wieder auf den Beinen, sah verblüfft die Milch im Staube, sah aber auch wunderlich aus, die Milch war ihm über den Kopf geflossen, im Gesichte war Blut und Staub, stand da, wußte nicht wie ihm geschehen und was er anfangen solle. Milch läßt sich im Staube nicht auflesen wie Erbsen oder Bohnen.

Unglücklicherweise hatte Bethi den Unfall gesehen und kam vom Hause gegen den Weg her, um dem Knaben zu helfen oder ihn zu trösten, beim Hause saß die schwarze Katze in bewußter Sicherheit. Auf einmal hatte die Verlegenheit des Jungen ein Ende, Verschlagenheit und Bosheit gaben ihm plötzlich, was er bedurfte: eine Ursache seines Unglücks, in welcher die triftigste Entschuldigung lag. Plötzlich fing er an zu heulen und zu schreien: „Wart, du verfluchte Hexe du, was brauchst du mich zu verhexen, du Hexe du, was du bist! Hex, Hex, Hex! wart du, ich will es der Mutter sagen, die wird dir schon den Marsch machen, Hex, Hex, Hex!“ so schrie der Bube in einem fort, warf noch Steine nach Bethi und marschierte dann in vielen Pausen unter fortwährendem Geschrei dem Dürluft zu. Dort erregte das anrückende Geschrei die Aufmerksamkeit. Als man den Jungen schon wieder sah, sein Geschrei hörte, sein versalbet (beschmutztes) Gesicht wahrnahm, welches fast dem des Eglihannes glich, wenn dieser am Morgen nach einer durchsoffenen Nacht aus den Federn

kroch, da stand, was daheim war, zusammen, und Eisi lief voraus, um zu vernehmen, was es gegeben. Aber der Bube gab lange keine Antwort, fuhr mit seinem Geschrei fort, bis er am Hause war und seiner leeren Bränte sich entledigt hatte. Da endlich gab er Bericht, wie die Hexe da unten es ihm gemacht, die Katze ihm an den Weg gestellt und, als er nun diese habe wegjagen wollen, weil er wohl gesehen, warum die da sei, ihn bei dem Kopfe oben über(vorne über=)gezogen, und wie er aufgestanden, sei die Katze vor ihm gestanden mit feurigen Augen und hinter ihr die Nägelibodenhexe und habe gelacht und gesagt: „Hast süße Milch, kann deine Alte die Stabellen=(Stuhl=)beine auch melken?" Hätte er sich nicht mit Steinen gewehrt, so hatte sie ihn auch verhexet, und er hätte dort stehen müssen bis um Mitternacht. So polterte der Bube und tat, als wolle er aus der Haut fahren. Männiglich entsetzte sich über diesen Frevel, keiner Seele kam in den Sinn, in des Buben Wahrhaftigkeit Zweifel zu setzen, noch viel weniger in die Sache selbst. Eisi griff nach einem Scheit Holz und wollte hinunter, um die verfluchte More (Mutterschwein) abzuschlagen, bis sie kein Bein mehr rühren könnte. „Was willst mit einer Hexe," sagte Eisis Mutter, „willst, daß dir die Hand verdorret, oder daß sie dir unter den Händen zu einer Kröte wird und dich anspritzt, daß dein Gesicht wird wie eine Brombeerstaude, wenn die Beeren reif sind?" „Was wollte dä Gugag (einer der Glotzaugen macht) machen!" schrie Eisi im Zorne, wartete indessen doch, denn es war in dieser Beziehung eine sehr gläubige Person. Doch hatte es in seinem Zorne nicht Platz in seinem Hause, lief darin herum wie sturm (verrückt), dann vor dasselbe hinaus an den Weg und rief gegen den Nägeliboden hinab: „Hex, Hex, verfluchte! Komm herauf, wenn du darfst!"

Diese Aufforderung in das Abendrot hin hatte etwas Eigentümliches, Schauderhaftes. Hätte so ein fremder Reisender, der nach Futter für ein Buch die Welt durchschnürfelt,

dieselbe gehört, weiß der Himmel, was er daraus gemacht und daraus gefolgert hätte. Wahrscheinlich würde er Eisis Tun zu einer herrschenden Sitte stempeln und daraus folgern, wie die Bewohner in ihrem Hexen- und sonstigen Aberglauben noch auf der alleruntersten Kulturstufe stünden. Wir bewundern oft die unbeschreibliche Flachheit vieler Schriftsteller, mit welcher sie über Glauben und Aberglauben der Völker sprechen, wie sie den Aberglauben vornehm abschätzen, von seinem Sein und Nichtsein bei einem Volke sprechen. Sie bezeugen damit, daß sie nie im Herzen des Volkes gelesen und daß sie nie einem Manne aus dem Volke oder gar einem Weibe so nahe gekommen sind, daß diese ihnen ihr Herz geöffnet und in voller Traulichkeit gestanden, was sie glauben und nicht glauben, und wie seltsam es zugehe in ihren Herzen, indem sie in einer Stunde gläubiger seien als in einer andern, und wie sie vor einem Jahre etwas entschieden verneint hätten, was sich jetzt eben so entschieden bei ihnen festgestellt. Es ist ein entschiedener Unsinn, die Kulturstufe nach sogenanntem Aberglauben bestimmen zu wollen. Entschieden ist, daß hochbegabte Menschen dafür viel empfänglicher sind, als flache Hohlköpfe, und edle Menschen, welche in innigem Zusammenhange mit der Natur leben, weit abergläubischer sind, als schmutzige und fashionable Schlingel, welche ihr Leben bloß in Kneipen, Theatern und Kaffeehäusern zubringen und es wirklich so weit gebracht haben mögen, daß sie zwischen Glauben und Aberglauben keinen Unterschied mehr machen und wirklich in einer gewissen naiven Aufrichtigkeit nicht glauben können, daß Dreckseelen, wie sie sie besitzen, zu einem ewigen Leben bestimmt seien.

Wenn wir hier vom Aberglauben reden, unterscheiden wir zwei Sorten desselben: den höhern und den krassen. Unter dem höhern verstehen wir das Glauben an ein wunderbares Hineinragen einer unsichtbaren Welt in unsere Welt, die Annahme von geistigen Verhältnissen, von einem Zusammen-

hange der sichtbaren und unsichtbaren Dinge, über welche uns weder etwas geoffenbaret, noch wir uns dieses nach bekannten Gesetzen zu erklären oder mit unsern Kräften zu begreifen vermögen. Unter dem krassen Aberglauben dagegen verstehen wir den Glauben an Zauberer und Zeichendeuter oder den gesamten Hexenglauben, samt Totbeten und abergläubischem Segen usw.

Wer uns einwenden möchte, unser Unterschied sei ein willkürlicher, den verweisen wir aufs Alte und Neue Testament, wo eben dieser Aberglaube, welchen wir den krassen nennen, verboten ist, und zwar eben weil er Abgötterei ist und auf der Annahme beruht, daß neben Gott noch jemand anders sei, der mit übernatürlichen Kräften den Menschen ausstatten könne, ja daß etwas anderes sei Zauberei und Gebetsformeln z. B., welche selbst über Gott Macht hätten und ihn zu zwingen vermöchten, sündigem Begehren sündiger Menschen sich zu unterwerfen. Wo der rechte christliche Glaube ist, kann der letztere nicht weilen, er muß schwinden gleich der Nacht, wenn die Sonne kommt. Wie aber die Nacht kommt, wenn die Sonne untergeht, so kommt dieser alte abgöttische Aberglaube wieder in dem Maße, als der rechte christliche Glaube an den lieben Vater im Himmel, von dem jede gute Gabe kommt, schwindet. Nun haben wir freilich aus dem zunehmenden abgöttischen Aberglauben im Kanton Bern, der alle Tage sich mehr zutage legt, Ursache zu dem Schlusse, der Tag neige sich, es schwinde das wahre Licht. Wir glauben übrigens nicht, daß diese Erscheinung im Kanton Bern allein sich zeige, sondern allenthalben, wo die gleichen Ursachen sind, werden auch die gleichen Wirkungen sich zeigen. Wer mir die Behauptung widerlegen sollte und sagen, er habe nichts davon gesehen und andere ebensowenig, dann wegen den aufgeklärten Schulen müsse er gerade das Gegenteil glauben, dem würde ich antworten, die Wahrnehmungen seien ebensosehr verschieden, so wie die Sehkraft ebenfalls verschieden sei. Ein guter Pfarrer

sprach eben auch einmal von der zunehmenden Aufklärung und Bildung des Volkes und dem schwindenden Aberglauben; der gute Mann wußte aber nicht, daß er zwei Wahrsager hatte in seiner Gemeinde, einen dicht hinter der Kirche und beide mit bedeutendem Zulauf. Wer verbreitet diesen Aberglauben? Dumme Frage! Diesen verbreitet niemand. Man fragt, wer zerstört den wahren christlichen Glauben, wer raubt ihn dem Volke, vergiftet ihn, trübt die Quellen? Der ist's, wer er auch sei, der am Aberglauben schafft, denn etwas muß der Mensch haben, auf das er sein Vertrauen setzt.

Wir sind, ernstlich betrachtet, allzumal arme Teufel, dumme Tröpfe, niemand ausgenommen, selbst Schulmeister und Professoren nicht. — —

Peterli war nicht in der Käsehütte gewesen, sondern hatte einen Zins fortgetragen, war aber schon, bevor er heimkam, gefragt worden, was es bei ihm gegeben habe, daß vom Dürluft keine Milch gekommen, ob er etwa ausgetreten sei. Das machte Peterli angst, er stellte (eilte) vorwärts. Im Nägeliboden sah er die Leute vor dem Hause stehen und horchend die Ohren nach oben strecken; als er grüßte, dankte ihm niemand. Er streckte nun seine Ohren auch aus und vernahm Töne, die akkurat klangen, als kämen sie von Eisi, seiner Frau. Aber er konnte nichts daraus machen. Da ward ihm noch banger, er zog gewaltig aus, sah alsbald Eisi oben auf dem Hügel stehen, ins Tal hinunter brüllend, vernahm nun eine Verwünschung nach der anderen, eine schrecklicher als die andere. Mein Gott, dachte Peterli, ist es jetzt zum Ausbruch gekommen; schon lange wollte es mir scheinen, es fange Eisi an zu fehlen (der Verstand) und längs Stück (eine geraume Weile) sei es nicht richtig im Kopfe. An einem Sonntag so Brüllen auszulassen über die ganze Welt hin! Wenn es so ist, was fang ich mit ihm an, war es ja bei gesundem Verstand so ungattlich (unmanierlich), daß man fast nicht dabei sein konnte? Und lassen es droben so machen, und niemand wehrt ihm ab.

Unsereiner sollte nie von Hause, man hat nichts als Verdruß und Schande, wenn man heimkommt. Als Eisi Peterli sah, richtete es alsbald seine Kanone anders und zwar direkt auf Peterli, gab ihm Ladung auf Ladung, noch einmal so rasch als gewöhnlich. Es gab ihm die großartigsten Titel unter den kühnsten Verwünschungen und Ausrufungen: wie man gestraft sei mit einem solchen Manne, der nie daheim sei, der nie heimkomme, von dem man keine Hilfe habe, der keinen Tritt geschwinder ginge, wenn ihm das Haus vor der Nase brennen täte und Weib und Kinder damit. Peterli stand vor Eisi wie ein Blasebalg, der am Zerspringen ist, hatte kaum Atem zu der Frage, was los sei; aber Eisi nahm keine Notiz davon und ließ dem Strom des Zorns vollen freien Lauf. Wahrscheinlich stünden sie noch jetzt voreinander, wenn nicht die Mutter dazugekommen wäre, samt dem Jungen. Diese brachten endlich nach vielen mißlungenen Versuchen ein Verständnis zuwege, nach welchem man sich in eine Beratung einließ über die zu treffenden Vorkehrungen. Das Resultat war der Beschluß, die Nägelibodenbäurin totbeten zu lassen, wenn man nämlich eine Hexe totbeten könne, wogegen sich bedenkliche Zweifel erhoben. So eine merke es gleich und wisse zu wehren, daß man nichts an ihr machen könne, fürchtete man. — Dieser Aberglaube, daß man jemanden totbeten könne, gehört wohl zu den unsinnigsten, gräßlichsten, aber zugleich auch zu den am hartnäckigsten eingewurzelten Verirrungen des menschlichen Geistes. Es ist der Glaube, daß man durch das zu bestimmten Tageszeiten fortgesetzte Beten irgend eines Gebetes, vorzugsweise des Unser Vaters, mit dem bestimmten Willen, daß eine Person sterben müsse, den lieben Gott zwingen könne, daß er diese Person töten müsse, er möge wollen oder nicht. Unsinnigeres kann es doch wohl kaum geben, und fester als dieses wird von sehr vielen kaum etwas geglaubt.

---

6. Kapitel. **Der Tag bricht an, die Sach geht los und wie?**

Am folgenden Morgen, am Montag, ward die zweite Milch gebracht, und es sollte gekäset werden. Die zweite Milch wird, nachdem sie gewogen ist, gleich ins Kessi (Kessel) gegossen, die Abendmilch wird (wie bereits berührt worden) bis auf die Nidle (Rahm), welche man zum Vorbruch-Anken (Butter) braucht, dazugegossen, wenn man ganz fett käsen will. Der Vorfall von gestern abend im Nägeliboden war begreiflich schon allgemein bekannt und bereits mit den seltsamsten Zusätzen verbrämt. Es war kein Weib in der ganzen Vehfreude, welches nicht fest glaubte, die Nägelibodenbäurin sei eine Hexe, und nicht frohlockt hätte, daß es endlich an Tag gekommen. Gedacht hätte sie dieses schon lange, aber wenn sie es auch gesagt hätte, so hätte es doch niemand geglaubt, so sprach jedes Weib. Es war aber auch kein Mann in der ganzen Vehfreude, welcher zu widersprechen, die Nägelibodenbäurin zu entschuldigen wagte, er mochte von ihrer Unschuld noch so überzeugt sein. Der Herr Ammann schüttelte vor allen sehr bedenklich das Haupt. Man hielt dafür, er bestätige damit seiner Frau Redensarten, und hoffte von ihm, entweder werde er die Sache dem Regierungsstatthalter anzeigen und die Nägelibodenbäurin abfassen lassen oder doch wenigstens Käsgemeinde anstellen und beantragen, sie auszustoßen, bevor das Unheil größer würde. Er tat aber keins von beiden und konnte sich später vor dem Zorn seiner Frau und von schwerem Verdacht bloß dadurch retten, daß er zu bedenken gab, wie dumm es wäre, die Nägelibodenbäurin auszuschließen; solange sie Milch liefere, werde sie das Käsen nicht verhexen, stoße man sie aus, so könne man sehen, was man mache. Dieser Grund befriedigte.

Ein Schmiedegeselle hatte den verhängnisvollen Vorgang ebenfalls gesehen, erzählte ihn, wollte die arme Bäurin in Schutz nehmen; aber er machte nicht bloß keinen Eindruck

auf die öffentliche Meinung, sondern er mußte endlich sogar noch ganz schweigen. Es glaubte ihm niemand als alle Mägde, welche ihre Meisterfrauen haßten, aber diese durften ihren Glauben nur unter der Hand offenbar werden lassen.

Diese Stimmung nun legte sich am nächsten Morgen gar mächtig zutage in der Hütte und namentlich gegen die Milchträgerin aus dem Nägeliboden. Das war der Bäurin Schwester, ein hübsches, schlankes Mädchen von siebenzehn bis achtzehn Jahren, stillen, weichen Gemütes, aber trefflich in jeglicher Arbeit. Sie mußte für ihre Schwester abtun (büßen), und bei jedem Schritt, den sie tat, mußte sie von Hexen hören oder eine Hexe sein. Es war ein Glück für Änneli, so hieß das Mädchen, daß der Dürluftbub nicht eines Weges mit ihm ging, sondern einen weiten Umweg machte, um nicht verhexet zu werden. Der Schlingel glaubte nämlich durchaus fest an das, was er im Zorne selbst erlogen. Der Senn, mit Wägen und Aufschreiben stark beschäftigt, auch von der Wichtigkeit der Sache sehr ergriffen und dem ersten Tage eine eigene Bedeutsamkeit beilegend, merkte endlich, wie alles Reden sich ums Hexen drehe. Von diesem hörte er so wenig gern in der Hütte reden, als Schiffer von Ähnlichem auf dem Schiffe. Er begehrte daher mächtig auf und verbot derlei Reden in der Hütte unter der Androhung, daß er dem, der hier von Hexen rede, etwas an die Beine machen wolle, daß er zum letzten Male dagewesen sei. Mit solchen Dingen lasse sich nicht scherzen, mit einem Worte könne man etwas (herbei-)ziehen und dann weit und lange laufen, ehe man den finde, der es einem wieder vertreibe. Die Drohung half, das Geschwätz verstummte, der Senn hätte sein wichtiges Werk nun bequem verrichten können, wenn nicht immer noch Nachzügler gekommen wären, in der Meinung, auf eine Stunde ab oder zu käme doch wohl so viel nicht an. Wenn der Ammann bieten lasse an die Gemeinde (zur Gemeindeversammlung berufen lasse) für um sechs Uhr und man komme um acht, so sei man noch lange früh genug

da, und exakter werde es doch in einer Käsehütte nicht zugehen, ein Senn sei doch lange noch kein Ammann. Aber wohl, der Senn gab Unterricht in der Pünktlichkeit und legte an Tag, daß er denn doch was sei und zwar eine Respektsperson, wenigstens so sehr als der Ammann.

Das Feuer brannte, die Milch erwarmete; als sie den gehörigen Grad erreicht hatte, stellte der Senn die Erhitzung ein, schüttete in drei Löffel aus drei verschiedenen Gefäßen eine wunderliche, wüste Flüssigkeit, eine Art Hexentrank, guckte scharf in dieselben, als ob er aus diesen wahrsagen wollte. Nachdem er geguckt und betrachtet, nahm er aus einem der Gefäße drei Maß heraus, goß sie in den Kessel; in demselben entstand ein wunderliches, seltsames Leben: es schied sich das Ungleiche vom Ungleichen, es suchte das Gleiche das Gleiche, das Beste sammelte sich oben, das Schlechte ward bedeckt und unsichtbar, ungefähr wie die gelbe Nidle über die blaue Milch sich legt. Das gefiel dem Senn, aber er wollte es doch nicht dulden. Er nahm einen hölzernen Säbel und hieb in die dicke Decke hinein die Kreuz und die Quer, schnitt unbarmherzig darin herum, bis das Ganze in lauter kleine Stücke zerhauen war. Und als das geschehen, fuhr er mit dem nackten Arme in die zerbröckelte Masse hinein, als wolle er es auf immer hindern, daß das Gleiche mit dem Gleichen sich binde, wärmte aufs neue ein, doch sich hütend, auf das äußerste es zu treiben, er fühlte genau am Arme den höchsten Wärmepunkt, welchen das Käsen ertragen mag, wenn der Käs nicht zähe und hart und zuviel Milch für ein Pfund Käs verwendet werden soll. Soll der Käs zart und schleußig (zusammenhaltend?) werden, ein Zentner Käs aus weniger als drei Säumen oder zwölf Zentner Milch hervorgehen, so darf der Wärmegrad kaum zweiundvierzig Grad Reaumur erreichen. Stundenlang rührt der Senn die Masse in ungefähr gleicher Wärme, bis er glaubt, sie sei sattsam verarbeitet, dann läßt er das Rühren sein, und alsbald tritt das Scheiden wieder ein. Ins Un-

gleiche kann man das Ungleiche rühren, aber wenn die Gewalt ein Ende hat, scheidet doch wieder das Ungleiche sich vom Ungleichen. Diesmal sinkt das Bessere, die Käsmasse, zu Boden, und obenauf schwimmt die dünne Flüssigkeit, Käsmilch genannt. Hat die Masse sich gelagert, wird unter ihr durch das Kästuch, eine Art von Beuteltuch, gezogen, aus dem Kessi (Kessel) gehoben, dann gepreßt, gewendet, neue trockene Tücher darum geschlagen, bis man ihn trocken und von aller Käsmilch befreit glaubt und dem armen Schelm endlich Ruhe gönnt, den Järb (Rahmen) darum legt, enger oder weiter, je nach der Größe der Masse, welche zugleich dem Käs die Form gibt.

Mit dem Kessel beginnt von neuem das Hexenwerk. Es wird gefeuert und in zweiter Linie etwas hervorgefeuert, nämlich der letzte Rest der fetten Teile, welche dem Käs sich nicht anschließen wollten, so gleichsam die Unzufriedenen, welche, dieweil sie nicht die ersten sein konnten, nicht die letzten sein wollten, sich zurückzogen. Diese müssen jetzt auch raus, kommen in die Höhe, wo sie die große Kelle (Schöpflöffel) faßt und beiseite wirft, um die Käsmilch herauslaufen zu lassen, denn die taugt zu etwas Ordentlichem nicht. (Sie löscht den Schweinen den Durst gut und verstopften Menschen macht sie leichten Atem.) Versetzt man nun das Abgenommene mit guter Nidle (Rahm), so gibt es leidlichen Anken (Butter). Die Käsmilch wird an den meisten Orten nach dem Maße der Milchlieferung von den Anteilhabern zurückgenommen und nach Verstand und Umständen verbraucht: die einen geben sie den Schweinen, die andern den Leuten. Die einen versündigen sich, brauchen sie als gute Milch, kochen sogen. Milchspeisen damit, Brei, z. B. Mehl-, Reis-, Griesbrei usw., noch andere verkaufen sie per Kreuzer die Maß armen Leuten. Käsmilch ist ein Ding, an welchem man interessante Erfahrungen machen kann. Es gibt Leute, welche behaupten, sie wirke äußerst schädlich auf den Besuch des Gottesdienstes, indem keiner, dem sie bei-

gebracht werde, eine Stunde in der Kirche auszuhalten vermöge.

Man sieht, die Käsbereitung gleicht in vielen Stücken dem Brotmachen. Bei beiden ist große Reinlichkeit notwendig, bei beiden eine Säure, welche scheidet. Bei dem Brot ist der Hebel der Sauerteig, bei dem Käsen der Kaselt (die die Scheidung bewirkende Substanz), bereitet aus Kälbermagen, in Schotte (Molken, Sirte) eingelegt. Ist ein Kälbermagen im Geringsten ungesund, so scheidet er nicht, wie schlechter Sauerteig auch das Heben des Brotes hindert, daher das Probieren und im Vorrat haben von mehreren Portionen. Es gibt Orte, wo man zweihundert Kälbermagen zerschneidet und untereinander mischt, damit das Ungesunde durch das Gesunde neutralisiert und unschädlich gemacht werde. Wärme ist an beiden Orten nötig, kneten ebenfalls, nur dauert die Arbeit beim Käsen viel länger, ist schwerer, die Kunst größer, das Gelingen zufälliger. Und wie es Weiber gibt, welchen es nicht haben (geraten) will, so gibt es Sennen, welche den Käs nicht zusammenbringen, und wie schlechtes Mehl verläuft und kein Brot geben will, so geht es auch mit schlechter Milch, sie bricht vor, macht was sie will und nicht was der Senn will.

Doch in der Vehfreude ging es nicht so, der Käs geriet, die Bauern hatten noch keine Käsmilch, um damit die gute Milch zu verderben und dem Käsen zu schaden, und Wasser schadet bloß dem Käs, nicht dem Käsen. Auch nichts Ungesundes war an den Kühen, so daß männiglich Freude hatten am ersten Käs. D'Sach sei gewonnen, hieß es; ein schöneres Mulch (die ganze Käseproduktion) als das ihre werde im Herbst kaum zu finden sein, es müßte den Teufel tun, wenn sie nicht dreißig Gulden aus dem Zentner lösten. Mehr als einmal wollten sie sich besinnen, ehe sie um fünfundzwanzig Gulden es geben würden. Es ist kurios, aber Gedanken solcher Art machen ganz ungeheure Fortschritte, kommen der Bildung, selbst wenn sie in entschiedenem Fortschritte begriffen

ist, unendlich voraus, formulieren Rechnungen, die bis in den dritten Himmel wachsen. — Selben Abend war großes Glück in der Vehfreude, und gar manches Weib machte ihrem Manne wieder freundliche Mienen, welches seit Wochen nichts für ihn (übrig) zu haben schien als zehn Nägel an zehn Fingern und im Notfalle auch die Zähne, welche sie noch im Maule hatte. Dem Manne ging die Sonne auf, er wagte sich wieder in seines Weibes Nähe, ward traulich, eröffnete ihm seine Hoffnung auf die vielen Hundert Gulden und seine Pläne über ihre Anwendung. Sie rechneten und rechneten und fanden, daß sie in zehn Jahren noch einmal so reich sein würden, und in zwanzig Jahren, wenn Gott ihnen das Leben schenke, hätten sie für jedes Kind einen Hof und Gülten (Zinsbriefe), es wisse kein Mensch wieviel. Wer sollte nach solchen Rechnungen nicht glücklich und wohl schlafen, ja vielleicht im Traume nicht noch zehnmal mehr in Aussicht sehen, als man auf der Tafel ausgerechnet hatte.

---

7. Kapitel. **Von einem Engel, vom Teufel und andern Nebenpersonen.**

Eine einzige Person schlief nicht, vielleicht die einzige in der Vehfreude: das war Änneli im Nägeliboden. Dem armen Mädchen war die Behandlung, welche es ertragen mußte, tief ins Herz gegangen. Schwester und Schwager hatten den Spektakel vom Dürluft herab wohl gehört, ihm jedoch keine große Bedeutung beigelegt. Sepp hatte gesagt, als Bethi ihm erzählt hatte, was dem Buben begegnet und wie er sich betragen: „Macht der es noch einmal, so strecke ich ihm die Haare, daß er weiß, wie lang sie sind; daneben ist sich der Leute wenig zu achten, es weiß jedermann, wer sie sind und was die Frau kann, wenn sie abkommt (übermütig wird).“ So sprach Sepp, und im allgemeinen hatte er recht gehabt, aber

in diesem besondern Falle war es anders. So eine Hexengeschichte ist ein Herrenfressen für so eine Dorfschaft wie die Vehfreude, welches man nicht von der Hand weist, und dieser Fall war gar zu glaubwürdig und zu schön. Änneli hatte diese Erfahrung gemacht, aber es daheim nicht gesagt. Es besaß eine von den Naturen, welche das wunderbare Gefühl im Herzen haben, welches weiß, was andern wohl oder weh tut, daher alles zu meiden weiß in Wort und Werk, womit es andere verletzen könnte. Änneli verehrte seine Schwester mehr als eine Mutter.

Es war das jüngste Kind seiner Eltern; als diese starben und nichts hinterließen, wurde es verdingt, kam aber zu bösen, harten Leuten, wo es sein weniges Brot unter Tränen und Schlägen aß. Es hätte nichts brauchen sollen, den Lohn hätten sie ohne Abzug haben mögen. Die Härte tat ihm unaussprechlich weh, es betete oft, der liebe Gott möchte ihm doch einmal ein freundliches Wort geben lassen, an dem wollte es dann wohlleben lange, lange. Da erschien eines Tages ein schönes, junges Weib und sagte, es wolle das Mädchen mit sich nehmen. Es war Bethi, die Schwester, aber Änneli erschien sie wie ein Engel vom Himmel, als das lebendige, freundliche Wort, welches Gott ihm in sein Elend gesendet. Und als der Engel es aus der Verbannung, aus der Wüste führte, war es dem armen Änneli wirklich, als komme es in ein Paradies und besser könne man es im Himmel nicht haben. Es mußte streng (schwer) arbeiten, Essen und Kleider waren nicht köstlich, aber man hatte ihn's lieb, gab ihm freundliche Worte, es sah, man war mit ihm zufrieden, es konnte es ihnen treffen, sie gönnten ihm mehr, als es brauchte, sein kleines Herz konnte wirklich sein großes Glück kaum fassen. Nur dann hatte es böse Stunden, wenn es glaubte, seiner Schwester etwas nicht recht gemacht zu haben, oder wenn trübe Wolken auf Bethis Stirn lagen. Das gute Mädchen wußte nicht, wieviel Kummer so ein junges Weib

ausstehen muß, wenn sie so fast nur d'r (um) Gotts willen auf einem Hofe sind und jeder Wind sie davonwehen kann. Da meinte es, es sei an den Wolken schuld und Bethi böse (sei zornig) über ihn's; dann ward sein Herz voll Tränen und Elend, daß es hätte sterben mögen. Kurz, Änneli hatte von den Herzen eins, die selten sind, aber wunderlieblich, die schnell verwelken in rauhen Winden, aber wunderherrlich blühen in der Liebe Licht und Wärme. Solche Herzen macht weder die Schneiderin noch die Gouvernante, weder Papa noch Mama, die gibt Gott allein und wem er will.

Änneli ward zur Milchträgerin erwählt, weil man es um diese Tageszeit am besten entbehren konnte, und es tat es gern, weil es sah, daß es seinen Leuten ein großer Gefallen war. Sepp hatte natürlich so wenig Leute als möglich. Wo viel Schulden sind, sucht man Dienstenlöhne zu ersparen, wie man kann und mag, um das Geld an Zinse zu wenden. Ihre Kinder waren noch nicht groß genug dazu, Knecht und Magd sonst notwendig, Änneli, die eigentliche Kindermagd, entbehrlich, da die ältern Kinder doch schon so groß waren, daß sie die kleinern so bösdings (notdürftig) eine Zeitlang überwachen konnten. Man kann sich nun denken, wie es Änneli war, als es am Morgen des ersten Tages mit Beschimpfungen zu Handen seiner Schwester überflutet wurde, eine Hexe sein mußte, von allen es hören mußte, ohne daß jemand ihn's in Schutz nahm, niemand Mitleid mit ihm hatte. „Plär (weine) nur, hast recht, ich plärete auch, wenn ich eine Hexe zur Schwester hätte und vielleicht selbst eine wäre," sagte man ihm, als es bitterlich weinte, wahrscheinlich um ihn's zu trösten.

Das alles wollte das arme Kind der Schwester nicht sagen, um sie nicht zu betrüben. Es glaubte, es müßte sie fast töten, wenn sie höre, was das ganze Dorf sage. Es durfte aber auch das Milchtragen nicht verweigern, es hätte den Grund angeben müssen, und wer sollte sie dann tragen? Darum weinte das arme Kind und schlief nicht. Am Morgen

mußte es, wenn es bald Sechse war, wieder dran, Spießruten zu laufen hin und her, vom Nägeliboden in die Käserei und wieder zurück, und am Abend wieder und am nächsten Morgen wieder. Das war ein hartes Leiden, und noch dazu stillschweigend es zu tragen! Am folgenden Morgen ging es allerdings wieder in ähnlicher Weise. Die wilde Jugend kennt nicht Tugend, und was die Alten sungen, das zwitschern die Jungen. Wer nicht dabei war, macht sich eigentlich keinen Begriff, was so eine unbeaufsichtigte Jugend für Mäuler hat, und noch dazu, wenn sie sich berechtigt glaubt. In der Hütte selbst mußte man schweigen, desto lauter ging es auf dem Hin- und Herweg. Der wüste Dürluftbub begnügte sich nicht mit bloßen Worten, sondern trieb auch sein Lieblingswerk, warf mit Steinen nach Änneli, und ein wildes Gelächter ertönte, wenn einer traf oder gar laut prätschte (prasselnd auffiel) an der Bränte (dem auf dem Rücken getragenen Milchgefäß).

Vom Felde her, wohin er Jauche gebracht, kam des Ammanns Sohn mit der Bütte gefahren. Es war ein großer, derber Bengel, so recht des Ammanns Sohn, der in des Vaters Fußstapfen einherwandelte und alle Eigenschaften hatte, wenn der Vater Platz machte, ein eben so guter Dorfmagnat oder Monarch zu werden, als der Vater es gewesen war. Er machte, was ihm ankam (in den Sinn kam), fragte nicht, ging es wohl oder übel. War eigentlich sparsam, aber wenn es darauf ankam, zu zeigen, daß er des Ammanns Sohn sei, so verklopfte er Geld, so viel man wollte. Er liebte die Prügeleien, hatte dabei förmliche Vasallen, welche mit zuschlagen mußten, sie mochten wollen oder nicht, und wenn sie sagten, dies oder jenes könne Geld kosten, so erwiderte er, wo er sei, da sei immer jemand, der zahle. Und obschon des Ammanns leibhaftiger Sohn, hatte er doch die größte Freude daran, Gebote und Gesetze nicht bloß zu übertreten, sondern auch zu verhöhnen, so recht zu zeigen, so einer, wie

er, schere sich um nichts, und was für andere verboten sei, das sei ihm erlaubt. Er war ein Vorrechtler von der allerlautersten (=reinsten) Sorte. Der Ammann ward manchmal böse, wenn wieder ein neues Stücklein ausbrach (=kam) und er mit seinen ergraueten (verschimmelten) Silberstücken an die Sonne mußte, um seines Söhnchens Streiche gut zu machen. Aber die Frau Ammännin nahm sich immer seiner an; er hatte seines Vaters Zorn nicht zu fürchten, er war, genau genommen, die souveränste Person in der Vehfreude, denn er regierte seine Mutter, diese den Vater und dieser das ganze Dorf.

Aber Felix war denn doch kein böser Bursche, wie Meisterlös (verwöhnte Bursche) gerne werden, er hatte ein gutes Herz, wie man zu sagen pflegt. Er war bei seinem Vater der Fürsprecher armer Leute. Wenn sie ihn baten, ihnen Holz zu fahren oder zu ackern, so machte er es möglich, tat es gern selbst, nahm kein Trinkgeld wie mancher reiche Bauernsohn und je mehr je lieber, und wenn sie ein Abendbrot oder ein z'Imis (Imbiß, zweites Frühstück) aufstellten, fraß und soff er nicht auf den Geiz hin noch einmal mehr als sonst, das alles tat er nicht. Er war daher wirklich auch vielen Leuten lieb. Wohl wild sei er, daneben aber ein Guter, hieß es. Wenn der mal an die Regierung komme, gehe es vielen Leuten wohl, der meine nicht, er müsse vorabfressen, und erst das, was er nicht mehr möge, könnten die andern nehmen. Kenntnisse, Bildungstrieb usw. hatte Felix durchaus nicht. Der Schulmeister sagte immer, dem komme es wohl, daß er des Ammanns Sohn sei, denn wäre er es nicht, es wäre keinem Menschen eingefallen, ihm das Schreiben und Rechnen zu zeigen.

Dieser also war es, der mit Rossen vom Felde kam und dem Spektakel von weitem mit Lachen entgegenfuhr. Er hatte von der Hexengeschichte gehört, sie hatte ihn belustigt. Ob er daran glaube oder nicht, das wußte er selbst nicht, er hatte noch nicht darüber nachgedacht, sie hatte ihn nicht persönlich

berührt. Übrigens lag ein großer Haufen Aberglauben in ihm aufgeschichtet, er wußte selbst nicht wie groß; je nachdem dieses oder jenes Stück berührt wurde, ward es lebendig, trat ihm ins Bewußtsein, er urteilte oder handelte danach. Als er dem Mädchen näher kam, sah er, daß es weinte, sah, wie ein Stein über die Bränte weg ihn's an den Kopf traf. Da ward das gute Herz in ihm wach, er rief den Buben zu: „Jetzt ist's gut, und daß mir keiner mehr werfe!" Die Buben hatten aber bereits wieder Steine in Händen und waren es ihr Lebtag nie gewohnt, aufs erste Wort zu gehorchen, warfen wieder, und einer von ihnen traf eins der Rosse. Dieses ward wild, das andere sympathisierte, und Felix mußte sie aus allen Kräften halten, während er fluchte in einer Zeile (in einem fort), man wußte nicht, galt es den Buben oder den Rossen. Laut hinter ihm her scholl der Jubel der Buben über den Zorn des wütenden Felix, der von seinen Rossen fortgerissen wurde und die Jungen nicht peitschen konnte, wie guten Willen dazu er auch zeigte. Solche Buben denken an keine Folgen, sie haben Freude am augenblicklichen Kitzel. Was aus einem Bubenstück entstehen kann und wen sie damit beleidigen, daran denken sie gar nicht, wenn sie nur ihr Mütchen kühlen und lachen können. Hintendrein heulen sie dann wohl, aber nicht wegen dem Verstand, sondern wegen der Rute. Ammanns Felix war nicht derjenige, welcher sich ungestraft auslachen ließ; zudem war der Spaß gefährlich und hätte mit seinen wilden Rossen ihm leicht den Hals kosten können, aber an so was denken eben Buben nicht.

Änneli hatte Angst um den Felix, der den Buben abgewehrt. Er war der erste vernünftige Mensch, welcher sich seiner angenommen, und dankbar, wie es war, freute ihn das mehr, als das angetane Leid ihn's geschmerzt hatte. Wenn es dem doch einmal etwas zu Gefallen tun könne, dachte es. Aber was sollte so ein armes Mädchen Ammanns Felix tun? Pantoffeln brodieren oder einen Tabaksbeutel häkeln,

war noch nicht Mode in der Vehfreude. Das Lämplein der Dankbarkeit brannte in Änneli's Herzen. Und wo so ein Lichtlein angegangen ist, meint man, dem, dem es brennt, sollte man es auch zeigen können alsbald, und kann es so oft nicht; es ist auch besser so. Gar oft würde der, dem es brennt, es wieder ausblasen, würde vielleicht die Zigarre daran anzünden wollen, würde seine Eitelkeit daran wärmen, sein bestes Tun mit Sünden beflecken. Wenn ein Großer gestorben ist in erhelltem Zimmer, schmückt man ihn, setzt ihn aus in weitem Saale, helle Kerzen brennen ringsum, und zum Tage wird die Nacht. Ach wie schön muß es sein, wenn aus dunkelm Leibe der Herr eine gute Seele löset und sie trägt in seinen weiten hellen Himmelssaal und rings um sie die hellen Lichtlein der Dankbarkeit stellet, welche für sie gebrannt in den Herzen ihrer Nächsten, in den Herzen aller, die sie kannten, Lichtlein, die sie nicht gesehen, von deren Sein sie nichts wußte. Wenn sie hell und freudig brennen ringsum und mit leisem Hauche dann der Herr den Schläfer wecket, und dieser sieht sich im himmlischen Saale und ringsum die freundlichen Lichtlein brennen, die ihn verklären mit himmlischem Glanze — ach, was muß das für ein seliges Erwachen sein, welche Wonne, wenn so herrlich offenbar wird, was Gott mit gütiger, weiser Hand verhüllt hatte!

Manchmal geht es so, manchmal ganz anders, und allemal wie Gott es will. Änneli hatte keine verweinten Augen mehr, als es heimkam, und am Abend ging es mit weniger Bangen. Als im Heimgehen das Spiel sich wiederholte, dachte es bei sich, vielleicht kommt wieder jemand und nimmt (wehrt) mir sie ab, oder wenn ich mich ihrer nicht achte, werden sie wohl von selbst müde werden. Da fuhr hinter einem (Back-)Ofenhaus, welches an der Straße stand, Ammanns Felix hervor, hieb mit einer gewaltigen Peitsche auf die Buben ein, griff dann zwei verdutzten Buben nach den Köpfen, haarete (rupfte) sie, daß ganze Wolken davonfuhren, schlug ihnen

die Köpfe zusammen, daß sie krachten, nahm dann wieder die Peitsche und geißelte ihnen hinterher um die Beine, daß sie heulend und schreiend davonstoben. Einer der von Felix Geliebkoseten war Dürluft Eisis Benzli, der also zum zweiten Male heulend und schreiend heimkam. Das war für Eisis Mutterbrust zuviel. Daß sie dem Felix die Pferde geworfen, sagte Benzli begreiflich nicht. Felix müßte auch von der Nägelibodenbäurin verhexet sein. Sie habe es ihm angetan, sagte Eisi; das verfluchte Luder schicke nicht umsonst einen solchen Lockvogel in die Käserei, man könne sehen, was es gebe. Wenn eine andere es so triebe, man würde sie mit dem Hurentrommler zum Lande (hin-)ausführen. Aber der More (Mutterschwein) wolle es das Handwerk legen, es sei gut dafür. An Ammanns Felix konnte Eisi nichts machen; der könne ihn's dauern, sagte es. Es meinte, es wäre das Kürzeste, wenn es gleich diese Nacht hinunterginge und das Haus an allen vier Ecken zugleich anstecke. Sie hätten stark gearbeitet, schliefen demnach wohl hart, möglich wär's, die Donnere blieben alle drin, dann wär's gut. Das Kürzeste wär's, aber es gruse ihm doch. Kämen sie etwa wieder, so hätte es d's Tüfels Plag, und es könne sich damit versündigen. Das richtigste sei das erste: es lasse sie totbeten. Damit versündige es sich nicht, rühre keine Hand an, und wenn es um so länger gehe, so müsse die Hexe doch auch um so länger raxen (sich absetzen, eigentlich knarren) und leiden und müsse am Ende doch noch erfahren, wer ihm das Teufelswerk eingetrieben.

So kalkulierte Eisi und machte sich am folgenden Morgen mitten aus der strengsten (dringendsten) Arbeit auf, um sein Vorhaben auszuführen. Wir wollen Eisi nicht begleiten, es ist genug, wenn wir sagen, daß es ganz befriedigt heimkam und sagte, es werde bald was Neues geben, die Leute würden zu reden haben und die Lällen (Mäuler) aufsperren bis an die Ohren, und dann würden viele kommen, ihm die Hand reichen und sagen: „Eisi, du bist immer das Kuraschierst, was keinem

in Sinn kommt, tust du. Wenn man dich nicht hätte, weiß Gott, wie es noch gegangen wäre.“ Weiter sage es nichts. Aber wer vor dem Nägeliboden vorbeigehe, solle sich achten, was die Bäurin für ein Gesicht mache, und wer im Herbst dort vorbeigehe, solle dort der Bäurin nachfragen, und wenn sie komme und ihm Bescheid gebe, so wolle Eisi rittlings auf seiner Katze dem Teufel zu. Mehr sage es nicht und risse man ihm den Kopf ab. Wenn es nur nicht vergesse, an jedem Morgen und jedem Abend sieben Wochen lang exakt um die gleiche Zeit drei dürre Bohnen über die Achsel auf den Mist zu werfen in den drei heiligen Namen. In der Vehfreude gab es indessen auch noch sozusagen Menschen, und zwar auch solche, welche sich auf verblümte Redensarten verstanden.

Bald darauf kam Sepp einmal vom Felde zurück; es gesellte sich einer seiner alten Kameraden zu ihm und sagte: „Sepp, wenn du es nicht ungern haben willst, so will ich dir was sagen, denn es wäre doch gut, wenn du dich in acht nehmen würdest.“ Nun erzählte dieser ihm, was für einen Lärm die Dürluftbäurin ihnen gemacht, und wie man gewisse Nachricht hätte, dieselbe ließe Sepps Frau totbeten. Das war Sepp wohl (doch) stark. Er erzählte, was dem Buben begegnet sei, was sie am Abend für ein Gebrüll gehört, aber weiter hätten sie nichts daraus gemacht. Das Mädchen hätte ihnen nichts gesagt, sie hätten wohl gesehen, daß ihm etwas fehle, aber da es nichts gesagt, so habe man ihn's auch nicht gefragt, sondern gedacht, entweder bessere es sich, oder wenn es böser komme, werde es schon reden. Nicht daß er sich fürchte, aber wegen den Leuten müsse dem Spiel doch ein Ende gemacht werden auf die eine oder auf die andere Weise. Als Sepp heimging, dachte er, seiner Frau dürfe er davon nichts sagen, müsse überhaupt sorgen, daß sie es nicht vernehme, sie könnte es doch zu Herzen fassen, und besonders in den Umständen, in welchen sie sei, sei das weit gefährlicher, als was Eisi und sein Beten an ihr machen könnten. Das Gesinde im Dürluft war immer falsch

an seiner Meisterschaft, wer wollte, konnte vernehmen, was dort (vor-)ging. Solches Ausfragen war nun Sepps Sitte nicht, aber diesmal, dachte er, sei es erlaubt. Wenn sie so um sein Haus sich kümmerten, dürfe er ihnen die Aufmerksamkeit wohl erwidern. Schon am folgenden Tag hatte er Gelegenheit, ein Knechtlein zu fragen, wie es ihm oben im Dürluft gefalle. „Wenn ich sagte gut, so lög ich," antwortete der Bursche. „Wird nicht sein," sagte Sepp, „die Meisterfrau ist eine gar kurzweilige. Was macht sie Neues?"

Da sah das Bürschlein Sepp mit einem schiefen Blick an, um zu erforschen, wie er es meine. Als er Sepps Gesicht ganz unschuldig sah, sagte er: „Weiß aparti nichts; kaum viel Gutes." Sepp schwieg. Bald darauf sagte der Bursche: „Was gibst mir, wenn ich dir was sage? Aber Ihr müßt mich nicht verraten!" „Es kommt darauf an," sagte Sepp. „Ist's was wert, so soll es dein Schade nicht sein, ist's aber nur G'stürm (Gerede), so nimmt es mich nicht wunder (bin ich nicht neugierig). Daneben habe nicht Kummer, was ich vernehme, kann ich behalten." „Was meinst, ist das was wert?" fragte das Knechtlein und erzählte nun von den drei Bohnen und wie das bedeute, daß, so wie die Bohnen verfaulen, auch Sepps Frau verfaulen solle. „Wird nicht sein," meinte Sepp. „Wohl ist's, könnt es selbst sehen, kommt am Morgen, wenn es heitern (hell werden) will oder am Abend, wenn es dunkelt. Es liegt ein Haufen Holz neben dem Mist, dort könnt Ihr Euch verbergen." „Gut," sagte Sepp, „sollst für einmal Dank haben, und ist die Sache, wie du sagst, ein schönes Trinkgeld dazu." Am folgenden Morgen, als es dunkelgrau war draußen, ging Eisi, noch in Nachthaube und Gloschli (Unterrock), hinaus, kehrte dem Mist den Rücken, nahm eine Bohne und warf sie in Anrufung des Vaters auf den Mist. Da stand plötzlich eine schwarze Gestalt vor ihm, um den Kopf war sie dunkelrot, als ob Flammen durch die Haare züngelten, rief, indem sie eine Ohrfeige flädern (flattern, pfeifen) ließ: „Und im

Namen des Teufels und des Donnerguegs (Hirschkäfers)!" und damit klatschte die zweite Ohrfeige, daß Eisi rücklings in die Mistgrube fiel, das braune Wasser über ihm zusammenspritzte und nichts sichtbar war als die Beine, die am Himmel Hilfe zu suchen schienen. Als Eisi den Kopf wieder fand, ihn aus dem dunkeln Bade hob, schnopsete (schnaufte) es lange und gurgelte und schnopsete, und lange fiel es ihm nicht ein, aufzustehen aus dem kalten Bade, bis endlich Peterli dazu kam und rief: „Bist näbe für trappet (nebenbei getreten)? Chum doch use (heraus)!" Das war Lebensgeist für Eisi, es fuhr auf im Unterrock, die Nachtkappe war verloren gegangen, und sah eben wirklich nicht anmutig aus. „Tüfel, wie siehst du aus!" rief Peterli. „Komm zum Brunnen, ich will dich abwaschen, dann schlüf (schlüpfe) noh ungere (unter) i d'r Jumpfere (Magd) Bett, bis wieder erwarmet bist." Der gute Peterli gönnte, wie es schien, der Jungfer währschafte (dauerhafte) Gerüche besser als sich selbst. Aber Eisi schoß neben Peterli hinein ins Haus, und nicht in der Jungfer Bett, sondern zu Peterlis großem Schrecken ins Ehebett und unter die Decke, daß nichts von ihm sichtbar blieb. Da fand Peterli nichts zu machen, und das Melken pressierte; er machte sich dem Stalle zu, allerlei brummend, was offenbar auf Unzufriedenheit deutete, doch bloß auf eine zer(unter-)drückte. Als er ausgemolken hatte und zum Frühstück ins Haus kam, fand er noch kein Feuer in der Küche, alles wie sturm (betrunken, schwindlig), im Stübli (Schlafzimmer der Meisterleute) die Mutter weinend, und unter der Decke hervor sah man bloß noch Eisis Nase, verstand endlich die Frage: „Wo ist er, wo ist er?" „Meinst mich?" sagte Peterli. Da fuhr Eisis ganzer Kopf unter der Decke hervor, akkurat wie eine Kugel aus der Kanone, nur nicht so geschwind, und schrie den Peterli an: „So, bist du da?! Wenn man dich am nötigsten hätte, so bist nirgends, du bist nichts, gar nichts, und ich eine arme verlassene Frau! Wo ist er, ist er nicht mehr da?" Endlich

brachte man Eisi zu zusammenhängender Rede und vernahm, wie der Teufel ihm erschienen sei ganz schwarz, aber mit feurigem Kopfe, und als es die erste Bohne geworfen, habe er ihm zwei Ohrfeigen gegeben im Namen des Teufels und des Donnerguegs, daß es ganz sturm ins Güllenloch gefallen sei und fast ersoffen wäre. Kein Mensch hätte ihm zu helfen begehrt, und wenn er ihn's genommen, kein Hund hätte es ihm abgejagt, und doch hätte es das für alle getan und nicht für sich allein. Es müsse sich irgendwo verfehlt haben, es wisse nicht wo. Jetzt könne es aber jemand anders auch probieren, es begehre nichts mehr davon, es hätte an einem Male genug. „O Herr Jeses, o mein Gott! Was hab' ich ausgestanden! Wollte nur, ihr hättet ihn auch gesehen und alle die, welche glauben, es gebe keinen. Wenn er nur fort ist und nicht wiederkommt! Aber wenn er einmal den Weg weiß, so hat's gefehlt, man kommt ihm nicht los, ach Gott!" So jammerte Eisi und fuhr über Peterli aus, als wenn der eigentlich an allem schuld wäre. Er hätte sollen witziger (klüger) sein und abwehren, oder er hätte wissen sollen, daß der Teufel komme, und ihm dänne (von dannen) helfen mit der Mistgabel. Aber es sei nichts mit ihm und gebe nichts aus ihm. — Weiter schadete das Erlebnis Eisi nicht, nur warf es keine Bohnen mehr auf den Mist, und nachts ging im Dürluft niemand allein und ohne Licht zum Hause hinaus, und wenn auch zwei beisammen waren und eine Laterne hatten, so wurden sie doch des Grausens nicht los, bis sie wieder drinnen waren.

Deswegen aber war die Nägelibodenbäurin Eisi nicht lieber, es fürchtete sie jetzt und sagte, mit der wolle es lieber nichts zu tun haben, aber zu erleben hoffe es, daß er mit ihr abfahre, oder man sie einmal im Bett finde, das Gesicht im Nacken und die Zunge einen Schuh lang zum Maul heraus. Merken möge, wer schmöcken (riechen) könne, mit wem sich die Hexe abgebe, Gott b'hüt uns davor. Es kam der Nägelibodenbäurin wohl, daß wir zwei- bis dreihundert Jahre älter

geworden, sonst hätte sie erfahren müssen, wie heiß das Feuer ist oder wie kalt das Wasser. Als Sepp das Knechtlein wieder ansichtig wurde, fragte er wieder, was es Neues gebe im Dürluft? Einstweilen hätten sie am Alten genug, antwortete das Knechtlein. „Da hast etwas zu einem Schoppen,“ sagte Sepp, drückte ihm ein Halbguldenstück in die Hand und ging weiter. Verwundert sah der Knecht ihm nach und begriff nichts an der Sache. Er glaubte fest an des Teufels selbsteigene Erscheinung, dachte nicht von ferne daran, daß Sepp ihn in seiner alten schwarzen, aber rot ausgeschlagenen Metzgerkutte selbst vorgestellt hatte. Was sollte jetzt das Trinkgeld? Wahrscheinlich richtete es Sepp im Namen des Teufels aus oder doch, weil er der erhaltenen Nachricht wegen den Teufel berufen konnte. Es ward ihm plötzlich himmelangst, das Geld ward heiß wie eine feurige Kohle, er warf es von sich, so weit er vermochte, betrachtete wochenlang seine Hand, ob sie nicht schwarz werden wolle, schüttelt bis dato bedenklich das Haupt und sagt, er könne auch etwas erzählen, wenn er wolle.

---

8. Kapitel. Von Milchnöten und von: Zuwenig und zuviel verdirbt alle Spiel'.

Unterdessen hatte das Käsen keinen bösen Verlauf. Der Senn war fleißig, kundig und sehr vorsichtig, er unterließ auch nicht das Geringste, womit er den günstigen Erfolg sichern konnte. So z. B. sahen die Leute, daß er, als er den ersten Käs in den Spycher (Speicher) oder das Käsgaden (Käskammer) trug, rückwärts ging. Das fiel den Leuten auf, denn dieses ist eben nicht die bequemste Art zu marschieren. Sie fragten, ob das der Sennenmarsch sei, wenn er Käs in den Spycher trüge. Nur beim ersten gehe man so, sagte der Senn, dann kämen keine Mäuse in den Spycher, und die Käse seien vor ihnen sicher. Das wunderte die Leute, aber es kam ihnen sehr glaub-

lich vor, und ihr Zutrauen zum Senn ward durch diese Vorsichtsmaßregel merklich befestigt.

Die Milch mehrte sich auffallend, neue Kühe kalbten ins Grüne, es hieß allenthalben, das Gras sei in diesem Jahre b'sunderbar melchig (milchgebend), die Kühe hätten mehr Milch als je. Dazu schüttelte der Senn den Kopf. Er hatte schon anderswo gekäset, daher Erfahrung. Allerdings mehrte sich die Milch, aber nicht in dem Maße, als man den Lieferungen nach hätte schließen sollen. Es wirkten noch andere Gründe zu diesem wunderbaren Milchsegen. Die Sucht, der Größte und ja nicht der Kleinste unter den Milchherren zu sein, ward alle Tage mächtiger und überwand immer mehr alle Rücksichten. Gar viele der sogenannten g'reiseten Kühe *) hatten sich als sehr ung'reiset herausgestellt, kalbten nicht, kalbten spät, kalbten schlimm, wurden krank, bekamen böse Euter, gaben schlechte oder wenig Milch, kurz, eine Menge Gebrechen kamen an den Tag, von denen man sonst wenig gewußt. Nie hatte der Vieharzt einen so guten Sommer gehabt, er sagte, er wollte, es ginge immer so. Nun wollte aber jeder bestmöglichst sein Ungeschick verbergen, nicht derjenige sein, welcher so wenig melke, um sich nicht auslachen zu lassen, wollte auch keine Rechnung ohne den Wirt gemacht haben, sondern das erzwingen, woran er gedacht. Jeder half sich daher nach Verstand und Gewissen, wie er konnte und mochte. Die einen taten es auf Kosten der Haushaltung, so daß sie der Frau nur die allernotdürftigste Milch verabfolgen ließen, so daß von Anken (Butter) gar keine Rede war, und wenn sie nicht bedeutende Vorräte hatte, die Suppen und das Kraut (Kohl) wenig mehr zu sehen bekamen, an ein Extrakaffee nicht mehr gedacht wurde, wenn man es nicht schwarz trinken wollte, was denn doch nicht zu allen Tageszeiten angenehm ist. Wo es so ging, war der Jammer groß und der Friede fort im Hause, das Herz der Weiber voll zum Zerspringen von Gift und Galle.

*) S. o. Kap. 4.

Wir können ein Müsterlein davon erzählen. An einem heißen Tage keuchte ein altes Mütterlein einen Hohlweg auf (hinauf), der Hohlenbäurin zu, welche oben auf dem Hügel wohnte. Ein Brünnlein lockte die Alte zum Trinken. „Nein," sagte sie laut zu sich, „das will ich nicht machen, kaltes Wasser tut mir nicht wohl, und dort wohnt ja die Hohlenbäurin, eine brave Frau, wenn eine, die wärmt mir schon ein Tröpfli Milch." So eine Bäurin, redete sie keuchend und stillestehend fort, habe doch ein Herrenleben, ganz anders als so eine halbbatzige Herrenfrau, wo mit einem halben Vierteli vierbatziger Nidle (Rahm) hausen müsse per Tag und fast das fallend Weh bekomme, wenn sie von weitem jemand gegen das Haus kommen sehe, von dem sie denken müsse, sie müsse ihm einen Kaffee machen. Da sei doch eine Bäurin, welche den Keller voll Milch habe, die Häfen voll Anken (Butter), das Kamin voll Speck und eine gestoßene Nidle (Schlagsahne) parat, wenn ihr der Sinn daran komme, ganz anders z'weg (daran). Als sie oben war, stand sie still, schwieg und ließ den Atem vollständig sich erholen, denn weder alte noch junge Weiber kommen gern vor ein Haus, wenn sie ihr Mühlrädlein nicht gleich können angehen lassen. Dann ging sie einem schönen Hause zu, das schön an der Sonne stand, groß und sauber anzusehen war, döppelete (pochte) an die Türe. Diese ging bald auf, freundlich hieß die Bäurin die Alte in die Stube kommen, zog die Tischdrucke (Tischschieblade) hervor, legte ein Brot vor sie, hieß sie nehmen, wenn sie möge, und setzte sich wieder an die Wiege, in welcher ein munteres Bübchen selig schlief. Die Alte rühmte billig das Brot; sie müsse, so oft sie Brot esse, denken, es könne doch keine backen wie die Hohlenbäurin. „Aber wenn du mir," setzte sie hinzu, „ein Tröpflein Milch dazu hättest, auch nur abgenommene, so wäre es mir gar anständig (lieb), es macht so grusam heiß." Da ward die Bäurin ganz bleich im Gesicht und sagte: „Nein, wahrlich, Trini, nicht ein Tröpflein kann ich dir geben, nicht einmal abgenommene, ja keinen Löffel voll

habe ich, um ihn dem Kinde zu geben, wenn es erwacht," und von den Wangen schoß der Bäurin das Wasser. „Aber mein Gott," sagte Trini, „war der Brästen (Gebresten, Krankheit) im Stall, habe doch nichts davon gehört?" „Nein, Brästen regiert keiner, die Kühe geben Milch wie Bach, aber ärger als die Brästen sind die verfluchten Käsereien," sagte die Bäurin, welche den Stall voll Kühe hatte und keinen Tropfen Milch im Keller, und brach in volles Weinen aus. „Mit meinem Manne," fuhr sie schluchzend fort, „habe ich im Frieden gelebt, und er ist mir lieb gewesen. Es hat wohl auch zuweilen etwas gegeben, wie an allen andern Orten auch, aber keinem Menschen habe ich geglaubt, wenn man mir sagte, was auf mich warte. Da sind die verfluchten Käsereien aufgekommen, und endlich hat auch hier eine sein müssen. Man hat mir das Maul süß gemacht, ich habe meine Einwilligung dazu gegeben, aber ungern; ich hatte schon gar manches gehört, aber daß es so gehen könne, daran habe ich doch nicht gedacht. Anfangs machte es wenig, aber die Hitze nahm alle Tage zu, jeder wollte der Höchste sein, jeder zwackte daheim mehr ab, bis man endlich gar nichts mehr brauchen soll, man einem nicht einmal ausrichtet (hergibt) für die Kinder oder für einen Kaffee. Keinem armen Menschen kann ich ein Tröpflein Milch mehr geben. Kommen Gevattersleute oder Verwandte, so können wir trocken beisammensitzen, oder ich muß den Hafen den Häusern nachschicken wie eine Bettlerfrau, daß ich in den Boden kriechen möchte vor Scham und mich muß verbrüllen (verschreien) lassen im ganzen Land, wie es (bei) mir böset hätte und ich eine wüste Frau geworden sei trotz einer. Unterdessen sitzen die Großköpfe (Renommisten) beisammen im Wirtshause oder haben Käsgemeinde, es weiß der Teufel, wo, heben die Grinde (Köpfe) auf wie dreijährige Hengste, rühmen, wie sie g'reisete Kühe haben, wieviel Milch sie lieferten, wie sie der Frau den Ringgen (Schnalle) eingetan, wie sie Augen mache, aber sich schon daran gewöhnen werde, wie kein

Mensch denken könne, wieviel Milch die Weiber vergeudet, und wie man sie jetzt z'Nutzen bringen könne, und rechnen dann an den Fingern beim Kreuzer aus, wieviel sie lösen und um wieviel reicher als jetzt sie in hundert Jahren sein würden. Es dünkt mich, wenn ich denen nur einmal auf die Köpfe geben könnte, daß sie breit würden wie Kuchenbretter! Und wie geht's am Ende? Je weniger Milch sie haben, desto mehr Brönz saufen sie oder hocken im Wirtshause und leben wohl auf das Käsgeld hin. Wie groß da der Gewinn sein wird, kann man auch an den Fingern ausrechnen." So jammerte die Hohlenbäurin. Trini ging es wie vielen Leuten, welche, wenn kein besonderes Interesse dabei ist, lieber etwas anderes hören als Jammern. Es packte seine Siebensachen: Seife, Schmöckwasser (Riechwasser), Hofmannstropfen und anderes der Art aus und bat die Bäurin, auszuwählen, was sie nötig hätte. Das nächstemal bringe es dann noch seidene Halstücher. Das war ein neuer Stich ins volle Herz, und mit erneuerter Gewalt brach der Jammer aus. „Ich habe kein Geld mehr für nötige Sachen," sagte die Bäurin. „Ehedem hatte ich Geld, als ich noch, wie überall bräuchlich, für eine Maß Milch oder ein Pfündlein Anken (Butter) das Geld behalten konnte. Für mich brauchte ich es nicht; aber es gibt gar manches in einer Haushaltung, wo der Mann den Verstand dazu nicht hat, wo man froh ist, wenn man einen Kreuzer hat, von dem man nicht Rechnung geben muß; jetzt ist das aus. Ich kann nicht einmal mehr einer Magd ein Trinkgeld geben, wenn ich mit ihr zufrieden bin, keinem Gevatterkind mehr einen Batzen. Mit den Eiern kann ich auch nichts machen. Er duldet mir nicht mehr als drei Hühner wegen dem Grasverschleifen (Grasverschleppen), und von denen hätte er noch Mut (Lust), die Eier den Kühen zu geben, daß sie mehreten an der Milch. Ich könnte mir auch helfen wie andere Weiber, Korn und Garn stehlen und es verkaufen ums halbe Geld, unsere Krämerin handelt stark auf diese Weise,

aber ich mag nicht. Der Täsche (schlauen Person) mag ich nicht Fische in die Bähre (Fangnetz) jagen, mag nicht an meiner eigenen Sache den Schelm machen und Kindern und Gesinde das Beispiel geben, was auch sie machen können. Wo so etwas in einem Hause getrieben wird, da hat's gefehlt, da hat die Sache keinen Boden mehr, lieber wollte ich sterben, wenn nur die Kinder nicht wären." Trini machte, daß es fortkam, und dachte bei sich: „Ja, wenn es so ist, wenn der Mann ein wüster Hund ist, so kommt es auf eins heraus, sei man eine Herrenfrau oder eine Bauernfrau."

An einem andern Orte ging es anders, denn da hatte die Frau Haare auf den Zähnen. An einem Montagmorgen erhielten sie Handwerksleute, den Sattler glauben wir, Meister, Geselle und Lehrbub. Die hatten sich gefreut auf diese Stör (Arbeit im Hause des Bauern), denn das Essen war da sonst gut und ein Schnäpschen zwischein fehlte nicht. Als man zum Frühstück rief, leckten sie die Mäuler rundum vor angenehmer Erwartung. Als sie zu Tische saßen, zogen sie die Kappen ab zum Gebet, und des Lehrbubs Augen musterten, was auf dem Tische stand. Sie hatten aber nicht lange damit zu tun, denn auf dem Tische standen bloß zwei Schüsseln mit Suppe, es war eine sogenannte blinde, denn es waren keine Fettaugen sichtbar auf derselben, es fehlte nicht viel, man hätte den Boden der Schüsseln sehen können. Sie machten bedenkliche Gesichter, dachten jedoch, eine Suppe mache die Sache nicht aus, leicht vergreife sich ja eine Köchin, besonders am Morgen, nehme zuviel Salz oder zuwenig Mehl. Sie machten rasch mit der Suppe, denn sie brauchten sich nicht zu fürchten, daß sie ihnen zu schwer im Magen liege. Der Suppe folgten zwei Schüsseln mit in Wasser gekochten Rübli oder Möhren, und nichts weiter als Brot. Da sahen sie sich alle seltsam an, besonders der Hausvater machte ein Gesicht, von dem man nicht wußte, war es hebräisch oder griechisch, einstweilen gab er keinen Laut von sich. Die Leute gäbeleten (stachen mit der

Gabel) in den Rüblenen herum, als ob sie nicht wüßten, wollten sie oder wollten sie nicht. Da sagte die Frau: „Nehmt in Gottes Namen, wenn ihr nicht hungrig vom Tische wollt, denn weiter kommt nichts nach, und besser konnte ich es nicht geben. Ihr wißt, wie wir es sonst gehabt, wir hatten's und wir gönnten's. Wer einmal bei uns war, kam gerne wieder. Wir brauchten nicht ein Paar Schuhe zu verlaufen, ehe wir den Schuhmacher ins Haus brachten. So lange ging es so, bis die verfluchten Käsereien ihren Anfang nahmen, da änderte es sich. Der da (auf den Mann zeigend) gibt alle Milch in die Käserei und fragt nicht: ‚Kannst es machen und womit kochest?‘ Ich kann nicht anken (buttern), ich habe nicht Milch, ich habe nicht soviel Schmutziges (Fett) im Hause, daß es einer Laus im Auge weh täte; was ich auch sagen mochte, antwortete er mir: ‚Die andern können es auch machen, mach' es auch wie die andern, brauchst nichts Apartes haben zu wollen.‘ Könnt denken, wie mir das war, könnt denken, wie es mir ist, wenn ich so zu essen geben muß, aber ich habe es weiß Gott nicht besser." Das war eine Interpellation, wie sie selten noch erlebt wurde, sie wirkte aber auch. Von Stund an hatte die Frau wieder Milch, konnte den Tisch wieder bestellen, wie es üblich und bräuchlich war. Ein festes und offenes Wort am rechten Ort wird selten gehört, hat aber Kraft und guten Klang, wo es gehört wird. Es ist aber wirklich auch fürchterlich für eine Hausfrau, welche von Jugend auf gewohnt war, die Milch als den Angel zu betrachten, um welchen der ganze Haushalt sich drehte, der wahre Chum=(Komm=)mr=z'Hülf, zu welchem man seine Zuflucht nahm in jeder Not, nun plötzlich diesen entbehren, ohne diesen und mit nichts Neuem, keinem Ersatzmittel, es machen zu sollen. Denn deswegen schaffte der Mann weder Fleisch, Wein, noch etwas anderes an, und wenn mehr Brot gebacken werden sollte, so machte er ein Gesicht, mit welchem man ganz Lappland hätte vergiften können. Und dieses nicht etwa wegen einem Unglück, weil es so sein mußte, sondern

bloß weil es der Mann so im Kopf hatte, um den Großen zu machen, so bloß aus Zwang und Mutwillen. Da ward wirklich mehr Zorn verwerchet (verarbeitet) in der Vehfreude, als in die Haut mochte, und die Zärtlichkeit nahm hier ab wie das Wasser in Israel damals, als es drei Jahre nicht regnete.

Es gab aber auch eine andere Sorte von Menschen, welche sich anders half, und zwar mit Zugießen. Sie gossen Wasser zu, gossen Käsmilch zu, und wenn eine Kuh ein böses Euter hatte und ungesunde Milch gab, so taten sie, als merkten sie es nicht. Sie hatten es dabei wie ungezogene Jungen, welche, wenn man ihren Mutwillen ein- oder zweimal nicht merkt, das Ding immer ärger treiben, immer frecher werden, bis man endlich aufreden (losbrechen) muß, wenn man am Leben bleiben will. Da machte der Bauer, was er glaubte, daß gut sei, dann besserte der Melker noch nach, dann kam die Bäurin, daß es niemand merken sollte, und tauschte Käsmilch an rechte Milch, dann stolperte der Junge auf dem Wege zur Käserei, ein Blatsch (Sturz) fuhr ihm zur Bränte heraus über den Kopf, am nächsten Brunnen füllte er zu. Dem sah der Senn in der Stille zu, er war erfahren, er rief nicht „Fürio!" bis er wußte, wo es brannte. Er stellte unvermerkt in Gläsern Milch beiseite aus den Bränten, welche ihm verdächtig vorkamen, und suchte Boden (Ursache), und immer eifriger, weil ihm das Käsen immer weniger geriet. Die Milch schied im Kessi, ehe er den Kaselt (die das Scheiden der Milch bewirkende Substanz) hineingegossen, so daß er nicht wußte, woran er war, sollte er viel oder wenig oder gar keine Säure zugießen, die Käse blähten sich, er verlor die gewohnte Sicherheit, den sogenannten Halt, die Assurance, wie der Weltsche sagt, alle Tage mehr. Er klagte dem Hüttenmeister oder Präsidenten, forderte ihn auf, mit ihm Obacht zu halten, um die Missetäter zu entdecken. Aber der Hüttenmeister war einer von denen, welche meinen, darin bestehe die Klugheit, daß man niemanden traue und daß hinter allem etwas stecke. Er war

auch vom Mißtrauen gegen den Senn angesteckt, der Einfluß der naseweisen Jungen hatte sich auch auf ihn ausgedehnt. Der Küherbub müsse nicht meinen, daß er sie über den Kübel lüpfen (über den Löffel barbieren) wolle, dem wollten sie doch wohl schlau genug sein, sagte er. Er glaubte sich dazu berufen, nicht sowohl den Bauern, als dem Senn aufzupassen. Er wisse wohl, wie das gehe, sagte er; wenn der Senn nichts tauge oder die Nidle (Rahm) für sich brauche, sollten die Bauern schuld sein. Er sah ihm auf die Finger, wenn er etwas verkaufte. Der Senn konnte den Armen oder überhaupt allen, welche da etwas kauften, nicht knapp genug messen, nicht schlecht genug wägen, und wenn der Senn hier einen Fehler sah, so sah ihn der Hüttenmeister an einem ganz andern Orte. Er war einmal drei Tage auf einem Berg gewesen und meinte, er verstehe das Käsen aus dem Grunde. Es wäre doch bös, sagte er, wenn man sich von einem, dem man den Lohn gebe, solle den Marsch machen und befehlen lassen, es wäre afe (doch) bös, wenn so einer witziger (klüger) sein wolle, als eine ganze Dorfschaft.

So konnte es der Senn aber doch nicht gehen lassen, er lief Gefahr, um seinen Ruf zu kommen und das ganze Mulch (Gesamtproduktion) zu verderben. Es mußte ihm Käsgemeinde angestellt werden, nachdem er vorher seine Vorsichtsmaßregeln getroffen zu haben glaubte. Er hatte nämlich unter der Hand gesagt, wem er das Schlechteste traue, und strafe man diese gehörig nach dem Reglement, so werde es mit den andern schon bessern, meinte er. Er hatte sogar dem Eglihannes, welchen er als einen vortrefflichen Redner kennen gelernt hatte, freilich auch mit groben Milchsünden behaftet, nicht bloß einige Maß Nidle (Rahm), welche er ihm geliefert, aufzuschreiben vergessen, sondern seine Sündhaftigkeit gründlich übersehen und gesagt, wenn jeder Milch lieferte wie er, so wäre es eine Freude, zu käsen. Himmeldonner! (er war ein Liebhaber vom Fluchen, wie die meisten aus dem Regiment, welches

mehr vorstellen will, als es ist) dachte der, was ich mache, weiß ich; was müssen dann die andern Donnern treiben! Und er erschrak sehr. Dem müßte abgeholfen sein, sagte er, und sollte man einige hängen, auf ein Dutzend Bauern mehr oder weniger komme es nicht an; wenn es Mädchen wären, wäre es anders. So an halbleinenen Kutten (Bauernröcken) sei wenig gelegen, meinte er mit Mathyß dem Lätzen*), seien ja nur Mistkratten-(Mistkörbe-)Buben. Eglihannes war von allem Liebhaber, was er nicht sollte, und seit er mal etwas gewesen, glaubte er sich alles erlaubt, was sonst verboten war.

Es ist kurios, seit einiger Zeit nehmen Männer von Kindern Gewohnheiten an, was eigentlich ganz natürlich ist, da die Jungen alles in allem sind, des Vaterlandes einziger Trost und Hoffnung, die Alten gar nichts. Gibt man nun so einem Buben die Erlaubnis zum heiligen Abendmahl, so meint dieser nicht, er habe damit die Erlaubnis empfangen, als ein im Geiste geborner Christ zu leben und teilzunehmen an den dazu notwendigen Stärkungen des Geistes, sondern er meint, er habe nicht bloß die Erlaubnis erhalten, an allen Ausschweifungen der Erwachsenen teilzunehmen, sondern die Berechtigung, in allem es am ärgsten zu treiben über alles Maß hinaus. Gerade so geht es gewissen Leuten, wenn sie an die Regierung kommen, d. h. Beamte werden. Sie scheinen im Wahne zu sein, in ihrer Wahl liege die Berechtigung, um keine Gesetze mehr sich zu kümmern, ja die Pflicht, zu zeigen, wie man Gesetze mit Füßen trete, die Pflicht, dem Volke vorzuhudeln (vorzulumpen), vorzusaufen usw. Kuriose Ansicht! Wird wegen der Bildung, der Freisinnigkeit, dem entschiedenen Fortschritt so sein müssen. — So ward also Eglihannes grimmigen Gemütes gegen die, welche es mit der Milch noch viel ärger treiben sollten. Soviel begriff er von der Sache, daß, wenn es dem also sei, an ihrem Käs nicht viel Gutes sein könne, und er begehrte eine Käsgemeinde.

---

*) Unverständliche Anspielung wohl politischer Natur.

Es war große Spannung in der Vehfreude an diesem Abend. Begreiflich nahm es alle wunder (waren alle neugierig), welches die verfluchtesten B'schyßhüng (Betrüger) seien, und jeder dachte: „Mich sollen sie wenigstens nicht erwischen, denen will ich schlau genug sein.“ Am ruhigsten waren die mit saubern Gewissen, und solche gab es doch auch.

Ein Fremder hätte jedoch von dieser Aufregung nichts gemerkt. Die Mannen schienen noch einmal so langsam zu trappen (gehen), standen alle Augenblicke still, stopften mit allem Behagen die Pfeifen, schlugen Feuer und wieder Feuer, brachen Zweige von den Weiden und putzten die Röhrlein, dieweil sie zugeharzet waren, und sehr spät war es, als die Versammlung eröffnet werden konnte. Der Senn sei aufs neue klaghaft, sagte der Hüttenmeister, wegen schlechter Milch, und es sollte, denke er, darum zu tun sein, die Sache zu untersuchen. Vielleicht sei etwas daran, vielleicht auch nicht, man könne es nicht wissen, d'Sach könne an manchem Orte fehlen. Nun saßen sie alle da, zogen an den Pfeifen, viele hatten die Ellbogen auf die Knien gelegt und streckten den Kopf darüber weg, wie Enten, wenn sie Futter schnabeln, und großes Schweigen herrschte. Es war aber auch eine eigene Sache mit dieser Versammlung. Man denke sich einmal einen Rat oder so etwas, versammelt, um zu Gerichte zu sitzen über sich selbst und die Klage zu untersuchen, er habe Schelme in seiner Mitte. Und die Klage ist keine politische Parteiklage, es stehen nicht Parteien gegeneinander, sondern die Klage ist von einem Angestellten erhoben, und mehr oder weniger sind alle damit beschlagen (davon betroffen), und zwar doppelt, sowohl von der Anklage, als vom Schaden. Viele in der Lage, daß einer zum andern sagen kann: „Nit, nit! es ist genug, wenn ich's mache; machst du es auch noch, so könnte die Sache fehlen!“ Also noch viel schlimmer als im englischen Parlament, wenn es über Wahlbestechungen richten soll, ging es hier zu.

Man denke sich die Gesichter, welche die sämtlichen Rats-

herren machen, jeder auf das Scheltwort paßt, keiner anfangen will, jeder mehr auf das Loch denkt, durch welches er schlüpfen will, als darauf, wie er die andern fange, bis vielleicht auf einige Rechtskundige, welche es schon mehr als einmal erlebt, daß den Unverschämtesten es am besten ging, und wer am frechsten lügen, Unschuldigen seine eigene Schuld in die Schuhe schieben konnte. Wer das sich so lebhaft vorstellt, der hat auch die Käsgemeinde in der Vehfreude vor Augen. „Seh," sagte der Präsident, „was ist da zu machen, gebt nun eure Meinung!" „He, du bist Präsident und wirst wissen, was im Reglement ist. Wirst es nicht haben wie die, wo nach dem Gesetze verfahren sollen und das Gesetz nie angesehen haben. Sag' du, was ist geschrieben," bemerkte einer. „He, da ist das Reglement, könnt es selber lese," antwortete der Präsident. „Oder du, Eglihannes, lies du es ab. Aber es fragt sich nicht, was im Reglement ist, sondern ob die Sache so ist, wie der Senn sagt, und der Fehler nicht an einem ganz andern Orte ist, selb ist die Frage." Da erhob sich Eglihannes, der Sekretär, welcher den Hüttenmeister immer auf dem Striche hatte, und sagte, er glaube nicht, daß dieses die Frage sei. Der Senn werde wissen, was er sage, wenn er's nicht wisse, wer es dann wissen sollte? Wer sich darauf verstehe, das möchte er wissen? Er hülfe (riete) den Senn rufen, den solle man b'schulen (in Verhör nehmen), und zwar recht, der solle sagen, wem er die Sache traue (zutraue), mit denen solle man dann nach dem Reglement verfahren. Da stand der Vater der jungen Naseweisheit auf und sagte, das helfe (riete) er auch, er sei kein Lumpenhund, er sage nicht „Reglement hin, Reglement her", die Sache müsse ihm sauber gehen, wenn er mit Freuden dabei sein solle. Aber vor allem hülfe er untersuchen, ob man dem Senn trauen könne, ehe man ihn die Leute verdächtigen lasse, der Senn müsse auch sauber sein. Er hätte einen Ton von Nidle (Rahm) gehört, er wisse nicht, ob sie bezahlt worden oder nicht, und wenn man alle Bräntli und alle Fausterli (große und kleine

Milchkannen) untersuchen würde, welche man aus der Käserei trage, er glaube, man fände noch etwas anderes darin als Käsmilch oder Ankenmilch (Buttermilch). Daneben wolle er nichts gesagt haben, er unterziehe sich dem Mehr, aber es düeche (dünke) ihn, der Hüttenmeister, der Kassier und seinethalb auch der Sekretär sollten etwas besser aufpassen, wofür habe man sie sonst? Eglihannes fuhr auf, als hätte ihn eine Wespe gestochen, und war im Begriff zu sagen, wenn einer sage, er habe Nidle wegtragen lassen insgeheim, so lüge er wie ein Schelm und Spitzbub. Worauf natürlich große Heiterkeit entstanden wäre und der Präopinant geantwortet hätte, er hätte einmal einen Ton gehört, wenn man einen Benggel (Knittel) unter die Schweine werfe, so schreie nur dasjenige, welches getroffen worden. Daneben wisse er nicht, ob es so sei, aber er hätte es einmal erzählen hören. Aber Eglihannes hatte an selbem Tage noch nichts getrunken, er war noch schlau genug, sich zu mäßigen, er sagte daher, es stehe im Reglement nichts davon, daß der Sekretär mit der Aufsicht etwas zu tun habe, und es sei auch nicht nötig, es schienen deren genug zu sein, welche aufpaßten, sie würden Ursache haben, es zu tun, daneben sei es ihm ganz recht; das zeige eben, daß eine Untersuchung sein müsse. Wenn von allen Seiten gefehlt zu werden scheine, so werde man es doch nicht so gehen lassen, sondern wissen wollen, wo der Fehler sei. Er trage daher darauf an, eine Kommission zu ernennen, welche die Untersuchung machen solle, unparteiisch, gehe es an, wen es wolle. So eine Kommission (oder Ausschuß, wie man es auf dem Lande zu nennen pflegt) ist ein allerwelts Chum-(Komm-) mr-z'Hülf und zumeist das Punktum hinter der Sache. Gewöhnlich geschieht von drei Dingen eins, entweder kommt der Ausschuß nie zusammen, oder er kommt zusammen, aber rapportiert nie, oder er rapportiert, aber es wird sonst nichts daraus. Zuweilen wohl geschieht auch ein viertes, es wird dem Bericht Folge gegeben, aber welche?

Er hätte nichts wider einen Ausschuß, sagte ein dritter, er hülfe (riete) auch einen machen. Aber dann solle der sehen, was er mache, nicht die einen dareinstoßen (hineinstoßen) und vielleicht selbst nicht sauber sein. Es komme alles darauf an, daß man die Rechten wähle, da könne man sich in acht nehmen, was man mache. Daß dann hierbei etwa Partei getrieben werde, daß man auf die einen drücke und den andern durch die Finger sehe, selb wäre ihm lieber nicht. Allweg (jedenfalls) hätten es die am besten, welche in der Kommission seien, die müßten dumm sein, wenn es sie treffen sollte. Er wolle ihn gleich in die Wahl tun, sagte Eglihannes, er könne dann erfahren, wie angenehm eine solche Untersuchung sei, wo man sich in alle Wege unwert (unlieb) mache. Finde man etwas, solle man parteiisch sein, finde man nichts, so sei man bestochen, habe nichts finden wollen. Man möge es machen, wie man wolle, so sei es nicht recht. Das gehe nicht so, ein geheimes Mehr müsse gemacht sein, hieß es. Es sei ja noch nicht abgestimmt, ob man eine Kommission wolle oder nicht, und was für eine, sagte man von anderer Seite her. Ob denn eine Untersuchung erkannt sei, sagte der Ammann, selb möchte er wissen. Sie führen da in der Sache herum wie der Metzger in der Kuh, bis er den Schwanz bei den Hörnern suche.

Da fuhr ein Kopf zur Türe herein und rief: „Los neuis (hör etwas)!" Es war der Kopf der Frau Ammännin, deren Rufe der Ammann alsbald folgte. „Machit numë (nur)," sagte er, „es ist mir gut (recht)!" Aber begreiflich ward nichts gemacht, sondern bloß geredet, und wie still es anfangs auch gewesen war, so war jetzt Muckeln (Munkeln) und Brummen allgemein. Offenbar war die öffentliche Stimmung die, so hätte man es mit den donners Schelmen, wenn die Sache nicht laufen wolle, sollten die Bauern schuld sein, der Senn mache sich hinter sich draus. Es sei doch begreiflich, daß es nicht ihre Schuld sei, wenn es bös gehe, so dumm seien sie doch wirklich nicht, wenn sie schon die dummen Bauern heißen müßten.

Der Schluß hatte etwas von Logik an sich, aber nur den Schein. Es meinte nämlich nicht einer, daß das, was er mache, dem Ganzen schade, und zudem hatte eigentlich auch nicht einer einen Begriff von der Sorge für das Ganze. Die Bauern sind in der Regel alle Sonderbündler, jeder hat nur zunächst das eigene Interesse im Auge, gehe es dem Ganzen wie es wolle. Er ist ein Mensch des Augenblicks, einen kleinen augenblicklichen Vorteil nimmt er, fragt nicht, wie groß der Schaden am folgenden Tage sei, wieviel Batzen um des gewonnenen Kreuzers willen am folgenden Tage zugrunde gehen werden.

Bald kam der Ammann wieder und sagte: „He, habt ihr gewählt, wer ist im Ausschuß?" Sie hätten noch nichts gemacht, erhielt er zur Antwort, man hätte ja noch nicht abgemehret (abgestimmt), was man wolle. Da werde man nicht die Wahl haben, sagte der Ammann und Hüttenmeister. Untersuche man nicht, so stütze sich der Senn darauf, mache, was er wolle, und sage am Ende, er hätte die Anzeige zu rechter Zeit gemacht, warum man nicht untersucht habe? Diese Einsicht hatte die Frau Ammännin ihrem Ehegemahl in aller Eile beigebracht. Sie hatte im Stübli (Schlafzimmer) die Verhandlung angehört und war fast aus der Haut gefahren über die Dummheit der Männer, welche nicht mit beiden Händen nach einer Untersuchung griffen. „Wenn mir einer sagt, immer den Dümmsten, das größte Babi (Einfaltspinsel), mache man zum Ammann, so sage ich ihm: ‚Du hast recht!'" hatte sie ihrem Manne gesagt. Sie hatte im ganzen genommen eine Untersuchung nicht zu fürchten, sie war eine ehrliche Frau, und wenn es nirgends schlimmer gegangen, wäre eine Untersuchung kaum beantragt worden. Sie wehrte dem Melker, doch nicht allzu strenge, daß er zuweilen mit Wasser nachhalf, um der Höchste zu bleiben, aber Käsmilch oder kranke Milch hätte sie doch wirklich nicht unter die gute mischen lassen. Aber sie war eine Frau, das heißt g'wunderig (neugierig), und als Ammännin, die berechtigt war, alles zu wissen, noch g'wunderiger als andere Weiber.

So eine Untersuchung, wo man alles vernahm, was allenthalben in den Häusern ging, und wo ihr Mann, versteht sich, auch dabei war, das hatte sie noch nie erlebt, das war was Göttliches. Überdies haßte die Ammännin den Eglihannes und seine Frau bitterlich. Seit Jahren hatten d's Ammanns den ersten Rang im Dorfe behauptet, so einen Eglihannes und sein Weib im Saubrunnen hätten sie nicht mit dem Rücken angesehen. Nun aber bildete sich Eglihannes ein, weil er in der Reihe der Beamteten über dem Ammann gestanden, sei und bleibe er über ihm in alle Ewigkeit, und seine Frau war ganz gleicher Meinung. Beide machten Anspruch auf den ersten Rang in der Vehfreude. Eglihannes widersprach dem Ammann, machte Partei gegen ihn; Frau Eglihannese plagte die Ammännin, legte zu gleicher Zeit die Wäsche ein, stach ihr die Waschweiber ab (machte ihr sie abspenstig), verköstigte und bezahlte sie besser, trieb in allem großen Prunk, redete beständig von ihres Mannes großem Einfluß und Ansehen. Wem er z'best rede, dem sei geholfen, und nur an ihm stehe es, wieder ans Brett zu kommen und so hoch er begehre. Aber er begehre nicht, es sei ihm wohl so, er habe zu leben, mehr als man glaube, wenigstens tauschten sie mit niemanden hier in diesem Lumpenloch.

Dieses alles kaltblütig zu ertragen, wäre einer Frau Ammännin zuviel zugemutet gewesen. Nun tat die Frau Ammännin wirklich auch ihr möglichstes, dem Streben der Frau Eglihannese vorzubeugen. Alle Lumpenstücklein von Eglihannes hatte sie an einen Faden gezogen, und diesen hatte sie beständig bei der Hand, bei jeder Gelegenheit brachte sie die passendsten an, und über jedes neue, welches sie vernahm, hatte sie eine Freude wie über das größte Geschenk, und über alles Dumme, was die Frau Eglihannese sagte (Schlechtes machte die Frau eigentlich nicht), hatte sie eine doppelt so große Freude. Selten kam ein Bettelweib vor das Haus, welches nicht eine Anspielung auf Eglihannese vernahm. Nun hatte die Frau Ammännin schon früher einen Ton von der

Nidle (Rahm) gehört, und zwar durch Frau Eglihannese eigene Magd. Die Frau Ammännin, welche sich als die erste Staatsperson im Orte betrachtete, hielt es nicht allein für keinen Fehler, sondern für eine Pflicht, zu vernehmen, was in der Vehfreude vorgehe, natürlich um allfällig (etwa) Bösem vorbeugen zu können. Sie hatte daher ein offenes Ohr, eine offene Hand und einen süßen Mund für jede Dienstmagd, welche in ihren Bereich kam und ihr etwas Neues erzählen wollte. Ein ganz besonders trauliches Verhältnis fand zwischen ihr und Eglihannese Magd statt, sie wußte sicher bestimmter, wann und wie Eglihannes heimkam, als die Frau Eglihannese selbst. Diese Magd hatte der Frau Ammännin gesagt, sie brauchten bei ihr seit einiger Zeit viel Nidle, und sie hätte einmal einen Ton gehört durch die Türe, wie sie gelacht über die Weiber, welche über Mangel an Milch klagten. Sie hätten auch nicht viel Milch, aber wenn man Nidle genug habe, frage man der Milch soviel nicht nach, habe Eglihannes gesagt. Darum hing die Frau Ammännin so an einer Untersuchung. Die gute Frau kannte den Lauf solcher Untersuchungen noch nicht. Eglihannes stüpfte (stieß) den Peterli im Dürluft und gab ihm an (ein), er solle sagen, es brauche ja eigentlich keine besondere Kommission, man solle den drei Beamteten, Hüttenmeister, Kassier, Sekretär, den Auftrag geben. Das war dem Ammann nicht recht, denn auf den Eglihannes wäre er gern z'Dorf (zu Besuch, hier: los-)gegangen, das konnte er nicht wohl, wenn derselbe auch in der Kommission war. Er sagte daher, man solle eine ganz neue Kommission wählen, welche ganz unparteiisch sei. Vielleicht daß ja einer oder der andere von den Beamteten sich auch verfehlt hätte. So sprach der Ammann, und weil es der Ammann sagte, so tat man so und wählte zu des Ammanns großem Ärger ihn auch nicht in den Ausschuß. Es war das erstemal, daß er zornig war, weil man machte, was er riet. Man wählte aber auch den Kassier und Sekretär nicht. Starke Ursache hatte man zum Glauben, es habe jeder

sich selbst die Stimme gegeben, und neben sich solchen, von denen man bestimmte Nachricht hatte, daß sie das Pulver nicht erfunden. Solche wurden auch in den Ausschuß gewählt.

---

9. Kapitel. Wie in der Vehfreude eine Kommission arbeitet und wie sie wirkt.

Mit dieser Wahl waren viele nicht zufrieden, andern fiel ein Stein vom Herzen. Die Frau Ammännin war sehr böse, alle ihre Erwartungen waren in die Brüche gegangen. Am ärgerlichsten war der Senn. Er wußte wohl, daß mit einer Untersuchung gegen ihn nichts anzufangen sei, und wenn noch ganz andere Spitznasen (Spürnasen) ausgeschossen (gewählt) würden. Sein Milchbuch war in der Ordnung, das Hüttengeld lieferte er ab, wer wollte ihm nachweisen, ob etwas an seinen Fingern kleben blieb oder nicht? Das Käsen und ihre Besorgung verstand er sichtbar; sie seien gut gemacht, hieß es allgemein. Wo war nun der, welcher erkunden wollte, ob alle Nidle, welche in den Käsen sein sollte, auch wirklich in denselben war? Aber den Bauern kam er bei einer solchen Kommission nicht auf das Leder, was doch so leicht zu machen gewesen wäre. Je ärger die es trieben, desto weniger konnte er machen, und lief Gefahr dazu, daß alles fehle. Er bot sich unter der Hand an, die Ausgeschossenen zu begleiten, aber er stand nicht in dem Ansehen, in welchem an manchem Orte der Senn steht, wo er der Angel ist, um welchen das ganze Dorf sich dreht, so gleichsam der Schutzpatron. Der kleine Junge hatte ihn gleich anfangs schief gestellt, zudem waren die Vehfreudiger viel zu selbstherrlich, um sich von einem Knechte viel sagen zu lassen. Die Ausgeschossenen wiesen daher das verblümte Anerbieten trocken von der Hand. Sie waren stolz auf den Ausschuß, er war wahrscheinlich der erste, in den sie gerufen wurden, und noch glücklicher waren ihre Weiber, als

sie es vernahmen. Einmal sei es recht gegangen, sagten sie, es komme doch endlich, daß es sich zeige, wer das Vertrauen habe und wer nicht; zu diesem hätte man nicht jeden brauchen können. Sie waren nun die Glücklichen am Anrichtloch (für Speise), sie hatten die ersten Nachrichten und konnten Instruktionen geben, wem die Ausgeschossenen aufsitzen (auf den Pelz rücken) und wem sie durch die Finger sehen sollten. Derselben Aufgabe bestand hauptsächlich darin, daß sie den Ställen nachgehen, die Euter prüfen, die Milch untersuchen und messen sollten. Da kam es natürlich darauf an, daß sie zu unerwarteter Stunde kamen, damit man nicht etwa eine Kuh ungemolken lasse am Morgen, damit sie am Abend die doppelte Milch gebe, womit man es verbergen konnte, wenn man gewöhnlich mehr Milch in die Käserei geliefert hatte, als aus den Eutern der Kühe gekommen war.

Bekanntlich wußten die Weiber der Ausgeschossenen um die abgeredeten Manöver, um Tag und Stunde ihrer Ausführung, und was Weiber wissen, geht auch auf andere über. Weiber sind bekanntlich in ihren Wissenschaften wie in ihren Sünden wahre Kommunistinnen. Sie haben das von der Urmutter her, welche erst mit der Schlange klapperte (klatschte), dann mit Adam den Apfel teilte. Freilich sagten sie es nur der liebsten Freundin, aber diese hatten wieder eine liebste usw., so daß ziemlich alles offenbar wurde, was im Geheimen verabredet war. Im Nägeliboden wußte man nichts, denn Bethi war keinem Weibe die Liebste, da hätte es fehlen können, wenn Ursache dazu vorhanden gewesen. Aber weder Sepp noch Bethi mochten so etwas; sie hatten genug zu tun, wie man zu sagen pflegt, aber sie hatten den Grundsatz, es möge ihnen gehen wie es wolle, so müsse man ihnen nicht nachreden, entweder sie hätten es mit schlechter Sache verschuldet oder mit Betrug erworben. Gehe es in Gottes Namen, wie es wolle, so hätten sie sich weder des Unglücks noch des Glücks zu schämen. Dieser Grundsatz ist schön, aber nicht modern, da heißt es: „Hilf

dir selbst, so hilft dir Gott; mache was du kannst, andere machen es auch!" Sie zogen das letztere freilich in Betracht. „Sepp," sagte Bethi, „es muß doch unverschämt zugehen mit der Milchlieferung, so und soviel geben die, und diese noch mehr, und jene haben kranke Kühe und mehren mit der Milch, statt zu mindern. Änneli berichtet Wunder, der Senn kann fast nicht mehr käsen, und viele Käse sollen gefehlt (schlecht geraten) sein; so sind wir die Narren im Spiel, haben am Ende die geringste Losung (Erlös) und das Auslachen obendrein. Betrügen mag ich nicht, auszutreten wäre am besten." „Da fehlte das Auslachen uns auch nicht, und den Schaden ersetzte uns niemand", sagte Sepp. „Aber habe Geduld, so geht es nicht immer, das bessert. Es ist der erste Sommer, da will jeder anbringen, was er gehört oder selbst ersinnet (erdacht) hat. Geht es recht strub (bös), so kommt es nachher desto besser, man lernt, sich nicht selbst das Bein vorzuhalten, und was ins Maß mag (vermag). Ließen wir uns verleiten, das Geringste uns zu erlauben, was andere treiben, zähle darauf, es käme an Tag, dann könnten wir zusehen, wie es uns erginge, mit Schonen würde man sich nicht versündigen unseretwegen."

Sepp hatte vollkommen recht, so wäre es gegangen. Die Ausgeschossenen mußten die Untersuchung zur Melkzeit vornehmen, sie hätten nämlich sonst kein richtiges Resultat erhalten. Zudem milcht man nur in Notfällen zur Unzeit, wenn es auch nicht so gefährlich ist, wie jener Wirt vorgab. Vor seinem Hause hielt nämlich eine gräfliche Reisekutsche um Mittagszeit, und die Frau Gräfin verlangte einen Becher kühwarme Milch. Der Wirt war gefällig, brachte bald einen Becher voll Milch, forderte dann aber auch dafür einen großen Taler. Die Frau Gräfin fragte verblüfft, ob denn hier die Milch so teuer sei? Nein, sagte der Wirt, aber da er die Kuh zur Unzeit gemolken, laufe er Gefahr, daß sie ihm ganz von der Milch komme. — Es geht zwar die Rede, auch in der Vehfreude seien Kühe heimlich gemolken worden zur Unzeit,

und zwar von solchen, welche selbst gern in der Kommission gewesen wären und derselben nicht trauten. Wie Schakals, Wölfe und möglicherweise auch Hyänen hinter kämpfenden Heeren herschleichen sollen, so schlichen auch welche hinter der Kommission her und visitierten, wenn niemand bei der Hand war, die Kühe, molken sie gar. War ein Kalb im Stall, so lösten sie nachher seine Bande, damit, wenn die Leute heimkämen, sie meinten, das Kalb hätte den Schaden angerichtet, und an ihm, dem Unschuldigen, dann ihren Zorn ausließen. (Halt ein Schicksal, dem die Kälber nicht entrinnen werden, solange es Kälber gibt.) Diese Kommission mußte zu einer Melkzeit an mehreren Orten inspizieren, wenn sie fertig werden wollte in einer Zeit, wo das Rapportieren etwas abtrug. Sie erschien daher an einem Orte früh, an andern später; die letztern waren begreiflich im Vorteil. Im Nägeliboden erschienen sie sehr früh, früher als irgendwo, Sepp hatte kaum zu füttern angefangen, pressierten sehr mit dem Melken, hatten Lust, es selbst zu machen. Das letztere ließ indes Sepp nicht zu, meinte, wenn sie das Melchterli (Milchzuber) untersuchten, in welches er melke, ob er darin nicht Wasser mit unter die Kuh nehme, hintenher die Milch untersuchten, ob sie gesund sei und wieviel sie wiege, so wüßten sie alles, was sie zu wissen nötig hätten. Sie betrachteten mit Neid die Kühe, welche wohl am Leibe waren und von denen zwei noch nicht gekalbt hatten, sahen endlich mit Verwunderung, wieviel Milch Sepp über seine Lieferungen in die Käserei erhielt, und fragten ärgerlich: „Brauchst die alle selbst oder verkaufst?" „Brauche sie selbst," sagte Sepp; „steht ja im Reglement, daß man keine nebenaus verkaufe." „Mit Schein (anscheinend) bist Liebhaber von der Milch," sagte einer der Fecker (Untersucher, eigentlich Eichmeister), den es verdammt ärgerte, daß sie nichts gefunden und Sepp mehr Milch daheim behielt als er. „Allweg!" sagte Sepp. „Was hat der Bauer Besseres? Wer hart arbeiten muß, muß gut zu essen haben, und mutet

man seinen Leuten viel zu, muß man es ihnen auch recht gönnen!“

Sie gingen geärgert dem Dürluft zu, wo Eisi ihrer harrte und nicht warten mochte, bis es vernahm, wie das Hexenpack da unten es treibe. Als es hörte, wie gut es bei Sepp stehe, die Kühe so brav seien, die Milch gut und gegen Herbst zu noch mehren werde, weil nicht alle Kühe gekalbt, da ward Eisi bös und sagte: „Da hat man's wieder! Wenn die nicht eine Donnershexe wäre, d'Sach wäre auch anders. So eine Hexe kann es zwingen, hat man ja Beispiele von Exempeln, daß so einer der Holzschlägel auf dem Estrich kalbte und es Nidle (Rahm) gab auf dem Wasser im Brunnentrog, daß sie kübelweise abnehmen konnte. Aber daß so eine auf gesunden Beinen herumläuft, ist nicht recht, nei, my Seel, isch's nit! Aber es ist, wie's ist! Es nimmt mich nur wunder, wie lang der Akkord währt, und ob ich es erlebe, daß er mit ihr lebendigen Leibes abfährt. Wenn es nur am Sonntag wäre, gerade wenn die Predigt aus ist und so recht viel Leute ihre Freude daran haben könnten!“ Wie es auf dem Dürluft aussah im Stall, vernahm man nicht, es wurde darüber nichts berichtet, wie über die meisten andern Orte nicht. Dennoch muß die Untersuchung gründlich gewesen sein, wenigstens war es Mitternacht, als die Kommission vom Dürluft weg nach Hause stolperte.

Die ganze Untersuchung lieferte zwei Resultate, von denen alles Übel herkommen solle, das andere sei alles sauber, hieß es, durch und durch. Bei Seps Hannese (Joseph Johannes) Durs sei eine große blecherne Bränte, die schlecht gelötet sei, darin saure die Milch und stinke, man möge waschen und reiben, soviel man wolle. Dem Bauer könne man aber nicht Schuld geben und ihn verantwortlich machen, er hätte sein Möglichstes getan. Zweimal hätte er sie nach Bern zum großen Spengler Löther getragen, sie entweder neu z'binde oder neu z'löte, auf welchem besonders die Guggisberger*) soviel hätten (hielten),

*) Guggisberg, Pfarrgemeinde im bern. Amt Schwarzenburg.

aber beidemal sei es nachher böser gewesen als vorher. Der Bauer hätte erst seither vernommen, wie dem Spengler Löther das Gesicht böset heig (schlecht geworden sei), er löte manchmal viel Wochen hintereinander achtzehn Stunden im Tag am gleichen Loch, und allemal am Morgen sei das Loch wieder da und noch weiter als am Tage vorher. Sie hätten ihm daher die Bränte abgeschätzt (zu gebrauchen verboten), er habe auch bereits eine neue angeschafft. Dann sei ein zweiter Fall, und der sei anders. Die Lismer (Stricker=)Lise im Bohnenloch kennten alle, wenn eine dem Teufel vom Karren gefallen, so sei es die. Sie könnten nicht begreifen, warum man die aufgenommen, aber es sei ihr stark z'best geredet worden, warum? wüßte man eigentlich wohl. Die habe meist nur eine Kuh, und wenn sie auch zwei habe, so machten die zwei kaum anderthalb Geiß aus. Was solche Kühe für Milch geben, könne man sich abklavieren. Schon ehe sie beim Hause gewesen, habe die Lise ihnen wüst gesagt, vorgehalten, sie täten kleine Schelme suchen, um die großen laufen zu lassen, sie brauchten nicht weit zu laufen, um das zu finden, was sie in den eigenen Hosen hätten. So sei es fortgegangen während der ganzen Zeit Stich um Stich, und einer verfluchter als der andere, daß es sie manchmal gedünkt, sie möchten sie unter die Kuh in den Mist schlagen. Indessen hätten sie ihre Sache fortgemacht und wenig geantwortet. Es hätte sich jeder in acht genommen, denn wie einer das Maul aufgetan, habe er eine Hand voll drin gehabt, daß er fast daran erworget und es die andern gelächert, sie hätten mögen wollen oder nicht. Da hätten sie aber alles ganz unter allem Begriff gefunden: unsauber das Geschirr, nicht halb soviel Milch als sie geliefert und noch dazu ziegerige, daß es für gewiß anzunehmen sei, daß da ein offenbarer Betrug zutage liege und man die ausschließen müsse. Das gebe ein Exempel für andere, die kehrten sich dann doch vielleicht daran in Zukunft. Was dann in der Käshütte vorgehe, hätten sie auch unter-

sucht, aber da nichts finden können, daß man sagen könne, es sei nicht recht. Der Senn halte die Geschirre sauber, salze fleißig, sei bei der Sache, liefere das Hüttengeld nach Vorschrift ab, aber ob alles, das wüßten sie nicht. Es sei da bös nachzusehen: man könne nicht jemanden haben, der da verkaufe und das Geld fasse (an sich nehme). Darüber werde an allen Orten geklagt, aber abhelfen könne man kaum, man müsse da Fünfe gerade sein lassen. Ob sonst etwas abhanden komme, könne man nicht wissen, man könne keine Wache haben, welche aufpasse, was des Nachts aus und ein gehe, und dann könne man am Tage in Bränten und Fausterli (große und kleine Milchkannen) Nidle (Rahm) statt Käsmilch oder Anken(Butter-)milch forttragen, und visitieren könne man nicht allemal. So ein Senn sei schlimmer als der Teufel. Hüttengeld sei ziemlich vorhanden, und Gefahr sei keine, daß der Hüttenmeister damit betrüge, wie man Beispiele von Exempeln selbst an Ratsherren habe.

So ungefähr lautete der Bericht. Derselbe befriedigte nur wenige, bloß die, welche allzu grob in dem Ding (tief darin) waren und erwarten mußten, daß sie voran müßten, wenn mit dem mindesten Ernst verfahren würde. Die Frau Ammännin in der Nebenstube fuhr fast aus der Haut: bloß die Sticheleien wegen dem Fauster (kleines Milchgefäß) und der Nidle (Rahm) besänftigten sie so weit, daß sie nicht herauskam. Eine Menge anderer wurden böse, weil man diesen oder jenen nicht an einem Stricke dahergebracht, um ihn zu hängen. Der Ammann oder Hüttenmeister hatte ein wohltuendes Bewußtsein: erstlich, weil sie gesehen, daß er, der Hüttenmeister, sich in nichts verfehlt; zweitens, weil man jetzt sehen könne, daß, wenn man andere Leute ausgeschossen (gewählt) hätte, ihn z. B., die Sache doch anders abgelaufen wäre. Eglihannes im Saubrunnen ward ebenfalls sehr böse, noch böser als die Frau Ammännin in der Nebenstube. Die Sticheleien mit der Nidle behagten ihm nicht und noch weniger die Geschichte

mit der Lismer Lise im Bohnenloch. Mit der Lismer Lise stand er in Verbindung, hatte allerlei Verkehr mit ihr, machte ihr ihre Sachen, fühlte sich verpflichtet, den Fürsprecher zu machen, und tat es doch verdammt ungern, denn seine Frau haßte die Lismer Lise wie ein Schwert, hatte vielleicht auch Ursache dazu. Darum gab es eine tiefe und lange Stille. Die Manne stützten die Ellbogen auf die Knie, zogen an ihren Pfeifen, wie die Rosse eines Kacheli(Topfgeschirr-)fuhrmanns am Kachelikarren, und harrten auf das weitere. „Seh (nun), was meinet ihr, gebt eure Meinung, es soll doch jeder sagen, was ihn düecht, es hat sich ja niemand z'schinieren (genieren). Es ist besser, ihr redet jetzt, als hintendrein dieses und jenes zu muckeln (munkeln)!" so hatte der Hüttenmeister schon zum zweiten Male gesprochen, und alles war still geblieben. Da sagte der Hüttenmeister zum dritten Male: „He, wenn niemand reden will, so will ich mehren (abstimmen lassen), d' Finger werdet ihr dann schon aufheben. Seh, wer d'r Meinig (Meinung) ist —." Da erhob sich Eglihannes und sagte: „Noch ein Wort, wenn es erlaubt ist! Ich wollte nichts zur Sache sagen; ich will mir nicht immer vorhalten lassen, ich rede in alles, meine immer, das große Wort führen zu müssen, und sei doch Hintersäß (Nichtbürger) hier und erst so und so lange da. Es ist das zwar eine Sache, welche mich angeht, so gut als einen von euch. Meine Milch ist so gut als die eurige, und ein Recht auf den Erlös nach Verhältnis habe ich so gut als der beste Bürger, und wäre er tausend Jahre vor Adam hiergesessen und hätte sein Nest am Bürgerholz und Bürgerspälten (Kleinholz aus den bürgerlichen Korporationswaldungen) gewärmt von Ewigkeit her! Indessen Recht hin Recht her, meinetwegen rede ich nicht, ich vermag zu schweigen so gut als einer von euch. Ich kann gottlob! sein (existieren) und habe zu leben." „Ja nüntusig (neuntausend) g'sch— Pfüngli (Pfund) het er vo d'r Frau und d'Lüt b'schisse (betrogen), um wieviel, selb weiß ih nit," brummte einer in einer Ecke. Eglihannes aber fuhr fort: „Wenn

ich schon nicht dreimal Erdäpfel esse des Tags und d'r Mist ausdrehe (-winde, presse) und Suppenbrühe daraus mache für Knechte und Mägde; aber wegen euch will ich reden, es ist mir um euch und nicht um mich. Denkt nur, was das für einen Eindruck machen würde auf das Volk und alle Volksfreunde, wenn es hieße, die Vehfreudiger haben betrogen in der Käserei, und für sie alle mußte eine arme Witwe ausfressen, die ward dar(preis)gegeben und der Sündenbock für alle, ein armes Witfraueli, welches keinen Schutz hat, welchem sein rechtmäßiger Vertreter gestorben ist! Was müßte das für einen Eindruck machen auf das Volk, bedenkt! Nicht um tausend Pfund wollte ich das erkennen helfen; wo ich ging und stünde, müßte ich ja hören: Das ist auch ein Vaterlandsfreund aus der Vehfreude, wo die Witwen die Sünden der Bauern ausfressen müssen! Bedenkt, wenn das die liberalen Blätter vernehmen, wenn es vor die Ohren des Guckkastens (Zeitung) käme, der mein lieber Freund ist, wie zwei Finger an einer Hand sind wir, bedenkt, was wir da leiden müßten! Zeigen dürften wir uns in keinem Wirtshause mehr, bei keiner Volksversammlung, an keinem rechten Ort. Nein, beim Donner dürften wir nicht, nirgends als etwa in der Kirche und — (Gescharr und der Ruf: „Ume hübschli [nur sachte], selliges [solches] begehren wir nicht zu hören!") Nichts für ungut," sagte Eglihannes, „es wird etwa jedem erlaubt sein zu reden, wie es ihm beliebt, es ist in der ganzen Republik so, ihr werdet hier in diesem Neste nicht etwas Apartes wollen!" „Nein," sagte ihm einer, „rede du nur was du willst, das kannst, und wenn es uns ankommt, schmeißen wir dich hinaus, das können wir auch, sind so frei als du. Bist du frei zum Reden, sind wir frei zu hören, was uns beliebt, weißt's?" „Ich lasse mich durch den Teufel nicht einschüchtern," sagte Eglihannes; „ihr seid am Unrechten. Aber das will ich sagen, daß man diesen Antrag wegen der Witwe fallen lasse, sonst trage ich auf eine zweite Kommission an, welche der ersten nachgehen und die

Sache noch besser untersuchen soll. Dagegen trage ich darauf an, daß man in der Käshütte gar nichts mehr verkaufe, dann hört das Mißtrauen auf, und dann haben die, welche ihre Hälse im Geheimen salbeten (schmierten), keine Ursache mehr, andere zu verdächtigen. Ich kenne einen Milchfecker (=untersucher), welcher auch niemals Böses fand, weil er selbst der gröbste Betrüger war."

Diese Rede ging durch die Haut bis ins Fleisch hinein, doch schlug sie nicht ein wie ein Blitz, sondern bohrte sich langsam ein wie ein Wurm. Darin liegt eben der Unterschied der Naturen: was die einen alsbald juckt, wurmt erst die andern. Kommt einmal das Blut in Fluß, was bei den Vehfreudigern wie bei vielen andern eine gute Weile ging, dann lodert es auch auf mächtiglich und setzt sich nicht alsbald wieder. Ein alter Mann mit grauen Haaren und vieler Erfahrung kannte den Ausgang, wenn er nicht den Funken, der glimmte und zu rauchen begann, alsbald wieder austrat. „Ich für meinen Teil danke der Kommission für ihre Mühe und Arbeit und wie sie die Sache gemacht hat," begann er. „Wenn sie uns da alle Pünktlein vorgesagt und der Reihe nach aufgezählt hätte, wo es allenthalben fehle, und was sie hier dünke und dort dünke, so hätte sie uns die Haare zusammengeknüpft, und wer hätte sie wieder lösen wollen? Wir selbst? Wäre es anständig gewesen, wenn ein Esel dem andern Langohr gesagt hätte?" So sprach dieser Mann, und er konnte es, denn er war einer der Saubersten über das Nierenstück. „Und was hätten die Leute ringsum für eine Freude gehabt, wenn wir die Sache so gerührt, daß sie recht gestunken hätte," fuhr der Mann fort. „Ich habe Ursache zu glauben, sie werden jedem, der es nötig hatte, eine Vermahnung gegeben haben unter vier Augen, und da wird es wohl bessern. Die Leute nehmen sich doch in acht, sie wußten im Anfange nur nicht, womit sie sich verfehlten. Manches geschieht, der Meister weiß es nicht: die Kinder lieben die Milch, die Weiber den Kaffee, ein Knecht-

sein will Hochmut treiben, da bessern sie nach mit Wasser. Nun, jetzt lehrt es den Meister besser aufpassen. Darum möchte ich der Meinung beipflichten, daß man die Lismer Lise für diesmal nicht strafe. Nit, sie wird sich verfehlt haben, bin nicht darwider, und eine Böse ist's, selb ist wahr, und was die Blätter betrifft, von denen der vor mir gesprochen hat, wird es sein (so kann es möglich sein), sie hätten Freude daran, eine solche Person in Schutz zu nehmen und brave Leute im Kot herumzuziehen, der Saubrunnenbauer kann das wohl am besten wissen. Aber wegen selbem kehre ich nicht die Hand um, ein braver Mann muß sich bald schämen, wenn er nicht darin gewesen. Daneben sollen die Mindern, wenn sie fehlen, gestraft werden wie die größern, vor dem Gesetz soll ja kein Unterschied sein. Gesetz ist Gesetz und Schelm ist Schelm. Weiß nicht, woher es kommt, aber es ist mir manchmal, als ob das sämtliche schlechte Volk jetzt zu Vorrechten gekommen und von besonderm Gewichte sei auf der Wage der Gerechtigkeit. Aber weil sie allein schuldig sein soll und Witfrau ist, helfe (rate) ich ihr verzeihen. Meidet allen bösen Schein! heißt es, und der wäre wirklich da. Es hat's oft gegeben, daß Witweiber unrecht leiden mußten, oft aber schreien sie über Unrecht, weil sie den Verstand nicht haben, die Sache zu begreifen. Das wissen dann die Leute nicht, und wenn wir Unglück haben sollten, so hieße es, Gott hätte uns gestraft, wir hätten das ob Witwen und Waisen verdient. Es ist seltsam und doch so. Da oben, wo die Berge näher zusammengehen, ging es ungefähr wie bei uns: es kam Unguts in die Milch, und eine Witwe, eine sonst brave Frau, ward schuldig befunden und ausgestoßen. Darauf besserte aber das Käsen nicht, sondern bösete (ward schlechter) von Tag zu Tag, und noch auf den heutigen Tag, obschon seither mehrere Jahre verflossen sind, geraten die Käse nicht, es geht nicht gut. Sie versuchten alles mögliche: sie wechselten Senn, erneuerten die Geschirre, die Käsbank, sie liefen zu Wahrsagern und Zeichendeutern, ja sie holten im Ge-

heimen bei Kapuzinern Rat, ja wer weiß, ob nicht Kapuziner da waren, und half alles nichts, das Käsen ist ihnen verhalten (versagt). Und geht nicht durchs ganze Land die Rede, das sei der ausgestoßenen Witwe wegen? Die sei unschuldig gewesen, hätte nur der großen Bauern Sünden tragen sollen, das habe sie schwer aufs Herz genommen. Sie habe Gott gebeten, er möge ein Zeichen tun, daß ihre Unschuld an Tage käme, und das Gebet der Witwe habe Gott erhört, und vom Tage an sei sein Segen nicht mehr in jener Käshütte gewesen. Nun ist unsere Witwe keine gute, sondern eine böse Frau, aber das wissen die Leute in andern Dörfern nicht, und wenn sie sagen, ein so merklicher Betrug möchte doch eher von denen ausgehen, welche viel Kühe haben, als von jemanden, der nur eine Kuh habe, so möchte ihre Rede Grund haben. Was aber die zweite Sache betrifft: den Verkauf einzustellen, so möchte ich nicht dabei sein (mittun), ich würde austreten, wenn das durchginge. Wer kauft? Es sind die Armen, welche sonst nirgends oder schwer Milch bekommen. Was sollen die machen ohne Milch? Den Kindern den Brei mit Wasser kochen, den Kaffee schwarz und ohne Zucker trinken und bei jedem Schluck uns verfluchen, daß es Steine gen Himmel sprengt, nein, dabei will ich nicht sein. Es ist ihnen schon übel genug gegangen, daß das Maß verkleinert, daß man überhaupt mit der Milch exakter geworden und sie wie bares Geld hält. Wißt ihr, dort wo die Pinten (Kneipen) stehen wie Hanf in der Bäunde (Hanfpflanzung), dort waren sie auch hart gegen die Armen, ließen ihnen nichts verabfolgen als harte, gottlose Worte. Ihr wißt, was geschah und was es für einen Lärm gab landauf, landab. Das Käsen ward ihnen verhalten (versagt), sie brachten keinen Käs mehr zusammen und meinten doch den besten Senn zu haben im Lande. Sie machten auch, was sie konnten, Natürliches und Unnatürliches, und nichts half. Fast die Sennen im ganzen Lande versuchten da ihre Künste; achtzehn Sennen, welche sich allem gewachsen glaubten, Menschen- und Hexen-

werk, käseten hintereinander, jeder bot allem auf, und keiner machte einen Käs, der ein Käs genannt werden konnte, und es besserte nicht. Mehr als zwei Jahre trugen sie schweren Schaden, bis ihnen der Daumen in die Hand fiel, der Verstand kam und sie anders gegen die Armen wurden; von da an konnten sie wieder käsen und können es noch. Es geht vielleicht auf eine andere Weise, wo es die Armen nicht schlägt (trifft), mehr nebenaus, aber vor allem kann man nicht sein (alles kann man nicht verhüten). Da geht es wie beim Fuchsfang: meint man alle Löcher vermacht (zugemacht) zu haben, so hat der rechte Fuchs doch noch eins, wo es niemand suchte. Das beste ist, es denke jeder, er wenigstens wolle nicht den Schelmen machen, daß er wohl bestehen möge, es komme was da wolle. Daneben würde ich mich ersättigen am (zufrieden geben mit dem) Bericht und ihn der Kommission bestens verdanken (ihr den Dank aussprechen). Hüttenmeister, wenn niemand mehr etwas zu sagen hat, so mache du das Mehr (laß abstimmen), es wird sich dann zeigen, was die Meinung ist. Es ist Zeit zum Füttern, ich sollte heim!" So sprach der Alte, der früher Großrat gewesen, die Formen in etwas kannte und doch nicht verhunzt und verdorben war in seinem schlichten wackern Sinn. Eglihannes hätte gern noch gesprochen, indessen überwand er sich, er war eben noch nicht besoffen, merkte daher noch, woher der Wind kam, und schwieg ebenfalls, stimmte jedoch nicht, damit er später sich darauf berufen konnte, wenn es allfällig (etwa) wieder schief ging. So komme es, wenn man immer auf so alte Tröpfe hören wolle, statt auf die, welche den Verstand hätten, wüßten, was die Glocke geschlagen und Trumpf sei. Unglücklicherweise war die Ammännin durch einen Besuch abgerufen worden, sonst, denken wir, wäre die Sache doch nicht so glatt abgelaufen. Denn so mir nichts dir nichts g'wundrig (neugierig) sein und am Ende niemanden hängen, niemanden köpfen sehen, das ist eine Sache, welche Weiber sich nicht freiwillig gefallen lassen.

Darum war selben Abend böses Wetter in der Vehfreude, fast noch böser als damals, als die Weiber die angenehme Nachricht erhielten, es solle eine Käserei errichtet werden. Jede war überzeugt, ihr hätte es nichts getan; aber daß diese und jene ungebrandmarkt davonkam, das kam ihr übers Herz, das konnte keine verwinden. Natürlich hatten die Kommissionsmitglieder ihren Weibern alle Sünden, welche sie gefunden, gebeichtet. Jedes dieser Weiber hatte Freundinnen und jedes andere. Einer Busenfreundin muß man sagen, was man im Busen hat, das ist nicht bloß schön, es ist Pflicht. Es war daher unter den Weibern alles bekannt, aber gruppenweise, wenige waren von der Mitwissenschaft ausgeschlossen, selbst die Lismer Lise nicht. Die war aber gar nicht erschrocken, sie sagte ganz ruhig: „Machen sie meinethalb, was sie gut finden, aber haben (tragen) sie Sorge, daß ich nicht einen Kübel ausleere, der stinkt, soweit ein Vehfreudiger seine Nase streckt. Ja wolle, denen wollte ich! Quos ego!“ So war es aber den andern nicht, und als die Sache so plötzlich niedergeschlagen wurde, war es, als hätte man einen Stein in einen Teich voll Frösche fallen lassen, solch Geschnatter und Gekakel entstand. Ob es erlaubt und erhört sei, zwischen Himmel und Erde solche Greueltaten ungestraft hingehen zu lassen? Überall ward laut, was geschehen sein sollte, und unendlich mehr, das Geschnatter der einzelnen Gruppen ward auch von den andern gehört, nach und nach vernahm jede, was man bei ihr gefunden und was sie getan haben sollte. Das wollte sie nicht leiden, wollte wissen, wer es gesagt, fuhr über die Kommission her, diese wollte nichts gesagt haben, sie fuhr weiter, tappte nach dem Schuldigen wie ein Blinder nach dem Wege, fuhr am Ende jeden an, der ihr in den Weg kam.

Es ward ein Zorn, ein Zank, ein Verdruß und Hader verwerchet (verarbeitet) in der Vehfreude, wie wohl nie seit die erste Kuh dort Gras gefressen. Wären damals zwei Rechtsagenten dort gesessen, sie hätten für ihr Lebtag Geschäfte ge-

macht, unendliche Händel auf Lebenszeit ausspinnen können, was eben die große Kunst der Agenten ist. Da sie aber eben nicht da waren, niemand blies, niemand seine Sache anhängig machen konnte ohne Geläufe, so erstickte das Feuer allmählich wieder, wenn es auch noch lange rauchte und viel Kyb (Zorn, Verbissenheit) in den Herzen absetzte.

Noch böser ward der Senn. Es sei ein Schelm wie der andere, sagte er; darum decke einer dem andern die Sünden zu. Er sehe wohl, es sei darauf gemünzt, daß er die Suppe ausesse, aber davor wolle er sein (das wolle er verhüten). So sei es ihm doch nirgends gegangen. Wenn er hätte wissen sollen, was für Leute hier wohnten, mit vier Rossen hätte man ihn nicht hergebracht.

Der gute Senn hatte halt die Handhabe (Handgriff) verfehlt, gemeint, sie sei bei jeder Tür an der gleichen Stelle. Wenn auch im tiefen Grunde die Menschen sich sämtlich sehr ähnlich sind, so sind doch die Zugänge zu diesen Gründen an andern Stellen, so ist doch die Oberfläche und ihre Empfänglichkeit eine andere. Der Senn hatte den Griff verfehlt; er war von einem andern Orte hergekommen, wo er als ein demütiger Knecht eingezogen, aber zu einem Faktotum, einer Majestätsperson erwachsen war. Er hatte sogar eine Art politischer Rolle gespielt, dem radikalen Halbherrentum, den Halbschoppenmajestäten sich angeschlossen und Propaganda gepredigt in der Käshütte. Wenn er da jemanden drücken wollte, so war der gedrückt, aber wohlverstanden, er drückte keinen radikalen Halbschoppenmajestätsbruder. Seide hatte er indessen dort nicht gesponnen, er hatte zu wohl gelebt, der weit größere Lohn, den er nötig hatte, hatte ihn weggelockt auf die Vehfreude. Nun kam er hierher nicht wie ein Knecht, sondern wie ein Herr, schloß sich auch hier dem Halbherrentum, welches er als den Hebel der Welt betrachtete, an, nämlich dem Eglihannes und dem Schulmeister, den alleinigen Repräsentanten desselben in der Vehfreude. Alle andern sah

er als dummes Bauernvolk an und behandelte sie unter dem Bein durch (sehr von oben herab), selbst mehr oder weniger den Hüttenmeister, den Ammann. Er hielt denselben für gar kreuzdumm und ungebildet, dieweil derselbe dem Senn mehr oder weniger konservativ schien, jedenfalls gern bei seiner Sache blieb. Daß dagegen er, der Senn, zehnmal abergläubischer war als der Ammann, brachte er durchaus nicht in Anschlag, ja Eglihannes und der Schulmeister hielten dafür, an des Senns Aberglauben möchte viel Wahres sein. Wie sollte der, der so weise war und ihren politischen Glauben ergriffen hatte, etwas Dummes daneben glauben können? Wir fragen! O, man glaubt gar nicht, wie zehnmal mehr als katholisch-dumm und beschränkt solche radikale Eglihannese und Schulmeister sind, wenn man diese halbbatzigen (nichtsnutzigen) Weisheitsbüchsen und Wirtshausdrucken (=schachteln) in der Nähe besieht. Wer fünfe zählen kann, begreift, daß der Senn falsch gegriffen, denn die Macht lag in der Vehfreude offenbar nicht in den Halbschoppenmajestäten, nicht beim Eglihannes, nicht beim Schulmeister, aber das merkte eben der dumme Senn nicht und meinte, die Herrschaft der ganzen Welt sei allenthalben in den gleichen schmutzigen Fingern. Darum hatte er keinen Kredit in der Vehfreude, der naseweise Junge fand mehr Glauben als er, und das Mißtrauen verfolgte ihn allenthalben, traute doch auch niemand seinen Freunden. Die Sache war einfach, indessen doch, wie wir sehen, für einen tiefen Politiker, wie er war, zu verwickelt.

Die ganze Geschichte hatte aber doch gute Folgen. Es war soviel an den Tage gekommen als nötig war, d. h. jeder begriff, daß er sich in acht nehmen müsse, indem eine Käserei doch nicht alles erleiden (aushalten) möge, und sehr viele merkten dabei, daß man gemerkt, was sie gemeint durchaus ungemerkt zu treiben. Sie mußten also fürchten, wenn sie sich nicht besserten, beim nächsten Anlaß doch auf die Finger geklopft zu werden. So ging es auch dem Senn, dem Eglihannes die Sticheleien

natürlich mitgeteilt hatte. Das kam allweg (jedenfalls) den Käsen zu gut.

---

10. Kapitel. Es ereignet sich etwas, woran die Kommission gar nichts wirkt.

Der Senn hatte nun auch noch einen Aufseher erhalten, welcher ihm viel mehr im Wege war als der Hüttenmeister. Es war Felix, des Hüttenmeisters Sohn; der schien ihm wie an die Ferse gewachsen. Ehe die erste Bränte (Milchgefäß) kam, war Felix da; bald ging er früher, bald später weg, und den Tag über schoß er manchmal herbei und war da, man wußte nicht warum. Der Senn meinte, es sei alles des Aufpassens wegen. Nebenbei leistete ihm Felix aber auch gute Dienste, hielt die Buben in Zucht, und gar mancher trug rote Ohren heim, über des Ammanns Unflat heulend; der meine, er sei König und habe allein zu regieren auf der Welt. Doch kneipte er nicht allen Leuten die Ohren rot: der Nägelibäurin Änneli z. B. war sicher davor. Es war kurios, er war immer da, wo es seine Bränte abstellte, sagte ihm sogar Artigkeiten: „Meitschi, kommst aber zu spät; wirst versucht haben und mit Wasser zugefüllt?" „Hast Käsmilch darin?" „Es ist ja nichts, was du bringst, wirst zu faul sein, mehr zu tragen?" „Tust doch so dumm und kannst die Bränte noch nicht abstellen, wart, ich will dir helfen!" Das ungefähr waren die Redensarten, welche Felix brauchte, waren nicht besonders geziemend, ja anzüglich. Aber Änneli nahm sie nie übel, seine blauen Augen färbten sich allemal dunkler, wenn es dieselben gegen Felix aufschlug, und für die kleinste Handbietung hatte es den freundlichsten Dank. Man sah, es hatte seine Errettung aus den Händen der Philister, die ihn's auch seitdem in Ruhe ließen, nicht vergessen. Gewöhnlich sah es unter der Türe noch zurück, wenn es fortging, wahrscheinlich ob es nichts vergessen, aber meist sah es nichts als Felix' Augen, welche ihm nachsahen.

Und wenn es Käsmilch oder Anken(Butter=)milch mit heim zu nehmen hatte, so griff Felix manchmal dem Senn ins Amt, maß ihm seine Portion zu und nicht schlecht, sagte ihm aber dann wohl dazu, bis heim werde es wohl um den halben Teil gekommen sein; zu tragen, daß es sich still hätte (hielte) in der Bränte, dazu hätte es die Gaben nicht, wie der Schulmeister sage, er habe ihm oft schon zugesehen. Das letztere mochte wohl wahr sein, das erstere aber nicht, denn niemand trug seine Bränte sittiger als Änneli. Es ärgerte den Senn, daß Felix immer da war, die Hände in allem hatte und Schritt und Tritt ihm aufzupassen schien, aber er fing an zu begreifen, was ein Ammann und sein Sohn in der Vehfreude zu bedeuten hätten. Einmal fluchte Felix mit Buben, sie seien einem allenthalben unter den Füßen, und musterte sie weg (mustern = zur Ordnung weisen), da sagte Benz im Dürluft: „Wenn wir der Nägelibodehex ihr Änni wären, so könnten wir stehen, wo wir wollten, wir wären dir nicht im Wege!“ Potz Himmel, wie rot war da Felix, verbarg aber seine Verlegenheit prächtig hinter einer ungeheuern Ohrfeige, daß der Junge samt Bränte und Käsmilch über und über purzelte. Der Junge ward dazu noch tapfer ausgelacht, sintemal er von der Rasse war, mit welcher man wenig Mitleid hat, es mag ihr begegnen, was da will, aber seine Rede hatte eben auch Widerhaken. So ein erstes Vorhalten ist ein gar wunderliches Ding, bald gleicht es einem Wespenstich, bald einem Stich in eine Eiterbeule, manchmal einem Schnitt in einen Umhang, kurz noch gar mancherlei Dingen. Diesmal achtete das Publikum auf solche Rede gar nicht; Ammanns Felix und d's Nägeliboden-Änneli standen so weit auseinander, daß das Publikum sie in keiner Beziehung zueinander denken konnte. Bloß das Dürluft=Eisi brüllte wie eine angeschossene Büffelkuh, als Benzli ihm vorheulte, was er wieder wegen dem Mensch ertragen, wollte auf irgend eine Weise seinen Zorn auslassen. Indessen als es an den Teufel dachte, und wie das ein verfluchtes Hexenpack

sei, wo man sich nicht genug in acht nehmen könne, wenn man nicht eine Fläre (Maulschelle) erwischen wolle, an der man sein Lebtag genug hätte, sagte es, warten werde am besten sein, je ärger sie es trieben, desto eher habe es die Freude, daß sie der Teufel hole. Wenn es das erlebe, wolle es acht Tage hintereinander küchelн (Krapfen backen), und sollte es den Anken (Butter) dazu auf den Knien zusammenbetteln müssen. Aber vorher werde man noch etwas anderes erleben, es werde nicht lange mehr gehen. Wie die Nägelibodenbäurin eine sei, wüßten alle Leute. Sie werde merken, daß sie nicht ewig jung bleibe, da ziehe sie etwas Junges nach und locke die Buben, da es mit den Männern nicht mehr recht gehe. Es sei himmelschreiend, daß man so etwas dulde, aber der Pfarrer sei auch nichts wert, und was die Regierung sei, davon redeten die Kinder in der Schule. Solches sagte Eisi jedem Menschen in die Ohren, der auf hundert Schritte in seine Nähe kam.

Felix achtete dessen, was der Bube gesagt, sich durchaus nicht, für solches Geschwätz war seine Haut nicht empfänglich. Er war des Ammanns Sohn und tat, was er wollte. Änneli aber fühlte diese Worte und zwar tief. Ein Herz der rechten Art, welches viel Weh erduldet, fühlt den Wert der Liebe am innigsten. Jedermann hat auf Erden etwas, auf welches er, unbeschadet dem Vertrauen auf Gott, sich stützt, an welches er so gleichsam den Rücken lehnt, Schirm und Schutz davon erwartet. Der eine baut sein Dasein auf Geld, auf Erb oder Erwerb ist sein Sinn gerichtet, kommt er dazu, glaubt er sich sicher vor Sturm und Wind. Andere lieben sogenannte gesicherte Existenzen mit viel Ehre, viel Einkommen, Anstellungen auf Lebenszeit, und haben sie dieselben, lassen sie den Kamm wachsen und klirren mit den Sporen oder was sie sonst an den Füßen haben. Andere setzen ihr Vertrauen auf das Fleisch, und haben sie einmal eine Schüssel voll Blut- und Leberwürste vor sich, wie ein dicker Bärenwirt sie aufstellt, wenn er glänzen will, meinen sie, der Himmel hänge voll Geigen in alle Ewig-

keit, strecken die Füße von sich, pflanzen die Ellbogen auf den Tisch, als ob sie da Wurzel schlagen, grünen und blühen und dem Besitzer Schatten geben sollten für ewige Zeiten. Es gibt aber Herzen, welchen die Liebe ihr Hort und Fels und starker Schirm ist, das sind die Herzen zunächst bei Gott. Die meisten Herzen haben Stunden, aber nur flüchtige, wo dieser Trost in der Liebe bei ihnen anklingt, aber wir reden von Herzen, bei denen dieser Trost ein bleibender und starker ist. Sehen sie irgendwo ein Zeichen der Liebe, so ist ihr Herz voll Freude; haben sie das Bewußtsein, es sei ihnen ein Mensch gewogen, meine es gut mit ihnen, dann ist ihr Herz voll Seligkeit. Es ist aber dieses Gefühl durchaus nicht zu verwechseln mit dem selbstsüchtigen, berechnenden, Fleisch für seinen Arm haltenden, wie der Prophet sich ausdrückt, wo die Gewogenheit der Menschen entweder unsern Haferkasten vorstellt oder die Himmelsleiter von Stern zu Stern, d. h. von Pöstlein zu Pöstlein bis ins Allerheiligste, nämlich bis dahin, wo man den Halunken machen kann, ohne daß man dem Halunken mehr Halunk sagen darf. Es ist das reine freudige Gefühl, daß jemand es gut mit einem meine, daß man jemanden lieb sei. Dieses Gefühl ist nicht ein Bewußtsein, es ist eine unmittelbare Zuversicht, man sei nicht ganz Nichts, man sei noch etwas, weil jemand der Liebe und Teilnahme einen wert finde; man sei nicht nichts in der Welt, sei nicht verlassen, habe ein offenes Herz, eine hilfreiche Hand, habe jemanden in der Welt, durch den uns Gott seine Liebe offenbare. Wir wollen nicht untersuchen, wie bald in einem jungen weiblichen Herzen männliche Teilnahme sich anders gestaltet und Zusätze erhält, sondern bloß darauf aufmerksam machen, daß alle wahre Freundschaft auf diesem Gefühl beruht, und am besten das Gesagte begreifen wird, wer der Wonne sich erinnert, als er den ersten Freund sich gewonnen wußte, die um so größer war, je länger man keinen hatte.

Bei Änneli war nun wirklich diese Wonne rein und schön

wie selten. Wir wollen nicht verhehlen, daß, seit Felix die Buben so ritterlich zusammengehauen, Änneli nicht aufhören konnte, daran zu denken, was Felix getan an ihm, wie mächtig er dreingefahren und wie sicher es seither vor der Buben Spott und Plage gewesen. Die einfache Begebenheit war Änneli mehr als einer einsamen Tochter ein sechsbändiger Ritterroman (Die Löwenritter*) z. B.), deren einziges Buch er ist. Es fing ihn alle Tage von vornen an, las ihn nie aus und fand alle Tage größere Erbauung daran, innigern Stoff zur Rührung. Änneli dachte nicht von weitem daran, daß es verliebt sei. Der Abstand zwischen ihm, dem armen Kinde, welches auf der Gemeinde gewesen (Gemeindepflegekind gewesen), und Ammanns Felix war so groß, die Kluft wenigstens so weit, als von der Sonne bis zu einer ganz gemeinen Kegelkugel, so daß ihm durchaus nicht einfiel, Ammanns Felix und es seien Kreaturen gleicher Art, geschweige denn, daß sie näher zusammenkommen könnten. Änneli hatte nie von einem gedruckten Roman gehört, geschweige einen gelesen, es wußte daher nichts von den vielen tausend Brücken, die in den Romanen beschrieben sind, welche die Liebe von einem Menschen zum andern zu schlagen weiß, wieviel tausend und abermal tausend Meilen weit die Welt sie geschieden zu haben scheint. Das ist indessen wahr, daß Änneli nie auf sich warten ließ, um die Milch in Empfang zu nehmen, sondern immer auf die Milch wartete. Daß es sich immer wusch und ein reines Fürtuch (Schürze) umband, fiel nicht auf, es war Sitte im Nägeliboden, daß niemand wie eine halbe Sau vom Hause ging. Daß es alle Tage hübscher und lieblicher ward, dessen achtete man sich eben auch nicht. Ging es, so guckten seine Augen aus, es wußte aber kaum selbst, nach was oder nach wem. Sah es von weitem etwas von Ammanns Felix, so kam es ihm warm ins Herz und rot ins Gesicht, es war ihm, als hätte

*) Von Spieß.

es etwas Schönes gefunden. Fand es ihn unerwartet in der Käshütte, bekam es das Herz plötzlich voll Freude, den ganzen Tag behielt es dasselbe voll Freude, es war ihm, als müßte es immer tanzen und springen, und wenn es regnete als wie mit Zübern, sah es doch die Sonne, und wunderherrlich kam die Welt ihm vor. War Felix aber einmal nicht in der Käshütte, so ward es traurig, es glaubte, es werde krank. Trübe kam ihm alles vor, es kam ihn's an wie Heimweh, wo man auch ein namenloses Weh in allen Gliedern fühlt und im Herzen, in der Seele und im Gemüte, und doch nicht weiß, wo es einem eigentlich fehlt. Als nun der wüste Benz so roh und grob es aussprach, daß Felix Änneli bevorzuge und Felix so scharfes Gericht hielt, da siedete und brauste es in Ännelis Herzen gar wunderlich. Es schickt sich nicht wohl, so ein liebes, sanftes Meitschiherz dem schauerlichen Bauche eines feuerspeienden Berges zu vergleichen, in welchem es zu kochen beginnt und gebraut wird die schwarzgraue Lava, um als todbringender Glutstrom gegossen zu werden über fruchtbares Gelände; eben so wenig dürfen wir es vergleichen einem Pulverfaß, in welches ein Funken fällt, oder einer gestopften Tabakspfeife, auf welche man brennenden Schwamm tut, oder gar einem geschwollenen Finger, in welchem das sogenannte Ungenannte zuckt und brennt. Wir wollen es aber auch nicht einer Rosenknospe vergleichen, nicht dem Morgenrote, nicht dem vom himmlischen Tau getränkten Frühlingsmorgen, das alles hat man schon zu oft verglichen und paßte hier auch nicht. Da wir also keine schickliche und keine passende Vergleichung finden, was eben zeigt, daß dies kein Dichter, welche nie um Vergleichungen verlegen sind, sondern solche Zustände immer sehr mühsam bildlich, auch handgreiflich darzustellen wissen — schreibt, so wollen wir die Sache ganz einfach und natürlich darzustellen suchen. Änneli freute sich und schämte sich, dachte: Er ist doch immer der beste, aber, o Gott! was werden die Leute sagen! Wie wird Dürluft-Eisi aber (wieder) tun?!

Diese Freude und dieses Bangen wechselten in Ännelis Herzen wie Wind und Wetter im April, bis es zuletzt ganz düster und finster wurde, denn über alles kam die Angst: Wie ungern wird er es haben, daß man mich ihm vorgehalten hat vor der ganzen Welt. Ich werde es entgelten müssen, ich muß schuld daran sein, kein gutes Wort wird er mir mehr geben, die Leute werden mich auslachen, die Buben mich verfolgen, und vermag ich mich ja doch dessen allem nichts (kann ich ja doch nichts dafür)! Dieses Bangen blieb stehend, es gab ein steifes Wetter, wie die Schiffsleute sagen; trübselig und düster und lang, ach, wie lang! war der Tag, wie langsam kam der Abend her, gleich einem schläfrigen Stallknecht, der noch dreiviertel Schlaf in den Augen und dreiviertel Rausch in den Beinen hat. Und als derselbe endlich daher geschlichen kam, kam er Änneli doch zu früh, das Herz schlug ihm wie eine Ölstampfe, die Beine wurden ihm so schwer, als wären sie von Buchenholz, der Atem kam ihm so mühselig, als müsse es ihn durch die Tabakspfeife eines Schweinehändlers ziehen, welcher sieben Jahre lang kein Atem gemacht wurde. Es hätte so gern gesagt, es solle diesmal doch wer anders gehen, es sei nicht wohl, und doch durfte es dies nicht sagen. Was würden sie doch denken? dachte es. Dann nahm es ihn's doch wunder (es war neugierig), ob er da sei, ob er ihn's sauer ansehe, ihn's sonst entgelten lasse? Das mußte es doch wissen, darum hatte es ja den Abend so sehnlichst herbeigewünscht. Seiner Schwester durfte es davon nichts sagen, es wußte nicht, warum. Es hatte Himmelangst, sie vernähmen etwas. Allen Leuten, dünkte es Änneli, dürfte es eher davon reden als Bethi, was würde das doch sagen?

Jetzt zum ersten Male mußte man es rufen, suchen, mustern (zur Ordnung weisen), und als es endlich kam, mußte ihm Bethi sagen: „So wirst du doch nicht gehen wollen?" Als es endlich ging, war es ihm fast kraus vor den Augen und so eng ums Herz, einem der zu Spießruten geht, konnte es nicht viel anders

sein. Wie werden mich die Leute ansehen, werden die Buben sticheln, und Felix? dachte es. Aber die Menschen sahen Änneli akkurat an wie an andern Abenden, die Buben waren die gleichen Schlingel, doch gegen Änneli nicht anders als sonst, und in der Käshütte stand akkurat der gleiche Felix und sagte zu Änneli: „Gib dein Tröpflein, wenn es sich der Mühe lohnt, es auszuleeren!“ Ach Gott! wie voll Glück ward das Herz, wie dunkel färbten sich die Augen, wie hell leuchteten die Backen, wie selig schwebte Änneli heim mit der Bränte auf dem Rücken, es war ihm, als täte es Schlitten reiten (fahren) im Himmel und alle Engelein täten geigen dazu und posaunen. Es braucht oft doch wenig, um glückliche Leute zu machen!

Die ganze Nacht träumte es Seligkeiten; bald hörte es eine himmlische Stimme zu sich sagen: „Gib dein Tröpflein, wenn es sich der Mühe lohnt, es auszuleeren!“ Bald war es ihm, als gygampfe (schaukle) es mit einem schönen Engel, und der sagte zu ihm: „Tust doch so dumm, muß dir helfen!“ Es war ganz die Stimme von Ammanns Felix, und als es genauer hinsah, hatte der Engel Ammanns Felix' Gesicht, war wirklich er selbst, der mit ihm gygampfete im Himmel. Und wieder war es ihm, als gehe es zur Käshütte, vor ihm liege ein ganz kleines Ei wie von einer Taube, und es trappe (trete) darauf, und da krieche eine schwarze Schlange heraus und noch eine und noch eine und noch eine und noch eine und noch eine, und immer und immer eine um die andere, und jede sei groß und dick, mit doppelter Zunge und großem Rachen, und sie alle stünden bolzgerade auf, tanzten um ihn's und streckten ihre Köpfe, züngelnd und lällend (die Zunge heraussteckend), immer näher nach seinem Kopf, fingen an so kalt und grausig und doch so heiß und glühend sich anzuschmiegen näher und näher. Wollte es nach hinten fliehen, so legten sich ihm von hinten Schlangenköpfe über die Achseln, einer, noch einer und noch einer und immerzu und ohne Aufhören, und als sei es dicht von Schlangenköpfen umwunden wie der kleine

Papierwisch, der, von Garn umschlungen, zu einer großen Balle schwellt. Es wollte schreien und konnte nicht; da kam Ammanns Felix daher mit einer Sense auf der Achsel, und als er die tanzenden und lällenden Schlangen sah, nahm er die Sense von der Achsel und mähte in dieselben hinein, als wären sie Klee auf dem Acker. Er mähte tapfer zu, bis die letzte nieder war, dann lud er sie auf den Kleewagen, sagte, das werde ein Herrenfressen für seine Kühe, und fuhr damit heim und rief noch Änneli nach: „Meitschi, wenn du auch gern davon hättest, so komm mit, d'Mutter muß d'r d'r größt Gring (Kopf) brägle (braten)!“ „Pfi Tüfel!“ sagte darauf Änneli. Aber kaum hatte es das gesagt, so hatte es es ungern. Was werde doch der Felix denken, was es für ein Grobs und Unmanierlichs sei, so ein rechter Holzbock. Darauf wollte es ihm nach und ihm etwas Manierlicheres sagen, nicht merci bien oder s'il vous plait, solche Termen waren noch nicht in die Vehfreude gekommen, aber sonst etwas Höfliches, wie es in der Vehfreude üblich war. Es lief ihm nach, verlor aber den Schuh, und als es ihn anzog, hatte es an beiden Füßen keinen mehr, und als es die Schuhe wieder hatte, lag es in einem Graben, und aus dem Graben konnte es nicht heraus, sank immer tiefer, die Ränder an beiden Seiten wurden immer höher, es war, als wäre es das Grab und über ihm herein käme die Erde, und lebendig müßte es begraben sein. Es konnte sich nicht rühren, nicht schreien, und vom Himmel sah es nur noch durch eine kleine Öffnung ein Loch wie ein ziemliches Äpfelküchlein. Fast meinte es, es sei fertig (verloren), aber wenn es Ammanns Felix wüßte, der ließe ihn's nicht im Stiche, dachte es dann. Und siehe da, statt dem Stücklein Himmel wie ein Äpfelküchlein groß, stand in der Öffnung Ammanns Felix mit einer großen Schaufel auf der Achsel, der machte das Loch weit, weit, daß es frei ward. Aber als es sagen wollte: „Häb's (nimm's) doch recht (ja) nit für ungut, daß ih es sövli Unmanierlichs bi!“ da grännete (grinste) ihn's Eisi im Dür-

luft an, streckte die Zunge klafterlang aus dem Maul, daß Änneli zusammenfuhr und schrie: „Du Uflat, lah mih sy!" Da war's wieder Ammanns Felix! Nun fuhr es auf und schrie: „Herr Jeses! Herr Jeses! Was ist, wo bin ich?"

Änneli war daheim im Bett, Bethi stand davor, rüttelte ihn's und sagte: „Was hast auch, daß du so schreist, was kam dir vor, oder bist krank? Denk', es ist schon heller Tag, und wie man dir rief, du hörtest nichts, bis man dich schreien hörte!" Es ging eine Weile, bis Änneli seine Besinnung beisammen hatte. Es seien ihm gar grüsliche (schreckliche) Sachen vorgekommen im Traume, sagte es, aber daß Ammanns Felix auch unter den grüslichen Sachen gewesen, davon sagte es nichts. „Hör'," sagte Bethi, „mach' dich geschwind z'weg (zurecht). Es ist Bescheid gekommen, die Großmutter (sie hatten noch eine von der Mutter her) sei übel (sehr) krank geworden und habe niemanden zur Abwart (Aufwartung). Du mußt gehen; leide dich (habe Geduld) und tue ihr, was du kannst. Es ist gut, wenn man sich an alles gewöhnt, während man jung ist, man weiß nie, wozu es einem kommen (nützen) kann. Mach', d's Essen ist z'weg unten, und gerüstet habe ich, was du mitzunehmen hast." Änneli fuhr auf und z'weg, machte, pressierte, aß, nahm, was die Schwester gab, hörte die Verhaltungsmaßregeln, so gut es vermochte, und nahm den Weg unter die Füße. „Es ist doch immer das beste," sagte Bethi, „kennt die Großmutter so wenig und hat doch vom ersten Wort an, als es gehört, daß die sterben sollte, die Augen immer voll Wasser gehabt."

Bethi war eine gescheite Frau, aber es wußte doch nicht, warum Änneli weinte. Allweg nicht wegen der Großmutter. Es ging grausam ungern, es war ihm, als hätte es Zentnersteine an den Beinen, ja es wäre lieber in der Vehfreude gestorben, als jetzt weiter gegangen. Aber es ging doch, denn Bethi hatte es geheißen, und wenn Bethi es befahl, wäre es geradezu in den Tod gegangen.

Änneli trug nun nicht mehr Milch, ein Knechtlein verrichtete dieses Geschäft. Daß hie und da ein- oder zweimal bei Unpäßlichkeiten oder sonst jemand anderes die Milch brachte, war üblich. Ännelis Ausbleiben fiel daher den ersten und zweiten Tag nicht auf. Felix war bloß mürrisch und warf wieder einen der Buben, den kleinen Naseweis, zur Türe hinaus. Derselbe hatte nämlich den andern doziert, er wisse bestimmt, daß der Senn und der Hüttenmeister das Ungrade miteinander teilten, es brächte (ergäbe), er habe es berechnet, bereits mehr als zehn Käse. Kein Großer hätte es gemerkt, aber er sei nicht dumm. Sei er mal erwachsen, so wolle er dem Ammann und den andern Großgrinde (Großköpfen, eingebildeten Kerlen) den Ringgen eintun (die Schnalle einziehen), daß sie nach Gott schrien; es sei die Frage, ob er sie nicht ins Schellenwerk (Zuchthaus) bringe, allweg (jedenfalls) werde er ihnen nicht borgen (sie nicht schonen).

Der Junge hatte viel Anlage zu moderner Bildung, bloß fehlte noch der Takt, nicht an unpassendem Orte, zu unpassender Zeit zu reden, wo es gefährlich werden konnte. Felix hatte etwas von dieser Rede gehört und, nicht gut gelaunt, derselben auf einfache Weise ein Ende gemacht. Hätte er das Ganze gehört, so hätte er wahrscheinlich dem jungen, hoffnungsvollen Volksredner das Reden für lange Zeit vertrieben. — Am dritten Tage stellte das Knechtlein seine Bränte etwas ungeschickt hin; da fuhr ihn der Senn, welcher Änneli auch lieber hatte als den neuen Bengel, an, es wäre ihm lieber, er käme nicht mehr, und wer früher die Milch gebracht, bringe sie wieder. Für einmal werde er mit ihm vorlieb nehmen müssen, sagte der Knecht, das Meitschi werde sie einstweilen nicht mehr bringen, es sei fort. Der Senn werde kaum zu befehlen haben, wer die Milch bringen solle und wer nicht. Er werde sie wohl dem, der sie ihm bringe, abnehmen müssen, sei er, wer er wolle!

Der Senn antwortete, aber Felix redete nicht darein.

Daß Änneli nicht mehr komme, fort sei, hatte ihn betroffen, er wußte nicht warum. Als das Knechtlein fortging, folgte er ihm und fragte mürrisch: „Haben sie es fortgejagt?“ „Was denkst!“ sagte der Bursche. „Sie hätten keine Ursache gehabt, aber es kam Bescheid, die Großmutter wolle sterben, hätte niemanden, der ihr abwarte, da schickte es die Meisterfrau hin. Vielleicht, daß es wiederkommt, wenn sie abgereiset (gestorben) ist, daneben weiß ich es nicht.“ „Wo ist die Großmutter?“ fragte Felix. „Weiß nicht,“ sagte der Knecht; „glaub' ob (oberhalb, jenseits) Bern, aber wo, kann ich nicht sagen.“ Das ging Felix im Leibe herum, daß man da so ein Mädchen, das im Dorfe wohne, so mir nichts dir nichts fortschicken könne. Er war Felix, des Ammanns Sohn und der Frau Ammännin Meisterlos (Verzug), er war gewohnt, daß alles nach seinem Kopfe ging, daß geschah, woran er dachte, geschweige daß jemand ihm etwas in den Weg gelegt hätte. Er hatte Ännelis Milchtragen hingenommen als etwas, was sich von selbst verstand, und war seinetwegen in die Käshütte gegangen, ohne daß er darum wußte. So eines Ammanns Sohn ist über die Gründe erhaben, braucht deren weder gegen sich noch gegen andere. Er tut, was ihm gefällt, ohne sich zu kümmern um das Warum und das Darum, — das ist wirklich auch die allerbequemste Lebensweise. Nun tat man das Änneli weg so mir nichts dir nichts, kümmerte sich gar nicht darum, sei es ihm anständig (recht) oder nicht. Das machte ihn zornig, und zwar nicht wenig. Das sei doch eine verfluchte Unvernunft, räsonierte er, ein solches Mädchen zu einer Großmutter zu schicken, um ihr abzuwarten. Was der Großmutter geholfen sei mit einem Meitschi, welches den Verstand nicht habe und die Kraft nicht, sie auf- und niederzuheben. Die Großmutter könne ihn erbarmen, daneben das Meitschi auch, das nicht wissen werde, was anfangen, nichts verrichte (ausrichte) und doch bös habe dabei. Er müsse sagen, er hätte d's Nägelibodenburen mehr Verstand zugetraut als so. Indessen hätte er es

denken können, die Leute würden wahrscheinlich nicht umsonst soviel über sie zu reden haben. Weder (freilich) wegem Hexenwerk, selb glaube er nicht, wenn sie das verstünden, so hätten sie sicher weniger Schulden und fettere Äcker. Man sieht, Felix hat große Anlagen zu einem modernen Staatsmanne aus dem Stegreife, welche alles abschaffen, was ihnen unbequem scheint oder was sie nicht begreifen. Unwirsch war er den ganzen Tag, polterte und schoß (warf) die Sachen herum, als ob alles eines Tags drauf müsse.

Die Frau Ammännin, welche sonst um niemanden sich viel kümmerte, ja längs Stück (eine geraume Weile) nicht einmal um den Herrn Ammann, war doch auch Mutter, d. h. sie hatte Augen für ihr Söhnlein. Ihre hauptsächlichsten Betrachtungen, und zwar sehr andächtige, galten alle ihrem Felix. Stundenlang konnte sie ihn ansehen, und ihre Andacht nahm nicht ab. Kein Wunder war also, daß sie alle Falten und alle Schatten auf Felix' Gesicht kannte, keine seiner Stimmungen ihr entging. „Was ist, was hast?" sagte die Mutter, ihm nachtrappend (=laufend); „warum bist böse, wer hat dir z'wider dienet (etwas zuleide getan)?" „Was wollte ich haben, nichts habe ich!" schnauzte Felix und ging trotzig weiter. Geduldig, besorgt trappete die Mutter nach und sagte: „Nein, Felix, so mußt nicht tun, schäme dich! Wenn es jemand sehen würde, er könnte wunder glauben, was für ein Ungeheuer du seiest!" „Meinethalben meine man, ich sei der Teufel, was habe ich dem nachzufragen, blase man mir, wo ich am schönsten bin!" sagte Felix. „Nein, aber tue doch nicht so, weißt ja, wie gut ich's mit dir meine. Sag', was hast, kann dir was helfen, wer hat dir z'wider dienet? Hörst, will's wissen!" sagte die Mutter. „Nichts ist's, Mutter, nicht der Rede wert. Aber bös macht es mich, daß ich noch immer ein Kind sein soll, kann nie ein Gesicht machen, wie es mich ankommt, daß Ihr nicht hinter mir drein tschalpet (mir nachtretet) und Felixli hie und Felixli da, und Felixli, was hast, und Felixli, tut dir d's Köpfli weh!

Es wundert mich nur, daß Ihr nicht noch fragt: Felixli, wotsch d's Bübbi (an die Brust) oder wotsch ufs Häfi (aufs Töpfchen)!" zürnte Felix. „Du bist doch der wüstest Uflat auf der Welt!" sagte die Frau Ammännin. „Ist das der Dank dafür, daß ich nur an dich denke, dir tue, was ich dir an den Augen ansehe, und schon (Schutz) vor so manchem Wetter bei dem Vater gewesen bin! Wart, wenn du ein andermal Geld willst, so kannst es bei dem Vater holen, ich habe keins mehr für dich, du wüste Bub, was du bist! Was frag' ich endlich (schließlich) dem nach, was du hast, will mich künftig auch nur um das kümmern, was ich habe!" „Mutter," sagte Felix, „wenn Ihr gleich so aufbegehren wollt, sage ich Euch gar nichts mehr, dann habt Ihr's. Die Sache ist an sich selbsten nichts, Ihr macht mich nur böse mit euerm Kär (weitschweifigem Gerede) und dem Felixli, Felixli! als ob ich noch ein Kind sei. Selb machet mir nicht mehr!" „Es ist nur, weil ich dich lieb habe," sagte die Mutter, „und es dünkt mich, du solltest mir nicht alles gleich so übel nehmen. Wenn ich es auch so machen wollte? Doch wenn du es nicht gern hast, so kann ich es ja bleiben lassen, warum nicht? Aber jetzt sag' mir, was ist's, was hast?" „Nüt (nichts) an ihm selber," sagte Felix, „gar nüt. Es macht mich nur böse, daß die Leute mich immer hintergehen, daß ich ihnen mehr Gutes zutraue, als hinter ihnen ist, und wenn ich jemanden z'best rede bei den Leuten, die gerade tun, daß ich mich schämen muß." „Warum? Was ist? Was hat's gegeben?" fragte die Frau Ammännin und nahm in ihrer Hast bei jeder Frage eine Prise. „Nichts ist's!" sagte Felix noch einmal. „Da tun die Leute über die Nägelibodenbauers so wüst, als ob sie für nichts gut wären als für des Teufels Karren, und ich sagte manchmal, apart sehe ich nichts Böses, er baure nicht schlecht, und seine Milch sei in der Ordnung, es wäre gut, es hätten alle das gleiche Lob. Nun jetzt, was machen die? Sie haben ein armes Mädchen bei sich, es soll der Frau Schwester sein; es ist fleißig, versäumt sich nicht mit Klappern (Schwatzen) wie

die andern, hat immer angst, bis es wieder gehen kann, es gäbe eine Jumpfere (Magd), wie Ihr sie liebt. Nun haben sie eine alte Großmutter ob Bern, im Freiburgbiet oder gar im Guggisberg.*) Die soll krank sein und schrecklich in der Armut, und statt sie herzuholen, schicken sie das Mädchen hinauf, weil sie sich ihrer hier verschämen. Da soll es ihr abwarten, wahrscheinlich für sie betteln und stehlen. Das hat mich geärgert, ich hätte es diesen Leuten nicht zugetraut. Es dünkt mich, wenn ihnen doch nur jemand den Hund (die Leviten) lesen würde und ihnen sagen, wie wenig man ihnen darauf hätte (gäbe), daß sie so bloß aus Hochmut die Alte und das Meitschi verrebeln (verrecken) ließen. Wie soll das Meitschi sich und die Alte erhalten, noch dazu abwarten? Sie werden freilich versprochen haben, zu schicken, aber man weiß, wie das geht: einmal, und dann schickt es sich nicht wieder."

Der hätte ein Herz, ihr Felixli, dachte die Frau Ammännin, das gebe einmal einen rechten Gemeindsvater, der Felixli! So wenig als der Felixli selbst hatte die Mutter eine Ahnung vom wahren Grunde. Eher hätte sie daran gedacht, daß die Regierung z'Bern katholisch würde und Eglihannes Kapuziner, als daß ihr Felixli so an einem Gottswille-Meitschi (Mädchen, das man um Gottes willen aufnimmt) Gefallen finden und es als ein Meitschi ansehen würde. Aber das gefiel ihr, daß er begriff, was man dulden könne und was nicht, das beurkundete den angebornen Herrscherverstand. Und daß er sich gegen Nägelibodenbauers regte, gefiel ihr ebenfalls. Sie war nicht die eifrigste Feindin vom Nägeliboden, aber sie teilte die öffentliche Meinung, war auch nicht dessen Freundin und namentlich nicht der Bäuerin, sie war eine erklärte Feindin aller Heiraten unter Stand und Würde, aller Mesalliance. Sie betrachtete die niedriggebornen Weiber, welche in angesehene Familien heirateten, allzumal als schamlose Dirnen

*) Pfarrgemeinde im bern. Amt Schwarzenburg.

und Verführerinnen, welche dem Schlechtesten aufgeboten, um zu reichen Männern zu geraten (kommen). Sie war der festen Ansicht, daß nur Gleiches und Gleiches zusammengehöre, naturgemäß sei: Armes und Armes, Reiches und Reiches. Sie machte bloß die Ausnahme, daß sie nicht soviel darwider hatte, wenn ärmere Bauernsöhne sich mit reichen Mädchen auf die Beine zu helfen und währschafte (kräftige) Bauerntöchter auch ohne große Mitgift an reiche Bauernörter sich einzuheiraten suchten. Wider selb könne man nicht soviel sagen, meinte sie, es sei erlaubt, daß jedermann mache, was er könne, um im gleichen Stande zu bleiben, es sei die Familie auch anzusehen.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtete die Ammännin die Nägelibodenbäurin als eine schlechte Frau, glaubte auch als Frau Ammännin das Recht zu haben, derselben den Verstand zu machen (sie aufzuklären), was hier üblich, bräuchlich sei und anständig. Es seien gar viel Orte noch in der Welt, wo man das nicht wisse, und von einem solchen Orte werde sie herstammen und könne noch froh sein, wenn man ihr es sage, dachte die Frau Ammännin. Dem Sohne sagte sie ihr schnell gereiftes Vorhaben nicht, sie sagte bloß: „Deretwegen wollte ich mich nicht kümmern (sorgen) und Zorn haben. Solche Leute können (tun) gar manches, woran wir nicht denken. Kann das Meitschi es droben nicht mehr machen oder nicht aushalten, so macht es es, wie solche Leute pflegen: es läuft fort, läßt Großmutter Großmutter sein und denkt, es werde schon jemand anders sich herbeilassen, wenn es nicht mehr da sei."

Eine Frau, wenn sie was will, ist selten um die Mittel verlegen. Die Nägelibodenbäurin zu sich bescheiden lassen, wie es einem Landvogt wohl angestanden wäre, durfte die Frau Ammännin doch nicht, ihr ein Schreiben schicken, wäre ihr eine Kunst gewesen; Weibel (Amtsdiener) hatte sie auch keinen zur Verfügung. Aber sie hatten einen Acker auf dieser Seite des Dorfes, und auf diesen waren Rüben gesäet, die sie noch nicht gesehen; sie war überhaupt vielleicht seit zwei Jahren

nicht bei diesem Acker gewesen. Die Frau Ammännin gehörte zu den Weibern, welche die meiste Zeit zu Hause sind, nie mehr bei der Feldarbeit erscheinen, deswegen aber nicht müßig sind, zu den Weibern, welche, wenn sie mal durchs Dorf gehen, das größte Aufsehen erregen, daß alle Köpfe an die Fenster schießen, die Hühner verwundert die Hälse strecken, der Hahn auf dem Miste verstummt, alles sich fragt: Was ist wohl los, wo will die aus? Das sind gewöhnlich Hauptweiber, so wie Bauern sie nötig haben, welche aber wirklich rarer zu werden scheinen von wegen der Bildung und Aufklärung. Aber wohlverstanden, wir meinen gar nicht, daß solchen Hauptweibern die wahre Bildung abgehe. Sie sagen freilich nicht: Merci bien, brodieren nicht Pantöffelchen, höckeln (hocken, sitzen) nicht zimperlich ums Haus herum und kämmen die Haare herunter bis unters Kinn, daß man glauben sollte, diese Mädchen stammten von Jagdhunden mit Lampiohren (Schlappohren), aber redet man mit ihnen, so wird man eine Bildung finden, welche nicht bloß in merci bien und Lampiohren besteht, sondern in Ansichten und Grundsätzen, in Erfahrungen, welche sich zu Weisheit abgeklärt. Wir wollen aber nicht diese Frau Ammännin zum Exempel geben, indessen soviel ist wahr, daß sie eine der besten Hausfrauen in der Vehfreude war, daß einstweilen kein Mädchen mit ihr verglichen werden konnte, daß sie dem Herrn Ammann nicht bloß vollständig genügte, sondern ihn auch an Bildung, Aufklärung und selbst an parlamentarischem Takte bedeutend überragte. Ja wir sind überzeugt, sie wäre im deutschen Parlamente nicht die letzte gewesen und hätte sicher manchmal und mit Grund ausgerufen: „Nei, aber auch, kann man so ein Löhl (Pinsel) sein, will ein Professor sein oder sonst etwas Narrs, und wäre mir doch unser Schulmeister noch lieber am kleinen Finger als der an der ganzen Hand, und geht doch nicht mancher Dümmere als er bei uns zur Kirchtüre aus und ein!"

So wanderte die Frau Ammännin durchs Dorf unter

großem Aufsehen und mannigfachem Aufenthalt. „Ei du meine Güte, was kommt dich an, willst z'Hochzeit?" scholl es aus gar mancher Küchentüre hervor, aus gar mancher Krautstaude herauf, und darauf setzte es ein kleines Gesprächlein ab, worin auf den Busch geschlagen wurde, um die Tendenzen der Frau Ammännin herauszuklopfen. Das war aber eine feine Frau, man konnte klopfen, solange man wollte, man klopfte nichts heraus. Als sie gegen den Nägeliboden kam, sagte sie zu sich selbst: Ordnung haben sie, selb muß man sagen, es ist aufgeräumt ums Haus herum, als ob sie Sonntag hätten. Haben schöne Sachen, er muß viel auf B'schütten (begießen, mit Jauche) halten, es wäre mancher froh, er hätte zu grasen wie der. Als die Ammännin über die Gartenwand gucken wollte, was sie etwas Mühe kostete, denn wie bekannt war sie eine kleine Frau, hob sich jenseits plötzlich aus dem Kraute herauf ein Kopf empor; das war die Nägelibodenbäurin. Sie erschraken gegenseitig übereinander. Die Frau Ammännin faßte sich begreiflich zuerst. „Hättest mich fast erschreckt," sagte sie. „Wollte sehen, wie schöne Sachen du im Garten habest!" „Es hat sich nichts zu rühmen," sagte die Nägelibodenbäurin; „es ist zu trocken für alles, was wachsen sollte." So gab ein Wort das andere, und wie um heißen Brei die Katze, schlich die Frau Ammännin um ihren Zweck herum, bis sie endlich fragen konnte: „Wo hast deine Schwester, daß die nicht mehr Milch trägt, ist sie krank? Warum ich frage? Wir sehen zur Käserei hinunter, und da habe ich deiner Schwester oft zugesehen und Freude an ihr gehabt; sie ist ein flinkes Mädchen, säumt sich nie mit Klappern (Schwatzen) und ist immer auf den Schlag der Stunde da." „Änneli hat zur Großmutter müssen," sagte die Nägelibodenbäurin unbefangen. „Die ist krank geworden, hat niemanden, der zu ihr sieht. Ich muß es selbst sagen, ich hätte nicht gemerkt, was das Meitschi alles verrichtet, es fehlt mir in allen Ecken. —" „Das Meitschi wird auch nicht gern gegangen sein, es soll grusam geweint haben, als es fortging.

Es ist aber auch kein Wunder, es ist wohl schwachs (zu schwach), um eine alte Frau z'g'ferggen (zu schleppen) hin und her, und dann vielleicht die Sache nicht haben, welche dazu gehört, und an einem fremden Orte nicht wissen, wie dazukommen!" meinte die Frau Ammännin. „Wegen dem," sagte die Nägelibodenbäurin, „brauche ich nicht Kummer zu haben. Die Großmutter hat ihre Sache. Als ihr erster Mann starb, von welchem unsere Mutter stammt, war an Vermögen nichts da, aber sie heiratete anders (wieder) und hat jetzt einen schönen Abnutzen (Nutznießung), solange sie lebt, sie hat ihn kaum ganz gebraucht. Aber es ist wegen der Abwart (Aufwartung); es sieht niemand, ob sie auch alles bekommt, was ihr gehört, der mit Verstand sorget, daß ihr gemacht werde, was sie noch mag und was sie gelüstet. So alte Leute sind manchmal wunderlich, es ist schwer, es ihnen zu treffen." „Eben," sagte die Ammännin, „und es ist die Frage, ob so ein junges Mädchen den Verstand dazu hat, und es hätte mich gedauert, es ihm zuzumuten." „Selb wohl, so ging es mir auch," antwortete die Nägelibodenbäurin; „aber es mußte sein. Von meinen Kindern weg und aus aller Sache konnte ich nicht. Großmutter wünschte jemanden, und es war niemand sonst da als Änneli. Daneben schadet es nicht, wenn junge Leute an allerlei sich gewöhnen, sie wissen nicht, was ihnen zuhanden kommt im Leben, und lange dauern wird es nicht." „Man kann nicht wissen," sagte die Ammännin, „wenn man die Leute am liebsten sterben sieht, so währt es am längsten. Aber zürne nicht, die Sache geht mich eigentlich nichts an, nur das Mädchen hat mich erbarmet, wenn es zu böse hätte haben sollen zum Dank. Die Leute wollten von allerlei sagen, daneben weiß man, wie sie sind." „So wie ich es sage, ist's," sagte die Nägelibodenbäurin. „Dabei habe ich nichts zu zürnen. Wie die Leute sind und wie sie es meinen mit uns, haben wir zur Genüge erfahren. Es freut mich an Euch, daß Ihr es mir gesagt, und daß Euch das Meitschi auch gefällt. Wenn Ihr es angesehen habt, so habt Ihr sehen müssen,

wie wert das Meitschi uns ist. Wenn es unser eigenes Kind wäre, besser könnten wir es nicht halten, es verdient es aber auch, das ist wahr." „Ja, ja, wenn man wollte, man könnte vieles sehen, man sieht es nicht," sagte die Frau Ammännin, welche Redensarten liebte, die auf beiden Seiten was bedeuteten. „Aber muß pressieren, wenn ich noch tags meine Rüben sehen will. Gute Nacht geb' dir Gott, und zürn nüt, daß ich dich versäumt (aufgehalten) habe, es wird kaum sobald wieder geschehen!" „Danke Gott und gute Nacht auch!" sagte die Nägelibodenbäurin etwas kurz. Es ärgerte sie wie billig daß die Leute bei jedem Anlasse an ihnen herumzerrten, und hätten doch übrig genug mit sich selbst zu tun. Daß die Ammännin sich in ihre Haushaltung mischte, dünkte Bethi eben nichts anderes (nichts besonderes), man war es an ihr gewohnt, und sie hatte es noch recht manierlich getan.

Auch die Ammännin war mit der Nägelibodenbäurin nicht so übel zufrieden. Es sei eine hübsche Frau, dachte sie, d'Sach hielte sie in Ordnung und ein vernünftiges Wort führe sie im Munde. Schade sei es um sie, wenn alles andere wahr sei; daneben wisse man nicht, es werde heutzutage gar viel geredet in der Welt. Die Schwester hielten sie brav, das sei wahr, besser nützte nichts (besser sei nicht möglich), so werde die Sache mit der Großmutter wohl kaum so bös sein, wie die Leute sie machen möchten. Droben wurde die Ammännin von Dürluft-Eisi angefallen, fast mit Gewalt herum ins Haus gezerrt und mit Worten traktiert als wie mit Knitteln, und alles aus Liebe und Respekt. Es kostete der Ammännin all ihre Würde, welche sie annehmen konnte, um loszukommen und nicht bei Eisi dorfen zu müssen die ganze Nacht bis am folgenden Morgen. — Aber das Eisi wurde sie damit noch nicht los, dasselbe begleitete sie bis auf den Acker, um dann im Heimgehen die Gewalttat mit Erfolg auszuführen. Aber als Eisi am besten dran war, seinen Zornsack über die Nägelibodenbäurin auszuleeren und vor Zorn weder sah noch sonst

was merkte, schlug die Ammännin in aller Stille einen andern Weg ein, und als Eisi zu sich selbst kam und den Schaden gewahrte, war es zu spät, ihn gut zu machen, sie waren schon näher bei des Ammanns Haus als beim Dürluft. Nein, dachte die Ammännin, wenn sie mit dem einen oder dem andern der Weiber wohnen müßte, so wäre es ihr doch ein unteilts (die Wahl nicht schwer). Möge es die Nägelibodenbäurin mit dem Mannevolk haben, wie sie wolle, so habe sie daneben Verstand und Manier — und wegem Hexen hatte sie schlechten Glauben. Mit dem Teufel gäben sich ja nur die alten Weiber ab, welche kein anderer Uflat mehr ansehen möge. So eine Hübsche könnte andere Gattig (Sorte) Ufläte ja die G'nüge haben.

---

11. Kapitel. Von Verlegenheiten wegem Grünen.

Im Wagenschopf (-schuppen) schnefelte (schnitzte) Felix, als die Mutter heimkam. „Mußt den Leuten nicht alles glauben," sagte die Frau Ammännin. „Wegen der Nägelibodenbäurin Schwester haben die Leute viel zu nötlich (notvoll) getan, es geht dem Meitschi nicht halb so bös." „Meinetwegen," schnauzte Felix, „was frag' ich doch dem Meitschi nach!" „Bist doch ein Wunderlicher, es ist bald nicht mehr dabei zu sein (zum Aushalten). Kannst jetzt lange warten, bis ich deinetwegen ein sauber Fürtuch (Schürze) umbinde," seufzte die Ammännin. Drinnen hatte sie aber noch viel mehr zu klagen, denn in ihrer Abwesenheit war alles schief gegangen; die Katze war in den Milchkeller gekommen, niemand wollte daran schuld sein, die Magd hatte Kohl statt Kabis (Grünkohl statt Weißkohl) abgehauen (-schnitten), die Knechte B'schütti (Jauche) genommen, welche sie für den Garten gespart, und der Ammann gar, man denke, hatte ohne Befehl und Rat der Frau vier kleine Schweine gekauft von einem fahrenden Händler.

So gehe es, jammerte die Frau Ammännin, wenn man den Rücken kehre, nichts als Verdruß in allen Ecken und noch dazu solchen Dank. Es müßte kurios gehen, sagte sie, wenn sie wieder von Hause komme, bis man sie wegtrage. „Du aber," sagte sie zum Manne, „du machst mich am bösesten. Die Leute sagen dir Ammann, Löhl (Pinsel) sollten sie dir sagen. Hast ja kein Gras mehr für die Kühe, wo ein grünes Blättli ist, müssen es die Kühe haben, ja es wird kommen, wo du und der Schnürfli (unbedeutende Mensch), dein Bub, die Kühe den Zäunen nach weiden werdet wie die Bettler die Geißen; Milch ist ja keine mehr, und jetzt noch vier junge Schweine! Für so was muß man ein Narr sein oder b'soffe. Ein Ammannsstücklein ist das nicht. Kannst sie selbst füttern, ich rühre keine Hand an. Kannst ihnen meinethalb deine Winterstrümpfe schnäzeln (in kleine Stücke zerschneiden) und Wasser darüber schütten, dann hock' (sitz) dabei und sieh, wie sie es nehmen. Du — —"

Die Frau Ammännin hatte wirklich etwas recht. Aber die schwarzen Schweinchen mit den weißen Köpfen und geringelten Schwänzchen waren dem Ammann so allerliebst und wohlfeil vorgekommen, daß er nicht widerstehen konnte. Die Frau werde wüst tun, sei aber das überstanden, so werde sie wieder zufrieden, und wenn ein halbes Jahr um sei, so könne man sehen, was sie dazu sage. Öppe (etwa) z'viel müsse man ihr in den ersten Tagen nicht unter die Augen kommen, aber die Welt sei ja groß, man könne sich auf die Seite machen, so waren des Ammanns Gedanken beschaffen.

Warum die Frau Ammännin recht hatte, war der herrschende Futtermangel. So hatten die Vehfreudiger noch in keinem Sommer geschwitzt, wenn auch der Thermometer eine viel größere Hitze angezeigt hatte. Es war ein trockener Sommer, wo das zweite und dritte Gras gar nicht oder nur sehr langsam nachwuchs. Die Vehfreudiger hatten zudem nicht besonders für Grasung gesorgt, fingen ohnehin das

Grasen immer sehr spät an, und zwar aus Hochmut, daß man nicht etwa meine, sie hätten es so nötig und kein Heu mehr auf der Bühne (Boden). Diesmal hatten sie noch apart gewartet, damit sie so recht Gras hätten, wenn einmal das Käsen anfange. Sie dachten nicht daran, daß, wenn das Gras zu lange steht, es ein ungut Fressen ist, wenig Milch gibt und dem Nachwuchs sehr schadet. Wenn es faul wird über dem Boden, geht (dauert) es lange, bis neues nachschießt, während wenn es frisch und gesund ist über dem Boden, in der ersten Nacht schon viel wächst. Da ging es dann wirklich bös im Nachsommer. Mancher Bauer mußte den halben Hof übergrasen (in Gras liegen lassen) und fütterte doch die Kühe schlecht, daß sie abfielen und von der Milch kamen. Der Senn jammerte und sagte, einen so großen Abbruch an der Milch habe er noch nirgends erlebt, und dazu sei es noch so schlechte Milch, daß er nicht wisse, wie es gehen werde.

Am meisten hatten sich sicherlich an vielen Orten die Kühe zu beklagen, über welche zuerst die Folgen des Unverstandes kamen, daß sie es fast hatten wie der verlorne Sohn, froh gewesen wären, wenn sie Treber gehabt hätten, aber niemand gab sie ihnen, wenigstens nicht zum Sattwerden, denn die Bauern konnten auch sagen: „M'r hei's (wir haben) nit, m'r hei's nit!" Man kann sich daher den Zorn der Frau Ammännin denken, als ihr Mann noch vier Schweinchen kramte (kaufte) und ihr Garten und Pflanzungen plünderte, um für seine Kühe etwas Grünes zu haben. Es erschien damals in einem Volkskalender ein Brief der Frau Kleb (rote Kuh mit weißem Fleck), welcher die Notstände der Kühe in solchen Zeiten ziemlich deutlich macht; wir wollen ihn, soweit er dient, mitteilen:

„Die ehrsame Frau Kleb an den Kalendermacher.

Du wirst dich sehr wundern, einen Brief von meinesgleichen zu erhalten, so was ist im Bernbiet (Gebiet des Kanton Bern) unerhört. Da kann unter zehn Köchinnen kaum eine einen Brief schreiben. Fortschritt ist keiner, begreiflich sind

daher auch die Kühe in ihrer alten Bildungstiefe geblieben. Im Bernbiet ist das Licht erst am Dämmern, bescheint kaum die höchsten Spitzen. Ich aber bin im Waadtland geboren, wo das Licht in Personen wie Drueh*), Eytel*) und andern bereits verkörpert ist; in ihren Fußstapfen würdiglich zu wandeln, war unser Leben und Streben, wird auch hoffentlich Lebenszweck jeder waadtländischen Vache bleiben! Obgleich mit vier Beinen behaftet, steht doch mein Geschlecht im Waadtlande bereits weit über den Taunern (Tagelöhnern), Hintersäßen (Nichtbürgern), Kammermeitlene (Kammermädchen) und Halbherren im Bernbiet. Ein unglücklicher Zufall warf mich in dieses schauerliche Land mittelalterlicher Roheit, und meine Leiden begannen. Von meinen geistigen Leiden, abgeschnitten von allen Bildungsmitteln, getrennt von Wesen, welche mich fassen, will ich schweigen. Niemand begriffe sie hier, nicht einmal der Kalendermacher. Ja ich will nicht einmal reden von dem Unrecht, welches ich täglich ertragen muß, Geschöpfe wie Stadtköchinnen, Stallknechte, Staatsweibel (Staatsamtsdiener), ohne allen Schatten von Bildung, mit Rücksichten behandelt zu sehen, während man gegen mich auch nicht die geringsten Egards hat, mit mir umgeht ganz wie mit einem einfachen Veh (Vieh). Aber wie man mich als Veh behandelt oder vielmehr mißhandelt, das muß vor das Publikum, das muß die Nachwelt wissen. Als mein erster Meister wegen Mangel an Platz seine Pension (so nannten wir im gesegneten Waadtlande unsern Aufenthaltsort, den man im Kanton Bern so grob Stall nennt) aufgeben mußte, verschlug mich mein böser Stern zu einem großen Bauer und eilf andern, Kühen nämlich. Als ich das Haus sah, meinte ich, wie gut es mir gegangen, ich arme sollte das Gegenteil erfahren! Ehemals hatte der Mann acht Kühe gehabt, jetzt hatte er mit mir zwölfe im Stall, denn sie hatten eine Käserei errichtet. So-

*) Radikale Führer.

viel Verstand besaß er, zu rechnen, daß zwölf Kühe mehr seien und mehr fressen als achte. Damit er nicht vor das Gras hinauskomme (mit dem Gras in Verlegenheit komme), meinte er mit dem Grasen so spät als möglich anfangen zu müssen. Er hielt uns daher so lange als möglich am Dürren, er schabte ordentlich die Bühne (den Boden), wenigstens siebenzigmal mußte der Melcher mit dem Besen hinten für (hervor). Wir wurden so dürr, daß das Korsett einer Modiste uns ganz perfekt gepaßt hätte. Endlich ging das Grasen an, acht Tage schwammen wir in Wollust, schlenggeten (schlangen) das Gras uns gegenseitig über Rücken und Köpfe, während hinter uns der Meister schimpflich fluchte, für vierundzwanzig täten wir fressen, aber Milch geben nicht für achte. Wir seien trügerische Ware, so schönes Gras und nicht mehr Milch! Soviel Bildung hatte er nicht, zu begreifen, daß Kühe erst wegem Hunger fressen, ermagerte (abgemagerte) Kühe an Milch gar nicht denken. Der Bauer hatte einen neuen Melcher, auf den schob er anfangs die Schuld, der könne nicht melken, sagte er. Er fing nun an heimlich an unsern Eutern zu rupfen; da erhielt er noch weniger Milch und fluchte nun über uns. Die Moren (Mutterschweine, Schimpfwort) zögen ihm die Milch auf, sagte er, wollte mit Fluchen und Schlägen sie heruntermachen, aber das Melchterli (Milcheimer) blieb leer. Nach acht Tagen schon fing es an dem Gras zu bösen (schlechter zu werden), es wurde geschmack- und saftloser, es begann überstellig (überreif) zu werden. Wir suchten das beste daraus, rissen das andere in Mist, g'schändeten tapfer und minderten (nahmen ab) an der Milch. Dem Bauer wurde himmelangst. ‚Söbli (soviel) Kuh und söbli weni Milch,‘ sagte er mehr als hundertmal im Tag; ‚meh Küh u minger Milch, wie ist das möglich?!‘ Statt nun in den Spycher (Speicher) zu gehen, in die Mühle zu schicken und zum Salzauswäger, um mit Gleck (Kleinfutter, Salz usw.) nachzuhelfen, gab er alle Tage weniger Milch in die Haushaltung und rühmte desto mehr die Käsmilch. Er wenigstens be-

gehre gar keine Milch mehr, sagte er, er möge sie nicht ertragen, sie hänke (hänge) ihm zuviel an. Er liebte desto mehr die Käsmilch, die ziehe immer so sachte durch, er sei nie wohler gewesen und möge brav essen dabei. Nachdem wir das erste Gras halb gefressen, halb geschändet, kam die Reihe an das zweite, und da ging erst das Elend an. War das erste Gras zu alt, so war das zweite zu jung, man mußte es mitten entzweihauen, wie man zu sagen pflegt, und einen halben Acker übergrasen (mit Gras überziehen), ehe halb genug war für zwölf Kühe. Hinter dem Melcher, welcher grasete (Gras holte), stand der Bauer mit trübseligem Angesichte, trotz seinem leichten Atem, und mahnte: ‚Mach' süferli (säuberlich), Hans, ume hübschli (nur gemach), mach', daß de morn o no heschť (auch noch hast).‘ Die große, in der größten Hitze abgemähte Fläche war am folgenden Tage rot, sie war verbrannt, und von Nachwuchs einstweilen keine Rede mehr, und alle Tage gaben wir weniger Milch. ‚Sövli Küh und sövli weni Milch,‘ ward des Bauern ordinäri Seufzer, den er nicht bloß des Tags, sondern auch des Nachts bewußtlos ausstieß, wie die Bäurin in großem Zorne klagte, indem die verfluchten Käsereien sie nicht bloß um die Milch, sondern auch um den Schlaf brächten, indem keine Nacht vorübergehe, daß nicht der Mann davon stürme (wirr rede). Er rühmte alle Tage die Käsmilch strenger. Er hätte nie geglaubt, was die könne, sagte er, er hätte so leichte Beine wie ein Zwanzigjähriger, seit er sie brauche, und was Atem sei, wisse er nicht mehr. Nur brav gebraucht von dieser, so würden die Leute wieder gesünder und möchten (vermöchten) besser (zu) arbeiten als jetzt, wo man nichts mehr könne, als den Faulhund machen. Was er gut fand, sollten alle gut finden, und weil er die Milch schädlich fand, so gab er derselben aus klarer Wohlmeinenheit alle Tage weniger in die Haushaltung, mit Käsmilch wurde der Brei gekocht; Käsmilch brauchte man zum Kaffee, am Sonntag nur tat man ein wenig Milch darein. Ach, was die durchzog! Gemäß meiner waadtländischen Bildung hätte

ich den sämtlichen Hausbewohnern diesen Durchzug auch von ganzem Herzen gegönnt, wenn nicht hinwiederum auch wir darunter gelitten hätten. Aber den Melcher drangsalierte die Käsmilch so, daß er immer die Hosen in den Händen hatte und wenigstens dreimal beiseits und allemal frisch anziehen mußte, ehe er eine einzige Kuh ausgemolken hatte. Gar nichts hängte die Käsmilch bei ihm an, er wurde ganz durchscheinicht (durchsichtig). Schien die Sonne nicht sehr stark, so warf er gar keinen Schatten mehr, schien sie aber stark, so konnte man alle Brosamen sehen, welche er im Magen hatte, und alle Röhren, welche draus- und dreingingen. Er ward ganz miserabel schwach, marterte uns mit dem Melchen unaussprechlich. Die Katze erhielt keinen Milchschaum mehr, und Käsmilch wollte die einmal nicht, man mochte ihr darstellen (hinstellen) soviel man wollte. Der Bauer behauptete steif und fest, nicht bloß erspare er am Katzenschaum wenigstens fünfzig Maß Milch jährlich, sondern seit die Katzen keinen Schaum mehr erhielten, wüßten sie wieder, was mausen sei. Nun aber brüllten (schrien) sie unter der Stalltüre gar wehlich (schmerzlich) und manchmal halbe Nächte durch, daß wir uns nicht bloß bitterlich schämen mußten, weil die Kühe in andern Ställen hätten glauben können, unsere Milch gebe nicht Schaum, sondern auch in den Ohren schrecklich leiden mußten. Im Waadtland war ich an Musik und Vaterlandslieder gewöhnt, ach Gott, wie herrlich! Hier im Bernbiet nun Katzengeschrei, und ganz ohne allen Takt und Melodie, wie es halt im Bernbiet bräuchlich sein wird!

Hatten wir nachts keine Ruhe, ward uns vollends am Tage keine mehr. Hatte der Melcher eine Ewigkeit gemolken oder vielmehr gestrupft (unordentlich gerissen), wir uns endlich davon erholt und zur Ruhe gelegt und zwischen Traum und Wachen die Grasstengelchen gezählt und wieder gezählt, welche wir erst gefressen und jetzt wiederkauten, kam etwas in den Stall gehuscht, stüpfte mich am Derrière, und stand ich nicht

schnell auf, so guselte (kitzelte) man mich in aller Stille mit der Mistgabel. Kaum stand ich auf den Beinen, saß die Bäurin unter mir, sagte nicht einmal excusez! oder pardon! strupfte (riß) mir am ganzen Euter herum, bis sie ein Häfeli voll Milch hatte, und schob sich wieder in aller Stille. Im Futtergang hatte die Tochter gelauscht, war jene fort, husch war diese da, ehe ich mich legen konnte, und strupfte wieder. Zuweilen kam auch noch die Jungfrau (Magd) und strupfte ebenfalls. Gewöhnlich geschah dieses Strupfen an mir, weil ich die besten Manieren hatte, und selbst im Bernbiet, wo man so gar keine hat, sie noch nicht ganz vergessen hatte. Ja, manchmal gegen Abend kam ganz verstohlen ein fremder Bauer herein mit großer Vorsicht, strupfte an allen und schob sich dann wieder, als wäre er ein Dieb, nahm jedoch nichts mit, soviel ich bemerken konnte. Kam dann der Melcher am Abend, sollte ich selbst daran schuld sein, aus Bosheit die Milch mit den hinteren Beinen ausgedrückt haben, und erhielt manchmal sogar Schläge. Ich verdeutete (machte deutlich) ihm wohl, wer schuld sei, aber der Kerl begriff mich nicht, er war halt kein Waadtländer, ja nicht einmal ein Seeländer.*) Hätte er mir Tinte und Papier gebracht (Federn brauche ich keine, ich schreibe mit den Hörnern, und zwar links und rechts gleich schön), ich hätte mich ihm faßlich machen können. Als der Bauer uns durch seine Wirtschaft um Kraft und Saft und Milch gebracht, sollten wir an allem schuld sein. Wir seien das schlechteste Veh, welches er noch im Stalle gehabt, wenn er uns noch einen Sommer haben müßte, wir brächten ihn um Hab und Gut, sagte er. Er müsse ändern, er möge wollen oder nicht wollen. Ich war die erste, welche er schaubete (ausmerzte). Ich freute mich, als ich es hörte. Ach Gott, wie dumm war ich schon geworden, dieweil ich ein Jahr im Bernbiet war! Es wollte mir gleich anfangs

*) Das Seeland um Bieler- und Murten-See gehört bereits zu Bern.

nicht gefallen, daß mein neuer Meister so ein Strubigel (struppiger Igel) war und zum alten Meister sagte, er könne darauf zählen, z'Jakobstag bringe er den Rest. Als er mich einem Häuschen zuführte, welches noch strüber war als er, mich dort in einen Geißenstall brachte, hier zwischen fünf andere Marterbilder preßte und mit einem zusammengeknüpften Seil an eine abgenagte Krippe band, ach Gott! da wußte ich, was die Glocke geschlagen, ich weinte, der Berner Lümmel merkte es nicht, und von Mitgefühl war er so fern, als vom Morgen der Abend ist.

Kaum war der Strubigel, welcher jetzt mein Meister sein sollte, zum Stall hinaus, so begann ein kleines graues, sogenanntes Unterseenkuhli *) von der hintern Wand her, wo es fast erdrückt wurde, an zu berzen (stöhnen) und zu keuchen und sprach: ,Der verfluchte Lümmel, hat der im letzten Sommer nicht für drei kleine Kuhli meines Schlages zu fressen gehabt, wo will er es jetzt für sechse nehmen, und noch dazu für solche Untiere, wie er da eins hereingestellt, in deren Bauch ein ganzer Heustock auf einmal Weite (Platz) hat. Das wird einen saubern Sommer absetzen. Das Kalb (so titulierte das Kuhli den Meister). wird meinen, er wolle auch aus den Käsereien die Schulden zahlen. Der wird die Nase auftun im Herbst, wenn wir nur nicht dabei sein müßten, solange der Sommer dauert.' Das Kuhli hatte mehr als recht, es war aber auch eine schlaue Oberländerin, begehrte immer am meisten auf und hatte doch immer den ersten und den letzten Grashalm.

Wir befanden uns auf einem abschynigen (schlecht aussehenden), abgeschleipften (abgenutzten) Heimwesen, welches wenig Sonne hatte und seit hundert Jahren schlechte Bauern, unter deren Händen es ganz ermagert war. Die Kabisstorzen (Weißkohlstrünke) wurden auf demselben nicht dicker als ein

---

*) Kuh von Untersee, Städtchen am Thuner See, jetzt mit Interlaken zusammengewachsen.

Geißelstecken, die Bohnen krochen nur übers dritte Jahr fingerlang die Stangen auf, die beiden andern Jahre blieben sie traurig und saßen am Boden. Wenn einmal drei Erdäpfel unter einer Staude gefunden wurden, so rief die Mutter dem Vater, er solle doch kommen und schauen, wie schrecklich viel es gebe. Als einmal das Gras über einen Maulwurfshügel heraufwuchs, wurde es der Großmutter ganz übel, daß sie ins Bett mußte. Sie möge sich gar nicht erinnern, jammerte sie, daß man vor Gras die Schärhüfe (Maulwurfshaufen) nicht gesehen, als im Jahr, ehe die Franzosen gekommen.*) Und wenn das wieder diese bedeuten sollte, so wollte sie lieber heute noch sterben. Dieses Mannli wollte nun auch in eine neu errichtete Käserei geben, glaubte, mit vielen Kühen sei alles gemacht, im Herbst die Schulden alle bezahlt. Es traf mich also zum zweiten Male das schreckliche Unglück, einem Käsbauer seinen Lehrplätz (Unterrichtskursus) mitmachen zu helfen. Wie der Mensch sich eigentlich diese Sache vorstelle, begriff kein Mensch, und er sagte es ebensowenig jemanden. Wahrscheinlich stellte er sich rein nichts anderes vor, als daß sechs Kühe noch einmal soviel Milch geben als drei und sechs Maß Milch doppelt soviel gelten als drei. Diese Vorstellungen sind, wie man sieht, sehr einfach, tiefere und andere lagen dem Bernbieter sicher fern. Ganz sicher dachte er nicht daran, daß sechs Kühe mehr fressen als drei, und um mehr Futter zu machen, man das Land verbessern müsse. Einen Misthaufen hatte er, ein währschaft (kräftiges) Weibsbild hätte ihn in der Schürze weggetragen, dagegen aber im Jaucheloch kein Fußbad mit Behagen nehmen können, so klein war es. Wenn er was dachte, so war es bloß das, daß, wenn er keine Schulden mehr hätte, er nicht mehr zinsen müsse. Das Zinsen, das war sein Teufel auf der Welt. Hier nun litten wir Hunger, ich kann nicht sagen wie. Und was gibt

*) 1798.

das für Mist, wenn man Hunger hat, denn vor dem Mist kommt doch erst das Fressen. Ich rede unmanierlich, ich weiß es wohl, aber das macht der Zorn! Zudem blieb im ganzen Stall kein Strohhalm sicher; er mochte streuen, soweit hinten er wollte, wir stüpften (stießen) mit den Hinterbeinen jedes Strohhälmchen, bis wir es mit dem Maul erreichen konnten. Beim Melchen hätten wir ihm sicher die Haare vom Kopfe gefressen, wenn er deren noch gehabt hätte. Und doch konnte der arme Teufel uns zuweilen erbarmen. Den lieben langen Tag brauchte dieser bloß zu zwei Geschäften, zum Grasen (Grasholen) und zum Melken. Am Abend bis spät in die Nacht und am Morgen vor Tag dängelte er seine zwei Sensen, und sobald er sehen konnte, ging er dem Grase nach mit zwei Steinfässern (Steinhaltern) und vier Wetzsteinen darin, und das Herz voll schwerer Seufzer. Sein Gras war wie verhexet, er konnte bloß schaben. Wie einer, der ein schlechtes Schermesser hat, immer zweimal über das Kinn fährt, so fuhr Hansli immer zweimal über den gleichen Zug, und wenn er hinter sich noch kein Gras sah, ging er zurück und schabte zum dritten Male, hielt nieder, als ob er das Gras samt den Wurzeln nehmen wollte, kehrte den Boden um, daß Gras und Erde sich mischten. Hatte er endlich eine Bähre (Karren) solchen Gemengsels, eine neue Art kurzes Futter, zusammengekratzt, uns davon in den Bahren (Raufe) geworfen, wobei es manchmal einen Staub gab, daß wir böse Augen bekamen, begann er zu melken, daß Gott erbarm! Er mußte sich zwischen die Kühe hineinpressen wie einen eisernen Keil in einen buchenen Stock. Zog uns dann fast das Blut aus dem Leibe, sich den Atem aus der Brust, daß er hinaus in die Hofstatt mußte an die frische Luft, um wieder lebendig zu werden. Hatte er sich halbtot gemolken, mußte er wieder ans Grasen hin, um uns etwas in den Barren zu werfen, mehr für Langeweile, als fürs Fressen. Ein Spaßvogel riet ihm einmal, daß wir es hörten, er solle uns grüne Brillen machen lassen, damit wir im Barren doch etwas Grünes zu sehen bekämen.

Gleich nach dem Mittagessen mußte er wieder ans Grasen hin, nachdem er sich schachmatt gedengelt hatte, um die Löcher in den Sensen zu verebnen (auszugleichen), welche er durch sein zu tiefes Niederhalten in Steine geschlagen hatte. Wenn die Leute ihn so grasen sahen mitten in Rauch und Staub, fast wie Jehova auf Sinai, erbarmte er sie, und sie riefen ihm zu: ‚Fahrst z'Acher (pflügst), Hansli! Wetts (ich wollte es) nit z'gut mache!' Am Abend zog er dann in fast drei Stunden mit Not und Schweiß ein Melchterli Milch heraus. Meinte endlich noch, weil wir so wenig Milch gaben, wir seien ung'recht (krank), kaufte Tränker (Tränke, Medikamente) und laxierte uns obendrein. Es war, als wolle er uns das Restchen Leben vollständig aus dem Leibe treiben.

So verfloß der Sommer uns am Hungertuch. Im Herbst kam es Hansli in Sinn, er habe fast kein Heu auf der Bühne (Boden), ging in den Wald und schaffte einen großen Haufen Tannäste herbei. Fragten die Leute: ‚Sorgst für den Winter, Hansli?' so antwortete er, er hätte wohl wenig Heu bekommen, darum mache er Kries (Tannennadeln) herbei, es sei wohlfeiler als Heu und doch b'sunderbar gesund, es ziehe immer süferli (säuberlich) durch. (Es ist merkwürdig, wie auf einmal die Menschen soviel auf dem Durchzug halten.) Er müsse zwei Kühe mästen, mager wollten sie ihm nichts gelten, sie hätten gar keinen Preis mehr. Du mein Gott! was waren das für Aussichten auf den langen Winter, und wie trieb Hansli das Mästen? Den Kühen, welche er nicht mästen wollte, gab er um so weniger, uns Auserwählten aber mischte er zum Mästen Heu, Kries und Erdäpfel, und gab es uns wohlgerüttelt ein. Dünkte ihn, sein Häufchen Erdäpfel nehme zu stark ab, sagte er, z'stark z'trybe (treiben) nütze nüt u v'rstopfe gerne, er wolle ein paar Tage nachlassen und durchziehen, dann kriegten wir pures Kries. Hörte er, daß irgendwo ein alter Jude gesehen worden, welcher etwas Altes für die Straßburger suche, sagte er, die War' werde b'süchig (gesucht) werden, sie fange an zu ziehen,

er müsse pressieren mit mästen; dann gibt es wieder Erdäpfel, bis der alte Jude verschollen ist und die Mutter sagt: ‚Ume hübschli (nur sachte), wenn du mit den Erdäpfeln so wüst tust, so sind z'Weihnacht keine mehr!‘

So hange ich zwischen Tod und Leben. Wie es nach Weihnachten gehen soll, darf ich nicht erwarten. Darum suche ich Platz eiligst, bitte den Kalendermacher, mir behilflich zu sein. Bin eine Person in den besten Jahren. Mein erstes Kalb gebar ich zur selben Stunde, als auf dem Montbenon zu Lausanne die berühmte Leiter bestiegen wurde.*) Ich bin angenehm, bei gehörigem Fressen milchreich, entschieden liberal von Gesinnung und, wieder gehörig bei Kräften, vollkommen fähig, deutschen ungebildeten Mädchen Privatunterricht in welschen (französischen) Manieren zu geben. Ich erwarte ihren Beistand, wie es ihre Pflicht ist, und wenn nicht umgehend, so doch in wenig Tagen entsprechende Antwort. Meine Adresse ist: Frau Kleb beim Krieshausen, Gemeinde Käslige, Kanton Bern."

So ungefähr lautete dieser Brief. Man sieht, daß die Klagen von einer beteiligten Person kommen, also sicher übertrieben sind, und aus einem ganz liberal zerrissenen Gemüte, welches Ansprüche für seine Person macht, welche weder die Welt noch Gott erfüllen wird. Aber etwas Wahres ist an der Sache. Wer zuviel Kühe hat oder zuwenig Gras im Sommer, der ist in einer sehr bedenklichen Verlegenheit; wenn sie ihm den Schweiß austreibt, so nimmt es uns nicht wunder. Nun, wer an den Winter nicht denkt, kann im Sommer sich immer helfen, aber dafür muß er dann im Winter desto heißer schwitzen, und dieser Schweiß ist schmerzlich und kostet viel Geld. Das hat schon mancher erfahren.

---

*) Anspielung auf irgend ein politisches Ereignis? Auf dem Montbenon ist jetzt eine Promenade mit berühmter Aussicht auf den Genfer See.

12. Kapitel. Von Käsherren und Käsfieber.

Wenn ein Mensch ein Buch schreibt, kommt er, wenn das Ende naht, in eine gelinde Wallung, die immer und immer steigt, bis endlich der letzte Punkt gesetzt ist. Diese Wallung wird durch zwei Gedanken hervorgebracht. Erstlich denkt man an die Welt, was die sagen werde, daß man ein Buch geschrieben, und zwar so eins, wie keines auf der Welt sei und nie wieder eins so kommen werde, wo man von Hütte zu Hütte, von Palast zu Palast laufen werde mit der Frage: „Habt ihr es gelesen, habt ihr es gelesen?" Wo in Zukunft der Hansli beim Misten, das Stüdi (Christine, Magd) beim Rüblijäten, der Ratsherr auf dem Rathause und der eidgenössische Oberst auf seinem Schimmel mit diesem Buche in der Hand gesehen würden, und alle schreiend: „Das ist ein Buch, das ist eins! Das muß einer sein, der es geschrieben hat, e ganze Kerli, e v'rfluchte Pickel (tüchtiger Mensch)!"

Das ist der erste Gedanke, der Fieber macht. Der zweite Gedanke ist der: „Welchem Buchhändler will ich die Gnade erweisen und es zum Drucken geben? Ach, wie wird der die Ellbogen schlecken (lecken) bis hinter das Achselbein, und was wird er mir wohl dafür geben? Verflucht viel, das weiß ich, aber wieviel wohl?" Das ist der zweite Gedanke, der am Fieber mithilft, und zwar ziemlich stark, so daß, wenn beide Gedanken so recht flüssig werden, das ein starkes Fieber gibt, daß einem das Schlafen vergeht und fast das Essen, daß man zuweilen selbst Kamillentee brauchen muß.

Nun, wenn mal der letzte Punkt gemacht ist, vergeht das Fieber bald, zuerst der letzte Teil und dann der erste. Wenn erstlich kein Buchhändler es drucken will, keiner etwas dafür geben, endlich einer aus Erbarmen es druckt, aber nicht auf eigene Kosten, sondern auf Kosten dessen, der es geschrieben, wenn dann niemand es lesen will, in keiner Hand es gesehen, in keinem Hause es geduldet wird, wenn bei den täglichen

Nachfragen beim Verleger der arme Schelm keine Bestellung sieht, sondern täglich neue Krebse, kein Geld sieht, sondern höhnische Gesichter, wohl, da vergeht das heiße Fieber, da kommt das kalte, daß ihm die Zähne klappern, daß er schnadert (zittert) am ganzen Leibe ganz miserabel. Es ist die kalte Angst vor dem Konto, welchen der Verleger ihm machen wird, und zwar nicht mit Erbarmen, sondern mit Salz und Pfeffer.

Etwas Ähnliches stellte sich in der Vehfreude ein. Nicht daß etwa ein Vehfreudiger ein Buch geschrieben oder die ganze Gemeinde eins komponiert hätte. Bewahre, so was kam einem Vehfreudiger nicht in Sinn! „Öppis Dummes e so (etwas so dummes)!" hätte jeder gesagt, dem es angemutet worden wäre. „Es ist mir ja z'wider, wenn ich in eines sehen muß; wenn ich eines schreiben sollte, so wollte ich lieber die Erdäpfel im ganzen Bernbiet (Gebiet des Kantons Bern) ungekocht fressen, ich würd' ob der ersten Zeile ein Narr!" Un dwenn es einem auch in Sinn gekommen wäre, er hätte es nicht riskiert, er wäre sein Lebtag für einen Narren gehalten worden, gleich dem guten Doktor Glux zu Unghoblete.*) Der Eglihannes war der einzige, welcher Autorgelüste an Tag legte, doch bloß wenn er besoffen war. Nicht daß er an ein Buch dachte, so wenig als daß er eines las. Mit dem Hagelszüg (Hagelszeug) möge er nichts zu tun haben, sagte er, es mache ihm alles Langeweile. Aber wenn er besoffen war, so drohte er der ganzen Welt, er wolle sie in die Zeitung tun oder gar in den Guckkasten, denn der verstehe es, Gott u Mönsch im Dreck ume z'zieh (herumzuziehen), daß sie ihr Lebtig (Lebtag) stinken täten, es sei noch ärger, als wenn einer wär' ins Sch . . . hus g'falle. Indessen brachte er es doch nie zu einem eigenhändigen Zeitungsartikel, dazu war er zu dumm, selbst zu der Zeit, in welcher er hochgestellter Beamteter war. Stach ihn der Teufel zu hart, und konnte er sein Gift nicht versaufen, so ging er, wenn

*) Fingierte Namen.

er was über den Pfaffen hatte, zum Schulmeister, der war Schmutzköchin weit und breit und verstand eine Brühe z'weg-(zurecht-)zurühren, daß man damit eine halbe Stadt hätte vergiften können. Ging es über einen Weltlichen, einen Kollegen, so marschierte Eglihannes zum Katzenmani im Galgenmösli, der hatte ebenso große Freude daran, jemanden etwas anzuhängen, als er früher Zorn gehabt, wenn ihm jemand den Buckel ausgeklopft. Er gab sich für besonders befähigt dazu aus, denn er hielt sich für einen Logiker und hatte sich auf die Philosophie gelegt, d. h. er lief Pfarrern nach, welche alberne Dinge schwatzten, die den Bauern zu gemein waren, und schöpfte aus solchen Albernheiten seine Weisheit. Unser Mani eben, obgleich im Galgenmösli, stand doch auf der Kulturhöhe, von welcher ihm alles, was unchristlich oder antichristlich war, als Philosophie erschien; denn Mani war in solchen Sachen so kreuzdumm, daß selbst seine nächsten Verwandten sich seiner schämten, wenn sie ihn lafern (plappern, faseln) hörten. Indessen dem Eglihannes waren diese Artikel eben nur zu philosophisch, sie bissen nicht recht. Wollte er so was Rechtes, welches durch jedes Fell ging, so ging er zum alten grauen Sünder, welcher nicht gern gehängt sein will*), der schrieb ihm für eine vierbatzige Flasche Sachen, daß selbst der Teufel den Pfnüsel (Schnupfen) bekam darob.

Nein, wegen einem Buche kriegte man in der Vehfreude kein Fieber, aber mit dem Käs hatten sie es akkurat wie Schriftsteller mit einem Buche. In der Regel schließt sich die eigentliche Kässaison mit Michelstag, einige Tage auf oder nieder (früher oder später), darauf kommt es nicht an, wenn es nicht ausdrücklich eingedungen (ausbedungen) ist. Aber lange vor diesem Zeitpunkte, schon gegen Ende des Augusts fängt so allgemach das Fiebern an. Man läßt in der Stille aus (verbreiten), man hätte das schönste Mulch (Käse-Jahresproduktion),

*) Persönliche Anspielung?

wo es in diesem Jahre geben werde, den höchsten Preis nehme man. Man geht mit den Händen in den Säcken (Taschen) den schön geordneten Käsen nach, betrachtet sie, ob sie eben recht gerundet seien, nicht zu fast eingefallen oder zu sehr aufgelaufen oder gar gespalten, gibt dem Senn Weisung, er solle diesen oder jenen Käs besser so oder anders drehen. Wenn einer käme, sie zu g'schauen (besichtigen), sehe er den Fehler weniger. Der Senn sagt nicht viel darauf, denkt aber bei sich: „Ja, glaub', du dummer Bauer, du könntest einen Käshändler hinter das Licht führen." Einer, der mit dem Ding weniger bekannt ist, meint gar, diesen solle man in jene Ecke stoßen (schieben) und einen andern zu oberst hinstellen. Er denkt nicht daran, wie die Käse in ganz anderer Ordnung stehen als Bücher in einer Bibliothek, wie jeder Käs das Datum des Tages, an welchem er gemacht worden, an sich trägt, jeder in dieser Ordnung in Reih und Glied steht und stehen muß, in dieser Reihe heruntergenommen und gesalzen werden muß, damit richtig das Maß des Salzes getroffen werde, welches er bedarf.*) In diesem allem ist eine Pünktlichkeit, von welcher nicht bloß mancher Hans Uli, sondern selbst mancher Professor oder gar der Hornborstel**) in Wien, der Minister, und der Spitzhütel**), der General ebendaselbst, sich nichts träumen lassen.

Zugleich aber sucht man zu vernehmen, wie in andern Käshütten die Mulche (Gesamtproduktionen) ausfallen, die Käse sich machen. Das ist aber nicht ganz leicht. Jede Gesellschaft hat das höchste Interesse, den schlechten Zustand ihrer Käse geheim zu halten, jedes Mitglied derselben begreift dieses auch,

*) Die Geschichte wegem Käsbürsten, welche Kohl (der Reiseschriftsteller Johann Georg Kohl) erzählt, ist ein dem berühmten Manne angehängter Witz, der allen Leuten lästig wird durch sein Fragen und solche Antworten sich hageldick zuzieht. Man fährt wohl mit einer Bürste über die Käse, aber bloß um die Salztropfen zu verwischen, was zwei Sekunden für jeden Käs braucht.

**) Theodor von Hornbostel, Minister vom Juli bis Oktober 1848. „Spitzhütel" Windischgrätz?

wenn es sonst gar nichts begreift, und verschweigt ihrer Käse Mängel sicher weit treuer als seine eigenen, und namentlich seines Weibes Fehler, Laster und Sünden. Und dennoch, trotz aller Vorsicht, wird, man weiß nicht wie, bekannt, wo es fehlt. Wie das Licht durch jede Ritze dringt, kommt durch Spalten, Astlöcher, vielleicht gar Wurmlöcher, alles an Tag, was in einem Käsgaden (Käskammer) vorgeht. Da heißt es ganz mit Recht: Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Das wird dann weiter gesagt unter der Hand mit halblauter Stimme. Die in A sollen böse (schlechte) Käse haben, sie werden sie kaum verkaufen, in B sei auch nichts zu rühmen, der Senn könne nichts, in C hätten sie ganz gefehlt (vorbeigeschossen), die Bauern hätten es zu arg gemacht mit dem Vorteil treiben, z'gut könne man es auch machen. Sie hätten es jetzt ungern und grusam geheim, aber man wisse es doch. „Wir aber," heißt es dann weiter, „wir haben prächtige Käse, daß schöner nichts nützte (nicht angehe), den höchsten Preis zu nehmen, sind wir gesinnet diesmal. Was gelten sie, habt ihr nichts gehört, laufen sie afe (nachgerade)?" So ungefähr lauten die Vorreden mit wenig Veränderungen allenthalben.

Das „Laufen sie afe" bezieht sich auf die Käshändler. Wie die Weinhändler das Weinland besuchen, wenn die Trauben reifen, so gehen die Käshändler vor dem Schlusse der Saison über Berg und Tal, besuchen die Kässpycher (=speicher), besehen die Käse mit kundigen Augen. Jedes Haus hat seine eigenen Wege und seinen besonderen Operationsplan. Die Hauptfrage bleibt immer die gleiche: was besser sei, ob Zögern oder Eilen im Kaufen? Basis ist eigentlich immer das Zögern, das Tun, als sei einem an der Sache gar nichts gelegen, als kaufte man ehemals eigentlich bloß um Gottes, jetzt um des Vaterlands willen, als gehe man den Verkäufern aus dem Wege, um so gleichsam nicht in Versuchung geführt zu werden. Da hat man noch alten mehr, als einem lieb

ist, es ist nicht Nachfrage, nicht Geld, man zweifelt, daß man kaufen werde, ausgenommen ganz weniges, nur damit man was hätte, es nicht heiße, man wolle aufhören. Wenn man ihnen dann von andern Häusern sagt, welche Lust zum Kaufen zeigten, so heißt es mit Achselzucken: „Ein jeder macht für sich, wenn sie es gut finden, in Gottes Namen, wir wollen es ihnen nicht wehren. Sie werden es aber auch noch erfahren, was es heißt, da siehe du zu. Wenn jemand so lange dabeigewesen und so manchmal die Finger verbrannt hat, ist man nicht halb so hitzig mehr. Man hat es erfahren müssen, daß, was gekauft wird, bezahlt werden muß, und wenn man nicht verkaufen kann, wo Geld nehmen dazu? Da haben Bauern so wenig Geduld als die Küher, ist der Verfalltag da, so wollen sie das Geld, fragen nicht, habe man es oder habe man es nicht. Und geht der Tag ohne Geld vorüber, so ziehen sie Lederschuhe an, laufen einem nach Tag und Nacht, bis sie das Geld haben, und verbrüllen (verschreien) einen dazu im ganzen Lande, als ob man noch vor Sonnenuntergang geltstagen (Bankrott machen) müsse."

Es geschieht aber auch, daß das Eilen gutgefunden wird. Wenn z. B. das Fleisch fehlt, d. h. nach trockenen Jahren, in denen viel Vieh geschlachtet werden mußte, oder irgend eine Zoll- oder Mautveränderung Hoffnung zu größerem Absatz gibt, dann heißt es: „Jakobli, salb d'Schuh; Christen, lauf'; Hansli, mach' dih z'weg (zurecht); Andresli, strych (drücke) dih so g'schwind de chast (kannst); Peterli, uf u nache so streng (schnell) de mast (vermagst), chauf, was de chast, dräy grüsli (drehe greulich, d. i. etwa: handle viel), aber chauf nüsti (nichtsdestoweniger)!" Dann geschieht es auch zuweilen, daß ein einziges Haus den ganzen Schwarm auf die Beine und in Eile bringt. Das Haus hat seine besondern Ursachen, viel zu kaufen, oder will probieren, das Beste auszuwählen in aller Stille und den andern die Nachlese überlassen usw. Es schickt seine Vögel aus, die streichen so geheim als möglich herum,

versuchen, fast wie die Füchse mit den Schwänzen, die Fährten zu verwischen, aber das ist all' umsonst. Am Samstag in Thun, am Dienstag in Bern, am Freitag in Langnau kommt so ein dicker Küher zu Hans Uli und sagt: „Ja, dies Jahr geht es anders mit den Käsen, da wollen wir euch den Marsch machen; vorgestern war der Großrat vom Hochmutsknubel bei mir, der mit dem schönen Gring (Schädel, Kopf), wo ist wie die Zeittafel (Zifferblatt einer Uhr) zu Luthern.*) Für d's Tüfels G'walt hat er meine wollen. Er tat mir ein schönes Bot (Gebot), aber eine halbe Krone blieben wir stößig (uneinig, auseinander)." „So, der, lauft der schon, der tut immer, als wenn er Feuer im — — hätte, und wenn er am Ende zwei oder drei Mulche (Jahreserträge) kauft, so ist's aller Handel!" spricht Hans Uli. „Was wollte er geben? Vierzehne (vierzehn Kronen)?" „Er hätte mir sechzehne gegeben, aber ich wollte nicht," antwortet der Küher. „Dies Jahr haben wir das Heft in der Hand." „So halt's, wenn d' chanst," antwortet Hans Uli zornig und läuft ab. Läuft aber nur zum „Bären", schreit: „Stallknecht, spann an, auf der Stelle, hörst!" Das hört die Wirtin, sagt: „Ei aber, Herr Zwiebelnkuchen, doch nicht vor dem Mittagessen, das Stubenmeitli trägt eben die Suppe ans Ordinäri (übliche Diner), und es sind noch mehr Herren drin, Käshändler oder Großrät, eins von beiden!" „Meinethalben sei der Teufel drin!" sagt Herr Zwiebelnkuchen; „ich muß fort! Bringt einen halben Schoppen! Stallknecht, was koste ich (habe ich zu zahlen)? Ein Imi, befahl ich, es hat es doch bekommen?" Und heim sprengt Hans Uli, daß Roß und Reiter schnoben und Kies und Funken stoben**), und lange ehe er beim Hause ist, schreit er: „David, Daniel, Gabriel, Michael, uf, uf! Salbit (schmiert, rüstet euch), laufit! G'schwing, g'schwing! Hüt noh (heut noch)!

---

*) Ort im luzernischen Amt Willisau.
**) Aus Bürgers „Lenore".

Die Bärengringe (-schädel) uf d'm Hochmutsknubel schnauseten (stöberten) schon alles aus, möchten die Nidle (Rahm) von d'r Milch. Daß doch sellige unser Herrgott die Beine nicht verschlägt, wenn sie so herumfahren, uns andern alles z'v'rblitzge u z'v'rhagle!"

Manchmal geht es anders. In ziemlich engem Stübchen und unter vielen Fliegen sitzt ein Alter; man bringt ihm die Post. Er mustert sie durch, sieht die Adressen an mit weit vorgestrecktem Arm, sagt: „Da ist einer für Köbi (Jakob)! Wer schreibt dem wohl, es ist eine kuriose G'schrift." Köbi kommt. „Sieh, da ist einer für dich, wird was Neues darin sein!" Köbi will mit gehen. „Seh (nun), tue ihn auf," sagte der Alte „vielleicht ist's pressierlich." Köbi gehorcht, hält ihn lange mit beiden Händen vor dem Gesichte, bis der Alte fragt: „Es wird viel darin sein, daß du nicht fertig wirst? Seh, gib, vielleicht komme ich besser daraus (verstehe ich's besser)!" Köbi gibt ihn zögernd und sagt, er komme nicht daraus, es sei kein Datum darin und kein Ort. Der Alte streckt den Brief vor sich und liest:

Geliebter Fründ!

Hurti, hurti, chum u chauf d'r Käs. Es ist scho en angere da gsy u het ne welle (hat ihn wollen), u d'r Att (Vater) hätt ne fast gäh (gegeben), mi het se fast nit use angere brunge (auseinander gebracht). Aber Du weißt, was Du m'r v'rsprochen hesch u was ih Dir versproche ha z'nächstmal, we (wenn) Du d'r Käs chaufist. U wes nüt drus gäb (und wenn es nichts daraus würde), su düecht es mi, ih möcht über d'Fluh us (mich den Felsen hinabstürzen). Aber hurti chum, si säge im Nästbode syg o scho ene gsy, es gang hür grusam starch (stark) mit dem Käs. Leb' wohl my herztusige Schatz. Hurti, hurti!

Deine geliebte Freundin

Ane Marei Gibel.

Nun man kann sich denken, was der Köbi für ein Gesicht machte, und wie es im Stübchen ein Gelächter gab, daß keine Fliege an der Wand mehr sich sicher glaubte. Endlich sagte der Alte: „Das ist die große Küherstochter im schmutzigen Kessi (Kessel). Was hast mit der für einen Handel?" Natürlich wollte Köbi immer weniger wissen, je mehr die andern spöttelten und lachten. „Sei das jetzt wie es wolle, wir hatten von dort her eins von den besten Mulchen, und überhaupt es ist Zeit, auf die Beine, Buben. Ich hasse das Pressieren, aber wenn man etwas haben will, wird man dran hin müssen. Tut dest nötlicher (notvoller), Buben, sagt, nicht der Halbe werde verkauft, man pressiere mit dem Luegen (Schauen), um den besten daraus zu nehmen. Das Meer sei eingefallen, man könne nicht mehr nach Amerika, und d'r Kaiser von Rußland habe bei Hängen den Käs verboten, es sei nichts mehr zu machen. Tut, als ob alles morgen abkratzen müßte, und kaufet unter der Hand süferli (säuberlich) oder bindet sie wenigstens an (legt sie fest). Du aber, Köbi, machst diesmal eine andere Tour, es ist mir lieber, du kommest einstweilen nicht mehr in das schmutzige Kessi, könntest mir z'letzt schmutzig wegkommen oder gar darin hängen bleiben, und selb wäre mir doch nicht anständig (lieb)," so instruierte der Alte.

So entsteht Alarm unter den Käshändlern, und das Fieber kommt auch an sie. Wie es aber falschen Feuerlärm gibt, so ist auch schon falscher Käslärm erlebt worden; durch diesen falschen Lärm wurden zumeist die Verkäufer angeführt. Es gibt Leute, welche in allen ihren Handlungen durchaus das Prinzip der Unredlichkeit haben, den Nächsten mit List oder Gewalt an seinem Eigentum verkürzen, in allen Stellungen, mit denen sie Gott versuchen läßt, sei es als Beamtete, Hunds- oder Schweinehändler, Metzger, Wirte, Käshändler, Meister, von welcher Sorte es sei, Kühhändler, Heuhändler, Agenten, kurz, sei es, was es wolle, wär's Kachelträger (Geschirrverkäufer), Wasenmeister (Schinder) oder Lumpen-

sammler. Das Merkwürdigste dabei ist, daß, wenn sie diese ihre Schelmerei mit einer großartigen Frechheit und Nachhaltigkeit treiben, eine bestimmte, freche Konsequenz in ihren Betrügereien und Lügen ist, sie damit dem Publikum imponieren, sie eine gewisse Geltung erhalten, eine Art von Zutrauen, trotzdem, daß man an den Fingern abklavieren kann, daß man angeschmiert wird. Sie renommieren noch mit ihrer Schlechtigkeit und lachen den Hals voll über die Betrogenen vor denen, welche sie eben auch betrügen wollen. In ihrem ganzen Wesen legen sie eine naive Unverschämtheit an den Tag, welche ins Aschgraue geht, und finden doch immer Anhang und Glauben, und zwar nicht etwa als herumziehende Vagabunden, wie zu alten Zeiten die Marktschreier, sondern am gleichen Orte und bei den gleichen Leuten, welche sie bereits beschummelt, angelogen, angeschmiert usw. Das ist die Frucht der Energie, die Errungenschaft der Kraft, um es modern auszudrücken; wo Kraft ist, sei es auch eine freche, verderbliche, da ist auch Unterwerfung, ein Ergeben aller Schwächern, auch wenn sie den Schaden bar vor Augen haben. Diese Wahrnehmungen einzig erklären so manches sonst Unbegreifliche, z. B. die Erfolge eines fremdländischen Radikalismus auf Berner Boden, die Erhebung von Leuten ohne Wissenschaft und Tugend, ohne körperliche oder geistige Vorzüge, im Gegenteil, mit ekelhafter innerer und äußerer Widerwärtigkeit behaftet, erklären einzig und allein ihr beständig wiederkehrendes Erheben, sogar wenn sie sich selbst am Boden glauben. Ihr Geheimnis liegt in ihrer Frechheit, im Glauben an die Dummheit der Menschen, in der Verachtung aller gesetzlichen Schranken, in der gewissenlosesten Benutzung aller Mittel, besonders eben der schrankenlosesten Lügenhaftigkeit in betreff von Personen und Ereignissen.

Gerät nun ein solcher Mensch also zufälligerweise zum Käshändler, so treibt der mit Eilen auch einen eigenen Kniff, mit welchem er jedoch seine Kollegen nicht täuscht, sondern

bloß die Verkäufer. Einer von dieser Sorte macht sich früh auf die Beine, läßt hie und da ein hohes Angebot fallen, damit bindet er, wie man zu sagen pflegt, die Mulchen, auf welche er geboten hat, an und spannet (treibt hinauf) überhaupt die Preise. Wie ein Lauffeuer geht es durch das Land: Sie (die Käshändler) haben bereits geboten, der und der hat dort und dort soviel geboten, und jenen soll man gesagt haben, sie sollen den und den Preis fordern, dann gebe es einen gemachten Handel. Mit solchen Angeboten sind aber die Betreffenden schmählich geprellt. Sie sind berechnet auf die Eigentümlichkeit der Bauern und können daher zumeist ohne alle Gefahr gemacht werden, sie mögen fast so hoch sein, als sie wollen. Ein Bauer ist an das Markten gewöhnt. Bietet ihm einer einen schönen Preis, so ist gewöhnlich sein erster Gedanke: „Dem ist's drum (zu tun), der gibt dir noch mehr; du mußt dich nur recht wehren, der wird dir schon mürbe werden. Will mir der gleich im ersten Anputsch (Anlauf) schon soviel geben, so gibt es andere, die geben mir gern noch mehr." Sie schlagen also nicht ein, und der Käufer drängt sie nicht dazu, er sagt höchstens: „Wartet nur, ihr seid dann doch froh, mir sie zu geben!" „Es ist möglich, aber es pressiert uns nicht, es ist dann immer noch Zeit," antwortet man und geht auseinander. Der Käshändler lacht im Herzen, die Bauern tragen glückliche Gesichter heim und erzählen den Weibern, es gehe gut dieses Jahr, es sei ihnen schon so und soviel geboten, aber es müsse noch ganz anders kommen, setzen sich dann hinter den Tisch, nehmen den Kalender, Kreide oder Bleistift und versuchen zu rechnen, wieviel es ihnen ziehen (eintragen) möge, wenn der Käs so und soviel gelte.

Wie man in Amerika mit Spannung auf die Taubenzüge harrt, in Friesland auf die Enten, in Lappland auf die Heringe und in Grönland auf die Walfische, harrt man im Bernbiet auf die Käsvögel, d. h. auf die Käshändler, welche den schönen Mulchen nachstreichen über Berg und Tal. „Ist

no niemere cho (niemand gekommen), het sih no kene zeigt?" fragt mit Bangen einer den andern. „Wott de ächt (will denn etwa) kene cho, sött me (sollte man) ächt B'scheid mache eim, vielleicht wüsse sie nit, daß hie o e Käserei isch, u sinne nit dra, wettig (welcher Art) Käse hi z'finge wäre." „Das geht stark," sagt wohl einer an einem Samstag in Thun; „einer jagt den andern, noch viel stärker als die Weinhengsten einander jagen, wenn der Wein geraten will. Es waren gestern sieben in meinem Spycher (Speicher), wußte beim Hagel nit, wo wehren. Wohl, die gelten was, man muß sich hart machen!" „Zu uns kam noch keiner," sagt dann ein großer, bärtiger Mann mit ganz dünner, weinerlicher Stimme, gerade wie ein dreißigjähriges Mädchen, welches seit fünfzehn Jahren vergeblich wartet, daß ein Liebhaber an sein Fensterchen pocht, „zu uns kam keiner noch, aber sie werden es nicht wissen. Das hat man davon, wenn man so nebenaus (abseits) wohnt, da haben die so z'mitts drin immer den Vorteil. Das ist auch nicht recht; wenn doch die Welt ringsum geht, so sollte doch auch eingerichtet sein, daß man wenigstens über das andere Jahr z'mitts drin wäre."

Dann geht der halb weinend heim, stellt Käsgemeinde an und sagt, wie es gehe mit dem Käsg'schaue, die Berge und andere Orte seien ganz schwarz deren (von den) Käsvögel, daß sie einander fry Plätze abmachten (sich gegenseitig wundrieben), sie hätten den Wirt im Brothüsi ganz usg'soffe (seinen Wein alle gemacht) und hätte doch von Spiez*) drei Fuder verndrige (vorjährigen) vieredryßger Lacote lah nache reiche (nachfolgen lassen), aber es heig alles nüt b'schosse (nicht angeschlagen), es syge z'vieli gsy u bim Käsversuche werd' me durstig. „Ihr glaubt nicht, wie es geht, und wenn alle verkauft sind und wir unsere noch haben, dann was machen?" fragt er endlich. Man glaubt gar nicht, wie ähnlich der

*) Ort am Thuner See.

junge, weiche Käs und die Herzen an einer Käsgemeinde sind, besonders auf einen solchen Bericht hin, man könnte sie nicht bloß auf das Brot streichen gleich dem besten Grasanken (Grasbutter), sondern wie der Anken voll Ankenmilch ist, so sind die Herzen der Käsmänner voll Augenwasser, und wären sie auch mit einer Haut überzogen, welche ganz gleich ist wie die Rinde einer siebenhundertjährigen Eiche. Wenn die Sache vor siebenhundert Jahren vorgekommen wäre, so hätte es sich sehr einfach gemacht. Man hätte einen bewaffneten Ausschuß gemacht, denselben in drei Teile geteilt, zwei an die Hauptstraßen des Kantons gelegt, einen ins Brothüsi (Brothäuschen) gesandt, wo Frutigtal und Siebental*) sich münden und die Reisenden nach den ausgestandenen Strapazen zu finden sind, wie die Fliegen an der Wand in kalten Herbstmorgen. Durch diese Ausschüsse hätte man die Reisenden abfangen lassen, sie wären gewesen, was bei den Holländern die Schiffe sind, mit welchen sie die Heringe holen und die Grönlandsfahrer die Walfische. Eingepökelt oder gar zu Tran gesotten hätte man sie nicht, Salz und Holz hätte man nicht verschwendet für nichts und wieder nichts, aber man hätte sie mit Käs traktiert, bis es einen Handel gegeben hätte.

Nun, die Zeiten ändern, die Energie und der kurze Prozeß sind nicht mehr bräuchlich, alles muß auf die lange Bank geschoben und durch mancherlei Formen gewunden werden, so ist's jetzt bräuchlich. So etwas kommt also gar nicht in Frage, besonders nicht bei den eichenen Herzen voll Augenwasser, sondern drei andere Ansichten machen sich gewöhnlich geltend. „He, wie wär's," sagt einer, „wenn wir den Senn ins Emmental schickten, woher doch die meisten Händler kommen, er ist dort daheim und gut bekannt. Da kann er mit diesem oder jenem reden und ihm sagen, daß dann hier auch Käs sei, u wettige (was für welcher), de bim —

*) Im Berner Oberlande.

bessere, als der auf dene magere Knüble (Hügeln) obe! Fettes Gras gibt fette Milch und mageres Gras magere Milch, das begreift ja ein Kind. Er braucht nicht zu sagen, man habe ihn expreß geschickt, er kann ja sagen, er sei dort daheim und habe die Frau da oben oder sonst Verwandte. Er wird das schon machen, er ist e Schlaue, öppe vo dene Schlimmste eine, wo man antreffen will. Dann ist es ja sein Interesse auch, wenn der Käs wohl giltet (einen guten Preis erreicht), es sind ihm ja zehn Gulden eingestellt (bestimmt), wenn das Mulch von den höchsten Preisen nehme (einen der höchsten Preise erziele)." Einem Senn sei nie zu trauen, sagt ein anderer. Er wisse, man habe einen Senn so gesandt zu einem Käsherrn. Der Senn habe nun nicht um die Käse, sondern um Schmausgeld (Trinkgeld) gemarktet und richtig es dahin gebracht, daß der Käsherr ihm nicht zehn Gulden, sondern zehn Fünflivretaler versprochen, wenn er die Bauern überrede, ihm den Käs so und so teuer zu verkaufen, und die Bauern habe er dahin gebracht, daß sie den Käs so verkauft und ihm noch ein schönes Trinkgeld gegeben, weil er ihnen gesagt, wenn er nicht so verflucht angewendet (sich angestrengt) hätte, so hätten sie ihn selbst fressen müssen oder den Mäusen lassen. Er trage darauf an, fuhr der Mann fort, das selbst zu machen. Es gehe ja jeder von ihnen zu Markte, die einen am Donnerstag auf Burgdorf*), die andern am Dienstag nach Langenthal*), und wenn einer einmal an einem Sonntag auf Sumiswald*) gehe, könne es vielleicht auch nicht schaden, da treffe man schon Leute an, mit denen man reden könne, dazu brauche man den Senn nicht. Es gehe den gar nichts an, und je weniger er davon wisse, desto besser sei es, so könne er nicht unter dem Hütli spielen, wie es die Hagle im Brauch hätten. Er möchte auch nicht einmal dazu stimmen, sagte der dritte, der zu der kühnsten Sorte gehörte und nicht Ankenmilch im Herzen

*) Marktorte im Kanton Bern.

hatte. Das sei ihm viel zu nötlich (dringlich) getan, wenn keiner käme, so vermöchten sie den Käs zu behalten, und wenn es sein müßte, selbst zu essen. Er müsse sagen, er nehme nichts lieber, als am Morgen ein Möckli (Stück) Käs zum Kaffee, und wenn es sein müsse, so könne er auch nachmittags eins nehmen, warum nicht? Aber das werde nicht der Fall sein. Sie hätten ja gehört, wie die Berge ganz schwarz seien von Händlern, wie junger Flachs voll Erdflöh, es werde ihnen angst sein darum. Da machten es die am besten (kämen die am besten weg), welche ihren noch hätten, wenn kein anderer mehr sei, da würden wirklich die Letzten die Ersten sein. Dann sei der Preis in ihrer Hand, wer den Käs wolle, müsse zahlen, was man begehre. Das sei akkurat wie an einem Markte mit dem Korn, wenn das Korn gesucht werde und zuwenig da sei, die letzten verkauften auch am besten. Diese Meinung hatte natürlich das Mehr, sie war die letzte und scheint für den Augenblick die beste. Aber gilt's eine Maß Wein, die, welche die erste Meinung vorgebracht, schicken dennoch den Senn hinter dem Rücken der andern, und die zweiten trappen (laufen) so unvermerkt den Käshändlern nach und haben nicht Ruhe, bis sie einen am Zipfel seiner Kutte erwischt haben.

---

13. Kapitel. **Vom Käsg'schauen und den Manövern dabei.**

In der Vehfreude ging es ungefähr so. War noch keiner da? Ach nein! war die stehende Redensart, wenn zwei Vehfreudiger sich begegneten. Wie die Jäger im Frühling und Herbst auf den Anstand gehen und mit gespitzten Ohren auf den Flügelschlag der Schnepfen lauschen, so standen die Vehfreudiger auf der Lauer den ganzen Tag, und wenn sie von weitem ein Rad rollen hörten, so raunte man sich zu: „Ih g'höre neuis (etwas), es chunt eine(r), es chunt eine!" Und wenn das Rädchen weiter rollte und keiner kam, oder wenn

es nur ein Kachel(Geschirr)fuhrmann war, der vor dem leeren Wagen seinen Esel zu einem matten Trabe gebracht, so scholl es von Haus zu Haus: „Aber nüt (wieder nichts)! Aber nüt!“ Indessen immer bleibt nicht ewig aus, endlich kam einer dahergefahren. „Es kommt einer, es ist einer da!“ hieß es plötzlich. „Warum nicht gar!“ meinten die Thomasse; „das wird aber so ein Kacheler sein!“ „Nein, gewiß nicht!“ lautete die Antwort; „das ist gewiß einer, der hat Käsfinger, ih ha's g'schmöckt (gerochen) vo wytem!“ Es war aber diesmal wirklich einer, und zwar ein gar großer und gewaltiger, daß es alsbald hieß, das sei einer von den ersten, wenn nicht der erste, ein gar grausam reicher und vornehmer, es sei kein Ort im ganzen Bernbiet (Gebiet des Kantons Bern), wo er nicht fragen könnte: „Wie teuer das ganze Gemeindli?“

Und mit dem Zahlen, wie wäre es denn mit dem? fragte die Frau Ammännin, zu der man geschickt hatte nach dem Ammann, daß er den Käs zeigen solle. Das würde dem nichts machen, hieß es, er würde sonst nicht fragen. Man brauche dem nur eine halbe Stunde zuzuhören, so müsse man glauben, der halbe Kanton sei sein und Itali fast halb. „Hast du ihn denn gehört?“ fragte die Frau Ammännin. „Ja,“ sagte der Bote; „er und Eglihannes tranken zusammen eine Halbe, sie müssen b'sunderbar (besonders) gute Fründe sy.“ „So,“ sagte die Frau Ammännin, „das wird ein Sauberer sein; auch so einer, wo Hab und Gut im Maul hat und sonst nirgends, so ein großer Brasti (Prahler), wo alles ausgugget (durchsieht) und ausführt (tadelt), der Größt' ist im G'schaue und hintendrein nichts kauft. Von solchen habe ich schon gehört. Es lohnt sich wohl kaum der Mühe, meinen Mann heimzuholen. Der bekommt sie allweg nicht; Eglihannes muß nicht die Finger darin haben und auf unsere Kosten sich den Hals schwenken (anfeuchten) lassen, der Lumpenhund der, was er ist!“

Die Frau Ammännin ward ganz feurig vor Zorn, daß so einer die Nase immer zuvorderst (voran) haben müsse und

die Finger in allem. Aber so einer, wo nichts tue, als dem lieben Gott die Zeit abstehlen, den Leuten das Geld, und die Zähne an der Sonne trocknen, der stehe den ganzen Tag z'weg (zurecht) und hätte das Maul offen, damit die gebratenen Tauben hineinflögen. — Indessen ließ sie doch den Mann holen. Der kam in aller Hitze daher und viele Klafter lang hing ihm die Frage vors Gesicht hinaus: „Wo ist er? Wo ist er?" „Wo wollte er sein? Wo sind solche? Es dünkt einen, ein Schelm rieche den andern eine Stunde weit!" schnauzte die Frau Ammännin. „Im Wirtshaus ist er und Eglihannes bei ihm. Du gehst mir aber nicht dorthin, g'hörst? Du gehst zur Hütte und machst Bescheid, sie sollten herkommen, wenn sie was wollten, aber gleich, du seiest pressiert!"

Natürlich machte der Ammann es so; er mußte aber dort eine Weile warten, bis die Herren kamen, und das ganze Dorf war in Erwartung, was der zu ihren neugebackenen Herrlichkeiten sagen würde. Wenn sie dem sie geben könnten, sie wären g'fellig (gut heraus), urteilte die öffentliche Meinung. Eglihannes strahlte vor Glück, daß das ganze Dorf jetzt einmal sehen könnte, wie die Vornehmsten mit ihm umgingen als wie Duzkameraden. Es ist sehr kurios, wie die Allerradikalsten bei uns so gern vornehm tun, so gern vornehm wären, und weil ihnen das verbunden und verhalten (verschlossen und vorenthalten) ist, so gern wenigstens vornehm scheinen. Als der Käsherr in die Käshütte trat, ungefähr wie die Frutiger*) von einem ihrer Pfarrer sagten, sie hätten doch den schönsten Herr, wenn er in die Kirche komme, so sei er völlig als wie ein aufrechtstehender Bär, — warf er einen kundigen Blick durch das Gebäude, rühmte dasselbe, es sei gut gebaut, nicht gespart daran, erzählte dann beiläufig von einem Dutzend Käshütten, wo so schlecht seien, daß den Bauern nichts nützlicher wäre, als dieselben vom Boden weg-

---

*) Frutigen, großer Marktflecken im Bern. Oberland.

zureißen und vom Fundament weg anders zu bauen. Die Gründe, warum, setzte er haarscharf auseinander. Man mußte gestehen, der Herr hatte ein Mundstück, das, auch wenn es sich nicht gewaschen hatte, doch eine Geläufigkeit besaß ungefähr wie das Räderwerk einer Turmuhr, wenn man dieselbe abtschädern (abrasseln) läßt. Im Käsbehälter übersah er die ganze Schlachtordnung der Käse, die Wölbung der Ränder, die Höhe oder Tiefe der Decke, bohrte einen an, tat einen Blick auf den Zapfen, kostete ein ganz kleines Stücklein von der Spitze mit vielem Schmatzen, sah die letzte Nummer, zeichnete ein paar Worte in sein Carnet, wie sie das Ding heißen, in welches sie ihre Notizen machen, und welches bei jungen Handelsnovizen Gegenstand großer Eleganz ist, mit vieler Prätension gezeigt wird, bald zur Ehre des Hauses, welches sie repräsentieren, bald zur Ehre der Geliebten, mit welchen die stellvertretenden Käufer gern renommieren. Dann drehte er sich noch einmal um, steckte das Carnet in die Rocktasche, die Hände dazu,, öffnete den Mund, alle Ohren gingen auf, und sagte: „Kommt auf Langnau, wir wollen dann sehen, ob wir es machen können miteinander, derweilen kann man sehen, wie Kauf und Lauf gehen."

Da standen sie wie die Kinder Israel am Berge Sinai, nur mit dem Unterschiede, daß die einen nicht zu hören wagten, die andern gar zu gern gehört hätten, wenn auch aus Rauch, Blitz und Donner mitten heraus. Eglihannes, welcher die Hände auch in den Taschen hat, weil er sieht, daß dies noch immer Sitte ist, und wirklich eine bequeme, zeitgemäße, — denn ist die Angewöhnung einmal da, so fahren die Hände, wie von selbst, Taschen zu und fragen nicht danach, wem sie gehören, wenn es nur Taschen sind, eigene oder fremde, und nehmen darin etwas zwischen die Finger, Eigenes oder Fremdes, — Eglihannes also, etwas kleinlaut, fragte: „Nach Langnau an den Markt, wann ist er, im Herbstmonat, glaube ich?" „Immer am Mittwoch nach dem Bettag," antwortete

der Herr; „da machen sich die Preise und wird das meiste verkauft.“ „Aber,“ sagte der Ammann, „es ist doch schon verkauft worden. Ich habe schon von mehreren Mulchen (Gesamtproduktionen) gehört, und auf manches soll geboten sein.“ „Es ist möglich,“ sagte der Herr, „es wird ein besonderer Grund da sein; wir kaufen selten früher. Man kann doch erst wissen, wenn man alles gesehen hat, was einem anständig ist (paßt), und wieviel es erleiden mag. Wir sind unserer sechse auf der Reise (bloß drei; der Herr log, wenn er ehrlich sein wollte, bloß die Hälfte, ordinäri zwei Drittel); wenn nun jeder von uns kaufen wollte, so könnte das am Ende eine Abrechnung geben, wo uns das Liegen weh täte, denn Käse laufen ins Geld. Schon für sechstausend Zentner (diesmal log der Herr zwei Drittel), welche wir gewöhnlich kaufen, braucht es ein artiges Sümmchen, aber es macht sich. Nun, wenn es ung'sinnet (unvermutet) auf zwölf- oder achtzehntausend Zentner käme, so würde es sich am Ende doch fragen: ‚Wo nehmen und nicht stehlen?‘“ „Trinken wir noch eine Flasche zusammen?“ fragte Eglihannes etwas kleinlaut, fand aber nicht Anklang. Der Ammann mußte heim, der Herr weiter. Er hätte schon gestern daheim sein sollen, sagte er, aber an allen Straßen stünden Leute, fingen ihn auf und wollten ihm ihre Käse zeigen. Wenn das so gehe, so dürfe er künftig nur des Nachts reisen. Heute sollte er noch fünf Stunden weiter und auf das wenigste an zehn Orten halten.

Als der Herr von dannen gefahren war, brach die verhaltene Neugierde los. Männiglich wollte wissen, was er gesagt, was er geboten, was er für Augen gemacht, als er ihre Käse gesehen, ob ihm auch schon solche vor Augen gekommen. Und auf alle diese Fragen nichts als die Antwort: „Kommet auf Langnau, hat er gesagt, und sonst hat er nichts gesagt, hat nichts geboten, aparti keine andern Augen gemacht, als Stierenaugen, wie er sie den ganzen Tag hat, besonders am Abend!“ Wer begreift nicht das Ungenügen der Vehfreudiger,

und daß daraus billigerweise Mißtrauen entstehen mußte? Kein vernünftiger Mensch, sagten sie, werde das glauben, daß sie nicht mehr miteinander gesprochen und seien doch so lange beisammen gewesen, sie würden nicht immer nur gesagt haben: „Kommt nach Langnau!" Nur konnten sie nicht begreifen, warum diesmal Eglihannes und der Ammann unter einem Hute seien. Da könne man wieder sehen, was das Geld mache, sagten sie, doch nur unter der Hand. Aber vor dem könnte man sein (da könnte man aufpassen), denen wollten sie doch noch schlau genug sein. Es sei gut, daß nicht bloß ein Käshändler sei in der Welt. Besonders hetzte der Junge auf. Es werde doch wohl erlaubt sein, zu hören, was in der Käshütte geredet werde, und wenn niemand dürfe, so dürfe er. Sehr böse war die Frau Ammännin. Er sei der Dümmste, den es gebe, sagte sie zu ihrem Manne. Wenn er daheim sein sollte, sei er fort, und wenn er fort sein sollte, sei er daheim. Da hätten sie Zeit gehabt, der Eglihannes und das Käsbratis (Käsbraten), d'Sach miteinander abzureden, und der verfluchte Schelm hätte dem andern angegeben, wie er es machen solle, um die Käse wohlfeil zu erhalten. Aber dem wolle sie es schon verhalten (verhindern), lieber als daß sie die Käse dem verkaufen lasse, esse sie dieselben alle selbst. Das wäre ein starkes Stücklein, selbst für eine Frau Ammännin. Zweihundert Zentner Käse wollen was sagen, und was das noch an Brot gebraucht hätte und wie manchen Schluck?

Nun wurden erst alle Künste angewandt, um die Käsherren auf die G'schaui (Schau) zu locken, und mit ziemlichem Erfolg. Zwei oder gar drei kamen noch daher und g'wunderten (stöberten neugierig) in den Käsen herum, bohrten sie an mit ihrem Instrumente, sahen nach den Nummern und zeichneten was in ihre Carnets, und wenn alles in gespannter Erwartung die Ohren auftat, am meisten der Junge, der sich hineingeschlichen, so hieß es immer und immer: „Kommt nach Langnau, wir wollen dann sehen, jetzt können wir nichts sagen!" Höchstens

kam dann noch nach: „Die Käse ziehen (gehen) nicht, die Spycher sind noch voll alter!" Mehr ward nicht gesprochen über die Sache, wie der Kleine versicherte. Der Kerl besaß eine eigene Unverschämtheit und Hartnäckigkeit; er war das leibhaftige Konterfei in verjüngtem Maßstabe eines gewissen, auch nicht großen Ratsherrn*), der seinerseits die leibhaftige Unverschämtheit ist im Lügen, Behaupten, Horchen und Verleumden, ein rareres, ausgeprägteres Exemplar dieser Sorte ist uns noch nie vorgekommen. Wo zwei oder drei zusammen reden, steht er hinter ihnen, dreht sich nicht etwa weg, wenn er bemerkt wird, sondern mischt sich keck und unverschämt ein und spricht mit einer Impertinenz ab, bricht Leute und Dinge übers Knie, daß einem ehrbaren Menschen Hören und Sehen vergehen, grimassiert dabei und schnellt den Kopf seitwärts in die Höhe und zeigt die Nase, ganz wie ein Kaninchen. Der Kleine konnte mit Sicherheit reden; wenn auch ausgejagt, dieweil Buben nicht dahin gehörten, war er doch immer wieder da und immer wieder.

Die Beredsamkeit der Käsherren erhielt nicht großes Lob in der Vehfreude. Kommt auf Langnau! könne jeder Löhl (Pinsel) sagen, er brauche nicht einmal in einer Sekundarschule geschulet (gebildet) zu sein. Die werden aber auch nicht viel zu bedeuten haben daheim, nur so die Vorrosse oder Vorgumper (Vorhüpfer) sein; man hätte es ihnen eigentlich auch angesehen, daß sie nichts davon verständen, sie hätten nichts recht angesehen, sondern nur im Keller herumgeschnürfelt (=geschnoben, geschnüffelt), um nur sagen zu können, sie seien dagewesen. Die Deichselrosse, so die rechten Käskönige, werden daheim sitzen hinter den Schubladen und Batzen z'weg knüble (zurechtklauben) und dann erlesen (aussuchen), was die Buben kaflet (geschmiert, notiert) hätten in ihren Lumpenbüchli. Es nehme sie wunder, wie sie daraus kämen, jeder

*) Persönliche Anspielung oder nur scheinbar eine solche?

Schulbub mach's schöner, und Säuhändler würden sich schämen, wenn sie's nicht besser könnten. Da hätte man lange hineingucken können, kein Hund hätte was daraus zu machen wissen, so sprach man. Noch böser wurden sie, als sie von Käufen hörten, welche hie und da geschlossen worden, und zwar durch die gleichen, welche bei ihnen nur zu sagen gewußt: Kommt auf Langnau! Es scheine, die könnten das Maul auch noch auftun, wenn sie wollten; werde es ihnen aber erst brav salben (schmieren) müssen, ehe es gängig werde (in Gang käme). Was sie einem in Langnau sagen wollten, könnten sie ja einem hier schon sagen, es sei nur ein verfluchter Zwang mit dem Langnau, meinten die einen.

Eglihannes nahm dagegen heftig Partei und fragte, ob sie denn schon vergessen, was sein Freund gesagt: wieviele auf der Reise wären, und wie es käme, wenn jeder kaufen wollte, was ihm gefalle? Man könne auch nicht dem einen sagen: Du kaufst soviele, und zu einem andern: und du soviele. Jeder habe seinen Strich (Bezirk), und in jedem Jahre ändere es mit den Käsen: wo man in einem Jahre die besten Mulchen (Gesamtproduktionen) gefunden, könnten im nächsten die schlechtesten sein, es sei da fast wie mit dem Wein, den man im gleichen Jahre auch so verschieden antreffe; das könne ja doch jedes Kind begreifen, wenn es nicht in der Vehfreude daheim sei. Das tönte wohl hart, blieb darum auch nicht ohne Gegenrede. Warum sie denn an einigen Orten kaufen, an andern bieten könnten und an andern nicht? Er werde wohl wissen, warum er den Käshändlern immer z'best rede und immer dabei sei, wenn einer die Nase noch nicht im Dorfe hätte. Wenn man es ihnen machte wie im Fustergraben*), die täten das Maul ganz anders auf. Die hätten erst auch die Antwort bekommen: Kommt nach Langnau! Darauf hätten die gesagt: „Und auf Langnau kommen wir nicht, das ist ein verfluchter Zwang, da dreht dann jeder (an der Abrede herum), und wer es

*) Fingierter Ortsname.

am besten kann, der ist der Größt'. Wollt ihr sie, so bietet, wollt ihr sie nicht, so geht in Gottes Namen. Es gibt noch andere auf der Welt, und noch mancher hat versprochen zu kommen. Und kommt einer mit einem Gebot, bei welchem wir sein (existieren) können, so geben wir sie je eher je lieber, sei er wer er wolle. Und kommt keiner und gibt, woran wir sinnen, so vermögen wir sie zu behalten, können dann fleißiger Kindstaufe halten." Wohl, da ging das Maul auf, die Käse wurden verkauft, und um einen Preis, wie er kaum höher gehen wird. So sollte man es machen, die Käse wären längst verkauft, hieß es. „Probier's!" sagte Eglihannes, „probier's, wenn du doch meinst, du könnest es am besten. Mir ganz recht, weiß das Geld vielleicht besser zu gebrauchen als irgendeiner von euch." „Glauben's," hieß es, „Dürluft-Peterli hat es erfahren und andere mehr. Schinden kannst, selb ist wahr, und nimmt dich nicht bald der Teufel lebendig am heitern hellen Tag, so ist er nichts mehr nutz wie die Regierung, wo du drin gewesen, er muß abgesetzt sein und ein anderer gemacht. Gerade du wärest gut dazu, hast keinen Posten, brauchtest den Teufel nicht zu fürchten, stelltest wieder was vor und könntest dann die Leute von Rechts wegen kujonieren vom Tüfel!" Natürlich schwieg Eglihannes zu solchen Komplimenten nicht, er trank sehr bösen Wein, daher hatte er allenthalben Anfechtungen und trug manche Malzeichen am Leibe, welche ihm hätten Verstand predigen sollen. Aber hatte er Wein im Kopfe, so war es ausgepredigt, und Eglihannes ließ seiner Frechheit vollen Lauf, bis er die Rechten an die Hand bekam, welche ihm handgreiflich demonstrierten, bis er gehörig gefaßt hatte, was sie ihm wohltätig glaubten.

Der Trotz, welcher vorgeschlagen worden, gefiel, denn er kam am Sonntage beim Wein zur Sprache, und je eher man ihn anwende, desto besser sei es, ward erkannt. Wie es sich doch zuweilen so vortrefflich trifft in der Welt, denn gleich am folgenden Morgen kam einer daher; wenn sie es also nicht erkannt gehabt, hätten sie das Glück nicht gleich beim

Schopfe fassen und ihren Beschluß ausführen können. Das Männchen besah sich die Käse, diesmal ohne Eglihannes, sprach mehr von der Hütte und diesem und jenem als von den Käsen, und sagte endlich: „He nun, wir werden einander in Langnau sehen." Darauf schien der frühere Antragsteller gewartet zu haben wie ein Kanonier bei seiner Kanone mit brennender Lunte, um alsbald loszubrennen, wenn der Feind unter einem ins Auge genommenen Loche erscheint; denn sobald das Wort Langnau heraus war, donnerte er los, man hätte jetzt bald genug Langnau. Es nehme sie wunder, ob man hier nicht ebenso gut das Maul aufmachen könne als in Langnau. Sie hätten nicht Lust, sich auftagen (hinhalten) und endlich so recht am Narrenseil herumführen zu lassen. Wer bieten wolle, könne bieten, sie liefen der Sache nicht nach Langnau nach. Sie hätten Käs, welchen sie nicht d'r (um) Gotts willen absetzen wollten, sondern ums Geld. Es hätten noch andere verheißen zu kommen, mit denen werde wohl ein Handel zu machen sein, es seien rechte Leute, begehrten, wie sie das Lob hätten, niemanden zum besten zu halten. „Ihr habt Recht," sagte das Männchen, „würde es akkurat auch so machen. Ich würde ohne weiteres bieten, wenn ich den Käs begehrte, aber ich begehre ihn gar nicht. Warum? das will ich euch aufrichtig sagen. Ich bin keiner von den größten, habe bereits, was ich haben muß, und jedenfalls sind mir die Käse zu groß und würden mir wohl zu teuer sein. Ich handle nicht nach Rußland, nicht nach Amerika, und da dienen mir kleinere Käse, höchstens von einem Zentner, viel besser. Aber," fuhr er fort, „fordert nur keck den höchsten Preis, wer das Mulch (Jahresproduktion) begehrt, der wird es auch zahlen. Es ist wohl etwas darunter, was nicht am besten ist, das werdet ihr ausschießen (=schließen) müssen, dafür ist das übrige desto besser." Eben um dieses Ausschießen dreht sich oft der ganze Handel. In jedem Mulch gibt es sogenannte gefehlte Käse, d. h. solche, welche nicht vollkommen sind, sondern irgend einen Makel in Gestalt und Form

an sich tragen, gespalten, gebläht usw. sind. Deswegen sind sie oft nicht weniger schmackhaft, aber sie lassen sich entweder nicht versenden oder sehen wenigstens nicht so schön und appetitlich aus wie die andern. Diese gefehlten Käse begehren dann die Käshändler nicht, wollen das Recht sich vorbehalten, sie auszumerzen, während die Verkäufer sie gern mit in den Kauf geben. Es handelt sich also darum, ob ein Ausschuß zu gestatten sei oder nicht, und wird einer zugelassen, ob ein unbestimmter, in das Gutdünken des Käufers gestellter, oder ein auf eine genannte Zahl beschränkter. Das macht einen bedeutenden Unterschied, der zuweilen von angehenden Käsmännern nicht so recht begriffen wird. Erfahrung erst bringt Wissenschaft. Erfahrung brachte man ehedem nicht mit auf die Welt, jetzt ist's aber drauf und dran, die Hebammen bilden bereits im Wichtigsten, noch ein Fortschritt, und das Kind springt als ausgemachter Mann auf die Welt, bereits versehen mit Bocksbart und Schnauz.

Die Vehfreudiger vernahmen des Mannes Rede mit Wohlbehagen. Dem hätte man doch endlich die Zunge gelöst und wüßte jetzt, woran man sei, sagte einer zum andern, und luden den Mann zu einer Flasche ein. Der hatte ja nichts zu pressieren, dieweil er bereits versehen war, wie er sagte, und nahm es gern an, wenn er schon sagte, nötig hätte er gar nichts, erst vor zwei Stunden hätte er Kaffee gehabt. Er gehörte aber zu den Leuten, welche das Kamelartige an sich haben, daß sie, ohne es nötig zu haben, in Vorrat essen und trinken können. Man glaubt nicht, was das für eine kommode Eigenschaft ist für den, welcher sie besitzt, kommod im Krieg und Rat, absonderlich in Berlin, Lüneburg, Peterwardein und andern großen und schönen Städten, wo man aber höchstens alle drei Wochen zu einem ordentlichen Bissen kommt, zum trinken, absonderlich in Lüneburg*) außer salzichtem Wasser,

*) Lüneburg kannte Gotthelf von seiner Studentenreise, doch ist dies selbstverständlich nur ein Scherz.

gar nicht. Das Männchen ließ es sich gar sehr behagen, und weil es es nicht nötig hatte, ließ es sich auch nicht nötigen, machte dafür seinen Gastgebern gar kurze Weile und ließ im Interesse derselben so scharfe und boshafte Winke gegen die Käshändler fallen, daß die Vehfreudiger es für eine eigene Schickung hielten, welche diesen Mann ihnen zugeführt, und einen ihrer glücklichsten Abende verlebten. Denen Großgrinde (Großköpfen, Prahlern) wollten sie es jetzt zeigen, sagten sie. Die sollten erfahren, wer in der Vehfreude daheim sei, denen wollten sie den Marsch machen, wie ihn ihnen noch niemand gemacht.

D'Sach war schön, der Mut groß, und was will man mehr? Aber es verrinnen auch die Tage, was fern stand, rückt näher und näher; wenn das, was heranrückt, nicht bringt, was es bringen soll, so scheint die Sache anders, der Mut wird kleiner, lodert aber bei der leisesten Hoffnung, daß endlich komme, was kommen soll, schrecklich wieder auf, sinkt dann aber um so tiefer wieder nieder, wenn das Erwartete abermals nicht kommt. Es kann's geben, daß einem ganz miserabel wird ums Herz.

Nun, in der Vehfreude erwartete man gerade nicht Ungarn oder Kroaten, so gleichsam des Teufels Halbbrüder, mit Sporen an den Stiefeln, auf Rossen ohne Schwänze, mit großen und kleinen Kanonen wie Heuschrecken, daß sie daher kämen, akkurat wie wenn das Meer daher käme in himmelhohen Wellen, wenn es aufgerüttelt würde zu neuer Sündflut. So eine Wolke wäre in der Vehfreude gar nicht angenehm gewesen, aber einen Käsehändler, und wäre es nur ein ganz kleines Kerlchen gewesen, ohne Roß und Geschütz, wenn nur mit Geld versehen, versteht sich, hätte man verdammt gern gesehen. Und schon nahte der Langnauer Markt, der Mittwoch nach dem Bettag!

Sonst hatte der Bettag die Vehfreudiger interessiert, jetzt war es, als ob er gar nicht da wäre. „Was seit ihs ächt Uese“ (Was sagt uns denn unser Pfarrer), hieß es sonst, „der wird

wieder ein Fuder abladen, alles, was er das ganze Jahr durch aufgeladen hat. Er macht's wohl gut (stark), aber es ist ihm auch zu gönnen, daß er einmal im Jahre den Kropf leeren kann, er bekäme ja sonst einen wie ein obrigkeitlicher Zehntspycher (Speicher, in dem der Zehnte aufbewahrt wird). Man nimmt's, legt's hin, wo man will, dann hält's wieder für ein Jahr, und er läßt einen so ziemlich ruhig, wenn man ihm seine Birnen nicht stiehlt oder seine Zwetschen. Ein kräftiges Wort hat er, selb ist wahr, es tschuret (rauscht, braust) über einen ab, bald wie ein Kübel heißes Wasser bald wie ein Kübel kaltes, es düecht einen, man mög's nit erlyde (könne es nicht aushalten). Ist's einmal überstanden, so düecht es einen, es sei einem viel wohler!" So redeten die Vehfreudiger vom Bettag. Man sieht, sie hatten eine moderne Richtung und hielten nicht viel auf Buße. Sie kannten eine einzige Art von Buße und die legten sie sich selbsten auf. Wenn sie ein Kalb oder sonst was zu wohlfeil verkauft hatten, so tranken sie einen Schoppen weniger, verkauften mehr faule Eier als gute usw., bis sie den Verlust eingebracht glaubten. Ungewöhnlich dicke Haut schützte sie vor der Plage der Selbsterkenntnis, und hinter dieser Haut hatten sie ein glücklicheres Selbstbewußtsein als die meisten Päpste, namentlich als der jetzige*), und Päpste haben doch bekanntlich das Recht, sich für unfehlbar zu halten. Diesmal nun war der Bettag für die meisten wie gar nicht da, sondern bloß der Langnauer Markt. Denn wenn sie vorher nicht verkauften, mußten sie doch nach Langnau, und wer dann da nicht verkauft habe, der sei bös z'weg (schlimm daran), hatte ihr Gastfreund ihnen gesagt. Dann erst fingen die Käsherren das rechte Drehen (hinhalten) an, während bei den Weibern daheim erst das Aufbegehren losbreche, wenn das Geld, auf welches sie den ganzen Sommer vertröstet worden, nicht erscheinen wolle.

---

*) Pius IX.

Schon war der Samstag da und kein Käsherr mehr erschienen, denn das ist eben wie bei den Zugvögeln: eine Woche, höchstens zwei, dann ist's vorbei. Doch als seltener Trost gibt es bei den meisten Zügen Spätlinge; wie bei großen Armeen Nachzügler, so kam am Samstag endlich noch so ein Käsvögelchen dahergeflogen und machte mehr Freude als der erste Storch an Petri Stuhlfeier.*) Nachzügler gibt es aus Schwachheit, Trägheit oder Bosheit, wahrscheinlich der letztern Art war der erwähnte. Als er nach üblicher Umschau auf dem Platze stand, wo die Herren gewöhnlich zum letzten Male das Maul auftaten, sagte er: „Kommt nächsten Mittwoch nach Langnau!" Pang, puff, paff ging die Kanone wieder los, und zwar grob. Sie hätten bald genug des Langnaus, wenn sie nichts anderes sagen könnten, so wäre es ihnen lieb, es käme keiner mehr. Sie hätten bald Zeit genug versäumt für nüt und aber nüt, es sei schrecklich. „Bietet, tut ein Bot, wenn Ihr Käs wollt! Nachlaufen tut man Euch nicht, selb müßt Ihr nicht meinen!" sagten sie. „Ist mir auch lieber," sagte das Käsvögelchen spöttisch, „da würde es mir geschehen, wie es an einem Orte heißt: Stiege ich gen Himmel, so wäret ihr hinter mir, bettete ich mich im Grabe, so wäret ihr auch da. Nähme ich Flügel und bliebe am äußersten Ende des Meeres, so kämet ihr mir nach, und ich käme nicht zur Ruhe, denn eure Käse mag ich nicht und will ich nicht; ich will mir meine Kundsame mit euren Blasebälgen und Käsmutschen (=schollen, kleine Käse) nicht verderben. Z'bruchen wüßt' ih se nit u esse mag se nit!" So hätte ihnen noch niemand geredet, hieß es. Alle hätten die Käse gerühmt, aber es werde im Hosensack (Tasche) fehlen und nicht an den Käsen, daß er sie nicht möge. Er werde einer von denen sein, welche groß sein mit G'schaue (Besichtigen), aber nicht mit Kaufen, darum die Sache vernütigten, um wohlfeil dazu zu kommen. Aber er müsse nicht meinen, daß sie erst heute auf

*) 22. Februar.

die Welt gekommen, sie seien dagewesen, ehe er das erstemal in (die) Windeln gemacht. Das glaube er, antwortete das Bürschchen, aber sagen wolle er das nicht, ihren Käsen sehe man ihre Weisheit nicht an. Und wenn sie jemand rühme, so sei es bloß, um sie zum besten zu halten, denn seit er in der Welt sei, habe er noch nie so über jemanden lachen hören, als über sie, und das Gespött mit etwas treiben, wie man es mit ihrem Hochmut auf ihre Käse treibe, wo kein einziger sei, dem man nicht was vorhalten könnte, daß es ihn wundernehme, warum der Senn sich nicht mit dem Hüttengeld gestrichen (gedrückt), der werde aber was wissen und an der Sache nicht allein schuld sein wollen, so duplizierte (gab zurück) das Vögelchen. Er solle nur reden, sagte man ihm, damit erleide (verleide) er ihnen die Käse nicht und mache sie wohlfeil feil. Das begehre er nicht, sagte das Bürschchen, er möchte sie weder teuer noch wohlfeil; Hunde habe er keine und Schweine begehre er nicht zu vergiften, und sonst wüßte er sie nicht zu gebrauchen, nicht einmal Käszīger für die Länder (Entlibucher) könnte man daraus machen. Sie sollten den Käs behalten und bei längem (langsam) ihn ihren alten Weibern füttern; wenn eine ein Stücklein im Munde habe, bringe sie ihn wenigstens acht Tage lang nicht auseinander, und wegem Reden habe man Ruhe vor ihr. „Und lebet wohl und zürnet nüt!“ setzte er noch hinzu. „Blase du — —,“ quoll es hinter ihm her wie aus Donnerwolken, und den Bauch voll Lachens, streckte das Bürschchen seine Beine, daß es weiter kam.

Dieser Tubak war für die Vehfreudiger wohl scharf. Der Käsbub, wie sie ihm sagten, hatte so scharf geschossen, daß seine Kugel, an jedem Hause anspringend, durchs ganze Dorf tanzte. Man mißbilligte die, welche den Käs gezeigt, gar sehr, daß sie ihn nicht abgeschlagen (geprügelt), bis er wie ein Krauttätsch (Krautkuchen) geworden. Wenn noch einer komme, so solle man diesem gleich für zwei geben, es sei nur für das schade, was nebenbei falle. Aber es kam keiner mehr, selbst am Bettag

kam keiner. Da ward es einigen doch etwas schmal (flau) zumute. Sie dachten, es könnte doch vielleicht fehlen, und wenn sie den Käs selbst essen müßten, würden ihnen die Weiber so räs (gesalzen) und scharf, daß der Teufel es bei ihnen nicht aushalten könne, seien sie doch jetzt schon, was es ertragen möge.

Am ärgerlichsten war die Geschichte dem Bauer im Nägeliboden. Er und seine Frau hatten's die ganze Zeit über bös gehabt, nicht wegen der Milch, die hatten sie sich gegönnt, sondern wegem Gelde, das hatte ihnen gefehlt in allen Ecken. Sie hatten viel mehr Milch geben können, als sie daran gedacht. Während sie bei den andern gegen das Ende immer mehr und mehr abtropfte, hatte sie bei ihm bedeutend gemehrt, er hatte die angenehme Aussicht auf Milch im Winter und versorgete Kühe im Stalle. Er hatte Gras genug gehabt, konnte seine Kühe füttern, daß sie bei der Milch blieben. Aber daß es versilbert werde, daran war ihm alles gelegen, denn verfallene Zinsen warteten und sonst allerlei, wozu Geld nötig war und welches er nicht hatte. Er allein wahrscheinlich hatte ein sicheres Urteil über den Stand der Dinge und wußte, daß sie auf den höchsten Preis nicht Anspruch hätten, ihr Mulch (Produktion) nicht das schlechteste sei, aber sehr gewöhnliches Mittelgut, welches sich billig absetzen ließ und so einen Ertrag gewährte, mit welchem Sepp sehr wohl zufrieden war. Löste er auch nicht dreizehn Rappen aus der Maß Milch, so nahm er auch mit eilftehalb oder eilf vorlieb und erhielt immer noch eine schöne Hand voll Geld, denn er hatte bei vierzig Säumen oder sechszehnhundert Zentner Milch abgegeben. Er war eben nicht sein Lebtag in der Vehfreude gewesen, hatte sich ein unbefangenes Urteil erworben, übrigens hatte ihm auch ein Freund mitgeteilt, wie die Käshändler über sie spotteten, wo sie hinkämen, und was sie über die Beschaffenheit ihres Mulchs urteilten. In die Leitung hatte er sich nicht gemischt, wie er überhaupt ziemlich für sich selbst lebte, ganz nach der Meinung der Reichen,

daß so einer, der mit sich selbst genug zu tun hätte, sich nicht in Sachen mische, welche ihn wenig angingen. Nun ward es ihm doch etwas angst, als er die Wendung der Dinge sah. Er schlug beim Hüttenmeister und andern Großen auf den Busch, um ihre Stimmung zu erfahren. Er fand sie alle auf hohen Rossen, schrecklich kühn gesinnet, absonderlich auch Eglihannes. Je weniger Geld ist, desto mehr Aussichten gibt es auf kühne Händel für solch Gezüchte, Vaterlands- und Volksfreunde. Drehen (hinhalten) lasse man sich nicht, man vermöge die Käse zu behalten, keinen Schritt versetze (tue) man deswegen, drückte man ritterlich sich aus. Jä, das war Sepp nicht recht und andern sei es ebenso, dachte er. Er klopfte auch bei den kleineren an und fand es, wie er gedacht. Man muckelte (munkelte) hier, man muckelte dort, bis endlich am Bettag auf den Abend noch Käsgemeinde angestellt wurde.

Selben Abend wurde des Ammanns Stube voller als manche Kirche vor- und nachmittags, da fehlte keiner. Wäre einer krank gewesen, sein Weib wäre für ihn eingestanden, obgleich das Reglement in keinem einzigen Paragraphen was von Weibern hatte. „Jetzt was machen?“ fragte der Hüttenmeister. „Viele haben die Käse besehen, man hatte nichts anderes zu tun gehabt, als mit den Schlüsseln zu laufen und dene Hagle (verfluchten Kerlen) vorzuspringen und nachzutrappen (=laufen). Aber keiner war käufig (kauflustig), keiner tat ein Gebot, die Herren wußten nichts anderes zu sagen, als: Kommt nach Langnau! Und weiters brachte man aus den Maulaffen nichts heraus, als böse Worte, wo man ihnen den Marsch machte und sagte, was sie für Maulaffen seien. Jetzt was machen, will man sich zwingen lassen oder will man zeigen, daß hier auch noch jemand daheim sei?“ Der Gegenstand war etwas seltsam in Frage gestellt, aber doch nicht auf eine bei Ammännern und andern Majestäten seltene Weise. Doch die Diskussion brachte die Versammlung alsbald auf den richtigen Standpunkt. Es wurden aber diesmal nicht lange Reden gewechselt,

so wie sie die Fürsprecher (Advokaten) halten, sondern es waren kurze Lanzenstöße und rasche Pistolenschüsse in Form von Stoßseufzern. Es zeigte sich bald, daß die Großen und Kühnen, welche Trotz bieten wollten, in der Minderheit waren. Freilich sprachen sich viele scheinbar ganz in ihrem Sinne aus; man müsse es ihnen zeigen, hier seien keine Hungerleider usw. Indessen, sagten sie, könne man doch einen Ausschuß machen nach Langnau, zu sehen, wie es gehe; das werde keine Schande sein, es sei noch lange nicht ane kneuet (kniefällig gebeten). Ja freilich, das hülfen (rieten) sie auch nicht. Dazu könne er auch stimmen, meinte Eglihannes, und hülfe die schicken, welche zuletzt den Käs gezeigt, sie könnten erfahren, wie weit man komme mit Wüsttun. Aber wohlverstanden, ihm sei es recht, die Käse zu behalten, es sei nicht, daß er das Geld so übel (sehr) nötig habe. „Möglich," sagte einer, „und wenn du nicht hast, hat der Mani im Galgenmösli. Aber ehe ich mit dem was haben möchte, hülfe ich die Käse geben ums halbe Geld!" „Warum, was ist denn das für einer?" fragte Eglihannes rasch, in der Hoffnung, an einem Schelthändelchen sich zu wärmen. „Brauche es dir nicht zu sagen, weißt selbst am besten, was er ist!" war die ungenügende Antwort.

Kurz, es trat sichtlich eine gewisse Längizyti oder Sehnsucht nach Geld heraus, auch bei solchen, welche es so nötig nicht hatten. Wir haben es gar kurios mit ausstehenden Geldern, sie beschäftigen unsere Gedanken mehr als zu erwerbende, sie erregen ein gewisses Bangen, gleich abwesenden Kindern oder solchen, welche nachts nicht heimkommen wollen. Es dünkt uns immer, wenn wir sie nur schon hätten, ja sie nur sehen könnten, wenn auch von weitem, nur der Angst enthoben wären, sie könnten unglücklich werden oder gar verloren gehen; wenn wir daher schon etwas opfern müßten, um sie endlich zu haben, dem Bangen los zu sein, wir täten es von Herzen gern. Nun hatten die Vehfreudiger schon lange und besonders den Sommer über so oft sagen hören, Käs sei wie ba-

res Geld, ja noch besser, Geld könne gestohlen werden, so ein ganzer Kässpycher samt dem Käs könne einem doch nicht in einer Nacht unbemerkt fortkommen. Jetzt wollte man aber doch den Glauben in der Erfahrung bewähren, wollte ihn als bares Geld sehen, wollte zu seiner Frau sagen: „Lue (sieh), was für ne donnstigs Büntel (tüchtiges Bündel), lüpf (heb auf), u hesch geng balget (hast immer gezankt)!“ Das lag im Grunde, Keckheit schwamm obenauf, Klugheit lavierte in der Mitte, und schließlich ward demnach beschlossen, doch dem Rufe: Kommt nach Langnau! zu folgen und Ausgeschossene (Deputierte) zu machen. Wieviel? Sieben, ward endlich erkannt, von wegen dem Glauben zueinander. Je mehr seien, desto weniger lohne es sich der Mühe, zu betrügen, oder desto eher brächte es einer dem andern aus, muckelte (munkelte) man. Diesmal kam begreiflich der Ammann voran, Eglihannes wurde ausgelassen, weil er es zu gut mit den Herren zu können (sich mit ihnen zu verstehen) schien und selbst gern einen Herrn vorgestellt hätte. Der, welcher aufbegehrt und (bei dem) allenthalben es geheißen hatte: Gut gebrüllt, so recht! wurde ebenfalls ausgelassen, denn man habe Exempel an andern Orten, daß gerade solche jeden Handel verdürben, zu gut könne man es auch machen. Und so einer, der zu aufbegehrisch sei oder zu vorteilhaft (auf den Vorteil bedacht), schade einer Käsgesellschaft oft mehr als ein schlechter Senn und das schlechteste Mulch. So wankelmütig ist des Volkes Gunst und Meinung.

Dagegen ward der Nägelibodenbauer in den Ausschuß erwählt. Alle, denen es in den Fingern nach dem Gelde juckte, gaben ihm ihre Stimmen. Er war ganz verstaunt (erstaunt) darüber, und Eglihannes brummte, wenn man solchen die Stimmen gebe, werde die Sache schon gut kommen! „Allweg so gut, als wenn man sie dir gegeben hätte. Soviel bekannt, hat der Nägelibodenbauer noch niemanden beschummelt oder betrogen!“ tönte es wieder. „Was, habe ich jemanden beschummelt und betrogen?“ fuhr Eglihannes auf. „Von dem

habe ich nichts gesagt," antwortete der Mann kaltblütig. „Du hast gesagt, der Nägelibodenbauer habe noch niemanden beschummelt und betrogen!" schrie Eglihannes. „Hat er etwa?" antwortete der Bauer. „Habe ich jemanden betrogen?" fragte Eglihannes. „Das habe ich nicht gesagt," erwiderte der Mann, „aber wenn jemand es sagte, ich glaubte es, und dagegen wirst nicht viel machen können, denn es hat ja heutzutage jeder das Recht, zu glauben, was er will."

Der Präsident machte dem Scharmützel ein Ende, indem er sagte, man solle sich aussprechen, was man den Ausgeschossenen befehlen wolle. Das so bekannte Wort Instruktion war in der Vehfreude noch nicht mundgerecht. Nach vielem Hin- und Herreden lauteten die Instruktionen endlich so: man solle den höchsten Preis nehmen. Solle sich nach Kauf und Lauf richten. Gut sei es, wenn man verkaufe. Wer nach dem Langnauer Markt seine Käse noch habe, der werde erst recht geklemmt. Könne man sie aber nicht verkaufen, so solle man sie behalten, bis die Kuh einen Batzen gelte. Man sieht, die Instruktionen waren fast so fein, als wären sie diplomatisch, d. h. man konnte sie nehmen wie man wollte, alles nach Verstand und Umständen. Voll Gedanken, aber nicht Buß-, sondern Käsgedanken, ging am selben Bettagabend jeder nach Hause. Es war überhaupt eine gedankenvolle Zeit, und im ganzen Käslande wurde sicherlich das ganze Jahr über nicht soviel gedacht und gesinnet, als in den Tagen zwischen dem Bettag und dem Langnauer Markte.

In ihren Stübchen hielten die Käshändler großen, aber geheimen Rat. Sie stehen aber, beiläufig gesagt, noch nicht auf einer hohen Stufe der Entwickelung und politischer Mündigkeit, ihre Sitzungen war nicht nur nicht öffentlich, sondern sie haben noch gar nicht daran gedacht, sie öffentlich zu machen. Auf seinem Stühlchen sitzt der Herr und Meister und zitiert seine Geister, die Talgeister und die Berggeister, die Geister, die in den Tiefen krochen, und die, welche über die Höhen strichen. Sie kamen sämtlich mit ihren Carneten, buchstabierten

ihre Notizen und gaben sonst noch Bericht dem Herrn und Meister. In denselben stund aber gar nichts von Küherstöchtern, sondern bloß von Käsen, und welche Konkurrenten hier oder dort im Wege sein möchten.

Da ward ernstlich getagt von den Käsfreunden, und zwar fast im Finstern; man zeichnete die Mulchen (Gesamtproduktionen), welche man vor allen haben wollte, berechnete ungefähr ihr Gewicht, bestimmte die Zahl der Zentner, welche man ungefähr kaufen wollte. Begreiflich, auf einige hundert Zentner mehr oder weniger konnte man diese nicht feststellen, das hing davon ab, ob die Preise sich drücken ließen oder in die Höhe gingen. Und dieses hing wieder nicht ganz von den Käshändlern ab, auch wenn sie sich mehr oder weniger verständigt hatten, wie sie es zu großem Ärger der Käsbauern pflegen sollen. Indessen gibt es unter den Käshändlern Judasse so gut als unter den Weinhändlern. Bekannt ist der Witz eines der letztern, der erst ein sehr großes Quantum Wein schon vor der Weinlese zusammenkaufte, dann plötzlich den Wein eines kleinen Rebgutes einen Kreuzer teurer, und zwar mit Vorsorge für die größtmögliche Öffentlichkeit und Verbreitung dieses kleinen Kaufes oder vielmehr dessen hohen Preises. Plötzlich hieß es allenthalben: „Der und der hat so teuer gekauft, der ist ein Schlaukopf, weiß, was er macht.“ Augenblicklich kam Hitze in die Leute, die Preise gingen rasch in die Höhe, jeder wollte noch etwas haben, denn der Wein werde teuer. Warum? wußte niemand zu sagen. Als er genug gestiegen war, verkaufte der Schlaukopf alles, was er eingekauft, steckte einen sehr schönen Profit, wahrscheinlich die Aussteuer einer Tochter, in die Tasche; satt und sanft gingen die Preise wieder herunter, und ein freundliches Lächeln schwebte über ein Vierteljahr lang auf des Schlaukopfs Gesicht, als ob er wirklich nicht bloß alle Morgen und alle Abend im himmlischen Vergnügen*) lesen täte, sondern

*) Andachtsbuch. Schwerlich wohl Brockes „Irdisches Vergnügen in Gott“.

es wirklich schon im Herzen empfinde. Nun, so arg treiben es die Käshändler nicht, schlagen jedenfalls nicht auf diese Weise los, d. h. soviel man weiß. Sie verkaufen das meiste außer Landes, und was sie dort treiben, wer Gugger (zum Kuckuck) weiß das? Ganz sicher des Preises sind sie also nicht, mußten daher auch auf Zufälligkeiten gefaßt sein. Nachdem sie die erste Sorte erwogen, gehen sie hinter die zweite, die dritte überlassen sie mehr oder weniger dem Zufall, d. h. sie sagen, deren sind genug, man nimmt daraus, was man am billigsten haben, die Gedinge (Bedingungen) nach Gutfinden bestimmen kann. Seitdem der Käshandel die große Ausdehnung gewonnen hat, gibt es Käufer, welche wegen geringerem Absatz nicht so große Käse begehren, oder deren gröbere Gäste auch mit gröberem Käse vorlieb nehmen und ihn doch vortrefflich finden, daher für solche auch gesorgt werden muß, und zwar nicht so aus bloßer Gutmeinenheit und weil auch der liebe Gott seine milde Hand auftut über alles Vieh, was da lebt, und jedem Speise gibt nach seiner Sorte, sondern vielleicht ist gerade hier der meiste Profit.

---

14. Kapitel. **Die große Käsbörse zu Langnau.**

Sind alle Berichte abgelegt, die vereinzelten Notizen zusammengezogen, ist der ganze Schlachtplan entworfen und eingeprägt, dann stärkt man sich und ruhet, akkurat wie vor einem großen Schlachttage der kundige Feldherr ruhet samt seiner ganzen Armee, bis die Trompeten blasen, d. h. bis die Weiber den Männern mit den Ellbogen in die Seite fahren und sagen: „Auf, Alter, auf! oder willst heute der Letzte in Langnau sein?“ Langnau und immer Langnau, was ist denn das Langnau? werden viele meiner Leser fragen. Ach, das Langnau, das ist ein gar allerliebstes Ding, kein Dorf, kein Flecken, keine Stadt, akkurat wie Mädchen auch am aller-

liebsten sind, wenn man von ihnen nicht zu sagen weiß, sind sie noch Kinder oder Jungfrauen oder gar schon Weiber: Langnau ist ein Schoßkind der Berge, auf denen die Emmentaler Käse wachsen, ist daher der natürliche Käsehafen, in welchen die Produkte der Berge landen, daher billig auch die große Käsbörse oder Käsauktion hier abgehalten wird, wie Kaffee, Zucker usw. aus Java und Batavia in Amsterdam oder Antwerpen verauktioniert oder verholländert werden. Thun, Erlenbach, Frutigen*) werden vielleicht gegen Langnaus Bedeutung Einsprache erheben und behaupten, es werde an ihren Märkten soviel Käs verkauft als in Langnau. Wir wollen nicht disputieren, daß Thun, Erlenbach und Frutigen nicht sehr berühmte Orte seien, aber das behaupten wir, daß keins derselben einen solchen Käsklang hat wie Langnau. Es ist auch natürlich: die Oberländer**) Käshändler sind rare Vögel im Emmental, die Emmentaler dagegen sehr gekannt im Oberland.

Langnau, an der Mündung mehrerer Täler, ist gleichsam das Schloß am größten Buche, am Entlibuch,*) ist der Hauptmarkt nicht bloß des Emmentals, sondern auch des Länderbietes.***) Langnau ist eine bedeutende Pulsader, wo Blut zuströmt und nicht alles wieder wegströmt. Was ich des Tags mit der Leier verdien', das geht des Nachts wieder alles dahin†), paßt nicht ganz auf Langnau. Erstlich ist nicht bekannt, daß die Langnauer viel mit der Leier verdienen, zweitens aber ist bekannt, daß sie nicht meinen, was sie des Tags verdienen, müsse des Nachts wieder alles dahin. Es heißt sogar von Langnau, in Langnau existiere bis auf den heutigen Tag noch eine Polizei. Die Langnauer vom rechten Schlage

---

*) Orte im Kanton Bern.

**) Berner Oberland, der vom Alpenhochgebirge erfüllte Teil des Kantons.

***) Entlibuch oder Länderbiet, Teil vom Kanton Luzern.

†) Aus einem bekannten Gassenhauer.

sind ehrbare, anständige Leute, von echtem Emmentaler Blute, mit gutmütigen Gesichtern und schlauen Köpfen, arbeitsam, einfach, ausdauernd, hassen den Schein und lieben das Wesen. Freilich ist's auch wie anderwärts, es artet zuweilen ein Sprosse aus und wird ein aufgeblasener Lümmel, und zwischen das echte Holz drängt sich Gestrüppe. Die Langnauer sind nicht sogenannte Sommerherren, wie man sie anderwärts findet, überhaupt nicht sogenannte Herren, sondern Männer, welche Sommer und Winter zu leben haben, und nicht bloß für sich, sondern so Gott will auch für Kinder und Kindes-Kinder; leben auch nicht von einer Ersparniskasse, sind kleine Leute und stellen große Herren vor, groß wie Türken und Heiducken oder Heidschnucken. Sie selbst treiben den Käshandel stark, und wirklich meistens mit eigenem Gelde.

Hier nun strömt es zusammen von den Bergen, aus den Tälern, akkurat wie die Wasser in einen Bergsee, den Brienzer See z. B., wenn über den Bergen die Wolken brechen. Wie das am Tage vorher schon sich rührt und tummelt! Da merkt man, wie man steht am Vorabend wichtiger Ereignisse. Am Morgen brüllt das Vieh durcheinander wie in der Arche, wenn Noah sich verschlief und das Füttern vergaß: Kühe, Schafe, Schweine, Geflügel, welchen das Messer an der Gurgel sitzt; nur die armen Tauben werden schweigend abgetan. Im Blute schwimmen Wirte und Metzger, hacken und wursten, daß sie am Ende selbst aussehen als wie ungeheure zweizentnerige Blutwürste. Die Bäcker hantieren im Mehl und heizen ihre Öfen, daß die Frau Loth abermal zu Salz geworden wäre, wenn sie Langnau vom Berge herab gesehen hätte. Bäcker ist ein uralter aristokratischer Beruf. Der erste, welchen wir kennen, war Pharaos Hofbäcker und wurde gehängt. Wird ein Schalk gewesen sein, und kurios, etwas von Schalkhaftigkeit muß den Bäckern geblieben sein. So ein Markttag ist ein wahrer Erntetag für sie, da brauchen sie wenig Mehl und viel Brot. Aber nicht nur die Bäcker wissen das Glück beim

Zipfel zu fassen, die Wirte sind auch nicht dumm, ja sie sind noch feiner als die Bäcker; was die einen in heller Backstube treiben, so bloß in einer weißen Mehlwolke, das treiben die Wirte im Keller in purer lauterer Finsternis. Darum kam es dem Mundschenken Pharaos auch nicht aus, was er getrieben hatte, sondern Pharao ließ ihn nicht nur gesund wieder laufen, sondern nahm ihn wieder zu Gnaden an, setzte ihn wieder ans Faß. Wird ihm doch heimelig gewesen sein, dem Mundschenken, als er wieder am Fasse saß. Die Wirte sitzen ebenfalls im Keller und machen Wein. Wer nicht aufgeklärt ist und nicht im Fortschritt, meint, unser Herrgott mache eigentlich selbst den Wein und derselbe wachse in den Weinbergen; aber jeder Seminarist weiß jetzt, daß dies anders ist. Was Gott macht, lassen die Bescheidenen dahingestellt. Darin aber sind Bescheidene und Unbescheidene einig, daß in den Weinbergen, sprachlich genommen, nicht Wein wächst, sondern bloß Trauben, und daß bis auf Wurst den Sprachkünstler*) die Welt in Finsternis gelegen, akkurat als wie in einem Kerker. Aus den Trauben wird Most gekeltert, Most kommt in Keller, im Keller macht sich erst der Wein selbst, und aus dem einfachen Weine macht erst der Wirt den zusammengesetzten Wein, den sechs-, acht-, zehn-, zwölfbatzigen. Ja es soll Wirte geben, welche, um zehnbatzigen zu machen, gar keinen Wein brauchen, sondern ganz was anderes.

Am Vorabend wichtiger Ereignisse sitzen also auch in Langnau die Wirte im Keller und machen Wein, sechs-, acht-, zehnbatzigen, der zwölfbatzige ist gewöhnlich bereits gemacht und liegt behaglich in wohl und schlecht vermachten (zugemachten) Flaschen. Es reuet die guggers (Kuckucks-) Wirte nur gar zu oft, mit neuen Zapfen (Stöpseln) die Flaschen zu vermachen, nehmen alte, graue, rote, zerbröckelte, angebohrte dazu, wie sie ihnen in die Finger kommen. Werden glauben,

*) Anspielung auf einen Grammatiker.

der Wein sei an die Zapfen zu wagen, und sei in einer Flasche der Wein nicht gut, sei es bequem, dem Zapfen die Schuld zu geben. Nun, wenn sie auch nicht immer nach Witzens Rechenbuch fahren, namentlich beim acht- und zehnbatzigen, sondern sich verschießen (vergreifen), so ist Irren menschlich, und im Keller ist es finster. Zudem erfordert es eigentlich sowohl Staatsklugheit als Menschenliebe, daß man die Köpfe an Markttagen nicht zu sehr erhitze, denn man hat Beispiele von Exempeln, daß an solchen Tagen gern hitzige Fieber ausbrechen, was großes Blutvergießen zur Folge hat. Die Neuhausische*) Staatsmoral oder Staatsraison scheint daher noch mehr dumm als verwerflich, eine wahre commis voyageur-Moral, die will bloß heiße Köpfe, aber kein Blut. Wenn sie recht tapfer eingeheizt, soll es kalt wieder ablaufen, ungefähr wie das Wasser in einer Flachsspinnerei. Da sind wirklich die Wirte praktischer, und selbst die dümmsten. Sie nehmen für ein Maß Wein lieber zehn als nur sechs Batzen. Das ist begreiflich, aber sie haben doch nicht gern zerbrochene Gläser, Flaschen, Mobilien und andere Molesten, darum heizen sie so schwach als möglich ein, und ist das nicht vernünftig? Hat man einen vernünftigen Zweck, muß man doch auch die passendsten Mittel wählen, und warum Wasser sparen, was gar nichts kostet?

Während so der Wirt am Fasse sitzt und Zehnbatzigen macht in aller Behaglichkeit, tut oben die Wirtin wild und schlägt Pasteten mürbe, die Köchin rupft zornig Tauben und andere wilde Tiere, Mehl und Federn verfinstern die Luft und Küchli(Krapfen-)duft schlingt sich mitten durch, zart und weich, mild und fein; man weiß gar nicht, woher er kommt und wohin er geht.

Mit großem Gepolter werden die Krämerstände aufgeschlagen, und in aller Stille untersuchen Mädchen ihr Takelwerk, versuchen die beste Manier, sich aufzudonnern ganz wie

*) Neuhaus, bekannter Politiker.

nagelneu, die Segel in den besten Wind zu stellen. Wer nur zwei Hemden besitzt, hat eins am Zaune hängen und sieht fleißig nach dem Trocknen, es pressiert ihm wegen Plätten. Schneider und Näherinnen stechen sich die Augen wund und legen es abermal an den Tag, wie sie gerade das Gegenteil vom lieben Gott sind und nie halten, was sie versprechen. Vergeblich schlägt die Turmuhr Stunde um Stunde, sie erschreckt die verhärteten Gewissen nicht, kühn ignorieren Schneider und Näherinnen die Zeit. Überhaupt ist heute die Turmuhr oder das Zeit, wie man sagt, die fatalste Person und spielt eine gar traurige Rolle. Viele hören gar nicht schlagen, wissen den ganzen Tag nicht, was es an der Zeit ist, und die, welche es hören, seufzen: Schlägt es schon wieder, das donners Zeit schlägt ja den ganzen Tag!

Gegen Abend rückt es an, aber nicht wie die Emme, plötzlich, auf einmal, mit allgewaltigem Donnergetose, sondern unmerklich, vereinzelt. Am Stock kommt ein Schwammfraueli daher, ein Krämer zieht mit Kisten ein, Schweine trippeln heran mit Hund und Händler, rasch sprengt neben dem Schweinehändler vorbei der Käsehändler, daß es den Schweinen wird, wären sie doch nur Gänse mit Fecken (Flügeln), daß sie fliegen könnten weit von den Wegen weg, durch welche die großen Herren sprengen. Es ist nicht unbequem, die ersten der Heranrückenden zu sein, es ist ganz umgekehrt wie bei einer Armee, wo die ersten sehr oft nicht lebendig davonkommen. Die ersten Schweinehändler, Käs- und andere Händler empfangen die Erstlinge der für diese Tage zubereiteten Höflichkeiten. Der Stallknecht macht sein Kompliment, die Kellnerin nicht weniger, ja oft erscheint selbst noch die Wirtin, streicht sich eine halbe Pastete von den Händen und bewillkommt den ersten Gast, als wäre er der erste Storch im Frühling. Die Kellnerin trägt dem Herrn das Gepäck ins Zimmer, der Stallknecht tut noch ganz sanft mit dem Roß, führt es an den besten Platz, öffnet dem Schweinehändler ganz traulich als wie einem Duzbruder

einen Stall für seine Tiere. „Hast aber schöne, Toni," sagt er, „es mag (erreicht) dich beim Hagel aber (wieder) keiner!"

Nach und nach wird es lebendiger, die Chaisen rasseln häufiger, die Sorten der Händler werden mannigfaltiger, die Komplimente von Stallknecht und Kellnerin kürzer, schon hört man hie und da den Stallknecht sagen: „Wirst beim —— wohl warten, bis ich komme!" Und Stüdi (Christine), die Kellnerin, der man von allen Seiten zuschreit: „Geschwind, mach' doch, es ist aber (wieder) einer da!" schnellt (beißt, keift): „Meinethalb zehne, die werden nicht v'rgitzeln (vor Ungeduld sterben), ehe ich komme!" Durch alle hindurch und in allem herum drängen sich die Juden, nicht bloß kenntlich an Kinn und Nase, Knie und Ferse, sondern besonders durch ihre freche Zudringlichkeit und unverschämte Unabtreiblichkeit. Es erscheinen auch Gestalten, die man nicht recht einzuteilen weiß in die verschiedenen Klassen. Sie erscheinen langsam unter den Türen der Gaststuben, sehen sich erst bedächtig um, ehe sie sich einen Platz wählen, gehen auch wieder weiter, ohne sich zu setzen. Das sind die Glücksritter, welche auf einen guten Schick (Glücksfall) ausgehen, nach dummen Leuten fischen, welche sie im Karten- oder Kegelspiel oder sonst auf irgend eine Weise übertölpeln und ausziehen könnten. Solche Leute finden sich auf jedem Markte und machen immer Beute, denn es gibt immer dumme Leute. Begreiflich sind daran die Pfaffen schuld, selbst an den dummen Leuten, welche haufenweise an jedem Markte Maulaffen feilhalten und kenntlich sind so gut als die Juden, aber nicht an Kinn und Knie, sondern an Stock, Regenschirm und Säcklein. So ein recht besuchtes Wirtshaus gleicht einem Bienenstock, nur mit dem Unterschiede, daß es nicht bloß die ganze Nacht surrt und brummt, sondern daß es fast die ganze Nacht durch, wenn auch nicht aus-, so doch eingeht. Da ist immer etwas, das kommt, das sich entweder verspätet hat oder früh da sein wollte und in seiner Angst noch viel zu früh da ist.

Wie vor einem eigentlichen Schlachttage das Schlachtfeld und die Stellung der Armeen vielfach rekognosziert wird, so wird auch an diesem Vorabende viel gekundschaftet, das Terrain sondiert, um denen, welche am Morgen nachkommen, sichern Bericht geben zu können über unvorhergesehene Stellungen. Begreiflich geschieht das Kundschaften in aller Stille, unter der Hand, so daß darüber sich nichts weiter berichten läßt, als daß man in der Tat zu solchem Kundschaften nicht die Dümmsten nimmt, denn es kostet an solchen Tagen das über den Löffelbarbiertwerden schweres Geld.

Je näher der Morgen rückt, desto lauter schwellt der Lärm; da wird das Hornvieh übermächtig; in Scharen und vereinzelt rückt es an, je ein Kühlein von einem Bauern am Stricke gezogen auf Leib und Leben. Da hüpfen höpperlend (im Gehen schwankend) die Ziegen an, traben die Schafe sanftmütig nach, kommen die Anken(Butter=)weiber gezogen, Weiber, Mädchen mit Körben, alles feilhaltend, was sie haben, klappernd (klatschend) und Gott und Nächsten verhandelnd, bis junge wilde Rosse wiehernd und schlagend sie auseinanderjagen, aber nicht entrinnend den Wirkungen mutwilliger Hufen, welche erbarmenslos den Kot jagen in alte und junge Gesichter, auf ganz= und halbweiße Hemden. Mitten durch alles, durch Dick und durch Dünn, kommen die Küher mit langen Stecken und kurzen Pfeifchen trotzig und gewaltig, jeden Augenblick zu einem Schwunge z'weg (bereit), und spritzen unten ein unbarmherzig, wie die Pferde nach oben. Aber hinter allen her da kommt es schwer und mächtig und in gewaltigen Zügen. Es ist die schwere Kavallerie, die Kürassiere und Dragoner: es sind die dicken alten Käsehändler und die noch dickeren Bauern, in schweren Händen die Leitseile schüttelnd über die breiten Rücken ihrer schweren Pferde. Viele haben bedeckte Fuhrwerke (Chaisen), viele fahren auf Berner Wägelchen. Zur Not hatten zwei Platz auf einem Sitze, man konnte sicher sein, daß weder Sonne noch Mond zwischen durch schien. Aber oft

standen noch ein oder zwei Dünnere hintenauf und ließen ihre Beinchen (Knochen) schütteln, daß sie gar nicht mehr bei sich selbsten waren, wenn sie einmal auf den Boden wollten. Schwerfällig rückte diese Kavallerie vor und immer schwerfälliger, je näher sie Langnau kam. Immer voller von Menschen und Vieh wurden die Straßen, alles hing aneinander wie Froschlaich, und je dichter es ward, desto dünner schien der Verstand zu werden bei Menschen und Vieh. Rinder standen quer über den Weg und wichen kaum, wenn sie eine Deichsel traf; Menschen marschierten in Mitte der Straße mit einem langen Stock unter dem Arme und wichen nicht aus, wenn Pferde mit der Nase ihnen den Stock zwischen den Armen durchstießen, wichen nicht, bis sie fürchteten, sie möchten ihnen die Nasen in die weiten Rocktaschen stoßen und diese erlesen (durchsuchen). Je näher, desto unmöglicher scheint es, daß Menschen und Vieh an ihr Ziel kommen. Es staucht (staut) sich immer mehr, das einzelne scheint in ein Ganzes sich zu verwerchen (verarbeiten), das Ganze zu einem Knäuel sich zu ballen. Ja es kommt einem fast vor, als wäre der ganze Langnauer Boden selbst ein ungeheures Käskessi (Kessel), das sich fülle von den zuströmenden Massen wie ein Kessi aus den von allen Seiten herbeigetragenen Bränten (Milchkannen); und seien dann alle ausgeleert und das einzelne mit dem Ganzen zusammengeflossen und darin aufgegangen, so komme der große Senn, drehe den Kessel übers Feuer, schütte den Sauerteig aus und zerhacke die Masse, rühre sie wieder um und um, zerdrücke die Knollen, erleichtere das Binden des Gleichartigen, das Scheiden des andern, rühre mit gewaltigem Arme, bis die Masse weich sei und matt nach Setzen sich sehne. Dann nehme der große Senn sein großes Netz, und mit gewaltigen Armen fasse er den guten Teig, ziehe ihn heraus, lege ihn unter die Presse, und den Rest gieße er aus, da niemand mehr zum Fassen (Nehmen) übrig ist, kaum jemand wäre, der diese Käsmilch trinken möchte. Und was müßte das für ein Käs

sein, und welche Kust (Geschmack) müßte er haben, gemacht aus allem, was am Langnauer Markt der ganze Langnauer Boden trägt und in sich faßt, alles wohl gerührt und gerüttelt, gewärmt und gegohren! Einstweilen nun hat unser Herrgott den Langnauer Boden nicht zu einem Käskessi gemacht, seinen großen Senn nicht gesandt, daß er einen Käs mache aus dem Langnauer Markte, wird kein Gelüsten haben nach dem Käs, noch viel weniger nach der Käsmilch, welche es geben würde.

Bekanntlich überwindet man mit Geduld am Ende Sauerkraut, so kommt mit Sanftmut selbst an einem Langnauer Markte Mann und Vieh an seinen Ort. Was die Käshändler sind, die werden zumeist alsbald unsichtbar. Es ist, als ob sie in Geister verwandelt worden für einstweilen, in luftige Wesen, dem Auge der Sterblichen, vor allen dem der dicken Bauern, entrückt. Nach der Sage sollen Kellnerinnen, wahrscheinlich auch Kellner (wenn nämlich deren in Langnau wären), die Gabe des Geistersehens besitzen an solchen Tagen. Wie es draußen auf dem Viehmarkt geht, was in den Küchelstüblene (Krapfenstuben) vorgeht, wie es handelt mit den Ziegen und wie die Schweine ziehen (gehen), das kümmert uns nicht, wir wollen diesmal bei der Hauptsache bleiben. Wirklich wie die Masse im Käskessi sondern sich größere Knollen und einzelne Fetzen, stehen hier und dort, machen bedenkliche Gesichter und werweisen (überlegen), wollen sie rechts oder links oder sonst wohin. Die einzelnen Fetzen stellen die Küher vor, wo jeder für sich selbsten steht, ein bedauernswürdiges Geschlecht, sie stellen so gleichsam den herabgekommenen Adel vor, an welchem männiglich die Schuhe abwischt. Ja, wenn so ein alter Küher fünfundzwanzig bis dreißig Jahre zurückdenkt und seine damalige Lage mit der gegenwärtigen vergleicht, laufen ihm die Augen über, daß er die Schuhe voll bekommt. Damals hatten sie die Welt, d. h die Käse in ihrer Hand, sie hatten dieselben, und wer kaufen wollte, mußte sie von ihnen kaufen. Ja, wenn so ein Küher von einer schönen Alp an den Lang-

nauer Markt kam, dann steckte er seinen Stecken unter sein Sitzleder quer durch die Straße, und saß darauf als wie ein König auf seinem Throne, und wehe dem, der an den Stock gestoßen, er hätte vielleicht mit weniger Gefahr an einem Throne gerüttelt. Ein solcher Küherfürst wollte nicht bloß seinen Käs verkaufen, sondern auch Heu für den Winter kaufen. Da ließ er gern von den Bauern sich suchen, als wäre es eine Gnade, wenn er sie würdigte, ihnen um fast nichts das Heu zu (ver)füttern und Stroh zu stehlen. Da hieß es wohl: „Nicht wahr, wenn wir kommen, dein Heu zu Mist machen und dir etwas singen dazu, so bist du zufrieden, was willst du mehr?" Jetzt aber ist's anders. Da drücken sie erst die Händler, denn sie wissen, ein Küher kann den Käs schwerlich den Winter über behalten. Die meisten müssen im November zinsen, vorrätiges Geld ist bei den wenigsten und noch weniger Platz für den Käs. Und kein Bauer läuft ihnen nach wegen dem Heu, sie können den Bauer suchen, müssen hören, wie einer nach dem andern ihnen absagt, sie nicht mehr mag, müssen an eine Zeit denken, wo sie den Winter über gar niemand mehr will, wo sie ihr ganzes Senntum, um es zu überwintern, entweder in den Rauch hängen oder es einsalzen müssen. Dieselben Bauern, bei welchen sie sonst als wie von Gottes Gnaden eingezogen, sahen sie jetzt breit und dick und wie sie mit souveräner Verachtung an ihnen vorübergehen, schwer und stattlich, gleichsam so wie Fabrikherren und Bankiers neben herabgekommenen Edelleuten. Fabrikherren waren allerdings die Bauern ähnlich, führten gemeinsame Geschäfte, hatten Geld, hatten Stolz, verachteten, was nicht Geld hatte wie sie, und ließen diese Verachtung auch fühlen ohne Hehl, sie brauchten die Küher nicht mehr, um ihr Heu zu Mist machen zu lassen, das konnten sie jetzt selbst.

Leben war noch nicht in diesen Knollen und Flocken, sondern ein sichtliches Harren, Warten, teils mit Ungeduld, teils mit Ergebung. Wenn man näher hinzutrat, so hörte man

wohl: „Es kann noch niemand vor, sie lassen niemanden ein,“ nämlich die Käsfürsten. „Was reden die wohl ab, was treiben sie, es ist ein verfluchter Zwang, daß man nicht Zeit zum Märten (Handeln) hat. Sie meinen, sie könnten es uns machen wie den Kühen: milcht man die nicht zu rechter Zeit, so läuft ihnen die Milch von selbst aus und man braucht sie nicht anzuziehen (am Euter zu ziehen).“ Die Käseherren waren noch unsichtbar, man mochte hier fragen, dort fragen, allenthalben hieß es, sie seien da, aber allein im Zimmer und ließen niemanden ein. Fremde Handelshäuser hatten nämlich in den verschiedenen Wirtshäusern ihre eigenen Zimmer, darin saßen die Glieder des Hauses, und was sie da trieben, war geheim, der Gugger (Kuckuck) kam nicht darüber: ob sie bloß die Verkäufer reifen lassen wollten, ob sie ihre Bilanzen zogen und Notizen ordneten, oder ob sie hexeten oder sich wahrsagen ließen, ob sie Glück hätten, darüber sind die Gelehrten verschiedener Meinung. Es ließen sich welche gar nicht ausreden, es ginge da was Sonderbares vor, alles gehe nicht mit rechten Dingen zu, und wenn man sich auch nicht die Karten schlagen lasse, so suche man doch im Glase nach dem rechten Grunde, habe einen eigenen Geist in einer Flasche, den man zu Rate ziehe. Andere meinen, sie ließen sich wirklich wahrsagen, aber nicht erst in Langnau, sondern früher.

Mitten durch das harrende Gedränge drängten sich sieben dickere und dünnere Männer, ähnlich dem Siebengestirne am hohen Himmel, mit dem Unterschiede nur, daß das Siebengestirn anständiger und gemessener sich bewegt. Dagegen wie im Siebengestirne der größte Stern die Zentralsonne ist, um welche das ganze Weltall sich drehen soll, so war in der Männergruppe auch einer der größte und dickste, das war der Ammann von der Vehfreude, und um ihn bewegte sich, wenn auch nicht das ganze Weltall, so doch die ganze Vehfreude. Sie waren zum ersten Male auf der großen Käsauktion, sie wußten noch nicht, daß man mit eilen nichts zwinge. Von

weitem sah man ihnen die Unkunde mit den herrschenden Sitten an; sie meinten, wer zuerst sei, der käme seiner Ware (setze seine Ware) am besten ab, und das Zuerstsein hänge von ihnen ab. Sie hatten sich natürlich die Namen der Händler, welche ihre Käse besehen, gemerkt, fragten nun im Wirtshause, in welchem sie abstiegen, nach denselben. Zwei seien hier, hieß es, diese dort, jene an einem andern Orte, vernahmen sie. Das treffe sich gut, meinten sie, denn grade die, welche ihnen am besten gefallen, daher auf sie die meiste Hoffnung setzten, seien hier. „Zeig', wo si sy (sind), m'r wei (wollen) grad zu ne (ihnen)," sagte der Ammann zu der Kellnerin. „Sie lassen noch niemanden vor," gab das Mädchen zur Antwort, welches seine Pflicht so gut kannte wie ein Hofmarschall beim Lever von Königen und Königinnen. „Sag' du nur, die Ausgeschossenen (Deputierten) aus der Vehfreude seien da und der Ammann dabei, sie pressierten," sagte der Ammann zum schnippischen Stubenmädchen. Das Ding kam endlich wieder und sagte: „Sie haben noch nicht Zeit, wäre ihnen leid, daß sie nicht warten könnten, wollten sie aber nicht versäumen (aufhalten)." „So, das sind Hochmütige, wo ist dieser?" hieß es. „Oben," sagte die Kellnerin. „Zeig' das Zimmer," hieß es, „wollen gleich selbst gehen und sehen, was hier Trumpf gespielt wird, werden doch nicht Landvögte sein, bei denen man sich anmelden lassen muß?" Die Kellnerin sagte, sie wolle ihnen das Zimmer schon zeigen, werde ihnen aber nicht viel helfen, und hüpfte voran, sie hinterher, tapfer die schweren Schuhe und handlichen (tüchtigen, derben) Stöcke durchs ganze Haus zu Boden stellend, daß männiglich hätte glauben sollen, es rücke der Landsturm aus Ungarn an, mit dem Kossuth an der Spitze. „Dort sind sie im Drü (Nr. 3)," sagte das Mädchen und machte sich weiter. Sie rückten mit schwerem Schritte gegen die Türe zu und war ihnen etwas bang; denn das Geheimnisvolle macht immer Eindruck, am meisten aber auf die, welche voll Aberglaubens sind. Die Schritte wurden immer kürzer und leiser, je näher sie dem

verhängnisvollen Drü kamen. „Denk', z'erst doppeln (klopfen)," sagte der Ammann und klopfte mit dem Mittelfinger an die Türe, zog ihn rasch zurück und spannte die Ohren auf die Antwort drinnen. Aber drinnen blieb es stille. „Es soll einer noch einmal doppeln," sagte der Ammann, aber niemand hatte rechte Lust. „He, das wird doch wohl nicht zum töten gehen," sagte endlich einer und klopfte mit dem Stocke. Aber still wie zuvor blieb es drinnen, wie lange sie auch lauschten mit verhaltenem Atem. „Sy m'r lätz (sind wir am unrichtigen Orte), es soll doch einer probiere, ob es b'schlossen (verschlossen) ist oder nicht?" fragte einer. „Seh (nun) du, Ammann, du bist der Präsident!" mutete man diesem zu. „He," sagte derselbe endlich, „das wird doch wohl nicht Magdeburg kosten," und drückte an der Türfalle, aber die Türe wollte nicht aufgehen, sie war gut verschlossen. „Wir werden lätz (falsch) sy," hieß es, und sie rückten vor zu einer andern Türe. Nun waren aber an diesem Tage nicht bloß Käshändler, Schweine- und Schafhändler in Langnau, sondern die Reisenden von andern Häusern, welche in Leinwand, Baumwolle, in Kaffee und in Zucker machten. Diese hatten da Krämern und Krämerinnen Stelldichein gegeben und machten da Geschäfte in den beliebtesten Artikeln. Man kann sich denken, was das für Ärger gab, wenn mitten im besten Geschäfte das Siebengestirn aus der Vehfreude vor ihrem Zimmer aufmarschierte mit Schritten trotz der alten Garde, und was es dann für Worte gab, wenn sie ins unverschlossene Zimmer unversehens brachen.

Das sei ihm ein Donnerwerk, sagte endlich der Ammann, er hülfe (riete) fort, sie schaffeten da doch nichts. Da stürmten sie denn hinaus ins Weite, voll Angst und Ahnung sonder Rast, es schien sie was zu plagen, als hätten sie jemanden erschlagen, wie es dem Ritter Karl von Eichenhorst*) erging, als er zu seinem Knappen sagte: „Sattle mir mein Dänenroß, daß ich

*) In Bürgers Gedicht „Die Entführung".

mir Ruh' erreite, es wird mir hier zu eng im Schloß, ich will und muß ins Weite." — Sie stürmten so unwirsch durch die erstarrten Wogen, klopften so ungestüm mit ihren langen Stecken bald hier, bald dort, und half ihnen alles nichts. Nirgends wurden sie empfangen, nirgends vorgelassen, es kam ihnen vor, als seien sie verhexet, verkauft, verraten, in einem verfluchten Narrenwerk wie ein Eichhörnchen in der Trülle (Drehhäuschen). Aus einem Wirtshause wieder abgewiesen, trappeten (gingen sie schwerfällig) sie fort und wußten nicht, wohin, gerieten in eine Menge Küherstöcke, auf denen die einen saßen, andern zwischen den Armen staken, akkurat wie ein Regiment Ulanen oder Lanciers, und standen endlich gezwungen still, um nicht eine dieser Küherlanzen ins Gesicht zu kriegen.

Da kam aus einem Hause, und eben nicht aus dem schönsten, ein Kleeblatt, stolperte fast über die hohe, altväterische Schwelle, welche sie vor Freude kaum sahen. Einer in selbem war kein Bauer; man sah ihm an, daß er ein Herr war, kein halber wie Eglihannes, ein Aristokrat also. Vor dem Hause saßen zwei. Einer hatte offenbar etwas Küherhaftes in Kutte, Hut und Pfeife, der andere etwas Patrizisches sowohl im Gesicht als an den Handschuhen, obgleich an seinen Hosen nicht überflüssiges Tuch war; sie waren wohl (reichlich) kurz und ziemlich eng, ums Knie gab es daher einen Buckel. Der eine Herr und der andere kannten sich offenbar. Der mit den kurzen Hosen fuhr auf und fragte: „Habt ihr verkauft?" „Ja," sagte der erstere. „Wie teuer?" fragte der mit den engen Hosen. „Darf's nicht sagen, es ist verboten," antwortete der andere und zog mit dem übrigen Kleeblatt hellauf weiter, wahrscheinlich ans Ordinäri (das übliche Bauernessen, meist aus 6 Gängen bestehend) oder vorläufig hinter eine gute Flasche. Das waren den Vehfreudigern Worte wie Kanonenschüsse, welche das Zeichen zum Wettrennen zu geben pflegen. Also es ist (geht) los, dachten sie, die Herren ließen vor, und so brachen sie mit Macht durch die Stecken. Aber auch diese waren in Bewegung gekommen, dräng-

ten sich den verschiedenen Häusern zu, in welchen die Händler saßen, während andere herauskamen, bald mit hellen Gesichtern, bald mit verlegenen, bedenklichen, hier oder dort nebenaus trappeten (liefen), Rat hielten, werweiseten (überlegten), zurückkehrten, weitergingen, stillstanden und doch wieder gingen. Einige redeten leise, andere schimpften laut und weidlich über alle die Käshändler: Aristokraten und Jesuiten kauften sie die Käse ab, und noch dazu zu den besten Preisen, während sie die Freisinnigsten und Vaterlandsfreunde z'leerem (leer) abfertigten. Daraus könnte man am besten abnehmen, was sie selbsten seien, sie möchten dann daneben brüllen (schreien), wie sie wollten. Unserm Siebengestirn ging nun der Stern der Hoffnung auch auf, sie suchten vorzukommen; wenn sie einmal drin wären, so fehlt's nicht, dachten sie. Aber das Vorkommen, das war schwer. Es waren immer andere vor ihnen, sie wußten nicht, wie es kam. Sie dachten manchmal daran, es wäre doch vielleicht gut, wenn sie den Eglihannes bei sich hätten, der kenne den Yschlupf (Einschlupf) wie keiner. Wenn sie sich auch dicht vors Loch stellten, um, wenn so eine der geheimnisvollen Türen aufging, gleich bei der Hand zu sein, so stand ein anderer hinter ihnen, sein Name wurde gerufen, er rasch durch sie durch, und ehe sie nur sagen konnten, sie und der Ammann in der Vehfreude seien auch da, war die Türe wieder zu. Sie waren wie verraten und verkauft und wußten nichts mehr zu sagen, als sie seien verraten und verkauft, böse Leute hätten es ihnen verbunden (durch Zauberei verschlossen). Er hätte es doch gedacht, sagte der Ammann. Am Morgen, als er vom Hause gekommen, sei ihm lauter Weibervolk begegnet, und das sei vom Tüfel nüt nutz.

Endlich einmal hieß es: „So kommt herein!" Da war's ihnen, als ginge der Himmel auf durch Petris Gnade. Mit bedächtigem Schritte, fast wie der Löwe in den Zwinger, traten sie ein, sahen sich um nach Stühlen oder Bänken, um abzusitzen (sich zu setzen), und mit den Händen griffen sie nach den

Pfeifen, um sie in Behaglichkeit zu stopfen und dann das Märten (Handeln) anzufangen. Sie glaubten, das gehe ungefähr wie an einer Käsgemeinde, wo man gemütlich von einem zum andern rutscht, zuweilen von der Sache spricht und am Ende glücklich ist, wenn man den Abend kurzweilig verbraucht hat und den Weibern was Neues heimkramen (=bringen) kann. So eine tapfere Verleumdung ist vielen Weibern viel lieber als der größte Lebkuchen, ja selbst als ein hoffärtiges Fürtuch (Schürze). Aber da ging's anders zu: Stühle waren nicht da in gehöriger Anzahl, und die Herren hatten gar kurze Manieren, schnitten allem Getätsche (Geschwätz) unbarmherzig den Faden ab. Als der Ammann auf die Frage, an welchen Preis sie dächten, antwortete, sie dächten an den höchsten und hätten von siebenzehn Kronen gehört, bemerkte einer, sie hielten ihnen das nicht für ungut, aber sie hätten andere Gedanken. Um mehr als zwölf Kronen freute sie ihr Mulch (Gesamtproduktion) nicht. Da fingen die Sieben alle an zu brummen, aber der Ammann faßte zuerst das Wort und sagte: „Das wird vexiert sein, wo fehlt es denn unsern Käsen?" „Wir wollen die Käse nicht ausführen (tadeln) und schlecht machen," antwortete der Händler, „sie sind uns ganz recht, aber wir begehren sie nicht, wir haben schon soviel gekauft, das sie uns des Nachts über das Deckbett hinaufkommen. Es sind mehr überflüssige Mulche als an einer Aetigen-Kilbi (Kirchweih zu Aetigen im Solothurnischen) Meitschi (Mädchen)." Die Sieben wollten zu märten anfangen. Einer stellte den Stock unter, ein anderer lehnte sich an die Wand, kurz, jeder faßte Posto, wie er glaubte, daß er es am behaglichsten aushalten könne. Da sagte der Händler: „Ihr habt gehört, zwölf Kronen und lieber nit; z'märten ist da nichts. Geht und redet miteinander! Wollt ihr sie geben, so kommt wieder, wo nicht, so habt nicht Mühe. Jakob mach auf und rufe z'Simeliberger!"

Damit war die Audienz beschlossen, die Herren hatten

gar keine Ohren mehr, die Sieben mußten wieder raus, machten dabei sicher noch viel flämischere (verdrießlichere) Gesichter als die Tante Dorothee, von der es heißt: „Unsere Tante Dorothee mit ihren langen Füßen, ist sieben Jahr im Himmel gsy, het wieder abe (hinab) müssen." Da standen sie wieder draußen, und nun, wo wieder hinein? Schon war die Sonne über die Mittagslinie; sie hatten keinen Witz (Verstand), hätten sie Witz gehabt, sie hätten es gemacht wie die Ausgeschossenen einer andern Käsgesellschaft, welchen es ähnlich ging. Die dachten, es müßte doch den Teufel tun, wenn die da drinnen in den Heiligtümern nicht auch Menschen wären, mit menschlichen Schwachheiten und Bedürfnissen behaftet! Sie postierten sich dem also auf einer Laube, welche zu dem heimlichen Gemache, wohin Papst und Kaiser zu Fuße gehen, führte, und harrten dort. Das fiel nicht auf, denn in allen Ecken sah man am selben Tage solche lebendige Geständnisse. Ungehindert ließen sie die bloßen Käsjunker passieren, ihr Fang sollte besser sein. Sie mußten lange warten, denn so ein alter Held bringt viel in sich und viel über sich. Indessen Not bricht am Ende doch Eisen, altes und junges, und endlich erschien auch einer der wahrhaftigen Käsfürsten, hastig wandelnd in den Fußstapfen von Kaiser und Papst. Aber wie er auf die Laube kam, umringte ihn der harrende Klub, klaubte (packte) ihn ein von hinten, von vornen, von beiden Seiten, stellten ihn wie die Hunde einen Eber und sprachen: „Und jetzt, was willst, und wie willst?" Da kam auch ein Fürst in Nöten und in welche! Da war freier Boden, er konnte ihnen nicht das Loch zeigen, welches der Zimmermann gemacht, konnte sie nicht heißen zum Teufel gehen, er mußte parieren, standhalten und endlich in den höchsten Nöten ein Mulch kaufen, nur um aus dem Klub zu kommen — es war aber auch die höchste Zeit. Solchen Witz hatten unsere Freunde aus der Vehfreude nicht. Übrigens hätte er ihnen auch nichts geholfen, denn seit jener Zeit sollen die Herren vorsichtiger geworden sein, es erstlich

nicht mehr so auf den Notknopf ankommen (die Not an den Mann kommen) und zweitens sorgfältig untersuchen lassen, ob die Bahn frei oder verstellt sei.

Die Vehfreudiger hielten in einer Ecke Rat. Von zwölf Kronen könne nicht die Rede sein, darüber waren sie einmütig; sie dürften ja nicht heim und müßten sich schämen ihr Lebtag, daß sie den niedrigsten Preis genommen. Die einen aber meinten, sie wollten absetzen (aufhören), heimfahren, vorbringen und das weitere gewärtigen; andere aber sagten, nicht nachlassen gewinne, sie hülfen (rieten) noch einmal hintenfür (hintenvor, heraus), es sei noch alle Zeit dazu. Die Leute seien etwas verlaufen, viele säßen am Essen, und die Herren wüßten jetzt am besten, ob sie noch kaufen wollten oder nicht. Diese Meinung erhielt das Mehr, sie gingen weiter, der Ammann aber sehr ungern. Auf dem Wege trafen sie auf einen doppelten Menschenschlag. Die einen, fröhlich und hellauf, mit stolzem, kühnen Nacken, drangen gegen ein Wirtshaus vor, das waren die, welche ihre Käse verkauft hatten, und wie sie meinten, gut. Zwischen ihnen gingen oder standen andere mit ernsten, bedenklichen Gebärden, redeten hin, redeten her oder standen schweigend da, wie Krähen am Morgen auf einem Acker, wenn es abends donnern will. Wenn sie sich in Bewegung setzten, geschah es langsam, als wenn sie Blei in den Beinen hätten, und mit gesenkten Köpfen, eben auch wie jene Krähen auf dem Acker, das waren die, welche die Käse noch nicht verkauft hatten. Am auffallendsten gebärdeten sich die Küher, die altadeligen. Die glücklichen standen mitten in der Straße, den langen Stock ins Sitzleder gestellt, und ließen die Leute schön um sich herumlaufen, oder hatten ihn unter dem Arme und fuhren mit der schmutzigen Spitze den Leuten in den Gesichtern herum. Die unglücklichen standen beiseite gegen die Zäune hin; hatten den Stecken vor sich gestellt, das Kinn darauf gelegt und dachten betrübt über die betrübten Zeiten nach, über den betrübten Unterschied zwischen ehemals und jetzt. Auf dem Wege vernahmen

die Sieben von Bekannten, die Preise gingen nicht so hoch als man gedacht, die Käsherren drückten, wer fünfzehn Kronen löse, könne so ziemlich zufrieden sein. Es seien freilich einige auf sechzehn Kronen gegangen, aber nur die rarsten, und viele seien nicht verkauft. Das war tröstlich und nicht tröstlich. Nicht tröstlich in Beziehung auf den Verkauf, tröstlich, weil sie nicht allein im Pech waren, sondern es andern auch so erging, und sie zu Hause eine bestimmte Rechtfertigung hatten, daß ihr Schicksal nicht durch ihre Ungeschicklichkeit herbeigeführt worden. Sie trappeten (liefen) hin, sie trappeten her, aber nicht glücklicher, entweder wurden sie nicht vorgelassen oder hörten, sie sollten von zwölf Kronen reden, so wolle man sich bedenken. Es war, als ob alle sich verabredet und gegen sie verschworen. Auch war es augenscheinlich, daß sie den Kauf für beendet betrachteten für heute. Jeder hatte das Beste, was er wollte, das übrige dachte man um so wohlfeiler zu kaufen, je länger man die Leute in der Beize (Falle) ließ. Sie wußten, daß, wie zäh ein Bauer auch scheint, er doch in dieser Käsbeize sehr bald mürbe wird, um den Käs los zu werden. Als sie wiederum abgefertigt auf der Gasse standen und ernstlich ans Absetzen dachten, riet ihnen einer, sie sollten noch probieren bei einem Hause, welches heute zum ersten Male Geschäfte mache; dieses sei vielleicht noch froh, zu kaufen. Aus Furcht, zu hoch zu kaufen, sei es anfangs zu knauserig gewesen, jetzt wäre es vielleicht froh, hinterher noch etwas zu erhalten, schienen übrigens nicht allzuviel von der Sache zu verstehen, drehten die Käse gar lange herum und wüßten am Ende doch nicht recht, wo es fehle. Probieren werde erlaubt sein, erkannten (beschlossen) sie und gingen. Da war kein Geständ (keine Ansammlung) vor der Türe, sie wurden auf das erste Klopfen vorgelassen. Die Herren waren freundlich, fast wie verlegen, bedauerten sehr, den Käs nicht gesehen zu haben, sonst würde es sie freuen, mit ihnen zu handeln; sie hätten zwar schon sehr viel gekauft, indessen auf ein Mulch mehr oder

weniger käme es ihnen nicht an. Es sei ihnen hauptsächlich darum, in die Geschäfte zu kommen, mit den Leuten anzubinden. Sie wüßten wohl, wer einmal mit ihnen handle, begehre mit den andern nichts mehr zu tun zu haben. Sie sein loyal, preßten den Leuten nicht das Blut unter den Nägeln hervor, ein Wort sei ein Wort und das Geld auf der Hand. Die Herren waren recht gesprächig und nicht halb so kurz angebunden wie die andern, redeten sogar von Sitzen, was aber nun ihrerseits die Vehfreudiger nicht begehrten, sie redeten von Pressieren. Es ward abgeredet, daß die Herren die nächsten Tage kommen sollten, den Käs zu besehen. Wenn es leicht (irgendwie) zu machen sei, so gäbe es einen Handel, sagten sie, denn es sei ihnen wegen der Zukunft. Bei ihren großen Verbindungen seien ihnen große Mulchen die anständigsten (am meisten recht). Es sei eigentlich bisher nur gestümpelt (etwa: Kleinhandel getrieben) worden; kämen Leute hinter die Sache, welche es verstünden, bekannt in der Welt seien, könnten sie einen ganz andern Schwung in diesen Handel bringen. Bei den heutigen Transportmitteln lägen ja das große Rußland und das noch größere Amerika so gleichsam vor der Haustüre, und wenn es einmal mit China recht angehe, so sei es möglich, daß man Käs an Tee tauschen könne, Pfund um Pfund, oder an Seide. Man solle denken, was das mache! Sobald sie die Sache recht im G'reis (Gang) hätten, gedächten sie die Verbindungen zu eröffnen, sie seien überzeugt, so wie sie die Chinesen kennten, daß sie, wenn sie mal wüßten, was Schweizerkäs sei, sie nichts anderes mehr würden essen wollen. Da könne man zusehen, wie man denen genug Käse z'wegbringe (schaffe).

Die Vehfreudiger vergaßen fast das Pressieren ob diesen Aussichten, rissen sich mit Gewalt los, nachdem sie gesagt, in welchem Wirtshause sie eingestellt; angeglüht von Weltgedanken schritten sie demselben zu. Das seien noch rechte Herren, sagten sie, andere als die hochbeinigen, die daherkämen wie die Giraffen, täten weiter sehen, als der Nase lang, und möchten

sich doch noch g'mühen (die Mühe geben), ein vernünftiges Wort mit ihrer Gattig (Art) Leuten zu reden. So sprachen sie und achteten sich nicht darauf, daß die Straße ziemlich leer war, von ferne her aber ein gewaltiges Getümmel brauste. Als sie näher kamen, sahen sie ihr Wirtshaus und andere eingeknäuelt von einer Menge Menschen, so dick, daß man ihnen auf den Köpfen hätte gehen können. Hin und her wogte die Masse wie ein Kornfeld im Sturmwinde; Fäuste, Prügel sah man über den Köpfen, manchmal ein blutiges Haupt emporgeschoben, als ob es eine Fahne wäre, aus der Mitte kam ein Gebrülle, hundertfältig stärker als an einer Pferdezeichnung (=musterung) aus einem Stalle, wo sich die Hengste schlagen. „Was hat's gegeben?" sagte der Ammann; „das ist eine vaterländische Prügelten (Prügelei), so eine sah ich doch lange nicht," und halb zog es ihn, halb stieß es ihn näher und immer näher, und hinter ihm her die übrigen Vehfreudiger. „Es wäre doch der Donner, wenn wir nicht zu unsern Fuhrwerken dürften," grollte der Ammann dumpf, als ihm einer rief, er solle das Drücken (Drängen) lassen, sonst vertreibe er es ihm ohne Aarwangen=Balsam.*) „Du wenigstens wirst es nicht wehren wollen," rief der Ammann. Patsch, hatte der letztere eins, und wie es dann so geht, die Vehfreudiger waren mitten im Streit, kriegten und gaben, ehe sie daran dachten. Es ist kurios, die Alten fangen nicht gern an zu schlagen, aber kommen sie einmal ung'sinnet (unvermutet) dazu, so tun sie es mit wahrer Bürgerlust und können fast nicht aufhören. Sie hatten weder Freunde noch Feinde da, schlugen, als sie einmal dabei waren, um so unparteiischer los auf jeden Buckel, jeden Kopf, der in ihren Bereich kam, und da sie eben ihrer Sieben waren, welche ohne Sonderzwecke zusammenhielten und gerade vor sich hin Weg schlugen, wie die Amerikaner in einem Urwald, so kriegten

---

*) Aarwangen ist ein Städtchen an der Aar in der Nähe von Solothurn.

sie freilich manch tüchtigen Schlag, so daß das Blut nachkam, aber sie kamen doch ans Ziel, an die Treppe des Wirtshauses, kamen nach hartem Kampfe die Treppe hinauf, denn aus dem Hause stürzte sich immer noch kampffertige Mannschaft in die wogende Schlacht. Als sie oben waren, ergriff es sie wie mit Himmelsgewalt, und wäre der Ammann nicht gewesen, ihrer Sechse hätten sich wieder ins Getümmel gestürzt, so wonniglich und heimelig kam es ihnen vor. Aber der Ammann hielt sie. „Nit, nit," sagte er. „Es dünkte mich auch lustig, aber wir müssen heim, und wenn einem ein Unglück widerführe, was hätten die andern davon, und was würden die Leute sagen?"

Das half; sie suchten einen sichern Platz und wollten essen, denn es war beinahe Abend, und es dünkte sie, sie seien ganz hohl inwendig und die ganze künftige deutsche Flotte*) hätte Platz in ihrem Bauche. Im Hause war großer Wirrwarr. In demselben hatte die Schlacht angefangen und erst später aus Mangel an Raum sich ins Freie gewälzt. Da war denn alles durcheinander geworfen: zerschlagene Gläser und Fleisch, Flaschen und Suppe, Bänke und sonstiges Essen. Aber man sah es den Wirtsleuten an, daß sie nicht das erstemal dabei waren. Mit kundigen Händen räumten sie weg, ordneten frisch für neue Gäste, und ehe es lange ging, saßen unsere Sieben schon hinter einer schönen gelben Fleischsuppe, in welcher das weiße Brot und der dunkelrote Saffran nicht gespart waren. Sie aßen mit Freuden, teils wegen dem Hunger, teils wegen der Lust an den Kläpfen (Klapsen, Ohrfeigen), welche sie ausgeteilt, und welche sie eigentlich als das glücklichste Begegnis des heutigen Tages ansahen. Ein langer Mann mit großem Kopfe und großer Nase kam, streckte die Beine unter den Tisch, die Hände auf denselben und knurrte vor sich hin, als wenn er jemanden beißen wollte. Da fragte der Ammann, der zu-

*) Bekanntlich hatte man in Deutschland 1848 starke Flottenagitation getrieben und etliche Schiffe aufgebracht, die dann Hannibal Fischer wieder unter den Hammer brachte.

nächst bei ihm saß, ob das an allen Märkten in Langnau so gehe. Sie hätten auch noch ein Bröcklein von der Suppe gehabt, wenn sie dieselbe schon nicht hätten anrichten helfen. Es nehme ihn wunder (er sei neugierig), worob es angegangen, ob man es wisse? „Worob?" sagte der Mann. „Wegen etwas Nagelneuem, etwas Dummen, wie man noch nie davon gehört. Ja, da sieht man, ob die Welt gescheiter werde oder nicht! Zu meinen Zeiten hat man sich auch geprügelt, ganz anders als jetzt, daß das Blut an die Decke spritzte oder auf den Straßen durch die Geleise rann. Aber wegen was tat man das? Wegen einem schönen oder reichen Meitschi, oder weil man eine andere Dorfschaft haßte, weil deren Bursche einem ins Gehege kamen. Da lohnte es sich doch der Mühe, das war für etwas!" „Um was anderes jetzt?" fragte der Ammann, der wirklich nicht begriff, daß man sich an einem Markte so gemeinsam um etwas anderes prügeln könne. „Das errätst du auch nicht," sagte der erstere. „Wegen zwei Ratsherren prügeln sie sich, daß vom Oberdorf bis ins Unterdorf alles aneinanderhängt. Da sind zwei Gemeinden, und will jede den besten Ratsherren haben." Die Vehfreudiger lachten. Der Ammann meinte, es würden wahrscheinlich zwei Ausbünde sein, und jede Gemeinde werde den bessern Verstand gehabt haben wollen. „Ja wolle, Ausbund und Verstand, die Kälber!" sagte jener. „Wär's wegem Dorfmuni (dem Dorfstier), selb wohl, da wüßten sie, wie die am besten sind und am nützlichsten, und da meinen sie, wenn sie den Verstand, wo sie zum Dorfmuni brauchen, auch für den Ratsherren anwendeten, so sei d' Sach recht. Der größte Brülli (Schreier), der mit dem strübsten (unordentlichsten) Haar, den spitzigsten Hörnern, den Kühen am auffätzigsten, daneben auch allen Leuten, welche ihm in die Nähe kommen, das gebe den besten, meinen sie." „So, und jetzt machen sie also aus, welche Gemeinde den besten habe?" fragte der Ammann. „Das schickt sich (paßt) doch so übel nicht," setzte er hinzu. Nun begann der andere gar gröblich zu schimpfen über die Zeit und

die Ratsherren und über die Wähler, welche wählten, als sollte es Dorfmunine geben oder die handlichsten (tüchtigsten) Böcklein, daß es eine grauliche Sache war. Der Ammann war etwas in Verlegenheit. In Beziehung auf den Wahlverstand war er vollkommen mit dem andern einverstanden. Er hatte sich schon lange zum Ratsherren vollkommen tüchtig gefunden und war doch noch nie ordentlich in die Wahl gekommen, schimpfte daher schrecklich über Schreiber und Schulmeister, welche die Wahlen machten, bloß ihresgleichen: Fötzeln (Lumpen) und Brüllene (Schreier), von den wüstesten, wo es gebe, nichts vor ihnen sicher, was im zehnten Gebote vernamset (aufgeführt) sei. Daneben war eine gewisse Freisinnigkeit über ihn gekommen. Er hatte an geschenkten Bodenzinsen und Zehnten ein Erkleckliches gewonnen und hoffte durch die Verfassung von den Armen(=lasten) ganz frei zu werden, denn was seine Freiwilligkeit (guter Wille) ihn kosten könnte, wußte er ziemlich genau. Ja, sagte er daher, für die rechten Leute hätte man den Verstand noch nicht, das erfahre man seit bald zwanzig Jahren. So komme nichts heraus als eine Mästung; man wähle sie mager, und wenn sie fett seien, so stoße man sie ab, akkurat wie man es bei den Schweinen pflege. Daneben sei ihm die Verfassung recht, der gute Verstand werde schon kommen, wenn man trachte, daß die Sache Bestand habe, die rechten Leute kämen schon noch ans Brett, wenn einmal das Lumpenpack sich satt gefressen.

Der gute Ammann dachte nicht daran, wie tief er in den Ast säge, denn er hatte einen alten Großrat vor sich, der bloß mit der Gegenwart unzufrieden war. Vom Mästen, sagte der Mann, hätte er nichts gemerkt, denn sie wären mit dem Staatsvermögen nicht umgegangen wie der verlaufene Bub (verlorene Sohn) mit seinem Erbteil, sie hätten Rechnung geben dürfen (müssen) und nicht das Vermögen verhudelt (verlumpt) und den Leuten dazu noch mit Staatszwang den letzten Kreuzer abgetrieben. Wider die Zeit habe er nichts, die habe

Gott gemacht, die Verfassung sei unschuldig, sie habe sich nicht selbst gemacht; aber leben möchte er, bis er die gegenwärtigen Ratsherren schnopsen (schnaufen) höre im Trocknen, wie Fische außerhalb dem Wasser, dann sei vielleicht die Zeit gekommen, wo man sich ohne Prügel verständige, daß einer soviel oder wenig wert sei als der andere, und ein Dorfmuni und ein Ratsherr zwei verschiedene Dinge seien. Darwider hätte er nichts, sagte der Amtmann, er sei nie Ratsherr gewesen und begehre es nicht zu werden, lieber wollte er Schneider werden. Ein Schneider könne doch von einer Stör (Arbeit in Kost) zur andern oder zu Hause für sich arbeiten, ein Ratsherr aber sei immer auf der gleichen Stör, auf der Bärenstör, daheim und in Bern, müsse dienstbar sein mit Leib und Seele, mit Maul und Beinen, müsse zugleich noch Wäscherin sein, den Herren in Bern den Dreck aus Krägen und Mänteln waschen und als reine Wäsche sie spienzeln (prahlend sehen lassen) im ganzen Lande herum. So sprach der Ammann zu großem Erstaunen der Vehfreudiger, die denselben nie so von der Leber weg sprechen gehört und an die Wirkung einiger Gläser Wein in einem ausgehungerten Magen nicht dachten.

Durch die sich mehrenden Gäste wurde das Gespräch unterbrochen. Die Schlacht draußen hatte aufgehört ohne bestimmten Entscheid, obgleich einige bis auf den Tod geschlagen waren, andere sonst bluteten wie die Schweine, das Schlachtfeld wirklich kriegerisch aussah und von den Gassenjungen vielfach bewundert und als von angehenden Marodeurs durchstöbert wurde.

Aber noch ein anderes Schlachtfeld ward durchstöbert: das war das der Käse. Es nahm natürlich die Herren doch wunder, wie das Ganze abgelaufen, wieviel annähernd dieser oder jener Konkurrent gekauft. Sie hatten auf Mulchen (Gesamtproduktionen), welche sie in ihrem Plane hatten, geboten, hatten die Leute entlassen, sie sollten sich bedenken und wiederkommen, aber sie waren ausgeblieben. Waren diese Mulchen verkauft?

Wer hatte sie? Und um welchen Preis? Wo war allfällig Nachlese zu halten? Und wem konnte man ins Gehege kommen? Das waren alles Fragen, welche die Herren interessieren mußten. Jedes Haus hatte auch je nach seiner Eigentümlichkeit Mittel und Wege, aus dem G'wunder (der Neugierde) zu kommen. Allenthalben hat man seine Leute, allenthalben seine Bekannten; verfolgen einige den gleichen Zweck, so ist bald viel vernommen. Die Empfindungen eines Käshauses sind selten ganz rein, sondern zumeist sehr gemischt. Bedeutende Häuser werden sich selten darüber ärgern, daß sie zu teuer gekauft. Ausnahmsweise mag es wohl geschehen, daß sie hinterher werweisen (überlegen), ob sie nicht durchschnittlich eine halbe oder eine ganze Krone den Käs hätten wohlfeiler kaufen können. Hingegen machen sie sich wohl gegenseitig Vorwürfe, daß sie dieses oder jenes Mulch wegen allzu großer Herzenshärtigkeit hätten fahren lassen und einem Konkurrenten in die Hände gespielt. Sie hatten vielleicht auf eine gewisse Anhänglichkeit der Verkäufer gezählt, denen sie schon mehrere Jahre abgekauft, und diese einen halben Kreuzer per Pfund einmal verwerten wollen. Die Verkäufer dagegen rechneten auf die gleiche Anhänglichkeit der Herren, weil diese das Mulch schon mehrere Jahre gehabt und damit versorgt gewesen, so würden sie es nicht fahren lassen. Wenn nun Käufer und Verkäufer die gleichen Faktoren in Anschlag bringen, nur umgekehrt, so gibt es auch umgekehrte Rechnungen, entgegengesetzte Resultate. Das Ende davon ist, daß man ein gutes Mulch nicht hat, daß man böse Leute gemacht, und was das Fatalste ist, daß man ausgelacht wird. Dagegen hat man vielleicht bereits Rache genommen oder sonst einem Konkurrenten einen Stein in den Garten geworfen, ihm eine Falle gelegt, die er erst im künftigen Jahre abzutrappen (in die er — zu treten) hat, kurz, gegen die Leiden hat man auch seine Freuden, hat vielleicht wieder Steine aufgelesen, welche man morgen oder übermorgen in einen Garten zu werfen gedenkt. Zu unsern Vehfreudigern kam einer der

neuen Herren, tat sehr freundlich mit ihnen. Der, welcher ihre Käse zuerst besehen, der Freund Eglihannese, stand ganz nahe bei ihrem Tische, kehrte ihnen aber den Rücken, tat, als wenn er sich ihrer nicht achte.

Es war ziemlich spät, als sie sich ans Aufbrechen machten, und lange ging's, bis ihre drei Wägelchen auf(vor)gefahren standen. An solchen Tagen müssen die Stallknechte gute Köpfe haben und sie beisammen behalten, um wieder alles gehörig zusammenzuspannen, was sie ausgespannt. Fatal ist's, wenn man ein anderes Roß heimbringt, als man fortgenommen, und äußerst unbequem, wenn man fortfahren will, und das Fuhrwerk ist nicht mehr da, ein anderer damit fortgefahren und weiß Gott wohin. Das Herauswickeln aus dem großen Knäuel ist schwerer noch als das Verschmelzen mit demselben, denn am Morgen beim Verschlingen in denselben sind die Rosse müde, und öde ist's den Menschen ums Herz. Am Abend aber haben die Rosse Hafer im Leibe und die Menschen Wein, das ist was ganz anderes. Und doch geschieht wunderselten ein Unglück, es wissen Rosse und Menschen sich zusammenzunehmen, wenn es sein muß. Seltsam aber wird man bewegt, wenn man ein großes, an einen engen Ort zusammengedrängtes Marktgetümmel übersieht, erst wie es zusammenfließt, dann wie es wieder allmählich sich auflöst und auseinandergeht. Was schleppen die Leute hin in Händen und Herzen, was kramen (tragen) sie wieder heim innen und außen, erfüllte Hoffnungen oder bittere Täuschungen? Welche Gedanken steigen auf und nieder in den Werkstätten ihrer Seelen, und was findet jeder, welcher heimkommt, und wann kommt jeder heim und wie? Es ist wunderbar, wie es heimwärts wimmelt durch die Straßen, und will sich nimmer erschöpfen und leeren, als wollte der Markt noch einen Markt gebären. Man begreift gar nicht, wie im engen Orte alle Platz gehabt, und wenn man in den engen Ort sieht, so ist da noch eine Menge, es wallet hin und her, und lustig geht es zu mit Geigen und Schreien, es ist, als wolle

man dem lieben Gott die Welt abverdienen mit Tanzen. Und Stunden in der Runde geht es lustig zu, schlägt das Echo der Marktfreude einem in die Ohren. Es ist, als ob die Erde ein unermeßlicher Lebkuchen wäre und die Luft über derselben ein unergründliches Weinfaß und alles für alle frei und unentgeltlich und jedem, soviel er mag. Und morgen oder übermorgen hat der Lebkuchen sich verwandelt in ein ungeheures Jauchefaß voll Klagen, das Weinfaß in einen unendlichen Sack voll schwarzer Galle.

So veränderlich ist's in der Welt, so ganz anders ist's dem Menschen heute und morgen, der in der Veränderlichkeit nach einem Glücke fischet von vergänglicher Natur. Wir müssen sagen, unsere Vehfreudiger waren nicht bis über die Ohren untergetaucht ins Weinfaß, sie fuhren mit Bedächtigkeit durchs Gewühle, schweigsam. Wahrscheinlich ordnete jeder seine Rede, welche er daheim seinem Weibe halten wollte, um ihm ihre heutigen Verrichtungen, wenn nicht in glänzendem Lichte, so doch von der bessern Seite darzustellen.

Der Nägelibodenbauer, welcher dieses nicht nötig hatte, mochte rechnen, wie es ihm gehen möge, wenn er umsonst aufs Käsgeld gerechnet. Es liegt im Geldklamm (Geldverlegenheit) eine große Pein, fast wie wenn man ein Bein gebrochen hat, eingeschienelt (=schient) liegen muß, sich nicht kehren (wenden) und rühren darf. Da freut man sich wie ein Kind auf den Tag, an welchem der Arzt uns zu lösen und frei zu machen versprochen, das ist der einzige Trost in der großen Pein. Kommt nun dieser Tag, aber der Arzt hält sein Versprechen nicht, gibt die Freiheit nicht, die alten Bande bleiben, da wird der alte Zwang um so greulicher, die alte Pein verdoppelt sich, noch viel enger wird es uns im engen Gehäuse. So wird es auch dem zumute, der im Geldklamm seufzte, auf Erlösung hoffte, und sie kommt ihm nicht, sie flieht vor ihm, wie vor dem müden Wanderer das im Sumpfe tanzende Irrlicht. Ach, und wievielen geht es so, geht es beim ehrlichsten Willen ihr Lebtag so: schaffen,

strecken die Hand aus nach dem mit allem Fleiß Erstrebten, mit Recht Erwarteten, und husch ist es entflohen oder in die Ferne gerückt, und die alte Fuge ist noch enger geworden. Es ist, als ob der Atem abgenommen hätte, man ihn mit Not herauskriege aus dem zusammengezogenen Brustkasten. Erlangt man endlich, was man längst erwartet, so ist es wieder gar nicht das, was es früher gewesen wäre, es zaunet (reicht, nutzt) gar nicht mehr, es ist wie Wasser auf heißes Eisen alsbald verdunstet, man merkt gar nichts davon. So sein Lebtag in diesem Ding zu sein, so zu schaukeln zwischen Haben und Verlangen, zwischen Tod und Leben, ist ein greuliches Ding. Und manchmal sind Menschen schuld daran, Menschen, die das Geld hätten, aber es nicht geben wollen, oder am Necken die teuflische Freude haben, oder gar keine Fähigkeit zu denken, wie es andern Menschen zumute werden kann, z. B. einem armen Handwerker, dem ein reicher Mann schuldig ist und nicht zahlen will. Wir glauben nicht ans Wiederkommen und ebensowenig ans Fegfeuer, aber wenn so eine hundshärige (knauserige) Seele siebenhundert Jahre auf ihrem Schatze sitzen müßte, der im Sommer eine feurige Kugel wäre, im Winter ein Eiszapfen wegen der Abwechselung, wir glauben fast, wir gönnten es ihr.

Nachdem das größte Gewühl überstanden war, taute doch die Rede wieder auf, und kurze Bemerkungen wurden gewechselt über Menschen und Vieh, an denen man vorüberfuhr, und über die heutigen Erlebnisse. Darin waren sie so ziemlich einig, daß sie das nächste Jahr nicht nach Langnau begehrten, sondern ihrethalben andere gehen könnten. Habe man erst alles ausgestanden, sei es nachher niemanden recht, und jeder denke, wäre er dabei gewesen, wäre es auch anders gegangen. Dann lachte einer laut auf und sagte, dem mit dem weißen Filzhüti hätte er doch einen verflucht Braven ausgewischt, er wäre ungespitzt durch den Boden abgefahren, wäre er nicht auf der B'setzi (Pflaster) gestanden. Dann juckte wohl einer und sagte, es hätte ihm da einer eins geben können (zu geben vermocht)

in den Nacken, das Drehen (des Halses) werde ihm acht Tage lang unkommod sein. Dem habe er dann aber auch eine fliegen lassen, daß er die Augen zugetan und nicht werde gewußt haben, als er sie wieder aufgemacht, sei er im Länderbiet*) oder im Buchiberg.*) So kamen sie eine gute Stunde weit, sahen viele Fuhrwerke vor einem Wirtshause stehen, an- und abgespannte. Das geht so: wilde Rosse spannt man ab und läßt sie füttern; zahme aber läßt man stehen und hungern. Die Konservativen könnten sich daran ein Beispiel von Exempel nehmen. „Werde abspannen sollen, ein Viertelchen Hafer täte ihm wohl," sagt der Stallknecht. „Der hat heute Hafer genug gehabt", heißt es. „So will ich ihn doch anbinden", sagt der erstere. „Habe heute nicht Zeit, bei ihm zu sein." „Laßt den nur stehen, dem kommt nicht in Sinn, zu gehen! Wenn niemand hü! sagt, steht der, bis es verläutet hat am jüngsten Tage," erwidert man. Solch konservatives Vieh sahen sie vor dem Wirtshause stehen, und einer sagte: „Uha, halt ein wenig, das ist dem Metzger sein Fuhrwerk, wo mir noch für eine Kuh schuldig ist, will doch geschwind sehen, ob er mich etwa zahlen will?" „Sag, sie sollen eine Maß bringen! Stentibus (stehenden Fußes, rasch)!" rief man ihm nach. Bald erschien dieselbe, nachdem die Einladung, abzusteigen, von der Hand gewiesen worden. Die Maß war aber noch nicht getrunken, als der Abgestiegene auch schon wieder erschien, abgefertigt vom Metzger. Man müsse wohl ein Bauer sein, um einem Metzger, welcher vom Markte komme, Geld abzufordern! Ob er denn glaube, er trage das Geld zentnerweise bei sich? hatte der Metzger gesagt.

In ungefähr einer Stunde sahen sie von weitem wieder ruhende Fuhrwerke, konservative und radikale, und der Ammann sagte, es sei kurios mit dem Wein. Man sollte es nicht meinen, gäb wie man (wie man auch) ein Faß zufülle, so handkehrum

---

*) Länderbiet = Entlibuch im Kanton Luzern. Buchiberg wohl das Amt Bucheggberg-Kriegstetten im Kanton Solothurn.

habe der Wein sich gesetzt, und man müsse wieder zufüllen, sonst tue es dem Wein nicht gut, es gebe eine graue Decke und teile dem Wein einen bösen Geschmack mit. So gehe es heute auch ihm. Der Wein setze sich bei ihm auch, und er denke, es werde dem Menschen auch nicht gut tun, er hülfe wieder zufüllen, aber nur stentibus. Wenn ein Ammann was sagt und noch dazu so was Gescheites und im Geiste des Tages, wer will was dawider haben? Es war aber ein etwas unhirtiges (unruhiges) Trinken, ein böser Geist spukte in den Rossen, es war, als ob sie ihren Meistern den Wein nicht gönnten; bald stieß eine Mähre den Wagen rückwärts, bald schwenkte eine, kurz sie störten alles Behagen. Dafür mußten sie aber auch die Peitsche fühlen, als es weiter ging, daß sie aufschlugen und man die Eisen an den Füßen sah.

Beim nächsten Wirtshause nun des Ammanns Mähre voran, hotteweg (linksweg), fast in einem Satze, ehe der Ammann etwas daran machen konnte, vor den Stall, die andern Rosse nach, und mit keinem Lieb wollten sie weg, es hätte beinahe Unglück gegeben. Denn einige meinten, die Donnstige (Donnerspferde) müssen es nicht zwingen, sonst meinten sie ein andermal auch, sie seien Meister. Aber der Nägelibodenbauer wehrte. Die Rosse hätten Verstand, sagte er; sie würden gedacht haben, wenn die, welche reiten (fahren), alle Augenblicke etwas nötig hätten, so sei doch denen, welche zögen, auch etwas zu gönnen, und wenn man nicht selbst den Verstand hätte, so müßten sie ihn machen, und wenn die, welche zögen, nur einmal etwas begehrten, während die, welche ritten, dreimal nähmen, so hätte man nicht viel zu klagen, dünke ihn. Wenn man immer alles wüßte, so hätte man am vordern Orte (Orte vorher) füttern können, so komme man jetzt doppelt drein, bemerkte einer. „Ja," sagte der Nägelibodenbauer, „so ist's mir schon oft gegangen, wenn ich zu spät an eine Sache sinnete (dachte). Daneben muß man sich trösten, wenn man an alles zum voraus dächte, man wäre nur zu schnell reich." Das muß man sagen,

die Mannen wußten gute Miene zum bösen Spiele zu machen, und weil es auf den Konto ihrer Rosse kam, so nahmen sie es nicht so genau, sondern ließen sich wohl sein. Sie hatten viel ausgestanden und wirklich etwas verdient. So ein Tag, mit Behagen verbracht, ist schon etwas wert; wenn dazu noch Erlebnisse kommen wie heute, Käsnöten und vaterländische Kläpfe (Ohrfeigen) in alten Tagen, dann ist so ein Tag wirklich nicht mit Gold aufzuwiegen. Nun, es waren deren in dem Siebengestirn, welchen es an so einem Tage nie wohl war, bis sie die Sonne wieder an ihrem Hause sahen, welche den ganzen Tag schwitzten aus Angst, sie möchten nach Sonnenuntergang heimkommen, und sinneten und studierten, daß ihnen das Haar den Hut lüpfte (aufhob), was sie wohl ihren Weibern vormalen könnten, Räuber-, Mörder- oder gar Gespenstergeschichten, warum sie eine viertel oder gar eine halbe Stunde zu spät heim kämen. Ach Gott! wer doch so ein Ohr hätte, daß er alle Geschichten hören könnte, welche die Männer den Weibern erzählen, warum sie so spät heim kämen, der könnte nicht bloß das interessanteste Album anlegen, sondern ein Buch voll vermischter Erzählungen schreiben, welches siebenmal siebenzigmal größer wäre als das größte Konversationslexikon. Da käme es an den Tag, was für Kabinettsköpfe (Schlauköpfe) die Männer sind, und wie manches verborgene Talent fände endlich seine Geltung. Wer ledig ist, erreicht nie einen solchen Grad der Entwickelung. Wenn so ein lediger, vielleicht selbst ein hochgestellter Hundsbub alle Gesetze verhöhnt und erst heimkommt, wenn man einander guten Tag sagt, so hat der Stroh im Kopf und keine andern Gedanken, als wie lange jetzt noch die Sau im Neste liegen dürfe. An irgend eine schöne Erzählung für die Gemahlin hat er nicht zu denken, eben dieweil er keine hat. Nun, unsere Vehfreudiger brauchten diesmal weder Angst zu haben, noch zu sinnen, auch wenn sie spät heimkamen, und doch hatten alle Weiber, und einige, wie gesagt, noch kutzelige (kitzlige) und g'wunderige (neugierige).

Aber die waren noch nie in Langnau gewesen, wußten weder, wie weit es war dahin, noch wie das ging dort mit dem Käsverhandeln.

Die Männer konnten fast ganz bei aller Wahrheit bleiben und doch eine Erzählung dartun, daß den Weibern der Schweiß kam, und sie sich nicht sattsam wundern konnten, nicht bloß, daß sie schon daheim, sondern daß sie mit dem Leben davongekommen. Ja, wenn einer in Langnau gewesen, kann er was erzählen, er müßte denn ein geborner Großrat sein, der am Grundsatze festhält: d's Maul zu, d'Hand auf. Es ist kein Wunder, daß viele Groß- und andere Räte so verflucht hochmütig sind und auf andere Menschenkinder kaum mehr herabsehen mögen. Mußte doch selbst der liebe Gott den Mund auftun und sagen: „Es werde!" und erst dann ward die Welt. Und die Großräte brauchen eben nicht einmal das Maul aufzumachen und etwas zu sagen, sie machen es bloß mit Drücken. Sie heben die Hand auf und d'Sach ist düre (durchge-)drückt. Das hätten sie wieder düre drückt, sagen sie selbst. Muß eine interessante, geistreiche Arbeit sein, dieses Drücken! Dazu braucht's Männer, potz Türk! Mit großem Behagen saßen die Sieben hinter ihrer Maß, befahlen neuis (etwas) uf e nes Teller und halfen weidlich über den verfluchten Käszwang schimpfen und sagten, sie hätten's wohl gemerkt, wo die Katze den Schwanz hätte! Wenn die Bauern einig wären wie die Käshändler, so könnten sie den Händlern den Marsch machen. Die hörten wohl auf zu handeln, wenn man ihnen keinen Käs mehr verkaufen würde. Wenn sie handeln wollten, müßten sie zahlen, wie man ihnen den Preis mache.

Es waren viel Käsbauern da, die meisten in Nöten und Ärger, alle einig, man müsse zusammenhalten, den D — — den Marsch machen, denen Hagle (verfluchten Kerlen) d'Schwänz abmache. Das andere Jahr wolle man sehen! Und das andere Jahr wird kommen, und man wird allerdings sehen, aber was? Nichts Neues, sondern das Alte, wie jeder das

meiste Wasser auf seine Mühle möchte, und wenn man es ihm verspricht, alle andern verrät und verkauft. Ja, wenn man einig wäre, man zwänge etwas (setzte etwas durch), das ist eine alte Wahrheit. Aber das Einigsein ist eine große Kunst, und man kann manches Dorf auslaufen, man findet keinen, der sich darauf versteht. Partei machen und drücken, düre drücken, daß es kracht, wohl, das kann man, aber das heißt noch lange nicht einig sein. Jetzt war die ganze Gaststube einig, und wären Käshändler da gewesen, sie hätten dieselben dutzendweise durch ein Astloch gedrückt, und am andern Morgen hätte jeder dem ersten besten Händler geneigtes Gehör geschenkt, hätte gesagt: „I muß zu mir selbsten luegen (sehen), luegen die andern auch zu sich, es luegt auch niemand zu mir!" So hat (hält) man es! „Ja, wenn man einig wäre!" sagt jeder; aber an den Sinn, der nötig ist zum Einigsein, denkt keiner. Ja, wenn man einig wäre, wär's in vielen Dingen gut, dem Teufel würde großer Abbruch getan, und mancher müßte dem Teufel zu, der von demselben nichts mehr wissen will. Der Teufel hat es ganz kurios, ganz wie ein herabgekommener oder im Zuchthause gewesener Vater: seine leibhaftigen Kinder wollen ihn am wenigsten kennen, verleugnen ihn am meisten, daher wahrscheinlich der Ausdruck: „Armer Teufel!"

Es war unserm Siebengestirn so wohl da, es fühlte sich von der tüchtigen Gesinnung, welche herrschte, so angesprochen, daß es ganz vergaß, daß es noch fast drei Stunden von der Heimat saß. Da kam der Stallknecht und sagte, es düeche ihn, man sollte den Rossen noch etwas Heu geben, doch habe er erst fragen wollen; wenn man so was aus sich selbst mache, sei es oft nicht recht. Während der Rede hatte der Ammann eingeschenkt und sagte: „Es gilt d'r!" „So will ih so u'verschamt (unverschämt) sy," sagte der Stallknecht, nahm das Glas, stieß an, sagte: „Es gilt ume (wieder)," setzte an und machte (trank) aus. Da brachte es ihm ein anderer. „Ja,

weiß nit, wie es kommt," sagte er, setzte nach vorhergegangenen Zeremonien an und machte aus. „Es gilt d'r, Stallknecht!" sagte ein dritter. „Ja, könnte doch denn zuviel bekommen," antwortete der Stallknecht. „He nu, so will ich das noch nehmen, es geht zum andern und wird nit alles zwängen!" Da rief ein Vehfreudiger: „Hei si (haben sie, die Pferde) d'r Haber uf?" „Längst," sagte der Stallknecht. „So spann auf der Stelle an," sagte der Bauer. „Auf der Stelle," sagte der Stallknecht, nahm noch das vierte dargebotene Glas und meinte: „Weiß nit wie das macht, es nimmt mich wunder (bin neugierig), will's einmal probieren! Nein, jetzt nicht," sagte er endlich zum fünften Glase; „muß doch machen und anspannen, wenn wir beide nachher noch leben, so nehme ich gerne noch eins." „Wer weiß," sagte der Anbieter. „Drum nimm's, wirst ja keine Stunde dran haben." „He nu so de (dann)," sagte der Stallknecht, „wes (wenn es) sy muß, wird's sy müsse. Aber wen ih de d'Roß z'hinger für (hinten vor) a'spanne, mußt du mih de v'rspreche (entschuldigen). Es gilt d'r ume," und rutsch war der Wein unten, und mit einer raschen Schwenkung entrann der Stallknecht fernern Versuchungen. Man sah, das Manöver machte er nicht zum erstenmal. Das sind die schönen Augenblicke eines Stallknechts, die Augenblicke der Befriedigung, der Anerkennung, der Befestigung seines edlen, großen Selbstbewußtseins. Es sind Augenblicke, wie Meyerbeer und Devrient sie hatten, wenn das Parterre sie vorrief, die Damen mit Kränzen sie bewarfen, wie die Sprecher im Parlamente sie haben, wenn die Galerie aus der Haut fährt vor Freude über ihre brüllhaften (schreierischen) Anzüglichkeiten, wie der Minister sie hat, wenn der Fürst ihm etwas um den Hals hängt und zu ihm sagt: „Hat's brav gemacht, hat's brav gemacht!" Wir hoffen nicht, daß man diese Zusammenstellungen unpassend finden werde. Wir können mit aller Bestimmtheit behaupten, daß kaum eine der gedachten Personen ein so ausgeprägtes Bewußtsein ihrer Würde und Bedeutsamkeit hat, als so ein

Stallknecht, und zwar mit Recht, denn er ist zumeist nicht bloß sehr geachtet, sondern fast immer auch sehr beliebt, und das sind zwei Dinge, die nicht immer beisammen sind. Ein Stallknecht ist g'ästimiert von Menschen und Vieh; er weiß, weit herum erzählt man von ihm, vertraut ihm viel, trägt ihm viel auf und behält ihn mit aller Sorgfalt in Huld, und mit Respekt sagt das Publikum hinter seinem Rücken her: „Das ist der Stallknecht von dort und dort, das ist ein guter, ein rechter!“ Er ist aber auch geliebt; wir meinen nicht etwa bloß so von der Stubenmagd oder gar der Köchin, sondern von vielen Fuhrleuten und rechtschaffenen Bauern, die ihm ihr Glas nicht bloß so wegen dem allgemeinen Gebrauch darstrecken, sondern aus Anhänglichkeit, und wenn er es ausgetrunken hat und weitergeht, von ihm sagen: „Der ist b'sunderbar wohl für mich, seinetwegen kehre ich hier ein, er hat Sorge zu den Rossen und ist gar ein Gutmeiniger und Holdseliger, nit bald bi einem bin ih lieber!“ Daß nun solch ein Mann die Zeichen der Achtung und Liebe gern einsammelt, die Grade derselben nach den Gläsern zählt und mit Behagen sie genießt, wer wird das nicht natürlich finden?

Die Vehfreudiger ließen diesmal ihre Rosse nicht stehen, denn es war wirklich spät, sondern stießen, sobald es angespannt war, vom Land. Es war ein friedlicher, schöner Mondscheinabend, an welchem Mann und Roß wohllebten (Freude hatten), die Männer rauchten, schwatzten mit Behagen, die Rosse liefen nach Lust und Bequemlichkeit, ohne Hüsten und Hotten, bald im Schritt und bald im Trab, und Mitternacht war's, ehe in der Vehfreude die Hunde anschlugen und den Weibern die Ankunft ihrer Männer verkündeten. Wie lange nun noch die Männer den Weibern Bericht erstatten mußten, das zeigten die Hunde mit Bellen nicht an, was noch kommod sein mag an manchem Orte. Denn wenn immer der Hund bellen müßte, wenn das Weib den Mann im Verhör hat, die Nachbarn wären bös z'weg (daran).

---

15. Kapitel. **Endlich! Die Käse werden verkauft und abgewogen.**

Somit war der große Langnauer Tag beendigt. Er hatte viele Erfahrungen gebracht, aber keine Befriedigung; die Spannung dauerte fort, sie war besonders auf den Gesichtern der Weiber sichtbar. Eglihannes allein war äußerst befriedigt, stolzierte hochbeinig herum, fragte allenthalben, ob man wisse, was sie ausgerichtet? Ob man begreife, wie es gehe, wenn man solche Möffe (Dummköpfe) ausschieße und die rechten daheim lasse? Hätte man ihm gehorcht, es wäre anders gegangen! So hätte man es haben wollen, habe man es jetzt, er könne warten so gut wie ein anderer usw. Es dünkte viele, so sind die Leute, Eglihannes hätte recht, ein andermal sollte man besser auf ihn hören. Die Ausgeschossenen (Deputierten) selbst waren wirklich etwas kleinlaut, sagten bloß, ein andermal sollten andere gehen und sehen, was sie zwingen könnten. Übrigens sei die Sache nicht verspielt, man sollte nur warten, bis die kämen, welche es ihnen verheißen. Das seien rechte Herren, könne man mit diesen handeln, sei man glücklich. Diese Tröstungen spiegelten sich auf ungläubigen Gesichtern, doch mit Unrecht. Die Herren kamen wirklich, und am abgeredeten Tage, taten gar freundlich, betrachteten die Käse mit großer Genauigkeit, suchten mit aller Sorgfalt ihre große Sachgelehrsamkeit, d. h. Käskenntnis, an den Tag zu legen, und verrieten eben dadurch, daß sie Neulinge waren. Je besser einer was kennt, desto mehr faßt er in einen Blick zusammen und desto weniger spricht er von dem, was er gesehen, wenn es nicht gerade sein muß. Als die Herren die Käse wohl besehen hinten und vornen, ihre Ausstellungen mit vieler Weitläufigkeit gemacht hatten, taten sie ihr Gebot, vierzehnthalb Krone, also doch immer anderthalb Krone mehr, als man in Langnau ihnen angeboten, das alte Pfund und zwei Pfund per Zentner fürs Eintrocknen vorbehalten, wie üblich. Das Ding ließ sich hören, Geld guckte wieder unterm

Loche, das zieht; man konnte zu Eglihannes sagen: „Jetzt mach's besser, wenn du kannst!" Indessen märtete (handelte) man doch nach der von den Vätern angeerbten Weise und ermärtete noch zehn Kreuzer per Zentner, und schloß den Kauf, jedoch unter Vorbehalt der Ratifikation. Die Instruktion nach Langnau lautete etwas wunderlich, so daß man es für geraten hielt, bei gegenwärtigen Umständen und herrschender Stimmung den Handel vor die Käsgemeinde zu bringen zur Genehmigung. Man trennte sich wie Freunde, versprach in den nächsten Tagen den Bescheid zu geben, und die Herren fuhren nach Hause in voller Befriedigung und mit klarem Bewußtsein, wie klug sie sich benommen, wie sie den Bauern imponiert und sie zugleich gewonnen, kurz wie sie die allerältesten Käsherren an Takt und Manier weit hinter sich gelassen, dem Handel einen ganz andern und ganz neuen Schwung gegeben.

Nicht weniger befriedigt waren die Ausgeschossenen. Nun kam es doch an den Tag, daß sie in Langnau gewesen und nicht umsonst. Jetzt hatte man den Fisch beim Kopf, und wenn man ihn mal da hat, muß man dumm tun, wenn er wieder entrinnen soll. Die beiden nächstfolgenden Tage konnte die Käsgemeinde nicht abgehalten werden, da man bei Tag wegen der Saatzeit nicht Muße, und an dem einen Abend eine große Steigerung, am andern Gericht war. Bekanntlich machten an solchen Gerichtstagen die Gerichtssäßen (Gerichtsbeisitzer) ihrem Namen Ehre und saßen sehr oft so lange, daß es wirklich zweifelhaft wurde, ob sie auch stehen könnten und nicht eigentlich zum Sitzen geschaffen seien. Es wurde also zu der wichtigen Gemeinde, wie üblich, auf den Sonntag geboten. „Gäht ane (schlagt zu)!" hieß es allgemein im Publikum, „so ist man dem Geläuf' und dem Gerede ab und weiß, was man hat!" Die Sache war ausgemacht, die Weiber mit den Männern einig. Am Sonntag berichtete die Kommission, und jeder der Sieben sprach, eine besondere Gabe schien in

jeden gefahren. Es könne ein anderer auch erfahren, wie es da oben gehe, obgleich sie es keinem Hunde gönnten, was sie ausgestanden, das war der Refrain von jeder Rede. Wenn ein Grönlandsfahrer wiederkehrt, der auf Spitzbergen überwintert hat, oder eine Nordpolexpedition, welche einige Jahre bis an die Nase im Eise eingefroren stak, so wissen die Leute etwas zu erzählen, aber kaum mehr als unsere Siebenbürger von ihrer Langnauer Fahrt. Der Lichtpunkt fehlte jedoch in keinem Bericht, es war das Turnier um den Wert der beiden Großräte, an welchem sie teilgenommen ohne zu wissen warum, akkurat wie jener unabtreibliche (unvertreibliche), notwendig gewordene Laffe in einer seiner Reden einmal vom Volke sagte: „Volk, du wirst aufstehen, wirst aber nicht wissen für was!" Es lächerte jeden, wenn einer erzählte, wie seine Kläpfe getätscht (Ohrfeigen geknallt). Dann ward Bericht erstattet, wie man gehandelt auf Genehmigung hin. Allgemein war man einverstanden, sie hätten ihre Sache recht gemacht, jetzt hülfe man ane gäh (riete man zuzuschlagen). „He nun," sagte der Ammann, „wenn es allen so recht ist, will ich das Mehr machen (abstimmen lassen), u wie's de het, su het's (wie's dann ist, so ist's)!"

Da stand Eglihannes auf und sagte, er möchte auch ein Wort dazu sagen, wenn es erlaubt wäre, wo nicht, so könne er auch schweigen, ja freilich! Er wüßte nicht, sagte der Ammann gereizt, daß er einem das Wort verhalten (verboten), mit solchem solle man ihm nicht kommen. Es sei Gemeinde dafür, daß jeder seine Meinung sage, dumm oder gescheit, je nach seinem Verstand. Die andern seien eben nicht daran gebunden, sondern hätten die Wahl, sie anzunehmen oder nicht. Das meine er auch, sagte Eglihannes. Es sei hier nicht wie in einer Kirche, wo einer das Recht habe, vorzusingen, und jeder dem nachgaggen (nachgackern) müsse. Jeder könne dem nach, wer das Beste vorbringe, sei er, wer er wolle, Ammann oder nicht Ammann. Er hätte da einen Brief bekommen von seinem

Freund, den sie wohl kennten, es sei der schöne Herr, wo sei wie ein Bär, welcher die Käse zuerst besehen. Der trage ihm darin auf, ihnen auf ihr Mulch vierzehn Kronen per Zentner zu bieten, also einen ganzen Franken mehr als da vorgebracht worden. Das sei ein Preis, wenn nicht der höchste, doch der, wo mehr darunter als darüber verkauft worden. Er behalte sich bloß vor, die schlechtesten, welche er nicht fortschicken könne, auszuschießen (auszumerzen). Hier könne man sie immer wohl anbringen für den Kleinverkauf, mit welchem er sich nicht abgebe.

Jä, das lautete wie Harfenklang und Vogelsang! Die ältesten Leute wußten sich nicht zu erinnern, daß Eglihannes je so angenehm gesprochen. Es fand auch Anklang. Da könne man sehen, mit wem man es zu tun habe, hieß es. Da meinte man, sie verstünden nichts, und jeder begehre sich an ihnen zu mästen. Da sei wehren gut, die Türks-Türken ließen sich am Ende doch nach. Aber jetzt werd's Zeit sein, jetzt hülf man (riete man) abfahren (losschlagen); zehn Batzen mehr sei ein schönes Gebot und möge schon was bringen, und das hätte man dem Eglihannes zu verdanken. Wenn der Herr nicht mit Eglihannes bekannt wäre, so hätte derselbe nicht an sie gesinnet (gedacht). Er hätte lange nicht gewußt, sagte Eglihannes, halb bescheiden, halb gekränkt, ob er eigentlich etwas davon sagen wolle oder nicht. Er hätte gedacht, sie schätzten es doch nicht. Endlich habe er gedacht, es liege in seiner Pflicht, ihnen diese Mitteilung zu machen, sie könnten immer daraus machen, was sie wollten. „Ei, warum sollte ein Franke nicht d'r (Mühe) wert sein, potz schieß! Auf soviel Käs macht dies fry viel, einen ganzen Haufen. Es wäre nicht sehr recht von dir gewesen, wenn du geschwiegen, es ist ja dein Nutzen auch!" So sprach der große Haufe, so sind die Leute! Die Ausgeschossenen (Deputierten) waren verblüfft und hatten es ungern, daß am Ende doch noch der Eglihannes der rechte Käsvater sein sollte, aber sie wußten nicht, was sagen.

Endlich sagte der Alte, der früher wegen der Untersuchung der Sache den Tätsch (Ausschlag) gegeben, er müsse doch fragen, wie das sei wegem Ausschauben (Ausmerzen), ob die, welche das geringere Bot (Gebot getan) hätten, auch etwas vom Ausschauben gesagt? Davon sei keine Rede gewesen, hieß es, das alte Pfund sei vorbehalten und zwei Pfund Zugewicht, wie der auch wolle, sonst aber nichts. In diesem Falle, sagte der Alte, hülfe (riete) er auf das geringere Bot abstellen (es anzunehmen). In jedem Käs liege ein kleines Kapital, zehn Käse, wie sie sie hätten, machten ja fast zweihundert Kronen, allerwenigstens soviel werde ausgeschossen werden, auf die Käse verstehe er sich auch etwas. Nun freilich hätten die ausgeschossenen Käse auch einen Wert, aber einen geringern, und mit dem Absetzen habe man Mühe und Verdruß. Verkauft müßten sie ja jedenfalls werden; an den Frühlings- und Herbstkäsen hätten sie für den Hausbrauch mehr als genug. Da müßten sie mit hausieren gehen, den Leuten d'r (um) Gottswillen anhalten, daß sie einen kauften, dann hintendrein das Geld d'r Gottswillen zusammenbetteln und endlich froh sein, wenn sie mit Wüstsagen nach zehn Jahren die Hälfte zusammenbringen. Betrachte man es recht, so sei der scheinbar niederere Preis der vorteilhaftere, darum stimme er zu diesem. Dabei wisse man, woran man sei, und sei mit einem Male fertig.

Dagegen erhob sich Eglihannes und sagte, er hätte noch nie gehört, daß man dreizehn Kronen und fünfzehn Batzen nehme, wenn man vierzehn ganze Kronen haben könne! Das mache achtzig bis hundert Kronen Unterschied am ganzen Mulch. Werde dabei etwas ausgeschossen (ausgemerzt), so sei das ganz recht; zum Essen seien das gerade die allerbesten Käse, nur nicht zum Fortschicken, weil sie leicht entzweigingen oder sonst nicht in die Augen fielen. Nun sollten sie rechnen, vierzehn Kronen machten vierthalb Batzen das Pfund, und in Bern wäge man solchen Käs nicht unter sechs Batzen das Pfund aus. Wenn sie den Ausschuß um vierthalb Batzen, ja um vier per Pfund

geben wollten, in acht Tagen hätten sie keinen mehr. Und dafür brauchten sie nicht an die schlechten Hudelwirte zu kommen, welche bereits Haut und Haar doppelt schuldig seien, sondern an die rechten, an die Könige, welche das Bureau voll Geld hätten und bar zahlten. Er wolle den Verkauf schon übernehmen, wenn andere die Mühe scheuten, und garantiere eine schöne Losung (Erlös). Dann sollte man doch denken, es sei am Namen auch etwas gelegen; wenn es heiße, sie hätten schon im ersten Jahre von den höchsten Preisen gelöst, so gebe das Kredit für die Zukunft. Es töne doch ganz anders, wenn man sagen könne vierzehn Kronen, als nur dreizehn und fünfzehn Batzen.

Da hatte er den richtigsten Punkt getroffen. Viel lösen ist das Allernächste, und viele Augen sehen immer nur das Allernächste. Zahlen ist dann schon das zweite, woran man erst denkt, wenn das erste vorbei ist. Es verkaufte einmal eine Frau auf einem Markte eine Kuh an zwei Spitzbuben teuer und rühmte sich, wieviel sie aus der Kuh gelöst. Die Spitzbuben gaben ihr drei Taler, verkauften die Kuh weiter und machten sich mit dem Gelde davon — die Frau hatte das Nachsehen. Begreiflich jammerte die Frau sehr. Da trat ein Kuhhändler zu ihr, welcher die Kuh auch gern gehabt hätte, aber wohlfeiler, und sagte: „Aber Frau, tue nicht so, tröste dich, du hast ja viel gelöst!" Es ist sehr merkwürdig, wie das Viellösen ein Köder ist, an welchem nicht bloß Weiber sich fangen, sondern sonst ganz gescheite Leute. Viel lösen ist ein gar prächtiges Ding, und bezahlt wird es schon werden, wenn er Geld hat, denkt man. So kann man jahrelang jemanden zu teuer verkaufen, und teurer als Kauf und Lauf überall gehen und ganz getrost auf Borg. Man denkt nicht an den unausbleiblichen Ausgang, und wenn jemand darauf aufmerksam macht, so heißt es, er würde nicht so kaufen, wenn er nicht seinen Gewinn dabei hätte, so dumm ist er nicht, öppe (etwa) einen Schlaueren, Fermeren im Handel als ihn gibt es

nicht! Aber er kann auch teurer verkaufen als ein anderer, er hat Leute danach an der Hand. Man denkt nicht daran, daß die Leute, welche teurer kaufen als alle andern, als sie es anderwärts haben könnten, ebenfalls ihre Gründe dazu haben mögen, die nicht sauber sind, sondern auf einen schlimmen Ausgang deuten. Man freut sich kindlich, daß man viel gelöst, daß kein Mensch einem soviel dafür gegeben, freut sich jahrelang und sagt: Er wird mich schon bezahlen, wenn er's hat, das macht mir keinen Kummer. Und wenn endlich kommt, was kommen mußte, wenn die Schuldenmasse losbricht wie eine Schneelawine übers Dach, die das Haus verschüttet, he nun, was macht's, hat man doch den Trost wie jenes Weib, daß man viel gelöst.

Darin liegt nicht bloß Gewinnsucht, sondern Eitelkeit oder Ruhmsucht. Kann man rühmen, daß man mehr gelöst, so rühmt man damit sowohl seine Sache, seine Ware, als seine Klugheit, seinen Handelsgeist, es liegt im Hintergrunde der Gedanken, wer am meisten löse, sei selbst auch am meisten wert. Es ist wirklich recht lustig, durch welche Künste man zu diesen hohen Preisen zu kommen sucht, ja wieviel man sich dieselben kosten läßt. Als der Verkauf von Heu an Küher noch eine der Haupteinnahmen der Bauern war, da wollte auch einer mehr aus demselben lösen als der andere, sagen können: „Meines giltet eine Krone mehr als deines per Klafter!" Und wie machte man dies? Man erzielte dies durch Zugaben! Der Küher versprach einen hohen Preis für das Klafter Heu, der Bauer dagegen versprach zu jedem Klafter eine bestimmte Zugabe an Korn und Kartoffeln, an Holz und manchmal sogar an Spinnstoff, Hanf oder Flachs, Herbstweide usw. Diese Zugaben rechnete der Bauer nicht, nannte er nicht, und so ist es denn wirklich nicht so schwer, zu dem Erlös eines hohen Preises zu kommen. Diese Sucht verging mit den Käsereien nicht, sie ging bloß vom Heu auf die Käse über. Da ließ man sich auch manches gefallen, von dem man dann gar nichts sagte,

nur um eines hohen Preises willen, und sehr listig sind die Käsherren bei diesem Einmärten (Einkaufen), sie kommen nie zu kurz dabei. So sah einer zufällig einmal große schwere Ankenballen (Butterballen) im Käskeller, und weil es nach dem Langnauer Markte war, und das Mulch sehr feil, wie er merkte, märtete er diese rasch ein und erhielt sie. Es ward bekannt, daß dieser Herr Liebhaber von Anken sei, man brachte ihm vor dem Kaufe halbzentnerige Ankenballen, um ihn gängig zu machen, nach dem Sprichwort: „Wer gut schmiert, fährt gut auf dieser Lebensreise.“ Das war aber dumm, der Herr nahm den Anken, den Käs aber ließ er sein, selb war nicht dumm.

Als nun Eglihannes diese schwache Seite berührte, war ihm der Erfolg gesichert. Vergebens ward erinnert, daß man nicht vergessen müsse, wie man, wenn man solchen Preis löse, dem Senn auch den Teil seines Lohnes werde geben müssen, welchen man, auf den Erfolg seiner Kunst hin, eingestellt (ausgemacht), und das mache doch auch ein Namhaftes. Wenn man einen Fr. per Zentner mehr lösen könne, so möge das es wohl ertragen, und dann möchte man sich doch nicht dafür halten (sei es ihnen doch nicht gut genug), so einem armen Untergebenen den Lohn mutwillig zu verringern, lieber wollte man selbst Schaden leiden. Es sei nichts Schlechteres, als armen Leuten ihre Sache nicht zu gönnen. So sprach Eglihannes, welcher imstande gewesen wäre, der ärmsten Frau im Dorfe ihre einzige Geiß zu stehlen, wenn er gewußt hätte, es käme ihm nicht aus. Salomon sagt, es geschehe nichts Neues unter der Sonne. Uralte Fabeln erzählen uns vom Fuchs, welcher der Henne die Jungen gefressen, mit ihr weinte und klagte und unterdessen die Gelegenheit erspähte, ihr selbst ans Leben und zu ihrem Fleische zu kommen. Diese Füchse haben sich erstaunlich vermehrt, besonders seit eine gewisse Schule sie künstlich ausbrütete, sie laufen rudeldick in der Welt herum, und die Hennen sind hell nicht klüger geworden, sondern trotz Fortschritt und

Aufklärung akkurat gleich dumm als wie vor ein-, zwei-, dreitausend Jahren. Wo so ein Füchslein hergeschlichen kommt, ein Pfötlein hinreicht, mit dem andern sich Augen und Nase wischt, von Mitleid zerspritzt (platzt), klagt, daß das Wasser von Steinen geht, Welt und Gott anklagt und alle Geister anruft, wie ihm das Herz breche, und wie da geholfen werden müsse, sollte er Schwanz und Haut darob verlieren, ach Gott! wie da die Hühner andachtsvoll herumstehen, die Hände falten täten, wenn sie deren hätten, und denken: „Ach, der hat recht, der meint's gut, uf my Seel'!" Und wie sie dastehen und hören und flennen und nachbeten wie in einer ABC-Schule und nicht merken, wie der Fuchs einem Huhn nach dem andern den Hals abbeißt, und es nicht glauben, wenn schon das Huhn da liegt und sie es selbst gesehen, daß es der Fuchs getan, bis er selbst sie in den Hals beißt, da käme ihnen der Verstand, wenn ihnen der Kopf nicht abgebissen wäre. Unter diesen Hühnern, wenn so ein Füchslein kommt, sind die allerdümmsten die Bauern und die Handwerker (excusez!).

Fast hätte Eglihannes die Vehfreudiger gerührt, jedenfalls fanden sie seine Gesinnung schön, begreiflich, weil sie in ihren Kram diente, umgekehrt hätten sie dieselbe auch umgekehrt gefunden, nahmen seinen Vorschlag mit großem Mehr an; Ammann hin, Ammann her, der das sehr ungern hatte, denn er hatte wie Pontius Pilatus Winke erhalten von seiner Gemahlin, nur etwas schärfere. Der Sekretär mußte also den ersteren Herren absagen, und Eglihannes erhielt den Auftrag, seinem Freunde zuzusagen. Das war ein Fall, welchen die Frau Ammännin noch nicht erlebt hatte, eine Ohrfeige, gegen welche die, die der Ammann in Langnau ausgeteilt, nur ein zärtliches Tätscheln war. Solch eine Erkanntnis (Abstimmung) aus dem Himmelblauen, d. h. unerwartet, gegen seinen Antrag, hatte er noch nicht erlebt. Was fragte er einer Franke nach, er hätte viere gegeben, wenn seine Meinung durchgegangen wäre. Das war eine moralische Niederlage, welche ein Ammann

so gut fühlt als Palmerston*), der englische Fuchs, der zuweilen ein halber Böff (boeuf) und ein halber Jude scheint, eine Sorte von Geschöpf, die in der Naturgeschichte ihren Platz noch nicht gefunden. Wenn nur um Gottes willen ein Schlämperlig (schmutziges Anhängsel, böse Folge) an der saubern Erkanntnis hinge, die Vehfreudiger es erkennen möchten, wer es besser mit ihnen meine, er, der Ammann, oder der Lumpenhund im Saubrunnen.

Besonders böse darüber war Felix, des Ammanns Sohn, der überhaupt seit einiger Zeit sehr unwirsch war und eine Schlägerei nach der andern hatte, so daß sein Vater sich genötigt fand, ihm zuzusprechen: „Los (hör) Bub, zuweilen eine Ausmacheten (gütliches Austragen der Folgen einer Prügelei) steht einem Bauernsohn wohl an, und um ein paar hundert Kronen mehr oder weniger ist's nicht gefochten (auf — kommt's nicht an). Zu meiner Zeit war es auch so, die Kläpfe (Ohrfeigen) gab ich, und je bräver ich sie gab, desto lieber zahlte sie mein Vater, aber zu gut machte ich es doch nicht, ich weiß, es ging von einem Schnittersonntag zum andern, daß weder Manne (zum Ausmachen) noch Weibel (Amtsdiener) zum Hause kamen. Du aber treibst es seit einigen Wochen gar zu arg. Alle Montage stehen Anschicksmänner vor dem Hause; alle drei Tage hast du eine Freundlichkeit (außergerichtlichen Aussöhnungsversuch), alle Wochen mußt du vor den Richter! Das ist nichts gemacht, das kostet ein Sündengeld und macht dich verachtet. Alle halbe Jahre eine vaterländische (tüchtige) Schlägerei, daß einem Dutzend Gringe (Köpfe) d'Fetze über d'Achsel hange, es kostet Geld, aber das macht nüt, es git (gibt) z'rede u macht ästimiert. Aber so all' Tag eine Strupfete (Zauserei), einen hier überschlagen, einen andern dort über Bord geworfen, einen dritten in einen Brunnen herumge-

*) Minister von 1830—1841, von 1846—1851, von 1852—1855, von 1855—1858 und 1859—1865.

zogen, das kostet ebenfalls ein Sündengeld, doch das macht sich noch, aber es macht nicht ästimiert, es macht verachtet, so z'strupfe (zausen, reißen) wie d'Wyber, so all' Tag es Täubbele (ein Zornauslassen) so um nüt und wieder nüt. Das lasse mir gelten oder kannst selbst zahlen, und zähle darauf, ich will es dir verleiden, ich will einigen den Tagelohn geben, daß sie dich zur Tränke führen (dir mitspielen), bis du genug hast von der tauben (zornigen) Kuh." So hatte der Vater gesprochen und Felix zugehört, und am nächsten Montag standen wieder zwei Männer in einer Ecke und fragten dem Felix nach, und der Vater fluchte mit Zorn im Gesichte und doch mit Wohlgefallen im Herzen.

Als nun dieser Felix vernahm, wie der Eglihannes es dem Vater gemacht, dieser die Mühe gehabt und Eglihannes die Freude, da schoß es ihm durchs Blut, wie ein elektrischer Strom durch die Gelenke, und Eglihannes wäre kaum auf seinen zwei Beinen heimgegangen, wenn er ihn alsbald in den Bereich seiner Finger bekommen. Aber Eglihannes ging nicht, wie man hätte erwarten sollen nach seiner bekannten Übung in seine bekannte Pinte (Kneipe). Bis spät saß Felix dort, doch umsonst. Ein Nachtbub ist aber ungefähr wie ein Gemsjäger, er setzt nicht ab, fehlt ihm die Lauer (mißlingt ihm das Auflauern), so versucht er das Beschleichen, und gerät auch dieses nicht, so setzt er heimlich Schlingen und Fallen. Nicht weit von Eglihannese Haus floß ein tiefer Bach, ein hölzerner Steg führte darüber. Es war lange über Mitternacht, als von dorther ein schreckliches Gebrüll erscholl, welches alle Nachbarn weckte. Anfangs wußte man nicht, schrie das Käfitier (Tier im Käfig) oder das Schaltier (Tier in der Metzgerei), und traute sich nicht recht, bis man endlich eine bekannte menschliche Stimme vernahm. Mit und ohne Nachtmütze, aber insgesamt mit Laternen, machte man sich auf zur Hilfe und fand Eglihannes bis ans Kinn im Bach und mit Not an einem Bruchstücke des Steges sich haltend, ohne daß er sich weiter helfen

konnte, dazu fehlten ihm der Stand (d. h. er konnte nicht stehen) und der Verstand. Als man ihn endlich auf festem Lande hatte und den Schaden untersuchte, fand es sich, daß der Steg durchgesägt war und zusammenbrechen mußte, sobald eine schwere Person ihn betrat. Gräßlich fluchte Eglihannes und schwur hoch und teuer, der Frevler müsse ihm in den nächsten vierzehn Tagen gehängt sein, es geschah aber nicht. Er schrieb keine Gratifikation für den Anzeiger aus, er liebte die Öffentlichkeit gar nicht. Er hatte die Erfahrung gemacht, daß, wenn einer in den Wald ruft, es gern Echo gibt, die unheimlich werden. Am Morgen hätte er gern etwas gegeben, hatte er sich stillschweigend aus dem Bache zu helfen gesucht, aber wenn man den üblichen Stand nicht hat, so fehlt die nötige Fassungskraft. Er stellte sich nun als Märtyrer dar für die gute Sache. Die Leute gaben ihm recht und bedauerten ihn sehr, hinter seinem Rücken aber lachten sie und sagten, der Iltis hätte einmal die Falle abgetrappet (in die Falle getreten), es hätte längst so sein sollen. Jedermann wußte, daß Felix die Falle gestellt, aber es geht zuweilen so, daß, je bekannter eine Sache ist, um so weniger man sie richterlich macht. Der Ammann tat, als wüßte er nichts darum, die Ammännin dagegen sagte zu Felix am folgenden Abend im Vorbeigehen, es sei dann was für ihn im Stübli, und als er hinging, stand dort ein prächtiger Eiertätsch (Pfannkuchen) z'weg (zurecht) und ein Glas von der Ammännin altem Magenwein. — —

Nun wird so ein Käslaie glauben, mit dem Verkauf sei alle Herrlichkeit zu Ende und das Käsjahr geschlossen; er täuscht sich gar sehr, denn erst jetzt kommt das Wichtigste, und namentlich folgen vier Haupttage nahe aufeinander, ungefähr wie Pankraz, Servaz und Peregrin, das ist der Käswäget (das Wägen), das Käsführen (=fahren, hinführen), die Abteiltig (Teilgeldauszahlung) und die Abrechnung. Bis Michelstag oder Altmichelstag dauert das eigentliche Käsen, welches das sogenannte Mulch (Gesamtproduktion) ausmacht. Je eher man

sie dann dem Käufer einwägen und zuführen kann, desto lieber ist es natürlich den Verkäufern; die Arbeit mit dem Salzen, somit auch der Salzverbrauch hören auf, und endlich kommt gewöhnlich Geld unters Loch, ein Dritteil oder die Hälfte der ganzen Summe. Um beim Wägen sich nicht zu verschießen (irren), wird zumeist ein Vorwägen vorgenommen, es ist nicht unnötig. Es ist schon begegnet, daß man dreimal wog und bei vielen Zentnern nie das gleiche Gewicht finden konnte.

Die Gewohnheit stumpft alles ab, und wo lange schon eine Käserei besteht, da weiß man fast gar nicht, wann Käswäget ist, oder stellt sich wenigstens in vornehmer Gleichgültigkeit, als ob man es nicht wüßte. „Es nimmt mich nicht wunder (ich bin nicht neugierig), sagt wohl einer, werde es früh genug vernehmen, es lohnt sich ja nicht mehr der vielen Mühe und Not für so wenig Geld," und während er das sagt, rechnet er im Kopf, wieviel es ihm ziehen (einbringen) möge, und zählt im Hosensack mit den Fingern nach. Wo aber zum ersten Male die Operation vor sich geht, da ist die Spannung groß und der G'wunder (Neugierde) noch größer. „Mutter," sagte am Morgen die kleine Gäxnase (Gelbschnabel) und schnellte seitwärts das Maul in die Höhe, „Mutter, gib mir brav z'Morge (Frühstück) und e tolle Bitz (großen Bissen) Brot! Sacker, hüt git's z'luege, un es nimmt mih wunger, ob ih nit ernäseli (ausschnüffele), wer d'r größt Schelm isch u wo d'r meist B'schiß (Betrug)!" Der Kleine bildete sich prächtig aus zu einer der radikalen Naturen, welche in jedem Mitchristen, welcher nicht ihrer Meinung ist oder mehr ist als sie, einen Schelm und Spitzbub sehen und a priori verleumden; er hat die besten Aussichten, sobald er seine Nase nur halb verständig zu behandeln weiß, Großrat, Kommandant, Amtsrichter und der Schinder weiß was zu werden.

Eglihannes hatte sich wieder getrocknet und stolzierte schon lange herum mit seinem glücklichsten Gesichte, ehe der Käsfürst daher gerasselt kam. Der Hauptwitz bei seiner Erschei-

nung war eine große Geldkatze, welche er aus der Chaise nahm und sehr sichtbarlich und mit auffallender Anstrengung ins Haus trug und dem Wirte übergab. Die liebe Jugend draußen sah das mit Erstaunen, einen solchen Bündel Geld hatte sie noch nie gesehen, sie werweisete (rieten hin und her) den ganzen Morgen, wieviel hunderttausend Pfund darin sein möchten. Drinnen bei einer rasch getrunkenen Flasche Roten winkten Eglihannes und der Herr einander lachend zu. „Gäll," sagte der letztere, „denen war ich schlau genug. Die dachten nicht daran, als sie mit den jungen Lümmeln sich verabredeten, daß ich meine Ohren z'mitts am Kopfe habe, so muß man es denen Batzenklemmern (Knausern) machen. Die kenne ich, die haben es wie die Birnen, heute scheinen sie steinhart, morgen sind sie dreckteig (teigig, faul)." — „Ja, d'Sach ist gange, aber d's Bad habe ich ausfressen können, wie man zu sagen pflegt. Den Steg hat man mir gerichtet, daß ich bald ersoffen wäre wie Pharao im roten Meere. Du vergissest mich doch dann nicht?" sagte Eglihannes. „Habe nicht Kummer, es ist mir für ein andermal," antwortete der Herr. „Mit dem Ausschauben (Ausmerzen) mach' es nicht zu grob, ich habe es ihnen so süß als möglich gemacht," meinte Eglihannes. — „Allweg (jedenfalls) wird es deren geben, und was nicht ganz gut ist, nehme ich nicht, ich gebe nicht umsonst einen Franken mehr als die anderen. Da muß ich zu mir selber sehen," antwortete der Händler; „auf ein Dutzend auf oder nieder kommt es denen Knubeln (Bauernflegeln) weniger an als mir." — „Wenn es zu grob geht, so wollte ich lieber mit der Sache nichts zu tun gehabt haben. Der Zorn geht über mich aus, ich muß es abtun (büßen)," meinte Eglihannes kleinlaut und mit einem Gefühl, als wäre er schon wieder im Bache. „Fressen werden sie dich nicht," sagte sein Freund, „und weißt was? Sage mir recht wüst, so aus dem ff, so merkt niemand etwas und trägt dir's nach. Doch komm, ich muß pressieren, soviel Käse sind nicht rasch gewogen. Wirt, daß du mir mit dem Geld nicht nach

Amerika läufst, den andern Schelmen nach!" „Habe nicht Kummer," sagte der Wirt; „wäre nicht ruhig dorten vor dir, weiß wohl, du kämest bald auch dem Kameraden nach!"

Ein Käsgaden (Käskammer) gleicht keinem Grümpelgemache (Rumpelkammer), keiner Wohnstube in einer Pinten- (Kneip-)wirtschaft, keiner Gemeindeschreiberei und keiner Studierstube eines gelehrten Huhnes; in einem solchen Käsgaden ist eine Ordnung, wie man sie selten in königlichen Bibliotheken findet, und nicht bloß Ordnung, sondern auch Reinlichkeit. Von Staub ist da keine Rede, da ist alles blank, und selbst in den Ecken findet man keinen zusammengewischten oder vergessenen Kehricht. Ihrem Alter nach liegen die Käse da, groß und gewaltig, und doch in gefälliger Form und appetitlich anzusehen. Wer zum ersten Male in so einen Käsgaden oder Kässpycher (Kässpeicher) tritt, wird überrascht durch eine Art von Eleganz, welche so einen Käsgaden vor manchem trübselig verschossenen Salon auszeichnet. Der Senn nimmt Käs für Käs mit starkem Arme herunter, der Händler wirft einen Blick darauf, einen längern oder kürzern, und je nach seinem Gefallen zeichnet er ihn mit seinem Zeichen oder schiebt ihn beiseite, wenn er das Ausschießen (Ausmerzen) sich vorbehalten. Je nachdem er es beschränkt auf eine gewisse Zahl oder unbeschränkt getan, geschieht dieses Ausschießen mit größerer oder geringerer Bedächtigkeit. Die rechten Käshändler haben aber einen so geübten Blick, ungefähr wie ein Instruktions-Major, der in einer langen Fronte mit einem Blicke jeden Soldaten sieht, der einen angelaufenen Knopf hat oder nicht das Gehörige im Habersack.

Die ersten Käse ließ der Händler sich zuwägen. Mit denen nehme man es nicht so genau, sagte er, das seien die sogenannten Probiererli, wie es sie in jeder Käserei gebe. Diese könne man so zwischen hinein brauchen; man habe immer Abnehmer, denen man noch geben müsse und doch lieber nicht geben wollte, für die seien diese Käse noch lange gut genug.

Solche Rede gefiel den Bauern. Das sei ein rechter Herr, dachten sie, sie seien glücklich, daß sie an diesen da gekommen und nicht an so einen B'schyßhung (Betrüger), wie die andern seien; und Eglihannes blies die Backen auf, daß jeder ward wie ein großer Luftballon. „He, nit sövli spitz (so scharf)!" sagte einer zum Senn, der Bruchgewicht auftun (aufzeichnen) wollte; „wenn man da aufs Lot hinaus wollte, so würden wir nicht fertig mit Wägen bis am kalten Burgdorf-Märit (-Markt)!" „Da fehlt noch mehr als es Pfung!" schrie eine kleine Stimme den Mannen zwischen den Beinen durch. „Das ist b'schisse (betrogen)!" Als die Mannen sich umsahen, stand der kleine Großrat in spe hinter ihnen und schrie unerschrocken: „Ja, luegit ume (schaut nur), es fehlt meh als es Pfung!" „Was hast du da zu tun, du Lumpebub!" schnauzte ihn einer der Männer an; „pack' dih use (hinaus), da hei d'Bube nüt z'tüe (tun)!" Der Bub blieb ganz einfach stehen, und bei einem der nächsten Käse schrie er wieder: „Das isch nit recht g'woge, un uf my Seel' nit! Wohl, das soll schön gah mit Schyn (anscheinend)!" „Werft doch den Buben hinaus," sagte der Herr. „Oder ist's hier der Brauch, daß Buben d'r Käs v'rkaufen und dry (drein) rede?" „Willst use oder nit!" sagte einer der Männer zum Jungen. „Jh ha d's Recht so gut als du," antwortete der Junge unerschrocken. „My Ätti (Vater) hat soviel Milch i d'Käserei gäh (gegeben) als du, daß du's ume (nur) weißt, u we (wenn) b'schisse wird, so geit's ihm übler als dir, vo wege er het nüt d'rvo (nichts davon)." „Fahret doch mit dem Bub raus, wohl, mit dem wollte ich auch so Federlesens machen!" sagte der Käufer. Die Manne scheuten sich, Hand an ein fremdes Kind zu legen, sagten bloß: „Geh', packe dich, willst oder willst nicht!" Da fuhr Eglihannes z'weg, gab dem Buben eine Ohrfeige und faßte ihn zum Hinauswerfen. Der Junge biß, schlug mit den Füßen, schrie ihm alle Schimpfwörter, welche er sein Lebtag je gehört, ins Gesicht, zerrte sich mit ihm herum, daß wirklich noch einer Hand anlegen mußte, um dem Spektakel

ein Ende zu machen. Draußen spektakelte der Junge aber fort und schrie durchs ganze Dorf, was man ihm angetan, dieweil er diesen und jenen in die Karte gesehen. Er wisse jetzt, wie es gehe, aber warten die nur, bis er groß sei, denen wolle er dann eine Suppe anrichten, welche sie zu Bern im Schellenwerk (Zuchthaus) ausfressen müßten.

Als eine artige Reihe gewogen war, sagte der Käshändler mit dem Bleistifte in der Hand: „Jetzt die von dem bis zu diesem (es waren deren ungefähr zwei Dutzend an einer Reihe) will ich nicht, wüßte sie nicht zu brauchen." Potz Türk! Was machten da die Manne für Gesichter! „Öppe (doch wohl) nit, wird nit sy!" sagten sie. „Sövli mänge (so manche), so war's notti (doch) nit g'meint, und sövli schöne Käse!" „Wem sie gefallen, dem habe ich nichts dagegen, aber ich will sie nicht, wie ich d's Recht habe. Wüßte nicht, wie sie brauchen," bemerkte der Händler. „So sagt doch, wo es ihnen fehlt, wir haben einen rechten Senn gehabt, von den vornehmsten einen; der Lohn, welchen wir ihm geben, ist auch danach," sagte der Ammann. „Habe wider den Senn nichts, der Senn ist recht. Aber wenn es schlechte Käse gibt, so sind die Bauern mehr daran schuld als der Senn. So eine Käswägete ist fast wie das jüngste Gericht, da kommen die Sünden an die Sonne, da sieht man's an den Käsen, wie die Bauern mit schlechter Milch betrogen, und haben geglaubt, es merke es niemand. Von da bis dort habt ihr schlecht gekäset, seht das Datum nach und denkt, ob's in der Zeit alles richtig zugegangen ist!" so sprach der Käsherr. Die Bauern sahen einander an, und der Ammann sagte endlich: „Ho, etwas ist (vor-)gegangen, wie es an allen Orten etwas gibt, aber nicht mehr als an einem andern Orte, und als man die Untersuchung machte, hat man nicht einmal was gefunden, das etwas schaden konnte. Da bei einem Witfraueli war etwas, aber es hat nur eine Kuh, viel geschadet hat das allweg nicht." „Ja, ich kenne die Untersuchung, da sieht man durch die Finger und blinzet noch

dazu!" erwiderte der Händler. „Etwas kann gefehlt sein," sagten die Männer, „aber doch nicht soviel, selb wäre doch wohl viel g'schaubet (ausgemerzt)." „Seht selbst, ob die Käse recht sind!" sagte jener und demonstrierte diesen in aller Bündigkeit das Käsesündenregister innen und außen. Er erklärte, wenn er diese hätte nehmen müssen, so hätte er vom ganzen nichts wollen. „Hier (er zeigte den Punkt) fangen sie an zu bessern, doch ist noch nicht alles gut, ich sehe noch mehrere, welche zu diesen gehören." Als die Männer sich auf die Käshändler beriefen, keiner hätte ihnen ihre Käse ausgeführt (getadelt), fragte er sie: „Was haben sie euch denn geboten?" „Apart nichts, man hieß uns nach Langnau kommen!" antworteten sie. „Da seht ihr, daß die andern die Käse gesehen, so gut als ich. Aber bietet man nicht und märtet (handelt) man nicht, so läßt man die Käse sein, wie sie sind, man führt keine Ware aus, welche man nicht begehrt." Und als sie sich auf die neuen Herren beriefen, welche alle genommen hätten, antwortete er kurz: „Hättet sie gegeben. Ich habe anders gehandelt, und dabei bleibt's!" Die Männer muckelten (murmelten) diverse Redensarten und warteten dem Eglihannes mit gewürzten Blicken auf.

Am Ende waren dreißig Käse ausgeschaubet (ausgemerzt). Eglihannes war verlegen, und der Käufer sagte doch, er sei noch gnädig gewesen, aber er begehre sie nicht zu plagen, es sei ihm um ein andermal. Und wirklich tat er sich bei den Männern um, wußte ihnen Honig in den Mund zu streichen löffelweise, guten Rat zu geben auf die Zukunft, daß die anfängliche Bitterkeit sich verlor und sie bei sich dachten, sie könnten es ihm soviel nicht verargen, wer einmal das Heft in den Händen habe, mache, was er könne. Das sei gut für ein andermal, das Lehrgeld müsse man einmal zahlen, und doch lerne man nie aus. Aber jetzt waren sie genau im Wägen, der geprügelte Junge wäre nun auch nicht mehr geprügelt worden. So geht es in der Welt: man wird gar oft heute für eine Sache

geprügelt, und morgen kriegt man großen Lohn, heute kommt man für etwas ins Zuchthaus, schon über acht Tage würde man deswegen Ratsherr.

Nachdem der Käs gewogen war, kam das Beste: der Käufer säckelte das Geld aus, den Dritteil der ganzen Kaufsumme, welche einen artigen Haufen ausmachte. „Zählt es wohl," sagte er, „und kehret meinethalben jeden Batzen; hintendrein aber kommt mir dann nicht, es sei zuwenig gewesen oder dieses und jenes sonst nicht gut. Ist's unter meinen Augen weg, bin ich für nichts mehr gut." „Das ist ein schlechtes Zutrauen," sagte einer. „Wenn man es nicht so machen würde, würde man nie fertig mit nachedopple (nachklopfen, nachbessern), denn die Mäuse kommen manchmal dahinter, und wenn die Mäuse nichts machen, so kommt manchmal die Weiber der G'wunder (die Neugierde) an," sagte der Käufer. Der Anblick des Geldes machte einen recht erquicklichen Eindruck auf die Männer, ganz so wie ein guter Regen auf eine vertrocknete Matte (Wiese). Endlich fragte einer: „Aber wie soll das jetzt gehen mit dem Käs, welcher geschaubet (ausgemerzt) worden? Die Leute wären froh, Geld zu nehmen, den ganzen Sommer sind sie im Trocknen g'hocket (auf dem Trocknen gesessen), haben nichts lösen können, und solange diese Käse nicht verkauft sind, kann man keine Rechnung machen, weil man nicht weiß, was man hat und was jedem gehört, und das ist eine lätze (dumme) Sache."

„Ja," sagte der Käufer, „das kann man machen, wie man will, darüber ist kein Gesetz. An der Abteilig (Teilgeldzahlung) könnt ihr beraten, was mit den Käsen machen, ob verteilen oder ins Gemein verkaufen? Da teilt ihr das Geld, was da ist, dieses und das Hüttengeld, wenn ihr welches habt, im Frühjahr ist die Aus(Ab)rechnung, wenn alles fertig ist." „Wegem Hüttengeld braucht man keinen Kummer zu haben," antwortete der Ammann und Hüttenmeister; „selb ist da, was einging, es kam keinem Ratsherrn unter die Finger." Potz, da kriegte der Käshändler einen roten Kopf, denn er be-

trachtete jedes männliche Glied seiner Familie als einen gebornen Ratsherrn. Ob er Ursache hatte, des Ammanns Rede als eine persönliche Anzüglichkeit zu betrachten, wissen wir nicht, jedenfalls wäre er ihretwegen nicht rot geworden, denn in diesem Punkte hatte er Sohlleder am Gewissen, mit Mäuseköpfen festgenagelt. Aber sein Ratsherrentum dagegen war noch ganz brütig (unreif), mit blutjunger Haut überzogen, daher um so empfindlicher. Wegem dem Hüttengeld wisse er nicht, wie das sich verhalte, gehe ihn auch weiters nichts an, sagte der Käsehändler. Aber das könne er sagen, einem Ratsherrn bleibe nicht viel übrig für seinen Sack, wenn d'Sach erst durch Bauernfinger müsse, was die könnten, selb habe er erfahren. He ja, sagte einer, sie machten auch, was sie könnten, und selb werde wohl erlaubt sein. Daneben machten sie die Sache unter sich, und nicht zu grob, daß ein jeder zufrieden sein könnte. In fremder Sache wärmten sie die Hände nicht, Staatsgelder liefen ihnen nicht durch die Finger, und mit andern Kassen hätten sie nichts zu tun, das überließen sie eben den Ratsherren und andern, welche es nötig hätten. „He nun," staggelte (stichelte) der Käshändler, „so habt ihr die Finger im Gemeindesäckel, wenn euch das andere verhalten (versagt) ist." „He," sagte der Ammann, „was das betrifft, so hat die Gemeinde keine Schulden, die Rechnungen sind gelegt, und keinen von uns g'schauete (besichtigte) noch der obrigkeitliche Schneider, um zu wissen, wie weite Hosen und Kutte (Rock) er mangle (bedürfe), wenn er ihn einmal kleiden müsse von Obrigkeits wegen." „Soll das gehauen oder gestochen sein?" fuhr der große Herr zornig auf. O, sagte der Ammann, was dem einen recht, sei dem andern billig; er habe zuerst angefangen, und zu antworten werde erlaubt sein. Möge er nichts ertragen, solle er ein andermal auch schweigen. Daneben wegen dem Ratsherrn wüßten alle wohl, wen es anginge. Er möge nichts davon hören, sagte der Herr; das sei eine konservative Lüge, die D — — hätten es im Brauch,

alle Gutdenkenden zu verleumden. Das erfahre er genugsam, jammerte Eglihannes. Er sei auch nicht sicher, die Hagle (verfluchten Kerle) dressierten noch die Kinder, daß sie einem auf der Gasse nachriefen und böse Nachreden anhingen, aber dem werde wohl ein Ende zu machen sein. „Hab' nur Geduld," sagte der Herr. „Es geht nicht lange, so kommt die große Abmachete (Abrechnung), dann bessert's, was gilt's!" „Glaub's auch," sagte der Ammann. „Dann wird es sich zeigen, was aus Herrenhänden wieder in Bauernhände kommt, was für Finger sauber sind! — Apropos! Wißt Ihr auch, daß man im Oberland eine Frau wieder ausgrub, weil sie einen Gurt mit zweihundert Dublonen um den Leib hatte, an den man erst dachte, als sie sechs Wochen unter der Erde war, das mag ein sauberes Dabeisein gewesen sein." So sprang der Herr vom kitzeligen Thema auf neutralen Boden und mied das Zanken, worin er sonst ein Meister war, besonders wenn er die nötige Unterstützung im Rücken hatte.

Die Vehfreudiger, denen die dreißig Käse, sicher mehr als vierzig Zentner schwer, fast tausend Gulden wert, schwer im Magen lagen, wurden immer wieder anzüglich, daher sich der Herr bald fort machte, nachdem der Tag, an welchem die Käse gebracht werden sollten, festgestellt war. Die Vehfreudiger hatten sämtlich die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Da war keiner, der nicht sein Budget ändern und auf eine ganz andere Bilanz sich gefaßt machen mußte. Indessen sie zeigten große Anlagen zu philosophischer Bildung; da waren wenige, welche die Sache nicht am besten Orte (von der besten Seite) nahmen. Das taten sie um der Weiber willen, welche bedenklich die Nase rümpfen wollten. Es sei gut, hätten sie die Türken von dem Hals und Geld dafür, allweg einen schönen Schübel (Haufen), den sie gar nicht hätten, wenn keine Käserei gewesen. Andere hätten ihre Käse noch, denen gehe es übel. Da sei aber keine Käsgesellschaft, welche es nicht Lehrgeld gekostet, ihnen sei es noch heilig ergangen (sie seien noch mit

dem Schreck davon gekommen). Das andere Jahr werde es ganz anders gehen, da könne man was zwängen (durchsetzen), da man so schöne Zeit habe, sich zu rangieren; diesmal habe es gar zu stotzig (steil, ohne Überlegung) gehen müssen. Die Weiber hatten es aber wie Rahel zu Rama, sie wollten sich nicht trösten lassen. Man konnte ihnen lange predigen, bereits ein Haufen Geld wie ein Ofenhäuschen (Backofenhaus) sei da, und ein noch größerer werde nachkommen; sie hatten es wie Thomas, solange sie es nicht mit den Augen sehen, ihre Hände darauf legen konnten, glaubten sie nicht an dessen Dasein. Die besten unter ihnen sagten, was es ihnen nütze, wenn es auch da sei, solange sie es nicht hätten? Es sei die höchste Frage, ob sie es noch bekämen, man wisse, wie bös die Welt sei und wie betrügerisch die Leute. Da sei doch keine Gefahr, sagten die Männer, das Geld liege hinter dem Ammann (sei beim Ammann hinterlegt). Ammann hin, Ammann her, es sei heutzutage niemanden zu trauen, und je höher, desto schlimmer, denn es könne ja jeder machen, was er wolle, und je mehr einer vorstelle, desto weniger dürfe man ihm tun, so demonstrierten die Weiber. Es war böses Wetter im Lande. Es war den Männern, wenn sie die Sonne nur einen Sprung von vierzehn Tagen könnten machen lassen Sie wußten wohl, anderes Wetter gab es nicht, bis die Abteiltig (Teilgeldzahlung) vorbei war, sie Geld im Hause hatten, dafür mußten aber zuerst die Käse geführt (gefahren) werden.

---

16. Kapitel. Die Käsfuhr und ihre Folgen.

Das Käsführen ist ein Hauptjux bei einer Käserei. Der Käshändler bedingt sich nämlich aus, daß ihm die Käse zum Hause gebracht werden unentgeltlich, er verspricht bloß Roß und Mann zu speisen und zu tränken, daß sie es machen (aushalten) könnten. Die Teilnahme an einer solchen Käsfuhr

ist mehr wert als die Einladung zu einer Hochzeit; es ist nicht bloß wegem Essen und Trinken, sondern es läßt sich an derselben ein großer Teil des Bauernstolzes zutage legen. Dieser Stolz beruht nämlich auf stolzen Rossen, mit schönem Geschirre angetan. So mit vier, sechs und mehr Wagen vierspännig aus einem Dorfe zu fahren, jedes Roß seine zwanzig bis fünfundzwanzig Louisdor und mehr wert, weit durchs Land, vier, sechs Stunden weit, durch ein Dutzend Dörfer, was will man mehr? Was gibt das für ein Hochgefühl, wenn allenthalben die Leute stillstehen, die Köpfe zu den Fenstern ausstrecken, es allenthalben heißt: „Das sind doch schöne Rosse, und seht mal die Geschirre, und vier, fünf, ja sechs Wagen, einer schöner, als der andere, nein aber, wo kommen die her, und was da für reiche Bauern sein müssen!" Manchmal kennt man ihr Dorf, und wer es nennen hört, dem fährt das Hochgefühl in die Arme, er läßt seine Peitsche knallen, daß die Vorderrosse die Köpfe aufwerfen und zu tanzen beginnen, als wären sie sechzehnjährige Mädchen. Begreiflich sind die Wagen nicht zu schwer beladen, man macht, daß es den Pferden vom Ziehen nicht übel wird. Warum sollte man es auch, hat man doch Pferde und Wagen selbst, und mehr als genug, und den Käsehändler, der alles speisen und tränken muß, zu schonen, wäre ja dumm. So einer vermag's, und wenn man Hausleute, Hunde und Katzen mitbringen könnte, man täte es.

Nie werden die Rosse fleißiger gestriegelt, nie wird den Alten mehr Korn und Hafer zuhanden der Rosse gestohlen, als wenn die Käsfuhr naht und jeder das schönste Gespann haben möchte. Auch dem Sattler wirft es Verdienst zu, der Geschirre zu salben (schmieren) und zu putzen kriegt, die man wohl ungesalbet hätte hängen lassen. Bei solcher Herrlichkeit möchte begreiflich jeder sein, dieser Wunsch ist naturgemäß. Es ist wiederum ein freier Tag außerhalb den häuslichen Schranken, es ist ein Wandern, und dazu nicht durch dürre Heiden

oder afrikanischen Sand, sondern von Wirtshaus zu Wirtshaus, von einer Mahlzeit zur andern. An Orten, wo der Dorfstolz noch so recht im Glanze ist, wie z. B. in der Vehfreude, da gehen in demselben Privatgelüste auf. Wer keinen schönen Zug hat, nicht blankes Geschirr, ist willig, daheim zu bleiben, er will das Ganze nicht verunstalten, will auch nicht unter den andern so gleichsam den Kacheli(Topfgeschirr)fuhrmann vorstellen. Es ist da noch ein Gefühl, daß man weiß, was zusammengehört, was nicht, und das Zusammengehörende zusammen läßt, ohne sich in seinen Rechten beeinträchtigt zu glauben. — So war es in der Vehfreude: wer nicht staatsgemäß aufziehen konnte, verzichtete gern auf die Teilnahme an der Käsfuhr. Man wolle die fahren lassen, welche rechten Zug (schöne Gespanne) hätten, man begehre nicht, ausgelacht zu werden und die andern zuschanden zu machen, hieß es. Bloß Eglihannes hatte dafür kein Gefühl, er war in höhern Regionen zum Schulmeister gebildet worden, seine Bildung reichte nicht mehr in so tiefe Regionen, er war über den Gemeinsinn hinaus und hatte bloß Privatsinn. Eglihannes besaß auch zwei Pferde, einen großen schwarzen G'stabi (steifes Pferd) und einen kleinen roten Bigger (unansehnliches Pferd). Der Schwarze war steinalt, der Bigger nicht viel jünger, und beide führten einen Anstand ins Feld, ungefähr wie ihr Herr und Meister Manieren hatte.

Eglihannes war in keinem eigentlichen Hause daheim, sondern soviel als, wie man zu sagen pflegt, auf der Gasse auferzogen. Sein Vermögen hatte er erweibet (erheiratet) und sonst erworben, und was er hatte an Schiff und Geschirr (Gegenstände des Haus- und landwirtschaftlichen Gebrauchs), hatte er hier und dort an Steigerungen zusammengekauft. Für seinen kleinen Bigger hatte er einen Kummet mit großen, langen Kummetscheiten, fast wie sie die Burgunder ins Feld führen, die dem kleinen Tier gar seltsam ums Haupt wackelten. Der große Schwarze dagegen hatte einen Kummet mit ganz

kurzen, fast schon im Leder umgebogenen Scheiten, daß er aussah, wie ein vornehmes Weibervolk (Frauenzimmer) in einer sogenannten Stündelikappe. Einen alten, schlecht gemachten Wagen hatte er mit Ölfarbe anstreichen lassen, weil er gesehen, daß vornehme und reiche Herren, welche die Landwirtschaft trieben, solche angestrichene Wagen hatten und die Mode aus England kam. Auf England hielt er grausam viel, seit er gehört, der englische Minister *) hasse alle Könige, und sie müßten alle abe (weg), und sei daneben verflucht liberal, er habe seinen Gesandten befohlen, den Leuten es vorzumachen, wie man ohne Religion und ohne Zopftum, d. h. ohne Sitte und Anstand, verflucht lustig leben könne, nämlich wie ein Sauniggel, der eben auch keine höhern Tendenzen hat als ein Schwein, d. h. den besten Platz am Trog zu haben und das beste Stroh zum Liegen. Eglihannes machte alle Leute aufmerksam auf seinen englischen Wagen und sagte, die Engiländer seien Leute! Die hätten Geld und täten damit, was ihnen wohlgefiele. Da gefiele ihm keiner besser, als der englische Gesandte, der foutiere (schere) sich um die ganze Welt und sonst nichts. An dem solle man ein Beispiel nehmen, wie man es machen müsse, um lustig zu leben. Der werde auch an keinen Teufel glauben und wissen, daß alles aus sei, wenn man einmal verlochet (begraben) sei. So englisierte sich Eglihannes, aber für die Lächerlichkeit seines Gespanns hatte er kein Gefühl und merkte nicht, wie er das Gespött des ganzen Dorfes war. Wenn sein Zweigespann daherzottelte, lachte klein und groß, und sogar Witzfunken sprangen über die Gasse, und das will was sagen in der Vehfreude, wo Lehm sozusagen das herrschende Mineral war.

Eglihannes sagte daher an der Käsgemeinde, wo die Fuhr abgeredet wurde, es sei ihm gleich, mit jemanden zusammenzuspannen oder allein zu fahren, wie es sich besser

*) Palmerston.

schicke. „Häb nit Müh," sagte der Ammann, „es sind Rosse genug, und wenn du deine sonst zu gebrauchen hast, wollen wir dich nicht plagen. Es ist am billigsten, daß die fahren, welche am höchsten in der Milch sind und den größten Nutzen haben von der Sache." Was das anbelange, so werde er auch nicht der Mindest sein, antwortete Eglihannes. Wegen der Kontrolle, daß die Sache richtig abgegeben werde und nicht später Reklamationen kämen, werde er als Sekretär dabei sein müssen. So wolle er doch lieber seine Rosse dabei haben, als d'r Gottswille (um Gottes willen) hintendrein laufen. Hintenher solle ihm dann niemand vorhalten, er hätte nur gezogen (Nutzen gehabt) und nichts getan. Er wisse wohl, wie man es ihm mache, aber er werde auch alle Tage witziger (klüger), er wolle es ihnen gesagt haben. „Nun, wenn du's zwängen (durchsetzen) willst, so zwäng's in Gottes Namen, darwider wird dir niemand viel haben können," hieß es. So sprachen an der Gemeinde die Alten, aber als die Kunde, Eglihannes wolle mit seinem Kacheli(Topfgeschirr)fuhrwerk auch dabei sein, in die Häuser kam, da hieß es ganz anders, wohl, da hatte jedermann was darwider. Es sei eine Schande fürs ganze Dorf, hieß es, wenn der mit seinem Esel und seinem G'stabi (Steifbein) dabei sei. Am lautesten begehrten die Jungen auf, die Geißelherren (Peitschenführer), an die das Fahren kam. Den wollten sie nicht bei sich haben, vor der Schande wollten sie schon sein (sich bewahren). Den Alten hätten sie mehr Verstand zugetraut, vor dreißig Jahren wären sie witziger gewesen, schrien diese. Am lautesten war Ammanns Felix. Der vermaß sich hoch und teuer, mit dem fahre er nicht, eher schlage er Mann und Roß die Beine entzwei, sagte er. Selb solle er ihm bleiben lassen, sagte der Ammann; mit dem Schelm begehre er nicht auszumachen (einen Vergleich zu treffen), und sechs Jahre oder mehr zu leisten (einen Geprügelten auf seine Kosten verpflegen zu lassen), werde Felix nicht begehren. Der würde es auf das Höchste

treiben, darauf könne man zählen, und wenn er auch nicht mehr am Brett sei, so sei er doch denen, die jetzt dran seien, gut genug, um ihnen fette Fische in die Bähre (Fangnetz) zu jagen; die hätten das Mästen nötig. Das Leisten war Felix nicht anständig (lieb), aber was er einmal im Kopfe hatte, da mußte was raus, war es so oder anders.

Eglihannes merkte von dem allen natürlich nichts. Es war ihm im Gemüte, als ob er die Sonne des ganzen Zuges sei. Er stach (ging) in der Pinte (Kneipe) diesen und jenen an, um mit ihm zusammenzuspannen. Er wollte seinen Wagen dazu geben, sagte er. Sie würden doch Augen machen im Emmental, so einen hätten die Knuble (groben, derben Kerle) noch nie gesehen, sie würden meinen, es sei eine besondere Holzart. Aber trotz dieser Aussicht wollte niemand einschlagen. Die Alten sagten, der Wagen sei wohl klein für vier Rosse. Er solle ihn herstellen, wenn man den Käs lade, da werde es sich zeigen, wie man ihn brauchen könne. Dieser Bescheid war Eglihannes nicht der rechte. Er ließ sich herab, stieg in den Ställen den Jungen nach, um eine Allianz zu schließen; war aber da nicht glücklicher. Er solle mit dem Alten reden, erhielt er zur Antwort; der hätte zu befehlen, was der befehle, sei ihnen gut. Zu Ammanns Felix ging er nicht, dort hätte er wahrscheinlich einen runderen, bestimmteren Bescheid erhalten. — Da man eine ziemliche Strecke zu fahren hatte, mußte der Aufbruch früh sein, daher wurden die Käse am Abend vorher geladen. Die bestimmten Wagen wurden daher gebracht und vor die Käshütte zur Verfügung gestellt. Eglihannes kam mit dem seinen ebenfalls und stellte denselben an die Spitze, so gleichsam als den vornehmsten. Da ließ man ihn stehen, bis ein Wagen geladen war, dann schob man ihn beiseite und fuhr mit einem andern Wagen vor. Das stach (ärgerte) Eglihannes. Es wäre jetzt an seinem (die Reihe), sagte er. An den werde es schon noch kommen, hieß es, man müsse doch zuerst die größern laden. Es hatte fast den An-

schein, als sei es abgekartet, auf die andern Wagen so zu laden, daß für den angestrichenen auch kein Käs übrig blieb. Das unterblieb. Einige Ältere wehrten, und Eglihannes führte scharf Aufsicht und brachte es dahin, daß für sein Gespann noch fünf Käse übrig blieben. Vom Zusammenspannen war also keine Rede mehr, und in den fünf Käsen lag ein Spott, an (von) dem er doch etwas begriff. Wartet nur, dachte er, das treibe ich euch ein, ihr Säububen. Werdet es schon erfahren, wie die Ersten die Letzten sein werden und die Letzten die Ersten. Der gute Eglihannes wußte nicht mehr, was es heißt, mit dem jungen Volk, den sogenannten Nachtbuben, zu tun zu haben. Denen ist der Teufel nicht schlau genug, sie lüpfen (heben) ihn zehnmal über den Kübel, ehe er sie ein einziges Mal.

Um drei früh sollte aufgebrochen werden. Solche Tage werden gern so lang als möglich gemacht, damit man gute Weile habe zu allem Guten, und da Hütten zu bauen, wo es einem wohlgefällt. In den Nächten vor solchen Zügen wird in den Häusern, welche daran teilnehmen, das Licht nicht ausgelöscht, besonders da, wo ledige Vettern sind, wie es in der Vehfreude auch der Fall war. Im Kanton Bern, der trotz aller äußern Form in seinem Wesen durch und durch aristokratisch ist, heiraten oft Bauernsöhne nicht, damit der Hof beisammen, die Familie reich bleibe. Es gibt einzelne Höfe, wo vielleicht seit zweihundert Jahren immer nur ein Sohn heiratete, die ledigen Brüder, die Vettern, als Respektspersonen behandelt, im Stöcklein (Nebenhaus) wohnten, arbeiteten nach Belieben und regierten oft mehr als der regierende Bauer. Diese Vettern haben nun zumeist ein Lieblingsfach in der Landwirtschaft, was ihnen unbestritten überlassen wird: Füttern, Wässern, Fahren usw. Der Vetter, der füttert, ist ans Haus gebunden, hat wenig Begriff von Welt und Zeitgeist und was sonst noch geht. Einem solchen Vetter kommt eine sechsstündige Fahrt hin und sechsstündige

her vor wie eine Weltfahrt, wie ein Zug ins Innere von Afrika. Wie man auf solche Züge Proviant mitnimmt und die Kamele füttert und tränkt, daß sie es eine gute Weile und noch darüber aushalten mögen, so füttert auch der Vetter auf Leib und Leben mit kurzem und langem Futter von früh abends bis zur Wegfahrt, bis die Pferde Bäuche kriegen, an denen sie soviel zu tragen haben, daß sie lieber wollten, man verschone sie einstweilen mit Ziehen, geschweige denn mit Springen. Wenn sie sich kugelrund gefressen und ein halbes Meer ausgesoffen haben, wird der Vetter glücklich. „Sieh," sagt er, „der Bauch geht ihm fast über dem Rücken zusammen; g'fresse hat er brav und g'soffe noch bräver, fahr ume (nur) i Gotts Name, es Wyltschi (ein Weilchen), e Stung (Stunde), zwo oder drei mag er's jetzt wohl erleiden." Da sich indessen darauf nicht zu verlassen ist, der Hunger das Roß ung'sinnet (plötzlich) wieder ankommen könnte, hat er brav Hafer in einen Sack getan und einen Bogen (Netz von Stricken) oder zwei mit Heu vollgestopft, und schärft extra noch ein, ja die Rosse nicht hungern zu lassen, und sei nicht genug, was er mitgebe, so komme es auf einige Batzen nicht an, man könne ihnen ja auch in einem Wirtshause etwas geben lassen.

Eglihannes hatte einen solchen Vetter nicht, wäre aber froh darüber gewesen; er hatte bloß ein halbbatziges (nichtsnutziges) Knechtlein, und solche füttern nicht die ganze Nacht, solche muß man aus dem Bette jagen oft auf die gleiche Weise, wie ein faules Kalb aus seinem Stroh, und hätten doch der Bigger und der G'stabi ein langes Füttern so nötig gehabt, dieweil ihre Zähne weder diesjährig noch vorjährig waren, sondern längst über die Wissenschaft der größten Kenner lang, lang hinaus gewachsen. Es hatte zwölf Uhr geschlagen am Kirchturme, und das Knechtlein rührte sich noch nicht; die alte Schwiegermutter des Eglihannes klopfte ihm lange umsonst, sie mußte ihn endlich aus dem Bette stüpfen (stoßen). Er hatte den Befehl, zu schirren, daß, wie es zwei Uhr schlage,

abmarschiert werden könne. Sövli (soviel) exakt werde es nicht zugehen, hatte Eglihannes gesagt.

Derselbe hatte selben Abend noch große Freude erlebt. Ammanns Felix hatte am Abend seine Rosse noch extra gewaschen, geseift, gestriegelt. Dabei war ihm ihr schönstes Roß, ein dreijähriger Brauner, losgeworden, hatte über Gräben und Zäune gesetzt, war dabei gestürzt, hatte die Knie geschunden und ging lahm. Dem sei der Hochmut eingetrieben worden, wie es sich gehört, er möge es ihm verflucht wohl gönnen, hatte Eglihannes gesagt. Es nehme ihn nur wunder (er sei neugierig), ob Felix dreispännig fahren wolle, er könnte seine Mutter voran nehmen, das wäre ein gutes Vorroß. Der Vorfall hatte in der Tat Felix fast aus der Haut gejagt. Einen solchen Strich durch die Rechnung hatte er noch nicht erlebt. Den ganzen Sommer hatte er sich auf diese Fahrt gefreut und oft geträumt, was man im Emmental sagen werde, wenn der Zug des Ammanns aus der Vehfreude durch dasselbe fahre, und wie Kinder und Kindeskinder noch davon reden würden. Und jetzt am Vorabend dieser wichtigen Begebenheit dieses Ereignis! Als Felix so recht tobte, daß man fast fürchten mußte, es könnte fehlen, kam seine Mutter und sagte: „Tue nicht so, mach' nicht, daß die Leute (Schaden-) Freude an dir haben. Wenn du nicht dreispännig fahren willst, so spann' ein anderes ein, es sind ja Rosse genug!" „Mutter, das verstehst nicht," sagte Felix; „mit einem zusammengeplätzeten (=geflickten) Zug fahre ich nicht! Wenn sich nicht alles zusammenschickt, bleibe ich lieber daheim!" „Wem ist der Braune, der unserm so wohl gleicht, daß ich schon oft meinte, es sei der unsrige?" fragte die Mutter. „Der ist dem Bauer im Nägeliboden," sagte ein Knecht, „er gleicht unserm wohl, daneben ist doch keine Gleichheit, es fehlen ihm noch hundert Mäß Hafer dazu." „So fragt den ums Roß, er fährt ja nicht mit, und hätte er es sonst zu (müßte er es sonst) brauchen, kann man ihm ja ein anderes geben," so warf die

Frau Ammännin ihre Gedanken hin und ging dann weiter. Das ist keine üble Manier; die Leute können mit einem solchen Gedanken dann machen, was sie wollen, führen sie ihn aus oder nicht, so ist's ihre Sache. Dem Knecht gefiel das, und er sagte: „Soll ich gehen und fragen? Dann kann ich ihn gleich mitbringen und es ist noch Zeit, ihn z'weg (zurecht)-zuputzen, daß man keinen großen Unterschied merkt." „So geh'," sagte Felix; „aber daß du mir nicht nötlich (dringlich) tust und grusam anhältst. Gibt er ihn nicht gern, kann er mir Federn blasen." Es ging nicht lange, brachte der Knecht den Braunen daher mit ganz gutem Bescheid.

Das wußte natürlich Eglihannes nun nicht. Seine Frau war auch aufgestanden, machte das Frühstück z'weg (zurecht), und als es sie dünkte, es sei Zeit, ging sie ans Wecken des Mannes. Aber sie hatte fast noch größere Nöten mit ihm als die Großmutter mit dem Knecht. Bekanntlich ist's viel schwerer, ein Mondkalb vor der Zeit aus dem Bette zu bringen, als ein Kind vor der Zeit aus dem Mutterleibe. Aber als sie ihn endlich im Schweiße ihres Angesichts aus dem Bette hatte, war das nur ein geringer Anfang der Beschwerden der guten Frau; bis sie ihn aufgezäumt hatte zur Abfahrt, kostete das noch ganz andern Schweiß. Er grunzte wie eine alte Schweinemutter, wußte von nichts, wo es war, brüllte, als ob das Haus brenne, nach seinen Strümpfen und hatte sie in der einen Hand, während er sie mit der andern suchte; so ging's mit den Hosen, und mit jedem Stücke ärger, daß seine Frau erklärte, wenn sie nicht wüßte, daß er bald zum Loche auskäme, sie würde noch in selber Nacht katholisch. Es ist aber wirklich auch nichts verfluchter, als so ein sturmer (betrunkener), halberwachter Mann, der in einem fort schreit, als ob man ihn am Messer hätte, der immer sucht und nie findet, dem man die Hosen zur Hand gibt, der darauf absitzt (sich setzt) und doch nach denselben schreit, wie eine Kuh nach ihrem Kalbe, dem man das Halstuch um den Hals legt, und der nun nach der Frau

schreit, welche ihm das Halstuch vertragen (=legt) habe. Endlich brachte die Frau den Eglihannes zum Tisch ans Frühstück. Da nahm er seine Uhr zur Hand, die zeigte auf Eilf. Nun fing er an zu fluchen, was seine Frau für eine sei, daß sie nicht wisse, was für Zeit es sei. Die Großmutter behauptete, vor Langem habe es Zwölfe geschlagen, es werde weit über ein Uhr sein. Das bestätigte der Knecht, konnte es aber mit keiner Uhr beweisen; er war einer von denen, welche sich noch keine zu schaffen vermochten. Endlich fand es sich, daß Eglihannese Uhr stand, weil er sie aufzuziehen vergessen hatte, was öfters der Fall war. „So g'schirr (spanne an) und paß auf; wie es zwei schlägt, wollen wir abkratzen (abfahren). Wirst sie wohl hören klepfen (knallen) und hustern (mit Zuruf die Pferde antreiben)," sagte Eglihannes. Der Knecht tat also. Unterdessen schoß Eglihannes noch im Hause herum, suchte seine Pfeife zusammen, putzte sie aus, da sie keinen Atem hatte, stärkte sich mit einigen Gläschen Kirschgeist. Endlich kam der Knecht herein und sagte, er könne sich nicht auf die Sache verstehen. Es düechte ihn, es solle längst zwei Uhr geschlagen haben, und doch habe er noch keinen Ton gehört, und im ganzen Dorfe sei es so still als wie in einer Kirche, man höre nicht einmal einen Hund bellen. Er wisse nicht, was das bedeuten solle. „Lauf' zur Hütte und sieh, ob die Wagen noch da sind!" rief Eglihannes, der wohl wußte, daß, wenn die Jugend ihm einen Streich spielen konnte, sie es nicht sparte. Der Knecht kam voll Zorn und mit dem Bericht heimgerannt, bei der Käshütte sei kein Wagen mehr als der ihrige, und Speusepp, den er herausgeklopft, habe ihm gesagt, sie seien schon länger als eine Stunde fort. Man kann denken, wie lieblich das dem Eglihannes tönte. Das Wetter tobte zuerst über das Haupt des Knechtes, der sich verschlafen, nicht schlagen gehört, ein Löhl (Pinsel), ein Kalb, ein Faulhund sei, wie keiner mehr zu finden, soweit der Himmel blau sei; wäre er einen Kreuzer wert, so hätte er die andern hören müssen, als sie fortgefahren.

Es hätte ihm in Sinn kommen sollen, er müsse aufpassen, und keiner von den Hagels Bauerknubeln (=grobianen) werde kommen und sehen, wo sie blieben. Jetzt könne er die Rosse absprengen (zuschanden fahren), und es sei die Frage, ob er ihnen nachkomme! Der arme Knecht mußte unschuldig leiden, wie es so oft geht in der Welt, und was keine Verfassung abstellen wird. Eglihannes, obgleich fast ein Herr und gebildet, war doch nichts weniger als merkig. Die Bursche, welche das Gespann nicht im Gefolge haben wollten, hatten ihm das absichtlich gebeizt (angerichtet), hatten vor Mitternacht die Wagen vor das Dorf gezogen, hatten dem Sigrist (Küster) befohlen, die Turmuhr zu stellen (stehen zu lassen), waren eine Stunde früher ohne Sang und Klang, so geräuschlos als möglich mit ihren Rossen abgezogen und konnten nun anspannen und fortfahren, ohne daß man im Dorfe viel davon hörte.

Es war ein recht stattlicher Zug, welcher das Land auffuhr, und zu einigem Hochgefühl hatte man so guten Grund als viele andere, welche ihr Haupt tragen, als sei sein Wandel unter den Sternen, weil sie einmal in Wursts seliger Sprachlehre gelesen und in einer Konferenz ein Stück von einer Rede fallen lassen. Die Leute pressierten nicht mit Fahren: nachts sah niemand ihre schönen Rosse, und daß Eglihannes sie nicht einhole, des waren sie sicher; der Bigger und der G'stabi kamen am Tage langsam vom Platz, geschweige des Nachts. Mit Tagesanbruch kamen sie in das Dorf, wo sie füttern wollten, denn das hatten ihnen die Vettern aufs Gewissen gebunden, daß sie ihnen nicht d's Herrgotts seien (es ihnen nicht zuleide täten), ohne zu füttern hinzufahren, wie es die Kacheli- (Geschirr-) und Salzfuhrmanne machten. Dieser Ermahnung hatte es nicht bedurft. Es dünkte sie selbst, sie möchten etwas, es werde ihnen so leer, als ob sie ganz hohl seien inwendig. Und wie es ihnen ward, dachten sie, sei es auch ihren Rossen. Das waren Leute, welche noch natur-

gemäß dachten, dachten, wie es ihnen sei, sei es auch andern Kreaturen, welche noch Anlagen zum Sinne der Gerechten haben, der sich seines Viehes erbarmet. Sie hatten es noch nicht wie Rechtsagenten und andere Schriftgelehrte, welche bei jedem Wirtshause ihren Durst löschen, derweilen ihre Rosse in Staub und Sonne braten, selbst Braten fressen und ihre Rosse einen ganzen Tag lang hungern lassen; solchen ist in ihrer Gelehrsamkeit das Gefühl verloren gegangen.

Da das Wetter gut war, ließen sie nicht abspannen, fuhren bei einem Wirtshause auf, rissen die leeren Krippen herbei, schütteten Futter auf, rissen Melchtern (Eimer) z'weg (her), nahmen den ganzen Platz ein, ließen die Zuvorkommenheit des Stallknechtes sich wohlgefallen, sagten ihm, als sie an ihr Morgenbrot sich setzten: „Du luegst (passest) auf sie!" Trotz diesem Wunsche ging doch bald der eine, bald der andere hinaus, nach den Tieren zu sehen, Futter aufzuschütten, Wasser vorzuhalten oder ein übermütiges Bein, das über die Stricke geschlagen, zu lösen, und hauptsächlich auch, um sich an der Verwunderung der Leute über die schönen Rosse zu ergötzen. Wer vorbeiging, stand still, und wer sie von weitem sah, kam näher, betrachtete die Tiere und half hin und her reden über Wert und Schönheit derselben. Es gab auch Majoritäten und Minoritäten, doch sagte keine der andern wüst, noch verdächtigten sich dieselben; man war zwar nur auf der Gasse, indessen ging es doch sehr anständig zu, viel anständiger als in der Nationalversammlung zu Paris, während man doch hätte erwarten sollen, daß dort die besten Manieren zu lernen seien; reisen zu diesem Zwecke ja soviele Rentiers, Gelehrte und Schneidergesellen hin.

Der Aufenthalt dauerte nicht allzulange, man hatte nicht Lust, von Eglihannes sich einholen zu lassen. Sorgfältig wurden die Bogen (Netze) mit dem Heu wieder zugebunden, nachdem man jeden verzettelten Halm zusammengelesen und versorgt hatte; die Krippen wurden eben nicht sanft beiseite gestellt,

dann noch einmal getränkt, aufgezäumt (angespannt) und abgefahren. Der Stallknecht war recht artig geblieben, hatte allenthalben Hand geboten, konnte die übliche Anerkennung billigermaßen gewärtigen. „Hü, i Gotts Name," sagte der vorderste Fuhrmann und hob die Geißel (Peitsche); die Rosse zogen an, und muntere Sätze taten die jungen Vorrosse. „Hü, i Gotts Name," sagte der zweite, und seine Rosse tanzten den ersten nach. „Muß ich denn nichts haben, überchume (bekomme) ih nüt," sagte endlich halb zornig, halb weinerlich der Stallknecht. „Sövli (soviel) Müh g'ha und zu allem g'luegt u jetz nüt hah, selb het doch bim — — ke Gattig (keine Art)! Git (gibt) m'r de Kene nüt?" Felix griff in den Sack und gab dem Klagenden ein Sechskreuzerstück und sagte: „Da hast etwas für das Luegen (aufpassen), abgespannt haben wir ja nicht und selbst gefüttert." „Nei, bim — —" sagte der Stallknecht, „vierundzwanzig Rosse und sechs Kreuzer! Wenn ih ume (nur) das ha soll, su will ih lieber nüt!" „Mach's wie d' witt (willst)," sagte Felix, „aber mehr kriegst nit!" „He nu," sagte der Stallknecht, „su will ih's ebha (aufheben) zum Andenken u will's no mengem zeige u will ihnen b'richte, ih heig das übercho, daß ih zu vierundzwanzig Rosse g'luegt heig, u no vo sellige (solchen), wo heige welle Bure vorstelle!" „Su b'richt," sagte Felix kaltblütig und fuhr ab. Das zornige Gebrummel des Stallknechtes wurde durch das Rasseln der Wagen, das Knallen der Peitschen verschlungen. So was war dem Stallknecht, welcher der Liebling vieler war, nicht bald vorgekommen. Dafür müsse einer aus den Dörfern (des Oberaargaues) sein, sagte er. Es nehme ihn nur wunder (er sei nur neugierig), daß man ihm nicht einen roten (falschen) Batzen gegeben. Es gebe Orte, wo die Stallknechte keine andere als rote Batzen kriegten. So seien die Leute und so bös die Welt. Die Sache war indessen ganz einfach. Die Vehfreudiger brauchten diesen Stallknecht weder zu ästimieren, noch hatten sie Ursache, ihn zu lieben, es war sehr zweifelhaft, ob sie je wieder

bei diesem Wirtshause vorbeikamen, und geschah es, so konnten sie es auch ohne Hilfe des Stallknechts machen, wie jetzt. Warum also unnötig freigebig sein, unnütz einen Kreuzer brauchen? Zweitens waren sie noch sämtlich nüchtern, die Anlage zum Großtun, Geld um sich werfen, als sei es Spreu und ihnen durchaus ohne Wert, dieweil sie daheim deren Zeug Kisten und Kasten voll hatten, war noch nicht erwacht bei ihnen, die muß erst gut getränkt werden, ehe sie lebendig wird.

Der Stallknecht stand noch immer auf der Straße, das Sechskreuzerstück in der Hand, und hielt dem versammelten Volke Vorlesungen über den Geist und die Pflichten gegen einen Stallknecht, der das Wüsteste austrappen (ausfressen) müsse, Tag und Nacht keine Ruhe und Weib und Kinder zu erhalten habe, als Eglihannes anrückte samt Bigger, G'stabi und dem angestrichenen Wagen mit den fünf Käsen auf demselben. Die Rosse sahen ganz miserabel aus und Eglihannes sehr zornig. Er fuhr den Stallknecht an, wie ein Tiger einen Ochsen, und fragte, ob nicht Käszüge dagewesen. „Wohl, die sind dagewesen. Gehört Ihr zu ihnen?" „Allweg (allerdings)!" sagte Eglihannes; „sind sie schon lange fort?" „Ho!" antwortete der Stallknecht, „wenn Ihr brav sprengt mit denen Engländern, da kommt Ihr ihnen nach, ehe es Nacht ist." Da kam auch Zorn in das Herz von Eglihannes, aber nicht gegen den Stallknecht, sondern gegen die fahrenden Vehfreudiger. „Wartet nur, euch will (ich) es reisen (gedenken)!" dachte er und rief: „Stallknecht, spann ab!" So, jetzt dem noch abspannen, dachte derselbe, wenn die mit den dreißigdublönigen Rossen nichts gegeben, was wird der mit diesen Keiben (Äsern) geben. „Chume grad (komme sofort)," bengelte (warf) er über die Achsel zurück. „Was ließen sie den Rossen geben?" fragte Eglihannes, der unterdessen seine Rosse losgeknebelt hatte, was bei seinem zusammengeplätzeten (zusammengeflickten) Geschirre eine Art von Kunststück war. „Hatten es bei sich," sagte der Stallknecht, „füllten da den Platz eine Stunde lang, hatte nur mit ihnen

zu tun und gaben mir zuletzt für vierundzwanzig Rosse sechs Kreuzer, und hätten mir nichts gegeben, wenn ich sie nicht gemahnt. Der Teufel möchte Stallknecht sein, wenn alle solche Kunden wären." „Gib ein halb Mäß Hafer," sagte Eglihannes, „und reib sie ab, sie schwitzen, denn sie sind hitzig, es ist fast nicht mit ihnen zu fahren." „B'richt (belehr) mich, du Kuh," brummte der Stallknecht, tat indessen seine Pflicht, jedoch eben nicht mit großer Freudigkeit. Als der Hafer aufgeschüttet war, sagte Eglihannes: „Komm herein und tue Bescheid, muß den Rossen Zeit lassen, bin kein Hund, weder gegen Menschen noch Vieh." „So, das tönt besser," dachte der Stallknecht. „Es ist kurios, aber es gibt selten an einem Orte gleiche Leute, es ist immer noch ein Unterschied." Wirklich ging er bald hinein, unter dem Vorwand, zu fragen, wie Eglihannes es lieber hätte, weil die Pferde schwitzten, ob er mit dem Tränken warten solle, bis die Pferde den Hafer ganz gefressen, oder ob er ihnen schon vorher Wasser geben solle. Eglihannes brachte es dem Stallknecht (trank ihm zu), brachte die Rede wieder auf die fortgefahrenen Vehfreudiger, freute sich der erneuerten Ausbrüche des stallknechtlichen Zornes, half mit, erzählte, wie sie es ihm gemacht, und wie er es ihnen jetzt machen wolle. Die könnten ihm jetzt auch warten und das Abladen lassen, bis er nachkomme, denn er sei der Sekretär und habe das Verzeichnis. Der Stallknecht fand dies der Sache vollkommen angemessen und fügte bei: „Was Ihr aber müsset z'lyde (zu leiden) ha unter solchen Lüten, alle Tage müsse d'rby z'sy, ih wett lieber Kämifeger (Kaminfeger) werde oder Muser (Mausfänger)." Dem Eglihannes kamen ob solcher Teilnahme fast die Tränen in die Augen von wegen der Rührung, und wie Pilatus und Herodes wurden die beiden Freunde. Eglihannes zeigte ihm seinen Wagen und erklärte die großen Vorteile des Anstreichens, das komme aus England, und d'Engiländer wüßten, was vorteilhaft sei und zu gleicher Zeit der Sache wohl anstehe. Der Stallknecht sagte, es sei e b'sunderbarer, und er müsse sagen,

es hätte ihm nicht bald eine Sache so gefallen wie die. Es nehme ihn nur wunder, daß nicht mehr Leute es auch so machten. Aber das koste, dafür müsse man wohl bei Gelde sein, und selb sei rar in dieser bösen Zeit. „Ihr werdet zwar nit viel davon merken, selb sieht man allem an, Ihr hättet sonst nicht solchen Wagen," setzte der Stallknecht hinzu. Wie das unserm guten Hannes wohltat! Er trappete (ging schwerfällig) dem Stalle zu, trat zwischen Bigger und G'stabi mitten hinein, sah, ob sie den Hafer gefressen, tätschelte sie, fing mit ihnen zärtliche Gespräche an: „Biggerli, my's Vögeli, du Nöggeli (niedliches Ding), und Kohli (Rappe), du Leu, du Staatskerl," sagte er und knüpfte an diese Worte eine Auseinandersetzung von ihren herrlichen Eigenschaften. Man hätte glauben sollen, sie seien ihm aus dem Stalle der Herzogin von Orleans soeben aus Paris zugekommen. Der Stallknecht sagte, er glaub's, man sehe es ihnen aber auch an, daß es etwas B'sunderbares sei, nur sei schade, daß sie so ungleich in der Größe seien, es stände ihnen gar wohl an, wenn sie gleichlich wären. Das sei hier so der Brauch, sagte Eglihannes, aber nicht an allen Orten. In Rußland spanne man immer ungleich zusammen, je größer das eine Roß sei, desto kleiner müsse das andere sein. Wenn man einmal daran gewöhnt sei, so gefalle das einem b'sunderbar wohl. „Glaub's," sagte der Stallknecht, „glaub's, es chunnt (kommt) alles auf's G'wohne a," und nun hielt er eine schöne Rede über die Macht der Gewohnheit. Denn gar zu sehr Bigger und G'stabi zu rühmen, war ihm doch in etwas wider die Hand. Er hatte sozusagen so gleichsam auch noch eine Art Gewissen, halbbatzige (nichtsnutzige) Rosse rühmte er nicht gern als dreißigdublönige, es wäre denn in einem Handel gewesen, wo ihm ein Freund gegen einen Fremden den gehörigen Schmaus versprochen. Als endlich eingespannt war, ward Eglihannesens Natur auf die Folter gespannt. Er liebte die Großmut nicht, das Schmarotzen war ihm lieber, jetzt war's am Platz, eine großartige Freigebigkeit seinem neuen Freund

zu beurkunden, ihm ein Trinkgeld zu geben, daß er sagte: „Danke z'hunderttausend Malen," sogar an die Kappe griff und hinzusetzte: „Kommt recht bald wieder;" das ist ihr Superlativ von dem Punkte weg, wo sie das erhaltene Stück in der Hand beschauen und schweigend dem Geber den Rücken kehren. Auf dem zweiten Punkte ziehen sie das Maul weit auseinander und sagen: „Oblischee (zum Merci oder gar Merci bien haben sie es noch nicht gebracht);" dann kommt: „Dankheiget (habt Dank), dankheiget zum schönsten," und endlich: „Dankheiget zum allerhöchsten, chömit gly meh (kommt bald wieder)." Eglihannes wußte das wohl und kramte lange in seinem Beutel. Er suchte einen falschen Solothurner Fünfbätzler, mit dem er gern großartig getan hätte. Er merkt's nicht, dachte er, und wenn er's schon merkt, so kann ihn niemand besser wieder absetzen als ein Stallknecht. Zu seinem großen Leide fand er ihn nicht. „Hat mir die verfluchte Täsche (böse Frauensperson) wieder die Säcke erlesen (Taschen durchsucht)," sagte er für sich; „wart, der will ich." Die verfluchte Täsche war seine Frau, welche kein Geld brauchen sollte, aber nicht dumm dem Mann die Hosensäcke zehndete, wenn er im Bette betrunken schnarchte. Das ist eine Art von Zehnten, welche keine Regierung, und wäre sie noch so freisinnig und volkstümlich, liquidieren wird. Und doch herrscht in diesem Zehnten die meiste Willkür. Der Zehntherr nimmt nach Belieben und so oft es sich ihm wohl schickt, er fragt nicht, ist's Jahr um oder nicht, und ist's der dritte oder der zehnte Batzen, den er nimmt. Endlich verstieg sich Eglihannes zu drei Batzen, unter denen jedoch ein helvetischer *) war, anders brachte er es nicht übers Herz. Er ist um öppis (etwas) besser als die andern, dachte der Stallknecht, aber wo er her ist, schmöckt (riecht) man ihm doch auch an. Es sind wüste, hundshärige (knauserige) Leute dort, das ist fertig (sicher). Das wird noch der beste unter ihnen sein, darum

*) Aus der Zeit der helvetischen Republik.

werden sie ihn auch so verfolgen. Daneben ist er ein Mann, der grusam viel auf seine Sache hält, gäb wie sie (wie sie auch) ist.

Unterdessen waren die andern am Orte ihrer Bestimmung längst angekommen und hatten mit dem Abladen nicht auf den Sekretär und seinen Katalog zu warten gebraucht. Man nahm es in diesem Handelshause nicht halb so genau, man nahm die Käse ab, ohne sie zu zählen und zu kontrollieren, es herrschte großes Zutrauen da, wenigstens an selbem Tage, aber, wie es schien, nicht die beste Ordnung. Sie waren schon halb fertig, als endlich Eglihannes nachgezottelt kam mit seinen fünf Stücken und G'stabi und Bigger davor. Sie hatten das Gespött mit ihm, doch tröstete ihn die Bevorzugung, welche ihm der Käsherr angedeihen ließ.

Für ihr Frühfahren mußten sie aber auch Buße tun, und zwar eine lange, sie hatten den Tag viel zu lang gemacht, das ist eine große Dummheit, welche viele andere nach sich zieht, die daher mit großer Sorgfalt von klugen Leuten vermieden wird. In der Beziehung sind Leute selten klüger als die Insassen in obrigkeitlichen Bureaus, ihr öffentlicher Tag dauert Sommer und Winter in der besten Jahreszeit sechs Stunden, oft aber auch nur viere, und oft geht, wie um Lappland herum, die Sonne gar nicht auf. Die Frau Käsherrin hatte keine Ahnung, daß die Einquartierung so früh einrücken werde, hatte daher auf so früh sich gar nicht eingerichtet. Man kennt den Appetit aller derer, welche bei solchen Anlässen beim Fuhrwerk sind. Um billig zu sein, werden doch kaum je Käsfuhrleute die Versorgungskraft derjenigen erreichen, welche an den Holzfuhren teilnehmen. Diese übertreffen die Römer noch bei weitem. Bekanntlich schluckten die Römer, um den Appetit zu reizen, statt wie unsere Herren ein Extre (Extrait, Extrakt), ein Brechmittel, welches zugleich auch Platz im Magen machte. Es gibt Leute, welche an solchen Fuhrungen siebenmal gerben und immer wieder mit Appetit und neuem Platz im Magen sich an Essen und Trinken setzen.

Wenn man das weiß, kann man sich danach einrichten. Man beobachtet drei Dinge, in Beziehung auf den Stoff gibt man solchen, der Platz im Magen verschlägt (einnimmt), und gibt ihn so, daß man daran kauen muß, und nicht zu räs (scharf), zu salzig; gar zu durstig begehrt man die Leute nicht in Privathäusern, denn man weiß wohl, daß sie bei solchen Anlässen gegen den Durst kein Wasser brauchen. Ausgewaschenes Sauerkraut und Fleisch von einer ehrwürdigen Kuh, welche siebzehn Jahre zu Berg gegangen, drei Jahre im Rauch gehangen, jetzt drei Tage im Wasser gelegen, das sind währschafte (dauerhafte) Stoffe, ungeheuer dienlich, daran die Zeit zu verbrauchen, den Magen zu füllen, und zwar wohlfeil. Von den Beigaben wollen wir nicht reden, sie werden bald so, bald anders, aber alleweil mit Vorsicht und zweckdienlich ausgewählt. Das Ding braucht aber gute Weile zum Kochen, und wär's auch gekocht, was soll, um der Liebe willen, man mit solchen Leuten bis gen Abend, denn früher gehen sie doch nicht fort, anfangen, wenn man sie schon um Zehne zum Essen riefe oder gar schon um Neune?

Die Vehfreudiger mußten also warten, herumsitzen, tubaken, gähnen, schlafen, an die Uhr sehen, seufzen: „Das geht doch verflucht lang, das ist der langweiligste Ort, wo es gibt auf der Welt!“ Eglihannes entrann Leiden und Buße, er war der Bevorzugte. Er hätte hier etwas zu verrichten, hatte er gesagt, und fragte nach einem Hause. Er wolle es ihm zeigen, hatte der Käsherr gesagt und war mit ihm gegangen. Eine Ewigkeit ging's, ehe sie wiederkamen, ihren Gesichtern nach hatten sie jedoch diese Ewigkeit sicherlich kurzweilig zugebracht. Ach, was so ein Morgen sich hinziehen kann, wenn man nicht weiß, was damit anfangen, und etwas erwartet, welches nicht kommen will! Ach, was wird das für ein Warten geben einmal in der Ewigkeit, auf die Gnade Gottes, die man hier hätte haben können, und sie so gering geschätzt und von der Hand gestoßen.

Endlich kam der willkommene Ruf: „Ihr söllit cho (sollt kommen) esse!" Wiederholt brauchte er diesmal nicht zu werden; auch das Händewaschen säumte nicht, die waren alle längst gewaschen, so gleichsam in Vorrat. Wir wollen das Mittagessen nicht beschreiben, sondern bloß sagen, daß es die Erwartungen unserer Mannschaft durchaus nicht befriedigte. Die hatte sich, der Kuckuck weiß, was für Vorstellungen davon gemacht, daß ein Hochzeitmahl nur ein Bettlerfressen dagegen sei, Pasteten erwartet und Datern (Torten), Schinken und Braten, weißen und roten Wein, süßen Tee und angemachten Wein (Weinsuppe) mit geröstetem Brot, ganze Lagerfässer voll, und als Dessert, um zu verdauen, eine tapfere Kässuppe und schwarzen Kaffee. Nun aber war von Dessert keine Rede, ebensowenig von Braten und Datern, der Wein sauer und das Einschenken eben nicht fleißig, sie kamen auf den Punkt, wo es sie dünkte, sie nähmten noch mehr und bessern. Der kam aber nicht, und der Tag war noch lange nicht verbraucht, da machten sie sich hinaus, unter dem Vorwande, nach den Rossen zu sehen, einer nach dem andern, und lieferten den Beweis, daß in vielen Köpfen doch zuweilen auch nur e i n Sinn wohnen kann, sie fanden sich nach und nach alle im Wirtshause ein und ohne Abrede. Darob hatten sie große Freude. Wenn wieder ein neuer eintrat und verwundert die Kameraden mit Nachbessern beschäftigt sah, erscholl ein laut Gelächter, man brachte es ihm (trank ihm zu), rührte immer wieder auf Grund und Ursache ihres Hierseins. Es waren souveräne Leute, fragten hier niemanden viel nach, am allerwenigsten dem Käsherrn, kümmerten sich daher nicht darum, vernehme derselbe ihre Reden oder vernehme er sie nicht. Sie zerrten das Mittagessen z'weg (nahmen es her), noch viel ärger, als ein Bleicher sein Tuch, von der Suppe weg bis hintenaus pfefferten sie alles mit Vehfreudiger-Witz, daß den Teufel selbst ein tödlich Niesen angekommen wäre, wenn er hätte an dieser gewürzten Mahlzeit sitzen sollen. Sie zählten her, was alles in der Suppe

gekochet worden, kannten die Lebensgeschichte der Tiere, deren Fleisch sie gegessen, und alles, was nach deren Tode das Fleisch erlebt, wußten, von welchen Bäumen die Apfelschnitze gekommen, wie sie gedörrt, und mit welchem Fett das Sauerkraut gekocht worden. Und waren sie mit dem Essen fertig, zogen sie den Wein z'weg, daß es einem graulicht ward, man den Mund voll Essig und Galle zu haben glaubte. Und war man mit diesem fertig, kamen die Leute, welche man gesehen, an Tanz, der Herr und die Frau, Kinder und Diensten, und ein guter Fetzen blieb an keinem. Sie trieben das Ausführen (Tadeln, Schlechtmachen) mit wahrer Bürgerlust ins Aschgraue, machten G'sundheit bei jedem neuen Witze, gerieten in ausgelassene Fröhlichkeit, konnten mit Nachbessern gar nicht fertig werden.

Da erschien der Eglihannes unter der Türe, der beim Herrn geblieben und mit ihm Ideen getauscht, d. h. politisiert hatte, d. h. wenn einer gesagt hatte, das sind donners Schelme, Aristokraten und Jesuiten, so hatte der andere gesagt, die donners Schelmen muß man henken. Sagte dann der andere, das ist ein Rechter, ein Volksfreund und meint's gut, so antwortete der erste, warum gheit (wirft) man nicht die jetzige Donnere abe (herunter) u tut sellig (solche) a Plazg (an ihren Platz)? Dann erzählte jeder von ihnen, was er am Vaterland getan und für dasselbe ausgestanden habe, und wie man es ihm mache. Das Wüsteste könne man austrappen (austreten, ausessen), dafür sei man gut genug, den Dessert fräßen Leute, welche um's Vaterland willen keinen Schuh naß gemacht. Ach Gott! wenn sie so politisierten, in welche Begeisterung kamen und wie tief in tiefe Gedanken gerieten sie! So kam's, daß Eglihannes seine Kameraden lange ganz vergaß und lange keinen finden konnte, denn daß sie auf die Mahlzeit hin ins Wirtshaus gegangen, fiel ihm lange nicht bei. Eglihannes hatte das sehr ungern um seines Freundes willen, und als er die anzüglichen Reden hörte, ward ihm katzangst, denn er kannte die nahe Verwandtschaft des Wirtes mit seinem Freunde

und wußte, daß sicher kein Wort verloren ging. Er weigerte sich erst lange, in die Stube hineinzutreten, hieß sie kommen und anspannen, es sei schon spät, sie kämen längst nicht mehr tags heim. Indessen mußte er doch hinein. Man brachte es ihm, sagte, er werde nicht zu vornehm sein, Bescheid zu tun, er hätte doch auch schon mit Mindern getrunken, als sie seien, er solle hier nur nicht den Vornehmen spielen und sich ihrer schämen, sonst könnte man d'Sach umkehren, so daß er hinein mußte, wenn er im Frieden wegkommen, nicht das ganze Wetter auf sich ziehen wollte. Er wurde gefragt, ob dieser Wein nicht besser sei als der, welchen sie über Mittag gehabt, der habe geschmeckt, als hätte man Güllewasser (Jauche) über Bocksbart angerichtet und Kässchabete (Käseschabsel) dareingerührt usw. Eglihannes wollte abbrechen, ablenken, aber sowie er es versuchte, kam alles gegen ihn zu (ging alles gegen ihn los), und so lieb hatte er seinen Freund doch nicht, daß er hier für ihn auf die Schandbank sich gesetzt hätte. Er wußte sich nicht anders zu helfen, als wieder mit der Uhr in der Hand vom Anspannen zu reden und vorzuschlagen, er wolle gehen, sehen, was die Rosse machten, sie schirren (anspannen) lassen, in einer Viertelstunde sollten sie nachkommen zum Anspannen. So kam er los und ging. Als geschirrt war, ließ er G'stabi und Bigger anspannen, und als die Viertelstunde um war, dachte er, das Beste sei, er mache es, wie die andern es ihm auch gemacht, und warte ihnen nicht (nicht auf sie). Es möge noch gehen was wolle, so sei er nicht dabei, käme ungeschlagen d'raus und könne fahren wie er wolle.

Als die andern endlich nachkamen, hieß es, der Herr sei schon lange fort. Dem wollten sie schon noch nachkommen, sagten sie, der könne wieder hintendrein wie diesen Morgen. Sie waren brav angetrunken, in dem Grade, wo man wild wird, zu allen Streichen recht (aufgelegt), und mit dem Teufel tanzen möchte, wenn man ihn nur kriegen könnte. Die Rosse waren auch wild, und unter denselben einige Mähren, welche

ihr Lebtag nie so weit von Hause gewesen, die zog mit Macht das Heimweh heim. Das war ein schöner wilder Zug: sechs vierspännige Wagen hintereinander, die Fuhrleute in denselben, die wilden Rosse meist nur an einem einfachen Leitseil lenkend, und alles in scharfem Trabe fahrend. Wer mit einem Fuhrwerk ihnen entgegenkam, der hatte Ursache zu beten, denn es war gute Aussicht vorhanden, man werde das nächstemal in der Ewigkeit erwachen. Und war das wilde Heer vorüber und man lebte noch mit ganzen Gliedern und aufrechtstehendem Fuhrwerk, so konnte man billig Gott danken für seine Gnade und Güte, die einem Leben und Glieder bewahrt, beschützt mit der gleichen Hand, mit welcher er die Männer im feurigen Ofen gerettet. Ammanns Felix fuhr voran, und zwar munter, aber den Eglihannes holte er nicht ein, ehe sie durstig wurden. Wenn der Wein bei den Vätern sich setzt, warum sollte er sich nicht auch bei den Jungen setzen und des Zufüllens bedürfen? Sie hielten also sämtlich bei einem Wirtshause an, banden ihre Rosse z'weg (fest), daß sie nicht davonlaufen konnten, machten sich geschwind hinter einige Maß, säumten aber wirklich nicht lange, denn sie vernahmen, daß Bigger und G'stabi diesen Augenblick erst abgefahren. Eglihannes hatte hier ebenfalls zugefüllt und nachgebessert. Als sie wieder z'weg (zurecht) machten zur Abreise, waren nur fünf Wagen da, der sechste und hinterste fehlte. Sie fluchten erst mörderlich, derselbe sei gestohlen worden, man solle ihn zur Stelle schaffen oder das ganze Dorf müsse erlesen sein. Da gab jemand Auskunft, daß ein Wagen mit vier Rossen später als die fünf andern durch das Dorf gefahren sei ohne anzuhalten. Nun fluchten sie über den Fuhrmann, der begreiflich auch fehlte, der werde zu geizig gewesen sein, um anzuhalten, der solle es aber erfahren, was das heiße, die andern im Stiche lassen. Felix war noch nicht lange gefahren, so prallten seine Vorrosse seitwärts, der Wagen stand, trotz Brüllen und Schlagen brachte er die Rosse nicht vorwärts, riskierte ein Unglück.

Fluchend über den Gaul vom Nägelibodenbauer, der an dieser Stettigkeit schuld sein sollte, sprang Felix ab, auf die Rosse ein; da fand er quer über den Weg vier Rosse stehen und einen umgestürzten Wagen, den er in der eingebrochenen Dunkelheit nicht geachtet, obgleich er ihn wohl noch hätte sehen können. Natürlich gab es einen allgemeinen Halt, und sämtliche Mannschaft eilte zur Stelle. Es war der sechste Wagen und unter demselben im Stroh schlief selig der Fuhrmann. Derselbe hatte nämlich schon vor dem Einkehren geschlafen, eine mit dem Heimweh behaftete Mähre hatte nicht halten wollen, sondern war stillschweigend und unbeachtet vorbeigefahren. Einige hundert Schritte weiter war den andern Rossen die Stille doch unheimlich vorgekommen, es kam ihnen ins Gewissen, die übrigen Züge so schnöde zu verlassen. Vielleicht fühlten sie auch den Mangel an Leitung und die Gefährlichkeit einer solchen Fuhre, hatten in diesem Falle mehr Verstand gehabt als eine Menge von Menschen, als Massen und Völker. Kurz, sie wollten umkehren, verstanden es aber nicht wohl und leerten den Wagen um, denn fürs Umkehren mangelt (bedarf) es apart viel Verstand. Der Fuhrmann aber schlief so selig, daß er nicht erwachte, vom Umkehren des Wagens nichts merkte, sondern ruhig fortschlief. Das Aufstellen des Wagens wurde den lustigen Gesellen dreimal so schwer, als es ihnen am Morgen gewesen wäre, denn die Kräfte wollten sich nicht einigen: schob einer rechts, schob der andere links, hob einer, drückte der andere nieder. Indessen unter Fluchen und Lachen gelang es endlich doch, den Wagen auf seine vier Beine zu stellen und den glücklichen Fuhrmann zu wecken, der den ganzen Vorgang erst später zu begreifen imstande war, jetzt immer behaupten wollte, die andern hätten ihn überfahren. Das hatte aufgehalten; den Verzug einzubringen, fuhr Felix um so schärfer, merkte endlich, daß etwas vor ihm fahre, erkannte bei scharfem Hinsehen den Eglihannes, der sein Gespann in die möglichste Schnelligkeit versetzt hatte, die Mitte

des Weges hielt, keine Miene zum Ausweichen machte. Dem wolle er es zeigen, dachte Felix, mache er nicht Platz, so könne er es erfahren, wie ein schwerer Wagen mit seinem alten Karren fahre (verfahre).

Der Weg lief zwischen Zäunen durch, welche die Dunkelheit auf der Straße vermehrten. Felix stand im Wagen, regierte sein wildes Gespann mit dem einfachen Leitseil, jagte mit zornigen Peitschenschlägen die Rosse in den engen Raum zwischen Zaun und Eglihannese Wagen. Derselbe jagte ebenfalls aus Leibeskräften seine Tiere, hielt starrköpfig die Mitte der Straße, wollte nicht der sein, der sich vorfahren ließ. Man mußte ein Schreiber sein, um mit Bigger und G'stabi Ammanns Felix trotzen und mit seinen wilden Rossen in Kampf und Wettrennen sich einlassen zu wollen. Wie ein Keil ins Holz sprengten die Rosse in die enge Gasse, rissen den schweren Wagen nach. Dessen vordere Räder faßten die hintern Räder von Eglihannese Fuhrwerk. Felix peitschte, Eglihannes fluchte, die Wagen krachten, gar wehlich schrie es von den Rossen her. Die hintern Fuhrleute erschraken, schrien: „Nit, Donner nit,“ sprangen ab, aber was wollten sie machen, ehe sie dabei waren, lag die ganze Eglihannesische Pastete auf einem Haufen in der Straße. Felix hatte sich in den Zaun verfahren, seine Rosse wüteten und er nicht weniger. Den andern war es angst geworden, die Angst hatte sie nüchtern gemacht, sie übersahen rasch den Schaden, legten Hand an, wo sie ihn am besten zu heben glaubten. Die einen tappten nach Eglihannes, einer suchte den G'stabi zu lösen, der vom Anprall überschossen (vornübergeworfen) worden war und erbärmlich zappelte im Geschirr, zwei sprangen zu Felixs Vorderrossen, suchten sich ihrer zu bemächtigen und abseits zur Ruhe zu bringen. Das war ein schwer Stück Arbeit, denn schlagende Rosse zu lösen, braucht Mut und Vorsicht, wenn man nicht eins ausgewischt kriegen will. Endlich ging's, sie wurden abgespannt, einzeln angebunden; nun sollte mit den Deichselrossen das gleiche

geschehen; da stolperte einer, er wußte nicht über was. Er bückte sich, kriegte ein Menschengesicht in die Hand, kalt und naß, daß er sehr erschrak und schrie: „Da liegt einer und ist tot! aber nicht Eglihannes.“ „Nein! der liegt da wie ein Kalb und gerbt,“ rief ein anderer. „Dem hat es nichts getan, wenn er fertig ist, ist's ihm wohler als vorher.“ „Zünde doch einer!“ rief es wieder. „Werft den Menschen beiseite über den Haag (Zaun), könnten sonst mit ihm in Ungelegenheit kommen. Lebt er, so sind wir weit, wenn er wieder zu sich selbsten kommt; ist er tot, so braucht niemand zu wissen, wie es gegangen ist.“ „Narr, meinst, das käme niemanden in Sinn, woher das wäre? Dann könnten wir sehen, wie es uns ginge und was die Leute dazu sagten, und auf dem Gewissen möchte ich es auch nicht haben,“ ward geantwortet. Ein zorniger Fluch nach Licht schnitt fernerem Gerede den Faden ab, und als das Licht kam, schrie einer: „Ist das nit Nägelibodenbures Änneli?“

Und es war Nägelibodenbauers Änneli, welches da blutend auf der Straße lag. Felix stand auch dabei, fragte bloß wiederholt: „Ist's tot oder lebt's noch?“ Tot sei es noch nicht, hieß es, aber nicht bei sich selbsten, wenn man Wasser hätte, könnte man es vielleicht zu sich selbsten bringen. Während man nach diesem lief, fragte Felix, wo dä D—schelm sei, ob lebendig oder tot, sei der nicht tot, schlage er ihn tot, der Hund sei an allem schuld. Hätte er getan wie üblich und bräuchlich, so wäre alles nicht begegnet. Den Unglückmacher wolle er nicht länger vor Augen haben, der müsse ihm einmal abweg (aus dem Wege), der Zorn töte ihn sonst noch. Ehe man ihm einläßlich (sich mit ihm einlassend) antwortete, kam Wasser, es wurde damit gefochten (umgegangen), wie man sagt, so gut man es verstand, und starr und steif vor Angst und Bangen sah Felix zu, keinen Finger hätte er rühren können, darum merkten die andern auch nicht, wie ihm zumute war.

Es ging lange, bis Änneli einen tiefen Atemzug tat, bis es endlich die Augen aufschlug. Aber in die Augen war

das Bewußtsein noch nicht eingekehrt, verweint sah es um sich, wußte nicht, was das bedeuten solle. Da fiel sein Auge auf ein Gesicht, welches durch den Schein der Laterne vollständig erleuchtet war. Auf diesem Gesichte blieb sein Auge. Plötzlich trat Leben ins Auge, Sprache auf die Zunge. „Was ist, wo bin ich?“ fragte Änneli. Es sei etwas passiert, es wäre besser, es wäre nicht, hieß es, und die Fragen drängten sich, wie es ihm sei, und ob es etwas gebrochen. Denn allen war das Herz voll Angst, und jeder hätte ein Schönes gegeben, wenn das nicht passiert wäre. Man hob es auf, stellte es auf die Beine, da fand sich, daß kein Bein gebrochen sei, kein Arm, aber übel gequetscht war es von den Hufen der Rosse, ob Rippen gebrochen seien, sah man nicht, daneben war die eine Wange zerrissen, und einige Löcher im Kopfe bluteten stark. Es war übel genug gegangen, doch hätte es noch übler gehen können, die Schäden wären heilbar, daran hielt man sich als Trost. Es sei keine Sache so bös, es sei noch etwas Gutes dabei, sagte eine Weisheitsbüchse. Hätten die Räder sich nicht ineinander gehängt und sich gestellt, wäre Änneli noch unter die Wagen gekommen, hätte das Leben verlieren können, und was dann?

Man wusch das Mädchen, verband es so gut man konnte, machte ihm aus Stroh und dem übriggebliebenen Heu ein leidliches Lager z'weg und ward rätig (schlüssig), beim nächsten Arzt es gehörig verbinden zu lassen. Da Felix' Wagen der nächste war, so ward dort ohne weiteres Raten das Lager gemacht, ohne daß es Felix wußte. Als das Mädchen zu sich selbsten kam, freute er sich innerlich, er atmete auf, es war ihm wie einer Champagnerflasche, aus welcher der Zapfen springt, die inwohnenden Geister entbunden werden. Aber das Blut, die Wunden, das Seufzen Ännelis schürten aufs neue Felix' Zorn, er suchte seine Geißel (Peitsche), verschwand in der Dunkelheit. Da erscholl plötzlich auf der andern Seite der Straße ein wehliches Gebrülle, tönte immer wehlicher und schauder-

hafter. Natürlich glaubte man, Eglihannes werde vom Bigger oder G'stabi unsanft behandelt und mit etwelchen Tritten traktiert. Man sprang ihm zu Hilfe, fand aber Bigger und G'stabi ganz ruhig, dagegen den Felix da, der den Eglihannes mit der Geißel gar erbärmlich gerbte und eben mit dem Geißelstecken nachzubessern begann, was ihm die Geißel zu wenig verrichtet. Sie hatten Mühe, dem Traktement ein Ende zu machen. Felix sagte, er hätte es längst verdient, und lasse man ihn jetzt nicht machen, so fahre er ein andermal fort, darauf sollten sie zählen. Der Hund müsse einmal vollständig ausfressen, was er seit langem angerichtet. Je eher man einen solchen Hund dem Schinder in die Hand liefere, desto besser gehe es allen Leuten. Während diesen Verhandlungen setzte er das Hauen fort, bis man ihm endlich die Geißel hielt. „He, meinethalben," sagte er und ließ die Geißel fahren; „wirst jetzt wohl durstig sein," ergriff ihn und schmiß ihn in den Bach, der auf dieser Seite dem Zaune nach floß.

Nun ging Felix befriedigt zu seinem Wagen, und die andern konnten zusehen, wie sie den seltsamen Hecht aus dem Wasser brachten, den Zorn und Wasser in neue Wehen brachten, es ihm unmöglich machten, seine Wut anders als mit einzelnen Flüchen zu bezeigen. Ob Felix mit der getroffenen Einrichtung zufrieden war, wissen wir nicht. Er sagte nichts, als, es solle einer zum Meitschi auf den Wagen, er traue den Rossen nicht, wolle nebenbei gehen, es sei ihm lieber, es gebe nicht noch einmal etwas. Auch sollten sie dafür sorgen, daß Eglihannes nicht etwa vorfahren wolle, der habe Unglück genug angerichtet. Komme er ihm aber nach, so könnten sie sehen, was es gebe, und daran wolle er wiederum nicht schuld sein. So fuhr Felix voraus dem Arzte zu und wartete nicht, bis dem Eglihannes sein zerrissener, umgestürzter Wagen wieder zusammengeplätzet (zusammengeflickt) und aufgestellt war.

Wie es Änneli war auf Felix' Wagen, wissen wir nicht, soviel können wir bloß sagen, es wimmerte und weberte (ächzte)

nicht, auf alle Fragen antwortete es, es wolle nicht klagen, sondern Gott danken, daß es nicht schlimmer gegangen, sie sollten sich nicht kümmern seinetwegen, es werde schon wieder bessern. Es sagte, die Großmutter sei gestorben, man habe ihn's geschickt, anzusagen und zur Leiche zu bitten. Müde vom Wachen und langsamen Laufen sei es fast während dem Gehen eingeschlafen. So habe es die Wagen hinter sich kaum gehört, und als der Lärm ihm am Rücken gewesen, habe es sehen wollen, was es sei, und sich umgekehrt, statt zu fliehen; wenn es das getan hätte, wäre es nicht unter die Rosse gekommen. So könne es niemanden seinen Unfall zur Last legen, sondern sei selbst schuld daran. Wenn man erschrocken sei und halb im Schlafe, so komme einem das Rechte nicht in Sinn. So sprach das verwundete und sicher sehr leidende Änneli und machte damit Felix, der horchend nebenbeiging, erst recht zornig. Um so zu reden, müsse man ein dummes Weibervolk sein, dachte er; nicht zu wissen, wer schuld sei, und d'Sach selber uf e Buggel welle z'näh (auf den Buckel nehmen zu wollen). Aber das solle dem Hund nichts nützen, es seien noch andere dabei gewesen, die wüßten, wie es gegangen, und an wen man sich zu halten. Und wie diese Gedanken in die Seele, schoß ihm der Zorn in die Arme, daß, wie ein Donnerschlag aus heitern Himmel, ein gewaltiger Peitschenschlag auf die Rosse niederfuhr. Diese sprangen hoch auf, der Wagen erhielt einen gewaltigen Ruck, laut schrie Änneli. Wegen ihrem verfluchten Wüsttun erhielten die Rosse gewaltige Schläge. Änneli schrie wieder, und Felix polterte laut, ob dem Hund seien seine Rosse erwildet, er könne nichts mit ihnen machen; aber wenn er es dem Hund nicht eintreibe, daß er sieben Jahre hintereinander Tag und Nacht nach Gott schreie, so wolle er seinen ehrlichen Namen an eine räudige Sau tauschen.

Endlich kamen sie ins Dorf zum Doktor, fanden ihn auch zu Hause, sintemalen er nicht zu denen gehörte, welche meinen, sie seien abends nur im Wirtshause schön. Als man

Änneli vom Wagen hob, machte es wieder Entschuldigungen, daß man seinetwegen so Mühe habe, und wie leid es ihm sei, daß sie seinetwegen so versäumt (aufgehalten) würden. „Schweig doch," schnauzte Felix, „mit dem dummen Gedampe (Geschwätz), ich mag's nicht hören, man weiß ja, wie es gegangen!" Änneli schnitt diese rauhe Rede tief ins Herz, ihre Bedeutung begriff es natürlich nicht, mußte sie als ein Zeugnis des Unmuts von Felix nehmen, es wußte nichts anderes zu sagen, als: „Zürn' doch recht (ja) nüt, es wäre mir grusam leid, wenn ich dich sollte böse gemacht haben." „Das ist g'stürmt (töricht geredet)," sagte Felix, „aber wart' der nur, dem Donner treib' ich es ein!" „Wem?" fragte der Doktor. „He, wem, als dem Herrenhund, dem Eglihannes!" sagte Felix und erzählte, während der Arzt untersuchte und verband, eine schreckliche Geschichte von Eglihannes und seiner sündhaften Schuld, daß einem die Haare zu Berge standen, Eglihannes schwärzer als der Teufel, die andern schöner als die Engel wurden — von Änneli kam nichts darin vor. Diese Erzählung von Felix wurde von allen andern ihren Erzählungen zugrunde gelegt, wurde von allen andern als mit der Wahrheit zusammenfallend, wie zwei Dreiecke mit zwei gleichen Seiten, bezeugt und bestätigt.

Begreiflich ließ Eglihannes dieses sich nicht stillschweigend gefallen, er begehrte schrecklich auf und protestierte dagegen, und zwar noch selben Abend in dem Wirtshause, wo Änneli verbunden wurde, und die andern auch anhielten, um gleich zu hören, was der Arzt sage. Aber das war alles umsonst, kein Mensch glaubte ihm, sondern dem Felix und allen andern. Die würden es wohl wissen, hieß es allgemein, und was so einem zu glauben sei wie dem Eglihannes, der als Volksfreund an die Regierung gekommen, und doch keiner das Volk mehr geschunden und versauet habe, als gerade er, und noch jetzt alle Tage den Hals voll lüge und alle Leute anschmiere.

Das mußte Eglihannes sich gefallen lassen, mochte er

aus der Haut fahren, so oft er wollte, und alle Wände auf, so hoch er konnte, es half ihm alles nichts. Es war halt eine natürliche Folge seines Lebens, es gehörte dieser Unglaube an ihn so gut zu ihm wie zum Fuchs der Schwanz. So etwas begreifen jedoch die Kinder dieser Zeit und namentlich gewesene Schulmeister nicht. Was aber dabei das Merkwürdigste ist, Felix und seine Kameraden waren so von der Wahrhaftigkeit ihrer Darstellung überzeugt, daß sie mit einem Eide dazu gestanden wären. So kann es gehen in der Welt, besonders wenn die Menschen bei einem Erlebnis halb betrunken waren. Zwischen Felix und dem Eglihannes wäre es beinahe zu einer neuen Paukerei gekommen, wenn nicht der Arzt vermittelnd eingeschritten wäre mit der Bemerkung, wenn Felix nicht alsbald mit dem Mädchen heimfahre, so könnte es mit demselben ung'sinnet (unvermutet) übel gehen; wenn man schon jetzt nichts Lebensgefährliches sehe, so könnte es sich später erzeigen, besonders wenn es nicht bald an die Ruhe komme. Das wirkte, obgleich Felix für sein Leben gern Eglihannes noch vaterländischer (gründlicher) geprügelt hätte als vorher, und zwar, wie er glaubte, auf die alte Rechnung. Eglihannes hatte ihm nämlich gedroht, er habe ihn jetzt endlich einmal; was ihm schon längst gedroht worden, das müsse jetzt einmal sein, er müsse ihm zum Lande hinaus. Gleich morgens gehe er zum Richter, zeige seine Wunden (er hatte beim Zusammenfahren und Umschlagen einige Quetschungen und von Felix' Geißel einige Striemen) und mache ihm den Marsch, wie es sich gehöre. Er sei jetzt einmal an den Rechten gekommen, wo Felix mit dem Gelde nichts zwingen solle. Felix dachte, etwas könnte an der Sache sein, denn wenn Eglihannes ans Prozedieren komme, so sei er ein Utüfel (schlimmer als ein Teufel) und habe schon manchen Menschen unglücklich gemacht. Nun sei es doch nicht recht, wegen so wenigem unglücklich werden zu müssen, am besten sei es, er schlage ihn gleich ab, daß es eine Art habe und derselbe morgen wenig-

stens das Maul aufzutun vergesse. Nun ließ man ihn nicht machen, und das reuet ihn bis auf den heutigen Tag, obgleich Eglihannes mit ihm nicht richterlich wurde, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er sich betrank, daß er bewußtlos nach Hause getragen wurde und am folgenden Tag ihm erklärt war, wenn er eine Klage ausspiele, führe man den Beweis, er sei katzvoll gewesen, daß er nicht einmal mehr hätte Babi (das leichteste Wort) sagen können, geschweige denn gewußt habe, was mit ihm vorgehe. So mußte der arme Mann unschuldig leiden!

Als Felix im Nägeliboden vorfuhr, war es schon sehr spät, die Leute im Bette. „Hörst?" sagte Bethi zu Sepp und stieß ihn mit dem Ellenbogen. „Ammanns Felix wird den Braunen abspannen wollen; wenn er Verstand hätte, so hätte er ihn mit seinen Rossen nach Hause genommen und dort gefüttert, es wäre in einem zugegangen, vom Hofe hätte der Braune den Ammann in einer Nacht nicht gefressen. Jetzt kannst auf und füttern — das ist ein Verstand!" Da klopfte es hart am Fenster. „Komme, will erst Licht machen und Hosen anziehen!" rief Sepp hässig (grimmig). „Die Bäurin soll auch kommen!" rief es draußen ängstlich. „Ich!" rief Bethi erschrocken; „mein Gott, was ist's?" sprang auf, machte Licht und schickte damit den Sepp voran, während sie das G'loschli (Unterrock) anzog, ein Halstuch über die Nachtkappe band und nach den Schuhen tappte, denn auf alle Fragen: „Was ist's? Was hat's gegeben?" erhielt man keine Antwort. Der Rufende hatte sich alsbald entfernt. „Mein Gott! mein Gott!" sagte Bethi und wußte nicht warum, trieb sich mit den Schuhen herum und konnte sie doch nicht an die Füße bringen. Als es endlich unter die Haustüre kam, trug ihm Sepp eine Person entgegen; er hatte sie auf den Armen, sie ließ alle Glieder hängen, akkurat als ob sie tot sei. „Herr Jeses, du mein Gott!" sagte Bethi, und um zu wissen, wer es sei, zündete es alsbald nach dem Angesicht. „Änneli! mein Gott, Änneli!"

schrie Bethi auf, leichenblaß. „Ist's tot?“ „Nein,“ hieß es; „es ist alles z'weg (in Ordnung), ume es bitzli g'schmuecht (ein bißchen ohnmächtig) ist's ihm worde, d'rnebe het's no e Plätz (Stück Haut) ab oder zwe.“ Bethi hielt sich nicht mit Fragen auf, es ging rasch voran, denn vor ihm stand alsbald das Notwendige. Es werde schon zu sich selbsten kommen, sagte der begleitende Mann, wenn es einmal an der Ruhe sei. Verbunden sei es, und morgen werde der Doktor kommen und nachsehen. Der Eglihannes habe es überfahren und wolle es jetzt nicht einmal glauben, so schlecht sei der Lumpenhund. Als Sepp hinausging, um Felix den Braunen abzunehmen, war Felix samt dem Braunen schon davongefahren — so kann man dem Menschen unrecht tun!

Voll Angst und doch besonnen und mit allem Geschicke waltete Bethi um die Schwester, die ihm wie vom Himmel her ins Haus fiel. Es konnte nicht begreifen, warum sie kam, wenn nicht die Großmutter gestorben; aber wie das jetzt vernehmen zu rechter Zeit, wenn Änneli nicht bald erwachte? Und wenn es nicht wieder erwachen sollte, wenn es sich etwa innerlich verblutet? Bethi fühlte, daß ihm ein Stück seines Herzens mit Tod abginge. Lange blieb ihm diese Angst, bald war all seine Kunst, all seine Hausmittel erschöpft, und Änneli gab noch kein Lebenszeichen. Endlich kehrte die Empfindung zurück, endlich schlug es die Augen auf, aber lange noch ging es, bis es zum Bewußtsein kam, bis es wußte, wo es war. Bethis Freude war unendlich, doch brach sie so wenig aus als früher die Angst, sie loderte bloß in den Augen, sie ward bloß laut in den süßen Tönen, in welchen es die gewöhnlichsten Sachen fragte oder sagte. Änneli war ganz erstaunt, als es endlich seine Schwester erkannte, wollte aber lange nicht glauben, daß es in der Vehfreude sei, und noch viel länger ging's, ehe es sich entsann, wie es hierher gekommen und warum. Endlich konnte es berichten, erzählen, wie es unter die Rosse gekommen, und zwar weil es nicht schnell genug

ausgewichen, sondern erstaunt, vor Angst im Wege stehen geblieben, wo man es in der Dunkelheit nicht gesehen. Schuld habe dabei sicher niemand anders, noch weniger hätte es jemand mit Fleiß getan. Als man ihn's erkannt, habe man ihm alle Liebe erwiesen, es könne es nicht genug rühmen. Nur sei ihm leid, daß Ammanns Felix seinetwegen den Eglihannes grausam ergeißelt (gepeitscht); er möge wohl daneben ein Wüster sein, aber diesmal habe er keine Schuld. Das schien dem Kinde am meisten weh zu tun, daß jemand um seinetwillen unschuldig leiden solle. Vergeblich tröstete Sepp, es solle sich deshalb nicht kümmern, es sei nur schade um das, was daneben gehe, und habe er es diesmal nicht verdient, so könne er es nehmen als Abschlag für andere Male, wo ihm zehnmal mehr gehört hätte. Sepp mußte am Ende noch versprechen, daß er es morgen den andern sage. Es habe es auch getan, aber man habe ihm abgeputzt (es gescholten). Wer, sagte Änneli nicht.

Felix hatte eine wilde unruhige Nacht. Trinker war er nicht, aber bei Anlässen hielt er es für seine Pflicht, mit den andern zu saufen, und hätte es für eine Schande gehalten, wenn er nüchterner geblieben wäre als die andern. So hatte er auch tapfer getrunken gehabt, und zum Wein kam nun der Zorn. Hätte er sich so recht vaterländisch ausprügeln können und wäre mit sieben Löchern im Kopf so groß wie Hühnereier zu Bette gegangen, er hätte süß geschlafen, als läge er auf Rosen und Schwanenfedern. Jetzt aber steckten ihm alle Prügel, welche er dem Eglihannes hatte geben wollen, noch im Leibe, stachen ihn wie Dornen, brannten ihn wie feurige Scheiter, ließen ihm keine Ruhe. Er mußte immer denken, d's Meitschi (Mädchen) hätte sterben können, und einem solchen Schelmen sollte man nichts tun dürfen, und doch verdiente der einen Gottslohn, der ihm von der Welt hülfe! Mehr als einmal fuhr er auf und war drauf und dran, wenigstens noch ein Zeichen zu tun, daß der Hund nicht meine, d'Sach sei aus; dann dachte er wieder, morgen sei auch noch ein Tag. So

brachte Felix die Nacht zu wie in Feuer und Flammen und war am Morgen schon früh im Stall, daß die Knechte sich wunderten, daß er schon füre (hervor, auf) sei. Der Nägelibodenbauer werde sein Roß wohl brauchen heute, darum sollten sie pressieren mit Füttern und es recht putzen, er wolle es wieder hinbringen, er hätte ohnehin mit ihm zu reden, sagte Felix. Begreiflich hielt er vor den Knechten nicht hinter dem Berge, sondern erzählte ihnen die gestrige Tagesgeschichte und alle Laster und Sünden von Eglihannes, daß derselbe schwärzer wurde als der Teufel, und die Knechte sagten: „Ume (nur) Geduld, der muß erfahren, wie lieb man ein solches Kalb hat!" Felix hatte schon gestern Freude gehabt an Nägelibodenbauers Braunen, heute schien er ihm noch schöner. „Den mußt du kaufen," sagten die Knechte, „der und der Lahme geben das schönste Paar Rosse, die man sehen wird, jeder Roßhändler zahlt dir dafür sechzig Dublone und noch mehr. Wenn der in unsern Stall kommt, sieh dann, wie schön der wird, er mag (erreicht) zuletzt den unsern noch, er ist noch aufgesetzter (mit noch schöner entwickeltem Oberschädel) und schöner in den Ohren."

Als Felix mit dem Roß in den Nägeliboden kam, traf er den Bauer in dem Stall. „Dachte," sagte er, „ich wolle ihn dir bringen, vielleicht daß du ihn brauchen willst und anspannen kannst, wann du willst, er ist gefüttert." „Und zwar besser, als er es bei mir gehabt hätte," sagte der Bauer, „er ist ja rund wie ein Aal!" „Es ist ein schönes Tier," sagte Felix, „und paaret exakt zu unserem; wenn wir sie zusammen verkauften, wir lösten manche Dublone mehr, als sie einzeln gelten, das gäbte das stolzeste Paar im Kanton, kein Landvogt hätte ein solches!" „Mir wäre es anständig (recht)," sagte Sepp, „denn das Geld kann niemand besser brauchen als ich, und ein minder Roß tut es mir auch." „Ja, was ich sagen wollte, hast dem Eglihannes schon Manne (Anschicksmänner, die einen Vergleich vermitteln sollen) geschickt?" fragte Felix. „Was? warum

soll ich dem Manne schicken?" sagte der Bauer. „He, warum? weil er deiner Frau Schwester überfahren hat! Wie geht es ihr?" fragte Felix. „Nicht am besten, sie hat grausames Fieber und war die halbe Nacht verirret (wirr), wenn nur der Arzt bald käme! Aber als sie gestern zu sich selbsten kam, sagte sie selbst, der Eglihannes vermöge sich bei der ganzen Sache nichts (könne nichts dafür), sie selbst sei schuld und nicht zu rechter Zeit geflohen," bemerkte Sepp. „Warum nicht gar!" sagte Felix. „Was ist sich doch einem solchen Meitschi zu achten, was es sagt, und dazu war es ja noch von Sinnen! Ich war dabei und weiß, wie's ging! Der Schelm muß für alles gut sein, und wenn der Doktor kommt, so soll er dir ein Zeugnis machen, und von uns sollst eins haben, wenn du willst. Der Lumpenhund muß einmal wissen, was recht und unrecht ist, mit was für Leuten er es zu tun hat! Der Halunke muß lernen, was für ein Unterschied ist zwischen ehrbarer Bursame (Bauernschaft) und verfluchtem Schreiberpack!" „Lue (sieh)," sagte Sepp, „das Prozediere ist mir z'wider, hab' weder Geld noch Sinn dafür, und wie soll ich fahren, wenn d's Meitschi sagt, es sei selbst schuld und sonst niemand!" „Was ist sich doch einem solchen Meitschi z'achte, und noch dazu einem, welches von Sinnen gewesen?" fragte Felix. „Ja," sagte Sepp, „das wäre wohl gut, aber die Sache ist seine und nicht meine, wenn es zu einem Eid käme, müßte es ihm tun, nicht ich, und Eglihannes ist nicht der, der d'Sach nicht bis zum letzten treibt." — „So wart', bis d's Meitschi wieder bei sich selbsten ist, dann wird es ganz anders reden, zähl' darauf, drum fahr' zu (geh los), oder ich habe (halte) mein Lebtag nichts mehr auf dir, sondern denke, es sei ein Lumpenhund wie der andere, darum beiße der eine den andern nicht!" so deutsch sprach Felix.

Ehe Sepp eine zornige Antwort etwas modifiziert hatte, trat der Arzt zwischen beide und fragte nach dem Meitschi. Sepp führte den Arzt ins Haus; Felix ging hintendrein, er wußte nicht warum. Änneli war nicht in der Kammer oben,

sondern im Stübli, wohin sie es gestern getragen; der Weg dazu führte durch die Wohnstube. Sepp schritt voran, ihm nach der Arzt, Felix folgte ihm auf den Fersen. In sauberm Bette lag Änneli, blaß, mit geschlossenen Augen. Felix meinte, es sei tot, ballte die Fäuste und gnad' Gott dem Arzte, wenn er sie gebrauchte. Der fühlte Änneli den Puls, hielt die Hand auf dessen Stirne, schüttelte den Kopf, fühlte wieder am Pulse, schüttelte wieder den Kopf. „Ist's tot?" schnaubte Felix ihm über die Achsel.

Da war's, als wenn der Ton ein Leben wäre und hinein in Änneli führe. Wie Morgenröte an den Bergen glüht, fuhr es über sein Gesicht, rasch hob es sich, schlug die großen schönen Augen auf, der erste Strahl derselben fiel auf Felix. Da lächelte Änneli freundlich, die Augen schlossen sich wieder, es sank zurück, und blaß, wie tot, lag es da. „Ist's gestorben?" hauchte Felix. „Einmal (wenigstens) jetzt noch nicht," sagte der Arzt; „aber was werden will, kann ich noch nicht sagen. Es wäre mir lieber, es hätte ein halbes Dutzend Brüche, als wie es jetzt ist. Im Kopfe ist es nicht richtig, und wie es sonst innerlich aussieht, weiß ich eben auch nicht. Man muß in Gottes Namen der Sach abwarten und Fieber und Entzündung wehren so gut möglich. Laßt das Meitschi ruhen und stört es nicht, gebt mir jemanden mit, will alsbald heim und Zeug (Medikamente) rüsten." „Könnt's sterben?" fragte Felix. „Warum nicht?" sagte der Arzt und ging rasch ab. Felix konnte fast nicht fort, doch ging er endlich. Weinen und Wüten lagen in ihm nebeneinander.

Da begegnete ihm der im Dorfe stationierte Landjäger. Felix war ein Mensch, der sogenannte Blitzgedanken hatte, schoß ihm einer derselben durch den Kopf, ward er auch ohne Besinnen zur Tat. „Du mußt den Eglihannes fassen (verhaften) und ins Schloß führen," sagte er zum Landjäger. „Der hat gestern ein Mädchen überfahren, das sterben wird, wenn es nicht schon gestorben ist; nimmt man den nicht gleich, macht

er sich mit dem Schelmen draus (auf und davon)." „Das geht nicht so leicht," sagte der Landjäger. „Erst muß eine Anzeige gemacht werden, dann ein Befehl gegeben zur Zitation, von Verhaftung wird da kaum die Rede sein einstweilen, besonders wenn Eglihannes für den Schaden gut ist. Das geht nicht mehr so wie unter den Landvögten, wo man den ersten den besten mir nichts dir nichts einsteckt, wenn es dem Landvogt gefällt oder irgend einem Dorfmagnaten; jetzt ist eine andere Ordnung!" „Und was für eine!" fuhr Felix zornig auf; „eine, wo Schelmen und Spitzbuben obenauf sind, und ein Schelm dem andern durch die Finger sieht, Mordbrenner Tagegeld bekommen und b'lohnt werden, wenn sie ihre Baracken verbrennen, wo es ist, wie wenn d'r Tüfel Junge g'ha (gehabt) hätt' und us syne Junge Landjäger g'macht für d'Schelme z'hüte und die rechte Lüt z'quäle!" Das stieg nun dem Landjäger zu Haupt, der schön geschnäuzt war auf die neue Mode, eine souveräne Verachtung hatte gegen alle ehrbaren hablichen (wohlhabenden) Leute, und in seiner Uniform einen Freibrief zu haben glaubte zu Betreibung jeglichen Lasters, und in dieser Beziehung so verbrüdert war mit seinen Obern, daß er sich auf das Sprichwort: „Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus," fest verlassen konnte. So was nehme er nicht an, sagte der Landjäger und drehte den Schnauz, am allerwenigsten von einem Aristokraten und Jesuiten, und wenn er es ihm noch einmal sage, so führe er ihn an einen Ort, wo er vergesse, ob der Mond rund oder viereckig sei. — „So, du verfluchtes Aas, bist also mehr als ein Landvogt, den Eglihannes willst nicht fassen, mich aber wohl, dazu meinst das Recht zu haben, du Jagdhund, was du bist! Du Halunk und Schelmenfreund, probier's, da nimm mich, wenn du darfst, möcht mal auch dabei sein!" sagte Felix. Nun der Landjäger nahm ihn nicht; sondern sagte: „Es pressiert mir nicht, aber warte nur, du entrinnst mir nicht!" — „Brauchst deswegen keinen Kummer zu haben, deinetwegen versetze ich keinen Schritt. Ich fürchte mich vor

dir und jedem andern Lumpenhund nicht, und sei er, wer er wolle. Man kennt die Brüllhunde (Schreier) und weiß, wieviel mit ihnen (los) ist; zähl' darauf, ehe der Gugger (Kuckuck) noch einmal schreit, wird auf einem anderen Loche gepfiffen, dann gibt's wieder Löcher für dich und deinesgleichen, und ehrliche Leute werden nicht zu tot gefahren, bestohlen und abgefaßt, wenn sie es nicht leiden wollen. Und jetzt nimm mich, wenn du darfst!" sagte Felix wieder. Der Landjäger hatte aber auch jetzt noch keine Lust dazu, sondern ging und brummelte: „Pressiert mir nicht, entrinnst mir doch nicht!" Er gehörte auch zu der großen Familie, deren Glieder alle äußerst gefährlich sind, solange man sie fürchtet, die aber nichts sind, sobald man ihrer Frechheit einen festen Mut entgegenstellt.

Sobald der Landjäger von Felix nicht mehr gesehen ward, schwenkte er um gegen Eglihannese Haus und stattete ihm Bericht ab über den Vorfall. Obschon Eglihannes nicht mehr zum Regiment gehörte, so herrschte doch noch eine innige Wahlverwandtschaft zwischen ihm und einigen Gliedern desselben, namentlich mit diesem Landjäger, mit dem er im Vertrauen lebte, fast als wie mit einem Bruder. Eglihannes war eben erst so recht strub (struppig), sturm (wirblicht) und verquollen aus dem Bette gekrochen, als ihm sein Freund diesen Bericht brachte. Schwernot, was der aufbegehrte! Angreifen wollte er auf der Stelle, und zwar auf zwei Seiten, der Landjäger sollte anzeigen, er aber wollte Mannen schicken und zur Abrede (Auseinandersetzung) auffordern. Der Landjäger war ganz anderer Meinung, der fand die Offensive gefährlich, stimmte durchaus zur Defensive. „Denn erstlich," sagte er, „was soll ich mit dem Anzeigen? Erstlich haben die Herren abwechselnd Schiß oder Sympathie, aber immerdar eins von beiden. Entweder heißt es: ‚Aber Landjäger, habt doch Verstand, habt Ihr kein Herz im Leibe, seid Ihr sozusagen kein Mensch?! Donnerwetter! Der Mann hat aus Not gefehlt, der ist die beste Seele von der Welt. Donnerwetter! Landjäger, wenn

Ihr sechs Kinder hättet und nichts zu essen, Donnerwetter, Landjäger! entweder betteln oder stehlen, oder was wollt Ihr anderes? Himmelsakerment! Hört, Mann, das macht nicht mehr, sonst muß ich Euch strafen, denn das Gesetz wär' da, das das Herz mag sagen, was es will, denn ich hab' ein Herz, Himmeldonnerwetter! Ich bin auch arm gewesen, ich weiß, wie es einem ist! Ich hab' einmal siebenundsiebenzig Tage und sieben Stunden nichts zu essen gehabt und nicht einen Tropfen zu trinken; das war das Verfluchtest, und doch habe ich nichts gestohlen, nicht daß es mir im Auge wehgetan wäre, lieber krepiert! Aber das kann nicht jeder! Und wohlverstanden, ich hatte keine Familie, ja, das ist ganz was anderes. Hätte ich Familie gehabt, ja, weiß Gott, was ich gemacht; die armen Kindlein hätte ich nicht hungern lassen, ich hätte gebettelt, und wenn man mir nicht gegeben, nun so dann, so hätte ich gesagt: Gare à vous! Himmeldonnerwetter! Mann, Ihr könnt jetzt gehen, aber machet, daß Ihr mir nicht wieder unter die Finger kommt, dann muß ich, denn das Gesetz ist da!' Und wenn der Mann abgetreten und mir einen Schnips unter die Nase gemacht, fährt man mich an: ‚Landjäger,' heißt es, ‚wenn Ihr mir noch einmal einen solchen Mann bringt, so marschiert Ihr dreimal vierundzwanzig Stunden hinter (Schloß und Riegel), verstanden! Wohl, Ihr sollt mir noch lernen, was Gefühl ist!' So heißt es bei den einen Anzeigen. Bei andern tönt es ganz anders. ‚Hört, Landjäger,' heißt es, ‚das kann nicht sein, den Mann kenne ich, ich will mit dem Manne reden, das ist einer, mit dem Manne muß man anders umgehen als mit andern. Der hat eine Gesinnung, wollte Gott, es hätten sie alle so. Aber da fehlt's leider! und bei Euch auch, wie es scheint, sonst wüßtet Ihr den Unterschied besser zu machen!' Oder es heißt: ‚Braucht doch Verstand, der Mann hat Geld und großen Einfluß, den muß man schonen und nicht kujonieren. Wohl, der könnte eine Suppe anrichten, wolltet Ihr sie ausfressen, Landjäger? Dieser Mann hatte zu Geld und Einfluß noch zwei

schöne Töchter, begreift!' Oder man zieht ein sehr ernstes Gesicht und sagt: ,D'Sach ist wichtig, zählt darauf, das muß untersucht sein, und zwar gründlich. Es muß einmal denen Donnere gezeigt sein, wer Meister ist!' Und gehe ich zur vordern Türe aus, läßt man die andern zur hintern weg, vor mir sind sie daheim und lachen mich tapfer aus. Darum macht nichts aus der Sache, der Ammann ist ein Mann von Einfluß und von hartem Holz, an einem solchen beißt nicht, wer schwache Zähne hat. Viel besser seid Ihr zweitens z'weg (daran), wenn Ihr den Angriff erwartet, dann ist das Beweisen an ihnen." „Angriff, was Angriff, wenn man erst überfahren, dann geprügelt wurde und endlich noch gescholten! Ja, wolle die werden das Angreifen wohl lassen und würden froh sein, wenn ich nichts sagte!" fuhr Eglihannes auf. „Das ist kurios," sagte der Landjäger, „aber d'Sach wurde mir von verschiedenen Seiten anders berichtet, ehe d's Ammanns Löhl (Pinsel) den Lärm mit mir anfing." Da begehrte Eglihannes gar mörderisch auf, er wolle dem Schelmenpack mal zeigen, wer er sei, und müßte das ganze Dorf d'Finger ufha (aufheben, schwören); die wolle er eintun wie ein Säutreiber d'Färli (Ferkel) in einen Färech (Pferch). „Hannes, b'sinn di, was d' machst," sagte seine Frau, die dazukam. „Du bist gestern wieder katzvoll heimgekommen, konntest nicht Babi sagen; hätt' ich dir nicht geholfen, so wärest wie ein Hund vor der Türe liegen geblieben. Du weißt nicht, was gegangen ist." Das kam dem Landjäger ganz wahrscheinlich vor, und noch mehr wahrscheinlich, als Frau Eglihannes ihm noch ein zweites Glas Kirschenwasser einschenkte und mit den Augen dazu blinzelte.

Eglihannes begehrte schrecklich auf, vermaß sich hoch und teuer, daß er so nüchtern gewesen als wie ihre Katze, und Punktum (genau) wisse, was gegangen, da solle ihn niemand b'richten (belehren)! Es wisse niemand besser als er, was voll sei und nicht voll. Aber er mochte fluchen wie er wollte, seine Frau stand (ließ) nicht ab, und der Frau glaubte der Land-

jäger, und beide dachten, es sei am besten, man rede so wenig als möglich von der Sache. Dreck sei allweg am Stecken und Eglihannes daneben wohl bekannt, und was sie dachten, blinkten (blinzelten) sie einander zu. Man kann denken, wie fuchswild Eglihannes wurde, besonders als er das dritte Glas Kirschenwasser im Leibe hatte. Er sagte beiden wüst, sagte, wenn er schon keinen Posten habe, so habe er doch noch den Fuß im Hafen und Freunde bis obenaus (obenhinauf). Er dürf's wohl probieren und keiner besser, und wären es sieben Ammann und siebenzehn Statthalter. Es nehme ihn wunder (er sei neugierig), wie d'Sach lieg', und fort lief er. Der Landjäger ließ ihn gehen, und als er fort war, sagte er zur Frau: „Brecht ihm ab (haltet ihn zurück), er richtet nichts aus, die Leute geigen alle auf einer Note, und auf niemanden soll er sich verlassen. Für mit ihnen zu saufen usw. ist er ihnen wohl gut genug, aber da er ihnen nichts mehr helfen kann, werden sie auch keinen Finger mehr rühren für ihn. Dumm sind sie nicht, nur zu den Ästen tragen sie Sorge, von denen sie glauben, sie könnten sich an ihnen noch halten. An allen anderen ist ihnen teufelwenig gelegen." Man sieht, ganz dumm war der Landjäger nicht, und bei Vertrauten noch ziemlich offen

Eglihannes lief ins Dorf als wie eine Rakete, die am Platzen ist. Wahrscheinlich merkten dies die Leute, denn es wich ihm jedermann aus von ferne, er konnte niemanden zum Stehen bringen. Eine Frau stand am Bach, klopfte auf einem Waschbrett ein altes Hemd wenigstens mürbe, wenn auch nicht rein, und hörte Eglihannes nicht kommen, bis er neben ihr abtrappete (auftrat). Als sie plötzlich sich umwandte und Eglihannes neben sich sah, erschrak sie, denn er machte ein zornig Gesicht. „Nur sachte," rief sie, „und überrenne mich nicht! Oder meinst, es müsse jetzt alle Tage eine überschossen (überfahren) und gemordet werden?" Das war neues Feuer ins Pulver, und viel fehlte nicht, beide wären handgemein geworden, denn mit dem Maul mochte Eglihannes von ferne

nicht nach. Die Frau war eine alte Wäscherin aus der Stadt, und die haben bekanntlich Mäuler, welche, wenn es ihnen Ernst ist, den Rheinfall zum Schweigen bringen würden. Da er des Prügelns sich doch schämte, während die Frau ihn festen Fußes mit dem Hemd in der Hand erwartete, lief er mit einer Drohung, einer schrecklichen Anweisung auf die Zukunft weiter. Hinter ihm her scholl der Hohn der Frau, die ihn und seinen Namen auf das entsetzlichste zerfetzte, so daß ein räudiger Hund ein Amor und eine Ehrenperson neben ihm gewesen wäre.

So abgefahren, lief er in brennendem Zorne zum Nägelibodenbauer, fuhr den gar grimmig an, was er für eine Ausstreuung mache wegen dem Mensch, welches gestorben sein solle, und begehrte, dasselbe mit eigenen Augen zu sehen, und zwar auf der Stelle. Man hätte diesmal nicht mit einem dummen Bauernlümmel zu tun, sagte er. Selb sei noch die Frage, antwortete der Nägelibodenbauer ziemlich gelassen. Allweg (durchaus) könne er jetzt nicht zu seiner Frauen Schwester, der Arzt hätte es verboten. Selb wär kurios, sagte Eglihannes. Er sehe wohl, es sei ein Schelm wie der andere, aber diesmal seien sie am Unrechten, und hinein wolle er. „Setz (laß) ab," sagte der Nägelibodenbauer, „hinein kommst du nicht, und einstweilen geht das dich gar nichts an, wie es mit dem Mädchen steht, ob es lebt oder tot ist. Du bist einstweilen für (wegen) nichts angesucht (angeklagt) worden. Wirst du angegriffen, dann kannst du sehen, wie du dich wehrst." Das wär kurios, wenn das nicht angegriffen wäre, wenn man einen durch den Landjäger will nehmen lassen, „und jetzt will ich wissen, wie die Sache ist!" brüllte Eglihannes. Der Nägelibodenbauer konnte sich weder versprechen, noch erläutern, konnte in den ganzen Handel keine Vernunft bringen, konnte nichts anderes als, um Änneli die nötige Ruhe zu bewahren, dem zornigen Mann mit Gewalt und dem Hausrecht drohen, worauf er es nicht ankommen lassen durfte, sondern sich endlich mit der Drohung entfernte, er wolle ihm jemanden senden, der ihn lehre fünfe

zählen. Ein solch Schuldenbäuerlein müsse erfahren, mit wem er es zu tun habe, das wolle er bald vor den Haag (Zaun) hinausgestellt haben.

Er lief weiter, aber wie weit er lief, er fand niemanden, der ihm Gehör, geschweige denn Recht gab. Er fing allenthalben die gestrige Geschichte an, erhielt allenthalben die Antwort, es könne sein und könne nicht sein, man könne allweg (durchaus) nicht wissen; am liebsten sei es ihnen, gar nichts davon zu hören, was sie nicht beiße, begehrten sie nicht zu kratzen. Eglihannes wollte dem Nägelibodenbauer sogenannte Anschicksmänner schicken, aber niemand wollte ihm (für ihn) gehen. „Was hat er gesagt oder gemacht, worüber soll er zur Rede gestellt werden?“ fragten die Angesprochenen. Ja, da wußte der zornige Mann nichts, denn was ihm der Landjäger gesagt, ging ja den Nägelibodenbauer nichts an, und jemanden ins Haus oder nicht ins Haus zu lassen, steht dem Hausvater frei und gibt kein Recht zu gerichtlicher Ansprache (Inanspruchnahme). Ausgelacht und abgewiesen fuhr er endlich in seine Pinte (Kneipe) wie ein Stier in einen Kries(Tannennadel)-haufen und tobte da, daß es seiner Freundin ganz angst wurde, es fange an, ihm im Kopfe zu fehlen.

Indessen, trotz dem allem war Eglihannes doch noch besser dran als Felix. Der erstere konnte seiner Stimmung freien Lauf lassen, der letztere nicht. Angst und ein anderes Gefühl wechselten ab in Felix wie das Fieber, wo es einem bald heiß wird und bald kalt. Bald wallte die zornige Angst ihm über alle Gedanken auf, er sah Änneli sterben, Eglihannes lachen, er ballte die Fäuste und dachte: Wart du nur, mit Lachen kommst du mir nicht weg, einen Denkzettel sollst du kriegen für dein Lebtag. Dann sah er Ännelis Augen, wie sie auf ihm hafteten und wie es ihm (zu-)lächelte, und wie es so seltsam erwacht war, gerade als er geredet, als ob es seine Stimme kennte. Dann ward es ihm so weich und warm im Gemüte, er hätte weinen mögen, und doch war ihm so wohl dabei wie einem

Kranken an der Frühlingssonne. Er konnte verstaunen (betroffen werden), daß es war, als hätte er weder Augen noch Ohren, daß er am hellen Tage auf breiter Straße an die Leute anlief, fast unter die Pferde kam, weil er hinter sich das Gerassel der Fuhrwerke nicht hörte. Die Mutter kriegte große Angst, als sie den Zustand ihres Sohnes sah. Sie ließ ihn nicht aus den Augen, lief ihm allenthalben mit den Fragen nach: „Felix, bist krank? Felix, es fehlt dir, sag mir nur wo? Denke, ich bin deine Mutter, mir kannst's doch wohl sagen, was dir fehlt?" Aber Felix sagte: „Es fehlt mir nichts, was sollte mir fehlen?" und wenn er die Mutter hinter sich merkte, drückte er sich beiseite, sie spielten ordentlich Jagis (Haschen).

Der Ammann war nicht zu Hause, kam erst abends wieder. Felix starb fast vor Ungeduld, hätte seine Haut sattsam Loch gehabt, er wäre draus gefahren. Sobald der Vater kam, brachte Felix noch vor der Tür seine Klage an gegen Eglihannes und Landjäger und meinte, der Vater solle noch heute ins Schloß und Anzeige machen, es nehme ihn doch bei diesem und jenem wunder, ob bei dieser Hagelsregierung die Lumpenordnung so groß sei, daß man ungestraft Leute töten könne. Der Ammann nahm den Handel kaltblütiger. „Es geht, wie es kann und mag, selb ist; drum die Finger weg, wo man sie nicht haben muß. Ist d'Sach, wie du sagst, wird der Nägelibodenbauer sich schon zu wehren wissen." „Ja, Vater, wie wollte er, er war ja nicht dabei?" „Dumm!" sagte der Ammann, „was braucht's das? Desto besser kann er euch zu Zeugen brauchen, und jetzt schweige mir von der Sache, zähl' darauf, ich versetze deretwegen keinen Schritt, deinetwegen kann ich genug Läuf' und Gänge haben und Kosten dazu, brauche nicht für die Kurzweil fremde Händel! Aber erzähl' mir, wie das zu- und hergegangen. Gestern stürmtest (redetest du wirr), ich konnte mich wenig darauf verstehen." Nun sollte Felix erzählen bei nüchternem Leibe, und erzählte, und je mehr er erzählte und sich dabei in Zorn werchete (arbeitete), desto

kälter wurde es ihm drunten im Herzen. Er fühlte da drunten, daß nicht alles richtig sei und Eglihannes nicht allein schuld. Aber je mehr er das fühlte, desto zornmütiger zu erzählen zwang er sich und hob ganz schauerlich hervor, wie Eglihannes mit Bigger und G'stabi davon gefahren und immer mitten im Wege geblieben, wie ihm auch zugerufen worden. „Aber wenn er doch so unvernünftig gefahren, warum ihm noch vorfahren?" fragte der Vater. „Meinst, den hätten wir voran lassen sollen?" fragte Felix. „Und wo fand man das Meitschi?" fragte der Ammann, statt zu antworten. „Ich habe es nicht aufgehoben," antwortete Felix, „aber ich glaube beim Haag (Zaun)." „Also unter deinen Rossen?" sagte der Ammann. „Was weiß ich?" sagte mürrisch Felix, „ich hob es ja nicht auf! War es drunter, so war es von Eglihannesens Keiben (Äsern) darunter gestoßen worden." „So!" sagte der Ammann, „ist das so," stand auf und ging. Das Verhör ward nicht niedergeschrieben, ward nicht veröffentlicht, hatte auf die Welt und ihr Urteil keinen Einfluß, denn bis auf den heutigen Tag wird in der Vehfreude erzählt, wie Eglihannes beinahe ein Mörder geworden, und wahrscheinlich einer mit Bewußtsein, doch nicht vorbedacht, wie die superklugen Juristen sich auszudrücken pflegen, gegen welche der Richter im Himmel allgemach sehr ungebildet hinter der Zeit und dem entschiedenen Fortschritt zurück erscheint.

Felix wußte, wie er mit dem Vater dran war, und zudem begann das Gewissen ihn zu plagen, und zwar arg. Die Frau Ammännin hatte (hielt) es wie üblich, d. h. wie die meisten Weiber. Diese haben nämlich um so größeres Mitleid mit den Söhnen, je verständiger der Vater mit ihnen umgeht, und stehen ihnen um so ängstlicher bei, je weniger sich die Väter bei ihren Dummheiten oder Verkehrtheiten beteiligen wollen. Die Frau Ammännin billigte das Benehmen ihres Mannes durchaus nicht, sie war durchaus gegen eine solche Neutralität, sie hätte nicht geglaubt, daß er ein solcher Höseler (Feigling)

und Fösel (Schwachkopf) sei, sagte sie. „Was willst machen," fragte der Ammann, „sag's! Allweg pressiert's heute nicht, es ist morgen auch noch ein Tag, derweilen kann man sehen, was es gibt."

Unwillig wandte sich die Frau Ammännin ab, brummte etwas von altem Tschalpi (unselbständiger Mann), wunderlichem Trappi (langsamer Mensch), band sich eine saubere Schürze um und wanderte dem Nägeliboden zu. Sie mußte wissen, wie es dort stand, und ob nichts gegen den gehaßten Eglihannes zu machen sei. Diesmal hielt's aber schwer für die Frau Ammännin, bis in den Nägeliboden zu kommen, hätte es ihr nicht so sehr pressiert, vor vierundzwanzig Stunden wäre es nicht geschehen. Aus jedem Hause schoß ein, aus manchem Hause zwei Weiber, schlugen die Hände über dem Kopf zusammen und riefen: „Gället doch, Ammännin, was man erleben muß. Daß er ein Wüster ist, wußte man längst, aber einen solchen Uflat und Utüfel suchte man doch nicht in ihm, so mutwillig das arme Kind zu verkarren (überfahren), und ein solcher ist noch nicht gehängt, nicht einmal in der Kefi (Käfig, Gefängnis)! Aber was will man bei dieser Lumpenordnung, es ist ja niemand mehr seines Lebens sicher. Was sagt der Ammann dazu? Will er so etwas gelten lassen?" Aber die Frau Ammännin verstand das Kurzabfertigen, schlug sich tapfer durch und trat ohne langes Klopfen im Nägeliboden ins Haus. Sie fand keine Tote, auch nicht einmal eine Sterbende. Der Arzt, der zweimal dagewesen, hatte gesagt, er glaube nicht, daß Gefahr ums Leben sei, wenn sich nicht noch ein innerer Schaden zeige, was man freilich nicht wissen könne. Das Mädchen sei angegriffen gewesen, grausam erschrocken, aber tödliches sehe er nichts, und vor einem Nervenfieber hoffe er sein (hoffe er verhindern) zu können bei guter Ruh und Abwart (Aufwartung). Selb solle nicht fehlen, hatte die Bäurin gesagt. Wenn es mit diesem zu machen sei, sei d'Sach gewonnen. Von dem Lärm im Dorfe hatten sie nichts vernommen, da wie

bekannt die Freundschaft mit den andern Weibern nicht groß war.

Die Frau Ammännin war freundlich, trat zum Bett und sah mit Wohlgefallen und Mitleiden das schöne Mädchen, welches bei sich selbsten war und reden konnte, wenn auch mit matter Stimme. Die Frau Ammännin sprach ihm freundlich zu, es solle guten Mut fassen, und wenn es nach etwas Verlangen habe, so solle es es ihr sagen, es müsse es haben, wenn es irgend zu haben wäre. Änneli freuten diese Worte und die Frau Ammännin selbst gar, es lächelte und dankte freundlich. Es mangle ihm nichts, sagte es. „Die Schwester ist mein Engel, ehe ich an etwas denke, steht es da." „He nun!" sagte die Frau, „es wäre gut, es wäre allenthalben so." „Hast du etwas nötig," sagte sie zur Bäurin, „wo ich dir helfen kann, so sag's ohne Umständ', es freut mich, wenn ich was tun kann." Als verständige Frau säumte sie sich nicht lange (hielt sie sich nicht lange auf). Sie wußte, daß in solchen Fällen mit breitem Gerede niemanden viel gedient ist. Draußen vor dem Hause stellte sie sich noch einmal und sagte zum Bauer: „Und jetzt, was hast im Sinn mit Eglihannes?" „Denk, nicht viel," sagte der Bauer. „Mit dem Meitschi steht es hoffentlich nicht so bös. Letzi (Narben, Nachwehen) trägt es nicht davon, und wegen einer Entschädnis fange ich keine Händel an. Ich vermag viel besser das Meitschi umsonst krank zu haben als einen Prozeß." „Der würde doch kurz sein," sagte die Frau Ammännin, „und euch nicht viel kosten." „Man kann nicht wissen," sagte Sepp. „Was den Advokaten in die Hände kommt, wird alles ungewiß. Dabei ist die Sache nicht so ausgemacht, wie sie scheint. Nehmt es nicht für ungut, aber ich glaube, es würde schwer auszumachen sein, wer an allem schuld ist, vielleicht alle zusammen. Mir scheint, sie hatten alle wohl viel getrunken, wie alle Eglihannes hassen, wißt Ihr. Sie werden ihm haben vorfahren wollen, da wird alles drüber und drunter gegangen sein, daß eigentlich niemand den Hergang weiß, besonders

weil es noch Nacht war dazu. War auch schon dabei, weiß wie es geht. Daher würde es ein schwer Erlesen (Untersuchen) sein, und wieviel Verdruß und Unmuße (Beschwerlichkeit) dabei, wüßte man nicht. Gewinnt man, wird Eglihannes nicht schlechter, als er schon ist, und ob man dadurch reicher würde, ist die Frage, man kann heutzutage nie wissen, wie einer steht, oder wie ein Schelm dem andern aus der Tinte helfen kann." „Mach, wie du willst," sagte die Frau Ammännin, „ich will nichts dazu gesagt haben, verstehe mich auf solche Sachen nichts. Gut Nacht, und wenn ich was helfen kann, so sprecht zu ohne Umstände."

Als sie langsam ums Dorf herumging, um nicht von g'wundrigen (neugierigen) Weibern angefallen zu werden, wie Pferde in einem Blutsaugerteiche von dessen hungerigen Bewohnern, dachte sie zwei Dinge: das sei ein gut Meitschi, es wäre schade, wenn es nicht am Leben bliebe. Wenn sie es nur erlebte, daß sie einmal eine solche Jumpfere (Magd) bekäme, so eine fleißige und dazu so manierliche; sie stünde ihrem Hause fry wohl an. Der Bauer ging ihr länger im Kopf herum. Erst überschlug sie, ob wohl ihr Mann bereits mit dem Bauer geredet haben könnte, da ja ihre Reden fast auf eins hinausliefen. Sie fand, daß es nicht sein könne. Ihr Mann war ganz von anderer Seite hergekommen, und überdies müßte einer des andern Erwähnung getan haben, jeder hätte sich sicherlich gern hinter den andern versteckt oder ihn wenigstens als Autorität angerufen. Oder hat er sich hinter aller Rücken mit dem Eglihannes abgefunden? dachte sie. Kaum, urteilte sie. Eglihannes zahlt ja niemanden einen Kreuzer freiwillig, jeder Tagelöhner und jede Magd muß mit ihm um den Lohn prozedieren, und da es noch dazu dem Meitschi gebessert, so täte (gäbe) er von sich aus keinen Kreuzer. Übrigens hätten es die Weiber gewußt und es mir gesagt, wenn der Nägelibodenbauer und Eglihannes zueinander gekommen und miteinander verhandelt hätten, beiden brächten sie aus, was sie wüßten,

Mich dünkt, es sei b'sunderbar g'scheit vom Nägelibodenbauer, daß er so sprach, hätte es nicht von ihm erwartet. Felix hatte zuviel Wein, das ist wahr, konnte ja kaum die Tür finden, und besser wird es den andern nicht gewesen sein, und käme es zu Eiden, so graute mir, und ich ließe Felix keinen tun, lieber zahlen, solange etwas da wäre, denn was kann der Mensch geben zum Werte seiner Seele? Es wird viel dran machen (es wird wenig dran fehlen), daß es ist, wie mein Mann und Sepp sagen, sagte doch auch Felix, das Mädchen sei unter seinen eigenen Rossen gefunden worden. Das ist brav vom Bauer, daß er an sich selbsten haben (auf sich selbst nehmen) will, wofür er eigentlich alle nachnehmen (hernehmen) könnte, wenn ich schon dem Eglihannes hätte gönnen mögen, wenn er einmal nach Verdienen hätte herhalten müssen. Aber vergessen muß man nie, daß, wer andern eine Grube gräbt, gern selbst hineinfällt. Hätte nicht geglaubt, daß die im Nägeliboden so wären, es wär gut, es wären alle Leute so, aber es soll ihr Schaden nicht sein. Wenn einmal ihre Kinder nachgewachsen sind, und sie brauchen das Mädchen nicht mehr, so nehme ich es als Magd, auf den Lohn kommt es mir nicht an.

So kalkulierte die Frau Ammännin auf dem Heimweg. Dem Manne aber teilte sie ihre Gedanken nicht mit, und sie berührte diesen Gegenstand nicht mehr. Das ist aber auch alles, was man einem Weibe zumuten darf. Den Felix suchte sie auf, um ihn zu trösten. „Hör," sagte sie, „nimm die Sache nicht zu tief! Dem Meitschi geht es besser, ich war im Nägeliboden. Wegen Eglihannes redete ich mit Sepp, er ist ein vernünftiger Mann. Er sei nicht dabei gewesen, sagte er, und wisse nicht, wie es gegangen. Aber er glaube, das beste sei, er trage den Schaden. Prozedieren gebe nur Ungelegenheit und Kosten, und wenn es Eide geben sollte, könnten Seelen verloren gehen, das möchte er nicht auf dem Gewissen haben." Felix wollte aufbegehren. Es nehme ihn wunder (er sei neugierig), ob dem Nägelibauer nicht Beine zu machen seien.

„Tue es nicht," sagte die Mutter. „B'sinn dih, wenn du schwören solltest, wie es dir wäre? Dazu warst trunken. Rede es nicht aus (leugne es nicht). Ich bin zu alt geworden, um nicht zu wissen, ob einer mehr als genug hat oder nicht. Daneben möchte ich auch nicht sagen, Eglihannes habe keine Schuld. Reden ist erlaubt, und was er denkt, kann ja jeder um so unschinierter (ungenierter) sagen, wenn d'Sach nicht erlesen (untersucht) wird."

Felix mußte sich ergeben, die letzten Worte befriedigten ihn in etwas, ward sich seiner Schuld aber durchaus nicht bewußt, wenn ihm auch die feste Zuversicht wackelte. Schließlich machte er den Vorbehalt, die nächste Gelegenheit zu einem Denkzettel zu benutzen, den Eglihannes sein Lebtag nie vergessen solle. Das war die endliche Resolution. Es war aber auch die allerärgste für Eglihannes. Alle im ganzen Dorfe redeten von seinen schaudervollen Taten, aber niemand griff ihn an; wo er durchging, sah er verdächtige Gebärden, hörte anzügliche Worte und konnte doch mit nichts was machen, erhielt keinen Griff. Er war wie in einem Schwarm von Hornissen, von denen er aber keine fassen konnte. Er brüllte wie ein Pferd von Hornissen gestochen, aber all sein Gebrüll änderte an der Sache nichts, er blieb der Besoffene, das Kalb, der Unflat aller Unfläte, der absichtlich ein armes Mädchen überfuhr, und sein Name wird sich nicht ändern, solange er in der Vehfreude genannt wird, und es wäre möglich, daß man nach hundert Jahren den Kindern, welche schreien oder nicht ins Bett wollen, zuriefe: „Wart, der Eglihannes nimmt dich!" Es würde uns überhaupt nicht wundern, wenn auch unsere Zeit der Nachwelt Kobolde und Spuknamen, mit denen man die Kinder zu Bett jagt, überlieferte. Haben wir doch Leute genug, vor denen uns am hellen Tage graut, wie muß ihr Schatten nach dem Tode den Menschen erscheinen.

---

17. Kapitel. Die Abteiltig (Teilgeldzahlung).

Einige Tage nach diesem Vorfall kam ein sehr wichtiger Tag, die sogenannte Abteiltig. Das ist ein dreifach wichtiger Tag, wir möchten es fast das Fest der Erstlinge nennen. Da wird der eingegangene Drittel oder die Hälfte des Kaufpreises verteilt, ungefähr nach der Lieferung von Milch der Anteilhaber, es wird der vorrätige Käs verteilt oder verlost, und endlich ist von der Wiederanstellung des Senns wenigstens die Rede, wenn sie auch nicht erfolgt. Man kann sich denken, was dieses für ein wichtiger Tag ist, für manche Haushaltung, was ein schöner Regen für einen Kabis- (Weißkohl) oder Bohnenplätz (-pflanzland) nach sechs Wochen Tröckene (Trockenheit). Von Mai bis in den Oktober hat man weder Anken (Butter) noch Milch verkauft, wenig Eier, dieweil im Sommer die Hühner entweder brütig sind (brüten wollen) oder sich mausern; anderes hat der Bauer im Sommer wenig zu verkaufen, es sei denn, er habe Mehrjähriges im Vorrat, und doch braucht er im Sommer viel Geld, hat fremde Leute und Handwerker, braucht viel Kaffee und Essig zu Specksalat und grünes (frisches) Fleisch, besonders an der Sichelten (Erntefest). Ach! wie oft hat die Bäurin Not gelitten und Angst ausgestanden, wenn sie um Geld fragen mußte zu nötigen Dingen, wenn sie gar einmal schröpfen oder zu Ader lassen wollte oder sogar baden gehen. Jetzt kam's wieder, jetzt ging der Mann, Geld zu fassen (holen), am Abend kam welches ins Haus, ein ganzer Bündel (Haufen), man denke, wie das ein B'langen (Sehnen) sein, wie starke Gemütsbewegungen es geben mußte. Wie oft wohl ward an selbigem Tag überschlagen und berechnet, wie groß der Sack sein müßte, in welchem man das Geld nach Hause tragen könnte.

Die Anstellung des Senns ist sehr oft von großer Bedeutung, erregt fast noch mehr Bewegung und Spannung als die Geldfrage, und zwar nicht einmal wegem Käsen oder wegen

der Ehrlichkeit, sondern wegen etwas ganz anderm. Ist der Senn verheiratet, so hassen gewöhnlich alle Weiber seine Frau; wenn er sie bei sich hat, muß er sie entweder wegtun, oder es wird ihm der Dienst aufgesagt. Die guten Weiber, welche so mager mit der Milch abgespiesen werden, Nidle (Rahm) gar keine mehr brauchen sollen, können es gar nicht ertragen, eine einzige im Dorfe in Milch und Nidle sitzen zu sehen wie eine Wachtel im Hirse, und morgens und abends, und wenn sie sonst noch mag, den schönsten Nidlekaffee machen zu können ganz nach Belieben. Nun gibt es wirklich Senninnen, besonders wenn sie vorher magere Bauerntöchter gewesen, welche sich diese Lebweise ganz absonderlich behagen lassen. Es gab zu N. N. eine, die keinen andern Kaffee kaufte als Mokka, das Pfund für zehn Batzen, während vornehme Weiber meinen, wie sie sich angreifen, wenn sie für das Pfund fünfthalb Batzen geben. Dazu brauchte sie dicke Nidle, welche kaum laufen konnte. Das schmeckt ihr. Die Weiber im ganzen Bezirk bersteten aber vor Neid, und im Herbst konnte der Mann wandern. Gar vielen Senninnen dagegen wird eine solche Lebweise sehr lästig, und sie beneiden die Bäurinnen um ihre Speisen so sehr, wie diese sie um Butter und Nidle, und von Herzen gern würden sie mit ihnen tauschen. Da hilft aber alles nichts, ob gern oder ungern, darein treten die Weiber nicht ein (sie lassen sich nicht darauf ein), es soll einmal keine im Dorfe sein, welche im Überflusse hat, an was die andern Mangel leiden und den Mangel bitter fühlen.

Ganz anders gestaltet sich die Frage, wenn der Senn keine Frau hat, sondern noch zu haben ist. Hier wird die Sache verwickelt, weil dessen Gunst zu verschiedenartigen Zwecken gesucht wird, von den einen Weibern, um zu einem Tropfen Nidle zu kommen ohne viel Geld, von den andern um ihrer Töchter willen, wobei natürlich die Töchter selbst eine bedeutende Rolle spielen. Frau Sennin zu werden ist lockend, ist besser als manches Staatsamt, der Posten ist lebenslänglich,

der Lohn ist groß, und so den ganzen Sommer Milch und Nidle genug und Butter im Überfluß, wem sollte bei solcher Aussicht der Mund nicht süß werden?

Je nachdem nun der Senn sich zu gebärden weiß, Hoffnungen erregt oder Täuschungen sich hat zu Schulden kommen llassen, gestalten sich die Stimmungen, gruppieren sich die Parteien. Diese werden begreiflich durch die Männer vertreten, da die Weiber einstweilen noch schweigen müssen in der Gemeinde. Diese Männer wissen aber zumeist gar nicht, warum es sich eigentlich handelt; sie vertreten eine Meinung, deren Ziel ihnen durchaus unbekannt ist, deren eigentliche Motive sie nicht ahnen. Die Weiber sind darin aus Instinkt durchaus wie die Radikalen, sie lassen es sich nicht von ferne merken, was sie eigentlich möchten und wohin sie steuern, sie wissen, was sie für handgreifliche Liebkosungen zu erwarten hätten, wenn die Männer die Tendenzen merkten. Mit diesen halten sie wohlweislich hinterm Berge und spielen mit den Männern Blindekuh, bis dieselben auf die Falle trappen (treten), welche ihnen gelegt ist. Man sieht, wie die Erde rund ist, daher eigentlich nirgends oben oder unten ist, so ist's im Grunde auch mit der Menschheit, da ist nichts oben, nichts unten, nichts hinten, nichts vornen, sondern sie ist überall die gleiche, drehe man sie, wie man will, kriegt man immer die gleichen Menschen in die Finger.

Diese Abteiltig wird entweder im Wirtshause abgehalten oder in der Käshütte. Wo das letztere der Fall ist, da gestaltet sie sich am naturgemäßesten. Nach abgetanen Geschäften wird da der Versammlung durch den Senn aufgewartet mit eigenen Produkten. Ein Käs wird in große Stücke zerhauen, diese auf den Tischen verteilt. Dazwischen stehen Näpfe mit Nidle und Anken(Butter)bällchen, schwarze Brote liegen herum, vor jedem Platze ist ein Kaffeekacheli(-tasse) und ein Löffel. Da lassen sich nun die Männer so recht wohl sein, und jeweilen einer packt ein, als ob er reisen wollte bis

nach Kalifornien, ohne weitern Mundvorrat einnehmen zu müssen.

Diesmal kam die Versammlung nicht so vertrümpelet (in kleinen Trupps) zusammen wie sonst. Ziemlich zu rechter Zeit waren alle beisammen und zwar in der Käshütte. Vorerst wurde das Geld so ungefähr verteilt, die eigentliche Rechnung wird im Frühling geschlossen. Was das für vergnügte Augen gab, als man wieder einmal so recht ordentlich Geld beisammen sah, und wie behaglich es denen wurde, die ihre Portion in der Tasche hatten, sie brachten die Hand gar nicht davon weg und mochten fast nicht warten, bis sie daheim es wieder ausleeren, g'schauen (besichtigen) und zählen konnten. Einige hatten hundert Taler empfangen, andere freilich viel weniger, als sie gedacht, sie hatten sich zu ihren Gunsten verrechnet, wie es ja größern Rechenmeistern, als die meisten Vehfreudiger waren, nur zu gern zu geschehen pflegt, sie hatten an die dreißig nicht verkauften Käse nicht gedacht, an dieses und jenes nicht, daher das Behagen nicht ein vollständiges war. Mit besonderm Nachdruck hatte der Ammann das Hüttengeld in einem großen Sacke wohlgezählt auf den Tisch gestellt, daß es weitherum erklang. Da sei es, hatte er gesagt, er habe saubere Finger, es könne es jeder zählen, wenn er wolle, aber hinterdrein solle ihm niemand etwas nachreden, und tue es einer, solle er sich in acht nehmen, gnädig gehe es dem nicht ab. In seinen Nutzen hätte er den ganzen Sommer keinen Kreuzer verwandt, wie er einen empfangen, ihn zum andern gelegt. Er habe es auch nicht nötig gehabt, er sei gottlob! nicht auf der Tröckene (Trockenheit) daheim, den Herrn zu machen begehre er nicht, und begehre er es, so vermöchte er es mit eigenem Gelde und brauchte es nicht dem Lande abzustehlen oder sonst jemanden. Eglihannes, dem diese Worte galten, kriegte den Schnupf in die Nase. Es sei kommod so, sagte er; wer's hätte, brauche es nicht mehr zu stehlen, und noch kommoder sei es, daß nicht jeder Kreuzer, den man hätte, das Zeichen trüge,

wie man ihn erhalten. Es täte mancher weniger groß, wenn die Kreuzer gezeichnet wären, gerecht oder ungerecht. Am kommodsten kam es dem Eglihannes, daß der Ammann jemanden Bescheid geben mußte und die letzten Worte nicht hörte. Darauf wurden die halbfetten Käse verteilt, welche vor und nach dem eigentlichen Mulch (Gesamtproduktion) gemacht und zumeist ins Haus gebraucht werden. Sie sind recht gut; wer nicht bei ganz guten verwöhnt ist, würde sie vortrefflich finden. Sie sind sehr kommod, ziehen manche Hausfrau aus der Verlegenheit, wenn sie etwas aufstellen soll und nichts in Bereitschaft hat. Fleisch muß man bekanntlich erst kochen, ehe man es brauchen kann, und die Butter muß süß sein in der Schweiz, wenn man jemanden damit aufwarten will. So ein Käs ist nicht unbequem. Eine verständige Hausfrau kann hier oder dort aus ein Pfündlein fliegen lassen und zu einem Kreuzer Geld kommen, der Mann ärgert sich nicht darob, dieweil er es nicht merkt.

Nun kam man an die ausgeschossenen (ausgemerzten) fetten Käse, was nun mit denen? Da war guter Rat teuer. Sollte man sie auch zerhauen (zerschneiden) oder verteilen, und dann jeden mit seinem Stück marketenden lassen nach Belieben? Sollte man sie alsbald versteigern Stück um Stück? Hatte ja doch jedermann Geld bei sich, um das Ersteigerte alsbald zu bezahlen. Oder sollte man alles auf Rechnung der Gesellschaft samthaft (insgesamt) oder stückweise an Mann zu bringen suchen und dann im Frühjahr den Erlös mit dem übrigen verrechnen? Das waren Fragen. Da war's, wo dem Eglihannes sein Einmischen und sein Käsherr stark in die Nase gerieben wurden. Hätte man den Männern geglaubt, wäre man jetzt draus und dänne (davon) und wüßte, was man hätte. So kriege man vielleicht gar nichts oder ein G'stümpel (eigentlich: kurze Holzreiser, Stückwerk), hier einen Batzen und dort einen Batzen, daß man nichts damit machen könne, daß es sei wie nichts. Er werde aber wohl gewußt haben, warum

er so geredet, sein Schade werde es nicht gewesen sein. Es sei aber gut für ein andermal, Erfahrung bringe Wissenschaft. Eglihannes blieb die Antworten auch nicht schuldig, ließ sie in den letzten Vorfall hinüberstreifen, erhielt scharfe Rückfuhren (Antworten), doch so gestellte, daß er nichts damit machen konnte. Die Verhandlung hätte sich ins Unendliche gezogen, und wer weiß zu was noch, wenn nicht weisere Männer zum Abschluß getrieben hätten. Käs nehmen noch einmal und ihn im Kleinen verschachern, war den meisten zuwider, das Versteigern ebenfalls. Die meisten brauchten das Geld nötig, brachten es wenigstens erst gern vollständig nach Hause, zeigten es den Weibern, von denen sie wohl wußten, daß sie ungläubig waren wie Thomas und an des Geldes Existenz nicht glaubten, bis sie die Hände darauf legen konnten. Der Ammann und einige hatten wohl Geld, aber anderes zu tun, als um Käs zu handeln. Einige zeigten Lust zum Kaufen, aber sie wollten ihn weit unter dem Preis und nicht um bares Geld, mit dem wollten sie warten, bis es sich ihnen wohl schicke (passe). Das Blut ward heiß, die Worte giftig. Da sagte Eglihannes: „Ume hübschli (nur gemach) und nicht so oben herab. Bis im Frühjahr zur Käsrechnung will ich die Käse verkauft haben und das Geld schön darlegen (vorlegen), es nähme mich dann wunder, was da aufzubegehren sei.“ Wenn es so wäre, wenn man darauf gehen könnte! hieß es hier und dort. „Selb wär kurios, wenn man nicht darauf gehen könnte,“ schrie Eglihannes, „mit dem Gelde laufe ich nicht fort, nicht nach Amerika, das wäre mir noch zuwenig!“ Und wer den Vorschlag von Eglihannes ermehrete (durch Mehrheit annahm) und ihm den Verkauf der ganzen Partie übergab, das waren unsere Vehfreudiger — so konsequent waren sie! Offen redete kein Mensch dagegen, und das Gemuckel (Gemunkel) von einigen: das gefalle ihnen nicht, wenn man das Geld nur schon hätte, Versprechen und Halten seien zwei, ward nicht gehört. Möglich, daß aus einer gewissen Schwäche, um nicht in der

Minderheit gesehen zu werden, selbst diese noch die Hände aufhoben.

Nun ging's ans dritte Geschäft. „Und mit dem Senn, wie wollt ihr es da? Gebt eure Meinung!" sagte der Ammann, welcher dachte, das sei eine abgemachte Sache, den gegenwärtigen dinge man nicht mehr. Es war den ganzen Sommer über ein Gemuckel über ihn gewesen wegen diesem und jenem, und den meisten war er nicht anständig (recht), weil er der radikalen kleinen Partei sich angeschlossen hatte, dem Eglihannes und dem Schulmeister, und mit diesen im Wirtshause das große Wort führte. Darüber zürnte ihm besonders der Ammann, der nicht gewohnt war, daß ihm ein Untergebener widersprach, besonders im offenen Wirtshause, daß einer, der Lohn bezog und nicht da daheim war, sein Maul in alles hing und noch dazu Partei machte, das sogenannte untergebene Volk bearbeitete und auf Wahlen einen Einfluß zu üben versuchte, Leute lästerte und heruntersetzte, welche er, der Senn, nie gesehen, der Ammann aber liebte und schätzte. Das konnte der Ammann nicht verwerchen (überwinden), er dachte, es hätten es (dächten) alle wie er, betrachtete die Sache als ausgemacht, verständigte sich daher nicht weiter mit jemanden darüber.

Aber der Senn war ein hübscher Bursche, ledig, mit anfechtigem (kampflustigem) Maul begabt, von dem die Sage ging, er habe schönes Vermögen, gespartes und ererbtes, wer ihn zum Manne kriege, mache einen guten Schick (sein Glück); zudem mochte er auch etwas von dem klugen Haushalter gehört haben, der mit dem ungerechten Mammon sich Freude machte. Nur statt ungerechtem Mammon mag er ganz unschuldige Nidle (Rahm) gebraucht haben, hier ein Tröpflein, dort ein Tröpflein. Was schadete das der Bauersame (Bauernschaft)? Sie hatte nicht desto weniger Käs, und wenn der Kaiser von Rußland den Käs etwas minder fett aß, so schadete das sicher seiner Gesundheit nichts, und lebte die Bäurin oder wen er beschenkte so wohl am Tröpflein Nidle, warum ihr das nicht gönnen!

Diesem Tröpflein spürten sie durchaus keine Politik an, es war fett und süß, wie Nidle ist, was sollten sie sich daher um des Senns Politik kümmern? Und kümmerten sie sich darum, so waren sie seiner Meinung. Einer, der es so gut mit ihnen meine, während ihre Männer Ufläte seien, sei ein rechter Bursche, meine es mit allen gut, habe am kleinen Finger mehr Verstand als die andern alle zusammengenommen an Händen und Füßen. Die andern seien nur neidisch auf ihn, könnten ihm auch nicht vorhalten, er sei ein Fötzel (Lump), der sei von gutem Haus und sitze im Trocknen. Das Meitschi, welches den bekomme, sei zehnmal glücklicher als das, welches so einen hundshärigen (knauserigen) Gnägibauer (etwa: Knurrbauer) bekäme, wo ein Hund gegen ihn's ein Herrenleben hätte, sein Gutleben in Kindbettliegen sei, und es nie Sonntag habe jahraus, jahrein, als wenn der Mann ein Zinslein zu vertragen (wegzutragen) hätte. So stand der Senn im Glanz hinter des Ammanns Rücken bei der weiblichen Bevölkerung, und wenn sie politische Rechte gehabt hätte, wie es vor Gott und Menschen eigentlich billig wäre, und kürzlich in einem Klub in Bern der Antrag gestellt worden sein soll, so wäre sie ihm nachgefolgt durch Dick und Dünn wie die Kinder zu Hameln dem Rattenfänger, und er wäre ihr Präsident geworden, wie Louis Napoleon der Präsident der Franzosen.*)

Der Senn war aber auch ein Pfiffikus, stand auf hohem allgemeinem Standpunkte; bis zur Stunde wußte man nicht, wer seine Auserkorene sei, aber jede lebte in sicherer Hoffnung, daß, wenn einmal diese Stunde komme, es keine andere sei als sie. Das ist eine Kunst, welche die wenigsten Sennen verstehen; sehr viele verplämpern sich, sobald sie Herr in einer Käshütte werden, ungefähr wie Kronprinzen auch alsbald heiraten, sobald sie auf den Thron kommen, manchmal sogar schon früher.

---

*) Dieser wurde es bekanntlich Ende 1848.

Die meisten Männer kamen zur Versammlung mit dem Gedanken, sie wüßten nichts anderes, als es verstehe sich von selbst, daß man den Senn wieder anstelle. Es wäre wohl was zu sagen, aber was die Hauptsache sei, das Käsen verstehe er, und wenn die Sache recht gehe, mache er rechte Käse, gegen die letzten habe ja niemand etwas gehabt. Was man an ihm habe, wisse man jetzt, was man mit einem andern bekäme, das müßte man erst erwarten. Wie den Männern allen diese Gedanken gekommen, das wußten sie wahrscheinlich nicht, wohl ungefähr so, wie die Nastücher in die Taschen und die Halstücher um den Hals, sie brachten sie einmal mit. Unter den wenigen Weibern, welche eine Ausnahme machten, war die Frau Ammännin und Eisi im Dürluft, die Frau Ammännin aus bereits bekannten Gründen, Eisi im Dürluft dagegen aus sehr begreiflichen andern Gründen. Wie bekannt, haßte es den Schulmeister ganz kannibalisch; sobald es hörte, der Senn sei dessen Kamerad, haßte Eisi auch den Senn und glaubte, jeden Tag mit mehr Grund. Der Senn machte (schrieb) ihm niemals soviel Pfund Milch auf, als es gesandt zu haben meinte, fluchte noch oft darüber, ließ ihm die schnödesten Sachen sagen, die fast klangen wie Sau, Kötze, Dreckloch und solche angenehme Titel mehr. Eisis Bub war grober Art, wie wir wissen, und je mehr die Mutter den Senn haßte, desto ungattlicher (unmanierlicher) tat der Bub, desto unverschämter war derselbe. Der Senn verstand nicht Spaß und streckte ihm einige Male die Haare, als ob er sie zu Besenstielen verbrauchen wolle. Das vermehrte begreiflich Eisis Zärtlichkeit nicht und machte seine Zunge nicht süßer, sondern spitzer. Es redete dem Senn die greulichsten Dinge nach; wenn man Eisi geglaubt hätte, der Senn wäre nicht nur in keinen Schuh gut (ein Nichtsnutz) gewesen, sondern überreif für das Schellenwerk (Zuchthaus), dem Teufel viel zu schlecht, er hätte ihn sonst längst genommen. Eisi machte aber keinen Eindruck bei andern, man hatte seinen Spaß damit, und je besser man es mit dem Senn zu können

(sich mit ihm zu verstehen) glaubte, desto größere Freude hatte man an der Ungunst, in welcher Eisi stand, und desto fleißiger trug man dem Senn zu, was Eisi über ihn sagte. Das arme Eisi war verraten und verkauft.

Eisi wollte grausam viel in die Käserei geben wegem Hochmut, aber daheim doch auch etwas haben wegem Gutdünken (Gutbefinden); sein Bube mußte ihm daher fast allemal etwas zurückbringen aus der Käserei: Butter, Zieger, Nidle (Rahm) usw. Das wurde aufgeschrieben ins Soll, um es bei der Rechnung gegen das Haben zu verrechnen. Man kann sich denken, wie der Senn das gab, besonders wenn er Ausstreuungen von Eisi vernommen hatte. Wie Eisi das Nehmen aus der Käserei sich vorstellte, ob etwa nach dem Grundsatze: „Wer u'v'rschant (unverschämt) ist, lebt dest' bas (besser)," wissen wir nicht. Allweg kann man sich denken, daß der Senn da den klugen Haushalter mit der Nidle nicht spielte, sondern den ganz getreuen, der lieber eine Halbe zuviel aufmachte, als einen Schoppen zuwenig. Eisi im Dürluft hatte noch keine heiratsfähige Tochter, nach Liebe zu trachten kam ihm nicht in Sinn, mit seinem Peterli war es vollständig zufrieden bis auf einen Punkt. Es war der Punkt, worüber man sich zuweilen bei einem Haushund beklagt, er belle nicht gehörig und beiße niemanden, selbst in Notfällen nicht. Eisi mochte ihn, d. h. den guten Peterli, hetzen wie es wollte, weiter als bis zum Knurren brachte es ihn nicht. Diesmal nun hatte es sich zusammengenommen, als es Peterli zur Versammlung sandte, hatte ihm bündig zusammengefaßt, was er sagen solle und durchdrücken. Eisi war keine so einfältige Person, wie es sie in der Eidgenossenschaft gibt, die ihre Peterli ohne Instruktionen senden und es dem Winde überlassen, ob sie heute dies und morgen jenes erkennen, je nachdem der Wind weht, hierher und dorther. Wir haben bereits gesehen, wie Eisi an seinen Instruktionen festhielt und ihnen Nachdruck zu geben wußte. Diesmal hatte, wie gesagt, Eisi Peterli mit besonderem Ernst

seinen Willen, den er zu vertreten hatte, kundgetan. „Laß dich nicht betrügen," hatte es gesagt, „das Geld bringe mir beim Kreuzer heim und einen Käs dazu, aber einen guten, und mach', daß der Senn fortkommt und, wenn's möglich ist, mit einem Schlämperlig (böser Nachrede). Es müßt d'r Tüfel tue, wenn man dem nicht eine Karrete (Karre voll) anrichten könnte, wo ihm den Appetit stellte (verdürbe) sein Lebenlang! Sag' nur, wie er es uns gemacht habe, b'schissen und betrogen auf alle Art, daß es gar keine Gattig (Art) hat. Tu's Maul auf und bring's recht füre, es geht wie g'sch — — we d' awengst, und wengst nit a, so lue, wie es dir geht!"

So war Peterli abmarschiert und hatte bei dem ersten Teil der Instruktion getreulich sich gestellt. Das Geld hatte er beim Batzen eingesacket, aber viel weniger, als er und sein Eisi es sich ausgerechnet. Den Käs hatte er bekommen, aber einen viel größern, als ihm eigentlich lieb war. Er dachte bei sich, sie hätten es bisher ohne viel Käs machen können, er wüßte eigentlich nicht, warum es jetzt anders gehen solle. Es hatten ihm aber alle zugeredet, er solle den nehmen, das sei e b'sunderbar guter, so einen bekomme er nie wieder. Mit dem dritten nahm er es leicht. Er dachte, wenn ein Bauer was sage gegen den Senn, so sei es richtig, so schlecht seien die Leute doch noch nicht, daß ein Bauer gegen einen Knecht hintenab nehmen (den Kürzeren ziehen) sollte. Es werde nicht einmal an ihn kommen, daß er etwas sagen müsse, es werden andere auch noch sein, die sich zu beklagen hätten. Als nun der Ammann fragte: „He nun, und der Senn? Gebt eure Meinung!" da blieb es still, da blieb es lange still, man hätte eine Fliege surren hören. Endlich sagte Peterli: „He nun, wenn niemand was sagen will, so will ich meine Meinung abgeben, daß man den gehen lasse und einen andern dinge, von wegen dessen, er ist mir erleidet (verleidet) u Eisin, d'r Frau, o (auch)." Darauf sagte niemand ein Wort; der Ammann mahnte wiederholt zum Reden, kein Wort. „He nun," sagte er endlich, es ist eine

einzige Meinung da, wo d'r Bauer im Dürluft abgegeben. Mit Schein (anscheinend) seid ihr alle seiner Meinung, daß niemand dagegen redet. Oder wer es anders will und meint, man solle den jetzigen Senn behalten, der hebe die Hand auf!" Potz! kamen da nicht nach und nach alle Hände in die Höhe bis an die vom Ammann und von Peterli! „Versteht mich recht!" sagte der Ammann, „ich habe nicht gemehret (abstimmen lassen), wer Peters Meinung sei, sondern wer dagegen sei und den Senn behalten wolle! Ich will das Mehr noch einmal machen, den andern Weg umgekehrt. Also, versteht's recht, wer Peters Meinung ist und den Senn nicht mehr will, sondern einen andern, der bezeuge es mit dem Handmehr!" und hoch hob der Ammann seine Hand auf, und hoch hob sie Peterli auf, sonst keiner mehr. Als lange allein hoch oben die beiden Hände geschwebt, rief der Ammann ungeduldig: „Z'Donner, kann ich denn heute nicht abmehren, daß ihr's versteht! Wer ihn nicht mehr will, hebe d'Finger auf!" Hier und da zuckte es aus alter Gewohnheit in einigen Fingern, aber es ging keine Hand in die Höhe, die beiden blieben allein. „So," sagte der Ammann, „ist's so gemeint! He nun so dann, so behalte ihn, wer ihn behalten mag! Ihr werdet ihn gefragt haben, ob er auch bleiben wolle?" „Apart nicht," sagte endlich einer, „geredet ist worden davon, aber nie z'g'rechtem (ernstlich)!"

„He nun," sagte der Ammann, der auch so eine Ahnung hatte, wie man hintenher einen Beschluß am Schwanz fassen und mit ihm noch günstig manövrieren könne, „so fragt es sich doch noch, wie ihr ihn anstellen wollt, ob im gleichen Akkord oder ob etwas daran geändert werden soll?" „Was ist deine Meinung, Ammann?" sagte endlich einer; „du warst Hüttenmeister, du weißt am besten, ob da etwas zu ändern wäre." „Ich habe nichts mehr zur Sache zu sagen," sagte der Ammann; „die, welche ihn parforce wieder wollten, mögen jetzt zusehen, was sie machen. Aber das kann ich sagen, ihr Manne,

alles ist nicht im (richtigen) Gleise gegangen, dem Senn ist der Ringge (Schnalle) nicht genug eingetan, es geht dem viel zuviel Geld durch die Finger, und was sonst noch ging, davon reden ja die Kinder auf der Gasse. Daneben kann ich mir alles gefallen lassen, kann ich ja austreten oder nicht, wie es mir gefällt. Einmal (wenigstens) mehr Lohn würde ich nicht geben! Schießet (wählt) meinethalben zwei aus, die sollen mit ihm reden, die können ihm sagen, es sei da am Akkord oder am Reglement etwas zu ändern, wenn er es sich gefallen lassen wolle, so sei man Sinns, ihn zu behalten, sonst werde man müssen um einen andern sehen. Das ist meine Meinung, daneben macht, was ihr wollt, ich kann mir alles gefallen lassen."

So sprach die beleidigte Majestät. Das Volk war sich der Beleidigung bewußt, wollte sie gut machen, wollte ihn ausschießen, er aber nahm es nicht an, ließ andere wählen, die mit dem Senn zu reden hatten, aber nicht heute, sonst gebe es eine Versammlung bis Mitternacht, er aber sei lieber früher im Bette. Das wurde auch erkannt, kurz, es würde jetzt alles erkannt worden sein, was der Ammann vorgebracht hätte. Man sieht, die Vehfreudiger waren für diese Zeit noch bescheidene Leute, sie begnügten sich mit dem Finger, begehrten nicht die ganze Hand, sie hielten Maß mit ihren Errungenschaften, sie stürmten nicht von Konzessionen zu Konzessionen, bis sie das ganze Haus auf den Kopf gestellt. Der Ammann wollte sich das ländliche Mahl, zu welchem man jetzt ging, nicht noch mehr verbittern lassen, fehlte ihm doch bereits der Appetit. Sage man nichts, es geht wohl kaum ein Bissen schwerer den Hals ab, als ein solches Abgemehret werden (überstimmt werden), wenn man sonst gewohnt ist, aufs Kommando die Hände sich in die Höhe heben zu sehen, wie bei den Soldaten auf den Ruf: „Bajonett auf!" Das ist eine bittere Pille, und um so bitterer, je ungesinnter (unvermuteter) sie kommt. Und arg ist's erst, wenn man sie

vielleicht hätte vermeiden können und daheim eine Frau hat, welcher das Ding auch nicht gleichgültig ist und diese Pille dem Manne wohlgekaut wieder und wieder zu schlucken geben wird.

Wenn ein Schwinger (Mitkämpfer bei dem Volkssport des Schwingens), der lange der Stärkste gewesen, zum ersten Male überwunden auf dem Rücken liegt, nun ein Stärkerer über ihm ist, er kann es auch nicht verdauen, er findet lange sein gemütliches Gleichgewicht nicht wieder, und doch ist ein Schwinger noch lange kein Ammann! Noch dazu zweimal an einem Abend es erfahren müssen, daß man nicht allein Meister sei, ist wohl stark für einen Ammann. Denn daß man just jetzt noch dem Eglihannes den Verkauf der Käse übertrug aus kurzsichtiger Politik und selbstsüchtiger Bequemlichkeit, war ihm nichts weniger als recht, und doch litt er an der letzteren so gut als die andern, denn niemand besser als er hätte billig die Käse kaufen können. Aber da er nicht schuld war, daß sie noch da waren, wollte er sich nicht damit befassen, den andern nicht aus der Verlegenheit helfen. Das wäre ja dumm von ihm, meinte er. Aber man werde sehen, was das für ein Kafel (eine Unordnung, böse Geschichte) gebe, sagte er; wo der Eglihannes seine Finger hineinstecke, da gehe es unsauber zu. Nun, ihm sei es insofern gleich, wenn es zu verlieren gebe, vermöge er es so gut als ein anderer.

Indessen wie tief es dem Ammann auch ging, ging es ihm doch nicht so tief, wie dem Karl Albert von Sardinien, als ihn der Radetzky zum zweitenmal geschlagen hatte *): er dankte als Ammann nicht ab, er lief nicht, bis daß er nicht weiter konnte, bis an die Spitze von Europa ans Meer, er lief nicht einmal heim. Dahin komme er noch lange früh genug, wird er gedacht haben. Er lief nicht weiter, als mit den andern zu Tische, wo er neben den Nägelibodenbauer zu sitzen kam. Der Ammann hatte (hielt) sonst auf diesem

*) Bei Novara 1849.

viel und manchmal gesagt, wenn der z'weg (in Ordnung) kommen möge, so gebe es einen rechten Gemeindevater; aber jetzt war er unzufrieden mit ihm und konnte sich nicht enthalten, es ihn merken zu lassen. „Haltet es nicht für ungut, Ammann," sagte der junge Bauer, „daß ich diesmal nicht Eurer Meinung war. Aparte Ursach', für den Senn zu stimme, wie vielleicht andere, hatte ich nicht, er tat mir weder was zu leid, noch was zugunsten, er ließ uns ruhig und wir ihn. Daneben will ich nicht sagen, daß nicht manches gegangen sein mag, was nicht hätte sein sollen, und wo man zusehen muß, wenn man kann, aber vor allem wird man niemals sein (alles wird man niemals finden) können. Daneben können wir für das erstemal noch so ziemlich zufrieden sein, ich habe es nicht einmal so erwartet. Mir war angst, wir erhielten eine starke Ohrfeige, und ich muß sagen, sie hätte mir wehgetan, denn der Gattig (Art) Ohrfeigen mag ich nicht wohl erleiden (aushalten). Ich weiß, wie man an andern Orten mit Sennen z'weg (aus-)kam, der ganze Sommernutzen verloren ging, weil sie nicht zu käsen verstanden oder ins Ung'fell (Unglück) kamen, daß sie nichts mehr machen konnten, oder die Halunken machten, daß es mit Pelzhandschuhen zu greifen war. So ging es bei uns nicht, wir wissen, was wir haben, aber was wir bekämen, das wissen wir nicht." „Das wäre wohl gut," sagte der Ammann, „aber mir ist's wider d'r Hand, einen solchen Lümmel im Dorfe zu haben, den wir bezahlen und der den Meister machen will. Wenn der recht z'Platz käme hier, der würde uns den Marsch machen, daß von uns keiner mehr Weite hätte im Dorfe: er und das Schulmeisterli jagten uns zum Dorfe hinaus!" „Selb ist nicht so gefährlich," sagte der Nägelibodenbauer, „die muß man brüllen (schreien) lassen und sich ihrer nicht achten, bis sie ausgebrüllt, dann schweigen sie von selbst; die Hauptsache ist, daß er gut käse, und das tut er, und wenn es sein Vorteil ist, wird er's auch das andere Jahr. Es wäre gut, man könnte vom Schulmeisterli das gleiche sagen;

aber da sieht es bös aus, da sollte man ändern. Es ist himmelschreiend, wie es in der Schule geht, und was der Schulmeister für Reden führt."

Die beiden waren auf dem Punkte, in die Pädagogik hineinzugeraten, als Peterli ihr Zwiegespräch unterbrach und zum Ammann trat. „Hör', Ammann," sagte er, „sind ich und du die einzigen mit Verstang (Verstand) hier im Dörfli, wo auch in d'Sach hineinsehen und begehren, daß die Kirche mitten im Dörfli bleibe! Ich muß sagen, d'Sach ist mir z'wider, und ich darf beim Schieß (Fluch) nicht heim — was wird Eisi sagen?! Viel zuwenig Geld und d'r Senn obendrein, den es hasset wie den Teufel: es schießt mir beim Schieß in die Haare! Du, was fang ich an?" Es mußte Peterli wirklich eng ums Herz sein, daß er ein solches Bekenntnis ablegte, zwar, wie er meinte, bloß dem Ammann; denn auch dem besten Freund bekennt man sonst die Angst vor der Frau nicht gern. Aber Peterli konnte, wenn er schon meinte und zwischen den Ammann und dessen Nachbar sich hineingedrängt, daß sie einander fast Plätzen abmachten (wundrieben), nicht flüstern, daß andere es nicht auch verstanden. Flüstern und blicken, daß es niemand merkt oder versteht, sind Künste, welche selten ein Peterli versteht. Das war Wasser auf die Mühle, war wie ein Hase, auf dessen Fährte ausgeruhte Jagdhunde ung'sinnet (unvermutet) kommen. „Peterli," rief einer, „was sagst, was macht Eisi, wenn du heimkommst? Peterli, weißt noch, wie es dir es gemacht hat, als du heimkamest und es meinte, es sei eine Schule erkannt worden und nicht eine Käserei?" „Weißt nicht," sagte ein anderer, „wie es ihm eine Wolke Haare ausgerauft hat, daß, wenn die Sonne am Himmel gestanden und die Wolke vor dieselbe gekommen wäre, die Leute geglaubt hätten, es sei eine Sonnenfinsternis vorhanden?"

Peterli hatte nicht daran gedacht, daß um dieses Eheereignis noch jemand wüßte außer Eisi und sein eigener

Backenbart. Er hatte es wie die meisten andern Leute: er meinte, die Welt wisse nichts von ihm, als was er gut finde, ihr selbst zu sagen. Er erschrak anfangs über diesen unerwarteten Angriff, wollte mit Verneinen und Leugnen sich helfen. Er sah aber bald, daß er nicht auslangte (=reichte), und nahm die gleichen Waffen zur Hand, mit denen er angegriffen ward: er fuhr retour, wie man sagt. „Du wirst meinen, meine Frau tue jetzt, wie deine getan hätte, wenn man den Senn nicht mehr gewollt? Das hätte Längizyti (Sehnsucht) gegeben!“ Einem andern hielt er vor, seine Tochter wäre ins Wasser gesprungen, wenn sie ihn nicht mehr in der Nähe gewußt. Einem dritten, es wäre ihm wohl gegangen, wenn der Senn fortgekommen, das Kirschenwasser wäre ihm dann sicher geblieben im Keller. Wären sie witzig (gescheit) gewesen, sie hätten Peterli sein Eisi nicht vorgehalten, sondern jeder vor seiner Türe gewischt, denn es hatte mancher nicht bloß ein Eisi, sondern ein Babi (einfältige Person) daheim oder gar ein Räf (Reibeisen, böse Sieben). So stichelte Peterli und, wie man sieht, nicht bloß mit der Nadel, sondern mit der Schaufel und bekam dazu noch Hilfe am Ammann, der gleichsam seinen Schild vorstellte. Dem Ammann seine Frau Ammännin vorzuhalten und über das Knie zu nehmen, wagte denn doch niemand so recht herzhaft. Dem Ammann ging dabei ein Licht auf, in welchem Trost für ihn war. Er hatte bis dahin nicht gewußt, welche Anzüglichkeit (Anziehungskraft) in einem Senn war, solange er ledig blieb. Hatte es halt nie erfahren und stand als Ammann ein wenig, aber nur ein wenig, über den Wahrnehmungen am Brunnen und über den Gaden(Kammer)fenstern. Er begriff allgemach, woher der erhaltene Schlag kam, und zürnte es an seiner Frau Ammännin, daß sie ihn darauf nicht vorbereitet, denn sie kannte die Dorfgeschichte in ihrer ganzen Tiefe und Fülle und alles, was am Brunnen (vor)ging und vor den Gadenfenstern. Sie dachte, er hätte doch wissen sollen, was da unter dem

Hütli gespielt ward. Hätte er nur einen Deut drum gewußt, wohl, er hätte der Sache einen ganz andern Tätsch (andere Wendung) geben wollen. Aber wohl, jetzt wolle er seiner Frau auch mal ein Kapitel lesen, das sich gewaschen habe!

Es ging recht kurzweilig zu bei Nidle und Kaffee; bei Wein oder Schnaps hätte es giftiger werden können. Eglihannes hätte gern Rumor gemacht und Händel angefangen, denn er hatte es akkurat wie der Teufel; wo es im Frieden zuging, war ihm nicht wohl, er rührte Dreck drein, wenn möglich. Absonderlich schien er es auf den Ammann abgesehen zu haben, aber für den stand der Nägelibodenbauer ein, der sich sonst ziemlich neutral hielt. Letzterer nahm den Eglihannes übers Knie und gerbte ihm das Fell, als sei es eine alte Ochsenhaut. Der Nägelibodenbauer hatte eine große Kaltblütigkeit und wußte viel, eben auch viel mehr, als der Eglihannes dachte. Er gab sich nicht viel mit Parieren ab, sondern hieb immer aus, ganz kurze Hiebe, welche Eglihannes ins Leben zwickten, ob denen er doch weder vermahnen (die Beleidigungsklage anzeigen) konnte, noch großen Zorn merken lassen durfte. Es gibt eine eigene Weise im Wortkampf, und das ist die verfluchteste, wenn sich nämlich einer aller Ausfälle des Gegners nicht achtet, gar nicht darauf antwortet, ausgenommen, sie seien ihm ganz besonders bequem und dienlich, sondern immer zu auf ihn einreitet, kaltblütig Hieb um Hieb versetzt, ungefähr als wäre er ein österreichischer Korporal, der vor sich auf der Bank einen armen Teufel hat, ihn mit dem Haselstock ganz kaltblütig abflachset (abwichst), ohne an dessen Geschrei sich irgendwie zu kehren. So ungefähr nahm der Nägelibodenbauer den Eglihannes z'weg (her) und züchtigte ihn ganz jämmerlich zur allgemeinen Freude. Er, der den Ammann reiten (unterkriegen) wollte, ward nun der allgemeine Sündenbock, dem Ammann ward die glänzendste Genugtuung, und der Abend ward so kurzweilig, daß die Männer den Lauf der Zeit vergaßen. Es war niemand, der dem Eglihannes

zur Seite stand. Der Senn versuchte es einmal, aber ihm wurde die Lust dazu bald vertrieben. Der Senn meinte durch das erhaltene glänzende Zutrauensvotum ein großer Mann geworden zu sein, so viel, als alle die Bauern da, welche es ihm gegeben, zusammengenommen, und noch einmal mehr. „Ja," sagte der Senn, als er einmal mit der Kaffeekanne hereinkam, denn er machte heute den Koch, „solche Männer sollten wir haben (wie Eglihannes nämlich), wenn es mehr deren geben würde, es ginge besser in der Welt! Da würden die Spießen gleich lang, z'plage begehrten die niemanden, und denen Großgrinde (Großköpfe), Prahler und Batzenklemmern (Knausern) würde der Marsch gemacht werden, da könnten die mindern (kleinen) Leute den Atem wiederfinden. Aber es kommt noch die Zeit, wo lauter solche am Brett sind!" Da gab's warmes Blut; da saß man nicht im Wirtshause, sondern im eigenen Gebäude in der Käsgemeinde. Das glaube er, sagte einer, „das käme noch manchem kommod, nicht bloß dir, denn da könnte dann ein Schelm dem andern durch die Finger sehen. Ich aber begehrte nicht dabei zu sein, da müßte ich ein Doppelschloß an den Hosensack machen lassen, wenn ich bei Geld bleiben wollte, und die Frau an einem zweibatzigen Strick an mich anbinden, wenn die mir sollte sicher bleiben." „Mach's," sagte der Senn, „aber wenn die rechte Zeit da ist, so werden weder Schloß noch Strick viel helfen, da ist der Stärkere Meister." „Nun, da geht's dir übel, Senn," sagte jener, „da wird nicht viel an dich kommen und an Eglihannes auch nicht, der weiß, wie es einem ist, wenn man unter der Treppe am Boden liegt!" „Das wäre zu probieren!" rief der Senn und steckte seine mächtigen Fäuste in die Hüften, daß die Arme so recht sichtbar wurden. „Ich mache mit jedem von euch! Welcher darf (wagt zu) kommen und hat mit mir einen Hosenlupf (Ringkampf)?"

„Wir sind hier keine Schulkommission, wo d'Sach mit Schwingen ausgemacht wird! Geh', hol' Kaffee, die Kanne

ist leer, und sieh zum Feuer, daß es nicht erlöscht," sagte der Nägelibodenbauer und streckte dem Senn die Kanne über die Köpfe weg. Gern oder ungern, der Senn mußte abmarschieren, was er brummte, verstand man nicht.

„Was hast gemeint mit der Schulkommission und mit dem Schwingen?" fragte der Ammann. „Wo schwingt die Schulkommission? Erzähle!" „Es ist ein vornehmer Ort, wo das geschehen ist, sein Name soll verschwiegen bleiben. In diesem vornehmen Ort leben noch viel vornehmere, nicht mehr Schulmeister, sondern Schullehrer, Sekundar- und andere Lehrer, ja sogar zwei Schulkommissäre, man denke! Diese hatten einmal das Examen und nach demselben eine Mahlzeit, wobei auch die Schulkommission sich einfand, den Lehrern kurze Zyt zu machen. Appetit brauchte nicht gemacht zu werden, den brachten sie mit. Nun, das ging lustig zu, die Aufwart(ung) war gut, an Wein fehlte es nicht, und hinter dem Rücken lag der langwierige Winter mit seiner langen Schule, da ist's natürlich, daß jeder, der wie ein Mensch fühlt, an einer langen Lustbarkeit großes Behagen findet. Endlich wurden die einen satt oder kriegten sonst genug, wie man zu sagen pflegt, und kehrten heim zu ihren Weibern, ob geschmückt mit grünen Reisern*), selb weiß man nicht. Von den Lehrern blieb der eine Schulkommissär, von den Mitgliedern der Schulkommission ein Schneider. Die junge Welt liebt Abwechselung, und den Lehrern ist nichts gescheit und gebildet genug. Sie ließen einen Zuber voll Wasser kommen, warfen ein Stück von einer Kerze hinein; dieses Stück sollte nun mit dem Maul angefaßt und herausgezogen werden — es sollte eine Probe über den entschiedenen Fortschritt sein. Das Spiel ging schön, und es soll ein lustiges Luegen (Zuschauen) gewesen sein. Die Schulmeister zeigten großen Eifer und viel Geschick, sie kriegten fast alle den Stumpen

*) Bürgers „Lenore".

ins Maul, dabei aber auch nasse Gesichter. Nur einem wollte es nicht gelingen, die Kerze ging ihm immer in Krebs, und je eifriger er wurde, desto weniger kriegte er sie. Wahrscheinlich war sein langer Bart schuld daran, zu welchem er das Muster an einem alten Roßjuden genommen hatte. Endlich, als er so recht hitzig im Wasser herumschnappte, juckte es einen Kollegen; er fuhr ihm sanft mit der Hand übers Haupt, daß es tief unters Wasser und endlich triefend wie ein Neufundländer wieder zum Vorschein kam, Wasser speiend, gurgelnd, pustend, als wollte das Meer noch ein Meer gebären.*) Als das Wasser heraus war, kam das Feuer, kam der Zorn nach, und wenn er nicht eben erst beträchtlich gegessen, er hätte die andern alle gefressen. Mit einem allein vorlieb zu nehmen, schickte sich ihm nicht, da er nicht wußte, wer der Täter war. Gerochen mußte die Tat sein, er forderte zum Schwingen auf, und absonderlich das Mitglied der Schulkommission, den Schneider. Der war ein tapferer Mann und begann den Hosenlupf, war handfester als der Schulmeister, warf diesen auf den Rücken, und das zweitemal sehr unsanft. Da lag er nun, der Schulmeister von einem Schneider besiegt, das tat ihm weh, das mußte wiederum gerochen und eingetrieben sein. Er erklärte nun, auf dem Rücken liegen zu bleiben, bis der Schulkommissär mit dem Schneider gerungen und an ihm seine und des Standes Ehre gerettet hätte. Der Schulkommissär mußte sich dazu verstehen, wie billig, griff mit dem Schneider zusammen, trieb sich mit ihm in der Stube weidlich herum, aber der Schulkommissär gewann dem Schneider nicht ab, der Schneider dem Schulkommissär nicht, drob ging beiden der Atem aus, der Sieg blieb unentschieden, es erklärten sich beide Teile für befriedigt, und der arme, auf dem Rücken liegende ließ sich erbitten, wieder auf die Beine zu stehen. Wahrscheinlich war er derweilen wieder durstig

*) Schillers „Taucher“.

geworden, was ihn zum Frieden um so geneigter machte. Seither, wenn es dort etwas Zweispältiges gibt, heißt es: ‚Machet es aus wie Schneider und Schulkommissär.‘ So möchte es mit Schein (anscheinend) auch der Senn, es wird aber kaum jemand Lust haben, auf diese Weise es auszumachen. Also, der Senn wäre der Schulmeister, der Ammann müßte den Schulkommissär vorstellen, und wer will Schneider sein?“ so demonstrierte der Nägelibodenbauer. Zu dem Vorschlag hatte niemand Lust, am allerwenigsten der Ammann, aber seinen Nutzen hatte er dennoch, er leitete das Wetter ab und brachte den Senn zur Ruhe und den Witz wieder in Gang.

Es war Zeit geworden aufzubrechen; nun ging es wieder hart über Peter im Dürluft her. Man bot ihm eine Schutzwache an, man riet ihm, den Senn mitzunehmen, es mit ihm zu machen, wie Benz im Krautgraben einem seiner Freunde: Benz hatte sich auch wieder einmal verspätet bei lustigen Brüdern und jammerte sehr über das Gericht, welches nun seiner warte. Da erboten sich einige, ihn zu begleiten und zu schützen, was ihm das Rechte war. Beim Hause angekommen, ging der Kühnste allein hinein, um dem Weibe zu sagen, was Trumpf sei. Aber wie er die Stubentür aufmachte, noch ehe er ein Wort sagen konnte, empfing ihn das Weib mit einem Hagel von Ohrfeigen, daß er anfangs ganz betäubt dastand wie Loths Weib, nicht einmal ans Retirieren dachte, geschweige ans Wehren. Da kam's ihm endlich, er hätte genug, mehr nützte nichts, machte sich hinaus und sagte: „Jetzt, Benz, kannst ung'sorget (ohne Sorge) hinein, ich hab' sie abgetan. Das ist gut für einmal, das nächstemal kannst wieder selbsten voran.“ „Gäll, Peterli, das käme dir kommod, wenn dir immer einer voranginge, dazu schickte sich der Senn am besten. Wohl, den würde dein Eisi noch einmal so lieb haben, wenn es ihn einmal zwischen den Fingern hätte,“ sagte man.

Peterli hatte es, wie es sehr oft geht: den Vorschlag

hätte er verdammt gern angenommen, während er ihn ehrenhalber mit Entrüstung von der Hand wies. Es war ihm wirklich gar nicht geheim (geheuer) und die Beine sehr schwer, als er zu seinem Hause hinaufstieg. Es gelüstete den Nägelibodenbauer, dem Peterli nachzuschleichen und dessen Empfang zu belauschen, tat es aber doch nicht. Diesmal wurde also Peterlis Empfang nicht bekannt. Aufmerksame Beobachter behaupteten, sein Backenbart sei in jener Nacht beträchtlich dünner, die eine Backe aber auffallend dicker geworden als die andere, welcher Übelstand sich später jedoch wieder ausglich. Die Frau Ammännin soll ebenfalls nicht rosenfarbener Laune gewesen sein. Sie behauptete, ihr Mann werde ihr Lebtag das gleiche Tüpfi (Einfalt) bleiben, und sei sie nicht dabei, mache er lauter dummes Zeug, schmecke nichts und rieche nichts, ließe sich in einer Stunde mit offenen Augen siebenmal verkaufen. Sie hätte es gleich gedacht, als man die Versammlung in der Käshütte angestellt, es werde da etwas (vor) gehen müssen, was niemand merken solle. Aber daß so was nicht mehr begegne, dafür sei sie gut, sie wolle schlau genug sein und den Nagel zu rechter Zeit stecken. Der Ammann brachte seine Vorwürfe auch vor, erhielt aber darauf zur Antwort: „Du hast recht! Die Nase hätte ich dir darauf stoßen sollen, ich hätte wissen sollen, wie du bist, nichts riechst und nichts schmöckst! Darum ist mir recht geschehen. Es ist eine Lehr' für die Zukunft, das soll mir nie mehr passieren, zähl' darauf! Aber gönnen mag ich euch, wenn Eglihannes, der Schelm, euch so recht vaterländisch (tüchtig) betrügt, und das tut er, denk' nur daran, daß ich es vorausgesagt!"

---

18. Kapitel. **Von allerlei Plagen und Mißverständnis.**

Sonst sah es die Tage darauf in der Vehfreude aus wie auf dem Lande in trocknen Jahren nach einem schönen Regen. Wie es grünet allenthalben und verjüngt die Pflanzen-

welt erscheint, so grüneten die meisten Weiber, schienen um viele Jahre jünger geworden zu sein, munterer bewegten sich ihre Beine, besonders wenn sie auf den Wegen zum Krämer wanderten. Dieser hatte alle Hände voll zu tun, ordentlich Flut in seine Kasse, und sein Geschäft, welches fast abgestanden war, ward wieder flott. Indessen ist bekannt, daß in trocknen Jahren ein schöner Regen nicht lange merkbar bleibt, daß alsbald Seufzer zum Himmel steigen: „Ach wenn es doch nur bald wieder käme, aber recht, daß man es auch ordentlich fühlte!" Wo es gar trocken geworden, da verschluckt die Erde unglaublich viel, und es bedarf einer ziemlichen Quantität Regen, bis die Feuchtigkeit etwas nachhaltig geworden ist, so daß sie nicht vom ersten Sonnenstrahle verzehrt wird; so war es auch in vielen Häusern in der Vehfreude. Als die Rückstände getilgt waren, allfällige (etwaige) Zinslein ausgerichtet, des Weibes Gelüsten mehr oder weniger befriedigt, ach, da war die Tröckene (Trockenheit) wieder fühlbar an den meisten Orten, und wiederum wurde geseufzt, nicht: „Ach wenn es doch immer so bliebe!" sondern: „Ach wenn es doch bald wieder käme!"

Im Nägeliboden war es den Sommer über ebenfalls nicht wenig trocken gewesen, und Sepp und Bethi hatten manchmal geseufzt, wenn Unabweisbares, z. B. Salz, gekauft werden mußte, und alle Schublädli, die man auszog, tönten so hohl und schauerlich. Nun hatten sie ein ziemliches Stück Geld erhalten, mehr als hundert Gulden, sie hatten von der Großmutter unerwartet geerbt, zwar nicht flüssig Geld, aber sichere Aussicht dazu, und da alle guten Dinge, welche sich gezweit, sich auch dritten, stand eine prächtige Losung (Erlös) für den Braunen in Aussicht, den Felix mit großem Eifer zu vermitteln suchte, und deswegen fast alle Tage im Nägeliboden war, um mit Sepp etwas zu verhandeln. Änneli ging es besser, doch langsam. Die Ammännin nahm großen Teil an dem Mädchen, wanderte zu großem Erstaunen des ganzen Dorfes

mehr als einmal in den Nägeliboden in eigener Person, kramte (schenkte) der Kranken und zeigte große Freude an der fortschreitenden Genesung. Wenn sie heimkam, so war großes Lob in ihrem Munde, ein so appetitlich und verständig Meitschi habe sie nicht bald gesehen, sagte sie. Es habe ihr schon manchmal fast das Wasser in die Augen getrieben, wie das die Schwester liebe und für alles so aufrichtig danke. Das sehe man nicht oft mehr, ein b'sunderbar gut Gemüt müsse das Meitschi haben, wenn sie mal das ins Haus bekommen könne als Meisterjumpfere (erste Magd), fünfundzwanzig Taler Lohn reueten sie nicht, und die Hemden sollten es nicht viel kosten.

Wenn die Mutter so redete, war es Felix, als höre er einen Engel singen. Wenn sie aufhören wollte, redete er ihr etwas ein, daß sie wieder von vorne anfangen mußte und noch lebhafter als vorher. Ins Lob stimmte Felix nie ein, er wußte nicht warum. Die Mutter kam nach und nach in den Glauben, Felix hasse das Meitschi und werde es nicht ins Haus wollen, wenn es einmal darum zu tun sei. Sie kanzelte ihm bitterlich ab, was er doch für ein wüster Bube sei, immer etwas gegen das Meitschi zu haben, sie wüßte kein besseres, und daß es arm sei, dessen vermöge es sich nichts (dafür könne es nichts), und viele Beispiele hätte man, daß arme Leute auch brav sein könnten. Hochmut sei schön, er stehe Ammanns Bub wohl an, sie möchte nicht, daß er ihn nicht hätte, aber zu weit treiben könne man es auch, Mönsch sei doch immer Mönsch! Darauf sagte dann Felix gewöhnlich: „A bah! Du redst immer vom Hochmut, wer sagt, ich sei hochmütig! Aber warum ist das Meitschi so dumm und will nicht glauben, daß Eglihannes es überfahren hat, und will nicht, daß sein Schwager den Hund angreife? Ich habe ihm schon manchmal gesagt, wir wollten alle Zeugnis reden, es möge kommen, wozu es wolle, und das will der Tropf nicht. Es sagt, Streit begehre es nicht, es hätte Ursache,

dem lieben Gott zu danken, daß es so gut davon komme, und seine Leute wehrten ihm auch mehr ab, als sie es anstrengten (antrieben), darum begehre es nicht, daß man seinetwegen noch mehr sich plage, es hätte bereits Unmuße (Beschwerlichkeit) genug gemacht." „He nun!" sagte die Frau Ammännin, „ist das nicht schön vom Meitschi? Es wäre wohl gut, es hätten alle Leute ein so gut Gemüt, es ginge besser in der Welt, und das Prozedieren kostete nicht soviel Geld." „Mutter," sagte dann Felix, „das verstehst du nicht, das tut es nur mir z'wider und z'leid, ich weiß nicht, warum es mich so hasset. Es weiß wohl, daß Eglihannes sagt, ich sei an allem schuld, ich hätte ihn überfahren, und unter meine Rosse sei das Meitschi gekommen, und d'r Tüfel weiß, was er noch alles sagt. Das Meitschi weiß das wohl, weiß, was der Eglihannes für ein Hund und Spitzbube ist, und wie ich ihn deretwegen hasse, und daß er mich hineinstoßen will und ich an allem schuld sein soll. Und das glauben Leute, und d's Meitschi brauchte bloß ein Wort zu sagen und den Eglihannes anzugreifen, so glaubten die Leute dem Eglihannes nicht mehr und wüßten, wer d'Sach angerichtet, und daß ich mich nichts vermag (nichts dazu tun kann). Aber nein, das will der Tropf nicht tun! Will d'Sach an ihm selber haben (selbst schuld haben), und das nur mir z'Trutz und z'Leid, daß alle Leute meinen, was für ein Kalb und Unflat ich sei. Was ich ihm zuwider getan, weiß ich nicht, aber schlecht ist's von ihm, mich so im Unglanz (Mißachtung) zu lassen, und weiß doch, was der Eglihannes ist, und wie ihn alles hasset im Himmel und auf Erden. Es weiß der Teufel, was da gegangen, d'Sach ist allweg nicht sauber. Man weiß, was für einer der Eglihannes ist, aber glaubt hätt' ih nit, daß d's Nägelibodenbauren mit dem unter einem Hütli spielten."

Im Grunde des Herzens war Felix sehr froh, daß kein Prozeß entstand, sein Gewissen war doch so ganz verstockt nicht, aber er gestand es sich selbsten nicht ein, geschweige andern,

sondern begehrte immer mörderischer auf, daß der Hund, der Eglihannes, ungehängt davon komme. So geht es oft in der Welt, daß man heillos aufbegehrt über das, was einem eigentlich am anständigsten (liebsten) ist, und daß man ein schwach Gewissen hinter wütige Kühnheit verbirgt. Die Mutter sagte oft, sie hätte nicht geglaubt, daß Felix so rachsüchtig und (dick)köpfig sein könnte, wenn das mit dem Alter noch zunehmen sollte, so komme das wahrhaftig nicht gut. Das Meitschi chön se fry rechtschaffe dure (dauern), daß er's so uf d'r Mugge (auf dem Korn) heig, u si müß säge, we si scho d'r Eglihannes hass' vom Tüfel, su heig doch d's Meitschi recht und b'sunderbar, daß es so fest syg bi syr Sach, und syg doch no so jung.

Hatte Felix so mit der Mutter sich herumgestritten, so hatte er Grunds genug, an Änneli zu denken. Erst zankte er mit ihm ebenfalls in Gedanken. Dann kam es ihm vor (fiel es ihm ein), wie das gehen müsse, wenn es einmal hier Meisterjumpfere werden sollte, dann könne er es ihm eintreiben, es könne lange warten, bis er ihm einen Gefallen tue, aber plagen wolle er es, daß es nach Gott schreien lerne. Wenn er das so recht ingrimmig dachte, so stellte sich ihm Änneli vor die Augen, wie es rot wurde, als es seine Stimme hörte, wie es die Augen aufschlug, einen Blick ihm zuwarf. Diesen Blick konnte er nicht vergessen. Dieser Blick hatte eine wunderbare Kraft. Sowie er zu leuchten begann, verzehrte er die bösen Dünste, all den Zorn, die Bitterkeit, die Rachgierigkeit, es war ihm so still und wohl im Herzen, er wußte nicht wie, ein süßes Träumen kam über seine Seele, und wenn er draus erwachte, wußte er nicht, wo er war und wieviel Zeit verronnen während diesen süßen, ihm so seltsamen Träumen. Dann ward es ihm, als hätte er mit Sepp was zu reden wegen dem Braunen oder wegen der Erziehung eines Kalbes oder einem Schafhandel, manchmal wußte er nicht, warum er in den Nägeliboden gekommen. Von weitem schon spio-

nierte er, ob Änneli irgendwo zu sehen sei; war das nicht der Fall, so bot er alle Künste auf, es vor die Augen zu bringen. Als es ihm die ersten Tage nicht möglich war, da war es ihm öd' in der Welt und gar nichts recht, Kühe und Pferde hatte er sein Lebtag nicht so häufig geprügelt, als in diesen Tagen. Allgemach ging es Änneli besser, es stand auf, saß am Fenster. Felix sah es und meinte, es werde vors Haus kommen. Das fehle nicht (werde nicht ausbleiben), dachte er, als es, wie er näher kam, am Fenster verschwand. Aber wer nicht vors Haus kam, war Änneli, und wer schrecklich zornig ward, war Felix. Es nehme ihn nur wunder, dachte er, was er dem D — Meitschi zu leid getan, das müßte gefragt sein, sobald es ihm unter die Augen komme, dümmeres Vieh als das Weibervolk gebe es auf Gottes Erdboden nicht. Es ist seltsam, aber es ist doch so, daß es Naturen gibt, welche in dem Maße, als ihre Gefühle zarter werden, gröberer Worte sich bedienen.

Einmal an einem trüben Oktobertag war es, daß Felix Schafe scheren wollte, weil er draußen nichts zu tun hatte. Er trieb ziemlichen Schafhandel auf des Vaters Kosten. Derselbe lieferte ihm den größten Teil seiner erbprinzlichen Einnahmen. Dem kleinen Jungen hatte der Vater ein Schaf zu halten erlaubt. Im Maße als der Junge wuchs, wuchs auch die Zahl der Schafe, trotz dem Gebrummel des Vaters, zuweilen bis auf ein Dutzend. Wenn die Schafe endlich fast soviel fraßen, als zwei Kühe, dann gab es anhaltendes Donnerwetter, bis die Schafe reduziert wurden, ungefähr wie die Armee reduziert wird, wenn bei Beratung des Budgets die Kammern recht aufbegehren, jedoch nur für einstweilen, d. h. bis es besser Wetter gibt und das Donnern aufhört, ungefähr wie die klugen Schweizer die Werbungen für Neapel einstellen wollten für einstweilen*), bis besser Wetter sich zeigt. Nun, Felix gehorchte, wenn der Vater donnerte, doch immer

*) Im Jahre 1849?

nur ein klein wenig, dann gab sich der Vater zufrieden, besonders weil die Frau Ammännin z'best redete. „Bah," sagte sie, „laß ihm die Freude, er lernt handeln dabei, und was fragst du einer Kuh oder zwei mehr nach? D'Sach ist doch einmal alle sein, und wie gut ist's, wenn er zu rechter Zeit Freude an der Sache bekommt. Der Schade ist am Ende auch nicht groß, es gibt Wolle in die Haushaltung, und deren hat man ja immer so nötig für Halblein und Strümpfe. Und ich muß ihn rühmen, er ist darin gut und vernünftig. Wenn er schon die Wolle abgeben muß und nichts davon hat, so richtet er sich doch mit seinen Schafen danach, wie man die Wolle haben will für den Hausbrauch, wie sie für uns am schönsten und nützlichsten ist. Dere tüfelsdumme wyße Schwabeschaf mit dene lange Lampi(Hänge)ohren und der groben Wolle, wo nichts nütz sind, als den Stall voll zu brüllen und die andern zu plagen, hat er noch keines angestellt, gäb wie ihm's (ob's ihn auch) der Metzger angeben (eingeben) wollte, dieweil keine am Schweizerfutter fester und schwerer würden, als dies Schwabenveh, b'sunderbar d'Urfle (verschnittene Widder)."

Der Ammann, welcher es eigentlich so böse nicht meinte, antwortete gewöhnlich auf solche Schutzreden: „Übertrieben ist übertrieben. Zwei Kühe mehr ständen dem Hause besser an als eine solche Herde Schafe, aber soviel darwider wollte ich nicht einmal haben, wenn er fütterte wie ein anderer Christ. Aber was der für Korn und Hafer braucht, es hat keine Art. Alle Augenblicke hat er eins fett wie einen Dachs, und wenn ich nach dem Schaden sehe, so hat er mir den halben Spycher geleert, so ist Schafemästen keine Kunst."

So polterte wohl der Ammann, hatte aber doch seine Freude daran, wenn Felix aus einem Schafe ein Dutzend Taler löste und es allenthalben hieß: Schafe, wie Ammanns Felix sie hätte, sehe man nirgends. Zwei solche Schafe, welche er bei den Rossen gehabt, mit breitem Rücken und dickem, silbergrauem Fließ, hatte er verkauft, die Wolle aber

vorbehalten, sieben Pfund wenigstens hoffte er der Mutter einhändigen zu können. Aber keine Schere wollte ihm hauen (schneiden); er schwor mörderlich, er behauptete verhexet zu sein. Ihm fiel ein, er habe kürzlich den Nägelibodenbauer Schafe scheren sehen, und dessen Schere habe gehauen wie ein Rasiermesser. Da helfe nichts, sagte Felix, geschoren müßten die Schafe sein, und darum müsse des Nägelibodenbauers Schafschere herbei. Er mir nichts, dir nichts auf und davon mitten im halben Tag. Ums Haus war's still, die Türe zu. Das Hagelsmeitschi (verdammte Mädchen) werde sich wieder versteckt haben, dachte Felix, die übrigen hinter dem Hause sein. Da er niemanden dort fand, klopfte er einmal manierlich, das zweitemal handlich (tüchtig). Endlich ging die Türe auf, und Änneli stand darunter. Man hätte nicht glauben sollen, daß das Mädchen kürzlich so ernstlich krank gewesen: rot war es über und über, wer hinter ihm gestanden, hätte gesehen, wie die Röte im Nacken ihm zusammenfloß. Felix machte große Augen, sagte endlich: „So lebst du noch, habe geglaubt, du seiest längst tot!" „Gottlob! noch nicht!" sagte Änneli; „ich bin bald wieder z'weg (zurecht). Gott und gute Leute haben mich davongebracht, und wäre der Schreck nicht gewesen, hätte das andere soviel nicht gemacht." „Mich hat es wüst genug gedünkt," sagte Felix, „aber weil es der Eglihannes gemacht hat, wird es dir nicht wehgetan haben. Wo ist Sepp?" Änneli war wieder ganz rot geworden, wußte nicht, wie es sich entschuldigen sollte. Die Frage half ihm für den Augenblick. „Sepp," antwortete es, „führt Hanf und Flachs zur Reibe*), wir haben in letzter Woche gebrochen. Heute soll nun gerieben werden; mir haben sie das Hüten anvertraut, zu den Kindern sehen kann ich gottlob! schon wieder." „Das ist lätz (dumm)," sagte Felix; „ich hatte ihn fragen wollen um seine Schafschere, mit meiner kann ich nichts

*) Hanf und Flachs werden zwischen zwei Mühlsteinen gewalkt.

machen." „Ich glaube, ich weiß, wo er sie hat; wenn du warten willst, will ich sie dir suchen," antwortete Änneli. „Das wäre mir ein Gefallen," antwortete Felix. „Ich will kommen und dir suchen helfen." „Bleib nur," sagte Änneli, „oder geh in die Stube, ich bringe sie gleich." Änneli hatte Takt und kannte die Welt in der Vehfreude, die ungefähr ist wie die Welt anderwärts. Änneli wußte, daß ringsum lauernde Augen waren, diese hatten erkundet, wie es allein im Hause sei, sie hatten Felix kommen sehen, wußten ihn's jetzt allein mit ihm, das machte ihm Angst, und Felix selbst machte ihm noch himmelangster. Es wußte nicht, warum, es hatte sich seiner nur zu rühmen gehabt, und doch klopfte ihm das Herz, als stünde ein Räuberhauptmann draußen vor der Türe und dreißig Spießgesellen hinter ihm. „So geh!" sagte Felix unwillig; „aber gefressen hätte ich dich nicht!" Änneli hörte etwas von diesen Worten, sie taten ihm weh bis ins Mark hinein, aber was sollte es darauf sagen? Es ging nicht lange, so kam es mit zwei Scheren wieder. „Es werden wohl die rechten sein," sagte es; „Sepp hat das letztemal diese gebraucht! Wenn du aber meinst, sie seien nicht gut, will ich die andern auch holen!" „Will dir nicht Mühe machen," sagte Felix. „Magst doch nicht warten, bis du mir wieder den Rücken siehst! Aber fragen möchte ich dich doch, was Tüfels ich dir zuleid getan, daß du dem Eglihannes so borgest (schonst) und mich verdächtigen möchtest, als sei ich schuld gewesen an der ganzen Geschichte. Ich muß sagen, bravs dünkt's mich nicht von dir!"

Die Worte schnürten Änneli das Herz ganz zusammen, in den Hals stieg ihm der Krampf, es konnte kaum schnaufen, viel schwerer noch reden. „Du mein Gott!" sagte es, „was sinnest doch auch, und was denkst? Was sollte ich dich hassen, ich wäre ja die schlechteste Person unter der Sonne, denn du hast mir ja lauter Lieb's und Gut's erwiese, wo ich mein Lebtag dir nicht vergessen werde und dir nur nie so recht dafür gedankt habe. Was kann ein armes Tröpflein, wie ich bin,

vergelten? Aber wenn ich es könnte, nur ein Zeichen tun könnte, es freute mich mein Lebenlang!" „Aber warum greifst du dann den Eglihannes nicht an für (um) Entschädigung? Oder hat er im stillen mit dir abgemacht (einen Vergleich geschlossen), so ist es noch schlechter von dir. Du weißt ja wohl, daß er mir alles zuschieben will hinter dem Rücken, ins Gesicht darf er es mir nicht sagen, er weiß warum; wohl, den wollte ich flachsen (wichsen)!" „Zürn es doch recht (ja) nicht," sagte Änneli; „aber ich war von Sinnen, und für mein Leben hätte ich keinen Eid tun können, und dazu hätte der Mann mich getrieben, denn es soll ein b'sunderbar Wüster sein." „Er wird dir nicht halb so wüst vorkommen, als du dergleichen tust (dich anstellst)," sagte Felix, „sonst hättest du ja denken können, daß dir niemand einen Eid abfordern könne. Dazu waren wir ja da, wir waren nicht von Sinnen und wußten, wie es zu- und hergegangen." „Selb wohl," sagte Änneli. „Aber gruset hätte es mir gleich, wenn andere meinetwegen hätten eidigen (schwören) sollen, es ist allweg eine schreckliche Sache und war ja nicht der Mühe wert. Schwager und Schwester meinten es auch; ihretwegen sollte ich nicht etwa etwas machen. Sie trügen die Kosten gern, sagten sie, sei ich doch ihretwegen in dieses Unglück gekommen. Selb ist aber auch nicht, wenn man die Sache recht ansieht, so bin ich eigentlich schuld, wäre ich achtsam gewesen, so hätte ich zu rechter Zeit fliehen können und d'Sach wäre nicht begegnet." „Dummheit," sagte Felix, „wenn dra (daran) g'sinnet hättest, so wärest selb Tag nicht auf die Straße, sondern im Bette geblieben. Es gingen schon viele Eide wegen geringeren Sachen, und wenn's nicht Eglihannes gewesen, du hättest wohl auf einem andern Loche gepfiffen. Man kennt den Vogel. Aber ich sag' es dir noch einmal, daruf hab' dir nicht viel (deswegen schätze ich dich nicht besonders). D'Scherene bring' ih dann wieder, sobald ich sie gebraucht. Adieu unterdessen!" „Aber um Gottes willen!" sagte Änneli, aber Felix hörte nicht, drehte sich nicht um, hatte Galgen-

freude im Herzen; dem habe er es einmal gesagt, dachte er, seit er den Kropf geleert, sei es ihm d's Halb (um die Hälfte) leichter. Das hätte mal schmöcken (riechen) können und eine Nase voll nehmen. Der Uflat dachte gar nicht daran, wie schmerzlich verwundet er das Herz des armen Meitschi zurückließ. Er stieg ganz kühn nach Hause, schor seine Schafe, freute sich, daß er's dem Meitschi gesagt, freute sich aber noch mehr, daß er es gesehen. Der Mensch ist nämlich ein ganz kurioses Kamel. Wir sind überzeugt, wenn Felix gesehen, wie voll Änneli die Nase nahm, er wäre der erste gewesen, der Mitleiden mit ihm gehabt hätte. Das arme Meitschi war so glücklich gewesen in aller Stille! Nicht um alles in der Welt hätte es sich sein sogenanntes Unglück, welches ihn's so glücklich machte, abkaufen lassen. Für eine rechte Sünde hätte es es gehalten, wenn es dabei nur von ferne eine Entschädigung begehrt hätte. Es sei, als ob der Felix sein Engel sei, dachte es, wenn es ihm ein Unglück gebe, sei er da und nehme sich seiner an. Es hätte nie gedacht, daß ein Mensch so fein könne und so ein gutes Herz haben, geschweige eines Ammanns Sohn. Wenn es ihn von weitem sah oder nur hörte, ach! wie klopfte ihm dann sein Herz, wie glücklich ward es in seiner Nähe. Und doch floh es ihn, und wenn es ihn kommen sah, wich es vom Fenster, um ihn ungestörter betrachten zu können. Es war halt keine Kokette, es dachte nicht daran, daß jemand an ihm Gefallen finden könnte, gedachte gar nicht daran, durch äußerliche Gebärden Gefallen zu suchen, es wollte nichts, als ungestört den Felix sehen und glücklich sein dabei. Ach! und wenn es ihn gesehen hatte, wie wohl lebte es daran manchen Tag! Der Felix verklärte sich vor seinem innern Auge immer himmlischer, er wurde schöner als ein Engel, es wuchsen ihm Fecken (Flügel), immer größere bis an den Himmel hinauf, ja endlich weit darüber hinaus. Ach! was so ein gutes liebes Meitschi für eine stille Seligkeit hat an solch stiller Liebe ohne Schwefel, ohne sonstiges Begehren.

Und in dieses stille Glück warf der Felix mit vollen Händen Pfeffer und Salz, war ein sauberer Engel, einer eher mit Hörnern als mit Fecken. Es ward Änneli, als ob eine wilde Macht Sonne, Mond und Sterne verschlungen hätte, unaussprechlich weh und kalt ward es ihm ums Herz. Es mußte absitzen (sich setzen), es wollte ihm der Atem stocken, kalt schwitzte es auf der Stirne; endlich brach ihm im Herzen die heiße Quelle auf, seine dunkeln, blauen Augen wurden zu zwei Springbrunnen, immer heißer sprudelten sie, dieweil immer heißer das Weh aus der Quelle quoll. So fanden es seine Leute, als sie vom Reiben heimkehrten, mit glühend heißem Kopfe und rot geweinten Augen. Sie fragten lange, was es gegeben; sie hätten nichts vernommen, wenn nicht ein Kind gesagt, Ammanns Felix sei dagewesen, dä wüst Bub, der habe Änneli so z'plären (weinen) gemacht. Sie wollten wissen, was er da gemacht. Er habe die Schafscheren geholt, sagte Änneli, und mehreres brachte sie lange nicht heraus. Endlich sagte Bethi: „Hör', jetzt werde ich böse; daß er die Schafscheren geholt, deswegen tust nicht so! Was hat er gesagt? Das will ich wissen, das sage, sonst bist mir nicht mehr lieb, sondern verdächtig!" Da gab es neues Weinen, bis Änneli herausbrachte, Felix habe ihm Vorwürfe gemacht, daß man den Eglihannes nicht angegriffen, und — und — und merken lassen, er glaube, es tue das dem Eglihannes zulieb, und er sollte doch denken, der sei ihm nicht lieb. Bethi wollte trösten, wollte der Schwester abputzen (sie ausschelten), daß es wegen so wenigem so nötlich (notvoll) tue, aber da half alles nichts. Bethi mußte Änneli zu Bette schicken und stand großen Kummer aus, es könnte einen Rückfall geben und das Nervenfieber jetzt im Ernste kommen.

Spät am Abend kam Felix wieder mit den Schafscheren, es nahm ihn wunder (er war neugierig), was seine Worte für Wirkung getan, ob sie dem Meitschi so recht hineingegangen, wie sie gesollt. Er fand Sepp noch draußen im Stall; Felix

war plauderhaft, Sepp sehr einsilbig. Felix berichtete, für was er die Scheren gebraucht, strich seine Schafe heraus; Sepp sagte nichts dazu. Felix fing vom Roßhandel an; Sepp sagte nichts dazu. Felix fing vom Käshandel an, und wie der Eglihannes jetzt wirtschafte mit den geschaubeten (ausgemerzten) Käsen; Sepp sagte wieder nichts.

Felix kam ob dieser Einsilbigkeit so gleichsam in Verlegenheit und sagte endlich: „So gut' Nacht, und sollest Dank haben!" „Gut' Nacht wohl!" antwortete Sepp, und als Felix einige Schritte gegangen war, setzte Sepp hinzu: „Mit dem Eglihannes komme mir nicht wieder, ich hätte geglaubt, du seiest verständiger als so! Das Meitschi ist noch nicht so z'weg (zurecht), daß es solches erleiden mag (aushalten kann); komm mir überhaupt nicht mehr mit dem Eglihannes, sonst hast es mit mir zu tun! Daneben wär's mir leid, wenn wir zweispältig (uneinig) würden." Felix hatte sich rasch umgedreht und fragte: „Was ist mit dem Meitschi, hat es mich verklagt?" „D's Meitschi hat dich nicht verklagt," sagte Sepp; „aber wir fanden es ganz verpläret (verheult), da mußte es sagen, was ihn's so zugerichtet; jetzt liegt's im Bett, hat Fieber wie ein Roß, man mußte zum Doktor schicken, es könnte eine böse Sache geben!" Da war's, als ob es gedonnert hätte über Felix und der Blitz ihn aufs Haupt getroffen. „Das wird nicht sein!" sagte er endlich. „Sagte ihm ja nichts Böses, meinte bloß, es hätte mit dem Eglihannes anders fahren sollen, dem Hund ging's viel zu gnädig ab!" „Aber was soll sich dessen das Meitschi entgelten (warum soll das Mädchen dafür büßen), und Grobs mußt du ihm gesagt haben, sonst hätte es nicht so getan!" sagte Sepp. „My Türi (bei meiner armen teuren Seele) nit!" sagte Felix; „bloß ein Wort oder zwei habe ich gesagt und es nicht böse gemeint!" „Los (horch), ich mag nichts hören," sagte Sepp; „du weißt nicht, was du machst! Wenn du jemanden einen Klapf (Ohrfeige) gibst, daß er dahinfällt wie ein Kegel, so hast du eine große Galgenfreude und rühmst,

dem habest du doch einen verflucht Braven abgestreckt (gelangt), er sei dagelegen wie tot; aber wie weh du ihm getan und wie lange die Folgen währten, daran dachtest du nicht, darum kümmertest du dich nicht, so einer bist! So hast du es auch mit dem Meitschi gemacht. Hast ihm verflucht brave Worte zugemessen, wie sie dir ins Maul kamen, vielleicht noch Freude dran gehabt, wie du es dem jetzt gesagt, und wie weh du ihm tatest, und wie man ein armes, halbkrankes Meitschi mit Worten abknütteln (abprügeln) kann, ärger als einen Küherknecht mit einem Zaunstecken, davon hast du keinen Begriff. Du meinst, weil du des Ammanns Bub seiest, stehe dir alles wohl an, und jedermann müsse annehmen, was du ihm zumissest, und begreifst wieder nicht, wie andere Leute anderer Meinung sein können. So ist d'Sach!"

Felix fühlte sich schwer getroffen, hätte indessen doch wahrscheinlich aufbegehrt und die Haare gesträubt wie eine Katze vor der Nase eines Hundes, wenn eben nicht der Nägelibodenbauer vor ihm gestanden wäre, vor dem er doch eine Art Respekt hatte, und wenn die Angst nicht gewesen wäre, welche nun auch ihm das Herz zusammenklemmte. So arg hatte er es doch nicht machen wollen, so wenig als der, welcher jemanden einen verflucht Braven versetzen wollte, und wenn er zum Schaden sieht, den Schädel eingeschlagen, jemanden totgeschlagen hat. Endlich sagte er: „Es ist mir leid, aber es wird öppe (doch) nüt sy; es wird morn wieder z'weg (wohlauf) sy. Ich habe nichts Böses gesagt und noch weniger es bös gemeint. Es ist mir wegem Meitschi selber gsy, es het mih taub (zornig) gemacht, daß es nüt übercho (nichts bekommen) het, daß ihm dä Hung nüt het müsse gä (geben). Ha nih g'fehlt, su will ih ja gut mache, u was d'r Dokter koste sött, will ih gern über mih näh (nehmen)." „Davon habe ich dir nichts gesagt," antwortete Sepp, „und darum ist's mir nicht. Aber d's Meitschi duret (dauert) mich, vor dem Wyberg'schwätz und dem Verleumden möchte ich doch endlich sicher sein. Du weißt,

wie das Lumpenpack uns hasset ohne Grund, und wie sie es meiner Frau machen hinterrücks, und daß nun auch du ins gleiche Horn blasest und zwar unter meiner Haustüre, selb kam mir in die Nase, und ich will es dir geradeheraus sagen, von dir erwartete ich es nicht!" Felix versprach sich sehr, behauptete mißverstanden worden zu sein. Das Mißverstandenwordenzusein ist eine der herrlichsten Entdeckungen der neuesten Zeit, es ist die eigentlich neu entdeckte Nebelkappe des gehörnten Siegfrieds, sie paßt männiglich, und deswegen braucht sie männiglich, daher ist sie allgemein wie die Kartoffeln. Sie ist dem Professor, was dem Russen ein warmer Pelz, die Lebensessenz des Staatsmanns, das Steckenpferd der Schulmeister, der Schirm, Schutz und starker Schild der politischen Halbhelden und endlich der juridische Entlastungsgrund jeglichen Mörders, dem derselbe einfällt. Hat nämlich ein Mörder die Geistesgegenwart, zu sagen, es sei ihm wahrhaft leid, aber der Gemordete habe ihn mißverstanden, er lebte sonst sicherlich noch, so sprechen die juridischen Götter ihn frei, bezeigen ihm ihr Beileid, daß er unschuldig Molesten erlitten, sprechen ihm ein schönes Tagegeld und verurteilen den Staat zu den Kosten. Das Wort durchdringt alle Schichten der Gesellschaft, ist also mächtiger und feiner als das Sonnenlicht, welches nur auf der Oberfläche bleibt oder nur geschwächt und gebrochen tiefer dringt.

Also Felix kannte das Wort auch und gebrauchte es, doch nicht mit großem Erfolg. Hintendrein könne dies jedes Babi (Einfaltspinsel) sagen, sagte der Nägelibodenbauer. Aber geschehen sei geschehen, seinethalben verstanden oder nicht verstanden! Es wäre Zeit, daß man reden lerne, daß man einander verstehen könne; aber je mehr man lerne, desto weniger könne man das; zuletzt werde das Verstehen ganz verlernt, und es gehe wie beim Turmbau zu Babel. „Sei nicht so bös," sagte Felix, „und trage es mir nicht nach. My Seel', meinte ich nichts Böses, und leid ist's mir, daß es so gegangen. Ich wußte

nicht, wie wenig das Meitschi ertragen möge, hätte ich das gewußt, ich hätte mich wohl gehütet." „Nun, so denk' ein andermal daran, daß nicht alle ertragen mögen, was dir in Maul oder Faust kommt und verflucht brav klepft (klatscht). Daneben zürne dir nicht, ich glaube dir, du habest es nicht böse gemeint und werdest in Zukunft dich hüten, mit Worten z'fechten wie ein altes Klapperweib (Klatschbase). Häb's nicht für ungut, und jetzt gut' Nacht!" sagte Sepp und ließ Felix vor dem Hause stehen.

Dieser stand da fast wie der Lällenkönig auf der Rheinbrücke zu Basel oder Frau Loth gegenüber von Sodom, hatte das Maul offen, machte große Augen, konnte nicht vorwärts, nicht rückwärts und kriegte doch keine Wurzeln an den Füßen. Erst war er böse, dann ward ihm angst. Er umging leise das Haus; wo er Licht sah, stand er horchend still, hätte für sein Leben gern gewußt, wie es drinnen gehe, aber er vernahm nichts, es kam niemand heraus, er durfte sich nicht melden und fragen; er mußte heim mit seinem Bangen, mit dem Grollen mit sich selbst, weil er wieder etwas angerichtet, was er eigentlich doch nicht so gewollt. Es war vielleicht die erste Nacht seines Lebens, wo Bangen und Sorgen den Schlaf ihm nahmen. Wie er sich auch einreden wollte, es sei doch dumm, so eines Wortes und eines Meitschis wegen, welches Kopfweh haben werde und mehr nicht, sich zu kümmern (sorgen), es half ihm nichts, die Angst ums Meitschi konnte er nicht vertreiben, die Vorwürfe seines Gewissens nicht ersticken, er mochte sich auf die rechte Seite wälzen oder auf die linke, er hörte auf beiden Seiten gleich laut die Worte: „Felix, du bist doch der größt' Uflat!"

In etwas hatte Felix recht, viel mehr als Kopfweh hatte Änneli nicht am Leibe, dagegen ein unaussprechliches Herzweh. Es dünkte ihn's, wenn es nur sterben könnte; es sei keine Freude mehr für ihn's auf Erden, und wenn es hundertjährig würde. So gut hätte es es gemeint, und so bös lege

man es ihm aus, und noch dazu Felix, der es sonst so gut mit ihm gemeint! Wenn der so gegen ihn's sei, was müßten erst andere denken! Zu diesen Gedanken weinte es dann so bitterlich. Ach, und bitterere Tränen gibt es nicht, als wenn man ein Herz voll Liebe hat und in keinem Herzen Liebe findet, nichts als Roheit und Selbstsucht, da ist noch viel größere Pein, als wenn man voll Durst ist und nirgends ein Tröpflein Wasser findet, alles ausgetrocknet ist rundum. Änneli wollte sein Weh verbergen vor seiner Schwester, aber rote Augen und blasse Backen lassen dies nicht leicht zu; Bethi erriet Ännelis Weh so halb und halb und doch nicht ganz, die Liebe zu Felix mochte es nicht zu ermessen, so wenig als eigentlich Änneli selbst. Bethi meinte, es tue Änneli so weh, daß man ihn's verdächtige, wegen Eglihannes das Gerede ein allgemeines sei und Glauben finde. Wenn man einem solches ins Gesicht sagen dürfe, dann sei es wohl schon weit gekommen. Bethi suchte Änneli durch Predigten aufzurichten. „Es ist wüst," sagte es, „und strengs (stark), solche Sachen nur zu denken, geschweige zu sagen, aber je wüster etwas ist, desto mehr Freude haben die Leute daran. Du armes Tröpflein bist daran noch nicht gewöhnt, wirst es aber schon werden! Es war auch eine Zeit, wo ich mich wegen solchem fast z'tot plärete (weinte), jetzt sehe ich mich nicht mehr nebe ume und bin wohl dabei. Ich lebte längst nicht mehr, wenn ich mich dessen viel hätte achten wollen! Mußt dich auch daran gewöhnen; den Leuten kannst die Gedanken nicht machen und die Mäuler nicht verbinden, aber wenn sie dich genug auf der Gabel gehabt, werden sie deiner satt und nehmen jemanden anders drauf. Es hat mit mir auch schon viel gebessert, und wenn ich andere wollte helfen runtermachen, ließen sie mich ganz sein. Ammanns Felix ist ein wüster Uflat, er hätte dir das sonst nicht gesagt; er meint, weil er des Ammanns Sohn sei, könne er jedem sagen, was ihm ins Maul komme. Das ist immer so bei vornehmen Söhnen, was die Alten bloß

noch denken, das prasten (damit platzen) sie hinaus. Er hasset den Eglihannes und meint nun, es sollen alle Leute Rache an ihm ausüben, weil Ammanns Felix ihn hasset. Aber warte der nur, wenn der mir wieder vors Maul kommt, will ich dem ein Kapitel lesen, daß er es in Zukunft weiß, ob er mehr hierher kommen soll, wenn er Leute sucht, die tanzen, wie er aufspielt!"

Das tat aber Änneli wieder weh; es fing an, den Felix zu versprechen (verteidigen), er hätte es sicherlich nicht so bös gemeint, vielleicht daß es ihn unrecht verstanden; er hätte ihm eine Entschädnis (Entschädigung) gönnen mögen und ihm dazu verhelfen wollen. Er habe gewiß ein gutes Herz, und wenn er jemanden beistehen könne, so tue er es ung'heiße und ung'sinnet (unvermutet). Und nun erzählte Änneli, um der Schwester Meinung über Felix zu berichtigen, wie derselbe ihm gegen die Buben geholfen, und namentlich gegen den Dürluft-Bub, und wie er sonst behilflich und manierlich gewesen, gar nicht so, wie ihn die Leute verbrüllen (verschreien) täten. Bethi kannte die Art von Änneli, welches nie jemanden verklagte, sondern immer z'best redete. Es fiel ihm daher durchaus nicht auf, weder daß Änneli vom Frühern nichts gesagt, wo es sich über die Buben hätte beschweren müssen, noch daß es den Felix in Schutz nahm, der ihm ja früher Gutes erwiesen. Es glaub's, sagte Bethi, daß er kein böses Herz habe, aber ein grober Bengel sei er, der meine, es stehe ihm alles wohl an und er dürfe jedem sagen, was ihn gut dünke, gehe es wohl oder übel. Das wolle es ihm aber doch auch sagen, das müsse er wissen, sobald er ihm unter die Augen komme.

Kurios, Bethis Vorsatz machte Änneli neue Angst und vergoldete ihm den Felix. Auf dem ganzen Erdenrund und weit drüber weg suchte es Felix' Rechtfertigung zusammen, und während diesem Zusammenlesen redete es sich selbsten die Rechtfertigung ein, und Felix ward ihm darob wieder mehr als ein Engel, er ward ihm, wenn nicht ein doppelter, so doch

ein anderthalber Engel; umsomehr machte es ihm Angst um den Felix. So große Freude und große Angst! es war wie das Wirken der Seligkeit mit Furcht und Zittern.

Felix war weder zu sehen noch zu hören, er machte es wie ein Junge, der irgendwo Dummes angestellt, er mied den Fleck, wo es geschehen, er suchte es zu ignorieren. Er stachelte sich auf, als hätte er Ursache, böse zu sein. Aus einer Laus habe man einen Elefanten gemacht, vielleicht gar um ihn zu brandschatzen, sagte er sich vor, und doch glaubte er es nie. Es waren zwei Mächte in ihm, welche hartnäckig und trotzig, nichts voneinander annahmen. Er vermied auf jegliche Weise, etwas von Nägelibodenbauren zu hören, geschweige daß er nach Änneli fragte, und wiederum will behauptet werden, man habe ihn dort in dunkler Nacht ums Haus schleichen sehen, erst habe man ihn für einen Dieb genommen und hinterher, als man ihn erkannt, nicht begreifen können, was er dort gewollt, denn er habe sich nirgends gekündet und im Hause niemand sich gerührt. Wir wissen, wie man immer das Böse glaubt und wie lieb die meisten Weiber die Nägelibodenbäurin hatten, man kann sich denken, was gemunkelt wurde. Eisi im Dürluft berstete fast vor Freude, als es davon hörte; schnurstracks wäre es hinuntergerannt und hätte Redensarten gleich Brandraketen fliegen lassen, aber es fürchtete das Verhexen. Es sei doch verflümert (verflucht), sagte es, der Hex dürfe man nichts sagen, wenn man nicht ein Näggis (Denkzettel) für sein Lebtag davontragen wolle. Es vergesse den Teufel nicht, es wisse, was das verfluchte Weib imstande sei. Wäre es nicht so fromm gewesen und hätte sich sein Lebtag mit Beten abgegeben und daneben sich nicht versündigt, es wüßte kei Tüfel, wie es ihm ergangen wäre, er wäre lebig (lebendig) mit ihm davongefahren, und vielleicht daß es jetzt müßt Kestene (Kastanien) brate dem Tüfel u syr Großmutter.

---

19. Kapitel. **Von Rossen und von Herzen, von Zorn und von Liebe.**

Da kam ung'sinnet (unvermutet) ein Roßhändler, suchte ein Paar Kutschenpferde und zeigte Gefallen an Felix' Braunen, fragte, ob man allfällig (etwa) eine Gespanen (Paßpferd) wüßte; wenn man ein Paar machen könnte, es lohnte sich der Mühe, das wäre was für nach Mailand. Felix hatte niemanden bei der Hand, den er in den Nägeliboden hätte senden können; der Vater war nicht zu Hause, er mußte selbst mit dem Roßhändler gehen, und es ward ihm wirklich nicht schwer; so einem Bauernsohn von rechtem Schlage verschlingt die Aussicht auf einen guten Handel alle andere Rücksichten.

Der Braune im Nägeliboden machte einen so guten Eindruck auf den Roßhändler, daß er ihn im ersten Augenblick gar nicht verbergen konnte. Felix mußte den seinen holen zu näherer Vergleichung. Da fand sich eine wunderbare Ähnlichkeit, fast zum Verwechseln, nur stellte der eine seine Ohren etwas anders, und der andere hatte ein nur ein wenig größeres weißes Zeichen auf der Stirne. Jetzt hatte der Roßhändler sich wieder gefaßt, machte seine Ausstellungen, gab Bedenken von sich, ließ trablen (mit kurzen Schritten traben), trotten, Füße aufheben und wie die verschiedenen Proben alle heißen, welche von Kundigen angewendet werden. Endlich kam er zum Schluß, wenn schon nicht alles sei, wie es sein sollte, so könnte man doch die beiden Pferde zu einem Paare machen, wenn man des Preises einig werde. Felix hatte während dem ganzen Handel, so sehr derselbe ihn in Anspruch nahm, sich immer verstohlen nach Änneli umgesehen, doch umsonst, von demselben war keine Spur. Die Bäurin war einige Male unter die Türe getreten, der Handel interessierte sie, einige Dublonen mehr oder weniger waren ihr nicht gleichgültig. — „Und jetzt, was sollen sie kosten, macht mir den Preis!" sagte der Roßhändler. Da kam Änneli daher, und gar bleich

und mager, wie es Felix vorkam. Änneli hatte Salz geholt und dabei einen kleinen Umweg gemacht. Es war, es wußte selbst nicht warum, gleichsam aus innerer Nötigung, bei des Ammanns Haus vorbeigegangen. Gar wunderlich war es ihm dabei im Gemüt; das Haus gefiel ihm so ausnehmend, alles schien ihm schöner als an andern Orten, es durfte fast nicht hinsehen, und doch schielte es nach allen Ecken, als ob es irgend eine Entdeckung machen möchte. Die Frau Ammännin sah es, sie trat unter die Küchentüre und sprach mit ihm gar freundlich, wollte es heißen etwas absitzen (sich setzen) bei ihr, was aber Änneli abwies. Es hätte gern entsprochen, aber es wußte wohl, was man in der Vehfreude auf einem Mädchen hielt, welches auf einem Gange, und namentlich vor dem Feierabend, bei jemanden absitzt, um zu klappern (schwatzen). Stehend klappern und sich säumen (aufhalten) geht noch an, kann verziehen werden, aber fürs Absitzen am lieben Tage, dafür gibt es keine Gnade. „So komm ein andermal," sagte die Frau Ammännin freundlich, „wenn du besser Zeit hast, hörst?" Änneli taten die Worte gar wohl, und wenn es schon keine Entdeckung machte in irgend einer Ecke, so ging es doch ganz vergnüglich heim. Da stand nun Felix dick und breit ung'sinnet (unvermutet) vor ihm; es erschrak sehr, und das machte ihn's bleicher, als es sonst noch war. Es grüßte und ging rasch vorüber; ob Felix ihm dankte, hörte es nicht einmal recht, es pochte gar zu stark in ihm. Auch Felix war verblüfft, und wenn er ihm auch nicht gedankt, so sinnete er ihm doch nach, er ward ganz zerstreut im Handel.

Felix mußte seinen Braunen in den Stall stellen; dann führte der Bauer ihn und den Roßhändler in die Stube, die Bäurin stellte Brot und Kirschenwasser auf, und der Handel begann. Sie hatten hoch angeschlagen, zweiundsechzig Dublonen heusche (heischen), für sechzig lah (lassen), lautete die Abrede. Felix war aber nur mit halbem Ohr beim Märten (Handeln), das andere lauschte nach der Küche oder dem Stübli

(Schlafzimmer) hin, je nachdem er hier oder dort weibliche Stimmen zu vernehmen glaubte. Endlich stand er auf. „Wo willst?“ fragte der Bauer. „Pfeife anzünden!“ war die Antwort. „Dort auf dem Buffert (Büfett, Glasschrank) sind Zündhölzli,“ sagte Sepp. Aber Felix hörte es nicht, sondern ging in die Küche, dort war für ihn das rechte Feuer. Das Pfeifeanzünden ist gar kein so unbedeutendes Ding, als man meinen sollte, es hat schon zu gar großen und wichtigen Sachen geführt. Felix hatte sich nicht getäuscht. Bethi und Änneli standen beisammen und rüsteten das Abendessen. „Ist es erlaubt?“ sagte er, griff nach einem Span, grübelte (grub) eine Kohle aus dem Feuer und praktizierte sie auf die Pfeife. „Was hülf's jetzt, wenn ich es nicht erlauben wollte? Du hast's im Brauch, zuzufahren, und fragst nicht viel danach, ist es einem anständig (recht) oder nicht!“ antwortete Bethi. „Das wird sollen gehauen oder gestochen sein,“ sagte Felix. „Meinetwegen, ich werde es so annehmen müssen. Daneben ist mir leid, wenn ihr mir die Worte aufgelesen (euch an meine Worte geklammert) und übelgenommen. Ich meinte es nicht bös und wollte das Meitschi nicht beleidigen oder gar verdächtigen, wie es mir geschienen, daß man die Sache nehmen wolle. Habe dazu ja gar keine Ursache! Es macht mich bloß böse, daß Eglihannes so ungeschlagen davonkommen sollte!“ polterte Felix. „Aber dem wird es doch noch eingetrieben, denkt nur, ich habe es gesagt!“ „Nit, nit so,“ sagte Bethi; „fang' nicht Unheil an, es dünkt mich, d'Übersünigi (Übermut) sollte dir afe (einstweilen) ver gangen sein, es wäre Zeit. Und nimm nit für ungut, aber du bist da dem Eglihannes aufsätzig (übel gesinnt) ungerecht, da soll er allein schuld sein an einer Sache, woran ihr alle schuld seid, einer wie der andere, ich mag nichts hören.“ „So, bist du dabei gewesen, daß du es besser wissen willst als wir?!“ fragte Felix. „Ume (nur) nit so prüßisch (aufbegehrisch),“ sagte Bethi. „Ich war nicht dabei, aber ich weiß doch besser als ihr alle, wie es zugegangen. Ihr waret alle besoffen!

Eglihannes wollte nicht ausweichen, du aber vorfahren im hellen Sprung, da kam das Meitschi ung'sinnet (unvermutet) dazwischen, konnte wegem Haag (Zaun) nicht fliehen, wurde von den Rossen überschossen (überfahren), und jetzt sag', wer hat die eigentliche Schuld?" „Ich sehe wohl, ihr habt gute Lust, mir den ganzen Handel aufzubürden, und zuletzt werde ich noch gutmachen sollen," brummte Felix. „Schäm' dich und geh', wenn du so kommen willst!" sagte Bethi, „es hat dir ja noch niemand etwas abgefordert; wenn wir so was im Sinn hätten, wir würden es wohl schon gesagt haben! Es war halt ein Unglück, so nehmen wir es, sind froh, daß die Schwester gut davonkam, begehren deswegen niemanden zu brandschatzen, nur daß man sie jetzt ruhig läßt und nicht noch obendrein zum Dank plagt und quält." „Schwester," sagte Änneli, „Felix hat ja gesagt, er habe es nicht böse gemeint, wir sollten ihm die Worte nicht auflesen, und wirklich hat er keine Schuld, es war ja Nacht, er konnte mich nicht sehen, und es ist ja möglich, daß ich umgefallen, als ich fliehen wollte, ohne daß die Rosse mich angerührt. Man sollte jetzt die ganze Sache vergessen, und ich habe Ursache, dem lieben Gott zu danken, daß ich so gut davongekommen, und der Schwester und dem Schwager, daß sie so gut zu mir gesehen. Und du auch, Felix," setzte Änneli noch hinzu, „zürn' mir nicht. Ich habe ja alle Ursache, dir zu danken, und es dir noch nicht vergessen, wie gut du gegen mich warst. Ich glaube, die Buben hätten mich zu Tode geplagt, wenn du nicht gewesen wärest." Das waren für Änneli sehr gewagte Worte, und es hätte dieselben sicher nicht hervorgebracht, wenn nicht die Angst, Bethi mache Felix böse, ihm Kraft gegeben. Da ging die Türe auf und der Nägelibodenbauer rief: „Du zündest mir wohl lange die Pfeife an! So, bist aber hinter dem Weibervolk; komm, ehe ihr einander wieder in den Haaren seid. Er will für alle Gewalt nicht mehr geben als sechzig Dublonen und für jedes Roß ein Trinkgeld, wenn wir sie ihm nach Solothurn bringen. Was meinst? Oder

willst noch gehen, den Vater fragen?" „Nit nötig," sagte Felix. „Aber wenn wir die Rosse nach Solothurn bringen müssen, so müßt Ihr uns das Mittagessen zahlen und zu trinken genug," sagte Felix jetzt zu dem Händler, denn er hatte den Märtüfel (Handelsteufel) ebenfalls im Leibe, und es hätte ihn nicht leben lassen, wenn er nicht auch noch etwas erzwungen und erpreßt hätte. „Meinethalb," sagte der Roßhändler, „das soll den Handel nicht brechen, obgleich es mich dünkt, wenn man dreißig Dublonen für ein Roß löset, vermöchte man selbst das Mittagessen zu zahlen." „Und wenn wir nur dreißig Batzen lösten oder gar keinen, so vermöchten wir es, wenn wir wollten, aber das wollen wir eben nicht," sagte Felix, der in solchen Punkten eine kitzelige Haut hatte. Es war ein prächtiger Handel; Felix mochte nicht warten, bis er ihn dem Vater unter die Nase gehalten. Derselbe hatte gesagt: „Tut nicht dumm und vermärtet (bringt den Handel auseinander), wenn ihr achtundzwanzig Dublonen habt, so ist's aller Handel (ein guter Handel), zählt darauf!" Und jetzt zwei Dublonen mehr! das war ein Ereignis, welches Felix sein Lebtag nicht vergessen, sondern es zum besten geben wird, solange er lebt und beim dritten Schoppen sitzt.

Indessen noch viel mehr als dieser prächtige Handel erquickte es Felix innerlich, daß er mit dem Weibervolk im Nägeliboden Frieden gemacht, daß Änneli ihm z'best geredet, daß es nicht vergessen, wie er ihn's in Schutz genommen. Unter Tausenden, dachte er, dächte keines so lange an etwas, und daß eines die andern liberiere (freispreche) und die Schuld auf sich nehme, selb habe er noch gar nicht erlebt. Zum Überfluß rühmte noch selben Abend die Frau Ammännin das Meitschi über Tisch. Es wäre gut, es nähmten alle ein Exempel an ihm, sagte sie; immer so reinlich und sauber wie aus einem Druckli (Schachtel), und doch nichts Narrochtiges (Närrisches) und Nütwertiges (Nichtsnutziges), und immer pressiert und doch freundlich und manierlich. Das habe es nicht wie viele

andere, die, wenn sie mal vors Dachtrauf kämen, es hätten (sich verhielten) wie eingesperrte Schwalben, die, wenn man sie im Herbst losließe, nicht wiederkämen bis im andern Frühling, wenn sie über Meer gewesen, und die, wenn man ein Wörtlein zu ihnen sage, die Füße verstellten (hinstellten), als wollten sie da anwurzeln und stehen bleiben bis drei Tage nach dem jüngsten, daß man nicht von ihnen kommen könne, als sei man in einen Korb voll Harz gesessen. Das war mit dem groben Spieß gestichelt, die Betreffenden fühlten den Stich und gaben Laut (ließen sich hören). „Ich kann mich auf das Meitschi nicht verstehen," sagte die Meisterjungfere (erste Magd), „es darf (kann) niemanden recht ansehen; ich habe nie gehört, daß das ein gar gutes Zeichen sei! Selb ist wahr, aufgepützerlet (aufgeputzt) kommt es immer daher, es wird daheim öppe (eben) nit viel anrühren und niemanden haben, der ihn's ins Wüsteste hineinstößt. Daneben laufen in Bern Sonn- und Werktags viele aufgeputzte Mädchen herum, aber ich habe noch nie gehört, daß dies die brävsten seien. Pressieren tut's, das ist wahr, es wird wahrscheinlich immer meinen, es warte ihm jemand daheim. Es wissen öppe alle Leute, wie es im Nägeliboden zugeht und warum e Teil Lüt dort hingehen." Dazu warf die Meisterjungfere anzügliche Blicke über den Tisch, und die Untermagd lachte laut und sagte: „Lisi hat recht, mir ist's auch so, es hassen es nicht umsonst alle Leute, und die Buben steinigten es, wenn es Milch in die Käserei brachte, und wie es im Lied heißt, wird das auch seinen guten Grund haben." Dem Felix schwoll der Kopf, als sei er ein Stück von einem welschen Hahn, aber zum Kollern kam er nicht, die Frau Ammännin sagte, sie habe immer gehört, daß, je schlechter der Mensch sei, er desto mehr Böses den andern nachrede. Sie sei auch schon im Nägeliboden gewesen und habe nichts Böses dort gesehen, wohl aber eine bessere Ordnung als an den meisten Orten, und sie wollte auch, wenn sie jemanden fortschicke, derselbe nicht vergessen täte, daß ihm jemand daheim

warte. Aber sie kenne Leute, man könne ihnen lange sagen: „Komm auf der Stelle wieder, ich habe dich nötig, ich warte auf dich!" sie kämen nicht wieder, bis sie der Hunger wieder herbeitreibe. Die Prise war stark, die Jungfere schwiegen, denn mit der Frau Ammännin händelte nicht bald eine, sobald sie sah, daß es der Frau ernst sei. Die Knechte mischten sich nicht in die Sache, aber zäpfelten (lachten heimlich) sehr, sie mochten die Prise den Mägden wohl gönnen und nahmen dabei nichts für sich. Sie mochten vielleicht auch merken, auf welcher Seite Felix war, und mit diesem verdarb es kein Knecht.

Es ist wohl nichts gefährlicher als das Zanken, welches aus der Liebe stammt. Bei älterer Liebe erzeugt es gern Brüche, welche sich am Ende gar nicht mehr leimen lassen, bei junger Liebe, welche noch im Wachsen und Entfalten begriffen ist, führt es zu Friedensschlüssen. Diese Friedensschlüsse sind der Liebe ungeheuer förderlich, sie verleiten dieselbe zu großen Sprüngen, sie sind ihr, was heiße Gewitternächte den Pflanzen. Bei Friedensschlüssen werden Zugeständnisse gemacht, und wenn nicht, so meint doch jedes, es erzeigen zu müssen, wie leid ihm der frühere Streit gewesen und wie glücklich ihn's jetzt der Friede mache, und wenn auch die Füße sich noch nicht so recht öffentlich entgegenhüpfen, so tun es doch die Herzen, sie kommen sich so nahe, man weiß nicht wie, so nahe, daß sie ganz unvermutet und unerwartet aufeinander platzen, wie man gegenwärtig nach einem neu erfundenen schön klingenden Kunstausdrucke sich auszudrücken pflegt.

Felix hatte jetzt noch mehr als sonst im Nägeliboden zu tun, natürlich ward er mit dem Abreden wegen dem Roßliefern nie fertig, zudem schien ihm der nächste Weg zu jedem ihrer Äcker über den Nägeliboden zu führen. Mit dem Roßliefern tat Felix recht kindlich, er wurde auch von den Seinigen tapfer ausgelacht, wenn sie auch ihre große Freude daran hatten. Es war seine erste Heldentat in diesem Fache, er glaubte Ansprüche zu haben auf einen rechten Triumphzug.

Aber er war wankelmütig, heute meinte er, es sei schöner, wenn sie nach Solothurn ritten, morgen hielt er es für viel passender, wenn sie hinführen, zweispännig, mit schönem Geschirr und Fuhrwerk, man könnte andere Pferde voraussenden, welche zurückführen würden, was die andern hergebracht. Was ihm durch den Kopf fuhr, das mußte er dem Nägelibodenbauer mitteilen; der lachte dann dazu und dachte: „Kommt Zeit, kommt Rat." Am Vorabend des wichtigen Ereignisses stand (war angelangt) Felix wieder beim Fahren, er ging zum Vater und fragte: „Ätti (Vater), was meinst, welches Geschirr sollen wir nehmen, und wär's nicht am besten, wir fragten den Schmied um seine neue Chaise? Man kann sie immer wieder gehörig putzen, daß man ihr nichts ansieht, der Weg ist gut und nicht staubig." „Bub, ih wett (wollte) nit d'r Narr mache, sondern tun wie andere Leute, sonst zähl' darauf, tut dich das andere Jahr d'r Eglihannes i d'Brattig (Kalender)," sagte der Ammann. Das wirkte, machte aber in Felix' Augen Eglihannes um nichts liebenswürdiger.

Felix war kein Gardeoffizier, welche es bekanntlich lieben, ihre Pferde vor den Fenstern ihrer Liebsten zu trablen (paradieren zu lassen), aber er wendete nicht weniger an, schön zu sein, als er auf seinem Braunen nach dem Nägeliboden ritt, als so ein Leutnant, guckte nicht weniger nach Änneli aus, welches diesmal alsbald sichtbar war, neben der Schwester stand und dem Bauer zusah, den sein Brauner nicht wollte aufsitzen lassen, sondern im Ring herumtanzte. Änneli hatte Angst für den Schwager, während Bethi Spaß am Braunen hatte. Denn es wird selten eine Frau sein, welche nicht Spaß am Manne hat, wenn er in etwelche Verlegenheit kommt, die es nicht wunder nimmt (nicht neugierig ist), wie er sich daraus zieht, und die es ihm nicht ein klein wenig gönnen mag, wenn er ein klein wenig darin hängen bleibt. Endlich gelang es dem Nägelibodenbauer hinaufzukommen, und ein stattliches Reiterpaar trabte vom Hause weg, dem Änneli mit Angst und

Wonne nachsah, soweit es konnte. „Sieh," sagte es zur Schwester, „wie die Rosse wüst tun, wenn nur keiner herunterfällt." „Häb nit Kummer," sagte Bethi, „so ein klein wenig schadete nichts, es geht nicht gleich z'töten (auf Tod und Leben), sie stünden nur etwas weniger hochmütig vom Boden auf, als sie auf das Roß gekommen." „Aber Bethi, wie kannst so reden, denkst nicht, du könntest dich versündigen? Es macht mir jetzt den ganzen Tag angst, bis er wieder da ist!" sagte Änneli. „Wer, Felix oder Sepp?" fragte Bethi. Da ward Änneli sehr rot, drehte (wendete) sich ab und sagte: „Du bist doch es recht es Wüst's, schäm' dich!" und ging ins Haus.

Als die Reiter an Eglihannese Haus vorbeikamen, stand dieser vor demselben. Sowie Felix ihn erblickte, drehte er den Braunen, ritt auf ihn zu und rief: „Seh (nun), komm mit, es ist Lieferung in Solothurn, du kannst deine zwei Engländer, Bigger und G'stabi, brauchen, das wären Rosse für König und Königin von Mailand! Hier kommst du ihnen nicht ab (wirst sie nicht los), müßtest selbst mit ihnen z'Himmel fahren und wüßtest nicht, ob du hineinkämest!" „Mach' du dich vom Hause, sonst gebe ich dich unsauber weg (komme ich dir grob)," sagte Eglihannes; „du brauchst mir nicht zum Hause zu kommen, um mich zu plagen!" „Ja," sagte Felix, „ich wußte nicht, daß du böse würdest, wenn ich dir vom z'Himmelfahren rede, hätte geglaubt, du hörest dies noch gern! Das Höllenfahren hätte ich dir nicht an(zu-)muten dürfen; mangelst (brauchst) nicht zu fahren, brauchst ja nur zu warten, so holt er dich selbst!" Als Felix das gesagt hatte, drehte er den Braunen und sprengte dem Nägelibodenbauer nach. Eglihannes lief voll Zorn auf die Straße, suchte Steine, warf sie den Reitern nach, und immer zorniger, je kürzer seine Würfe wurden. Das laute Gelächter hie und da rund um ihn mahnte ihn endlich, abzusetzen und nicht länger dem Spott der Leute sich preiszugeben. Begreiflich vermehrte dies die gegenseitige Liebe nicht.

Die beiden Reiter feierten einen recht glücklichen Tag;

wo sie durchritten, sah man bewundernd ihren Rossen nach. Der Roßhändler zahlte mit schönem Gelde, hatte sichtbarlich große Freude an den Tieren, denn er ging alle Augenblicke in den Stall, sie zu besehen, ließ es daher an gehöriger Zehrung nicht fehlen, ermahnte sie, sich aufs Nachziehen solcher Pferde zu legen, und machte ihnen den Mund so süß, daß es Felix war, wenn er nur Flügel hätte, um heute nach Einsiedeln oder nach Schwyz zu fliegen, wo die schönen Rosse wachsen mit dem stolzen Halse und der zierlichen Gestalt.

Dieser Tag brachte den Nägelibodenbauer und Felix recht nahe zusammen, sie leerten sich so ihre Herzen und teilten sich ihre Gedanken mit. Namentlich ward Sepp gegen seine Gewohnheit offenherzig, redete viel von seinen vergangenen Bedrängnissen, wie er manchmal nicht gewußt, wie sich kehren (einrichten), besonders im vergangenen Sommer, wo er ein Kapital habe abzahlen müssen und ihm kein Geld eingegangen sei. Wie es ihm jetzt gebessert, so daß er hoffe, bald auf festem Fuße zu stehen. Das Schwerste sei, den Wagen vom Platz zu bringen und in Gang, vorwärts nämlich; sei das einmal erstritten, so sei das Schwerste erlebt. Felix versicherte, wie leid ihm sei, daß sie darum nicht gewußt, von Herzen hätten sie ihm geholfen, so ganz aus mit Geld ließen (ganz von Geld entblößten) sie sich nie, einem Freunde könnten sie immer unter die Arme greifen, und wenn sein Alter nichts hätte, so sei er auch noch da! Apart dem Zins frage er nicht viel nach, er liebe schönes Geld und habe großes Pläsier daran, es von Zeit zu Zeit zu zählen, indessen wenn er jemanden dienen könne, so tue er es; es gebe immer wieder anderes. Sepp dankte. Das sei guter Bescheid, sagte er, er werde ihn nicht vergessen, aber je weniger er davon Gebrauch machen müsse, desto lieber sei es ihm. Von Änneli war keine Rede.

Es kam die Zeit, wo die Schneegänse wandern und die Meitscheni z'Märit (Markt) laufen, diese angeblich nach warmen Strümpfen, jene nach einem wärmeren Lande, jedenfalls

beide nach etwas Warmem. Zwischen beiden ist bloß der Unterschied, daß die Schneegänse an einem warmen Lande volles Genügen haben, die Mädchen aber eigentlich lieber noch als zu warmen Strümpfen zu einem warmen Herzen kämen, ganz glücklich bloß dann sind, wenn sie beides zugleich kriegen: warmes Herz und warme Strümpfe. Was will man auch mehr in der Welt, besonders im Winter?

Dicke Käsbauern mit dünnen Heustöcken(=schobern) stoßen gern ung'reisete Kühe*) in die Welt hinaus. Wir fragen, ob das eine Zeit zum Reisen sei? Es wird ihnen der Unverstand gewöhnlich auch praktisch zu Gemüte geführt, indem niemand mit diesen Kühen heimreisen will, man sie zumeist wieder zurückführen muß in den Stall, woher sie gekommen sind. Da heißt's gewöhnlich: „Schrecklich viel Ware und grausam wenig Kauf!“ Was gekauft wird, ist etwas Fettes von Metzgern und so große Gestüdel (alte hohe Gestelle), himmelhohe Krämerstände von Kühen mit ellenlangen Hörnern. Diese letzteren kaufen Bauern, welche viel Kartoffeln gemacht (gebaut) und ein großes Hausgesinde mit scharfen Zähnen und gesundem Magen haben. Wollte man denen junges, zartes Fleisch aufstellen, das verschwände wie junger Klee bei junger Ware (Vieh). Solche Bauern lauern daher auf die ehrwürdigsten Häupter, welche den Louis Philipp nicht bloß, sondern auch den Charles dix**) erlebt. Ja, am fetiertesten wären die, wenn sie noch zu haben wären, welche den Napoleon gekannt und unter Ludwig XVI. geboren waren, Kühe mit Zähnen wie Heugabeln und Haaren wie eine gepuderte Perücke. Das sind Kühe, welche so recht vorteilhaft sind, starke Häute haben und naseweisen Bürschchen etwas zu kauen geben, die man an einem Sonntag so recht ordentlich an einem Stück gesalzenen oder geräucherten Fleisch von einer solchen Kuh

---

*) S. o. Kap. 4.

**) Karl X. von Frankreich 1830, Ludwig Philipp 1848 vertrieben.

versäumen (aufhalten) kann den ganzen Tag, von einer Tagheitere (Dämmerung) zur andern, daß sie am Abend das Laufen vergessen und am Montag ihre Kiefel (Kinnbacken) noch so müde sind, daß sie Gott danken, je weniger sie dieselben brauchen müssen. Dieses Fleisch hat noch einen unaussprechlichen Vorteil, welchen aber nur Eingeweihte kennen: solches Fleisch ist vor den Würmern sicher. Würmer fressen bekanntlich weder Kiesel- noch andere Steine, ihre Zähne sind nicht dafür eingerichtet. Gibt es Würmer oben im Rauchfang, so lassen die alsbald solches Fleisch und fressen bloß die Weidenzweige durch, an welchen das Fleisch aufgehängt. Dann fällt dasselbe begreiflich runter; wenn es nun die Bäurin unten merkt, weiß sie, daß es reif zum Brauchen ist.

Auch commis voyageurs sind vorhanden, lauernd auf die Krämer, wie Kreuzspinnen auf Fliegen. Sie sind da mit mannigfachen Mustern von Finkenschuhen (Schuhe von Tuchresten) und Flanell von allen Sorten, hätten am liebsten Geld, besonders von zweifelhaften Kunden. Diesen armen Teufeln ergeht es oft an solchen Märkten wie den Zitronen zu S. im B.; dort werden sie nämlich zu drei verschiedenen Malen zu Punsch gepreßt, das erstemal mit dem Daumen, das zweitemal mit der Faust, das drittemal mit dem Erdäpfeldrücker. Aus dem Hausgang von irgend einem der Wirtshäuser schießt so eine Kreuzspinne vor mit vorgestreckter Zärtlichkeit, wickelt den armen Teufel ein, zieht ihn an und preßt, bis er weiter läuft. Kaum zieht er frischen Atem und preiset Gott für seine Rettung, so schießt aus einem andern Gange eine andere, und husch ist er abgefaßt, wird gepreßt, daß er breit wird wie ein Ölkuchen und mühsam mit seinem Leben davonkommt. Jetzt will er vorsichtig sein, schleicht langsam weiter, die Hände sorgfältig auf allen Säcken, sorgfältigst die Reste hütend: da schießt es von hinten her, er wird am Arm gefaßt, geliebkost und geschüttelt, er begreift nicht, warum so zärtlich? Ach, er erfährt's! Wehe dem armen Teufel, wenn noch etwas

klingelt an ihm, ein Kreuzer an den andern kommt nur von weitem, dann ist er verloren, er muß beiten (ungeduldig warten, stillhalten), wird geschüttelt und gerüttelt, bis der letzte Kreuzer von ihm gegangen. Kurz, es ist eine sehr interessante Marktzeit, von den Ziegenhändlern wollen wir nicht einmal reden, welche mit Herden dieser Tiere dahergezogen kommen aus dem Guggisberg.*) Magere Ziegen sind der Guggisberger Ausfuhrartikel; wohlfeile Ratsherren, die man anderwärts nicht auf dem Mist auflesen würde, waren dagegen dort ein willkommener Einfuhrartikel, ist aber jetzt anders geworden.

An diesen Markt wollte Felix auch, er hatte mit Schafen zu verkehren (handeln) und wollte auch um ein (nach einem) Roßpaar sehen, er merkte, daß das Finden nicht halb so leicht war, als er es gedacht. Bis Größe, Farbe, Alter, Beine, Kopf sich treffen, hat's eine Nase. Sepp hatte ihm versprechen müssen, sich ebenfalls einzufinden. Ach, was so ein Markttag für ein wichtiger Tag ist! Ein Tag voll Geschicke, ein geheimnisvolle Urne voll Glück und Unglück, ein Tag, an welchem eine große Lotterie gezogen wird, wo der eine einen halben Schoppen Wein gewinnt oder drei Batzen an einer Geiß, mancher Tag und Geld verliert, mancher ein Leben voll Elend gewinnt und ein Gewissen voll Reue. An diesem Tage tut es wohl ganz besonders not, Gott zu bitten, daß er den Ausgang aus dem Hause segne und das arme Menschenkind so bewahre den Tag über, daß dasselbe nach einem gesegneten Tage am Abend mit Gott wieder heimkehre, in gutem Bewußtsein einen ruhigen Schlummer finde. So ernsthaft nimmt es selten jemand, die Menschen haben immer mehr Glück als Verstand, d. h. Gott ist gütiger gegen sie, als sie es verdienen. Felix gehörte auch unter diese. Die Mutter sagte ihm wie immer, so auch diesmal: „Häb Sorg' zu d'r selber." „Häb nit Kummer," war die gewöhnliche Antwort.

---

*) Pfarrgemeinde im bernischen Amt Schwarzenburg.

Der Weg war grundschlecht, ein Teig von Kot lag über der Straße, dennoch ging Felix zu Fuß. Er hätte sich geschämt, wenn für so etwas seinetwegen ein Roß aus dem Stalle genommen worden wäre, er gehörte nicht unter das luftige Gesindel des Halbherrentums. Nebenbei hat man ohne Fuhrwerk Steg und Weg freier und kann den Heimweg nach dem Herzen richten und nicht nach dem Roß. Felix hatte ungefähr zwei Stunden nach dem Markte zu gehen, marschierte wohlgemut durch Dick und Dünn, hatte seinen Spaß an Weibern und Mädchen, welche, mit ihren Anken(Butter)körblein am Arm, Schuh und Strümpfe sauber behalten wollten und daher auf der Straße herumstiegen, Steinen und trockenen Plätzlein nach, wie Störche auf dem Moose (Moore), wenn sie Frösche fangen. Schafherden wallten vor ihm her, und hie und da zottelte ein mageres Krämerroß vor einem mit Kisten und Kasten bepackten Wagen, auf dessen oberster Spitze halsbrechend Krämer und Krämerin thronten, vermutlich als die leichteste Ware auf dem ganzen Wagen. Das Herrentum schien noch nicht erwacht, es rasselte noch nicht in seinem verwegenen Mute durch die zwei- und vierbeinige Masse.

Plötzlich sprengte etwas hinter Felix drein, platsch, platsch, wie vom Himmel herab, und ehe er sich umsehen und gehörig salvieren konnte, war er mit Kot überspritzt von oben bis unten, und ein helles Gelächter scholl aus einem vorüberhumpelnden Wägelchen. Es war der G'stabi, der Füße hatte wie eine große Kuchenschüssel, welchen Eglihannes neben Felix vorbeijagte und ihm die Bescherung anrichtete mutwillig. Man kann sich Felix' Zorn denken: es fehlte nicht viel, er wäre ihm nachgesprungen und hätte ihn gleich fußwarm (auf der Stelle) geprügelt. Aber die ruhige Berner Natur, die nicht gern springt, hielt ihn ab. „Wart' du nur," sagte Felix, „du entrinnst mir nicht, dann will ich's dir eintreiben, daß du weißt, was Felix kann! Führt er nicht die Täsche (leichtfertige Person), die Pinten(Kneipen)wirtin, bei sich, und der z'Lieb und

z'Ehr hat er das gemacht, wohl, die muß (soll) nicht umsonst Freude daran gehabt haben!" Felix schien zum Unglück auserkoren: überall, allüberall, auf Wegen und auf Stegen traf er auf Eglihannes. Er fand ihn in der Pinte, wo er sich säubern wollte. Dort handelte derselbe um Käs, tat groß mit seinem Zutrauen, welches ihm die Käsgesellschaft geschenkt, mit seiner unumschränkten Vollmacht, tat, als ob er die eigentliche Glückshenne aller Vehfreudiger sei, ohne ihn nichts gemacht würde. Felix erworgelte (erstickte) fast, doch hielt er an sich und erwartete eine gröbere, persönliche Reizung. Diesmal war Eglihannes klug, er mied eine solche, er hatte nicht genug getrunken, daher Erfahrung genug, zu wissen, worauf Felix wartete. Felix traf ihn auf dem Schafmarkte, doch kamen sie nicht in feindselige Berührung. Eglihannes war nicht in der Lage, Schafe zu kaufen, er ärgerte Felix bloß im allgemeinen. Er traf ihn auf dem Roßmarkt an, wo er auch Sepp fand.

Der hatte ein anderthalbjähriges Rößlein aufgestöbert, das ihm in die Augen schien (stach), und zu welchem er so halb und halb einen Gespan (Genossen, Paßpferd) zu wissen glaubte. Felix nahm das Tier ebenfalls ins Auge um und um, und siehe, alsbald war Eglihannes da, auf Sepps Schutz vertrauend, und strich seinen Senf an alles. Was sie tadelten, rühmte er, was sie passieren ließen, darüber zuckte er die Achsel. Felix schwoll der Zorn, er kannte die üblichen Sitten auf dem Markte gut: in jemandes Handel sich zu mischen oder nur einzureden, gilt für unbescheiden, es erlaubt sich's selten jemand anders unberufen als ein Jude. Endlich ging Felix die Geduld aus. „Geh mir weg," sagte er, „sonst kommst unsauber davon! Das Roß kaufst du nicht, du hast ja nicht zu fressen für eins, geschweige für drei, zum Einreden brauchen wir dich nicht, zum Raten noch viel weniger! Darum streich' (drücke) dich und laß uns ruhig, wie es üblich und bräuchlich ist!" Eglihannes wollte von Recht reden, und wie er da sein und reden könne so gut als ein anderer, sei er ein Dorfmagnat

oder nicht. Wahrscheinlich rechnete er auf Sympathie bei Sepp. Doch der gab ihm einen sehr verständlichen Wink, so daß er sich von dannen hob.

Felix meinte, das Roß gefiele ihm, allein er traue ihm nicht recht, er müsse glauben, er habe heute einen unglücklichen Tag, er habe nichts als Zorn. Wo er gehe und stehe, sei ihm der verfluchte Hund vor den Füßen, er wollte lieber, er wäre sieben Hexen begegnet als dem Schelm. Doch Sepp strengte an (ließ nicht nach), das Rößlein ward gekauft, Weinkauf eingemärtet (ausgemacht); man ging, ihn zu trinken, in die nächste Pinte, und dort war Eglihannes und erzählte einem großen Haufen, wie er seinen Knubeln (Bauerflegeln), den bekannten Vehfreudigern, aus der Tinte geholfen, und wie er ihnen jetzt den übrigen Käs verschäggieren (verschachern) müsse, er bliebe ihnen sonst am Halse. Denn Leute wie die, die sich weniger zu helfen wüßten, habe er auf der Welt noch nirgends angetroffen; wenn der Urgroßätti (Urgroßvater) die Kuh beim Stiel (Schwanz) gezäumt, so werde so fort gezäumt in der Familie, solange sie eine Kuh zu zäumen hätten.

Sepp und Felix waren hinter Eglihannese Rücken eingetreten, er wußte nicht um ihr Dasein; auch sie kannten ihn erst am Reden, Felix wäre umgekehrt, wenn er ihn früher gesehen hätte. Man kann sich denken, wie es Felix in Kopf kam, als er diese Reden hörte, hörte, wie derselbe seinen Auftrag ausbeutete, von Pinte (Kneipe) zu Pinte lief, Käs feil hatte und obendrein die Vehfreudiger verhandelte und verkaufte. Wenn das den ganzen Winter durch so gehen müsse, dachte er, so kämen sie zu einem ärgern Rufe als die Merliger.*) Felix rief daher: „Es ist gut, sagst nur du solches und bist du den Leuten bekannt wie der schwarze Peter und Schinderhannes, sonst könnte man so etwas für ungut nehmen! So aber rede du nur, die Leute wissen wohl, wer du bist: e halbe

*) Die Schildaer des Bernbiets.

Herr, e halbe Fötzel (Lump), vielleicht bald ein ganzer Bettler, und wenn mir einer sagte, du seiest der ärgste Schelm zwischen Thun und Emmental, ich müßte es ihm glauben." Diesmal erschrak Eglihannes; als Felix zu reden anfing, schnellte er seinen Kopf beiseite, als ob er seinen Ohren nicht traue. Da er wirklich Felix sah, zog er die Nase auf, als wäre eine brave Prise Schnupf drein gefahren, winkte dem Wirt und sagte: „Los neuis (hör etwas)!" verschwand mit ihm ins Stübli und kehrte nicht wieder. „Lue (sieh), wie der geht," sagte Felix; „der weiß, warum er nicht wartet, ein Lumpenhund wie der ist heute nicht hier!" Und nun gab er ein Stücklein nach dem andern zum besten von Eglihannes, daß die Leute sich sehr erbauten und kurze Zeit hatten dabei.

Endlich sagte Sepp, er müsse gehen, habe noch viel zu verrichten. „Wo bist über Mittag, wirst doch auch etwas essen wollen?" fragte Felix. „Ich denke," sagte Sepp, „ich gehe zum Bären ans Ordinäri (übliche Mittagessen), die Frau ist bei mir." Felix versprach, sich ebenfalls einzufinden. Er hatte mit Bethi Frieden geschlossen und liebte dessen resolutes Wesen, das kein Blatt vors Maul nahm und doch manierlich blieb. Er verschwatzte sich, wie es so geht an einem Markttage, wenn man viele Bekannte hat, und zwar auch weibliche, und dazu noch ledig ist. Sowie er einen Schritt weiter getan, grüßte ihn eine holde Stimme: „Bist auch da?" fragte sie; „der Weg war dir mit Schein (anscheinend) auch nicht zu wüst (schlecht)?" Es war ordentlich, als ob die Mädchen sich ihm um die Füße wickelten, wie Schlingpflanzen dem Badenden. Es war bereits weit über die abgeredete Zeit, als er beim Bären unter die Türe trat, wo das Ordinäri serviert wurde. Die erste Person, welche ihm in die Augen fiel, war Eglihannes, und neben ihm saß die Pintenwirtin. Mit einem Fluche wollte er umkehren, aber Sepp hatte ihn gesehen und rief ihm. Will gehen, dachte Felix, der Hagel (verdammte Kerl) könnte sonst meinen, ich fürchte ihn und fliehe

deswegen. Er drängte sich durch in die Ecke, wo Sepp war und neben Bethi Änneli saß. Felix ward wirklich rot und machte ein recht lächerliches Gesicht; Verlegenheit war sonst seine Schwachheit nicht, aber jetzt kam ihn doch so was an, das derselben glich. Änneli war gar tausends (wunder-)hübsch; so einfach und doch so nett war auf dem ganzen Markte vielleicht kein anderes Meitschi, so hatte er es noch nie gesehen. Es machte ein gar glückliches und verlegenes Gesicht und stotterte sehr, als Felix fragte: „So, bist auch z'Märit (Markt)?" und es antwortete: „Ein wenig wohl!" „Der Geiger wird dich gezogen (gelockt) haben," sagte Felix. „Nein, wäger (wahrlich) nicht," antwortete Änneli, „die Schwester wollte es haben. Es war mir z'wider, aber sie meinte, ich sollte einmal selbst kommen und kaufen, was mir anständig sei. Das wär' nicht nötig gewesen, denn besser trifft es mir doch niemand als gerade sie." So gab ein Wort das andere, in den Augen mehrte das Glück, minderte die Verlegenheit. Felix schenkte munter ein, da half alles Wehren nichts, und fluchte nebenbei über sein Unglück, daß er den Halunken den ganzen Tag vor Augen haben müsse, es sei, als ob er verhexet worden; dann sagte er: „Frag' ihn doch, Sepp, wieviel Käs er heute verkauft und wie teuer!" Aber Sepp wollte nicht fragen. „Es ist gut, ist er am andern Tisch," sagte er. „Man soll nicht Öl ins Feuer tragen, es ist besser, das bleibe voneinander; hoffentlich ist er weise genug und schweigt, tut, als ob wir nicht da wären." „Da kannst du ja nicht einmal Gesundheit mit ihm machen," sagte Felix zu Änneli. Änneli wurde rot bis über die Ohren, und Bethi sagte: „Nit, mach' dere G'späß nicht wieder, es war an einem Mal zu viel." „Flausen," sagte Felix, „das täte ja einem ungeschälten Ei nichts!" „Du weißt wenig, was ein ungeschältes Ei ertragen mag. Bursche wie du wissen keinen Unterschied zu machen zwischen einer alten wohlgegerbten Kuhhaut und einem ungeschälten Ei, tun wie junge Bären, welche im Spaß und Gutmeinen mit zentnerigen

Steinen die Fliegen wehren wollen." So kapitelte Bethi, und Felix nahm's mit Lachen auf, und Änneli lenkte ab und fragte nach guten Verrichtungen; alle waren lustig und guter Dinge, ließen sich's wohl sein in behaglicher Ruhe. Sepp redete sogar von schwarzem Kaffee samt einem Gläsli, und Bethi fragte: „Bist recht im Kopf oder aus dem Häusli, oder trägt euer Roßhandel soviel ab, daß es alles ertragen mag?" „Für den wollte ich nicht viel geben!" ertönte es hinter Felix. „Den Profit, den ihr an dem Tier macht, welches ihr heute gekauft, möchte ich nicht um drei Kreuzer!" Diese Stimme hob Felix hoch auf, denn sie war die von Eglihannes, der in seiner unabtreiblichen (nicht zu vertreibenden) Frechheit zu Änneli sagte: „Hörst, wie droben die Geigen gehen, wollte dich fragen, ob du einen mit mir haben wollest?" Es gibt Leute mit einer Unverschämtheit, von welcher honette Leute sich gar keinen Begriff machen, die es haben wie die Flöhe: abschütteln hilft gar nichts, so oft man sie abschüttelt, sind sie wieder da und beißen wieder zu; gegen Flöhe hilft bloß zerdrücken. Diese Menschen sind unabtreiblich, hängen sich an wie Kletten, stechen wie Wespen, brennen wie Nesseln, schreien wie Säububen, wenn man sie anrührt, schelten und schimpfen wie Rohrspatzen, wenn sie außer Gehörweite sind, tun es aber auch, wenn sie besoffen sind, ins Angesicht. Dieses Ungeziefer gehört zumeist zum radikalen Halbherrentum und ist doppelt giftig und bösartig, wenn es an einem Zipfel des Regimentes hängt, irgend was vorstellt, unter irgend einem Titel.

„Mach' dich weg, wenn du nicht Schläge haben willst!" sagte Felix zu Eglihannes. „Tanze du mit deinen H . . ., aber ein ehrliches Meitschi rühre mir nicht an! Verkarret (überfahren) hast's, versauen sollst es nicht noch; von selbem ist's kuriert, das wüsche ihm der Rhein nicht ab!" „Wer sagt, ich habe es verkarret, lügt wie ein Schelm!" sagte Eglihannes; „ich will dir sagen, wer es getan hat, wenn du schon des Ammanns Löhl (Pinsel) bist: du hast's getan und kein anderer!"

Jetzt war's Zeit, daß Sepp sich hinter dem Tische hervorgemacht und plötzlich zwischen beiden stand. „Du bist ein Händelmacher," sagte er zu Eglihannes; „geh' und laß uns ruhig bei unserer Ürti (Zeche), sonst bin ich dir für nichts gut. Wir ließen dich drüben auch ruhig!"

Eglihannes sah, daß es Ernst war, und zog kläffend ab. Er fürchte sich nicht, sagte er; man solle ihm nur was tun, wenn man dürfe. Er hätte das Recht, da zu sein, so gut als andere, und es werde nicht verboten sein, mit ihnen zu reden, er habe schon mit Vornehmeren gesprochen und sie hätten nichts darwider gehabt usw. Felix vermaß sich hoch und teuer, wenn der Hund ihm heute noch einmal vor die Füße liefe, schlage er ihn ab, daß ihm Laufen und Maulen vergehe für eine gute Weile. Auch Sepp war böse und meinte, das sei Händel gesucht. Es müsse einer Pfeffer gefressen haben, um so unverschämt anzubinden, wo er doch eine tüchtige Tracht Schläge bar (zu erwarten) habe. Probiere Eglihannes es noch einmal, wehre er nicht mehr ab, sondern strenge (treibe) noch an und gebe selbst. — „Aber an Geiger soll der uns nicht umsonst gemahnt haben," sagte Felix; „jetzt komm, mußt einen mit mir haben (tanzen), Meitschi!"

So was hatte Änneli noch nicht erlebt. An der Hand eines Ammannssohn in die Welt treten, man denke! Dazu ein armes Mädchen, man denke doppelt! Bethi wußte nicht recht, was dazu sagen, es war ihm recht und nicht recht; es war ihm recht, daß Änneli zur Freude kam, aber was werden die Leute sagen, daß es Ammanns Felix ist, der ihn's zum Tanze führt? dachte es. Wenn Bethi die Leute auch nicht fürchtete, liebte es doch nicht, in ihren Mäulern zu sein, es ist zumeist ein sehr unappetitlicher Aufenthalt. Diesmal ward Felix Meister und stürzte sich ins Weltgetümmel gleichwie die Homerischen Helden in die Schlacht. Änneli wußte nicht recht, lebte es noch oder war es schon tot und schwebe auf Engelsflügeln dem Himmel zu. Wohl, das gab große Augen, als

der wohlbekannte Felix mit einem Mädchen an der Hand daherkam, das niemand kannte, das nicht des Bauern Tochter in der Hohle, nicht des Bauern Tochter auf dem Hubel, kurz keines Bauern Tochter zu Berg oder Tal war, ein Menschenkind, von dem man nicht wußte, woher es kam, und wenn auch nett, so doch so gering angezogen, daß die ganze Kleidung nicht so viel wert war, als eine einzige Kappe auf dem Haupte einer der reichern Töchter. Mit gerümpften Nasen standen sie beiseite, wischten das Fürtuch (Schürze) ab, wenn Änneli darangekommen, muckelten von G'hausmanns (Mietsmanns)töchtern und Kindermägden, von Zeug, das auf der Gasse aufgelesen worden, und das man mit keinem Finger berühren möchte. Es waren Töchter darunter, welche diesen Morgen bei Felix sich gestellt, ihn angeredet, ihm die Hand gereicht, die er hatte stehen lassen, ihre Erwartungen bitterlich getäuscht hatte, und warum? Wegen einem solchen Ding da, von dem man nicht wußte, woher es kam, und das deswegen nicht viel wert sein mußte, denn wenn es was wert wäre, wüßte man auch, wie es heiße und wo es daheim sei. Diese alle machten Felix stolze Augen, taten kurz, spielten beleidigte Majestäten. Felix gehörte nicht zu dem Schlage, welcher leicht verdutzt wird, er hatte selbst ein majestätisches Bewußtsein und gegenüber den beleidigten Schönen sultanliche Regungen. Er trieb sich mit Änneli noch kühner durch das Getümmel. Konnte er einer der stolzen Schönen einen vaterländischen Mupf (tüchtigen Stoß) applizieren, sparte er ihn nicht. Änneli dagegen wuchs ihm immer besser in Arm, es dünkte ihn, mit dem Meitschi sei es ein ganz anderes Tanzen als mit allen andern, er habe bis heute noch nicht gewußt, was tanzen sei.

Änneli dünkte es auch so schön, und doch ward ihm so angst. Als Sepp und Bethi fortgegangen, hatten sie die Zeit bestimmt, wann Änneli da sich einzufinden habe, wo Sepp das Fuhrwerk eingestellt. Diese Zeit war verflossen, und Felix küm-

merte sich nicht drum, und gäb wie Änneli (wie Änneli auch) jammerte, lachte Felix und sagte, es solle nicht Kummer haben, er wolle alles versprechen, aber jetzt lasse er es nicht und solle ihm jetzt aufhören mit Kären (Gerede) ein für allemal. Änneli weinte fast, aber was sollte es machen? Die Kraft, die ohne Rücksicht ihren Willen durchsetzt, fehlte ihm, die Furcht, den Felix zu erzürnen, war bei ihm eingezogen. Es ist diese Furcht ein gar eigenes Merkmal für alle, welche sich darauf verstehen. Da erschienen Sepp und Bethi im Tanzsaal. Sepp hatte abreisen (fahren) und den Bescheid hinterlassen wollen, Änneli solle nachkommen, wie es könne und möge. Das ist übliche Sitte, daß Mädchen bei ihren Tänzern zurückbleiben und mit diesen heimkehren, während die Eltern ganz unbesorgt vorausfahren. Aber Bethi erklärte, ohne Änneli gehe es nicht heim, das sei ihm noch zu jung, um es allein zu lassen, und allweg mit Felix nicht. Das sei ein Zwänggring (Eigensinn), was ihm in Kopf schieße, da durch müsse es, und auf das wolle es es nicht abkommen lassen. Sepp mußte mit Bethi zurück, wo sie die beiden gelassen. „Was Teufels tut ihr noch da?" sagte Felix; „dachte, ihr seiet schon halb heim!" „Zürnt doch recht (ja) nicht," jammerte Änneli; „aber er wollte mich nicht gehen lassen, gäb wie ich ihm angehalten." „Heim mußt," sagte Felix, „aber jetzt nicht." Nun erhob sich eine große Märteten (Handelei), welche endlich mit einer Kapitulation endete. Bethi blieb fest dabei, ohne Schwester gehe es nicht heim, dagegen ließ es sich bewegen, aber mit Mühe, noch eine Stunde warten zu wollen. Es war Bethi sehr ärgerlich, daß Felix Änneli so auffallend zu Tanz und Gast hielt. Es war noch mehr Volk aus der Vehfreude in den Saal gekommen, man kannte sie also, und Bethi sah wohl, wie die Mädchen die Nasen immer mehr rümpften; denn es ist akkurat die gleiche Welt, und akkurat gleiches Naserümpfen wird an Hof- und Dorfbällen gesehen. Das Ding, sagte Bethi, sei ihm in Tod zuwider, nicht wegem Änneli, das sei, so Gott wolle, witzig

(gescheit) genug, zu wissen, wie es dies zu nehmen hätte, aber wegem Gerede. Jetzt werde der Teufel aber los sein und das ganze Dorf, und das Räsonnieren von vornen angehen.

Bethi setzte seinen Willen durch, nach einer Stunde mußte aufgebrochen sein. Bethi gab nicht einmal zu, daß Felix Änneli zum Tische nahm und mit Speise und Trank erquickte. Felix begehrte auf und meinte, es sollte doch wissen, was Brauch und Recht sei. Eine Bösere habe er noch nicht angetroffen, aber zwängen (durchsetzen) solle ihm die beim — — nicht alles. „Geh' du und tanze, es sind Bauerntöchter da, wie sie sich für dich schicken. Sie luegten (schauten) schon lange auf dich!" sagte Bethi. „Wott (wollte) nit, können mir blasen, will expreß, weil du mich abschüsseln (abschieben) willst, mit euch heim!" sagte Felix. „Kannst nicht," sagte Bethi, „haben nur einen Sitz auf dem Wägeli, der ist für uns zu enge." „Stehe hintenauf," sagte Felix, „magst wollen oder nicht! Denke, du werdest nicht zu vornehm sein, dich darein zu schicken!" „Bist ein wüster Bursche," sagte Bethi, „meinst, weil du Ammanns Felix seiest, dürfest du alles zwängen, stehe dir alles wohl an; geht es dabei andern wohl oder übel, so ist's dir gleich!" „Was, übel gehen?" fragte Felix. „Fressen will ich dich nicht, wärest mir viel zu räs (scharf), und euer Roß wird mich wohl ziehen mögen, nicht weiter, als es ist, und Kosten machen will ich euch nicht, darauf kannst dich verlassen." Bethi kehrte ihm zornig den Rücken, mehr zu sagen schickte sich ihm nicht, und Felix fuhr mit.

Es war schon gegen Abend, als sie abfuhren, und Bethi war um so hässiger (grimmiger), es sprach kein Wort. Änneli drückte sich zwischen Sepp und Bethi mitten hinein, hinter ihm stand Felix. Was es dachte, wußte es nicht, es schwoll in ihm ab und zu wie Ebbe und Flut gar mächtiglich. Wir wissen, daß es Sitte ist, einzukehren, ehe man heimkommt, so gleichsam um zuzufüllen, dieweil der Wein sich setzt beim Fahren, oder auch um den Tag gehörig zu brauchen

mit Stumpf und Stiel, und weil man zu Hause sich nicht langweilen mag.

Es gibt auch Leute, welche an solchen Tagen nie heimkönnen, wenn sie nicht gehörig gezankt, gescholten oder geschlagen haben. Ob bloße Streitsucht dabei zugrunde liegt, oder ob sie trinken, bis sie streiten müssen, oder ob Streitsucht und Trinksucht vereint wirken, ist noch nicht ausgemacht. Wir hoffen, Naturforscher werden sich mit daherigen Untersuchungen befassen und uns darüber ins Klare bringen. Man glaube nicht etwa, diese Sorte von Menschen existiere im rohesten Pöbel, der in den hintersten Gräben (Talschluchten), wo Hasen und Füchse einander „Gute Nacht" sagen, zu suchen, und hause in Klüften und Höhlen, komme daher in ungegerbten Ochsenhäuten mit nackten Beinen, man würde sich sehr irren. Diese Leute findet man in schönen Häusern, haben vornehme Kleider an, gebärden sich gebildet. Zum Gebildetreden bringen sie es begreiflich nicht, haben manchmal sogar Titel am Leibe, machen Ansprüche, zu den Honoratioren zu gehören, singen zuweilen: „Freiheit, die ich meine!" Das ist zumeist Freiheit für die Sau, welche in ihrem Leibe wohnt, und Freiheit, alle andern Leute kujonieren und tyrannisieren zu können nach Belieben. Manchmal führen diese Leute ihren Spektakel selbst auf, manchmal führen sie andere mit sich als Kläffer oder Bullenbeißer, welche sie dann anhetzen dem ersten Besten, der ihnen mißfällt. Diese Sorte Menschen ist wohl gekannt, kann aber an Markttagen so wenig vermieden werden als lästige Kuhschwänze, mißbeliebige Finger, schlechter Wein und zähes Fleisch, sie ist in den meisten Wirtshäusern zu riskieren, welche an Wegen zu reißendem Fortschritt liegen.

Als unsere Leute gegen ein Wirtshaus zufuhren, befahl Felix: „Sepp, häb zueche (halt hinzu)!" „Warum nicht gar!" sagte Bethi, und das waren die ersten Worte, welche es sprach; „jetzt noch zueche, und sollten wir schon vor mancher Stunde heim sein! Das het kei Gattig (keine Art)!" „Und jetzt bin ich

Meister!" sagte Felix, „und tue es nicht anders!" sprang ab, nahm das Roß beim Kopf und führte es dem Stallknecht in die Hände. Sepp ergab sich darein; zur Selteni (Seltenheit) einmal, werde nicht alles zwängen, dachte er. Aber Bethi war so zornig, daß man es bei einem Beine hätte gerade ausstrecken können wie ein Scheit Holz; es hatte gute Lust, auf dem Wägeli sitzen zu bleiben, aber es dachte ans Aufsehen, und je weniger desselben, desto besser sei es. Aber was das abtrage (nützen solle), jetzt noch ins Wirtshaus, und keine Stunde weit heim, und mit Ammanns Felix, wo noch in dieser Nacht in jedem Hause werde Gericht gehalten werden über dieses Geschleipf (Geschlepp, Liebeshandel), wie man noch keines gesehen. Bethi machte ein Gesicht, daß man das Weltmeer damit hätte vergiften können, aber es ging. Als sie in die Stube kamen, wer saß drinnen? Eglihannes! — Bei ihm einige jener Zankhähne, sonst noch ein zahlreiches gemischtes Publikum.

„Gäbe einen Neutaler, wäre ich wieder draußen," sagte Sepp. „Geschieht dir recht," sagte Bethi, „wärest witzig (gescheit), so brauchtest keinen Neutaler zu geben. Kannst jetzt ausfressen helfen, was eingebrockt ist." Sepp trachtete nach einer entfernten Ecke; da rief Eglihannes in seinem aufgestachelten Übermut: „V'rstecke hilft nüt, me het ech (euch) ja scho g'seh, ih wett dahere cho (wollte daher kommen)!" Sepp kam das Blut ins Gesicht, aber Felix kam ihm zuvor und sagte: „Warum nicht? Wir haben nicht nötig, uns zu verstecken, gestohlen haben wir nicht, und was wir brauchen, zahlen wir! Aber heutzutage nimmt man sich in acht, wo man absitzt, wenn man Krätze und Wanzen nicht liebt und nicht gern neben Huren und Hurenbuben sitzt!" So war der Feldzug eröffnet und von Felix mit förmlicher Begeisterung. Die bekannten Händelmacher von Eglihannese Schlage unterstützten und hetzten diesen mächtiglich. Bauern im allgemeinen, die Vehfreudiger insbesondere wurden aufs Korn genommen, verhöhnt und ver-

spottet schmählichst. Felix blieb nichts schuldig, er räsonierte die andern greulich zusammen und gebrauchte dabei eine eigene Kampfesweise, welche noch unwiderstehlicher ist, als die der Russen in Ungarn war.*) Auf alles, was die andern sagten, achtete er bloß, wenn es ihm dienlich war; so recht in guter Laune sagte er den andern so wüst er konnte. Er hatte das Publikum auf seiner Seite, was begreiflich die andern reizte und ärgerte; er war eben recht angetrunken, daher war ihm so recht wohl im Streit. Felix bestellte zwischendurch an Essen und Trinken, als ob er sein Lebtag da bleiben wolle, und Bethi sagte: „Bist ein Narr, was meinst auch?" „Schweig', wer befiehlt, der zahlt!" sagte er. „Und essen kann, wer mag!" antwortete Bethi und befahl Sepp, nachzusehen, ob das Roß den Hafer gefressen. „Hast nicht zu pressieren," sagte Eglihannes, „er entrinnt dir nicht." Die Pintenwirtin lachte, daß es sie schüttelte, und Bethi sprühte das Feuer aus den Augen. Änneli hatte Lust zum Weinen, aber Felix sagte: „Habe nicht Kummer für alte Schuh, unser Gattig (Art) Leute gehen nicht mit dem Schelmen durch (heimlich auf und davon), aber euer Gattig Leute, ja ganze Kuppele. Wenn ihr zentum (ringsum) alles ausgesogen habt und das Volk betrogen, die obrigkeitlichen Kassen bestohlen und versoffen und verhuret habt, geht ihr mit dem Schelmen draus nach Amerika oder sonst dem Teufel zu. Wie sagt man dem Orte, wo die Herren an Witwen und Waisen saugen, die Vogts(Vormundschafts)-gelder verbraucht sind, das ganze Dorf, samt Kirche und Schul-haus, auf die Gant (Versteigerung) muß, wo man um drei Schöppen Bier einen ganzen Karren voll Weiber haben könnte mitsamt neusilberigen Göller(Hals)ketteli?"

Das stach auch, und ein Wort kam hitziger als das andere, bis Eglihannes nach Felix eine Flasche warf. Der parierte, ward dabei in die Hand geschnitten, sprang in einem Satz über

*) 1849.

den Tisch, und ehe sich jemand dessen versah, hatte er den Eglihannes unter den Füßen. Dessen Freunde vergaßen die gebildeten Gebärden, taten wie halbe Tiere, wollten Felix ungekocht fressen. Aber dem Felix stand alsbald der Nägelibodenbauer zur Seite, der hielt mit mächtigen Armen zwei bei der Gurgel, daß ihre ohnehin aufgeblasenen Gesichter wurden wie Euter von alten Bergkühen, die zum Kalben stehen. Felix, wie bekannt glücklich, wenn er prügeln konnte, rührte seine Fäuste noch munterer als früher seine Beine zum Tanzen. Änneli weinte, Bethi räumte Gläser und Flaschen weg und schrie nach dem Wirte; das übrige Publikum sah zu, das weibliche mit Furcht und Zittern, das männliche kaltblütiger, neugierig. „Seh (nun), tut sie doch auseinander," hieß es, aber niemand hatte gern die Hand dazwischen. Zwei, drei standen auf, zu helfen, wenn Sepp und Felix den Kürzern ziehen sollten, denn jene Händelmacher liebte niemand, es hatten schon zuviele unter ihren Manieren gelitten. Der Wirt pressierte nicht; Bethi, voll Angst für ihren Mann, hatte einen seiner Gegner hinten bei den Haaren genommen und herumgerissen, worüber ein großes Gelächter entstand, der Lümmel ganz verdutzt dastand, als er als Gegner ein Weib erblickte.

Endlich kam der Wirt und tat seine Pflicht, die Schläge hörten auf, aber das Brüllen (Schreien) dauerte fort, und eine Partei bedrohte die andere mit den Folgen, schleuderte Drohung um Drohung auf ihre Häupter. Viel zu klagen hatte keine Partei; die Anfänger hatten, wie billig, mehr abgekriegt. Eglihannes sah aus wie ein gemausert Huhn, und braun und blau dazu; die Halbherren und Streitmacher hatten verklebte Augen und Nasen wie Schuhleisten, Halstücher und Vorhemdchen waren in traurigem Zustande. Sepp war am besten daraus gekommen, dagegen blutete Felix doppelt an Kopf und Hand, machte sich aber nichts daraus, dieweil er es gewohnt war, aß und trank nun, nachdem er gewaschen war, erst mit rechtem Appetit und fühlte volle Befriedigung, als wie nach wohl voll-

brachtem Tagewerk. Änneli sah ihn gar bedauerlich an, dessen freute er sich sehr, machte tapfer Gesundheit mit ihm, höhnte nebenbei immer den Eglihannes aus, bis der endlich, sattsam betrunken und neue Schläge fürchtend, das Feld räumte und durch seinen G'stabi sich heimziehen ließ. Bethi saß wie auf Dornen und mußte doch warten, bis Eglihannes nicht mehr einzuholen war. Es weiß niemand, was es gegeben hätte, wenn es diesen Tag hätte ausstreichen können aus seinem Leben. Gäb wie man sich (wie man sich auch) in acht nehme, es helfe alles nichts, dachte es. Dem, was einem einmal geordnet sei, entrinne man nicht, man möge machen, was man wolle. Gehe es von Hause, habe es Verdruß und komme ins Gerede, und Änneli sei die friedlichste Kreatur, und wo es sich zeige, sei Blut und Streit, nicht einmal wegem Meitschi, sondern aus bloßer Tüfelsüchtigi (Teufelsüchtigkeit, Bosheit), das Meitschi habe nichts davon als Spott und Schmach. Es wollte, es hätte alles an seinem Orte, jedes in seinem Bette, dann wollte es gern für geraume Zeit das Zumarktegehen abschwören.

Bethis Sinnen benutzte Felix und flüsterte mit Änneli. Änneli antwortete nicht mit Worten, wurde aber ganz rot und schüttelte den Kopf. Felix flüsterte lauter, da sah Bethi sich um, sagte, es werde angespannt sein, jagte Änneli vor sich her, saß halb verdreht (seitwärts gewendet) auf seinem Sitze, redete mit Felix, so daß der durchaus zu keinem heimlichen Worte mehr kam, auch nicht beim Absteigen, denn da jagte Bethi Änneli alsbald voran ins Haus, angeblich nach Licht. Felix mußte abziehen, nahm aber eben nicht zärtlichen Abschied von Bethi, was dieses auch eben nicht besonders anfocht.

Das Licht ward alsbald gelöscht, zwei Personen schliefen jedoch nicht, und dies waren Änneli und Bethi. Der Nägelibodenbauer dagegen schnarchte alsbald, daß die Fenster klirrten wie bei einem gelinden Erdbeben. Änneli hatte das Herz ganz voll; es kam ihm wohl, daß, nach Aussage der Gelehrten,

das Herz dehnbar ist, es wäre sonst zersprungen. Ach, es war voll Glück und Freude, so ganz voll Freude an Felix und seinem Tun, und weiter als an diese Freude dachte es nicht; hell und klar und tief war diese Freude, wie wohl selten eine auf Erden ist.

Bethis Herz war fast ebenso voll Verdruß und Sorgen. Bethi war ein Weib, hatte daher von Natur ein Auge für angehende Liebe und daherige Händel, überdies war es Stubenmagd gewesen, Erfahrung und Beobachtungen hatte es vor andern scharfsichtig gemacht. Ännelis Liebe und Felix' zutäppisches Wesen um Änneli war ihm offenbar; daß der Anfang ein Ende habe, d. h. alles gleich anfangs von selbst erlösche, glaubte es. Aber was für ein Ende konnte es sein? Ein glückliches in keinem Falle, allerwenigstens eins mit Weh und Tränen, wenn nicht noch ein viel ärgeres! Allweg (jedenfalls) war eine schwarze Wolke über seinem lieben Änneli, die sich entladen mußte, aber wie? Das war eben die Frage. Änneli wegtun zu rechter Zeit, das war das Kürzeste und Beste; das löscht das Feuer am besten, wenn man es austritt, ehe dasselbe im Dache ist. Es tat ihm aber weh, das liebe Meitschi, dessen Unentbehrlichkeit es gefühlt, wegzutun, damit war es selbst gestraft. Und was ihn's noch mehr dauerte, war die Gewalttat an Ännelis Liebe. War es nicht in ähnlichem Falle gewesen, Magd, und der Geliebte der Sohn des Hauses? Wie wäre ihm nun gewesen, wenn eine eigene Schwester mit Gewalt es von Sepp gerissen, seine Verbindung unmöglich gemacht hätte? Es ging auch fort, aber aus fremdem Hause, und Sepp kam ihm nach. Es heiratete Sepp und war jetzt eine Bäurin, aber Sepp war nicht reich und nicht des Ammanns einziger Sohn und wartete doch, bis die Eltern gestorben waren, die aber einige Dutzend Jahre älter gewesen als der Ammann und die Frau Ammännin, die bei ihrem Leben nie ein armes Mädchen als Sohnesfrau dulden würden, denn bekanntlich will man um so mehr Geld

erheiraten, je mehr man bereits hat. Es ist so ein Quasi-Ehrenpunkt, recht viel Geld zu kriegen; je mehr man kriegt, desto mehr wert glaubt man selbst zu sein. Es ist ein ganzer Bursche, wenigstens hunderttausend Gulden hat er erheiratet! O, es ist doch der leidisch (elendeste) Kerli, e rechte Möff (gefühlloser Dummkopf), het es selligs V'rmöge und war nicht imstande, etwas zu erheiraten, keinen Batzen hat er von seiner Frau! So lautet die öffentliche Meinung, und nicht bloß die Ansicht eines Ammanns und einer Ammännin.

Das war's, was Bethi den Schlaf verscheuchte. Es suchte Rat und fand ihn nicht. Da kam ihm ein Laut ans Ohr, es fuhr auf und horchte; es war ihm, als höre es Töne, plötzlich wußte es, was es war, fuhr in die nötigsten Kleider, bestieg den Ofen, über welchem eine große viereckige Öffnung war, durch welche man in die Kammer steigen konnte, in welcher Änneli schlafen sollte und nicht schlief, schob leise den Laden weg, welcher das Loch deckte, und rekognoszierte. Da sah Bethi eine Gestalt vor dem Fenster, von der kamen die Töne, und vor seinem Bette stand Änneli und zitterte. Bethi, entschlossen, hinauf zum Fenster, schob ein Schiebfensterchen zurück und sagte: „Hör' du, Felix, es wäre Zeit, daß du uns in Ruhe ließest, ich habe heute schon genug Verdruß gehabt deinetwegen, vor weiterem will ich sein, zähl' darauf! Geh' heim, hier hast du nichts zu suchen, und wenn du was suchen solltest, du wirst da doch nichts finden, zähl' darauf!" „Habe nichts mit dir," sagte Felix zornig. „Geh' du in dein Bett und stecke deine Nase nicht in anderer Leute Sachen, hör'! Will zu Änneli und nicht zu dir!" „Du wirst zu einem so wenig kommen als zum andern, und daß du mir nie mehr vor ein Fenster kommst des Nachts! Geh' zu deinesgleichen und mache nicht arme Mädchen unglücklich, so schlecht wirst nicht sein wollen!" Felix wollte aufbegehren, aber Bethi sagte: „Bist besoffen und weißt nicht was machst! Geh' heim oder ich wecke Sepp!" So sprach Bethi, schob das Fensterchen

zu und trat zurück. Felix hielt eine Weile still und bückte sich. Als er glaubte, Bethi sei zu Bette, erhob er sich und klopfte wieder leise. Da war Bethi wieder da und sagte: „Jetzt gehe, wenn ich dir gut zum Rate bin, oder meinst, wir seien nur da, um uns von dir kujonieren zu lassen?!" „D — — Hex, was du bist!" sagte Felix und verschwand. „Meitschi, geh' ins Bett," sagte Bethi ärgerlich zu Änneli; „bist mir d's Herrgotts (tust mir das zu leide) und tust ihm auf, d's erstemal, wo du es tust, mußt aus dem Hause!"

Änneli brachte eine trostlose Nacht zu, ein doppelter Kummer zerschnitt ihm das Herz, Bethi war böse, Felix war böse. Änneli hatte ein liebes Herz, welches kein Tierchen böse machen konnte, und jetzt waren die beiden Menschen, welche unter dem weiten Himmel ihm die liebsten waren, zornig über ihn's, man denke sich des armen Kindes Schmerz!

---

20. Kapitel. Wie man Gutes mit Bösem vergilt.

Der Winter brach ein, hart und streng, Weihnachten nahte. Es ist eine eigene Ordnung in der Natur, daß, je starrer der Erdboden durch Frost gebunden wird, desto hungeriger Menschen und Vieh werden. Alle Ordnung kommt von Gott, darum sicherlich auch diese. Alle Ordnung macht Gott besonders darum, daß der Mensch Weisheit lerne und in der Demut bleibe. Es sieht der Mensch in dieser Ordnung alle Winter, daß es Zeiten gibt, wo man mehr braucht als sonst und nichts erhält, daß man mit allen Mühen nichts hervorbringen, sondern bloß und allein vom Vorrat leben muß, vom Vorrat, den Gottes Güte gegeben und den man mit fleißigen Händen eingesammelt. Er sieht daraus, daß die Zeiten immer wieder kommen, wo man bloß von Gottes Güte lebt und nicht von seiner Weisheit und Kraft, wo man zehrt von den Früchten der Sparsamkeit, welche die Vergangenheit

gegeben, und Zeiten, welche nichts hervorbringen trotz allem Fortschritt und allem Übermut der Menschen, als gesteigerten Hunger und ein Verzehren der Schätze der Vergangenheit und eine alle Tage mehr zutage tretende Ohnmacht, die Schätze der Vergangenheit zu bewahren und neue zu schaffen, die Bedürfnisse der Gegenwart zu befriedigen. Das sind auch Zeiten, welche die Ehre Gottes erzählen und herausquellen mit ihrer Rede, Gottes Weisheit zu verkünden. Sie haben zwar keine Rede und keine Worte, und doch wird ihre Stimme gehört. Ihre Schrift geht aus in alle Lande und ihre Rede an das Ende des Erdkreises. König David schrieb dies vor fast dreitausend Jahren für Israeliten, müssen damals die Leute gescheiter gewesen sein als gegenwärtig, die Väter weiser als die Kinder. Denn solche Schrift verstehen nicht bloß die jungen Juden nicht mehr, sondern nicht einmal unsere zeitgeistlichen Schulmeister. Und wenn es so steht mit dem jungen Holz, was soll man vom alten erwarten, und namentlich von Vehfreudigern?

Diese konnten sich in die strenge Kälte gar nicht schicken, ihre so köstlich g'reiseten Kühe wollten gar nicht satt werden, und ihre Heustöcklein (Heuschuppen) waren gegen Weihnachten ungefähr wie ehedem an der Fastnacht. Jetzt erfuhren sie, wie es geht, wenn man im Sommer noch einmal soviel graset als sonst und doch gleich viel Kühe wintern will. Kühe sind begreiflich nicht Töchter, da ist ein himmelweiter Unterschied. Töchter lassen sich schnüren, bis ihr Magen nicht größer wird als ein braver Fingerhut. Töchter haben Verstand: wenn sie ein gesundes Aussehen kriegen und sich Fleisch ansetzen will, essen sie nur noch halb genug und trinken dünnen Tee und starken Essig ohne Zucker, das kostet den Papa wenig und hilft den Töchtern von den roten Backen und dem guten Aussehen. Kühe nun sind bekanntlich ganz anders, haben keinen Ver-

---

*) S. o. Kap. 4.

stand, fragen der Taille hell (rein) nichts nach und scheren sich um niemanden, am allerwenigsten um einen Bauer, dessen Heustock die Schwindsucht hat. Im Gegenteil, je dünner derselbe wird, desto mehr Appetit kriegen sie, und wenn ihnen derselbe nicht vollständig befriedigt wird, so sind sie indiskret, haben keine Manieren und brüllen, bis sie zu fressen kriegen, und zwar hartnäckig ganze Nächte durch, noch viel ärger als gewisse Reisende, wenn sie mal das Glück haben, auf fremdem Boden einquartiert zu werden. Indessen um gerecht zu sein, wären gewissen Bade- und andern Wirten Gäste, welche so natürlich und stetig ihre Bedürfnisse verständlich machen, auf den Hals zu wünschen. Es wären für den Wirt wahrhafte Kurgäste. Gar oft ist's der Fall, daß der Wirt sein eigenes Wasser am allerwenigsten braucht und doch das Kurieren am allermeisten nötig hätte. Auch den respektiven Kellnern täte es wohl an den Manieren, wenn sie Gäste kriegten mit solchen Stimmen und ohne Blatt vor dem Maul.

Noch empfindlicher als das Brüllen wird was anderes. Bosheit ist weit ärger als Unverschämtheit, und Rachgier liegt in jedem Tiere. Jede Kuh ist rachgierig, je weniger man ihr zu fressen gibt, desto weniger Milch gibt sie aus Rachgier und Bosheit. Diese Bosheit ist so verstockt, daß man weder mit Schlägen noch Zusprechen etwas dagegen ausrichtet, sie wird im Gegenteil noch alle Tage größer. Namentlich die sogenannten g'reiseten Kühe führten sich am wüstesten auf. Das waren Fremdlinge im Hause, hatten weder Anhänglichkeit an Personen noch ans Haus; wenn sie den Heustock in einem Tage hätten fressen können, sie hätten es getan, unbekümmert, was der Bauer dazu für ein Gesicht gemacht. Und je mehr sie fraßen, je unverschämter sie taten, desto weniger Milch sie gaben. Die frühern, versorgeten (gut gearteten), eingebornen Kühe hatten regelmäßig ihre Milch gegeben bis zwei Monate oder sechs Wochen ans Kalben, ja einige waren so treu, daß man sie fast nicht gust (ungemolken vor dem Kalben, fehr)

lassen konnte, dazu taten sie bescheiden im Fressen, es war nicht alles Bauch an ihnen. Die neuen g'reiseten hatten es anders. Nachdem sie viel gekostet, gaben die besten einen Monat oder zwei ziemlich Milch, manche noch schlechter und dünne, aber alsbald nahmen sie ab und ab, und nach vier oder fünf Monaten taten die meisten nichts mehr als fressen und brüllen und stoßen nach allen andern, die noch etwas zu fressen hatten. Die Weiber hatten darauf gezählt (gerechnet), den Winter über Milch genug zu haben für den Hausbrauch, für Anken (Butter) in Vorrat, für gestoßene Nidle (Schlagsahne) am Weihnachtstage und noch etwas zum Verkauf, um ihre erschöpften Privatkassen wieder einigermaßen zu trösten. Sie waren von ihren Männern den ganzen Sommer über darauf angewiesen worden, als wie die Heiden auf das verlorengegangene goldene Zeitalter, die Juden auf das tausendjährige Reich, und war ihnen gegangen wie Heiden und Juden, statt aller Erfüllung nichts als lange Nasen. Schon in der Herbstweide, wo im Bernbiet (Gebiet des Kantons Bern) sonst Milch wie Bach fließt, die Bäurinnen sich wenigstens so sehr darauf freuen, als die Zürcherinnen auf eine Fahrt nach Baden, und die Baslerinnen auf eine Hochzeit zu Pratteln oder Sißach*) oder sonst wo in ihrer wunderlieben Landschaft — ging es miserabel zu, ganz apothekermäßig, d. h. statt maß- bloß tropfenweise, und um diese Tropfen zu erhalten aus den g'reiseten Kühen, mußte man sich fast den Atem aus dem Leibe ziehen. Und als sie ans Dürre (Futter) kamen, vertrockneten sie ganz und gar. Die Ankenhäfen blieben leer, die Privatkassen blieben leer, ja die Milchkacheln (Milchschüsseln) wurden immer rarer auf den Tischen, dazu die Heubühnen (Heuböden) immer durchsichtiger, es war ein wahres Elend. Um Lichtmeß soll sonst, wenn der Bauer mit gutem Gewissen das Frühjahr erwarten soll, nicht mehr als mit halbe Heu und das halbe Emd (Grummet,

*) Orte in Baselland.

zweites Heu) gefüttert sein. Ja, du meine Güte, es waren um Weihnachten solche, welche froh gewesen wären, wenn sie noch die Hälfte vom Halben gehabt hätten.

Die Katholiken haben die schöne Sitte, im Frühjahr ihre Felder einsegnen zu lassen, im südlichen Frankreich lassen sie die Ochsen weihen, die in die Berge gehen, und wenn Dürre oder Nässe Mißwachs drohen, gibt es große Prozessionen, außerordentliche Feierlichkeiten. Schön nennen wir es, wenn man diese Sitte von allem Aberglauben entkleidet und darin die demütige Anerkennung sieht, daß mit aller Weisheit und Macht der Mensch nichts machen könne an Regen und Fruchtbarkeit, an guten und bösen Jahren, daß jede gute Gabe von oben komme, vom Vater der Lichter. Dieses Bewußtsein erhält sich am längsten bei dem Landmann, der alle Tage Gottes Macht vor Augen hat und die eigene Ohnmacht, wie Gott unerwartet nehmen kann, aber ebenso unerwartet geben. Der Landmann bedarf aber auch dieses Bewußtsein bei seiner schweren Arbeit, damit er geduldig auszuharren vermöge in harter Arbeit, bei so zweifelhaftem Erfolge, im Vertrauen auf den, der da seine milde Hand öffnet zu seiner Zeit und mit Wohlgefallen sättiget alles, was da lebet. Wo dieses Bewußtsein erlischt, wo der Zeitgeist wie ein schwarzes Gespenst dasselbe ersetzt, da kommt das Ungenügen, die Unzufriedenheit, das Unbehagen über den Bauer; sein Stand, der schönste sonst, scheint ihm der lästigste, seine Verhältnisse erleiden ihm (werden ihm zuwider), er fällt auch der Zerrissenheit anheim, welche als eine neue Art von Auszehrung die Kinder dieser Welt verzehrt und die nichts anderes ist, als eine Emanzipation von Gott, ohne etwas zu haben, worauf man sein Vertrauen setzen kann, nichts zu haben, als ein alle Tage deutlicher werdendes Gefühl des Unvermögens, sich das mit eigenen Kräften zu verschaffen, wornach das Fleisch gelüstet.

Der nicht emanzipierte Landmann hat auch noch Augen für den Unterschied zwischen gesegneten und ungesegneten

Menschen oder Sachen. Schon David sagt: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, arbeiten seine Bauleute umsonst daran; wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umsonst. Es ist euch umsonst, daß ihr früh aufstehet und lange sitzet und esset euer Brot mit Sorgen, da der Herr Schlaf und Brot den Seinen ohne Sorgen gibt.“ Es ist wirklich wunderbar mit diesem Segen Gottes, von ihm kann man nicht sagen: Siehe, er ist dies oder er ist jenes; aber sagen kann man von ihm: Siehe, hier ist er, und siehe, dort ist er! und ebenso deutlich tritt der Unsegen heraus aus diesem und aus jenem Hause.

Lachen wir daher durchaus nicht darüber, wenn die Katholiken sichtbarlich die Äcker sich segnen lassen, sobald der Sinn dabei ist, der im äußern Zeichen das innere Wesen erkennt und weiß, daß nicht im Wasser der Segen ist, sondern im Geiste, der das Wasser spritzt. Ja, auch wenn sie ihre Ochsen weihen und segnen lassen, haben wir nichts dawider, wenn darin das Bekenntnis liegt, daß auch das Unvernünftige Gottes Schirm und Güte nötig habe, und das Gelübde, daß der Besitzer ebenfalls seines Viehes sich erbarmen wolle. Wir lassen gar nichts mehr weihen und segnen; ich will nicht von Ochsen reden, aber nicht einmal unsere Ratsherren werden eingesegnet, darum auch werden sie selbst so unerquicklich sein und so unfruchtbar ihre Ratschläge. Ja, wir sind überzeugt, das Parlament in Frankfurt wäre ein ganz anderes geworden, der Unsegen wäre nicht so schwarz und schauerlich über ihm gelegen, die Personen nicht so lächerlich oder verächtlich geworden, die Ratschläge nicht so verkehrt, wenn die christliche Weihe nicht mit solchem Hohne von der Hand gewiesen worden wäre. Gewiß kommen die Ochsen in der Provence gesegneter von ihren Bergen, als soviele Parlamentsmitglieder von Frankfurt, und allweg (jedenfalls) auch als soviele schweizerische Räte, Brunnen ohne Wasser, Wolken ohne Regen, Räte ohne Rat, wenigstens ohne gesegneten.

Wir sind überzeugt, wenn jemand den Einfall gehabt hätte, Kapuziner kommen zu lassen, um die Heustöcke zu weihen, dieweil sie dann noch einmal so lang darhielten, am Glauben hätte es in der Vehfreude nicht gefehlt; Glauben ist dort viel, doch die Einfälle sind rar. Eisi im Dürluft wäre das erste gewesen, welches den Versuch gemacht hätte, hatte es auch b'sunderbar (besonders) nötig, denn alle Tage gewannen Mondschein und Sonnenlicht mehr Raum auf seiner Bühne (Boden), und nicht lange ging es mehr, konnte es dieselbe zu einem Tanzsaal einrichten, den Tänzern stand gar nichts mehr im Wege. Das käme manchem Bauer fürwahr kommod, wenn mit Tanzen die Kühe gefüttert wären, dann wüßte er doch, wofür seine Töchter zu gebrauchen seien, und womit er sie nützlich beschäftigen könnte. Eisi im Dürluft hätte sicher den ganzen Tag selbst getanzt mit Peterli oder wer es gewesen, wenn es geholfen hätte. Es war bitter übel dran, es hatte weder Milch, noch Anken (Butter), noch Geld. Der erste Stoß Käsgeld war längst verbraucht, hatte gar nicht dar(aus)-gehalten, es war, als ob der Wind dahinter sei. Ihre g'reiseten Kühe hatten es gemacht wie die andern: standen jetzt dürr und mager im Stall, brüllten jetzt den Bahren (die Raufe) voll, sobald er nicht voll Heu war; die einen waren nicht trächtig, die andern taugten sonst nichts, es sollte wieder aufs neue g'reiset sein. Aber wo Geld nehmen und nicht stehlen? Ein heilloses Geld sollte Peterli an den Kühen verspielen, und dann, wo nehmen für andere Kühe? Eisi stand (ging) allemal weit vor das Haus hinaus, wenn es von weitem den Polizeidiener sah, und hoffte, es komme wieder ein Brief und bringe Hilfe. Aber es kam keiner, der Hilfe brachte, all sein Ausgucken war vergeblich. Der arme Peterli mußte es wiederum entgelten. Er sei doch der leidist Hung (elendeste Hund) von der Welt, sagte Eisi, kei lebendigi Seel ästimier ne (ihn) u schryb ihm öppe (etwa) es Briefli u säg, wo Geld syg u wo me chön ga näh (man könne gehen nehmen). Wenn es gewußt hätte,

daß er so ein Leider sei, es hätte ihn sy Seel nit gno (genommen), er hätte seinethalb ihm chönne pfyffe (pfeifen) oder blase! „U de (und dann) du," sagte Peterli, wenn er endlich ungeduldig ward, „was bist de du, u was han ih vo dir? Gäll, für mih sy doch scho Briefe cho (gekommen) u heis neuis (etwas) g'seit, aber nit vo dir her, vo mir, da bist froh gsy drüber, Eisi, gäll!" „Ja, wenn mein Vater auch so gewesen wäre wie der deine, so ein Löhl (Pinsel) und Lappi (Waschlappen), daß er sein Vermögen andern schlechten Leuten angehängt und es in Geltstagen (Bankrotten) verloren hätte, wo er hätte voraus sinnen (wissen) können, wie es ihm ergehen könne, es weiß kein Teufel, wieviel Briefe wir jetzt erhielten, und nicht nur einen, und was alles darin wäre, und nicht bloß so eine Lumperei, die gerade ist wie: wer geht da durch?!" so polterte Eisi. „Es wäre deinem Vater eine Kunst gewesen," sagte endlich Peterli, „andern viel Geld anzuhängen und es verlieren zu müssen, dafür hätte er erst solches haben müssen, und sein Lebtag hat der nicht viel anderes gehabt als eine böse Frau und strube (struppige) Kinder, und die hat niemand stark begehrt." Wohl, da hatte Peterli Zeit zu gehen, wenn er Haare auf dem Kopfe und Zähne im Mund behalten wollte, weithin trieb dem Flüchtling das ertaubete (erzürnte) Eisi einen Besenstiel nach.

Nun, der Ehestreit hatte seine vortreffliche Seite, er gibt Gelegenheit, Frieden zu machen und dann die Süßigkeit desselben zu empfinden. Wir müssen sagen, so ein Ehesturm dauerte auf dem Dürluft nicht lange; gewöhnlich gab es Bysluft (Nordostwind) darauf, und nach diesem spannte Peterli seine Segel auf. — „Ja," sagte Eisi tags darauf, „sieh wie du es machst, aber Geld muß sein. Geh' zu Eglihannes, der kann dir helfen, der hat Geld vom Käshandel, den ihr Löffle (Laffen) ihm überlassen; hättet es doch auch brauchen können; sag' ihm, er solle dir geben, es gehört nicht einem allein, es gehört dir auch, oder sag', du wollest mit ihm g'meinen (gemeinsame Sache machen). Lue (sieh), kein kommoderer Handel ist auf

Gottes Welt als der, wo man nichts zu kaufen braucht, sondern bloß verkaufen kann."

Peterli trappete (ging schwerfällig) zu Eglihannes, aber er kam übel an. Der begehrte auf wie ein Rohrspatz; er wollte, er hätte mit dem ganzen Handel nichts zu tun. Die Käse seien so unwert (billig) wie Steine auf den Straßen, er könne zu hundert Wirten laufen, ehe ihm einer einen abnehme, und nicht etwa für bares Geld, sondern erst in einem oder einem halben Jahre zahlbar, wo ja kein Mensch wisse, ob er noch lebe oder einen Kreuzer habe, um zu zahlen, wo nichts gewiß sei, als daß dann wohl der Käs werde gefressen sein. Wenn er nicht den Befehl hätte, sie zu verkaufen wie er könne und möge, er besönne sich zweimal, ehe er es so machen täte. Er habe schon manchmal im Sinn gehabt, die ganze Sache ihnen darzuwerfen (hinzuwerfen), denn er möge es machen wie er wolle, bleibe ihm doch der Schmutz auf dem Ärmel, und was für Schaden er auch habe, müsse er am Ende doch noch gestohlen und betrogen haben. Er kenne die — — Schelmen durch und durch, was sie an sich selbsten wüßten, das trauten sie andern, und wenn er den ganzen Tag in ihrem Nutzen sich die Beine abliefe, schlage ihm am Abend so ein verfluchtes Kalb zum Dank fast den Kopf ab. Aber habe der nur Geduld, dem wolle er es eintreiben, daß der sein Lebtag an Eglihannes denke. Dem wolle er sein G'schleipf (Liebeshandel) im Nägeliboden vertreiben ein für allemal, es sei Spott und Schande fürs ganze Dorf, daß man so etwas dulde. Er hätte geglaubt, der Pfarrer sage etwas dazu, aber der sei so nichtsnutz als andere, ein Tagedieb, stehle dem lieben Gott die Sonne ab und der Regierung das Geld. Aber wenn niemand was sage, so sei gottlob! Eglihannes noch da, der schweige nicht, er wüßte nicht warum!

Man sieht, Eglihannes gehörte vollständig zu den erleuchteten Kindern dieser Welt, welche den Splitter in anderer Augen sehen, den Balken im eigenen aber nicht, oder welche an andern strafbar finden, wozu sie sich selbst berechtigt glauben.

Es dünkte Peterli, der Mann rede schön, das sei einer von denen, welche es sicher gut mit dem Vaterlande meinten, und was die Leute über ihn gesagt, z. B. daß er ihn mit dem Briefe betrogen und ihm bloß ein Bettlergeld ausgezahlt, glaubte er nicht. Es ist merkwürdig, man weiß nicht, soll man darüber weinen oder lachen, aber man muß immer wieder darauf zurückkommen, wie leichtgläubig und wie mißtrauisch, wie wankelmütig und wie festgläubig die meisten Leute sind, und zwar immer verkehrt, halten fest am Glauben von Lug und Trug, stehen (fallen) wetterwendisch von jeder Wahrheit ab, trauen den Schlechtesten und sind unzugänglich für den Rat der besten Freunde. Sollte uns eigentlich nicht wundern, stammen wir Gesindel ja sämtlich von Eva her, die diese seltsamen Eigenschaften, welche entschieden fortgeschritten sind, bereits im Paradiese entwickelte.

Quacksalbern, Wahrsagern, Schweinehändlern, Aufweisern (Hetzern), politischen und häuslichen, Aufweisern von allen Sorten, kurz den bösen Geistern und kleinen Teufelchen, welche der große Teufel in die Welt treibt wie die Gergesener ihre Schweine ins Acherum, wird geglaubt, und man bleibt beim Glauben, und werde man hundertmal angeschmiert und tausendmal angelogen. Die, welche die Wahrheit reden und zum wahren Wohl, sieht man an wie die Kuh ein neues Tenntor, brummelt in Bart: „Schmöckt (Riecht, ihr könnt mir —)!" dreht sich und geht ab. Peterli war von Eglihannes betrogen worden, man hatte es ihm gesagt, er hatte gedacht, möglich wär's, und jetzt ging er von ihm in der Überzeugung, er sei doch ein braver Mann, der rede von der Leber weg. Es nehme ihn nur wunder, was die Leute gegen diesen braven Mann hätten, daß sie ihn nicht könnten ruhig lassen? — Woher diese Verkehrtheit, Verrücktheit, möchten wir sagen? Ach, sie hat leider einen nur zu richtigen (guten wollen wir nicht sagen) Grund. Diese Halunken und Halunkinnen (denn darin lassen die Weiber den Männern den Vorrang nicht), gemeine

und vornehme Staatskünstler und Haarkünstler lassen halt gewissenlos die Künste spielen, welche ihr Urvater, der Teufel, im Paradies in Kurs gebracht. Gott der Vater hat dem Menschen den Trieb nach dem Höheren, nach dem Himmel, als eine Himmelsgabe beigegeben. Dieser Trieb ward eben vom Teufel mißbraucht, er gab der Eva ein, sie solle nicht warten, was Gott wolle; ein Satz, und sie sei ihm gleich!

Den gleichen modus procedendi gehen seine Nachkommen, schmieren die Augen sanft ein, stacheln dagegen alle Lüste auf, reizen sie durch die reizendsten Versprechungen, versprechen die reizendsten Befriedigungen, und während sie dem einen den Balg streichen, die Augen verschmieren, den Mund mit Honig salben, das Haupt bis an den Himmel strecken, Dampfwagen an die Füße binden und sieben Himmel vor die Seele stellen, verlügen (verleugnen) sie Gott, verlästern die Vergangenheit, verleumden alle Nächsten, und die brävsten am stärksten. Sich selbst streichen sie mit Leim an, kleben sich Fecken (Flügel) hinten auf, malen sich Pfausbacken (Pausbacken) auf, glänzend in Huld und Liebe, und gebärden sich als himmlische Schutzengel voll Gnade und Güte, und um sich als solche zu bezeigen, seufzen sie bei den einen andächtiglichst, und bei den andern fluchen sie mörderlichst, je nach der Empfänglichkeit. Und nun, das zieht, und zieht um so mehr, je mehr einer des Lobes, Streichelns, Anstreichens, Balsamierens nötig hat, je mehr er überhaupt nötig hat, je deutlicher ihm sein Gewissen vom Gegenteil sagt, je unheimlicher es einem in der Nähe der Wahrheit wird, je weniger Kraft einer zum Ringen hat, je kommoder ihm so diese Art von Teufelssprung wäre, je behaglicher es ihm ist in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, je verfluchter (mehr zuwider) ihm jede Verbesserung seiner Person ist, denn es ist kurios, je wilder einer schreit nach Verbesserung seiner Lage, desto wütender haßt er und schlägt nach dem, der ihm Verbesserung seiner Person anrät.

's ist also klar, und mit Pelzhandschuhen kann man es

greifen, warum Peterli dem Eglihannes immer wieder hold ward und ihm glaubte. Und eben so klar wird es jedem sein, wie Eisi voll Freude ward, als Peterli ohne Geld heimkehrte, aber mit solchem Gerede, denn wer weiß nicht, wie einem rechten Weibe von Eisis Schlage eine währschafte (tüchtige) Klatscherei und eine tapfere Verleumdeten (Verleumdung) über Geld und Kaffee gehen, ja über alles im Himmel und auf Erden. Eisi fuhr fast aus der Haut vor Glück und alsbald bei seinen besten Freundinnen herum und teilte ihnen Ärgernisse mit, welche zwischen Himmel und Erde noch nicht erlebt worden, schloß eine Art Tugendbund, um dem Donnerwerk ein Ende zu machen, welches über das ganze Dorf nur Schande brächte, welche noch Kinder und Kindeskinder entgelten müßten. Aufpassen müsse man zu jeder Zeit: es stünde selbst Schildwache Tag und Nacht, wenn nur eines nicht wäre. Es hätte Dinge erfahren, für kein Geld ließe es sie vors Maul (vernehmen), wenn die Leute sie wüßten, der Nägeliboden würde verbrannt mit allem, was darin wäre. Nur das wolle es sagen, daß, wenn es je Hexen gegeben, woran ja kein vernünftiger Christenmensch zweifle, so wüßte es eine, und zwar eine von der verfluchtesten, und wenn die Nägelibodenbäurin verbrannt wäre, so wäre der Hexe auch geschehen, was ihr von Gott und Rechts wegen gehört. Einmal geschehe es doch, der Krug gehe zu Wasser, bis er breche, dann werde es ihnen im Dürluft ung'sinnet (plötzlich) bessern, und nicht alles verhext und verhagelt und Unglück und Unsegen in allem sein.

Einstweilen mußte Eisi sich leiden (gedulden), und statt aus der Klemme, kam es immer enger drein. Es wurde mit Peterli rätig (schlüssig), die so gut g'reiset gewesenen und ung'reiset gewordenen Kühe vorweg abzustoßen (zuerst zu verkaufen). Kühe, die vor acht Monaten mit Ehrerbietung in den Stall geführt worden, wurden jetzt mit Hohn und Schimpf hinausgezerrt und gestüpft (gestoßen). Die armen Tiere erfuhren die Wandelbarkeit der Menschengunst, wären sie Rats-

herren oder Deputierte gewesen, es hätte ihnen nicht ärger ergehen können. Gewöhnlich brachte sie Peterli von den Märkten wieder heim und hatte nichts gewonnen, als daß der Spaziergang den Tieren nur größern Appetit gemacht hatte. Endlich gelang es ihm, eine Kuh zu verkaufen. Als er ausbezahlt werden sollte, gab man ihm für den größten Teil der Kaufsumme eine Obligation, welche so gut als bares Geld sein sollte oder noch besser, sie plage ihn nicht auf dem Heimweg, wie das Geld durch sein Gewicht tun würde. Peterli hatte ein Gefühl, die Sache könnte nicht recht sein, und biß nicht gern an. Aber das Glück, eine Kuh los zu sein, war so groß, daß er sich bereden ließ und das Papier nahm. Auf dem Heimweg schon traf er Eglihannes und wollte es bei ihm gegen bar umsetzen. Der lachte aber, daß er Peterli vorkam wie der Leibhaftige, und erklärte ihm, das G'schriftli (Schriftstück) sei keinen faulen (falschen) Kreuzer wert. Das Beste sei, er suche die Kuh wieder zu kaufen und gebe dann das G'schriftli ebenfalls daran.

Peterli gehorchte, und damit es recht gehe, ging Eisi mit an den Markt, wo sie die Kuh vermuteten. Da war sie wirklich. Peterli kaufte sie richtig um einige Taler teurer wieder, aber als er das Papier an Zahlungs Statt geben wollte, nahm man es ihm nicht ab, jetzt sollte er bar zahlen. Man denke sich, was Eisi dazu sagte. Das ging fürchterlich hin und her, und Peterli lief Gefahr, eine ganze Kuh und noch Geld dazu verhandelt zu haben. Die Gesetze und die Handhaber derselben hätten ihn durchaus nicht geschützt. Der ganze Gesetzboden scheint ein Lätschenbrett (Brett mit Maschen oder Schlingen), eingerichtet zum Fang des dummen Publikums und zur Mästung einer Klasse von Leuten, von denen die einen das Publikum zum Lätschenbrette treiben, die andern, am Lätschenbrette angestellt, dort des Publikums harren und das herbeigetriebene abfängt Stück für Stück, als wären es Leipziger Lerchen. Wahrscheinlich lauerte bereits in einer

Ecke die Spinne, welche am Netz geholfen und das Aussaugen gesetzlich vermitteln sollte, wir wollen nicht sagen von Staats wegen, denn wir halten denn doch gewisse Leute, wie sie sich auch gebärden mögen, noch lange nicht für den Staat, aber für kreuzdumm halten wir das Berner Volk, das dürfen wir bekennen. Zehnten und Bodenzins hat es abgeschafft und ergibt sich mit Haut und Haar, mit Leib und Seele einer fremden Familie zur Leibeigenschaft, und läßt sich von Burschen hudeln (zausen) und beuteln (ausbeuten), wie selten noch der erbärmlichste Lappi (Waschlappen) gehudelt und gebeutelt ward. (Ist anders geworden, der Bär ist erwacht.*)

Nun aber diesmal gelang es nicht. Der Wirt stand für Peterli männlich ein. Es nehme ihn wunder (er sei neugierig), ob so etwas gehen dürfe, er wolle es probieren; das sei bewiesen, daß Peterli die G'schrift nicht selbst gemacht, sondern vom gegenwärtigen Verkäufer erhalten habe, daß dieser sich nicht Barzahlung vorbehalten, oder wenn auch, es doch nicht beweisen könne. Er müsse das Papier da nehmen, sonst müsse er ihm vor den Richter, er wisse Sachen mehr als genug zum Hängen von ihm, es nehme ihn wunder, ob er ihn nicht wenigstens ins Zuchthaus bringe. Der Wirt sprach so bündig und fluchte so derb, daß dem Burschen doch angst ward. Der Teufel sei ein Schelm, dachte er, und die Wirte nicht schlecht an(geschrieben) bei ihm, ihnen habe er gar zu viel Kundsame (Kundschaft) zu verdanken. Wenn der Wirt den Handel übernehme, könnte er fehlen (schiefgehen) oder ihn in andere verwickeln, daß endlich der Richter müßte, wenn er auch nicht wollte. Er brüllte nun auch schrecklich, aber der Wirt kannte diese Tonart und erschrak nicht, er wußte, daß dieselbe gewöhnlich dicht vor dem Rückzug geblasen wird. Er hielt männlich aus, und Peterli kam seiner G'schrift wieder

*) Geht auf die Wahlen von 1850, bei denen die Konservativen siegten.

los, aber er kriegte seine hungrige Kuh wieder, und manchen Taler hatte er doch verloren.

Ja und wenn es Peterli noch bei dem Kühelend allein geblieben wäre! Aber nun kam eben mehr und mehr die Heunot, die Notwendigkeit des Heukaufens. Man denke sich nun, wie es der Peterli hatte auf seinem magern Hofe und dünnen Geldsäckel. Er vermochte nicht Stroh zu füttern, nicht Heu zu kaufen, nicht die Kühe totschlagen zu lassen und selbst zu essen, der war in der Klemme! Da sein Haus auf der Höhe stand, hörte man seiner Kühe Gebrüll über das ganze Dorf, er konnte mit keinem Lieb' sie zu bescheidenem Schweigen bringen, sie hatten keinen Sinn für Liebe, sondern nur für Heu, doch hätten sie vielleicht auch Korn gefressen, aber solches erhielten sie so wenig, als der verlorne Sohn die Treber, nach denen sein Herz, d. h. sein Hunger ihn zog. Er wäre längst gern im Dunkeln um Heu ausgefahren, der Mut dazu fehlte ihm nicht, aber das Geld. Er suchte welches und fand es nicht, sein Kredit stand auf gar miserabeln Füßen. Das machte ihn böse, aber noch böser das Stillschweigen der Kühe im Nägeliboden. Das waren merkwürdige Kühe: Sonderbündler.*) Wie auch andere Kühe brüllten, sie halfen nicht mit, sie schwiegen; sie unterschieden sich dadurch ganz von den Hunden, welche alle bellen, wenn einer bellt, so daß es einem fast scheinen möchte, als hätten Zeitungsredakteure, und namentlich radikale, an ihnen ein Exempel genommen.

So kam Peterli auch einmal voll Groll neben dem Nägeliboden vorbei, er hatte Geld gesucht und niemand ihm geben wollen; er hörte seine Kühe von weitem und kein Mäuschen im Nägeliboden, und brach in Donner und Blitz laut aus, denn Peterli war ehrlich, konnte seine Gedanken nicht verbergen; was in ihm sich regte, gab er unwillkürlich laut und ohne Vorsicht von sich. Da kam es ihm plötzlich in die Ohren:

*) Anspielung auf den politischen Sonderbund.

„Was willst? Was kommt dich an?" Wie unser Peterli erschrak! Er meinte, es sei der Teufel, den er beschworen, der jetzt nach seinem Begehren frage. Vor dem graute ihm, er segnete sich mit den drei höchsten Namen. „Nit nötig," sagte die Stimme, „vor denen weiche ich nicht! Aber was fluchst so mörderlich und meinst jetzt, der Teufel stehe vor dir, hast ein böses Gewissen, Nachbar?" Da erschrak Peterli sehr, denn jetzt wußte er, es war der Nägelibodenbauer; aber ob nun eben erst der Teufel nicht weit sei, das wußte er nicht, es kam ihm sehr verdächtig vor allweg (auf alle Fälle). Indessen, der Nägelibodenbauer fragte treuherzig: „Tat ich dir was zu leid, oder was hast?" Peterli war nicht böse, und eigentlicher Haß fußete nicht in seiner Seele. Er gehörte zu den vielen Menschen, die in guten Stunden einer treuherzigen Ansprache ihr Herz alsbald öffnen, einem guten Wort nicht widerstehen und handkehrum vernagelt sind gegen die bestgemeinten Worte, und für die besten Freunde nichts haben, als mit Aufweisungen (Hetzereien) verstopfte Ohren.

„Hab' nichts wider dich," sagte Peterli, „aber verflucht taub (zornig) machen mich deine Kühe, kein Ketzer (verdammtes Tier) tut's Maul auf!" „So," lachte der Nägelibodenbauer, „wünschtest ihnen etwa gute Nacht und dankten dir nicht?" „Dumm," sagte Peterli, „hörst nicht, wie meine brüllen, und wollen nicht schweigen, mag machen, was ich will; prügeln hilft auch nicht, Eisi hat's schon probiert!" „Probier und gib ihnen zu fressen! Wenn eine von meinen anfängt zu muckeln (munkeln, brummen), füll' ich den Bahren (die Raufe) mit Heu, dann brauchen sie das Maul fürs Fressen, haben zum Brüllen keine Zeit," antwortete der Nägelibodenbauer. „Gib du zu fressen, wenn du kein Heu hast und sonst nichts. Meinst nicht, das wäre mir nicht auch in Sinn gekommen?" sagte Peterli." „So kauf' Heu," erwiderte der Nägelibodenbauer. „Du hast dich dessen ja nicht zu schämen, es ist ja mancher im Dorfe, der es schon getan hat!" „Kauf' Heu, wenn du kein

Geld hast!“ sagte Peterli. „Meinst, du seiest allein gescheit, und das wäre mir nicht auch in Sinn gekommen? So dumm, als du meinst, bin ich nicht!“ „Aber,“ fragte Sepp verwundert, „was willst dann? Eins von beiden wirst du denn doch tun müssen.“ „Ja müsse, wo könne e Kunst ist! Ich war um Geld aus, aber da war niemand daheim, und da bin ich nun, und wenn du Rat weißt, so gib ihn, aber nit so dummen wie vorhin, den jedes Kind mit fünf Fingern greifen kann!“ sagte Peterli.

„Ja, Peter, da ist guter Rat teuer,“ sagte Sepp; „ich wüßte vielleicht einen, aber du wirst ihn kaum viel schätzen.“ „Das ist die Frage,“ sagte Peterli, „probiere!“ „He,“ antwortete Sepp, „wenn ich dir vierzig bis fünfzig Taler auf dein Käsgeld hin vorstrecken würde?“ „Vexier nicht,“ sagte Peterli. „Ich lasse mir nicht gern den Speck durchs Maul ziehen.“ „Spaß apart, du dauerst mich,“ sagte Sepp, „und, um aufrichtig zu sein, deine Kühe auch; ihr Brüllen ist mir erleidet (verleidet), ich kann es nicht mehr hören. Du weißt vielleicht nicht, daß ich etwas geerbt habe und daher etwas bei Gelde bin, das ich in diesem Augenblick nicht brauche? Es ist dies das erstemal in meinem Leben, daß ich so z'weg (in der Lage) bin. Heu brauche ich, gottlob! nicht zu kaufen, ja, wenn ich wüßte, wie lange der Winter dauert, wie mein Kleeacker den Winter aushält, so könnte ich vielleicht noch etwas entbehren. Ich habe nicht nötig, im Stall zu ändern, meine Kühe sind so ziemlich g'reiset und versorget (gut geartet) dazu. Vielleicht daß etwas weniges sein muß, aber allweg kann ich es machen ohne zuzusetzen. Wenn dir damit geholfen ist, so soll es dir angeboten sein. Ich weiß, wie weh es einem ist, wenn man nicht weiß, wo aus, wo ein, und wie wohl es tut, wenn man Hilfe findet.“ „Daran hätte ich nicht gedacht,“ sagte Peterli, „das wäre mir nicht in Sinn gekommen, daß du mir helfen könntest! Warest sonst noch tiefer darin als ich, ich glaubte oft, es überschlage dich (werfe dich um).“

„Und hättest Freude daran gehabt?“ fragte Sepp. „Nit apart,“ sagte Peterli; „aber allweg wäre es mir lieber gewesen, es überschlage dich, als mich!“ „Danke,“ sagte Sepp. „Allweg will ich es dir nicht aufzwingen, es wird sich schon brauchen, dachte bloß, es möchte dir ein Gefallen sein.“ „Allweg ist's einer,“ sagte Peterli, „und ich hätte es von dir nicht erwartet. Aber was willst für das Geld und was ist's für Geld, es ist doch Geld wie anderes, es werde Päckli oder Fünfunddreißiger *) sein!“ „Es ist nit Hexegeld,“ sagte Sepp, „und nit vom Tüfel, und wenn du mir dasselbe wiedergibst, wenn das Käsgeld kommt, so begehre ich weiter nichts. Im Schaft (Schrank) trüge es mir auch nichts ab.“ „Selb wär' brav,“ sagte Peterli. „Will noch mit Eisi rede; wenn es ihm recht ist, so nehme ich es gern, wann soll ich es holen? Wann ist es dir anständig (recht)? Oder soll ich etwa warten, bis deine Frau nicht daheim ist?“ „Warum soll die nicht daheim sein, fürchtest du sie etwa?“ „Nit deswegen,“ sagte Peterli, „aber ich glaubte, du hättest es vielleicht nicht gern, wenn deine Frau wüßte, daß du mir Geld gebest, und weil du sie nicht gefragt hast.“ „Es heißt nicht jede Eisi,“ sagte Sepp lachend. „Komm du nur, wenn es dir anständig ist; meine Frau hast du nicht zu fürchten, was ich mache, ist ihr recht, und was sie macht, ist mir recht. Daneben will ich dir das Geld nicht aufdringen, hörst? Ich gebe es dir zu Gefallen und den Kühen zu Lieb', die mich erbarmen, mag sie nicht mehr hören.“ „Dankeigist emel einist (habe einstweilen wenigstens Dank), gute Nacht, schlaf' wohl!“ sagte Peterli und ging den Weg hinauf.

Als er von Sepp weg war, huschte eine Gestalt an ihm vorüber, welche er in der Dunkelheit nicht recht erkannte. Ist's ihn oder ist's ihn nicht? brummte er vor sich hin. Einen

*) Päckli = Geldrollen, Fünfunddreißiger (Batzen) = fünf Franken.

solchen Gang hat sonst niemand im Dorfe, aber was täte Ammanns Felix hier um diese Zeit?

Als Sepp ins Haus kam, erzählte er seiner Frau, was es draußen gegeben. Diesmal hatte Peterli doch ein wenig recht, als er fragte, was die Frau dazu sagen werde. Als Bethi hörte, was Sepp gemacht, wurde es recht von Herzen böse. „Du bist doch der ärgste Lappi (Waschlappen) von der Welt, einen dümmern hat unser Herrgott sicher nicht gemacht! Zum ersten Male, seit wir Mann und Frau sind, haben wir einen Kreuzer Geld im Hause, der nicht längst verheißen (versprochen) ist, der bei uns ein wenig erwarmen könnte! Und was machst mit ihm? Es wird dir wind (weh) und angst, ihm abzukommen (loszuwerden); gehst da an den Weg nachts und wartest, bis jemand kommt, der ihn dir d'r Gottswille (um Gottes willen) abnehmen will, und das ist endlich der Peterli, von dem du wohl weißt, wie er z'weg ist (wie es mit ihm steht) und wie er es meint oder vielmehr sein Eisi: wenn die uns noch heute auf die Gasse bringen und dem Teufel zujagen könnte, sie sparte es nicht bis morgen. Da hast du gute Augen, wenn du das Geld wieder siehst, und wie bald könnten wir es nötig haben oder etwas damit abzahlen, wenn wir es sonst machen könnten! Ja, es ist doch nichts dümmer auf der Welt als so ein Mann, b'sunderbar wenn einer Sepp heißt. Was wird die Eisi für eine Freude haben, wenn die unser Geld in die Finger kriegt!"

„Nun," sagte Sepp, „ich kann ihm ja wieder absagen, wenn du es so ungern hast. Er dachte daran, du möchtest es nicht gern haben, und fragte, wann er kommen solle, daß du es nicht merkest." „So," antwortete Bethi, „so, sagte er das? Nein, jetzt expreß mußt du das Geld geben! Er wird an sein Eisi gedacht haben, und wie das tut, wenn er einen Tritt versetzt (tut), den es nicht befohlen. Er muß nicht meinen, daß ich sei wie sein Drache, jetzt gibst du es ihm, und sollten wir nicht einen Batzen davon wiedersehen. Mit der möchte

ich mich um kein Geld zusammenzählen (vergleichen) lassen. Ich mag ihr am Ende die Freude gönnen, ist es doch besser, wir können ihnen helfen, als wir müßten an sie kommen, da kämen wir an saure, magere Kost. Es besserte uns so ung'sinnet (unvermutet), ein Zehnten zu geben wollen wir uns nicht weigern, es ist eigentlich nur recht und billig!" „Das Geld ist nicht verloren," sagte Sepp, „beim Käsgeld kann ich es wieder nehmen." „Selb wär' gut," sagte Bethi, „aber zähle nicht darauf, du weißt nicht, wie das noch geht und was es ihnen zieht (einbringt)." „Ho," sagte Sepp, „das kann man am ersten Stoß abnehmen, soviel wie damals zieht es ihnen allweg wieder." „Selb weißt eben nicht," sagte Bethi, aber weiter wollte es nicht eintreten (auf die Sache eingehen), sondern begann zu schnarchen.

Es sie ein g'späßig (sonderbares) Volk, das Weibervolk, dachte Sepp, und schnarchte dann ebenfalls. Was hätte er erst gesagt, wenn er droben im Dürluft das Gespräch zwischen Peterli und Eisi gehört! „Los neuis (hör etwas)!" sagte Peterli zu seinem Eisi. „Hast Geld?" fragte dieses hastig. „Es ist mir verheißen," sagte Peterli; „weißt von wem?" Eisi riet und riet, und immer falsch, verlor endlich die Geduld und sagte: „D'r Tüfel möcht' das erraten, gib Bericht, von wem hast's?" „Vom Nägelibodenbauer, der hat es mir verheißen," sagte Peterli. Da schrie Eisi laut auf, als ob's der Teufel wirklich auf der Gabel hätte. „Was? Von dem und seiner Hexe?! Daß du mir nicht d's Herrgotts bist, von dem einen Kreuzer anzunehmen, das ist Hexengeld, und d'Quittanz (Quittung) wirst solle mit Blut oder roter Tinte schreiben! Was sinnest (fällt dir ein) aber, zu denen zu gehen, um nach Geld zu fragen? Für so etwas muß man ein Kalb sein wie du bist!" „Ich ging nicht apart zu ihnen," entschuldigte sich Peterli und erzählte den Hergang, nur mit dem Unterschied, daß er dem Erscheinen Sepps einen etwas dunklern, geheimnisvollen Anstrich gab. Natürlich tat Eisi nun noch wüster,

betitelte Peterli noch tapferer, wollte noch weniger vom Gelde wissen, wegen acht Keibenkühen (Äsern von Kühen) verkaufe es dem Teufel seine Seele noch lange nicht, dafür sei sie ihm noch lange nicht feil, sagte es. He, das werde doch nicht so gefährlich sein, sagte Peterli; allweg könne man dafür tun (dagegen Vorkehrungen treffen). Es solle doch nur an die Kühe denken, die könne es mit seiner Seele nicht füttern, die wollten Heu. „D'r wüstest Uflat bist, selb ist wahr," sagte Eisi. „Meinst, ich habe es wie du, an meiner Seligkeit sei mir nichts gelegen! O nein, ich habe bös genug auf der Welt, e sellige (solcher) Mann u sövli King (soviel Kinder), my Seligkeit wott ih nit no v'rspiele, dert wott ih de einist gut ha (dort wollte ich es dann einst gut haben): Sundi (Sonntag) all' Tag u sust was mih gut düecht!" „So geh," sagte Peterli ungeduldig, „und füttere du die Kühe, ich will mit allem nichts mehr zu tun haben. Ich soll alles ausstehen und auslaufen, und wenn ich alles ausgestanden, so ist am Ende nichts gut. Jetzt habe ich einmal genug, jetzt lue du (sieh du zu)!" Da fing Eisi an zu heulen und sagte: „Du bist doch der Wüstest auf dem Erdboden, sage ich einmal ein Wörtlein zur Sache, die doch so gut mein als dein ist, so tust wie ein Untier; es ist ein Elend, kein vernünftiges Wort kann man mit dir reden. Du hast gehört, daß ich mit dem Gelde nichts zu tun haben will, aber ich habe nicht gesagt, daß du es nicht nehmen sollest. Willst du es probieren, meinetwegen!" „So," sagte Peterli, dem der Tubak doch wohl stark war, „an meiner Seele Heil und Seligkeit ist dir also nichts gelegen?" „Du hast doch heute apart den Zankteufel im Leibe," begehrte Eisi auf, „und kannst nichts als die Worte verdrehen! Dir ist das Geld verheißen worden und nicht mir, ich will nichts damit zu tun haben, weil es mir schaden soll! Dir tut es nichts, wenn du dich in acht nimmst; rühre es nur nicht an und gib nichts Schriftliches, so tut es dir nichts. So was sollte doch einem, der Gerichtssäs (Gerichtsbeisitzer) werden möchte, in Sinn kommen!" „Aber

wie machen und es nicht anrühren?" sagte Peterli. „Löhl (Dummkopf), was du bist, weißt dir doch auch gar nicht zu helfen! Er soll dir das Geld vorzählen, dann fordere ein Säckli und sage, er solle es hineintun und mit drei Knöpfen verbinden, dazu sage die drei heiligen Namen für dich, so gib es wieder ab, und der soll sie auftun, von dem du das Heu kaufst. Machst es so, was sollte es dir schaden?" demonstrierte Eisi. „Warum sagst das nicht gleich?" sagte Peterli; „tust erst so wüst und brüllest d'r Gring (den Kopf) voll!" „Warum soll ich nicht das Recht haben zu brüllen, so gut als dü?" entgegnete Eisi. „Und hast du mir gesagt, wie du das Geld nehmen wollest, und daß ich nichts damit zu tun haben soll? Du Sturm (Wirrkopf), was du bist! Lieber lebendig brägeln (braten) ließ ich mich, als mit dem kleinen Finger das Geld anrühren. Das muß sauberes Geld sein: halb vom Tüfel und halb vom Mannevolk und Ammanns Felix! Wenn ich den Lumpenbub nur einmal erblicken könnte, dem wollte ich die Nägelibodenbäurin und ihr Mensch eintreiben, daß er an mich denken sollte sein Lebtag!" „Wärest bei mir gewesen," sagte Peterli, „vielleicht hättest etwas von Ammanns Felix gemerkt."

Als nun Eisi hörte, was Peterli gesehen, da sagte es Peterli erst wüst, daß er ihm dieses nicht alsbald gesagt. „E selligi (solche) Sach!" sagte es, „vielleicht hättest mir gar nichts gesagt, wenn ich dir nicht den Verstand gemacht!" Doch diesmal machte es Eisi kurz mit dem Wüstsagen, die Freude über diese Entdeckung war zu groß. „So hätten wir den, und Eglihannes hatte doch recht! Sagte ich nicht immer, das sei ein rechter Mann, und wenn sie alle so wären, so wäre d'Sach' gut! Jetzt warte du nur, jetzt muß die Sache an die Sonne und unter die Leute, wie es heißt in der G'schrift: ‚Es ist nichts so fein gesponnen, es muß doch an die Sonnen.' Da sieht man, der alte Gott lebt noch! Wart' nur, Felix, und dir, du Täsche (leichtfertige Person), will ih d'r Plätz mache (eigentlich: das Land bearbeiten, mitspielen), daß du dein Leb-

tag daran denken sollst!" — Vor Freude konnte Eisi selbe Nacht nicht schlafen, es konnte die Füße gar nicht stillehalten unter der Decke. Schon vor Sonnenaufgang wäre Eisi ins Dorf gelaufen mit seiner Entdeckung, wenn Peterli nicht gesagt hätte: „Nimm dich in acht, was du machst! Vernehmen sie es unten, was du für einen Lärm machst, ehe ich das Geld habe, so bekomme ich es nicht." „Du hast recht," sagte Eisi, „man kann warten, man bringt die Sache nur noch besser an Tag. Mit dem Vernehmen wäre es nicht gefährlich, wer wollte es ihnen sagen, es meint es niemand gut mit ihnen, denn sie ist eine Wüste. Es hat mir schon manche arme Frau geklagt, dort sei nichts zu machen, man möchte dort zu(hin)tragen, was man wolle, und Sachen, wo wohl der (Mühe) wert wären, man bekomme nie etwas als das gewöhnliche Bettlerbrot, und man könne nicht einmal wissen, ob es die Blättere (das Pflaster, grobe, faule Weibsperson) freue oder nicht, so wenig erzeige sie ein Gutmeinen."

---

21. Kapitel. **Wie man etwas fein anspinnt.**

Das war die Unterhaltung im Dürluft, von der begreiflich Bethi keine Ahnung hatte, sonst hätte Peterli wahrscheinlich kein Geld bekommen und ebensowenig, wenn Bethi gewußt, was am folgenden Morgen Eisi mit seiner Mutter beraten. Eisi eröffnete nämlich dieser, was Peterli gestern heimgebracht, und wie es jetzt sy Seel nicht wisse, was machen. Es sei ihm verflucht z'wider, von dem Lumpenpack da unten Geld nehmen zu müssen; aber was machen, wenn man welches haben müsse und sonst keines bekommen könne? Die Hex werd jetzt d'r Gring (Kopf) ufha (aufheben, hochtragen) und meine, wieviel mehr sie sei als sie, und ihnen das zu merken geben auf jedem Suppenbröckli. Da habe es gedacht, es wölle d'r Gring noch mehr ufha, als die da niede u se nit emal meh mit dem

Rücke aluege (ansehen), „daß d'Lüt meine sötte (sollen), mir hätte ihne Geld gäh und nit si üs, und daß die Täsche (leichtfertige Person) merke cha, daß ih d'r Sach nit viel nachfrage u sie wege dene par Dreckkrüzern nit meine söll, si chön jetzt mit ih's mache, was sie well, hüt mit ih's d'Nase wische u morn d's F.....(Hinterteil). De aber ha=n=ih wieder denkt, ih chön's ganz d'r anger Weg mache u mih zueche lah (mich herbeilassen) u grusam nötli ((notvoll) tue, wie si ih's es G'falle ta heige u wie m'r das nit v'rgesse welle u gute Fründe sy üser Lebelang. Da hät ih G'legeheit ufz'passe u chönt merke, was geit (vorgeht) im Hus u was si trybe. Denk' ume o (nur auch), d'Ammes Felix ist all' Nächt im Hus, Peter, dä Schlabi (Tropf), het ne gester o g'seh. Wo er mit d'm Bur g'redt het, ist Ammes (Amtmanns) Bub im Hus g'sy, u wo d'r Bur is Hus gange isch, isch d's Ammes Bub furtg'sprunge, was er het möge i d'Bei (Beine) bringe. Dä isch, es fehlt si nit (sicherlich), bi'r Büri (Bäurin) gsy, un es fehlt si nit, er geit o zur Schwester, u darüber muß ih cho, chost's was well (koste es, was es wolle), u wen ih mih zueche ließ, su chäm ih am erste über d'Sach, vo wege ih ha ne fyni (feine) Nase, u mi brucht m'r nit mit d'm Holzschlägel uf d'Nase z'dopple (zu klopfen), wen ih neuis schmöcke (etwas rieche) söll. Was meinst, Mutter, was söll ih?"

„Mach's nit, lah dih nit zueche; du bisch viel z'ufrichtig u si e dolders Täsche, du chast mit dere nüt mache. U we neuis (etwas) unger d'Lüt chunt un es bekannt wird, was si für es Saulebe führe, so mußt du's usbracht ha, u de lue (sieh zu), wie's d'r geit, du weißt neue afe (einstweilen doch), was si cheu (können) u wie wyt die länge (reichen) cha. Tue, wie we du nüt drum wüßtest und biß geng (immer) wie geng, dräy (drehe) d'r Gring hüst, we sie hott eweg (links, wenn sie rechts) nebe d'r isch. Es isch nit g'seit, daß dy Schlabi d'r neuis g'seit het wegem Geld; es etlehnt mänge Ma Geld, d'Frau weiß nüt drum. Es würd' mängi Frau d'Glare (Glotzaugen) uftue, we si wüßt, was d'r Ma

schuldig isch u für was? U seit si öppis (etwas) zu d'r, su gränn se a (greine sie an), fry v'rflucht, si weiß de, daß si nüt z'bäumele (sich zu überheben) het.“ Das war der Mutter umsichtiger Rat. „Du hesch recht, grad so will ih's mache. Aber wen ih de ume (dann nur) v'rnäh chönt, was (vor)ging, u je eh, je lieber,“ sagte Eisi. „Häb nit Chummer, häb Geduld, sellig Sache chöme geng us, u meist ganz ung'sinnet, u je minger (weniger) d'Lüt merke, daß me ne ufpasset, dest' minger näh si sih i acht. D'rnebe muß me geng es guts Aug uf se hah, aber ume, daß si's nit merke; zähl' druf, eh wieder helig (heilig, heilige Zeit) isch, no vor Ostere, ist d'Sach unger de Lüte.“

Von diesem Rate der Mutter Eisis hatte Bethi ebenfalls keine Ahnung, sonst hätten es die armen Kühe im Dürluft entgelten müssen, denn Weib bleibt doch immer Weib. Zu großen Opfern ist ein Weib fähig, ja seine Opferfähigkeit ist größer als die des Mannes, aber für die, die es liebt; für die, welche es nicht liebt, vielleicht haßt, sind nicht viele gute Haare an ihm.

Aber wenn Änneli gewußt hätte, was für Augen sich nach dem Nägeliboden richteten, und was böse Weiber abgekartet, es wäre ihm gewesen wie einem Wanderer, der unversehens Klapperschlangen vor sich sieht, züngelnd und sprungfertig. Das arme Meitschi, was das ausstehen mußte, und durfte es niemanden klagen, daher sein Herz oft so voll war, daß es in Tränenbächen überfloß, und diese mußte es wiederum verbergen. Als Bethi den Felix so barsch abfertigte und ihm so scharf seinen Willen ausdrückte, da weinte Änneli aus Kummer, daß die zwei, welche es am liebsten hatte auf der Welt, böse über ihn's seien, nie mehr zufrieden werden würden, und doch vermöchte es sich gar nichts deretwegen. Es konnte ja nichts dafür, daß Felix ans Fenster gekommen, und ebensowenig, daß Bethi ihm solche Abferggete (Abfertigung) erteilt hatte. Zwischen dieses Weh hinein glänzten aber auch

Sonnenstrahlen, wie Regen und Sonnenschein ja oft beieinander sind. Wie freundlich war nicht Felix gewesen, hatte sich seiner gar nicht geschämt, sogar Stolz getrieben mit ihm, wie gut hatte er nicht getanzt, und war er nicht der schönste Bursche gewesen auf dem Tanzplatz? Und mit welchen Augen hatten die andern Mädchen ihm nachgesehen! Auf der ganzen Welt ist wohl kein so reines Mädchenherz zu finden, welches nicht in gewissen Umständen eine Art von Galgenfreude empfindet, welches sich nicht bloß freut, daß es einen Liebhaber hat, sondern noch mehr darüber, daß die andern ihn nicht haben und doch gern hätten — das war die Sonne im Regen.

Aber als am Himmel die Sonne aufging und es Tag ward auf Erden, da ging sie in Ännelis Herzen unter, es ward ganz Nacht darin. Bethi war hässig (grimmig) und böse wie sonst nie; es war an so quasi Hudel(Lumpen)tage, ans Wirtshaussitzen und Spätheimkommen nicht gewöhnt. Seit Jahren waren ihm die Tage, die Kindbetten abgerechnet, ziemlich gleichförmig verlaufen. Es hatte daher, ohne eben zuviel gegessen oder getrunken zu haben, eine Art von Katzenjammer, der zeichnet sich eben nicht durch gute Laune aus. Dazu kam bei Änneli die Angst, Felix könnte ihm zu Gesichte kommen, es sollte ihm sagen, es sei nicht schuld an Bethis Betragen, das könne es aber nicht; es sollte ihm sagen, er solle es d'r tusig Gottswille (um tausend Gottes willen) in Zukunft in Ruhe lassen, und das könne es wieder nicht. Es glaubte natürlich, er werde zu Sepp kommen und mit ihm abraten, was sie mit dem Eglihannes anfangen wollten, aber Felix kam nicht. Er und Sepp hatten sich anderwärts gesehen, aber das wußte Änneli nicht. Es meinte nun, Felix sei recht böse und werde es hassen in Ewigkeit, und war sonst so gut gegen ihn's. Man denke, wie schrecklich! Änneli dachte von fern nicht an weiteres, das süße Gefühl wogte in seinem Herzen formlos, dem Weltstoff gleich, ehe er sich zu festen Sternen abgerundet. Seine

Liebe hatte kein Ziel, sie hatte nur den Gedanken, der gute Felix sollte nicht böse sein.

Das war ein unglücklicher Tag in Ännelis Leben, und dazwischen dann noch Bethis unfreundliches Wesen, welches ihm sonst so gar nicht eigen war, daher es Änneli auf sich bezog und meinte, die Schwester sei böse, weil sie meine, Änneli habe um Felix' Kommen gewußt, und hatte Bethi keinen Gedanken daran, daß Änneli so dumm sein könne, an Felix zu denken und sich mit ihm einzulassen. Aber daß es heute auch nur so herumschlich und bei jedem Worte ihm gleich die Tränen in die Augen schossen, das mehrte Bethis gute Laune auch nicht. Das Märit(zu Markt)gehen schlage ihnen nicht gut zu, sie wollten dies wieder abstellen, meinte Bethi. Ihm sei alles zuwider, was es machen müsse, und Änneli sei wie ein ungeschältes Ei: wenn man es nur ansehe, fange es an zu rinnen. Solche Gesichter seien ihm nicht anständig (lieb); Sauersehen werde ihm zur Selteni (Seltenheit) wohl einmal erlaubt sein, machten doch andere jahraus, jahrein Gesichter, daß man damit den Thuner See zu Essig machen könnte. Je rauher Bethi sprach, desto weniger konnte Änneli ein vernünftiges Wort reden, es schnürte ihm den Hals zusammen, als hätte es die herbste Kannenbirne gegessen, dagegen machte es ein desto weinerlicheres Gesicht, was bei Bethi begreiflich nicht gut anschlug.

Es war ein rechtes Elend. Es ist gut, sind die Tage Planeten und wandeln, nicht Fixsterne, die bleiben! Wohl möchte man zuweilen ein Josua sein, der Sonne, Mond und Sterne stellen (stillstehen lassen) konnte, wenn die Freude wie eine Sonne über unserm Haupte steht und uns Glück umfließt wie der Sonne Licht. Der Mensch kann ein ungetrübtes Glück nicht ertragen — was würde das für ein nichtsnutziges Menschengeschlecht geben! Er kann es so wenig ertragen, als Pflanzen ein ewiges Sonnenlicht, die wollen ja auch Regen, wollen namentlich Nächte voll Tau und Finster-

nis, um zu gedeihen, zu wachsen, zu blühen und Früchte zu tragen. Freilich, in immerwährendem Regen und Nebel gedeihen weder edle Pflanzen, noch schöne Menschen, da gibt es auch nur verkümmerte, verwässerte Gebilde. Es muß die Sonne wechseln mit dem Regen, der Tag mit der Nacht, wo ein rechtes Gedeihen sein soll: die Abwechselung ist das wahre erzieherische Lebenselement. Wie froh ist man, wenn ein so recht trüber Tag zu Ende geht! Wie ein heller Mond geht dann die Hoffnung auf, er sei zu Grabe gegangen, und der morndrige (morgige) Tag sei ein anderer Tag, jung, schön und klar. Oder wie froh ist man über die Nacht, wo man abliegen (ruhen), im Schlaf den Schmerz bergen kann, wie ein Wanderer im Sturme sich birgt in warmer, fester Herberge.

So ging es Änneli; es mochte des Tages Ende nicht erwarten. Als es zu Bette ging, betete es die Worte seines Gebetes, aber seine Seele betete in unaussprechlichen Seufzern ganz anders: sie betete um die alten Tage wieder, wo alle es lieb gehabt, wo auch recht gewesen sei, was es gesagt und gemacht. O, wie oft mag das doch geschehen, daß Mund und Seele beten, und beide anders, und der Mensch weiß es nicht einmal! So betete Änneli, neigte dann sein müdes Köpflein zum Schlafen und tat die Äugelein zu. Plötzlich fuhr das Kind wieder auf, als ob eine Schlange sich unter ihm geregt oder sonst was Greuliches. Aber Änneli sprang nicht aus dem Bette, es horchte hoch auf mit gefaltenen Händen. Da klang vom Fenster her ein leises Döppelen (Klopfen), und nach einer Pause döppelete es wieder stärker. Da verließ Änneli leise, hastig das Bett, warf das Nötigste über, ging zum Fensterchen. Vor demselben stand jemand und sagte, als Änneli das kleine Schiebfenster etwas öffnete: „Meitschi (Mädchen), tu mir uf!“ „D'r tusig Gottswille, Felix,“ bat Änneli, „geh weg! Merkt die Schwester etwas, so muß ich fort, sie hat es mir gesagt und hat mir gestern den ganzen Tag den Ernst gezeigt.“ „Was hat dir die zu befehlen, sie wird

Sepp auch aufgetan haben, und was fragst du danach, wenn sie dich schon fort tut, kannst an einem andern Orte auch sein, kannst zu uns kommen, d'Mutter gibt dir Lohn, soviel du willst!" sagte Felix. „D'r tusig Gottswille, geh' weg, mach' mich nicht unglücklich! Die Schwester war mehr als eine Mutter an mir, wenn sie über mich böse würde, ich weinte mich tot," sagte Änneli. „Es wär' sih d'r (Mühe) wert. Tu uf!" meinte Felix. „Darf nit," sagte Änneli fast weinend; „zürn' doch recht (ja) nit, sei nit böse, aber geh' d'r tusig Gottswille!" „Es würde einer meinen, du wärest eine Landvogtstochter, daß Ammanns Bub dir zu schlecht ist!" entgegnete Felix. „Tu auf, oder ich tu auf, du wirst mich doch nicht verachten!" „Los (horch), sie rühren sich unten, d'r tusig Gottswille, geh'! Morgen abend muß ich zum Schuhmacher ufem hohe Roß, ich will dir dann sagen, was die Schwester meint! D'r tusig Gottswille, geh', si chunt (kommt)!" Damit schob Änneli das Fensterchen zu, und husch war's wieder im Bette. Die Schwester kam aber nicht, ob die Angst zu fein gehört oder ob Änneli den Felix bloß erschrecken wollte, wir wissen es nicht. Aber das wissen wir, daß das gleiche Änneli, welches vorher schlafen wollte, ja gern gestorben wäre, jetzt gar keinen Schlaf mehr hatte, ja wir glauben, wenn jemand gepfiffen hätte, es hätte getanzt. Da aber niemand pfiff, so lag es still in seinem Bettchen, bloß seine Gedanken tanzten, und zwar nach himmlischer Musik.

In Felix aber gärten die Gedanken stürmisch. Des Ammanns Bub reckte hoch auf sein Haupt. Ob so ein Bettelmeitli ihn so abziehen lassen solle von seinem Fenster, dem die Fenster der reichsten Töchter sich geöffnet? fragte des Ammanns Bub. Es könne seinethalb zum Schuhmacher auf dem hohen Roß laufen, bis es die Füße unten abgelaufen, aber gute Augen müsse es haben, wenn es auf diesem Wege seiner ansichtig werden solle. Aber in Felix war noch ein anderer, als des stolzen Ammanns stolzer Bub. In Felix war einer,

der schwieg anfänglich und rührte sich nicht; allgemach aber begann dieser Ännelis Worte zu wiederholen, von seiner Angst zu reden, und wie schön und lieblich es ausgesehen trotz der Nacht. So sei doch keins, sagte der, und des Meitschis sei sich zu erbarmen (das Mädchen sei bedauernswert), daß es so in einem verfluchten Zwang sein müsse. Ein anderes würde ihnen pfeifen, ehe es sich solches gefallen ließe; aber das scheine nichts anderes zu wissen, als zu plären (weinen) und sich zu unterziehen (unterzuordnen). Sellige Lüte sei sich z'dure (zu bedauern), die müßten immer hinten ab nehmen im Leben und uv'rschanter Lüte Lastesel sein. Einer, der heiraten könne wie er wolle und eine mangle (brauche), die arbeite und zufrieden sei mit allem, könnte glücklich sein mit dieser, eine bessere bekäme er nicht. So sprach nach und nach der eine, während des Ammanns Bub nicht so viel mehr sagte, bloß hie und da einen Fluch tat und ein Werkholz dahinschmiß, daß es zersplitterte.

Die Mutter trappete (ging) ihm nach und fragte allerlei, was sie den Tag vorher, wo Felix eben auch nicht zu Hause war, nicht vernehmen konnte. Mütter sind neugierig, es ist aber auch verzeihlich. Sie können nicht immer hinter Söhnen und Töchtern her sein und sollten doch vernehmen, was sie treiben und mit wem sie sich abgeben. Gefällt es nicht, was sie machen, so läßt man hier etwas fallen und dort etwas, und wird es nicht gemerkt, so wird man entschieden und tut eine ernste Willensmeinung. Ist den Müttern das Treiben der Söhne aber recht, steuern sie auf ihren Liebesfahrten einem den Müttern anständigen Liebeshafen zu, so halten die klügern sich mäuschenstill und scheinen um ihrer Söhne Abenteuer sich durchaus nicht zu kümmern. Mit unberufenem Helfenwollen kann man ebensoviel verderben als mit rücksichtslosem Hindern. Die Frau Ammännin hatte auch ihre Leute, welche ihr Berichte brachten, Weiber mit leeren Säcklein und einer vollen Plaudertasche fanden bei ihr immer eine gute Stätte. Die

hatten ihr vom Markt berichtet, wie Felix mit Nägelibodenbauern am Ordinäri (üblichen Wirtshausessen) gewesen, mit ihnen heimgefahren und mit Eglihannes sich geschlagen. Das wunderte die Frau Ammännin nicht, sie wußte, daß Felix mit Sepp einen gemeinsamen Handel gemacht. Doch hätte sie noch wissen mögen, ob diese oder jene Tochter auch auf dem Markte gewesen, ob Felix mit ihr geredet, mit wem sie getanzt, wer sie beim Weine gehabt, kurz, wie der Liebesmarkt sich gemacht. Felix gab kurzen Bescheid, er hatte seinen bösen Kopf. Man weiß aber, daß Mütter nicht gern abgeben, wenn die Söhne einen bösen Kopf haben, sondern mit Zärtlichkeit, Flattieren und Fragen nicht nachlassen, bis sie dieselben mit der Menschheit wieder versöhnt, bis sie den Splitter heraushaben, der den Kopf böse gemacht. So tat auch die Frau Ammännin, redete und fragte sich fast den Hals ab, fragte endlich auch, was Änneli auf dem Markte gemacht und ob es mit ihnen heim sei. „Mit wem sonst?" fragte Felix widerhaarig. „Was weiß ich?" sagte die Frau Ammännin; „ich habe geglaubt, es habe es gemacht wie andere Meitschi auch, sei vielleicht später heim in anderem Begleit." Das sollte es probieren, sagte Felix, die hätten es anders im Zwang, es nehme ihn wunder, wenn es dort noch lange bliebe. „So," sagte die Mutter, „wenn du was merkst, daß es fort will, so sag' mir's, du bist zuweilen dort; wenn mir das entrönne, es ärgerte mich verflümert (verflucht). Unsere Meisterjumpfere (erste Magd) muß ich gehen lassen, ich kann nichts mehr mit ihr machen; die hat nichts in der Nase, in Augen und Ohren, als den Melcher (Kuhknecht): wie die Katze einer Maus vor dem Loche, kann sie stundenlang an irgend einem Orte, wo sie glaubt, er komme vorbei, auf diesen passen und hört derweilen weder schlagen noch rufen. Da könnte unser Herrgott selbst kommen und statt Adam rufen: ‚Mädi (Magdalene), wo bist du?' Mädi hörte nichts, und wenn es endlich was hörte, würde es meinen, es sei der Melcher, und sagen: ‚Hie, Benzli, hie, chum, los g'schwing neuis (hör geschwind etwas)!'"

Darauf sagte Felix nicht viel, aber am Abend strich er auf dem Wege herum, der zum Schuhmacher auf dem hohen Roß führte. Der eine Felix hatte über den andern den Sieg davongetragen, doch so, daß er zwar gehen, aber kurz sein wolle mit dem Meitschi, daß es wisse, wer er sei und wer es sei. Der Abend war eben nicht für Liebesabenteuer eingerichtet, wie man sie sonst zu beschreiben pflegt. Es flöteten keine Nachtigallen im Busche, es murmelten die Bächlein nicht, es zirpten die Grillen nicht, der Mond goß sein silbernes Licht nicht auf die Erde, die himmlische Sichel schiffte nicht im Blau der Lüfte, es säuselten keine lauen Abendwinde. Es ging eine handfeste Byse (Nordostwind) und trieb das abgefallene Laub herum; grau war der Himmel, die Erde hatte ihr Hochzeitkleid, das Blumengewand, abgelegt und machte ein Gesicht wie ein neunundneunzigjähriges, runzelhaftes Mütterchen. Einzelne melancholische Krähen hüpften bedächtig von Furche zu Furche oder steckten trübselig den Kopf zwischen die Schultern, als ob sie an den kommenden Schnee dächten und eine Predigt darüber studierten. Struppichte Spatzen bewegten sich im Busche und hungrige Gilbrichte (Gelbfinken) flatterten über den Weg, sahen sich nach etwas Eßbarem um, welches Roß oder Kuh fallen gelassen.

Durch die Zäune strich ein Wesen, man hätte fast glauben sollen, es sei ein Reh, welches ein warmes Plätzlein suche in dichterm Walde, oder sonst ein schlankes, leichtfüßiges Geschöpf, welches nicht Hütten bauen wolle da, wo es war, sondern etwas Besseres suche. Es war Änneli, welches so flüchtig durch die Zäune glitt, welches hätte fliegen mögen und doch ein so schweres Herz hatte. Ach, es war so reuig, dem Felix von diesem Gang was gesagt zu haben; seine Habe hätte es gegeben, es wäre nicht geschehen, und doch wäre es um alle Schätze der Welt, um sein Leben, nicht ausgeblieben, hätte ja doch Felix glauben müssen, es wolle ihn zum besten halten, es treibe Flausen mit ihm, es sei die wüsteste, undankbarste

Täsche (Frauensperson) auf Gottes Erdboden. Es zitterte vor dem Augenblicke, wo er ihm begegne, es hatte den ganzen Tag darauf gesonnen, was es sagen wolle, und hatte nichts gefunden, das es sagen durfte, und doch zog ihm die Angst, Felix zürne, komme nicht, das Herz zusammen. Ja, Änneli hatte noch so ein rechtes Mädchenherz, aus Eis und Glut, aus Angst und Liebe, aus Jauchzen und Weinen, aus Sehnen und Bangen, aus Suchen und Fliehen gewoben. Sie ist selten auf Erden, diese echte Sorte, man findet die einfache Sorte am häufigsten, welche gern recht bald einen hätte, und je reicher desto lieber ihn haben würde. Je reifer diese Sorte wird, desto besonnener und kaltblütiger wird sie auch, wie bekanntlich alte Katzen auch mehr Mäuse fangen als junge, welche zu früh meinen, sie hätten das Mäuschen schon, daher zu rasch zuspringen. Die Sorten sind aber ziemlich schwer zu unterscheiden, denn je älter die letztere Sorte wird, desto mehr nimmt sie Manieren und Farbe der ersten echten, guten Sorte an.

Das Mädchen kam zu dem Schuhmacher auf dem hohen Roß, ohne daß es den Felix gesehen. Zum hohen Roß oder auf dem hohen Roß hieß das Häuschen, in welchem der Schuhmacher wohnte. Es war sein Eigentum, aber die Schulden, welche darauf hafteten, waren es ebenfalls. Sehr merkwürdig paßte der Schuhmacher zu dem Namen seines Häuschens. Er gab sich große Mühe, einen gnädigen Herrn vorzustellen. Der Mann gehörte unter die, welche mit dem Schicksal grollen, daß es sie nicht als gnädige Herren geboren werden ließ, sondern sie zu Handwerkern erniedrigte. Er fand sich berechtigt, das Unrecht gut zu machen, er erhöhte sich selbst, gebärdete sich gnädig, ließ jeden geflickten Schuh verabfolgen als wie eine erwiesene Gnade, und forderte mörderlich. Es war wirklich schön, das großartige Benehmen dieses Mannes seinen Kunden gegenüber zu beobachten, wenn diese zu ihm kamen oder er ihnen auf der Straße begegnete. Im erstern

Falle glich er einem Fürsten, der Untertanen zum Handkuß zuließ, im letztern Falle einem Braminen, dem ein Paria in die Nähe kommt, von dessen Hauch er berührt zu werden fürchtet. Man hätte glauben sollen, der Mann hätte keinen einzigen Kunden gehabt, man würde sich aber getäuscht haben. Die Menge läßt sich gern imponieren, ja sie will imponiert sein und hat großen Glauben zu allen, welche zu imponieren wissen, d. h. den Glauben beizubringen, man sei mehr als alle seinesgleichen, ein Himmelssappermenter, man höre das Gras wachsen, sehe die Flöhe husten, rieche den Braten in der Hölle, den die Großmutter ihrem Großsöhnchen spickt und salbet (schmiert). Nun gibt es ein gemachtes Imponieren und ein natürliches; das letztere hält Farbe, das erstere verliert sie früher oder später, ist bloß ein vorübergehendes, ein Feuer aus Stroh, das rasch zusammenbrennt und nicht mehr gesehen wird. Für wandernde Helden, Schauspieler, Quacksalber, Bauch- und Volksredner, reisende Künstler und Literaten, hausierende Juden mit Universalmitteln oder Tuchwaren genügt das erstere vollkommen, sie kommen und schwinden, und glänzen sie nur auf Augenblicke, wie Sternschnuppen ungefähr, so machen sie derweilen doch ihren Schnitt und gute Geschäfte. Aber anders ist's mit denen, welche bleiben: Professoren, Ratsherren, Vaterlandsfreunden, Kameltreibern, Bärenführern und eben Schuhmachern, diesen geht es fatal, wenn ihr Imponieren nur ein gemachtes ist, ein vorübergehendes, erst ein Staatslicht und handkehrum nichts als ein schmutziges Ampeli (Laternenlicht) oder gar bloß ein hölzerner Ampelistock (Laternenhalter), der zwar immer noch glänzen möchte und doch nichts mehr kann als stinken. So ein Schneider oder Schuhmacher, der aus der Fremde kommt und Himmelsakerment sagte und merci bien, grad aufsteht wie ein Storch, wenn er studiert, und davon spricht, wie man in Scheneff (Genf, Genève) die Schuhe fürfüßet (vorschuht), imponiert mächtiglich, kriegt großen Zulauf, verdient viel Geld, wird Mode-

schuhmacher oder Modeschneider, und wenn er ledig ist, lassen alle Mägde bei ihm schneidern und schustern, setzen ihren Lohn, ja fast Leib und Seele an das Wohlwollen des göttlichen Jünglings. Nun kommt es darauf an, was für ein Meister im göttlichen Jüngling steckt. In den meisten gar keiner, daher vergeht ihr Glanz alsbald, mit dem Imponieren ist's fertig, er wird nicht mehr ästimiert als eine hohle Rübe, mit dem Verdienst ist es aus; je g'stabeliger (steifer) er sich macht, desto mehr wird er ausgelacht, denn vom Imponieren zum Lächerlichwerden ist nur ein ganz kleiner Schritt. Ist aber etwas Tüchtiges in ihm, sind seine Schuhe währschaft (dauerhaft) und bleibt er im Fortschritt, macht er die Schuhe im Jahre 1850 nicht akkurat gleich wie er sie im Jahre 1830 in Scheneff gemacht, sondern wie es im Jahre 1850 für elegant gilt, so kann er g'stabelig sein und imponieren wollen, es schadet ihm gar nichts, er bleibt geachtet, gesucht und verdient schweres Geld.

So ist's mit dieser Sache. Nun war unser Schuhmacher auf dem hohen Roß noch nicht ganz im finstern Mond, aber im abnehmenden, das merkte er, gehörte daher unter die Zerrissenen, war voll Weltzorn, betrachtete die von ihm Abgefallenen nicht bloß als Atheisten, sondern als Reaktionäre, und sprach viel von Amerika. Änneli, welches auch etwas von der Eva an sich trug, ließ, seit es geerbt hatte, auch bei ihm schustern und hatte die Gnade, daß er ihm schusterte. „Nun, wenn es dir ein Gefallen ist," hatte er gesagt, „so will ich dir wohl ein Paar Schuhe machen, daneben frage ich nicht viel danach, und wenn es nur ist, um sie einem andern zeigen zu können, damit er mir den Schnitt ablerne, so wäre mir lieber, du wärest gar nicht gekommen! Wahrscheinlich bleibe ich auch nicht lange mehr hier, die Leute hier haben gar keinen Verstand, ich traf es noch nirgends so, sie wissen gar nicht, was schustern heißt, es gibt kein dümmeres Veh auf Gottes Erdboden als so einen Bauer usw."

Änneli hatte schon lange bei diesem Schuhmacher Schuhe

bestellt gehabt, diese wollte es holen. Je weniger er zu tun hatte, desto länger ließ er die Leute warten, damit man glauben möchte, wieviel er zu tun hätte, wodurch er die Kunden vollends versprengte (wegtrieb). Es gibt halt immer Leute, welche verstockt werden wie Pharao, und wenn sie schon nicht alle im roten Meere ertrinken, so bereiten sie auf andere Weise ihren Untergang. Die Schuhe waren wieder nicht gemacht. Ob es meine, es sei die einzige Person, welcher er arbeite? hatte er gesagt. Wenn sie ihn alle so plagen würden mit Kären (unnutigen Reden, Bitten), so wollte er das Schustern heute noch aufgeben. Ein andermal solle es zu rechter Zeit anmessen lassen und nicht warten, bis es keinen ganzen Schuh mehr habe! Man solle doch nicht meinen, er stehe unter der Haustüre und warte da müßig, bis es einem Narren gefalle, herzulaufen und sich auf der Stelle bedienen zu lassen.

So ward Änneli abgefertigt und nahm es an, es konnte daher auch sicher sein, daß das nächstemal der Herr Schuhmacher auf gleiche Weise mit ihm verfuhr. Es hatte aber das Herz sonst so voll und fühlte wenig, was der Schuhmacher sagte. Es war dunkler geworden, weit konnte man nicht mehr sehen; es war die Zeit der Fledermäuse, wenn sie noch geflogen wären, nun aber lagen sie längst an ihrer langen Ruh. Änneli hatte sich ergeben. „Er ist höhn (böse)," dachte es. „In Gottes Namen, so wird es am besten sein; sehen kann ich ihn von weitem ja immer noch, und was will ich mehr?" Und wie es das dachte, stand Felix plötzlich vor ihm. Wie das Meitschi erschrak! Der böse Bursche lachte laut. „Das geschieht dir recht," sagte er, „wolltest es so haben! Hättest gestern nicht so getan, wärst heute nicht so erschrocken. Wirst einen andern in Gnaden gehabt haben?" „Solches halte mir nicht vor," sagte Änneli; „du weißt ja, daß es nicht ist, und was Bethi gesagt hat! Aber was habe ich dir zuleide getan, daß du mich also plagest? Ich weiß wahrhaftig nichts, und sonst meintest du es so gut mit mir, soviel habe ich dir zu danken,

und jetzt, warum so auf einmal?" „Dumm; wer sagt, daß ich es bös meine, dich plagen wolle?" sagte Felix. „Es darf doch ein Bub zu einem Meitschi reden, und vor sein Fenster zu kommen ist nirgends verboten!" „Ach, wegem Reden sagt ja niemand was," entgegnete Änneli, „und im Herzen tät's mir weh, wenn du es nicht tätest, wenn du bei mir vorbeigingest, aber nachts laß mich ruhig, vergiß nicht, was Bethi gesagt, es hält Wort, zähl' darauf, und unten hört es alles, das Ofenloch ist immer offen, Verdruß möchte ich ihm nicht machen, um alles in der Welt nicht!"

Es gab ein langes Gespräch, in welchem aber gar nichts von Liebe vorkam. Felix bestand auf seinem Recht als Kiltbub (Fensterer), er könne vor welches Fenster er wolle, und Bethi habe nichts darein zu reden, es werde mit Sepp auch nicht halb so exakt gewesen sein. Nebenbei gab er zu verstehen, er sei es nicht gewohnt, auf diese Weise abgefertigt zu werden, es sei nicht mancher Riegel, welcher nicht weggeschoben werde, wenn er klopfe. Änneli bat und flehte und gab zu verstehen, warum er doch absolut zu ihm wolle und hier so ansetze (dränge), wo er doch allenthalben so willkommen wäre. Felix sagte nicht, er komme wegen der Liebe zu ihm, statt anders wohin, sondern er sagte, es nehme ihn wunder (er sei neugierig), warum er nicht zu ihm sollte kommen dürfen, so gut als zu einer andern, wer das Recht hätte, es ihm zu verbieten? Es sei denn, Änneli habe einen andern, dem wolle er nicht im Wege sein! Nur wolle er wissen, wer es sei, ob in der Tat so einer, dem er Platz zu machen schuldig sei? Begreiflich verwahrte sich Änneli gegen diese Zumutung, stellte ihm nochmals Bethis Gebot vor, deutete leise an, was doch die Leute sagen würden, wenn es auskäme, daß er ihn's besuche, es dürfte sich nirgends mehr zeigen. Felix sagte, Bethi solle ihn's nur fortschicken, er wisse ihm einen Platz, wo es nicht Hund sein müsse. Dabei möchte er doch wissen, ob er so einer sei, der einem Mädchen einen schlechten Namen anhänge, selb nehme ihn doch wunder. Änneli

fand die Worte zur Antwort nicht, welche so lautete: „Denk', was sie sagen würden, weswegen du kämest?“

Da gab es einen Ton in ihrer Nähe, sie wußten nicht, was für einen, und ob von rechts oder links her. Es war dunkel geworden, und rechts und links waren Zäune und gleich vor ihnen ein Wäldchen. Änneli erschrak wie ein junges Reh beim Anschlagen eines Hundes, wäre wie ein Reh in weiten Sprüngen davongesetzt, wenn Felix es nicht gehalten. „D'r tusig Gottswille, laß mich gehen, denke, wenn uns jemand gehört, ich müßte mich ja schämen mein Lebenlang!“ sagte Änneli. Aber Felix war unerbittlich und wollte erst das Versprechen, daß Änneli unters Fenster kommen müsse, wenn er daran döppele (klopfe), er hätte noch viel mit ihm zu reden, und wissen wolle er, warum er einem Meitschi einen schlechten Namen anhängen sollte. Bisher hätte er doch gemeint, es habe sich keines seiner zu schämen. In seiner Seelenangst gab Änneli dieses Versprechen, um loszukommen, und flog davon. Darauf untersuchte Felix beide Zäune, das daranstoßende Wäldchen, aber er fand nichts.

Einige Tage nachher, als der Ammännin Mägde allein spannen in der Stube, sagte eine derselben: „Es nimmt mich doch wunder, was die Dürluftbäurin hat. Seit einigen Tagen läuft sie immer da herum und sieht das Haus an, als sei es erst vom Himmel gefallen. Ich will nichts nutz sein, wenn sie gestern nicht zum Kuchifenster (Küchenfenster) hereingeguckt hat. Ein Gesicht war am Fenster und gerade eins wie ihres, und deren, die dem gleichen, gibt es nicht viele. Es nimmt mich nur wunder, was die hat, nichts Gutes allweg (jedenfalls). Die will zur Frau, und es soll es niemand merken. Sie will gegen jemanden aufreisen (hetzen), ihr etwas zutragen. Unsere Frau ist daneben nicht dumm, aber in denen Stücken doch das ärgste Babi (einfältige Person), sie würde sonst nicht der ärgsten Klapperfrau (Klatschbase) Glauben geben und wir es dann zu entgelten haben. Es nimmt mich nur

wunder, wen es trifft!“ Nun werweiseten (rieten hin und her) die Damen, wem es gelten möchte. Begreiflich hatte keine ein reines Gewissen, je böser eine eins hatte, desto eifriger war sie bemüht, einer andern angst zu machen, es gelte ihr. Als sie sich so recht in Angst gebracht gegenseitig, da rächten sie sich an der Urheberin ihrer Angst und setzten sich zu Gericht. Himmeltürk, wie das nun losging über Eisi! Einen Batzen wert wäre es gewesen, wenn Eisi hätte hören können, wie die Menscher es auszüpften, bis kein guter Faden mehr an ihm war. Die Teufelsgeschichte blieb auch nicht vergessen. Sie meinten, der Teufel habe ihm nur derhalben das Leben geschenkt, damit es alle Leute, absonderlich seine Hausgenossen, so kujoniere, daß sie ihre Seufzer in den Wunsch zusammenpreßten: „Ach, ih wett (wollt') d'r Tüfel nähm mih!“ Wenn einer das eine gewisse Zahl von Malen sage, könne ihn der Teufel nehmen ung'sinnet u lebig (plötzlich und lebendig). Es syg ume lätz (nur dumm), daß me d'Zahl nit wüßt, aber man wolle davon sage, scho vo es (ein) paar Knechtli u vore (von einer) Magd wüß me nit, wo si hi cho syge (wo sie hingekommen seien). Das Eisi werd's aber o einist erfahre, was es v'rdient heig, un öppis (etwas) müsse ussstah. Das möchte si g'seh, aber ume vo wytem, dem wette si Gäbeli mache (lange Nasen machen)! Schließlich wurden sie rätig, sämtlich aufzupassen, und wenn Eisi zur Frau kommen könne, womöglich zu horchen.

Von diesem Ratschlusse wußte Eisi nichts, aber was die Mägde geraten, war richtig, es wollte zur Frau Ammännin, und zwar wegen etwas sehr Wichtigem. Eisi war noch gern hoffärtig trotz seinen alten Tagen, es wandte sich immer zum jedesmaligen Modemeister und befahl bei jedem Kleidungsstück, „fry hoffärtig, fry recht (ja) na d'r Mode,“ dä alt Narr! So war auch der Schuhmacher auf dem hohen Roß der seinige. Der Teufel hatte nun selben Abend Eisi ebenfalls zum Schuhmacher gesandt, er gedachte etwas recht Schlaues und Böses zu machen. Eisi sah den Felix vor sich hergehen am Ende

des Wäldchens, an einen Baum stehen und dort warten. „Ketzer, was will der dort?" sagte es zu sich. Eisi hatte in solchen Dingen eine feine Nase. „Warte, dir will ich schlau genug sein," dachte es. Auf der entgegengesetzten Seite machte es sich hinter den Zaun und schlich ihm näher, und als es jemanden von der andern Seite kommen hörte, noch näher und immer näher. Wie groß sein Jubel war, als es Änneli erkannte, kann man sich denken; es war sich nur zu wundern, daß Eisi nicht laut aufschrie. Es verstand zu weniges, drängte sich näher und näher; da kam es unversehens mit dem Gesicht in einen Dornstrauch, und unwillkürlich entfuhr ihm ein Laut, der, obgleich es ihn alsbald beim Stiel faßte, doch teilweise entrann, denn raus ist raus. Somit war auch das Horchen aus. Das war Eisi darum leid, weil noch gar viel hätte nachkommen können, was jetzt nicht nachkam. Indessen wußte es mehr als genug, jetzt hatte es den Griff in der Hand. Seine Beine waren so lustig, daß sie immer tanzen wollten, und durfte es nicht tanzen, so kam ihn's d's Jauchzen an, hätte es zehntausend Taler gefunden, es wäre nicht so glücklich gewesen.

Sein kindliches Herz trieb es heim, der Mutter sein Glück zu verkünden, und es zeigte Lust, alsbald zur Ammännin zu galoppieren. „Nit, nit," sagte die kluge Mutter, „da nimm dich in acht! Es ist nicht eine Magd, sondern der Sohn, von dem du zu berichten hast, es ist Ammanns Felix, den du verrätschest (verrätst), und merkt der einen Deut, daß du es getan, so gnade dir Gott, deines Lebens bist du nicht mehr sicher!" „Und gesetzt," sagte Eisi, „tot ist tot, und kein Glied tut einem mehr weh, wissen muß es die Alte, es plagte mich im Grabe noch, wenn ich es ihr nicht gesagt!" „Das ist recht," sagte die Mutter, „aber häb' Sorg', es ist allweg nit z'g'spaße, denn er ist e Grüsel (Unhold)." Eisi wußte es und begehrte ihn nicht zu erfahren, es wollte sich in acht nehmen.

Aber im Drang seines Herzens machte es den Unterschied zwischen dem Suchen einer Gelegenheit und dem Abpassen

derselben nicht. Um eine zu suchen, lief es alle Tage bei Ammanns Haus vorbei, guckte nach allen vier Ecken des Hauses, besonders nach den Schweineställen, ob es nirgends die Ammännin in trauter Einsamkeit erblicke, ja spionierte sogar zum Küchenfenster hinein. Da es aber kaltes Wetter war und die Ammännin eine Liebhaberin von der Wärme, überhaupt nicht geneigt zu träumerischen oder astronomischen Betrachtungen in den Hausecken, kam es gar nicht zu der Gelegenheit, und Eisis Herz ward immer drangvoller. Nach jedem vergeblichen Gange hielt es mit der Mutter Rat; ihre Antwort war immer: „Er ist e Grüsel, nimm dich in acht." Und immer lauter sagte Eisi: „Su syg er, was frag' ich dem nach, es ist e Gott im Himmel und ein Richter auf Erden, ganz wird er mich nicht schlucken, und nur sonst töten darf er nicht, sonst wird er gehängt." „Man hängt ja niemanden mehr!" sagte die Mutter. „Selb wollte ich dann luegen (sehen), ob der nicht gehängt sein müßte, wenn der mich getötet!" meinte Eisi. „Würdest dannzumalen nicht mehr viel dran machen," sagte die besonnene Mutter. „Das wär' d'r Tüfel," sagte Eisi im Zorn.

Endlich bleibt nicht ewig aus. Endlich sah Eisi die Ammännin unter der Türe stehen und einem Bettler ein Almosen geben. „Es geht mit Schein (anscheinend) auch stark bei euch," sagte Eisi. „Es ist nicht mehr dabei zu sein so in rechten Häusern, wo man weiß, daß etwas darin ist. Ich muß bald jemanden expreß anstellen, um den Bettlern Bescheid zu geben. Einer löst den andern ab, kaum ist man abgesessen, hoschet (pocht) es wieder, so verdirbt man mit der Arbeit mehr, als man verrichtet." Der Bysluft(Nordostwind) zog, mit einem Gespräch im Freien war der Ammännin nicht gedient. Sie hieß Eisi hineinkommen, sich zu wärmen. Es müsse heim, sagte Eisi, welches der Stube nicht traute; aber wenn es erlaubt wäre, so möchte es ihre Schweine sehen. Es hätte von denen schon soviel b'richten hören, daß es sie für sein Leben gern sehen möchte, nur für (um) ein Exempel daran zu nehmen. „Wird

nicht sein," sagte die Ammännin, „ist nichts Apartes, hatte manchmal viel schwerere. Aber man macht, was man kann und gibt, wie man's hat." „He ja," sagte Eisi, „man kann nicht immer machen, wie man will; aber ich wollte sie doch gerne sehen," und dazu machte es ein schlaues Gesicht und blinzte mit den Augen. Die Ammännin war in solchen Dingen nicht dumm, und so wenig ein Schnupfer eine gute Prise ausschlägt oder ein Raucher eine feine Zigarre, ebensowenig verschmähte die Frau Ammännin einen vertraulichen Bericht, auch wenn der Wysluft und ihre Gliedersucht sich grundschlecht vertrugen. „He, so komm, aber Rares wirst du nichts sehen, du hast sie sicher besser." Wer der Ammännin ins Gesicht gesehen hätte, der hätte den Verspruch (das Gelöbnis), den Eisi hinter des Ammanns Rücken dartat, nicht nötig gefunden.

Die Ammännin machte auf; da lagen sie die Prachttiere, Rücken an Rücken, in behaglicher Ruhe. „Tüfel," sagte Eisi. „Husch, auf!" sagte die Ammännin und stieß sachte mit dem Fuß. Grunzend und schnaufend erhoben sich die Tiere, erst bloß auf die vordern, endlich mit Mühe auch auf die hintern Füße. „Tüfel, nein, solche habe ich noch nicht gesehen in diesem Jahre, werdet die Milch nicht haben sparen und sie alle in die Käserei haben geben müssen? Das sind ja nicht Säu, das sind ja Elefanten! Aber was ich eigentlich sagen wollte, es drückte mir fast das Herz ab Euretwegen, und wenn Ihr es nicht wäret, ich ließ es nicht vor meinen Mund, ich weiß, wie übel man oft ankommt, aber ich kann Euch vor einem großen Unglück sein, und das will ich auch, mag es mir gehen wie es will. Aber zürnit mir doch recht (ja) nicht, ich tue es aus Liebe, wär' das nicht, ich für mich könnte drüber lachen hinten im Halse." „Was ist, Frau?" sagte die Ammännin halb erschrocken und halb mißtrauisch, „was ist? Rede!" „Aber wollt Ihr mir versprechen, es nicht aus Eurem Mund zu lassen, mich nicht zu verraten, bei Leib und Sterben nicht, mag es gehen wie es will?" sagte Eisi. „Perse (natürlich)," sagte die Ammännin;

„aber jetzt use (heraus) mit d'r Sach, es macht kalt, und du machst mir angst.“ „Ja, aber zürnt recht nicht,“ sagte Eisi; „ich darf fast nicht, und wenn es nicht wegen Eurem Sohne wäre, dem einzigen Kind, ich täte es nicht, mit vier Rossen brächte man es nicht aus mir, was ich weiß, weiß Gott nicht! Aber mys Herz!“ und dazu machte es ein Gesicht und legte die Hand auf die Brust, als ob dieses Herz obsig (nach oben) kommen wollte. „D'r Gottswille, Frau, jetzt use mit d'r Sach, oder ich fange was anderes an!“ sagte die Ammännin, schlotternd halb vor Kälte, halb vor Angst.

„Felix, Euer Sohn, hat ein Geschleipf (Liebeshandel) mit Nägelibodenbauern Frauen Schwester, dem jungen Täschli (leichtfertigen Persönchen), und vielleicht mit der Bäurin selbst. Letzthin sah ihn dort mein Mann nachts aus dem Hause kommen, als der Bauer nicht drin war, und vorgestern vor acht Tagen traf ich die junge More (Mutterschwein) und Felix, ach Gott! ich schlottere noch an allen Gliedern, wenn ich daran denke, draußen am Wäldchen nebem Weg zum hohen Roß. Ich darf gar nicht daran denken. Aber Felix ist nicht schuld daran, sie lockten ihn, es weiß kein Mensch wie, und jetzt sind die beiden Täschen wahrscheinlich selbst schalus (eifersüchtig) übereinander. Ja, das ist ein Haus, es denkt kein Mensch, was da alles geht (vorgeht), und wenn man es schon sagen wollte, es glaubte es niemand. Aber es ist einer im Himmel, und der weiß es, das ist gut, dem wird man doch einmal glauben!“

Der Ammännin ging die Sache durch Mark und Bein. Aber so eine Ammännin von der rechten Sorte hat Fassung so gut als eine rechte Gräfin, und einen ebenso feinen Sinn für den gehörigen Anstand. „Es ist eine grüsliche (schreckliche) Sache, aber du sollst Dank haben eineweg,“ sagte diese. „Erzählte sie mir jemand anders, ich glaubte sie nicht. Du hast sie doch noch niemanden erzählt?“ „Was denkt Ihr auch, mit vier Rossen hätte man es mir nicht rausgerissen!“ „Nun,“ sagte die Ammännin, „so wissen es also nur du und ich? Ich

lasse es auch nicht aus dem Munde, so kommt es also nicht unter die Leute. Der Sache will ich ein Ende machen, zähl' darauf. Ich hoffe, es sei noch die rechte Zeit; wenn es geschehen, will ich dir noch einmal danken, und zwar dann recht!" „Aber Ihr verratet mich doch nicht?" sagte Eisi. „Hab' nicht Kummer," sagte die Ammännin, „zähl' auf mich, wie ich auf dich zähle, wir wollen beide einander halten."

Den Kopf voll Triumph wandelte Eisi heim. Wer es recht angesehen, hätte es wenigstens einen Fuß gewachsen gefunden, es war anzusehen wie ein magyarischer Grenadier. Die Mutter sah ihm schon von weitem die gute Verrichtung an, ehe es ihr noch zurufen konnte: „Mutter, jetzt geht's los, jetzt paß' auf!"

Und in der Tat, sie paßten auf, akkurat wie Ingenieure, die unter eine große Festung eine Mine gegraben, gefüllt und die dahin leitenden Schwefelfäden angezündet. Die beiden schienen zu glauben, alsbald fliege der ganze Nägeliboden in die Luft, oder wenigstens lasse die Ammännin ein Dutzend Batterien Vierundsechzigpfünder auffahren und denselben mit Mann und Maus in Grund und Boden schießen. Sie habe gezittert vor Zorn und gar nicht mehr reden können, aber jetzt solle man nur aufpassen, man werde bald etwas vernehmen, sagte Eisi. Bis dahin müsse man sich in acht nehmen, sie wollten den Augenblick niemanden was sagen, hätten sie verabredet, und es möchte nicht, daß die Ammännin meinte, es hätte geplaudert, da nur sie zwei darum wüßten. Da irrte sich aber die Bäurin im Dürluft gröblich. Erstlich hatte sie bereits mehr als einer Freundin im höchsten Vertrauen gesagt, sie wisse was, öppis (etwas) Verfluchts, vo Ammes (Amtmanns) Felix u d'r junge Gränne (sauersehende Person) da im Bode (Talgrund). D'Lüt werde d'Glare (Glotzaugen) uftue, we si's v'rnähmte. Wyter dörf's emel einist (einstweilen) nit rede, aber es gang nit mänge Tag, so sygs uf der Trumme (Trommel, unter die Leute), öppis (etwas)

wora me nit g'sinnet hät, aber öppis, das gut syg für e Hochmut..

Es wußten es aber noch drei andere Personen in Ammanns Haus. Eisi war nicht ungesehen zum Hause gekommen. Sechs Augen und Ohren paßten auf, als es mit der Frau sprach, und als es mit ihr hinters Haus ging, flogen alle drei Mägde nach: eine auf die Bühne (Boden), eine vom Tenn weg in den kleinen Gang zwischen den Schweineställen, in welchen die Tröge mündeten, die dritte in die hintere Hausecke. Die paßten auf, man denke! Was eine nicht hörte, schnappte die andere auf. Sie brachten so ziemlich den rechten Sinn ins Ganze, und was sie für eine Freude dran hatten, kann man ebenfalls denken. Das Jauchzen war ihnen auch gerade zunächst unter dem Loche, aber sie hielten es besser am Stiel als Eisi seine Stimme beim Wäldchen. Unglücklicherweise saß selben Nachmittag die Frau Ammännin ununterbrochen bei ihren Mägden und haspelte, sie hatten kaum Zeit gefunden, beim Abwaschen das Gespräch zusammenzuflicken. Man kann denken, wie es den drei Jungfrauen erging. Es versprengte sie fast (sprengte sie fast auseinander); ihr Lebtag hatten sie nie soviel Gedanken auf einmal gehabt, die mußten sie bis abends nach Zehn bei sich behalten, und plagte sie sonst der kleinste Einfall schrecklich, bis er von ihnen ging. Was doch die Frau Ammännin für Augen gemacht hätte, wenn es plötzlich einen Knall gegeben und die drei Jungfrauen ihr stückweise um den Kopf und an den Wänden herumgefahren wären! Aber auch Ohren hätte sie gemacht, wenn sie nachts im Gaden (Schlafkammer) den Rat derselben gehört, wie sie es der Dürluftbäurin und der Frau Ammännin so recht verflümert (verflucht) machen könnten, wie sie am allertäubsten (allerzornigsten) würden. Sie hatten beide ungefähr gleich auf dem Strich und hatten ihre Galgenfreude daran, daß Eisis Mitteilungen nicht ihre Personen, sondern der Frau Meisterin Herz trafen, und gerade da, wo es am verwundbarsten war.

Felix war ihnen nicht unwert: erstlich schon als hübscher Bursche, zweitens war er wirklich nicht bös gegen das Gesinde und warf zuweilen den Mädchen einen derben Spaß hin, an dem sie wohllebten und daran schmatzten, behaglicher als hungrige Jagdhunde an der besten Fleischsuppe, nicht zusammengezählt (verglichen), versteht sich. Ihm wurde am unbedingtesten gehorcht, und gar oft brauchte er nicht zu befehlen, was er wollte, wurde ihm an den Augen abgesehen, besonders vom weiblichen Personal. Bekanntlich sind überall die Kronprinzen besser daran als die Könige. Mancher, der als Kronprinz Furore gemacht, macht als König Fiasko. Dem Felix wollten die Mägde also nicht schaden, sondern ihn verbeiständen (beistehen), und zwar so, wie es die Meisterin und Eisi am täubsten (zornigsten) machen müsse. Sie wollten aber warten, bis sie merkten, daß das Spiel angehe und die Ammännin hinter dem Felix sei, dann, wenn er so recht heiß und zornig sei, wollten sie mit ihrem Fund ausrücken und Felix ins Klare setzen, wer die Suppe ihm eingebrockt, und vielleicht ihm auch etwelchen weiteren Rat geben.

So sahen aller Augen auf die Frau Ammännin, und was sahen sie da? Nichts, gar nichts! Weiber sind in der Regel gegen die Sünden ihrer Söhne viel nachsichtiger, als gegen die Sünden ihrer Männer. Was sie bei den letztern erst zu feuerspeienden Bergen, später ihr Lebtag zu immer rauchenden Kratern macht, das fertigen sie bei den erstern mit mitleidigem Achselzucken, einem freundlichen Zuspruch ab. Der Person, welche dem Sohne es angetan, messen sie die größte Schuld bei und hassen sie schauerlich; manchmal werden sie auch bloß neugierig, das Ketzerstäschli (verdammte Ding) kennen zu lernen.

Im ersten Augenblick war die Frau Ammännin durch die Nachricht sehr erschüttert worden, indessen faßte sie sich bald. Es sei die Frage, was an der Sache wahr sei, dachte sie, man kenne das Dürluft-Eisi. Freilich habe Felix vom Meitschi

geredet und mehr als einmal, aber er habe ein gutes Herz, das wisse man. Dem Meitschi könne sie nichts Schlechtes zutrauen, es mache ja ein Gesicht wie der heilige Feierabend; freilich seien oft stille Wasser am tiefsten, und denen, wo am Tage den Mund nicht aufmachen könnten, sei oft des Nachts am wenigsten zu trauen. Daneben könne sie das doch nicht glauben, und mit der Bäurin am allerwenigsten; wenn die schon so schlecht wäre, was ihr noch nicht bewiesen sei, so wäre doch Felix zu brav. Am besten sei es, stille zu sein und nichts auf die Trommel zu bringen, damit die Leute nicht Freude daran hätten. So könnte sie am besten aufpassen, und Felix würde ihr nicht hinterstellig (aufsätzig). Sie wisse ja, wie es der tusigs Bub von je gehabt: gerade das, was er nicht solle, das wolle er. Freilich sei es nun aus mit dem Ins-Haus-nehmen; sie wolle doch lieber, die Meisterjumpfere (erste Magd) passe dem Melcher als dem Sohne, den Verdruß möchte sie nicht im Hause haben. Zudem sei es am besten, Felix heirate, so habe das Flauder(zerfahren)leben von selbst ein Ende. Sie habe zwar einen Schrecken vor einem Söhnisweib (Schwiegertochter), aber einmal müsse es doch sein, und dann sei es nirgends geschrieben, daß es bös gehen müsse, es komme immer darauf an, wie man tue und was für eine Person man auslese (=suche). Eine mit nichts begehre sie nicht; nicht, daß sie es ohne Geld von ihr nicht könnten, aber der Leute wegen, die würden doch lachen, wenn Felix nicht was Rechtes zu erweiben imstande wäre. Daneben am allerhöchsten brauche er es nicht zu treiben, wenn nur das Mönsch recht sei. Sie müsse anfangen, sich umzusehen und ihm dann auf die Rechte die Nase stoßen, aber daß er's nicht merke, sonst habe die Sache gefehlt; dä tusigs Bub lasse sich nicht zwängen. So hielt die Frau Ammännin Rat bei sich, und von allem vernahm der Herr Ammann gar nichts.

Also geschah eine große Stille; die Ohren waren gespitzt, harrten aufs Donnerwetter, und große Augen schauten aus,

wie der Nägeliboden in die Luft fahre, Felix Feuer und Flammen speie, aber still blieb der Nägeliboden, fuhr nicht in die Luft, Felix speite nicht Feuer. Da gab es verblüffte Gesichter; sie wußten nicht, sollten sie ferner die Ohren spitzen oder statt dem Nägeliboden in die Lüfte fahren und statt Felix Feuer speien. Solcher Zustand macht gern Bauchweh.

---

22. Kapitel. **Die Käsrechnung.**

Wer weiß, wie bald das Ding losgefahren, wenn nicht etwas anderes dazwischen gekommen wäre, der verhängnisvolle Tag nämlich, an welchem die Bilanz gezogen, die Resultate der Käserei vorgelegt, die Rechnung abgelegt, der Rest des Geldes eingehen und geteilt werden sollte. Das ist ein wichtiger Tag, man kann es sich denken, besonders wenn die meisten Geldsäckel eine Positur machen wie die Magen von Dreschern, welche vierundzwanzig Stunden hintereinander gedroschen und nicht gegessen haben.

Die Hauptsache an diesem Tage ist also, daß die Rechnung gemacht, sowohl die allgemeine, als die Auszüge für jeden Anteilhaber, und daß das Geld da sei. Eglihannes sollte die Rechnung machen. Der hatte entweder gute Lust, sie zu verdrehen, oder konnte sie sonst nicht machen, oder er gehörte der Art von Menschen an, welche mit der Familienkrankheit behaftet sind, nie eine Rechnung ablegen zu können, besonders eine solche, wo sie noch herauszahlen sollen, es sei denn, sie kriegten Hausarrest (versteht sich ernstlichen, und nicht wie im Kanton Bern, wo es hinreichend ist, daß man ihn gegeben hat, ihn aber niemand zu halten braucht) oder würden ins Gefängnis gesetzt. Es soll Ortschaften geben, wo die meisten Familien mit dieser Krankheit behaftet sind. Eglihannes wollte lange nicht daran, bis endlich die Käsgemeinde erkannte (beschloß), wenn er die Rechnung nicht bis dann und

dann einem Ausschuß vorlege, so müsse sie jemand anders machen. Das war ihm auch nicht recht, er wußte, daß eine Käsgemeinde, wenn es sich um Geld handelt, nicht ist wie eine Behörde, welche die Sache persönlich nichts angeht und die daher getrost schlitten (schlittenfahren) läßt, was nicht anders laufen will. Er machte sich endlich daran, aber kafelte (schmierte), daß sich niemand darauf verstand, brachte vor allem die Käse, welche ihm zum Verkauf übergeben waren, nicht in Rechnung, kurz, der Ausschuß wollte sie nicht und ordnete ihm jemanden bei, aber nicht den Schulmeister, den Eglihannes für alle Gewalt haben wollte. Wenn dann einer sein müsse, so sollten sie ihm einen geben, der rechnen könne; auf der Vehfreude sei ja keiner, der Fünfe zählen könne, hatte er gesagt. Das wollten sie mit ihm probieren, bekam er zur Antwort; sie wollten noch lange Fünfe zählen, wenn er längst nicht mehr Babi (das leichteste Wort) sagen könne. Und was das Schulmeisterli im Rechnen könne, wisse man nicht, den Kindern sehe man nichts an. Soviel wisse man bloß, daß er nicht abteilen könne, er würde sonst nicht immer den Lohn lange voraus einziehen. Einer schlug Ammanns Felix vor, der sei in der Schule der beste Rechner gewesen und werde wohl gut aufpassen. Nur zu gut, meinte jemand, der täte dem Eglihannes die Augen auf, daß er sie nicht mehr zubrächte, bis sie ihm jemand zudrückte. Der werde bald für sich selbst genug zu sehen und gern haben, wenn die Leute die Augen ihm zudrückten, sagte Eglihannes. „Wie ist das gemeint?" fragte der Ammann. „Werdet es früh genug erfahren," erwiderte Eglihannes. Man schlug den kleinen Burschen vor, der die Nase in alles stecke, der werde schon den Weg zeigen, wo es im Geraden durch müsse. Nun, sagte Eglihannes, wenn sie einen Schulbub für den Gescheitesten erachten unter ihnen, so sei ihm der der Rechte. Wen man auch vorschlug, keiner wollte es annehmen; diese Ehrenstelle war in den Statuten nicht benamset (angeführt), konnte also ausgeschlagen werden.

Endlich kam es an Peterli im Dürluft; der wollte sich mit Unkenntnis entschuldigen. Man sagte ihm, es sei ihm erlaubt, die Frau beizuziehen, das sei ja die beste Rechnerin weit und breit, könne jedem aufs Haar sagen, was er verdient habe im Himmel und auf Erden. Peterli machte ein böses Gesicht, nahm indessen den Posten an; als Grund gab er an, am Ende werde sich einer brauchen lassen müssen, und da komme es nicht darauf an, wer es sei, nur hoffe er, für die versäumte Zeit werde man ihm Rechnung tragen. „Mach' d's Sach recht, m'r cheu de geng noch luege (wir können dann immer noch sehen)," gab man ihm zur Antwort.

Die Rechnung wurde endlich gemacht, aber der Ausschuß schüttelte den Kopf; Hüttenmeister und Kassier wollten ihren Beifall durchaus nicht geben. Eglihannes hatte für seinen Käs wohl Ausstände, aber kein Geld angesetzt, und die Ausstände gefielen ihnen auch nicht, und etwas Wunderliches erzeigte sich wegen Peterli, dem sah auf einmal eine Summe zu seinen Gunsten heraus, woran man vorher nicht gedacht hatte. Man soll nicht glauben, daß es mit Käsrechnungen sich gleich verhält wie mit Vogts(Vormundschafts)rechnungen, da läßt sich nicht so leicht ein X für ein U machen, und zwar aus guten Gründen nicht. Indessen gibt bei jeder Art von Rechnung niemand die Finger gerne her, um mit denselben die Fehler an den Tag zu ziehen, und je länger, je weniger, von wegen der Menschenfurcht. Denn je weniger man Gott fürchtet, desto mehr fürchtet man sich vor den Menschen. Man hat darüber merkwürdige Beispiele von Exempeln.

Die Rechnung zu machen und das Material dazu wurden also einem Unparteiischen außerhalb der Gemeinde übergeben, trotz dem Geschrei von Eglihannes, jetzt werde es erst ein großes Geschrei in der Welt geben über der Vehfreudiger Dummheit, die nicht einmal die Käsrechnung selbst machen könnten. Diese meinten aber, das gehe sie nichts an, sondern am meisten ihn selber, der sie machen sollte und sie nicht machen könnte

oder wollte. Einstweilen rieten sie ihm zu schweigen; wenn seine Rechnung durch die des Beauftragten sich als richtig erwiesen, dann möge er reden.

Unterdessen machten sie unter der Hand etwas anderes. Eglihannes hatte in der Rechnung über seinen Käshandel die Namen derer ausgesetzt (aufgeschrieben), welche den Käs nicht bezahlt hatten, die, welche gezahlt, waren nicht genannt; die Zahl der verkauften Käse und derer, welche noch da waren, stimmte nicht überein mit der Zahl derer, welche im Herbst übriggeblieben. Kein Mensch wollte wissen, wohin die fehlenden Käse gekommen; vielleicht daß die Mäuse sie gefressen. Da sehe man jetzt, was es helfe, wenn man schon den ersten Käs rückwärts in den Spycher (Speicher) trage, hieß es. Nun ward auf einmal offenbar, wieviel Augen dem Eglihannes aufgepaßt. Man wußte fast alle Wirte, denen er verkauft, wußte, wer Käs geholt und wie manchen; man wußte viel mehr, als Eglihannes ahnte.

Nun ging man unter der Hand den Käufern nach und suchte zu vernehmen, wie gehandelt worden, wieviel verkauft worden, was ausstehe usw. Nun fand es sich, daß gar mancher Käs bezahlt war, dessen Erlös als „ausstehend" in der Rechnung stand. Über Preis und Gewicht wollten Wirte, welche bar bezahlt, nicht mehr Auskunft geben. Sie sagten, was sie bar bezahlten, schrieben sie nicht auf, was Tüfels das nützen wollte! Andere sagten, sie erinnerten sich nicht mehr recht im Kopfe, aber vielleicht hätten sie es daheim auf dem Papiere, sie wollten gelegentlich luegen (nachsehen). Hie und da rückte einer mit den Karten aus und sagte, sie sollten nur zufahren, und wenn es dann Ernst sei, so wolle er mit seinem Hausbuche auch noch ein Wörtlein dazu reden. Es werde sich aber wohl am besten erzeigen, wenn sie das Verzeichnis der Käse, wo Nummern und Gewicht angegeben stünden, mit Eglihannese Rechnung verglichen, da sei es bald ausdisputiert. Solche Berichte brachte man dem Rechnungsverordneten.

Das sei böser Bescheid, sagte dieser; in Eglihannese Rechnung seien die Nummern oder das Geburtsdatum der Käse nicht verzeichnet. Das ganze Verzeichnis über die sämtlichen Käse sei wohl da, aber keins von den Käsen, welche der Käsherr genommen, sondern bloß summarisch ihr Gewicht. Das Gesamtgewicht der Käse aber, welche Eglihannes übernommen, war wieder nirgends verzeichnet. Sie hätten das zuwenig exakt genommen, es werde Mühe kosten, bis der Sachverhalt am Tag sei. Ein Schelm sei dieser, aber es werde es kein Richter glauben wollen, das seien die ungläubigsten Tüfle auf der Welt; jetzt freilich nur noch g'schnäuzt (nur erst mit Schnurrbart versehen), aber g'schwänzt würden sie mit dem Alter wohl auch noch werden.

Die Männer redeten von dieser Geschichte eben nicht viel. Man solle sie vor den Weibern geheim halten, meinten die meisten; wenn diese es wüßten, sei der Teufel los. Ja, aber seit wann blieb den Weibern verborgen, was die Männer wußten? Soll sogar dem Windischgrätz*) manches entronnen sein, man kann sich daher denken, wie es den Vehfreudigern erging, welche noch lange keine Windischgrätze waren. Das nahm die Gedanken gefangen, das beschlug (schlug nieder) alle Worte, welche aus eines jeden Munde gingen; die Winke, welche Eisi über Felix und Änneli fallen gelassen, schwollen nicht auf, kamen nicht in Fluß, das Wetter war nicht günstig. Die Mitwisser, die Gespannten, fuhren wohl fast aus der Haut, aber wären sie auch rausgefahren, es hätte es kaum jemand gemerkt. Der verhängnisvolle 15. März kam, aber mit ihm kein Geld, nicht einmal ein Brief. Die Vehfreudiger waren Nervenübeln sonst eben nicht unterworfen. Man sagte sonst von ihnen, sie hätten Nerven so dick wie dreibatzige Stricke; aber selbe Nacht ging doch mancher Mann mit Kopfweh zu Bette, welches seine Frau ihm angepaukt.

*) Dem Eroberer Wiens 1848.

Und mancher, der lange nicht gebetet, betete an selbem Abend lange, lange und laut, und am Morgen noch viel länger, bis man Hosen und Schuhe anhatte, weil man, wie billig, erwartete, die Frau werde doch schweigen, solange man mit Gott rede. Es geht zwar die Rede, es sei manche mitten ins Gebet gefahren, und zwar gröblich.

Es sind zwei Dinge sehr fatal und unangenehm: erstlich, wenn man einen Bissen in den Mund zu kriegen glaubt und hat ihn jemand weggezogen, man klappt den Mund zu und siehe da, er ist leer; zweitens, wenn man eine leere Tasche hat und beim Hineinstoßen mit der Hand mit gar nichts klimpern kann, weder mit Silber, noch mit Münze. Es entstand eine sehr bedenkliche Stimmung im Dorfe. Was die, welche nicht in die Käserei gegeben, für Schalksgesichter machten! Darob sollen viele am Bauchweh gelitten haben in denselben Tagen. Man ließ unterderhand sich erkundigen, wann man das Geld haben könnte; man habe doch geglaubt, darauf zählen zu können, und sich danach eingerichtet. „Zahlet, wenn ihr kein Geld habt!" schrie diese der Käsherr an. „Ihr werdet warten müssen wie andere auch; es sind noch viele, die möchten, wenn man es geben könnte (das ist ein schöner Trost für Gläubiger), aber ich kann so wenig Geld sch — — als ein anderer. Ihr hängt noch immer am Alten; ihr müßt jetzt zu den verfluchten Aristokraten und Städtern gehen und ihnen ihre Geldkisten aufmachen, die haben das Geld und geben es nicht, die sind schuld an der Not, hätten die größte Freude daran, wenn das Volk eis Tags verrecken würde!" Das sei wahr, sagte ein Vehfreudiger, die hätten mehr Geld als die jetzigen Fötzeln (Lumpen), wo man zehn auf den Kopf stellen müsse, ehe ein Taler aus einer Tasche falle. Aber wer es habe, habe recht, nichts zu geben, wenn er nichts versprochen. Er wisse ja nicht, ob er es wiederbekomme. Es sei ja jetzt ein Eingericht (Einrichtung), wo man sieben Jahre prozedieren müsse, ehe man zu einer Forderung komme, wenn

nämlich unterdessen der Advokat nicht verschuldet oder mit dem Schelmen (heimlich) davongegangen, wo man dann nichts kriegte und Kosten bezahlen könnte. Aber versprechen und nicht halten, selb sei nicht brav. „Halte du, wenn du nicht kannst!" brüllte der Herr, und dagegen ließ sich freilich nicht viel sagen., „Es muß bei euch nicht viel Geld sein, daß ihr so nötlich (notvoll) tut," fuhr er dann fort. „Allweg!" sagte der Mann. „Ihr müßt mir wenig trauen, daß Ihr nicht warten wollt!" bemerkte jener. „Allweg (allerdings)!" sagte der Mann. „Was? mir nicht trauen?!" fuhr der Herr auf. „Traut Ihr denn niemanden mehr?" „Allweg!" lautete die Antwort. Nun ging ein schreckliches Donnerwetter los, welches mit der Erklärung schloß: „Ihr müßt Euer Geld haben, nur damit Ihr mir nicht mehr unter die Augen kommt, ein solches Volk habe ich noch nicht getroffen, will nichts mehr damit zu tun haben! Es ist gut, daß nicht alle so sind, da möcht' d'r Tüfel d'rby sy!" „Zwyfle," antwortete der Mann. „Warum?" sagte der Herr. „Er fände dich da nicht!" antwortete der Bauer kaltblütig. „D — — Schelm, jetzt mach', daß fortkommst!" „Allweg!" sagte der Bauer. „Aber daß das Geld kommt, sonst komm ich wieder!" „Häb nit Kummer, will dir nicht Müh' machen, begehre dich nicht zu sehen, du alter Schelm, was bist!" Darauf gab der Mann keine Antwort, sondern marschierte vergnüglich schmunzelnd am langen Stecken langsam ab. Das Geld kam wirklich alsbald, aber in den schlechtesten Sorten, welche man auftreiben konnte, absonderlich in Koburgischen Sechskreuzern*), welche faßweise in die Schweiz verschleppt worden waren. Das war ein Erlesen und Zählen! Wenn alle Flüche dabei den Koburgern in die Beine gefahren, so soll es niemanden wundern, wenn sie das Podagra schrecklich kriegen.

Man hatte die Rechnung auf den Frauentag verlegt,

*) Verüchtigtes Geld.

d. h. auf Maria-Verkündigung. Es ist sonderbar, daß im Namen Frauentag die Mehrzahl liegt.*) Wir denken, unsere Vorfahren haben dabei an die Eva gedacht, durch welche die Sünde in die Welt kam, die böse Lust, und an Maria, durch welche der Heiland kam, die Liebe. So hat der Tag seine doppelte Bedeutung, namentlich in Beziehung auf das Weib, und zwar noch bis auf den heutigen Tag. Denn noch bis auf den heutigen Tag kommt vom Weibe vornehmlich das Böse und das Heil, die böse Lust und die Liebe, Satanas oder Gott! Des Weibes Bedeutung scheint gesetzlich nicht beträchtlich, und es ist recht so, das Weib ist nicht gesetzlicher Natur, kehrt sich wenig an Gesetze, wie Eva den Beweis geliefert hat. Des Weibes Macht und Herrschaft liegt im Gemüte, und dieses Gemüt ist unter kein Gesetz zu tun, es ist kein äußerliches, und seine Macht ist eben deswegen so groß, weil kein Gesetz sie begrenzen kann. Sie streitet nicht mit den Waffen des Mannes, mit Wort und Schwert um Land und Gut: mit dem Säuseln, in welchem der Prophet Gott erkannt, gewinnt sie Gemüter, über diese herrscht sie, diese kämpfen für sie. Man spricht viel und verächtlich von Weiberregiment, da weiß man nicht, was man spricht: wo rechte Weiber sind, ist dies Regiment überall. Das kennen freilich nicht alle, und wenn sie verächtlich von einem solchen Regimente sprechen, so werden sie bloß das meinen, welches äußerlich wird, die Stelle des Mannes einnimmt und sich in Dinge mischt, die nicht des Weibes Amt sind. Dieses Regiment ist allerdings bald lächerlich, bald verächtlich, wenn es nicht durch die Not oder des Mannes Untüchtigkeit geboten ist. Es ist dies das Regiment, welches die ausgearteten Weiber dieser Zeit in Berlin und Paris und sonst noch wo ansprechen, und welches sie Emanzipation nennen und Zigarren dazu rauchen. Die armen Geschöpfe! Für die soll man wirklich beten: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht,

*) Irrtum, ist Genitiv.

was sie tun!" Ja, wenn wirklich die Weiber alle so wären, so begriffen wir die Angriffe auf die christliche Ehe ganz gut; denn wer zum Kuckuck möchte sich auf Lebenszeit an ein solches Geschöpf binden, dessen Liebe nur Begehren ist, das nichts ist, als der Affe des Mannes, nur um einen guten Teil böser und naschhafter. Diese sogenannten Weiber haben nie einen rechten Frauentag gefeiert, und wir bedauern das Land, wo dieser Tag nicht alljährlich gefeiert, die wahre Weihe des Weibes nicht ausgestellt wird vor den Augen des Volkes, wie die Katholiken ihre wundertätigen Reliquien ausstellen: männiglich zu Nutz und Frommen, zur Erbauung und zur Nachahmung.

Wahrscheinlich damit in der Vehfreude dieses Fest in ungemischtem Glanze begangen werden könne, konnte man die Schlußversammlung doch nicht halten. Die Koburger waren nicht recht gezählt, man konnte das Ketzerwerk nicht einrichten, daß es sich gehörig traf, und mit der Rechnung sah es gar wunderlich aus, als der Sachkundige sie zurechtgebracht. Man ging drüber und wieder drüber, konnte es nicht anders finden und durfte dieselbe doch fast nicht vorlegen. — Nun wollen wir nicht behaupten, daß an selbigem Tage, wo also der Abschluß wieder verschoben wurde, sehr viel von des Weibes Weihe auf den Gesichtern der Vehfreudigerinnen sichtbar wurde. Wir glauben auch behaupten zu dürfen, daß, wenn selbigen Tags der Pfarrer auch herrlich gepredigt hätte von des Weibes hoher Bestimmung in Liebe und Langmut, im Stimmen der höhern Saiten, er wenig Anklang gefunden hätte. Ja, vielleicht hätte die eine oder die andere Frau, ja vielleicht mehrere gesagt: „Er isch geng (immer) d'r glych Stürmi (Schwätzer)!" Besser hätte er es vielleicht getroffen, wenn er über die Männer gedonnert hätte, welche den Engel Gabriel zum Muster nehmen sollten und es nicht täten. Der hätte der Maria nur Liebs und Guts verkündet, sei auch nicht betrunken wie ein Schwein zu ihr gekommen, sondern ganz nüchtern. Hier seien die Männer ganz das Gegenteil, hätten von dem Engel auch nicht

einen Schatten. Sehe man sie von weitem, müsse man schon vor ihnen erschrecken, kämen sie heim, täten sie wüst, begehrten sie auf mit Frau und Katze. Am Ende müsse man Gott danken, wenn sie noch mit Schnauben und Toben im Hause herumfahren könnten wie der Teufel im Buche Hiob, und nicht alle Viere von sich streckten wie Kälber. Söffen Wein wie Nilpferde Wasser, während die Weiber kein Tröpflein Milch hätten und verschmachten müßten wie die Hagar in der Wüste, die ein Unflat von Mann, der alte Abraham, fortgejagt, täten dick in den Wirtshäusern, während die Weiber daheim keinen Kreuzer hätten, Kaffee zu kaufen. Aber die sollten nur warten, es werde alles vergolten auf der Welt. Wenn die Weiber recht wüst täten und die Männer recht vaterländisch (gründlich) kujonierten, so hätten sie recht, mehr als recht, und die Männer sollten ihnen noch Dank wissen, denn wenn sie einmal der Teufel nehme und sie so recht liebe auf seine Art, so komme es ihnen nicht so ungewohnt. Wenn der Pfarrer so gepredigt hätte, wohl, das hätte Anklang gefunden. Die Weiber wären noch eine ganze Stunde dagesessen mit offenem Maul, des Nachtrags (der Folgen) gewärtig, z. B. wie dieser und jener sichtlich und lebig (lebendig) geholt worden. Als die Weiber endlich den Mund zugebracht, wäre das erste gewesen, was sie gesagt: der könnte, wenn er wollte, machte er es alle Sonntage so, sie fehlten (versäumten) keine Predigt. Das wär' jetzt einmal evangelisch und himmlischer Trost, wie man ihn nötig hätte in diesem schrecklichen Leben, in dieser niederträchtigen Welt.

Am Ende kam doch das Ende, die Koburger Sechskreuzerle waren gezählt und die Rechnung so, daß sie nicht mehr anders gemacht werden konnte. Die Käsrechnung wurde zuerst vorgelegt. Rechnungen werden bekanntlich von den wenigsten Menschen begriffen, und sehr viele von denen, welche von Amts wegen sie passieren (durchsehen) sollen, begreifen ebenfalls keine. Es ist also unsern Vehfreudigern nicht zu

verargen, wenn es ihnen nicht viel besser erging. Sie zogen an ihren Pfeifen, und hier und da fragte einer: „Ist sie noch lang?" Am Ende kam das Ende und ward alles gutgeheißen unter Vorbehalt von Irr- und Mißrechnung.

Nun kam die Hauptsache. Jedem ward ein Zettel gegeben mit dem Resultat seiner Lieferungen, der Angabe seiner Forderung und der Rest derselben in (etwas miserabel) klingenden Koburgern. Zudem verkündete der Hüttenmeister, wegen den Käsen, welche der Sekretär zum Verkaufen gehabt, sei die Sache noch nicht ausgemacht. Es seien da allerlei Anstände (Schwierigkeiten), wo man es besser gefunden, die Sachen voneinander zu scheiden. Er wolle aber anfragen, ob man die Sache so genehmigen wolle oder ob man es anders meine, sie sollten reden, jetzt sei Zeit dazu. Hätte man warten wollen, bis alles im Reinen sei, so hätte das noch lange gehen können. Daher habe man es so gemacht, und jetzt habe ja jeder Geld. Das sei recht, hieß es, man habe schon lange genug gewartet. Aber wegen dem andern, wegen den Käsen, welche man Eglihannes zum Verkaufen übergeben, wolle man wissen, woran man sei. Es wolle sie fast dünken, es stinke in der Fechtschule.

Da erhob sich Eglihannes wie eine angeschossene Majestät — das will bei uns soviel sagen, als wie ein angeschossener Eber. Er lärmte schrecklich, wie man ihn verdächtige, verlästere, er am Ende aller Sündenbock sein solle, das sei der Dank für alles, was er mit Rat und Tat der Gesellschaft getan. Habe er etwas gemacht, was nicht recht sei, solle man es ihm beweisen, er wolle es darauf ankommen lassen. Wenn Käse gestohlen worden, so könne er nichts dafür, er habe den Schlüssel nicht immer in seinen Händen gehabt, und wenn er heute nicht Geld habe, so sei er nicht schuld. Wenn er die Käse habe verkaufen wollen, so habe er in dieser bösen Zeit Termine machen müssen, und zum Betreiben (Eintreiben) habe er keinen Auftrag erhalten. Wenn auch hin und wieder

etwas eingegangen, so habe er auch zu fordern, das Kässalzen einen ganzen Winter durch mache sich nicht umsonst, und ob er alle Läuf' und Gäng' und Mühe umsonst gehabt haben solle? Und wenn ihm einer da stürmen (schwatzen) wolle wegem Gewicht, so sage er ihm gerade ins Gesicht, er sei ein Esel. Es wisse ja jedes Kind auf der Gasse, wieviel ein Käs leichte in einem langen Winter, ja, jedes Kind wisse es, aber Kälber und Kühe freilich nicht, und dazu schlug er auf den Tisch, daß alles weit umher krachte. Er war groß in seinem Zorn, der Eglihannes; es wirkte aber auch. Die Versammlung war verblüfft; scheinbar hatte er etwas recht. Die Sache mit ihm ordentlich auszufegen, zeigte niemand Lust. Es ist sehr merkwürdig, wie sehr ein solches Wüsttun imponiert, besonders in öffentlichen Angelegenheiten, da ist der Schlotter (das Zittern) alsbald da, ja so weit, daß öffentliche Beamtete mit der Gewalt in der Hand (etwas) in die Hosen gehen ließen, wenn einer, der in das Zuchthaus gehörte, vor ihnen so recht auf den Tisch schlug, daß der Schreiber sieben Tage lang an Händen und Füßen zitterte. So was ist aber nicht neu, vide Exempel an Pontius Pilatus; das war auch so ein Richter, den man mit Aufbegehren ins Bockshorn jagte, dieweil er Menschen mehr fürchtete, als Gott, und dieweil er nicht sauber über das Nierenstück war, und dieweil man ihm manches ausbringen (bekanntgeben) konnte.

Ja, und jetzt, wieviele Richter in der Welt fürchten Gott nicht, und, Herrgott! wie sehen erst die Nierenstücke aus! Ist sich daher zu wundern, daß man mit Aufbegehren so ungeheuer viel ausrichtet, daß Richter auf den Gassen von Verbrechen sprechen, von denen sie in ihrem Gerichtszimmer nichts wissen wollen, im allgemeinen sich wie Bullenbeißer gebärden, in bestimmten Fällen wie Hosenscheißer, daß bekannte Betrüger, Witwen- und Waisenschinder, Meineidige, Staats- und Gemeindsdiebe um so sicherer sind, je gröber sie es treiben, je unverschämter sie sich gebärden? In ihrer

Person ist der Betrug geheiligt, und der Betrogene kann mit langer Nase nachsehen, für ihn ist weder Gesetz noch Richter da. Begehrt er auf, so soll er an allem schuld sein, die Sache verkehrt gemacht haben. Daher kommt es einem öfter vor, als seien die Richter von Staats wegen nicht dafür da, die Gesetze zu handhaben, sondern den Verbrechern die Löcher zu zeigen, durch welche sie entschlüpfen können. Ein sauberes Richteramt! Was wohl einst der Teufel mit diesen Verwaltern anfangen wird. Gerade unter diese gehörte jetzt Eglihannes, so wie er in seinen schönen Tagen unter die gehört hatte, welche die Macht in Händen haben, aber die Menschen fürchten statt Gott und nicht sauber übers Nierenstück sind. Er wußte, was Aufbegehren für einen Eindruck macht, darum sparte er es nicht und hatte ihm bereits viel zu verdanken. Einem andern, der nicht Kniffe verstanden und kein grobes Maul gehabt, wäre es in der Lage von Eglihannes längst an die Beine gegangen.

Die Männer zogen auf Eglihannese Donnerwetter beträchtlich die Pfeifen ein, bloß dumpfes Grollen ward noch hörbar, das werde eine ewige Rechnung geben sollen; eine Untersuchung wäre doch gut, eine Kommission wäre am besten. Die größte Erfindung der Neuzeit sind wohl die Kommissionen, und deren Erfinder liegt in Dunkelheit begraben, sein Name ist der Nachwelt unbekannt, sie kann nicht dankbar sein, wenn sie schon wollte — es ist schrecklich! Den Namen des Erfinders der Schießbaumwolle kennt man dankbar, und mit der Schießbaumwolle sprengt man Sachen in die Luft, mit den Kommissionen sorgt man dafür, daß alles ordentlich bleibe, wo es ist, sie sind die großen Dämpfer auf der gärenden Welt. Schießbaumwolle und Kommissionen sind entgegengesetzte Mächte, und den Erfinder der Kommissionen kennt man nicht!

Ehe ein Mehr gemacht (Abstimmung gehalten), einer Meinung zur Oberhand zu verhelfen, unterbrach Peterli im Dürluft die Verhandlung. Er kam mit seinem Zettel, auf

dem seine Bilanz verzeichnet war, und sagte: „Ammann, du, was soll das machen auf dem Papier? Ich kann mich auf die Sache nicht verstehen.“ Der Ammann nahm das Papier, machte ein Schelmengesicht und sagte endlich: „He, das soll machen, daß du noch zehn Kreuzer herauszahlen mußt!“ Da bebte die Käshütte, als täte Simson am Pfeiler rütteln, aber es war kein Simson da, sondern ein allgewaltiges Gelächter, wie es unerhört war auf der Vehfreude, fuhr an den Wänden herum und donnerte unterm Dache. Peterli zehn Kreuzer herauszahlen! Peterli machte ein wunderliches Gesicht und sagte, er lasse sich nicht vexieren, nicht einmal von einem Ammann. Das werde nicht in der Rechnung stehen, sonst sei es eine Schelmenrechnung und ein Spitzbub der, welcher sie gemacht!

Aber er hatte bös reden, es hörte lange kein Mensch auf ihn. Es hatten natürlich alle Eisi sehr lieb und freuten sich nun sehr über diese konstatierte Tatsache, von der man bereits allerlei gemuckelt (gemunkelt) hatte, und um die Peterli als Rechnungsrevisor etwas geahnt haben mußte, sie jedoch in ihrem Umfange nicht begriffen. Als man endlich nach dem Lachen wieder ein vernünftiges Wort reden konnte, sagte der Ammann: „Täte nicht so wüst an deinem Platze, Peter, nützt doch nichts. D'Sach ist, wie sie ist, wirst sie nicht ändern; anfangs wollte ich es auch nicht glauben, aber als ich den Schaden ansah, mußte ich es glauben. Es ist mir leid für dich, ein andermal paß' deiner Frau etwas besser auf.“ „Sie wird das Recht haben, wie die andern auch, holen zu lassen, was ihr beliebt!“ sagte Peterli. „Allweg (allerdings),“ sagte der Ammann, „und muß sich gefallen lassen, daß aufgeschrieben wird wie allen andern auch.“ „Ja, wenn alles aufgeschrieben worden wäre wie bei Eisi, es hätte bei andern noch ganz andere Rechnungen gegeben, meine Frau wird nicht allein sein,“ sagte Peterli. „Allweg nicht, aber so gut (arg) hat es doch keine gemacht,“ sagte der Ammann. Peterli fuhr fort wüst zu tun

und ergrimmte im Herzen über Eisi, daß es ihm das gemacht, sein Lebtag werde das nicht vergessen, sondern alleweil vorgehalten werden, dachte er und mit Recht. „Du kannst jetzt zueche (heran)," rief er dem Nägelibodenbauer zu, „d'Sach ist ja dein!" „Bedank' mich," sagte dieser, „so ist's nicht gemeint; daneben bist mir noch lange gut genug." „Glaub's," sagte Peterli, „so einer wie du vermag zu warten, wirst aber auch müssen, wenn das Schelmenwerk nicht aufgedeckt wird." „Nit, nit," sagte der Ammann, „d'Sach' ist lauter, gebt doch das Buch!" Ach, Peter hätte noch zehn Kreuzer gegeben, wenn er geschwiegen, denn nun kam's aus, was sein Eisi für eine Schlecke war, wieviel an Anken (Butter), Nidle (Rahm), Zieger es verbraucht, von dem weder Peter noch die Kinder, bis auf den Buben, der es gebracht, je etwas gesehen.

Erst glaubte Eisi, der Senn mache (schreibe) nicht auf, später hatte es keinen Begriff mehr von der Sündenlast, welche es sich zuzog. Das ist das Heillose mit dem Dings (auf Borg)-nehmen und Aufschreibenlassen, man hat keinen Maßstab mehr, vergißt die Hälfte dessen, was man genommen. Fragt man endlich nach der Summe, so kommt sie so entsetzlich, und man glaubt sich betrogen. Es macht nichts leichtsinniger, als auf Borg nehmen können, das erfährt niemand besser als Beamtete vom Lande, wo man bar zu zahlen gewohnt ist, wenn sie in die Stadt ziehen, wo man aufschreiben läßt und nach dem Neujahr das Konto gewärtigt (erwartet).

Für so etwas beweisen die Weiber eine ungeheure Fassungskraft. Sobald eine neue Dame in die Stadt zieht, fallen die andern über sie her, unterrichten sie in der Kunst, aufschreiben zu lassen. Aber wie manchem guten Ehezüttel (-trottel), der am Staatskarren den Staatsgaul spielt, wird es himmelblau vor Augen, wenn nach dem Neujahr die Kontos geschneit kommen hageldick, und immer neu die Glocke geht und immer neu die Stimme eines Würgengels die Treppe auftönt und ruft: „He, Herr oder Madam lassen ihren Respekt

vermelden, und da sei das Konto! Wenn's gelegen ist, kann ich gleich darauf warten!" Ja, da gibt's Katzenjammer, welcher gewöhnlich so lange dauert, bis er chronisch wird.

Also Peterli, statt etwa hundert oder mehr Gulden, die er hätte haben können, sollte noch zehn Kreuzer herauszahlen. Es waren die meisten mehr oder weniger getäuscht, und namentlich durch den Rückstand von Eglihannes. Man rechne, zwischen vierzig bis fünfzig Zentner Käs, der Zentner, wenn nicht à dreizehn, so doch an zwölf Taler, und manches Pfund Butter und manche Maß Nidle (Rahm) verbraucht, was mancher Mann nicht wußte, aber herausgeben mußte doch keiner; das Unglück des einen machte alles andere gut, die übrigen mit ihrem Los ganz zufrieden. So geht es in der wüsten Welt, das Unglück der einen ist der beste Trost der andern. Einer machte den Antrag, Peterli die zehn Kreuzer zu schenken; einer wollte ihm eine Leibwache mitschicken, den Senn und den Eglihannes, oder Eisi herunterkommen lassen, damit es die Rechnung prüfe und gutheiße, wollte ihm den bekannten Jungen als Boten schicken, kurz, man trieb es arg, und darob ward der Handel mit Eglihannes vergessen. Als ihn der Ammann wieder aufnehmen wollte, waren schon viele weg; diese hatten nicht erwarten können, die Geschichte mit Eisi heimzubringen, sie wußten, die war noch willkommener als das Geld. Der Handel mußte auf eine andere Käsgemeinde aufgeschoben werden. Sie sollten nur machen, was sie könnten, drohte Eglihannes; er sei auch noch da und fürchte die Bauern von zehn Dörfern nicht. Es sei keiner, der nicht Dreck am Stecken und sich in acht zu nehmen habe, daß man ihn nicht stinkend mache.

„So hat man's mit diesem Volk," sagte der Ammann, „es macht, was ihm gefällt, und am Ende sollte man es noch fürchten!" „Warum hört man doch auf solche Leute und gibt ihnen dazu noch d'Sach i d'Händ?" fragte man. „Einmal (wenigstens), ich stimmte ihm (wählte ihn) nicht und werde ihm nie stimmen, so dumm bin ich nicht, und ich nicht, und

ich nicht!" schrie man, und am Ende hatte alle nicht dazu gestimmt und alle voraus gewußt, wie es gehen werde, und der Teufel wußte, woher Eglihannes die Stimmen gekommen waren. Aber nach einigen Tagen oder Monaten, je nachdem, hätten alle ihm wieder gestimmt und nach einigen Tagen oder Wochen behauptet, sie hätten es nie über das Gewissen gebracht, einem solchen Menschen zu stimmen, wo man ja besser innen und außen kenne, als des Vaters Werktagskutte(=rock). So ist der Mensch, und namentlich seit die Welt und die Schulmeister radikal geworden.

Als nun keine Versammlung mehr erhältlich (zusammenzubringen) war, so meinte einer: „He nu so de, su gange ih is Wirtshus u ha (nehme) e Schoppe, für zehn Kreuzer bekomme ich einen." Man lachte, und wie dem Rattenfänger von Hameln die Kinder, liefen diesem Schoppenfreund die Männer nach, und mit diesen in beständigem Gezänke wie an einer Kette gezogen auch Peterli. Dem war es nicht wohl, der war in engen Hosen, der durfte nicht heim, der wollte was bessern und wußte nicht wie. So ein armer Fösel (Schwachkopf) ist doch wahrlich übel daran, ein Gespött der Männer, ein Plumpsack der Weiber. Es war ein lustiger Abend im Wirtshause, die meisten ließen die gute Laune los über allerlei und namentlich über Peterli und sein Eisi, aber so, wie es am verflümertsten (verfluchtesten) ist, nach und nach, immer mehr unter der Maske der innigsten Freundschaft. Anfangs gab es Stichelreden, ob er heim dürfe, ob er mit dem Nägelibodenbauer g'meinet (gemeinscme Sache gemacht), wie manchmal er habe Kindbetti halten müssen usw. Er gab bösen Bescheid; der Nägelibodenbauer, der diesmal auch da war, hatte Erbarmen mit ihm, wollte einlenken, und zwar im Ernste. Er sagte, das erstemal fehle man leicht, aber das zweitemal werde es schon besser gehen, Erfahrung bringe Wissenschaft; alle Dinge müßten gelernt werden, anfangs wisse man mit

keiner Sache recht umzugehen. Allweg seien die Käsereien ein großer Vorteil, sie brächten sehr viel Geld ins Land, und viel, viel tausend Säume Milch würden zu Geld gemacht, die sonst zuschanden gegangen. Aber man müsse Verstand brauchen, nichts übertreiben, aller Sache eine Rechnung machen und nicht die Natur ändern und zwingen wollen von Land und Vieh. „Du hast gut reden," sagte Peterli, der noch böse war, „wenn mir soviel Geld nebenbei einginge wie dir, ich wollte auch nicht klagen."

Sepp verstund den Stich nicht, wie es oft geht, sondern sagte: „Das hat zu dieser Sache nichts zu sagen, das kam un-g'sinnet (unvermutet), ich vermag mich dessen nichts (kann nichts dafür), und mit einem Male ist's vorbei. Aber mit dem Käsen ist es nicht so, das kommt alle Jahre wieder, das muß man recht nutzen lernen, dann kommt es gut. Du bist gerade der rechte Mann dazu, einen fleißigern gibt es nicht, ich habe schon manchmal zu meiner Frau gesagt: ‚Lue (sieh) doch, Peterli arbeitet noch, und schon seit einer halben Stunde hocke (sitze) ich auf der Bank und habe Feierabend.'" Sepp sagte dies gutmütig, um Peterli guten Mut zu machen, ihm den Stachel aus dem Herzen zu ziehen. Peterli nahm es auch gut auf, denn das Rühmen ist ein Angel, an welchem man nicht bloß Frösche, sondern, zu rechter Zeit ausgeworfen, die schönsten Krebse und Fische fängt. — Alsbald merkten einige Schälke, daß Peterli gebissen, und zogen sachte an der Schnur den mächtigen Fisch. Sie rühmten Peterli nicht nur, wie er fleißig sei, sondern auch, wie er den Handel verstehe, wie er keinen Kreuzer z'Unnutz ausgebe, wie gar weise sei, was er sage, wie man schon oft zusammen geredet, er sollte ins Sitten-gericht (Chorgericht), wie ihn da der Pfarrer nicht wolle, oder in den Gemeinderat, aber da halte ihm der Ammann den Fuß vor. Er wüßte nicht, was er diesem z'wider dienet (getan) hätte, meinte Peterli. „He," sagte einer, „ich weiß, was es ist! Ich glaube, Peter wäre ihnen recht, aber sie scheuen

seine Frau. Der sagt er in Gottes Namen alles, was er weiß, und was das für eine ist, und wie sie alles ausbrieft (ausbringt, -plaudert), weiß man." „Ho," sagte Peterli, „sie weiß doch noch Sachen, ihr würdet die Augen auftun, wenn sie damit ausrückte." „Bin nicht dawider," sagte einer; „sie wird vielleicht den Teufel fürchten. Habe einen Ton davon gehört, der solle ihr stark aufsätzig sein. Wird nit höhn (werde nicht zornig)," setzte dieser hinzu, „es ist nur zum Lachen, und wir sind da unter Freunden. Aber Spaß apart, wir haben schon oft zusammen gesagt, wir Manne untereinander: ‚Peter im Dürluft wär' einer von den ersten, wenn seine Frau wäre wie er.' Nit, wir wollen sie nicht gescholten haben, sie ist wie manche andere, ja es gibt noch viel bösere; aber sie ist einmal nicht wie er, sie weiß sich nicht zu rangieren und macht zuviel mit dem Maul. So eine rechte Bäurin sollte mit den Händen das meiste machen. Nit, daß sie nichts macht, hat viel Kinder; aber, Peterli, du bist ihr doch Meister, und wenn du eine Frau hättest, die dir so recht beistünde, so eine von deinem Schlage, du wärest ein anderer Mann, es ist so an einer Frau grusam viel gelegen, man glaubt es nicht!"

Das waren alles Worte, welche ein Herz breiweich machen mußten, besonders wenn noch Wein dazu gegossen wurde. Es wurde Peterli nach und nach seltsam im Gemüte, wohl und weh, und dazu ward es ganz weich wie eine abgestandene Birne. Er begann zu seufzen und sagte, man könne nicht alles zwingen, sehe nicht alles voraus, wer alles wüßte, würde bald reich; ung'sinnet trappe (unvermutet trete) man manchmal hinein und nehme einen Schuh voll (Schmutz) heraus. Über Eisi wolle er nicht klagen, es schaffe eben nach seinem Verstand, komme in Gottes Namen nirgends hin, nehme jede Sache siebenmal in die Finger, statt nur einmal, und trage sie siebenmal von einem Orte zum andern, statt gleich ans rechte. Er habe es manchmal b'richten (belehren) wollen, aber es sei ihm verleidet, es habe Zehn auf Eins gewußt, und er habe gefunden,

er sei am wöhlsten, wenn er sich drein schicke und es nehme wie es komme. Je mehr Peterli von seinen Kameraden bedauert wurde, desto weicher wurde sein Herz, desto weiter ging es auf, er schüttete den ganzen Braten aus. Die andern bersteten fast vor Lachen, während sie sich ganz treuherzig gebärdeten.

Sie begannen nun den zweiten Teil ihres Spaßes: sie fingen an zu b'richten, wie sie es ihren Weibern machten, wenn sie nicht nach ihrem Sinn täten, und wie sie dieselben dressierten, bis sie wüßten, was Trumpf sei und wo es durchgehen müsse. Worauf dann Peterli gewöhnlich antwortete: „Geh' und probiere das bei meiner, die würde dich schön rangieren, daß du wüßtest, daß Eisi nicht Babi (keine einfältige Person) wär'." „Und ist Eisi nicht Babi, so mußt du der Mann sein, welcher Eisi kuranzen kann, so gut als ich Babi," antwortete ein anderer. „Und das mußt, wenn du in den Gemeinderat oder ins Sittengericht kommen willst, und schade wär's, wenn du nicht darein kämest, du stündest dem einen wie dem andern wohl an (paßtest ihm), und die ganze Gemeinde könnte sich fry meinen (stolz sein) mit einem solchen Vorgesetzten. Wir fragen, wo ist wohl ein Peterli, welcher solchen Zaubersprüchen widerstanden wäre? Ach, es dünkte ihn so schön, Sittenrichter zu sein, und Eisi machte ihm so angst, und bald fühlte er großen Mut, tat Gelübde, wie es fortan gehen müsse; dann fing er an zu weinen und kriegte das trunkene Elend jämmerlich. Das war eine Freude! Der Nägelibodenbauer hatte endlich doch Erbarmen, mahnte ans Heimgehen und sprach Peterli Trost ein. Es werde noch gut kommen, sagte er ihm. Seine Kinder wüchsen nach, könnten ihm alle Jahre mehr helfen, das Land besser bearbeiten, Dienstboten überflüssig machen, und dann gebe er einen rechten Mann ab. „Aber sie folgen nicht, sie folgen in Gottes Namen nicht! Gäb, was ich (was ich auch) sie heiße, machen sie, was sie wollen, sie ästimieren mich nicht, es ist, als ob ich nichts sei, gar nichts!" und somit heulte Peterli wiederum erbärmlichst.

Die Neckenden wußten nicht mehr, sollten sie lachen oder mit weinen. Dem Nägelibodenbauer ward angst, er redete ernstlichst vom Heimgehen. Bekanntlich ist mit dem trunkenen Elend zumeist eine große Zärtlichkeit verbunden. „Ach, Herzensfreund, o Sepp, o mein Sepp, verlaß mich nicht, du bist mein Bruder! Ach, wenn ich dich nicht hätte, ach! Ja, heim will ich auch," fuhr Peterli auf, „heim, will Eisi d'r Gring (Kopf) abhaue, Eisi muß e angere Gring ha! D'r Drähyer (Dreher, Drechsler) macht ihm scho e angere us er e alte Keigelkugle (aus einer alten Kegelkugel). Abhaue, ja abhaue! Ja, du liebe Seel, du Herzensbruder, chum, mußt m'r helfe! Häb (halt) de Eisi d'Häng (Hände), sust kräbbelt's (kratzt) mih, byßt m'r z'erst d' Finger ab u de d'r Gring!" Das wär' es strubs Bysse (mühseliges Beißen), er möchte seine Zähne nicht dazu geben, aber von weitem zusehen, wie das ginge, selb wäre ihm schon recht, meinte einer. „Ja, Zeit wär's," sagte Sepp, „daß wir gingen, er kann mich doch erbarmen. Aber eine Maß zahlte ich, wenn er heim wäre, das Heimführen kommt doch an mich." „Wir lassen dich nicht im Stich," sagten die andern. „Geh' mit ihm voran, wir sind dir immer bei der Hand, am Ende gibt's doch noch was zum Lachen." Nun hatten sie aber ihre liebe Not mit Peterli, der bald nicht fort wollte, bald ein Messer oder einen Säbel verlangte, dann dem Nägelibodenbauer um den Hals fiel und ihn fast zu Boden riß. „O Sepp, o Sepp! o Freund!" rief er, „denk' an mich, bin ich mal Sittenrichter, so will ich dich schonen und helfen, zähl' auf mich! Deine Frau soll mir beim D— — nie vors Sittengericht, aber Ammanns Felix wohl, der D— — Schelm, und deiner Frau Schwester auch nicht, das D— — Täschli (leichtfertige Person), ich will ihm auch schonen, aber es soll mannen (heiraten) u wär's d'r Tüfel! Aber Eisi muß mir vors Sittengericht, aber z'erst muß ihm der Gring (Kopf) ab! Denk', wenn's d'r Gring no hät, so wär's nicht richtig, es sagte allen wüst, mir und d'm

Pfarrer am meisten, und wenn ich heimkomme, so prügelt es mich, prügelt mich, prügelt, prügelt —" und Peterli heulte wieder jämmerlich. So kamen sie auf den Dürluft, es war wohl weit über Mitternacht. Was derweilen Eisi für einen Zorn verwerchet (verarbeitet) hatte, kann jede Frau sich denken, deren Mann zuweilen nach Mitternacht heimkommt, und zwar dann gewöhnlich, wenn man ihn am liebsten früh wollte, wenn er etwas heimbringen sollte, Geld oder sonst was Rares. Eisi hörte, daß der Mann nicht allein sei und wollte nicht öffnen. Als es aber Peterli erst heulen, dann fluchen hörte, wie dem Donner d'r Gring ab müsse, als er sagte: „Sepp, o Sepp! häb's de (halte es dann) fry v'rflucht, daß es mih nit byße (beißen) cha!" und dann das Lachen der andern hörte, kam der Zorn über ihn's, es riß die Türe auf und kam heraus. Die Begleiter versteckten sich bestmöglichst in dem Dunkel, Sepp hätte es auch gerne getan, aber er konnte nicht. Peterli hielt sich an ihm; ihn also erkannte Eisi. Nun ging es aber los, daß Sepp gewollt hätte, er wäre sieben Meilen hinter Danzig. Eisi legte los, wie es noch niemand gehört hatte. Peterli fluchte und heulte.

Es war da oben ein Sabbath, wie er sicher schöner und bezeichnender auf dem Blocksberg nicht erlebt wurde. Sepp war am übelsten dabei. Peterli klammerte sich zitternd an ihn an, bat, er solle Eisi halten, er wolle den Kopf abmachen. Eisi überschüttete ihn mit den ärgsten Schimpfreden, sagte, er werde wieder daheim Ammanns Bub Platz gemacht haben, indes er da herumlaufe. Der Bub habe es gut, der finde die eine daheim, wann er wolle, die andere hinter jedem Zaune. „Häb nit Kummer," tröstete Peterli, „wenn ich Sittenrichter bin, so mußt du nicht vors Sittengericht und deine Frau auch nicht, es soll dir niemand was tun!" Sepp begriff das Ganze nicht, wurde aber zornig und verlegen, denn was sollte er machen, jetzt war er zum Hund im Kegelspiel geworden, über den das Publikum am meisten lachte. Weglaufen durfte er

nicht, mit Eisi sich in Kampf einlassen, handgreiflich oder mündlich, mochte er nicht; da kam ihm das Rechte. Plötzlich trat er auf Eisi zu und sagte langsam mit tiefer Stimme: „Schweige! Redest du noch ein Wort; ehe am Morgen der Hahn gekräht hat, so holt dich der Teufel lebig (lebendig), und wer am Morgen aufsteht und will luegen (sehen), was für Zeit es ist, sieht dich dort oben auf dem Kirchturme auf dem Hahne reiten! Denk' daran, du weißt, was der Teufel kann!" Das stellte Eisi alsbald das Redewerk, es war ein radikales Pflaster auf seinen Mund. Es nahm den Peterli und riß ihn gegen die Türe, trotz seinem Protestieren, er sei Sittenrichter, es solle sich in acht nehmen vor ihm, sonst müsse es ihm vor. Unterdessen verschwand Sepp, die andern auch, und wie das Ehepaar die Nacht, bis der Hahn krähte, verbrachte, wissen wir nicht, was die andern machten, daheim ihren Weibern sagten, ebensowenig. Der ganze Spuk verstob eben auch wie der Spuk auf dem Blocksberg — in alle Winde.

---

23. Kapitel. **Katzenjammer von Liebe und Käs.**

Von allem, was ging, wußten Felix und Änneli wenig. Die Frau Ammännin hatte Felix eine aufgestöbert, welche sie ihrem Sohne ebenbürtig glaubte, daneben für ein anständiges Mensch hielt. Es war ebenfalls eines Ammanns Tochter zu Rächlige.*) Der war auch ein reicher Blütterlüpf (unbedeutender schwächlicher Mensch) und hatte nur zwei Kinder. Leibshalb war sie brav genug, und wenn sie an einem Markte erschien, kam sie daher wie ein Pfauenmännchen, wenn es das Rad schlägt. Sie schillerte in allen Farben, daß es eine Pracht war, doch wer genauer hinsah, sah bald kuderige (schlechtleinene) Strümpfe, bald plätzete (geflickte) Schuhe, manchmal war sogar hie und da eine unparteiische Öffnung in irgend

*) Fingierter Dorfname.

einem Kleidungsstück, wahrscheinlich so eine Art von Zugloch, wie man sie gegenwärtig in den meisten Kuhställen hat, von wegen dem Dunst. Sie hatte einen männlichen Schritt; in den neuen, halbbatzigen (nichtsnutzigen) Wirtshäusern ließen die neuen, halbbatzigen Wirte sie nicht gern tanzen, denn unter ihrem Tritt schlotterte (bebte) das ganze Häuschen wie ein Gallerichkopf (Gallerte). Sie war eine ausgemachte Aristokratin, selbst unter der Nase durch hatte sie einen starken schwarzen Anflug. Wahrscheinlich sagte diese Richtung der Frau Ammännin eigens zu, denn auch sie gehörte derselben entschieden an. Sonst begriff man eigentlich nicht recht, warum sie diese auserwählte, denn das war gerade eine, mit welcher sie kaum unter einem Dache Platz gehabt hätte. Aber Mütter sind sehr oft in der Auswahl ihrer Schwiegertöchter einer eigenen Verblendung unterworfen, sie sind sehr oft nicht bloß einseitig, sondern sie scheinen einäugig, sie sehen nur nach einer Seite und nach der andern sehen sie nicht, was ihnen im Tod zuwider sein müßte — die Menschen sind halt kurios.

Als die Mutter nach vielen Vorreden dem Felix mit diesem Mädchen kam, schüttelte er sich, lachte und sagte, es pressiere ihm nicht. Mit einem scharfen Blicke fragte die Mutter: „Oder hast schon eine andere?“ In Felix stak der geborne Ammann, d. h. so ein quasi Diplomat, er sagte: „Öppis Dumms e so (so etwas dummes), was denkst? Aber wenn du meinst, das sei eine für mich, so kann ich ja probieren, es kommt ja nicht darauf an. Aber e Käs wird das kaum geben, hat mir bisher wenig gefallen. Sie trappete (trat) mir einmal auf den Fuß, ich glaubte längs Stück (eine geraume Weile), er sei ab und suchte ihn am Boden. Als ich ihn nicht fand, glaubte ich schon, ein Hund habe ihn gefressen, und kriegte Kummer; zum Glück merkte ich, daß ich ihn noch habe, aber halb ab war er.“ Die Mutter lachte und meinte: „Nun, das soll dich nicht abhalten, es ist ein Zeichen, daß sie kein böses Gewissen hat, sondern dem Boden trauen darf.“

Die Mutter hatte das volle Vertrauen zu Felix wieder, fand daher weitere Erörterungen überflüssig. Felix lebte in einer Art von Fieber, aber glücklich. Natürlich hatte er das Versprechen von Änneli nicht vergessen, sondern benutzte es fleißig; Änneli mußte es halten. Daß Felix kam, machte ihn's glücklich, aber so recht unter Furcht und Zittern. Das Haus war, wie alle andern, ringhörig (hellhörig), jedes Räuspern und jedes Drehen (Wenden) war weither innen hörbar, und ein rechter Bauer schläft mit offenen Augen wie ein Hase, und jede Bäurin hört mitten im Schlafe, was in Stall und Gaden (Schlafkammer) sich rührt. Da braucht's Vorsicht und Bewegungen, welche sich bedeutend von einer Surrfliege unterscheiden. Wenn Felix döppelete (klopfte) und wenn er ging, das waren Ännelis glückliche Augenblicke, und was zwischen diesen Augenblicken lag, füllte es mit glücklichem Sinnen aus. Es waren nicht Gedanken mit einem faßbaren Griffe und einem festgestellten Ziele, es war eben nur so ein glückliches Sinnen oder Träumen, ein lieblicher ahnungsreicher Morgennebel, der auf seiner Seele lag.

Aber solange Felix vor dem Fenster war, stand das arme Mädchen schreckliche Angst aus; der ganze Leib war Ohr, hinten lauschte es nach Bethi, vornen nach Felix. Felix war gewöhnlich zuerst sehr unwillig, daß Änneli ihm nur das Schiebfensterchen öffnete, dann ward er wohl milder, sagte wohl, es sei ein gutes Meitschi, aber ein dummes, daß es sich so sehr vor der Schwester fürchte; sagte, wie leise er machen wollte und wie ordentlich tun, wenn es ihn ins Kämmerlein ließe usw. Aber Änneli war unerbittlich, und Gewalt durfte Felix doch nicht brauchen. „Aber was willst mich doch plagen?“ sagte es. „Bethi will's nicht und hat recht, was würden die Leute von mir denken, wenn ich dir aufmachte, und was willst es zwängen (durchsetzen), kannst ja hin unter deinesgleichen, wo du willst?“ „Was gehen dich und mich die Leute an?“ sagte Felix. „Ich habe das Recht wie ein anderer, hinzugehen,

wohin ich will, und wenn ich lieber zu dir gehe, als zu einer andern, wer will's mir wehren? Oder hast was dawider, wenn du mir gefällst? He?" „Aber Felix," antwortete dann Änneli, „wie sollt' ich dir gefallen, so ein armes Meitschi wie ich bin?" „Allweg nit wegem Geld, vielleicht wegem Ordelitu (Ordentlichtun) und sonst noch wegen etwas, was du aber nicht zu wissen brauchst, wenn du nur weißt, daß du mir gefällst und ich expreß komme, weil du es nicht haben willst!" sagte Felix. Doch wir wollen das Zanken der Liebe nicht weitläufig beschreiben, es ist sattsam bekannt zu Stadt und Land. Dann begann Änneli zu drängen, bitten, flehen, daß er gehen möchte, aber Felix marterte jetzt Änneli auch, wie es ihn mit dem Öffnen. Änneli versuchte Listen, hörte bald Bethi, bald Sepp. „Meinethalben," sagte Felix gleichgültig. Es bat d'r tusig Gottswille. „So gib es Müntschi (einen Kuß), dann gehe ich," sagte er. Ach Gott! jetzt war das Meitschi wieder in der Klemme, was sollte es tun? „Ach Felix, du bist e wüste, schäm' dich, hätte nicht geglaubt, daß du so einer wärest!" jammerte Änneli. „Nu, mach' was d'witt (willst), aber ich geh' dir my Seel nit!" Not bricht Eisen, Felix fühlte was auf seinem Gesichte, das am Fensterchen war, dann aber schob sich dieses zu, Änneli verschwand und Felix ging mit großer Befriedigung ab. Er fühlte den Fleck im Gesicht, den Änneli berührt, den ganzen Tag. Es werde ihm doch nicht etwa eine Knupe (Beule) wachsen? Wenn es Knupe gäbte von jedem Müntschi, es kriegten viele Meitschi g'spässige Gesichter, dachte Felix. Änneli aber barg sich unter seine Decke, als wenn es nie mehr darunter hervor wollte. Es wollte nicht mehr an die Sonne, es schämte sich schrecklich, es hätte weinen mögen, aber das ging nicht; es mußte immer wieder ans Müntschi denken, und wenn es daran dachte, tat es einen neuen Ruck unter die Decke, schämte sich aufs neue schrecklich, und wenn es sich genug geschämt, fing es wieder von vornen an, repetierte, was Felix gesagt, und dachte ans Müntschi — das

tusigs Müntschi konnte es gar nicht mehr aus dem Sinn bringen.

Am folgenden Morgen durfte Änneli fast nicht aufstehen aus Angst, es möchten es ihm alle Leute ansehen, daß es dem Felix ein Müntschi gegeben. Den ganzen Tag hatte es rote Backen, daß Bethi fragte: „Was hast doch, Meitschi, daß du so rot bist im Gesicht, hast Fieber oder fehlt dir sonst was?" Daß auf diese Frage hin Röte und Verlegenheit nicht abnahmen, kann man sich denken.

Für beide wurden die Zeiten immer rosenroter. Felix sagte nicht nur, wenn er gehen mußte: „Änneli, gimm (gib) m'r es Müntschi!" er sagte es auch mitten im Gespräch. Er erzählte Änneli lachend von der Mutter Auswahl, und was er für Schabernack anstellen wolle. Änneli zog es das Herz zusammen, es sagte, er werde der Mutter gehorchen müssen, das sei brav und recht, zeigte großes Mitleid mit ihm, daß er einen solchen Holzbock nehmen müsse. Felix lachte aber und meinte, so ernst sei es nicht, von Müssen sei da keine Rede, die Mutter zwänge nichts, und der Vater frage der Sache einstweilen nichts nach. „Unterdessen, Änneli, gimm m'r es Müntschi!"

So friedlich wie da unter dem Gadenfensterchen ging's im übrigen Dorfe seit der Käsrechnung nirgends zu. Allenthalben war man mit dem Ergebnis nicht zufrieden, was im allgemeinen durch die dem Eglihannes anvertrauten Käse verursacht ward; im besonderen waren hie und da Weibersünden unerwartet zum Vorschein gekommen, bedeutenden Abzug mußte man sich gefallen lassen, daher manches ungute Wort in den Haushaltungen. Es wäre aber noch übler gegangen, wenn nicht Eisi sich zum Generalsündenbock gemacht hätte, über welches man lachen, hinter welches die andern Weiber sich verbergen konnten. „Du mußtest doch nicht herausgeben!" hieß es allenthalben. Das war wohl gut, machte aber Eisi nicht gut.

Als Peterli am Morgen den Wein verschlafen hatte und Eisi ihm nun so recht wüst sagen wollte, da kam es ihm, was er sein könnte, wenn Eisi nicht wäre, und wie es kein Recht hätte, nach einer solchen Nidlerechnung (Rahmrechnung) wegen einigen Schoppen Wein so mit ihm zu brüllen (zanken). „Wo hast das Geld, wo du gestern bekommen, hast alles versoffen, du Uflat?" usw. usw., schrie es. „Wäre ich du, ich schwieg," sagte Peterli. „Da sieh, wer das Geld versoffen und verschlecket (vernascht) hat!" Da aber Eisi im Geschriebenen nicht stark war, dolmetschte Peterli. Himmel, was es da für einen Spektakel gab! Das sei eine Lumpen- und Vexierrechnung, behauptete Eisi, sie hielten ihn zum Narren, sie wüßten, welch dummer Löhl (Narr) er sei, und daß ein jeder Lausbub mit ihm machen könne, was er wolle. „Mir macht man das schon nicht so, mich nimmt wunder (ich bin neugierig), ob sie eine andere Rechnung machen wollen, sonst kann man es mit ihnen probieren!" setzte es hinzu. Peterli war boshaft genug und ließ Eisi ablaufen.

Das gab natürlich Spektakel im Dorfe und machte in manchem Hause wieder gutes Wetter. Daß sein Zorn es so dumm machte, seine eigene Schmach zu vertragen (verbreiten), das belustigte die Leute am meisten. Man bedauerte ihn's, wo es auspackte, riet ihm, es solle machen, was es könne, so mir nichts dir nichts würde man dies auch nicht annehmen. Der Ammann, als Hüttenmeister, fertigte Eisi kurz ab. D'Sach sei mehr als einmal angesehen worden, sagte er, es hätte sie selbst verwundert, aber wie es sei, so sei es, da werde nichts mehr geändert. Es solle ein andermal weniger Nidle (Rahm) und Anken (Butter) brauchen und es nicht besser haben wollen als die andern Weiber. Es meine mancher, sagte Eisi, er könne luegen (sehen), und sei doch an einem Auge blind und am andern sehe er sonst nichts. Vielleicht, daß es der Ammann auch so hätte; wenn seine Augen was nutz wären, so würde er sehen, wie es bei ihm ginge, und was seine Leute

machten. Es werde aber wohl noch zu machen sein, daß er Augen bekäme, und zwar große. Der Ammann ward böse und jagte Eisi weg. Es sei bös, schrie Eisi durch die Straße, wenn man die Wahrheit sage, gehe es übel. Aber wenn der Ammann nicht sehen wolle, müsse er schmöcken (riechen); es rühre ihm sy Seel was an, das ihm in die Nase komme, er möge wollen oder nicht. Es lief zum Kassier, dort riskierte es Schläge oder einen Schelthandel. Es lief zu Eglihannes; der sagte ihm: „Da siehst, wie es geht. In der Rechnung, welche ich machte, stand es ganz anders, aber die war nicht recht, es mußte eine andere sein, und jetzt ist es so.“ „Aber das wird man doch nicht so annehmen müssen, die muß z'ungerobe (auf den Kopf gestellt werden)!“ sagte Eisi. „Was willst?“ sagte Eglihannes, „es ist abgemehret (abgestimmt) worden, sie ist für gut erkannt und d'Schelmerei ist bestätigt, jetzt kannst lange!“ „Ich laufe ins Schloß,“ sagte Eisi, „und zeige sie an, die tusigs D— — müssen mir ins Zuchthaus, es sind schon Vornehmere dort gewesen!“ „Kannst lange,“ sagte Eglihannes, „nützt dir doch nicht! Es steht ja in den Statuten, daß nicht prozediert werden solle, und das haben alle angenommen! Jetzt ist die Sache aus, tot und Amen! Peterli hat die Rechnung anerkannt und die zehn Kreuzer gezahlt!“ „Er ist ein Löhl (Pinsel), wie die andern Schelmen sind, keinen ausgenommen!“ schrie Eisi. „Du wirst mich doch mit den andern zusammenzählen wollen?“ sagte Eglihannes gereizt. „Keinen ausgenommen, hörst!“ schrie Eisi; „wenn du besser wärest, du würdest die Sache nicht so kaltblütig annehmen und ihnen noch z'best reden wollen!“ „Schweig' mir jetzt, Frau,“ sagte Eglihannes, „oder ich fahre mit dir unsauber z'weg (los)! Was sollte ich da gemacht haben, Geld bekomme ich keins in die Hände, die Rechnung machte ein anderer, ich hatte nichts dazu zu sagen, die, welche ich machte, war anders, frag' nur Peter!“ „Ich merke,“ sagte Eisi; „wenn ich dreißig Käse für mich hätte, ich begehrte nichts weiter an der Sache zu machen und könnte mir es auch gefallen lassen!

Ich sehe wohl, es ist ein Schelm wie der andere, und eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus!" Jä, jetzt war es auch aus mit der Freundschaft von Eisi und Eglihannes. Dieser wollte Hand an Eisi legen, aber vor diesem erschrak Eisi nicht. „Komm nur!" rief es, „ich darf dir warten, und deine Frau muß auch dabei sein, die muß wissen, wie du die Pintenwirtin (Kneipenwirtin) letzthin zu Gast gehabt, und wie du am Auslumpen bist und Schulden hast wie ein Hund Flöh'. Du wirst nicht lange mehr herumlaufen, und wenn du die Käse nicht hättest stehlen können, du lägest schon am Rücken!" Eglihannes begehrte darüber nicht viel zu hören, noch weniger begehrte er, daß sein Frau Zuhörerin ward; er fand da einen Gegner im Aufbegehren, der ihm mehr als gewachsen war. „Jetzt geh' mir aus dem Hause, hast es gehört, sonst mußt auch nicht wissen, was unterderhand (vor sich) geht! Tust ordlich, mußt auch deinen Teil dran haben!" sagte Eglihannes einlenkend. „Was ist, was?" fragte Eisi eifrig. „Du mußt es wissen, aber jetzt laß mich machen!" „Ja," sagte Eisi zögernd, „ja, warte! Aber sieh, wie es dir geht, wenn du mich nur so abschüsseln (loswerden) willst!" „Geh'," sagte Eglihannes, „sonst könnte meine Frau glauben, was wir miteinander hätten, und wie du mir nachliefest!" Das war neues Pulver auf Eisis Pfanne. „Ja, wenn keine mehr nachgelaufen wäre als ich, so gäbte es nicht soviel schlechte Männer! Ja wolle! Ich einem nachlaufen, und dann noch einem solchen, öppis Tüfels e so (etwas so teufelmäßiges), pfy Tüfel, pfy! wer möcht'?!" Unter derlei Ausrufungen ging Eisi ab.

Eglihannes hörte nicht gern von seinen Finanzen reden, absonderlich nicht, wie Eisi es getan. Er gehörte unter die, welche merkwürdigerweise gerade in dieser ungläubigen Zeit die merkwürdigsten Zeugnisse zu tausenden ablegen müssen, daß der Mensch mit allen Kniffen, allen Schurkereien, trotz Wucher und Fälschungen es nicht weiter bringt, als auf die Gasse, und daß Ehrlichsein währt, und daß Gottes Segen mehr

ist als ein veraltetes Wort. Eglihannes hatte Geld verdient wie Heu, hatte eine Zeitlang beide Gilettäschli (Westentaschen) voll Taler gehabt; es hatte den Anschein, als müsse er steinreich werden, und war er es geworden? Voll Schulden war er geworden, daß er nicht mehr wußte, wo wehren; schoppete (stopfte) er ein Loch, so gab es wo anders zwei; bloß durch Unverschämtheit, durch schlauen Mißbrauch der Gesetze und durch das Durchdiefingersehen der Behörden hielt er sich oben; ließ nebenbei seinen Zustand so wenig als möglich unter die Leute kommen, am allerwenigsten vor seine Frau, die um ihr Weibergut Zetermordio geschrien hätte. Sie hatte Geld, soviel sie wollte, meinte daher, weil er sie so im Salb (in der Wolle) hielt, stünde er selbst im allerschönsten Flor, half daher auch großtun und brav brauchen.

Was ein Mensch wie Eglihannes bei solchen Umständen denkt, ist schwer zu ermitteln. Gewöhnlich sind die Geschäfte dieser Menschen in solcher Unordnung, daß sie nicht wissen, wie sie stehen, oft sind ihre Köpfe in einem andauernden Nebel, daß sie nicht zur klaren Besinnung kommen; sie hoffen auf glückliche Zufälle, Fische, die ins Garn laufen, neue Betrügereien, gute Schicke (Glücksfälle), wie sie sagen, und wenn alles fehle, sagen sie, so wollten sie brauchen, solange es halte; wenn dann nichts mehr da sei, sei immer noch Zeit, z'luege (zu schauen), was man machen wolle. Gäb (ob) ein klein wenig früher, ein klein wenig später, ein klein wenig mehr oder ein klein wenig minder, es werde doch sein müssen. Was es da nütze, sich vor der Zeit zu plagen.

Voll Zorn lief Eisi weiter, brütete über Rache, am liebsten hätte es die Welt in die Luft gesprengt, wenn es gewußt, wie machen. Da traf es auf den kleinen Ketzer, welcher wie eine Kleblaus der Käsgesellschaft aufsaß. Der sah Eisi grinsend und grännend (greinend) an, wie es sonst niemand konnte. „Was siehst mich so an, du Lausbub!“ ranzte Eisi diesen an. „Es wird nicht verboten sein, dich anzusehen,“ antwortete der

Bub, „oder kostet es was, zehn Kreuzer?" Doch ehe Eisi lospaukte, setzte er hinzu: „Hast es jetzt erfahren, was wir für Schelmen im Dorfe haben? Ich merkte es am ersten Tage, wie das gehen solle, aber man wollte mir nicht glauben! So einem Bub glaubt man nichts, und hat doch oft so ein Bub eine merkigere (schärfere) Nase als ein Dutzend dere Kuder-graue (in grauer Leinwand gekleidete Bauern)!" „Ja, gäll doch auch, wie sie es uns machen, und kein Mensch will helfen, es ist alles unter einer Decke!" sagte Eisi; „und nicht einmal klagen soll man, heißt es, es sei von vornenherein vermacht (ausgemacht); die wußten, was sie wollten, die dicken Schelmen, was sie sind! Und daß die jetzt sich den Buckel voll lachen und zweimal Kästeiltig (Zahlung) haben, denn Eglihannes wird nicht alles allein behalten können, selb will mich fast versprengen!" „Du mußt ihnen recht wüst sagen," meinte der Junge, „so recht aus dem ff, und sie verbrüllen auf Kirch- und Märit-(Markt-) Wegen und auspacken, was man von ihnen weiß, es erleidet ihnen (wird ihnen verleidet) für ein andermal! Ich bin nur ein Kleiner, aber ich sage, was mich dünkt, ich fürchte niemanden! Wenn es alle so machten, es ginge anders in der Welt! Warten die aber nur, bis ich groß bin (wird es so, Gott will, nie werden!), denen will ich es noch ganz anders machen!" „Ja, du hast gut reden, so eines Buben achtet man sich nicht viel," sagte Eisi; „stellt ihn vor die Türe oder gibt ihm eine Wasche (Ohrfeige), und damit ist's gut! Aber unsereins muß beweisen oder abmachen (gütlichen Vergleich treffen), kann Kosten zahlen und hat sonst noch Plag', und doch versprengt es mich, wenn ich das so annehmen soll und sie muß lachen lassen! Ich weiß zwar noch etwas, wenn ich das unter die Leute lasse, so stinkt's und gibt großen Lärm, aber es trifft nur wenige und geht die Käserei nichts an!" „Was ist's?" fragte der Bub, und Eisi gab Bericht, es war ganz offen gegen seinen neuen Bundesgenossen.

„Weißt du was?" sagte der. „Der Schulmeister hat uns

einmal erzählt, wie sie es einmal gemacht, als er noch in die Lehre gewesen. Da hätten sie für ihre Freude (zum Spaß) Briefe geschrieben und darin den Leuten alles gesagt, was sie lustig dünkte und gut, ihnen die Haare zusammenzuknüpfen (sie aufeinander zu hetzen). Unter die Briefe hätten sie keinen Namen gemacht und die Hand verstellt, so sei es ihnen nicht ausgekommen. Aber eine große Freude hätten sie gehabt, wie die Leute hintereinander gekommen (zusammengeraten), und was sie für einen Zorn verwerchet (verarbeitet). Wenn Benz mir helfen wollte, ich könnte sie schreiben und er vertragen (austragen), so könnte man eine Suppe anrichten, welche mehr als zehn Kreuzer wert wäre!" „Tüfel," sagte Eisi, „das gefiel' mir! Da könnte man den Eglihannes von der Pintenwirtin (Kneipenwirtin) dreinmachen und von seinen Schulden und dem gestohlenen Käs, und dem Nägelibodenbauer von Ammanns Felix, und dem Ammann von den Menschern seines Sohnes und daß er bald Großvater werde usw." „Ja so," sagte der Junge, „aber per Exempel, was man über den Eglihannes in den Brief macht (schreibt), muß man an seine Frau schicken, die brüllt dann das Land voll. Täte man es an ihn stellen (richten), so wäre er nicht so dumm, jemanden etwas davon zu sagen." Das gefiel Eisi ausnehmend; so konnte es alles an Mann bringen, was es seit langem auf dem Herzen hatte. Die gehörige Abrede ward getroffen, das Werk noch selben Abend begonnen.

Dem Nägelibodenbauer ging die ganze Geschichte am folgenden Tag doch etwas fatal im Kopfe herum. Er mußte gute Augen haben, wenn er das aus Gutmütigkeit an Peterli geliehene Geld einstweilen wiedersehen wollte. Nun, er brauchte es gerade nicht; er hatte ein schönes Stück Geld heimgetragen ohne Abzug. Sie hatten sich eingerichtet, daß sie das Schmeer (Schmalz) nicht von der Katze kaufen mußten; für den Hausbrauch hatten sie das Nötige immer bei Hause behalten. Trotz dem fatalen Käshandel war ihnen die Käserei von bedeutendem

Nutzen gewesen, hatte den Hausfrieden nicht gestört, die Hauswirtschaft nicht verhunzt; Sepp hatte in allem Maß gehalten. Indessen ist doch unangenehm, Geld draußen in der Schwebe zu haben, und zwar durch eigene Schuld, welches man daheim sicher verwahrt haben könnte. Nebenbei wurmten ihn Eisis Worte. Man kannte zwar Eisi wohl, und er hatte Eisi den Mund verschlossen, aber es ärgerte ihn doch. Nicht daß er irgendwie Verdacht gegen Bethi faßte, aber es hatten auch andere diese Worte gehört, und was die daraus machen würden, wußte er nicht. Vielleicht war es möglich, daß einer meinte, Eisi wüßte mehr, als man glaube, es hätte es ihm sonst nicht so ins Gesicht sagen dürfen. Wenn man so nahe beieinander wohne, so sehe man oft Sachen, wovon andere Leute sich nichts träumen ließen.

Sepp machte daher am Morgen ein sehr saures Gesicht, daß Bethi fragte: „Hast Kopfweh, soll dir Tee machen?" Sepp erzählte, doch verschwieg er Eisis Worte. Bethi hatte große Freude an den zehn Kreuzern; das werde es wohl wieder müssen verhexet haben, sagte es. Wegen dem Gelde solle er nicht Verdruß haben, verloren sei es ja nicht, und wenn sie schon ein wenig darauf warten müßten, so hätten sie ja Spaß dafür. Das sei wahr, Eisi möge es den Spott gönnen; es verfolge alle Leute, einstweilen werde es doch jetzt genug vor der eigenen Türe haben.

Bethi irrte sich, Eisi gehörte unter die Leute, welche an dem, was vor ihrer Türe liegt, auch wenn sie es sehen, doch nicht schuld sein wollen, sondern die Schuld daran andern zuschreiben.

Es ging nicht lange, so war eines Morgens große Bewegung im Dorfe. Man sah mehr Weiber auf den Gassen als gewöhnlich; es mußte etwas Besonderes gegeben haben, wie z. B. auch die Ameisen in vielen Häusern sich nur dann zeigen, wenn besonderes Wetter vorhanden ist. Sie, d. h. die Weiber; schossen aus ihren Häusern, schossen zusammen,

standen beieinander, stoben dann wieder auseinander, hierhin, dorthin, selten eine schnurstracks wieder nach Hause, sie wimmelten durcheinander, ungefähr wie Bienen, wenn es bei ihnen etwas Besonderes gegeben hat.

So war es auch in der Vehfreude. Was sich gestern Abend zugetragen, war nicht erlebt worden in der Vehfreude. Am Abend spät war Frau Eglihannese in die Gaststube der Pinte gebrochen, war der Wirtin ins Gesicht gefahren, ihrem Mann in die Haare, hatte gerauft, gekratzt, getan wie ein Ungeheuer, war geschlagen, gekratzt worden, war endlich heimgegangen, hinterher ihr Mann. Im Hause erneuerte sich der Spektakel, dauerte fast die ganze Nacht, jetzt war es noch stille dort, ob eins das andere umgebracht, wußte man nicht. Warum die Frau so getan, wußte man eigentlich nicht, es ließ sich bloß aus den Titeln schließen, welche sie gebrauchte: Hurenbub, Schuldenhund, Kässchelm usw. Sie lebten beide noch, waren aber nicht schön von Angesicht, und wenn sie sich zeigten, taten sie wie Eulen, welche um Mittag ans Licht müssen.

Indessen fesselten sie die allgemeine Aufmerksamkeit nicht so lange, denn es spektakelte bald hier, bald dort, wo man sonst gar nichts darum (davon) gewußt hatte. Es hieß sogar, der Ammann hätte seiner Frau und seinem Sohne wüst gesagt, es sei dort bedenklich zugegangen. Man hörte nach und nach etwas von Briefen reden, welche kämen, man wüßte nicht von wem und woher; man finde sie bald hier, bald dort, sie seien fremdländisch geschrieben, mancher könne sie nicht einmal recht lesen. Die zeigten an, wo was Böses sei, und zögen das Verborgene an die Sonne, das seien nicht Briefe, welche Menschen geschrieben haben könnten, aber wer es getan, wisse man nicht, aber denken könne es jeder! Es gehe aber arg auf der Welt, und es werde einer sein, den es düeche, es sei bald Zeit, dem ein Ende zu machen.

Es entstand ein großer Schrecken unter den Leuten. Wer noch keinen Brief erhalten, durfte am Morgen nicht vor das

Haus, aus Furcht, die Nacht habe auch ihm einen gebracht, und wer schon deren erhalten, fürchtete sich um so mehr vor neuen. Wohl redeten viele von Aufpassen, und das seien ganz natürliche Briefe, wenn man nur den Schreiber hätte; aber die meisten, die so redeten, dachte nicht so, waren vom Zauber des Unheimlichen gefangen genommen. Je mehr man an ihren geheimnisvollen, überirdischen Ursprung glaubte, desto mehr galt ihr Inhalt als Wahrheit, desto mehr wirkte derselbe, brachte um so größern Aufruhr unter die Menschen.

Es ist wirklich seltsam, daß ein solcher Glaube noch in unsern Tagen keimen und reifen kann; aber der Verfasser hat mehrere solche Beispiele erlebt, es erlebt, daß mit Verdüsterung des wahren Glaubens der Aberglaube alle Tage zunimmt. Sind ihm doch mehrere Ungläubige, und zwar Herren, bekannt, welche, als sie in den Sonderbundskrieg *) ziehen sollten, sich wahrsagen ließen. Kamen doch Soldaten sechs Stunden weit, um sich den „Schild des Glaubens" zu kaufen, welches Büchlein fest machen sollte. Man glaubte an das Hexenwerk in der Käserei, warum sollte man nicht an das Wunder mit diesen Briefen glauben? Man nahm sie mehr und mehr auf als eine Strafe Gottes wegen den Betrügereien mit der Käserei. Daß Eglihannes den ersten bekommen, bestätigte diese Ansicht, weil man ihn für den größten Betrüger hielt. Der Senn stand Todesangst aus und lief zu den Kapuzinern, denn auch er war in Briefen vernamset (genannt) worden und hatte selbst einen erhalten. Die Armen frohlockten, hielten es für eine Strafe des Himmels wegen verkleinertem Milchmaß und mancherlei kleinern Knausereien, welche mit den Käsereien entstanden waren. Da sehe man doch noch, sagten sie, daß ein gerechter Gott im Himmel sei, die Reichen könnten es jetzt erfahren. Man ratschlagte ernstlich, ob man mit Käsen wieder anfangen oder es unterbleiben lassen wolle. Es gab

*) 1847.

Weiber, welche förmlich dagegen eiferten, ihr Anhang mehrte sich täglich. Es war eine größere Bestürzung im Dorfe, als wenn die Cholera mitten drin gewesen wäre.

Eines Samstags abends spät wartete bei Ammanns die Meisterjumpfere (erste Magd) umsonst auf ihren Melcher. Derselbe war nach dem Nachtessen fortgegangen und nicht wiedergekehrt. Wo war wohl der, war der zu einer andern gegangen? Diese Angst rumpelte schrecklich im Herzen der Meisterjumpfere. Es litt sie nicht mehr im Gaden (Kammer), sie machte sich auf und ging ums Haus, als wäre sie ein Geist, der keine Ruhe im Grabe habe, dieweil er seinen Schatz nicht im Himmel gesucht, sondern auf Erden gelassen, derowegen ihn immer wieder besuchen müßte.

Es war schwarze Nacht unter dem tief herabhängenden Dache. Der Jungfer Auge war an die Nacht gewöhnt, sah daher ein wenig scharf nach der hellern Straße hin. Da kam etwas daher; es war nicht der Melcher, der trappete (trat) herzhafter ab (auf), es war auch kein Geist, denn Mädi sah ihn über einen Stein stolpern, und daß Geister stolperten, davon hatte es noch nichts gehört. Indessen schlotterte (zitterte) es doch sehr, als das kleine Wesen gegen das Haus kam, und drückte sich bebend in die dunkelste Ecke. Das Wesen tat sehr vorsichtig, schlich leise der Türe zu, legte etwas auf die Schwelle, machte sich dann mit Windeseile davon. „Donner," sagte das Mädchen für sich, „ist das nicht der Milchbub vom Dürluft? Der Hundsbube, der alles plagt, Kinder, Hunde, Hühner. Was Tüfels ist das? Was tat er da? Kommen die Briefe etwa daher? Ich darf nicht nachsehen; wenn doch nur der Lumpenbub, der Melcher, da wäre. Wohl, dem will ich, nicht auf drei Schritte lasse ich den mehr zum Leibe!. Ich will Stüdi (Christine) rufen. (Stüdi war die zweite Magd.) Wenn wir unser zwei sind, dürfen wir schon." Gesagt, getan; Stüdi kam, und mit Furcht und Zittern nahten sie sich der Schwelle. Hier lag wirklich etwas Weißes. Mit einem Steck-

lein warfen sie es herab, und da es keinen Laut von sich gab, weder donnerte noch blitzte, so mutete eine der andern zu, es aufzuheben, aber lange wollte keine. Endlich wagte es die Meisterjumpfere in den drei heiligen Namen. Es war ein großer Brief. „Tüfel," sagte sie, „ist das die Sache! Käme die ganze Geschichte von der Dürluftmore(=sau)! Wohl, der wollten wir etwas einbrocken, daß die daran sinnen sollte. Aber wer wollte ihr schreiben? Sie kann's ja nicht und der Mann auch nicht." Beide wurden rätig, den Brief zu nehmen, zu sehen, an wen er gestellt (gerichtet) sei, und dann abzuraten, was sie damit machen wollten. Die Meisterjumpfere hatte an dem Fund und der Entdeckung fast so große Freude, als wenn ihr Melcher gekommen wäre. „Aber was soll ich denn sagen," fragte sie ihre Vertraute, „wenn der Meister oder die Frau fragt: ‚Aber, Mädi, wie kam's, daß du nicht im Bette warest, sondern vor dem Hause?'" „Sage, du seiest auf dem Abtritt gewesen, hättest geglaubt, du hörest die Hühner flattern im Stall, als ob ein Marder hinter ihnen wäre. Da sei der Bub gerade gekommen und du hättest ihm abgegucket," lautete der Rat. „Aber glauben sie es mir wohl?" fragte die Meisterjungfer. „Warum nicht? Erst die vorige Woche hatte ja die Meisterfrau auch den Dürlauf (Durchfall), und es steht nirgends geschrieben, daß unsereins immer sollte verstopft sein!"

Am Sonntag ist man bekanntlich in einem Bauernhause selten früh auf, man genießt Schlaf und Ruhe, ist's ja doch der Tag dafür, und hat das geringste Knechtlein das Recht dazu. Gewöhnlich nehmen es sich auch die Mägde, pressieren nicht mit dem Feuern und Frühstückrüsten; daher in sovielen Häusern, wo die Meisterfrau nicht gehörig Hand obhält, keine Zeit mehr ist, den Gottesdienst zu besuchen — Tausende verschlafen die Kirche, wie Tausende den Himmel!

Unter die Säumigsten gehörte sonst Mädi, hatte sich deswegen schon oft den bittersten Unwillen der Meisterfrau zugezogen. Diesmal war Mädi früh zu großer Bewunderung

aller. Es sollten nun aber alle ebenfalls früh sein; es fuhr fast aus der Haut, daß es nicht alle gleich begriffen, seinen Fortschritt nachmachten, sondern taten wie an andern Sonntagen auch. Es zankte mit allen, die nicht kamen, wann es meinte, daß sie kommen sollten; nur dem Melcher sagte es nichts, dem machte es ein verächtliches Gesicht. Mädi und Stüdi hatten den Plan gemacht, sobald das Feld rein sei, das Gesinde abgegessen habe, der Meisterfrau Brief und Entdeckung mitzuteilen; die konnte es dann noch dem Ammann sagen, ehe dieser zur Kirche ging, was gewöhnlich ziemlich lange vor dem Läuten geschah. Der Ammann ging nicht so früh wegen innerem Drange, sondern um daheim wegzukommen und nicht durch unbeliebige (unwillkommene) Audienzen versäumt (aufgehalten) zu werden, hauptsächlich aber, um noch mit den sich sammelnden Kirchenleuten allerlei zu besprechen, Gemeinde- und Privatsachen. Wenn es der Ammann vor der Kirche vernehme, so könne er es gleich bekannt machen, woher alles komme, und wenn sie dann später in die Kirche nachkämen, so würden alle Leute auf sie sehen und sagen: „Siehe, die dort, die haben die Sache ausgebracht, es wäre ihnen zu danken dafür.“ Das war der Schlachtplan der beiden Mädchen. Den kannte aber niemand, fügte sich also niemand drein; alles schien ihm schnurstracks entgegen zu manövrieren. Der Ammann stand später auf als sonst, die Knechte waren nicht herbeizubringen, Felix erschien erst ganz zuletzt; gegessen wurde so langsam wie nie sonst. Es hatte niemand zu pressieren, darum pressierte auch niemand; dagegen hatte man viel Neues zusammengetragen, dieses gab man zum besten: Briefe und was darinnen gestanden, Vermutungen, woher alles komme, schreckliche Geschichten zur Belegung der Vermutungen, wie Gelehrte auch historische Belege haben zu unhistorischen Hypothesen. Beide Mädchen wußten das Rechte, hatten ein Dokument in Händen, hatten auch historische Belege, wenigstens vier Wochen alte

(was heutzutage eine Seltenheit ist), durften damit einstweilen nicht (her)ausrücken, mußten es bei klugen Gesichtern bewenden lassen. Die Lage war gräßlich, es begreift sie nur, wer auch mal einen Schuß unter dem Loche (im Laufe) hatte, ihn nicht loslassen durfte, bei einem pfiffigen Gesichte es bewenden lassen mußte. So ging es, und Mädi ward fast übel. Da endlich räumte sich der Tisch, der Ammann ging und bartete, Felix marschierte ab, die Ammännin schien frei zu werden und unbeaufsichtigt zu einem vertraulichen Worte in passendem Zustande.

Eben als Mädi die Meisterfrau beim Ärmel ziehen und sagen wollte: „Losit neuis (hört etwas)!" klopfte es, und über die Türe kam eine Stimme: „Guten Tag gebe euch Gott! Mangelt ihr Sommerstrümpfe? Schöne, sie wäre für e Sundi (Sonntag)!" Es war eine bekannte Hausierfrau, von den Mägden auf den Tod gehaßt, von der Ammännin gar sehr geliebt, ein Verhältnis, wie es sich öfters findet. Die Mägde haßten sie, dreierlei Ursachen wegen: erstlich hatten sie die Frau im Verdacht, sie hinterbringe der Meisterfrau allerlei, welches die Mägde für überflüssig und unbequem hielten, wenn es die Meisterfrau wisse, und wenn die Frau nicht sattsam mit Wahrheit ausgerüstet sei, lüge sie dazu, bis sie glaube, es gereiche zu gehöriger Befriedigung. Zweitens kaufte die Ammännin dieser Frau zuweilen Strümpfe ab und kramete sie dann den Mägden bei besonderen Anlässen, wenn sie ihre Zufriedenheit apart an Tag legen wollte. Die Mägde waren mit der Zufriedenheit wohl zufrieden, aber mit den Zeichen derselben um so schlechter. Sie behaupteten, das seien die schlechtesten Strümpfe von der Welt, eitel Spinnhubbele (Spinngewebe); wenn die Lumpenfrau nicht wäre, so kaufte die Ammännin die Strümpfe an einem andern Orte, da lohnte es sich doch der Mühe zu danken, mit solchem Zeug habe man nur Verdruß; ziehe man sie an einem Sonntage neu an, könne man Gott danken, wenn man sie ganz aus der Kirche bringe.

Habe aber jemand die Vermessenheit, sie anzubehalten und damit zu Tanze zu gehen, den erwarte die sichere Schande, daß ihm die Fetzen um die Füße hingen, ehe die Sonne unter sei. Drittens, wenn die Meisterfrau eben nicht zum Kramen aufgelegt war oder keinen Anlaß dazu zu haben glaubte, kam sie mit den Strümpfen dieser Frau zu den Mägden, pries die Strümpfe an, sagte: „Mädi, Stüdi, Trini usw., es dünkt mich, du hättest übel Strümpfe nötig, und brävere kriegst du nicht und wohlfeile dazu! Sieh, so dick, so zügig (elastisch) u rein u guts Garn dra (dran), ich wollte dir geraten haben, nimm ein Paar. Daneben kannst ja machen, was du willst, du mußt sie zahlen, nicht ich!" Es war fast eine moralische Notzucht: kauften die Mägde nicht, nun so hieß es: „Ja, laßt sie nur sein, Gott bewahre, daß ich euch zwängen möchte, aber komme mir dann eine und sage, es könne nicht z'Predig, es habe keine Strümpfe oder bei der Zeit, wo alles so teuer sei, könne es es mit dem Drecklohn nicht machen! Da sind Strümpfe und dazu wohlfeile, zu meiner Zeit hat ein solches Paar wenigstens noch einmal soviel gekostet!"

Diese Hausierfrau nun hatte die Bosheit, gerade als Mädi die Meisterfrau beiseite nehmen wollte, zu klopfen und zu rufen: „Mangelt ihr Sommerstrümpfe? B'sunderbar schöne, für e Sunde (Sonntag)!" „Mangeln keine!" rief Mädi hässig (grimmig); „haben mehr als genug an denen vom letzten Sommer!" „Die Meisterfrau wird doch daheim sein, möchte ein Wort mit ihr reden," fuhr die Frau fort. „Weiß nicht, wo sie ist," sagte Mädi; „wird sich anziehen für die Kirche!" „He nun, so kann ich warten, bis sie fertig ist," sagte die Frau kaltblütig und wollte sich auf die Bank vor dem Hause setzen. „Du bist doch das wüstest Mensch, welches es auf der Erde gibt!" kam eine Stimme von hinten her. „Wie oft habe ich dir schon gesagt, du sollest mir die Leute nicht so anschnauzen und abfertigen! Ein manierliches Wort kostet dich nichts, und es zu geben, dafür hast du den Lohn, und fragt man nach mir,

so kannst du mich suchen, bis du mich hast, dazu hast du die Füße, und sie zu brauchen, hast du wiederum den Lohn, und brauchst du sie für dieses oder für jenes, so soll es dir gleich sein; mehr als du wohl magst, wirst du weder laufen noch sonst machen! Komm herein, Frau, wenn du was mit mir willst, gehe heute nicht z'Predig, war vor acht Tagen drin! Unser Wagner sagte einmal, nur die, welche schlechte Gedächtnisse hätten und alles vergessen täten von einem Sonntage zum andern, müßten alle Sonntage gehen; die, welche bessere Gedächtnisse hätten, könnten es mit minderem machen, er brauche nicht mehr als höchstens alle zwei Jahre einmal zu gehen. Spaß apart, kann heute nicht gehen, darum komme nur herein, du säumst mich nicht (hältst mich nicht auf)." Und diese ging hinein, und Mädi konnte nicht mit seiner Frau reden, konnte die Sache nicht anbringen, sie kam nicht vor die Leute — was nützte es ihm, früh aufstehen und zur Kirche gehen, machte ihm die Hagelsfrau alles zuschanden!

Es ist wahr, hat man nicht das Recht, böse zu sein, wenn so ein ketzers Klappertäsche (verdammte Klatschbase) einem solche Striche durch Freuden macht, welche sein Lebtag nicht wiederkommen! Es war drauf und dran, zum Ammann ins Stübli (Schlafzimmer) zu laufen und die Sache direkt vor ihn zu bringen, aber es tat es doch nicht. Die Weiber wissen meist mit vielem Takt und ohne viele Worte die Mägde zu dressieren, daß sie keine Sache, die ihnen nicht von der Frau befohlen ist oder zugegeben, vor die Männer bringen. Die Frauen sind die strengsten Douaniers und hängen die schwersten Strafen über die Schmuggler. „Warum kannst es mir nicht sagen? Ein andermal weißt, was du zu tun hast!" das ist einer der am meisten gebrauchten Sprüche. Dem Felix hätte Mädi zu eigener Erleichterung gern ein Wörtchen im Vertrauen gesagt, aber der ging mit dem Melcher zur Kirche, und wegen diesem mochte es ihn nicht rufen. Bald darauf ging der Ammann ebenfalls, jetzt war es aus mit aller Freude,

denn wenn es später den Schuß auch losließ, wer sah es in die Kirche kommen, wer sagte: „Siehe, dort ist Ammanns Meisterjumpfere, die hat es entdeckt, das ist grusam e bravi und e guti, und eini, man könnte ihr Hosen anziehen, wenn man wollte, u het e fyni (feine) Nase." Sie nahm sich fest vor, gar nichts zu sagen, alles bei sich zu behalten, und zwar nicht bloß heute, sondern in alle Ewigkeit.

Diesmal blieb die Strumpffrau nicht lange, als es anfing zu läuten, ging sie. Die Ammännin hieß sie bleiben zum Essen, aber sie hatte noch weitere Geschäfte. Das machte Mädi gerade am allerbösesten, daß sie nur so lange blieb, um ihm die Freude zu verderben. Wenn es der einmal etwas anrichten könne, daß sie ihr Lebtag daran zu worgen (würgen) hätte, so solle es ihr nicht gespart sein! verschwur es sich.

Kaum war das Läuten vorbei, so werweisete (ratschlagte) Mädi, ob es nicht am besten sei, es sage es der Frau, und nicht fünf Minuten waren vergangen, so rief es: „Frau, losit neuis (hört etwas)!" (Denn so ein Schuß unterm Loche ist eben eine strenge [starke] Sache.) „Ich kam gestern über etwas," sagte dann Mädi, „ich nehmte nicht hundert Kronen dafür! Ich dachte, ich wollte es Euch sagen, Ihr könnt dann damit machen, was Ihr wollt! Seht, da ist wieder ein Brief!" Da ward die Ammännin blaß und sagte: „Wenn du mir nichts Besseres hast als einen von den teuflischen Briefen, so hättest schweigen können, ich habe einstweilen am ersten noch genug!" „Ja," sagte Mädi, „wenn es nur das wäre, aber ich weiß, wer ihn gebracht hat!" „Das wäre!" fuhr die Ammännin auf; „bist ein Fronfastenkind (das Gespenster sieht)?" „Braucht sich nicht (ist nicht nötig)," sagte Mädi, „es war ein Mensch wie ein anderer." „Du lügst," sagte die Frau; „oder kanntest ihn?" „Losit, Frau, wie es ging: hatte gestern den Dürlauf (Durchfall), gerade wie Ihr ihn auch gehabt, werde ihn von Euch geerbt haben, etwas anderes wär' mir lieber, mußte hinaus in den Schopf (Schuppen). Da schien mir Lärm

unter den Hühnern, glaubte, es sei ein Marder hinter ihnen, sah da nach, und wie ich da war — es war finster, wie in einem Sack — kam etwas daher und schlich zum Hause, ganz an mir vorbei, und legte den Brief auf die Schwelle, und das war, ich kannte ihn wohl, denn vom Schopf weg (an) war es heiterer (heller), das war der Milchbub vom Dürluft, der Lumpenfrau ihr Bub, und kein anderer, ich kannte ihn gut am Haar und an der Kutte (Rock)!" „Du lügst! Ist's möglich?!" rief die Frau; „das wäre tausend Pfund wert!" „Wenn ich sie nur schon hätte," meinte Mädi. „Ja, ja," fuhr die Frau fort, „es ist möglich, daß das Tüfelswerk von dort kommt, die ist tüfelsüchtig (boshaft) genug und wird ihre Käsrechnung eintreiben wollen. Aber warte die nur, wenn die nicht muß gehängt sein, so will ich mein Lebtag Erbsstroh fressen. Muß doch sehen, was in dem Papier ist."

Sie öffnete den Brief, der an ihren Mann gestellt war, ohne Komplimente, denn so wie die Frau den Schlüssel zum Geld haben will, so will sie überhaupt den Schlüssel zu allem, also auch das Recht, jeden Brief zu öffnen. Zwischen Mann und Weib soll kein Geheimnis sein! — in der Theorie ganz richtig, in der Praxis nicht so übel, als man glauben sollte; es kommt halt darauf an, wie jedes ist und wie jedes tut. Je besser jedes ist, desto zweckmäßiger ist diese Öffentlichkeit. Warum die Öffentlichkeit im Staate und die Verhüllung und das Geheimnis in den Familien?

In diesem Briefe nun standen unflätige Sachen, aber nicht sowohl über den Ammann selbst, als über andere, hauptsächlich seine Leute. Denn das war eben das Teuflische in allen den Briefen, daß darin nicht denen, an die sie gestellt (gerichtet) waren, der Hund (der Text) gelesen ward, sondern daß ihnen andere Leute verdächtigt oder, wie man zu sagen pflegt, denunziert wurden. Dem Ammann wurde darin bloß gesagt, wenn er mit dem Erzschelm, dem Eglihannes, nicht ausfahre (abfahre), so müsse er ein noch ärgerer Schelm

sein als derselbe. Dagegen waren der Ammännin alle Laster angedichtet, vom Felix gesagt, wie er bald Kindbett halten müsse und die Mutter ihm zu allem Schlechten behilflich sei, z. B. zur Nägelibodenbäurin, wie die ihn um Geld brächte und damit eben der Nägelibodenbauer sich bereichere, der Gülten (Zinsbriefe) mache usw. Kurz, der Brief war so, daß die Frau Ammännin absitzen (sich setzen) und Atem suchen mußte. Was Eisi ihr vor einigen Wochen gesagt, war direkt nicht berührt, doch das Ganze so, daß beides im gleichen Hafen gekocht sein mußte, wie die Frau Ammännin alsbald überzeugt war. „Ei du verfluchte More (Sau), wer hätte gedacht, daß dir dieses in Sinn käme; auf diese Art die Leute zu verfolgen und fast d's Teufels zu machen, ist doch wohl nicht erhört worden! Schon der erste Brief ging übel genug, kein Mensch weiß, was mein Mann auf diesen hin angestellt hätte. Gott Lob und Dank, daß ich ihn habe! Dir, Mädi, vergesse ich es nicht, zähl' darauf; wenn du nur nicht das Geschleipf (den Liebeshandel) mit dem Hudelbub (Lumpen) hättest, wo ja zum Brunnkreß-Stüdi geht. Aber der verfluchten Frau im Dürluft, der muß der Marsch gemacht sein, daß sie aufhört, andere Leute zu plagen! So möchte ja der Teufel dabei sein, und erlaubt wird das doch wohl nicht sein. Man versteht sich zwar nicht auf die heutige Welt, es ist eine Ordnung, daß Gott erbarme! Sie werden meinen, es gehe auf sie, wenn es heißt: Mit welchem Maß ihr richtet, werdet ihr wieder gerichtet werden; wenn sie alles laufen ließen, kämen sie zuletzt mit Schelmen und Mördern und mit allen, welche sie nicht gerichtet, auch nicht ins Gericht Gottes, sondern in Himmel. O hä! Da pfyft (pfeift) dann ein anderer!" so polterte die Ammännin.

„Mit dem Melcher wird es nicht wahr sein," antwortete Mädi. „Nit, daß mir an ihm etwas gelegen wäre, ghei (schere sich) der doch zu wem er wolle; sellig gibt's ja mehr als rote Hunde!" „Selb meinte ich längst," sagte die Frau;

„sellige Uflat und so taubsüchtig (jähzornig), daß er, wenn er die Kühe nicht schlagen darf, weil der Mann oder Felix in der Nähe sind, sie beißt, bis sie bluten und er am Kuhhaar fast erstickt! Aber daß er andere hat, ist gewiß, erst am letzten Solothurner Markt zahlte er dem Salbinegret zu essen und zu trinken bis genug!" „He nu so de, wenn er mit sellige sich abgeben mag, so gehe er, der Uflat, wenn ich ihn nur nicht mehr sehen müßte, der Uhung (Unhund), was er ist! E gottlosere Mönsch lauft nit unterm Himmel, als der ist, nei, my armi Türi (bei meiner armen, teuren Seele) nit!" Und Mädi tränte, und die alte Liebe quoll ihm aus den Augen in Tropfen, fast so groß wie kleine Baumnüsse (Wallnüsse). „Wenn nur die Predigt schon aus wäre," sagte die Frau Ammännin, „ich mag fast nicht warten! Der Pfarrer macht aber (wieder) lange, wen hat er wohl auf der Gabel, den er nicht wieder loslassen mag? Ich würde einen Neutaler geben, wenn er die Briefe aufs Tapet gebracht hätte und von Gottes Zorn geredet, und wie schlecht die Leute hier sein müßten, daß Gott solche Zeichen tue, und mein Mann käme krebsrot heimgelaufen und begehrte auf, wie das anders gehen müsse! Dann wollte ich ihm den Brief geben, abwarten, bis er ihn gelesen, und wenn er dann so recht aus dem Hüsli wett (wollte) und alle fressen, wollte ich ihm sagen: ‚Friß, wen d'magst, aber z'erst mußt doch wissen, von wem die Briefe kommen, und was sie zu bedeuten haben!' Der wird Maul und Nase auftun; dann, Mädi, sei fest, wenn du nicht g'wiß bist, so sag's lieber, denn du weißt nicht, wie weit solche Sachen kommen können!" „Habt nicht Kummer, Frau," sagte Mädi, „und wenn man mich zollweise zerrisse, ich bliebe fest, ich kenne den Lausbub nur zu gut, der hat mir zu oft das böse Maul angehängt, wenn er da vorbeiging." „Es kann sein, aber wer schrieb es? Das düecht mich wunderlich," sagte die Ammännin. „Wenn doch nur die Predigt bald aus wäre, aber was hilft mir das? Es weiß doch kein Mensch, wann er heimkommt; da stellt er sich bei

jedem Löhl (Pinsel) und klappert (klatscht) mit ihm wie die erste Klapperfrau am Brunnen. Er meint, er habe am Sonntage das Recht dazu, und ein Ammann müsse mit allen reden, damit man ihm nicht den Hochmut vorhalte. Dummheit! Hält man ihm den nicht vor, so rupft (wirft) man ihm etwas noch Ärgeres auf (vor)! Etwas müssen die Menschen haben, um sich daran zu ärgern, wer wollte es allen treffen, absonderlich ein Ammann! Mädi, geh' doch, höre, ob sie noch nicht singen; es ist, als ob man es mir heute expreß (zum Trotz) mache! Siehst du jemanden, so laß ihm doch sagen, er solle alsbald heimkommen, es warte ihm jemand, und das ist auch allweg (durchaus) wahr!" Mädi kam alsbald mit dem tröstlichen Bescheid, es werde bald aus sein, sie hätten aufgehört zu singen, und dem Meister habe es es sagen lassen.

---

24. Kapitel. Was noch so rein gesponnen, kommt unter Donner und Blitz an die Sonnen.

Es ging wirklich nicht lange, so zeigte die Glocke an, die Gläubigen seien entlassen, und gab ihnen die Mahnung mit, daß Gottes Wort die Glocke ihres Herzens sein solle, bis aufs neue der Glocken heller Ton die Gläubigen zusammenrufe an den Brunnen des Lebens, den Trank zu empfangen, der den rechten Durst löscht in Ewigkeit. Fast noch vor den Tönen her kam der Ammann dahergerannt mit Schritten, welche die Ammännin seit dreißig Jahren nicht mehr gesehen. „Mädi, hast so nötlich (dringlich) getan," sagte die Frau, „siehe, er kommt daher wie aus einer Büchse!" „Gar nicht, Frau," sagte Mädi; „ich habe dem Sigrist (Küster), der ja nicht meint, er müsse alle Predigten hören, bloß gesagt, der Ammann solle gleich heimkommen, es warte jemand auf ihn, dem es pressiere." „Nun," sagte die Ammännin, „es ist gut, daß wir etwas Wichtiges haben, sonst kriegten wir

ein Donnerwetter nicht für die Kurzweil!“ Der Ammann kam wirklich daher wie aus einer Donnerbüchse; hinter ihm war noch kein Mensch sichtbar, aber vor ihm her windete (wehte) es stark, und als er zur Küche einbrach, fragte er nicht, wer auf ihn warte, sondern sagte zu seiner Frau: „Los neuis (hör etwas)!“ war schon im Stübli, ehe sie noch ein Bein gehoben, rief zornig über die Achsel: „Kommst oder kommst nicht?“ „He,“ sagte die Frau Ammännin mit ihrem Tröster im Sacke kaltblütig, „mußte doch warten, um zu kommen, bis du es mir sagtest!“ „Mach' die Türe zu!“ schnauzte der Mann, und als die zu war, brach aus seinem Munde ein Gewitter, wie es die Ammännin noch nicht erlebt hatte. Wie in einem gewaltigen Gewitter es bloß ein Donner ist, man selten einzelne Schläge unterscheidet, so auch in des Ammanns Gebrülle bloß einzelne Worte: „Schande, Scheiden, erleben, totschlagen,“ und wüste, häßliche Worte mehr. Kaltblütig stand die Ammännin vor ihm und dachte: „Brülle (schreie) du nur, einmal wirst doch aufhören müssen, dann will ich dir aufwarten!“ Sie glaubte, der Mann habe in der Kirche vielleicht gar vom Pfarrer, der darüber gepredigt, neue Verleumdungen gehört und sie geglaubt. „Wenn der heimkommt,“ schrie der Ammann, „schlage ich ihn erst halbtot, dann jage ich ihn fort; solange ich lebe, soll der mir nicht mehr unters Dach, nicht mehr vor die Augen, eine solche Schande mir anzumachen!“ Und zum Zeithäusli (Uhrgehäuse) schritt er, wo die Stöcke verwahrt stehen, und den dicksten Dornstock riß er zur Hand und stellte sich ans Fenster.

„Hätte doch nicht geglaubt, daß du so dumm wärest,“ sagte die Frau, „so alt und Ammann dazu, und nicht gescheiter! Glaubst alles, wie ungereimt es ist, und fragst nicht, wer es ersinnet (erdacht) hat!“ „Was ersinnet? Niemand hat es ersinnet, wenn du es gehört hättest, du redetest anders; du hättest es hören sollen, du bist doch schuld an allem, du und niemand anders, dir sollte ich zuerst geben!“ sagte der

Ammann. „Gib, wenn du willst! Vielleicht habe ich unterdessen auch etwas vernommen, und vielleicht noch schrecklichere Sachen! Da lue und lies!" sagte die Frau. Der Ammann riß den Brief an sich und sagte: „Was frag' ich dem Wisch nach, es wird nichts anderes drin stehen, als ich schon weiß! Eine solche Schande erleben zu müssen! Es düecht mih, wenn ich nur hundert Klafter unter dem Boden wär'! Aber z'erst will ich dem noch eins auflegen (Prügel geben), daß er sein Lebtag dran denkt!" „Brauch doch Verstand," sagte die Frau, „und tu' nit so! Ich weiß jetzt, von wem das ganze Tüfelswerk kommt, und was sich desselben zu achten ist." „Was? Von wem? Von ihm selbst kommt es und von niemanden anders; da wird sich dessen wohl zu achten sein!" sagte der Ammann. „Öppis Dumms e so (so etwas Dummes)," bemerkte die Frau. „Mädi hat den Brief aufgelesen und gesehen, wer ihn hingelegt!" Somit tat sie die Türe auf und sagte: „So komm und red', wen hast gesehen? Und wie ist's gegangen? Scheue dich nicht!" „Gestern hatte ich den Dürlauf (Durchfall), ich erbte ihn von der Frau —" begann Mädi. „Willst schweigen mit deinem Dürlauf und mit dem andern G'stürm (Geschwätz)!" rief der Ammann. „Ja, freilich hat er es selber gesagt, und zwar mitten in der Kirche vor allen Leuten hat er es gesagt. O, wenn sich doch nur der Boden aufgetan und alle verschlungen hätte!" „Was? Wer? Was gesagt?" fragte die Ammännin ganz verwundert. „Üse, ja üse Felix hat mitten in der Predigt laut, daß es alle Leute hörten, gesagt: ‚Änneli, gimm m'r es Müntschi (einen Kuß)!‘ Der Pfarrer ist ganz verstummt, alle Leute lachten und sahen die Dirne, der Nägelibode Täsche (leichtfertigen Person) ihre Schwester, an, die war auch da, und der Bauer auch, und das habe ich hören müssen und habe sehen müssen, wie die Leute g'wunderten (neugierig waren), was ich für ein Gesicht mache, und wenn du mich beim vorigen Brief hättest machen lassen, hätte ich das nicht erlebt! Ich habe Lust, dir mit ihm deinen Teil zu geben!"

Die Ammännin stand fast da wie Loths Weib: sie bewegte bloß die Arme langsam auf und ab. Sie setzte sich endlich und sagte: „Nein, jetzt ist mir nicht mehr zu helfen, ist das erhört worden: ‚Änneli, gimm m'r es Müntschi!' Aber das hat Felix nicht gesagt, das sagte ein anderer, so einer ist er nicht!" „Hab' es selbst gehört, sag' es niemanden nach. Was weiß einer, was er sagt, wenn er schläft?!" zürnte der Ammann. „Und warum durfte (wagte) das Meitschi nicht mehr auf(zü)sehen und plärete (weinte) die ganze Predigt? Das konnte man ja schon im ersten Briefe merken, warum ließest mich nicht machen?"

Mädi war hinausgeschossen, um bei Stüdi, welches in der Kirche gewesen, das Nähere zu vernehmen. Es war zu lange im Hause, um nicht zu begreifen, daß es im Stübli überflüssig sei. Da vernahm es das Schreckliche, wie, als der Pfarrer eine Pause gemacht, plötzlich von der Vorlaube her eine Stimme gekommen sei: „Änneli, gimm m'r es Müntschi!" Wie das niemand anders gewesen sei als Felix, den man schon früher habe schnarchen hören. Stüdi hätte sich auch geschämt für Felix, denn die Leute hätten grusam gelacht und gleich gewußt, wen es angehe; das Meitschi hätte es auch gemerkt und sei fast gestorben. Kein Mensch würde dem ansehen, wie das ein Täschli (leichtfertiges Ding) sei. Es hätte es ihm gönnen mögen, das werde ihm, so Gott wolle, sein Lebtag nachgehen. Wenn es einen guten Blutstropfen im Leibe habe, mache es sich noch heute hier fort, daß es kein Mensch mehr erblicke. Das war die allgemeine Meinung unter dem Gesinde, und Felix erbarmte sie, daß ihm das entronnen, der Alte werde ihm das lange nicht vergessen.

Endlich kam Felix auch daher. Er hatte natürlich nicht gewußt, was er gesagt, und warum ihn die Leute mit ihrem Lachen aufgeweckt. Nach der Kirche sagte man ihm, was er gemacht, und wie ihm daheim ein Wetter warten werde. Man hatte vor ihm hinter dem Meitschi her gelacht, das vor allen

andern heimlief, ungefähr wie der Ammann. Das gute Meitschi hatte die Kaltblütigkeit nicht gehabt, sich unbefangen zu stellen, als gehe ihn's alles nichts an. Es kannte Felix' Stimme und den Zauberspruch und meinte, alle Leute müßten wissen, was er zu bedeuten hätte und wen er anginge.

Felix lachte über die Geschichte nicht, seinen Alten fürchtete er nicht so sehr, aber das Meitschi erbarmte ihn; es war ihm lieber, als er wußte. Was machen? dachte er bei sich; leugnen hilft nichts. Was will ich mehr und Besseres, und ist das nicht der beste Anlaß, zu sagen, was ich will, und wobei es sein Verbleiben haben muß! Die Mutter ist nicht zu fürchten, und der Vater, wenn es einmal versurret (aufgehört hat, das Tagesgespräch zu bilden) hat, nicht viel. Eine Brävere und Hübschere bekomm ich nicht, was habe ich dem Gelde viel nachzufragen? Die wird sich der Mutter unterziehen (unterordnen) und bringt den Streit nicht ins Haus, und Friede ist ja nötiger als Geld. Das überschlug Felix auf seinem kurzen Weg, rasch im Entschluß war er immer, und für gute Gedanken war auch der Boden in ihm.

Die Mutter erschrak sehr, als sie Felix kommen sah. „D'r tusig Gottswille, tue ihm nichts!" sagte die zum Ammann. „Er ist zu alt zum Prügeln, du weißt, wie er ist, es könnte ein Unglück geben, und mach' du jetzt das Gerede nicht noch größer, es wird schon groß genug sein! Denk', wie werden die Leute lachen und eine Freude haben! Eisi im Dürluft und Eglihannes, wenn es hier bei uns Lärm geben täte und wir mit dem Sohne Unglück hätten! Sinn (denk) doch daran, was wir für einen Griff in Händen haben gegen die Dürluft-Eisi und wer weiß, wen noch!" „Du bist immer die gleiche, red'st dem Kerli immer z'best; wenn er dir den Kopf abriß, du grännetest (greintest) ihm noch z'best!" sagte der Ammann mit zorniger Stimme. „Wohl, der muß seine Heiligen (Prügel) haben!" Tausend Pfund auf der Stelle hätte die Ammännin dem Mädi gegeben oder versprochen, wenn es dem Felix hätte

abwinken können, daß er für heute sich schiebe und dem Vater nicht unter die Augen komme. Wenn der Vater nicht so schrecklich getan, so wäre sie böse geworden, jetzt aber war die Angst über den Zorn gekommen, darum merkte sie auch die bedeutende Änderung in des Ammanns Stimme nicht. Draußen warteten ohne der Ammännin Winken schon dienstbare Geister, welche Felix zuflüsterten: „Mach' dich fort, verbirg' dich, der Vater tut, es ist schrecklich, es weiß kein Mensch, was er mit dir anfängt!" usw. „Wo ist er?" fragte Felix. „Im Stübli," hieß es. Dahin ging Felix alsbald, gäb wie (wie auch) die Mägde schrien: „Nit, nit, es gibt ein Unglück! Felix, denk', Felix, bis witzig (sei gescheit)!" Als solch Bitten nichts half, da waren sie drauf und dran zu weinen, schlugen die Hände zusammen, zwei mußten absitzen (sich setzen) vor Angst, die dritte hielt das Ohr an die Stüblistüre. Im Anfang hörte man des Ammanns zornigen Donner und Felix' festes Wort. Die dritte verstand etwas von Lumpenbub, Schande, Mensch, Dirne, von Fortgehen, Karrer (Fuhrknecht) sein, allem nichts nachfragen, bräver als keine, dann immer weniger und am Ende gar nichts mehr, obschon zuletzt alle drei an der Türe horchten. Endlich hörten sie sagen: „Das Essen wird z'weg (zurecht) sein, nicht dergleichen tun; nachmittags ist noch alle Zeit!" Husch, wie wenn ein Stein unter Tauben fährt, fuhren die Mägde auseinander, zwei zu zwei Türen aus, Mädi an den Herd, aber geschehen war geschehen, das Sauerkraut bräntete (war angebrannt) lästerlich wie nie. „Aber Mädi, was machst, was sinnest?" rief die Frau, als sie in die Küche trat, „das stinkt ja, es wird einem fast g'schmuecht (ohnmächtig), das darf man nicht aufstellen!" „Warum nicht?" sagte Mädi; „es stinkt ein wenig, aber es ist daneben doch gut, man ißt es ja nicht mit der Nase, und füttert gleich gut, gäb (ob) bräntet oder nit bräntet. Aber ich habe emel pläre (weinen) müssen für den Felix, ich glaubte, er schlage ihn z'tot!" „Du red'st nichts davon," sagte die Frau, „hörst, sonst gibt's Verdruß!" „E Frau, was

denkt Ihr auch? Ich kann schweigen ohne zentnerigen Stein auf dem Maul! Aber sagt mir, was hat er gesagt wegem Brief? Und wegen dem Wort wird er Felix nichts tun? Wenn der schon ein Kind haben muß, was macht ihm das? Das Mannevolk ist gar wüst hürmehi (heutzutage), und wenn Kinder müssen sein, so ist's doch allweg besser ledig, als wenn sie Weiber haben!" „Richt' du an," sagte die Frau, „so kriegt man den Sauerkabis (Sauerkohl) bald aus der Nase, das andere wirst bald vernehmen!"

Mädi mußte sich fügen, obgleich es zehnmal lieber den Dürlauf (Durchfall) als Geduld gehabt hätte. Aber das ist eben das schreckliche Verhängnis, welches über der dienenden Klasse schwebt, daß sie nicht immer das haben kann, was sie am liebsten hätte, sondern manchmal ganz was anderes. — Man aß zu Mittag, das ganze Haus wie immer an einem Tische. Da merkte man nichts Besonderes, als hie und da eine gerümpfte Nase über den Sauerkabis. Bemerkungen über das Essen sind nicht zulässig, wenn Meister und Meisterfrau selbst am Tische sitzen; auch diese sagen selten etwas vor allen andern. In der Anwendung der Kritik wird in Bauernhäusern mehr Maß gehalten als unter den Gebildeten. Der Meister sagte bloß, er liebe den Sauerkabis, aber unbräntet (unangebrannt), ein andermal solle man nicht Mühe haben mit Bränten, wenigstens seinetwegen nicht, und den andern werde es wahrscheinlich auch so sein. Darauf sagte die Meisterfrau, sie hätte auch schon bessern gehabt, doch sei er zu essen, wenn man ihn nicht zu lange schmöcke (rieche). Für heute müsse man sich drein schicken, es werde hoffentlich nicht alle Sonntage gleich gehen.

Als nach dem Essen bestmöglichst reines Feld gemacht, das eine hie aus, das andere dort aus versandt war, fanden sich die drei Hauptpersonen wieder im Stübli zusammen. Am Morgen hatte, wie angedeutet, die Mutter den Vater bereits entwaffnet gehabt, als sie ihn an die Freude erinnerte, welche

die Leute über einen Spektakel in ihrem Hause haben würden. Doch war noch großer Zorn da, und Felix ward nicht schlecht angedonnert. Der war fest, daher ruhig. Was geschehen, sei ihm leid, aber er vermöge sich dessen nichts (könne nichts dafür), schon manchem sei im Schlafe etwas entfahren. Das Meitschi sei ihm halt lieb, und er möchte es heiraten; besser zu machen (treffen) wisse er's nicht, und die Mutter habe selbst großes Wohlgefallen an demselben und gesagt, es sei ihr nicht bald ein anständigeres Meitschi vor die Augen gekommen. „Du wüster Bub du!" hatte darauf die Mutter gesagt, „jetzt soll ich dran schuld sein! Wenn mir schon eine für Jungfrau (Magd) gefällt, so ist es dann noch lange nicht gesagt, daß ich sie zum Söhniswyb (Schwiegertochter) möchte." — Der Ammann sagte: „Warum nicht gar des Polizeiers (Polizeidieners) Tochter oder das erst best Tschaggeli (unbedeutende Ding) von der Gasse, als das schlechte Mensch, wo du mit Schein schon lange ein Zaagg (Umgang) mit ihm gehabt! Schäm' dich in dein blütig Herz hinein!" Darauf hatte Felix erklärt, das Meitschi sei nicht schlecht, Geschleipf (Liebeshändel) hätte er keins mit ihm gehabt, das Meitschi sei bräver als alle, welche er kenne, und wenn es nicht so brav wäre, so würde er heute kaum das gesagt haben. Eben darum wolle er es heiraten, er möchte nicht, daß es dem Meitschi sein Lebtag vorgehalten werde. Und als der Vater gedroht, er müsse ihm lieber aus dem Hause, als daß er das zugebe, hatte der Sohn gesagt, das solle er machen, wie er wolle. Er könne an einem andern Orte auch sein, als Karrer wolle er schönen Lohn verdienen, und es seien andere mehr, die aus Knechten doch Bauern geworden, und zwar rechte. „Ja saubere, andern Leuten die Buben zu locken und verführen, denen will ich den Marsch machen, daß sie an mich denken sollen!" begehrte der Ammann auf. „Da, kannst es ja lesen!" Als Felix jetzt in Zorn geriet, brach die Mutter ab und schützte das Essen vor, und daß man die Diensten nicht müsse warten lassen, daß sie die

Sache kalt bekämen. Es war ihr darum, daß die Gemüter erkalteten.

Als sie wieder zusammentraten, war dies wirklich geschehen. Der Vater redete von Verdruß, den der Junge ihm gemacht, denn an dem, was in den Briefen stehe, müsse doch etwas Wahres sein. Indessen sei es vielleicht mit Geld zu machen, auf ein paar hundert Taler komme es ihm endlich nicht an, und das Kind könne man ja erziehen und später ein Handwerk lernen lassen. „Was für ein Kind?" fuhr Felix auf. „He, lies da im Brief!" sagte der Vater. Als nun Felix sein Verhältnis zu Änneli erzählte, und wie weit er es mit ihm gebracht, da wollte es der Vater lange nicht glauben und meinte, etwas so Dummes habe er noch nie gehört, er sei doch alt geworden, zu alt, um sich so was aufschwatzen zu lassen. Der Mutter liefen die Tränen die Backen ab, und doch mußte sie lachen über ihres Sohnes Liebesleiden und Taten. „Aber was war's denn mit dem Wäldchen auf dem Wege zum Schuhmacher? Selb ist doch verdächtig!" fragte letztere. Da b'richtete Felix, wie das Mädchen ihm das nur in der Angst gesagt; wie alles andere erlogen sei, und wenn sie wüßten, was in andern Briefen noch über sie gelogen worden, würden sie ihm schon glauben. Kurz, er brachte die Eltern so weit, daß sie ihm glaubten, das Meitschi sei durchaus brav und Nägelibodenbauern nichts vorzuwerfen, da sie nichts gewußt und im Weg gewesen seien, besonders Bethi.

Mütter haben, wie schon gesagt, immer bedeutenden Glauben an ihre Söhne. Der Zorn wandte sich dann aber um so heftiger gegen das heillose Eisi, nur konnte man nicht begreifen, wer ihm die Briefe mache. Das müsse untersucht sein, und zwar noch heute, meinte der Ammann. Felix meinte aber, eins ginge noch voran, das Meitschi sollte getröstet werden; er wisse, das hintersinne sich (werde geisteskrank), und wie Bethi sei, sei die Frage, ob es nicht schon heute aus dem Hause müsse, Bethi lasse nichts an der Haue kleben. „Aber womit

willst trösten?" fragte der Ammann. „He, wenn ich ihm sage, ich wolle es z'Chilche (Kirche) führe, so wird das ein Trost sein, der anschlägt," sagte Felix. „Wer hat dir das erlaubt?" meinte der Ammann; „wenn man schon nichts gegen das Meitschi hat, ist's noch lange nicht gesagt, daß man es zum Söhnisweib möchte. Die Leute würden doch lachen, wenn es hieße, du hättest nur so zu einem Meitschi von der Gasse kommen können!" „Lachen sie meinethalb," sagte Felix. „Ich denke aber, es sei auch etwas, wenn einer vermag, ein armes Meitschi zu heiraten und es zu einer reichen Frau zu machen, das kann nicht jeder!"

Der Vater war hartnäckig. Das kam so plötzlich, es tat ihm weh, auf einmal alle seine Spekulationen fallen zu lassen. Die Mutter gab früher nach und wandte sich allgemach dem Sohne zu. Der Gedanke, das Mädchen, welches ihr so wohl gefiel, als Söhnisweib ins Haus zu bekommen, statt als Magd, dann mit keiner vornehmen, hochmütigen Bauerntochter um die Meisterschaft streiten, mit neuen Gebräuchen sich nicht plagen lassen zu müssen, tat ihr wohl. Es düechte sie, das mache sich nicht so bös, und wenn man für Felix keine Händel mehr gut zu machen habe, das Geld zusammenlege, gebe dies bald eine große Summe, die könnte man für Weibergut rechnen. Endlich meinte der Ammann, das werde nicht so pressieren, gut Ding wolle Weile haben, me chön de geng noh luege (man könne dann immer noch zusehen), es werd niene (nirgends) g'schriebe sy, daß das noh hüt müß sy. Das meinte eben der ungeduldige Felix nicht; auf das, was heute gegangen (vorgegangen) und wessen er und das Meitschi sich nichts vermöchten (nichts dafür könnten), müsse das noch heute sein, wenn man die Leute g'schweigen (zum Schweigen bringen) und das Meitschi vor ihren Mäulern retten wolle. Und wenn man Eisi den Marsch machen wolle, müsse man erst einig unter sich sein und wissen, was man wolle. Die Mutter half, und endlich mußte der Vater sagen, er habe insoweit nichts dawider,

aber erst möchte er doch mit dem Meitschi reden und wissen, ob Felix die Wahrheit rede. Es sei bald viel gesagt, aber ehe man alles glaube, müsse man erst untersuchen; man meine manchmal, es sei so, und sei doch nicht! Felix erbot sich, das Mädchen zu holen, aber der Ammann wollte nicht, wollte selbst in den Nägeliboden gehen, abends, wenn es dunkelte und alle daheim seien. Unterdessen sollte aber auch Felix daheim bleiben, worein derselbe sich ungern schickte. Die Leute würden glauben, er schäme sich, dürfe sich nicht zeigen, seiner lachen, sagte er, und das könne er schier nicht leiden; wolle nur ins Wirtshaus, einen Schoppen trinken, aber er drang nicht durch. Da blieben Vater und Mutter einig, sie kannten sein heißes Blut, meinten auch, er könne ihnen auf alles hin wohl einen Gefallen tun. Felix fügte sich, aber es gramselte (krabbelte) ihm doch den ganzen Nachmittag in den Fingern, schlafen konnte er nicht, ein langer, langer, unendlicher Nachmittag war seine schwere Buße. Wenn er auch an sein Glück denken wollte, seine Ungeduld verschlang alle Gedanken.

So langweilig ging es im Dorfe nicht zu, man kann sich's denken. So was war noch nicht erlebt worden; an keiner Sichelten (Erntefest), an keiner Hochzeit hatten die Vehfreudiger so wohl gelebt (es sich so wohl sein lassen), als an den Worten: „Änneli, gimm m'r es Müntschi!" So z'leerem (umsonst) hatte der Pfarrer sicher noch nie gepredigt als an jenem Sonntage. Aus der Kirche brachte kein Mensch etwas anderes heim, als: „Änneli, gimm m'r es Müntschi!" Höchstens wurde darauf noch erzählt, wie aus einer Türe der Ammann gefahren gleich einer Bombe, aus der andern Änneli verschwunden, daß es nur so einen Schein gegeben. Felix aber habe getan, als sei nichts geschehen, das sei ein verfluchter Bursche, dem mache alles nichts, der nähmte, wenn es sein müßte, mit einer Hand den Teufel bei den Hörnern und zöge ihm mit der andern die Zähne aus. An dem würden die Alten noch etwas erleben, geschehe ihnen aber ganz recht, der

Hochmut verginge ihnen vielleicht dann ein wenig. Wie es aber über das arme Meitschi und den Nägeliboden herging, hatte keine Art. Das war's, was die Freude so groß machte, daß es gerade diese getroffen, und kein Mädchen im Dorfe war, das, statt nur einen, nicht siebenmal siebenzig Steine auf das arme Änneli geworfen hätte. Da sehe man jetzt die Scheinheiligkeit und daß der noch lebe, der das Verborgene an die Sonne bringe! Man habe oft lange Ursache zu glauben, er sei auch zu alt geworden, aber am Ende komme er doch noch. Ja, wenn man gewollt, es hätten viele Mädchen dem lieben Gott förmlich gedankt, daß er das Verborgene offenbar mache, und zwar Mädchen, die nicht mehr an die Sonne dürften, wenn man wüßte, was sie im Verborgenen getrieben und auf dem Gewissen hätten.

Das Wort vom Splitter und vom Balken, die Worte des Pharisäers: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie jener Zöllner!" das sind auch Worte, an denen kein Düpflein (Tüpfel) vergeht, wenn auch Berge zusammenfallen, es sind ewige Worte.

Die größte aller Freuden hatte aber Eisi. Eisi ging bekanntlich nicht in die Kirche, von wegen dem Sticheln, wovon es nicht Liebhaber war. Als Peter und die Mutter die Nachricht heimbrachten, sprang es hoch auf. Das sei doch auch verflucht, daß man so wegen einem Lus-(Lause-)Pfarrer nicht in die Kirche möge (könne)! Aber wenn das so komme, gehe es beim Schieß doch, Pfarrer hin, Pfarrer her! Da sehe man doch noch, daß ein Gott im Himmel sei, sagte auch Eisi, daß es gerade die habe treffen müssen. Man konnte ihm nicht genug erzählen, wie der Ammann geschossen und Änneli gesprungen seien, und was sie für Gesichter gemacht. Und jetzt war auch vom gestrigen Brief die Rede, und wie das geordnet sein müsse, daß es sich gerade so getroffen. Jetzt werde das Wetter doch wohl losbrechen, daß man es höre bis ins Oberland; es hätte es gut mit ihnen gemeint, aber sie hätten es so haben wollen,

nun könnten sie es auch haben. Jetzt gehe es hinter den Eglihannes, es nehme ihn's wunder, was es diesem am nächsten Sonntag gebe; den werde Gott doch nicht ruhig lassen wollen, sonst hätte es ihm nichts darauf (schätzte es ihn nicht). Was doch die Leute für Augen machen und was sie sagen würden? Der G'wunder (Neugierde) ließ Eisi kaum essen, abwaschen konnte wer wollte, es mußte ins Dorf, mußte zum Krämer, und wer im Hause noch einen Kreuzer hatte, mußte ihn Eisi leihen.

Das Dorf war wie lebendig, es war, als ob lauter Franzosen drin wohnten, so wurde geschnattert und geschwatzt. Allenthalben war ein Geständ (Herumstehen), bei den Krämern ein Gedränge, im Wirtshaus ein Gedrücke; es war für die Weiber ein Nachmittag wie im Himmelreiche, ja es war Eisi fast, als wäre es der liebe Gott selbst oder wenigstens sein rechter Arm. Es sprach viel von den Briefen und mit großer Salbung. Schon diesen an, sagte es, hätte man merken können, woher sie kämen und daß man sich ihrer achten sollte. Da man das aber nicht getan, habe das Zeichen, von wem sie kämen, in der Kirche geschehen müssen. Es habe gerade die Rechten getroffen, daraus könne man abnehmen, daß Gott der Herr sie kenne und nicht so parteiisch sei, wie es jetzt auf der Welt zugehe. Wenn sie einen rechten Pfarrer hätten, so wäre das nicht nötig gewesen, der hätte ihnen die Sache auch auslegen können. Gewußt hätte er es, aber er halte es immer mit den schlechten Leuten und könne nichts als die Leute ausführen (schelten), welche ihm nicht eben genug träten und nicht genug brächten. Nun, der könne sich jetzt schämen, er werde sich öppe (eben) heute nicht viel zeigen vor den Leuten.

Eisi kam gar nicht vom Fleck, es war bald Abend, ehe es seine Beine bis zum Wirtshaus brachten, da ging es nicht vorüber. Beine und Zunge waren müde und hatten etwas nötig. Als es einmal saß und einen Schoppen vor sich hatte, hui, wie ihm da die Zunge wieder ging, wie ihm so

wohl ward, es merkte nicht, wie die Zeit verrann, es war, als wäre es in der Ewigkeit, im Weiberhimmel, wo ein Schwatzen ist ohne Anfang und ohne Ende.

So ging es im Dorfe, ganz anders im Nägeliboden, dort war großes Weh und Leid eingezogen. Als Änneli daherkam so eilig und so bleich, erschrak das mit Kochen beschäftigte Bethi sehr, und gäb wie es (wie es auch) fragte, konnte ihm Änneli nicht antworten, es konnte nichts als weinen und schluchzen, barg sein Gesicht in den Bettumhang. Alles Zureden half nichts, Bethi mußte sich in Geduld ergeben, wenn es das Essen nicht verbrennen wollte wie Mädi. Endlich kam Sepp nach, halb zornig, halb neugierig. Er erzählte Bethi in der Küche, was in der Kirche sich zugetragen, und wie er nicht gewußt, wen es angehe, bis er gesehen, wie alle auf Änneli deuteten, dieses bald blaß, bald rot geworden, verstohlen geweint und endlich davongelaufen sei, wie wenn man es jage. An der Sache habe er nichts begriffen, bis er aus der Kirche gekommen; da hätte ihn einer gefragt, ob er seinen Schwager auch gehört, und ob derselbe ihm anständig (recht) sei. Nun habe er zu seinem Zorn und Schrecken hören müssen, wie Änneli mit Felix unter den Leuten (im Munde der Leute) sei, wie die Dürluftbäurin sie angetroffen, wie das wohl weit gegangen usw. „Kurz, ich mußte mich schämen wie ein Pudel," sagte er, „und kein Mensch wollte mir glauben, daß wir nichts darum gewußt. Selb solle man sie nicht b'richten (aufreden wollen), sagte man; daneben sei da nicht viel zu versprechen (entschuldigen), jeder mache, was er könne, und ein reicher Schwager sei kommod, so haben die Reden gelautet. Dem Meitschi hätte ich das nicht zugetraut, und wenn ich nicht selbst in der Kirche gewesen und gesehen hätte, wie es ein Gesicht machte, ich glaubte es noch jetzt nicht. Wo ist's und was sagt's? Mit dem möchte ich doch ein Wort reden!" schloß Sepp. „Drinnen ist's und weint," sagte Bethi; „kein Wort brachte ich aus ihm. Es ist doch bim Ketzer keinem nüt z'trauen, nei u das isch es

nit! Da macht's es G'sicht wie d'r heilig Fürabe (Feierabend), daß man glauben sollte, es wisse nicht, daß es zweierlei Gattig (Art) Leute auf Erden gebe. Nein, jetzt sage man mir nichts mehr, jetzt traue ich keinem Menschen mehr! Das kommt von selbem (jenem) Markte, hätten wir es doch selbist (damals) fortgetan, so hätten wir jetzt den Verdruß nicht! Aber jetzt muß es fort, gleich morgen; wenn es nicht wegen den Leuten wäre und es die Schwester ist, es müßte mir noch heute aus dem Hause — eine solche Schande uns zu machen! Nein, es hat keine Gattig, was der Uflat da oben für eine Freude haben wird!" „Ruf' es ins Stübli," sagte Sepp, „es muß doch Bericht geben, wir müssen wissen, wie die Sache ist!"

Änneli kam bleich, brach von neuem in Tränen aus. Bethi redete harte Worte, daß Sepp Erbarmen bekam und milder redete. Endlich konnte Änneli sagen, sie sollten ihm doch verzeihen, es habe grusam gefehlt, aber es stehe die Schande nicht aus und wolle gern sterben. Sepp und Bethi erschraken sehr, und Bethi ward sehr zornig, daß Sepp wiederum mitteln (vermitteln) mußte. Endlich konnte Änneli erzählen, aber ganz verwirrt, daß man nicht daraus kam. Bethi mußte fragen, Sepp mußte fragen, und als sie endlich die ganze Geschichte beisammen hatten, wie Felix unterm Schiebfensterchen Änneli geküßt und nicht habe fortgehen wollen, bis es ihm ein Müntschi gegeben, und es ihm dieses gegeben, damit er gehe, Bethi ihn nicht höre, da sahen beide einander an, wußten nicht, sollten sie lachen oder weinen. Sie fragten wieder und wieder, aber Änneli beteuerte so ehrlich bei seiner Seele Seligkeit, es wisse um nichts, als was es bekannt habe, und man solle ihm doch d'r tusig Gottswille verzeihn, es wolle dann gern sterben, daß sie ihm glauben mußten, und Sepp sagte: „Nu, wenn es nur das ist, so tue nit so nötlich (notvoll), es ist deswegen noch nicht ums Sterben zu tun."

Bethi war aber lange nicht so barmherzig; es hatte ja die Schwester gewarnt, hatte es gut mit ihr gemeint, hatte

sie immerdar für ein Kind angesehen, welches noch halb in den Windeln war. Bethi war ziemlich über dreißig Jahre alt, fand eine Liebschaft im achtzehnten Jahre unverzeihlich. Bethi war eine Bäurin, konnte sich daher nicht enthalten, einstweilen das Gericht der Menschen mehr zu fürchten als Gottes Gericht, was sein Gutes und Böses hat. Sein Gutes, weil doch Menschen, welche vor Gott sich wenig fürchten, vor Bösem sich in acht nehmen der Menschen wegen; sein Böses, dieweil Menschen, welche in wichtigen Dingen Gott fürchten, in kleinen, wie sie meinen, sich nach den Menschen richten. Hier ist einer der Läufe der Welt, in welchen der Teufel viele Seelen angelt; denn bekanntlich kriegt man die feinen Fische am besten in den sogenannten Läufen, wo das Wasser einen gewissen Zug hat. — Bethi begehrte sehr auf, so in abgebrochenen Stößen. „Aber wie mochtest auch mit dem dich einlassen?" sagte es; „gäb wie leicht (wie leicht auch immer)! Konntest doch denken, daß er dich zum besten halte! Wer weiß, ob er es in der Kirche nicht absichtlich tat, um dich zuschanden zu machen! Warum riefest du mir nicht, ich hätte den Schläberi (klebrigen Kerl) schon weg geben (bringen) wollen. Aber wer weiß, was du dachtest, hattest auch deine Freude dran, mag nichts hören, es ist bald keinem mehr zu trauen, kaum aus dem Ei, sind sie bubig (mannessüchtig), und wenn es kann g'liebelet sein, dem andern fragen sie wenig nach, und ich mag nicht hören, es ist eins wie das andere!" „Aber Bethi," sagte endlich Sepp, der Erbarmen bekam, „wenn ich dir einmal ein Müntschi (Kuß) geben wollte, hieltest du allemal weg? Habe doch Verstand!" „Das war drum ganz anders," sagte Bethi. „Aber wenn du z'best reden willst, so muß ich schweigen. Ich habe geglaubt, ich wäre dem Meitschi lieber als Ammanns Möff (gefühlloser, beschränkter Mensch); es wußte, wie ungern ich es hatte; wir müssen doch an allem schuld sein!" „Es ist mir grüslich (schrecklich) leid," sagte Änneli, „ich habe es wohl gewußt, aber ich konnte

gewiß nicht anders, er war immer so gut gegen mich, und wenn er mir was tun konnte, so tat er es, ich konnte doch nicht das Wüsteste alles gegen ihn machen, und ich wollte dich auch nicht böse machen und dir z'wider dienen (handeln); da wußte ich mir nicht z'helfen, es drückte mir oft fast das Herz ab, ich hatte eine böse Lebtig (ein böses Leben)!" „Bist selber schuld," sagte Bethi, „warum sagst mir nichts? Hättest das Maul aufgetan, ich hätte dem schon den Stand weitergeben (ihn auf den Schwung bringen) wollen!" „Aber ich durfte ja nicht," sagte Änneli. „Er sagte mir, ich solle d's Herrgotts sein (ihm das nicht antun) und dir ein Wort davon sagen. Tue ich es, so mache er das Wüstest, was er könne, bringe alle Abend einen Trupp Nachtbuben, um uns zu plagen, schlage die Fenster ein, wolle ung'sinnet (unvermutet) im Gaden (Schlafkammer) sein, und tuest du den Mund auf, lege er dir den Kübel auf den Kopf als Nachtkappe. Wie hätte ich was sagen dürfen?!" „Mag nichts hören," sagte Bethi, „schweig' mit deinen Ausreden, du hattest den Narren an ihm gefressen, und damit Punktum! Das hätte ich nicht von dir erwartet!" „Los (hör)," sagte Sepp, „das ist bald gesagt, aber Meitschi sind Meitschi! Ich wär' hungerig, hülf (riete) jetzt an was anderes hin, gottlob! der Schaden wird noch zu heilen sein. Am Ende vermag sich das Meitschi der ganzen Sache nicht soviel (kann nicht soviel dafür), als es anfangs den Schein hatte." „Ihr seid alle gleich," zürnte Bethi, „redet allem z'best, treibt mit aller Sach Mutwillen, ich halte bald auf allen gleich viel!" Sepp kannte Bethi; es wurde selten zornig, aber wenn es einmal es war, so richtete man mit Reden und Gründen nicht viel aus, am allerwenigsten mit Spaß; man mußte Bethi die Sache selbst verwerchen (verarbeiten) lassen, Verstand und Billigkeit fanden sich am Ende immer wieder obenauf.

Es war ein schöner Sonntag, wie sie Gott erschaffen hat zu seiner Ehre und den Menschen zur Freude. Es ist wahr, Freude hatten viele Menschen an diesem Sonntage, aber keine

über das, was Gott schön gemacht, und keine, die ihnen Ehre brachte vor Gott.

Im Nägeliboden war keine Freude, und die Schönheit des Tages genoß man nicht; ums Haus war niemand sichtbar, es schien verödet. Sepp hatte seine Hausbücher vorgenommen und brachte Rückstehendes in Ordnung. Bethi wollte ein Kapitel in der Bibel lesen, aber mit allem Lieb (aller Anstrengung) brachte es die Geschichte nicht aus dem Kopfe. Alle Augenblick unterbrach es sein Lesen mit einer Bemerkung, welche bewies, wo seine Gedanken waren. Bald mußte Sepp den Auftritt in der Kirche wiederholen, bald sagen, ob die und jene auch dagewesen, und was sie für Gesichter gemacht. Bald waren es Ausrufungen über Ánnelis Verstecktheit, über Felix' Bosheit. Wenn es den mal vor Augen kriege, dem wolle es den Kopf waschen, wie er es noch nie erlebt, ein armes Meitschi so zum besten zu haben, wenn er nicht noch Schlimmeres im Schilde geführt! Dann seufzte es über die Zukunft: wie ohne Ánneli es machen, und wohin mit ihm so plötzlich, und was werden dann die Leute sagen, warum man es fortgetan? Es wäre Bethi sicher schwer gewesen, am Abend zu sagen, ob es in den Büchern Mosis gelesen oder in der Offenbarung St. Johannis. Droben im Gaden (Schlafkammer) war Ánneli; freundliche Sonnenblicke zuckten durch das sonst dunkle Gemach — so war es auch in seiner Seele. Trübe und dunkel war es drin. Wen es liebte, war ihm böse, die andern spotteten über ihn's, was wartete ihm jetzt, wohin sollte es, des Lebens Sonne schien ihm erloschen. Es kannte natürlich Schiller nicht, sonst hätte es auch gesungen: „Des Lebens Mai blüht nur einmal und nicht wieder, mir hat er abgeblüht!" Dann zuckte es hell durch seine Seele: Felix hatte es doch geliebt, und er war ihm so lieb, seine Gestalt stand verklärt vor seiner Seele, und seine guten Worte klangen so lieblich darin wieder. Es kannte sie alle noch und repetierte sie, und wenn es jetzt schon grausamen Gram und Verdruß im Herzen trug, es konnte

es doch nicht zum Wunsche bringen, daß es den Felix nie gesehen, daß es ihm nie freundlich gewesen. Er hatte es so gut gemeint, und das habe ihm so wohlgetan, und wenn er es jetzt nur nicht entgelten müsse und seine Eltern hart mit ihm umgingen. So sinnete und weinte das Mädchen, es wäre gern gestorben, obgleich es auch den Spruch nicht kannte, es habe gelebt und geliebt.

Der Abend mit seinen Geschäften rief sie zusammen; das Gewohnte ward abgetan, als es dunkelte, die Kinder ins Bett gebracht. Früh auf, früh nieder, galt im Nägeliboden. Man ließ die Kinder abends nicht bis neun oder zehn Uhr auf der Gasse und am Morgen so lange sie wollten im Bette. Es ward Regel gehalten, damit die Kinder von Jugend auf nicht an Willkür und Gutdünken, sondern an Gesetz und Ordnung sich gewöhnten. Im Kleinen liegt oft Großes, in scheinbar Unbedeutendem eine ganze Lebensrichtung. Als sie darauf allein in der Stube saßen, brachte Bethi aufs Tapet, was jetzt gehen müsse. Sie werweiseten (ratschlagten) viel hin und her, waren in sich selbst nicht einig, am wenigsten untereinander. Änneli zerriß es das Herz, von allem scheiden zu müssen, was ihm lieb war. Aber es sagte: „Darf ich mich vor den Leuten zeigen, bin ich vor ihm sicher?" Damit deutete es mehr seine Schwäche, als Felix' bösen Willen an. Sepp meinte, es solle bleiben, aber Bethi sagte, es wollte lieber ein Mäß Flöhe hüten, als zwei solche; daneben wisse es wohl, wie die Leute das aufnehmen und sie verdächtigen würden. Bleibe es, so seien sie vor der Leute Mäuler nicht sicher und die verfluchten Briefe würden auch zu ihnen kommen. Eisi hatte aus Furcht vor ihren Hexenkünsten sie damit verschont, sie desto mehr in Briefen an andere liegen (enthalten sein) lassen.

Guter Rat war teuer — da klopfte es an die Stubentüre, man schrak zusammen; ehe man antworten konnte, ging die Türe auf, und herein trat der Ammann mit dem Spruch: „Guten Abend gebe euch Gott!" Sepp war der einzige,

welcher antworten konnte. „Danke Gott!" sagte er. Aber so verblüfft waren alle, daß im ersten Augenblicke den Ammann niemand sitzen hieß. Nun er wartete nicht darauf, setzte sich und sagte: „Ich komme ung'sinnet (unvermutet), ihr werdet aber wissen wegen was. Es ging (gab) heute etwas, es ist m'r nicht am rechten Orte (es paßt mir nicht); es nähmte mich wunder, wie der Sachverhalt wäre, ich glaube, ich habe das Recht, danach zu fragen. Du," wandte er sich zu Änneli, „wirst es am besten wissen, willst es mir erzählen? Aber ich möchte, daß du mir die Wahrheit angebest, es kommt mir viel darauf an!" Das war für Änneli eine starke Zumutung. Zehnmal leichter hätte eine andere zehnmal ärgere Bekenntnisse abgelegt, als jetzt Änneli zum besten geben sollte. Nun, es weigerte sich nicht, aber sein Herz blutete, es war ihm bei jedem Wort, als sei es ihm mit Daumenschrauben abgepreßt.

Die Erzählung war zum Glück nicht lang. Als sie zu Ende war, sagte der Ammann: „Es wird so sein." Zu seinem Verwundern hatte Änneli bekräftigt, was Felix gesagt. „Und jetzt?" fragte der Ammann. „He, und jetzt?" sagte Sepp. „Daran werweiseten (berieten) wir eben. Das Meitschi vermag sich der ganzen Sache nichts (kann nichts dafür) und muß doch alles ausbaden, das ist eigentlich nicht billig! Es möchte fort, und was sagen dann die Leute, warum man es fortgetan. Überdem (zudem) kommt es uns sehr unkommod, wenn wir es fortlassen müssen. Daneben was soll es hier, besonders wenn es Euer Sohn nicht ruhig lassen kann?" „Da wäre Heiraten das beste," sagte der Ammann. Es wäre ihm lieber, er vexierte nicht und fötzelte (spottete) sie aus, sagte Sepp, sie hätten es nicht verdient. Sie wüßten wohl, wer er sei und wer sie seien, und daß Felix gekommen, vermöchten sie sich nichts, es sei ihnen z'wider genug. Hätten sie drum gewußt, sie hätten es ihm erleiden (verleiden) wollen. He, sagte der Ammann, öppe ganz vexiert sei das nicht, es sei Ernst dabei; Felix habe den Kopf gemacht (aufgesetzt), das wolle was sagen.

Sie möchten nicht daran schuld sein, wenn er was Ungeschicktes anstelle. Oppe (eben) ganz recht sei es ihnen anfangs nicht gewesen, wolle er aufrichtig sagen; sie hätten es anders gemacht, wenn es an ihnen gewesen. Daneben könnte Felix leicht was Dümmeres machen, und wenn das Meitschi auch arm sei, so sei es brav und sei seiner Frau so unanständig (unlieb) nicht, sie hätte es schon lange im Auge gehabt, freilich nicht für Söhnisweib (Schwiegertochter). Sie hätte den Gedanken, es werde manierlich sein, sich unterziehen (unterordnen) und nicht gleich befehlen wollen. Es heigs ere troffe (es habe es ihnen getroffen), und so sei Heirate wirklich das beste, was sie machen könnten, und nicht vexiert.

Änneli und Bethi waren ganz verstummet, sahen den Ammann an, ob er es wirklich sei oder ein anderer; sie hatten das Wort gehört, konnten es aber nicht fassen. Sepp sagte endlich: „Hört, Ammann, ich denke wohl, Ihr vexiert nicht mit uns, das wäre nicht viel gemacht (kein Kunststück). Aber hört, das Meitschi ist uns lieb und wert, und wir haben Ursache dazu. Wenn es nun nur der Schuhwisch sein sollte und alle Tage hören müßte, wie es nur ein Gottswille-Mensch sei, nichts gebracht (eingebracht), also auch nichts zu sagen hätte, so wär' es mir lieber, es bliebe bei uns, erleidet (verleidet) ist es uns nicht. Anfangs tät's ihm weh, aber solches versurret am Ende auch (hört auf, Tagsgespräch zu sein), wie d's Klemme und d's Haue, es geht nicht so leicht zum Töten (auf Tod und Leben), wie das Verschüpfe (Übelansehn) u Schuhwüsch sy."

Noch ehe der Ammann, den diese Rede gestochen (getroffen) (er hatte wahrscheinlich geglaubt, die ganze Familie werde vor Freuden sich am Boden herumwälzen), antworten konnte, erschollen vor den Fenstern einzelne Töne und endlich ein jämmerliches Geschrei. Man fuhr erschrocken auf. Offenbar hatte jemand am Fenster geguckt, etwas Züchtigendes war über ihn gekommen, aber man wußte nicht was. Bethi

schob das Schiebfenster zurück. Sepp sprang hinaus, die Schreier fanden sich alsbald.

Endlich war Eisi doch aufgebrochen im Dorfe, schlug den Weg ein, der neben Ammanns Haus vorbeiführte. Es nahm ihn's wunder (war neugierig), ob dort Lärm sei oder sonst etwas zu merken. Lange ehe es dabei war, sah es jemand zur Türe von Ammanns Haus herauskommen, am breiten Rücken wußte es alsbald, daß es der Ammann war. Er kam nicht gegen Dorf und Wirtshaus, sondern ging in der gleichen Richtung wie Eisi. „Der hat eine feine Nase, daß der heute nicht ins Wirtshaus geht," dachte es. „Der könnte dort was erschmöcken (erriechen), aber wo will der aus so spät? Meinst, es sehe dich niemand, aber wart', das ernäsele ich doch (spüre ich doch aus)." In gehöriger Entfernung ging es leise nach und sah den Ammann im Nägeliboden ins Haus treten. Jetzt war ihm nicht mehr zu helfen. „So, geht er da hin, er wird es mit Geld machen wollen, der dicke Schelm! Das muß ich wissen, aber um kein Lieb darf ich zum Hause, die Hagelshex hat gewiß Fallen gestellt oder was gebeizt (vorgerichtet), der Teufel weiß was; die hätte zu große Freude, wenn sie mich acht Tage lang unter ihr Fenster bannen könnte," meinte Eisi. Es lief heim und fand dort den koboldischen Jungen, der an einem Briefe laborierte. Kaum sagte es davon, der Ammann sei im Nägeliboden, so war der Junge z'weg (bereit) dort zum Horchen und je nach den Umständen zu einem Streiche. Benzli bot sich zum Begleiter an, und ehe Eisi was dran machen konnte, waren sie verschwunden. Wegen dem andern Jungen war es Eisi nicht angst, wenn demselben schon was begegnete, so ging es ihn's ja nichts an, hingegen um sein Kraut (Pflänzchen) jammerte es sehr — es hatte wahrscheinlich eine Ahnung.

Die Bursche hatten einen günstigen Standpunkt aufgefunden, von welchem aus sie die ganze Stube übersehen konnten. Einstweilen hörten sie nichts, aber sie dachten, das Wetter werde schon noch losgehen. Plötzlich fuhr beiden eine Hand in

Nacken und faßte sie. Da schrien sie so jämmerlich auf, meinten, es sei der Teufel. Aber es war Felix. Sobald sie den erkannten, wollten sie mit Beißen, Stüpfen (Stoßen), Kratzen sich losmachen; aber was der hielt, hielt er einstweilen, zudem ging ihm plötzlich ein Licht auf. Er kannte den, welcher die Briefe vertragen (ausgetragen), er hatte nun auch den, welcher sie geschrieben. „Ihr Lausbuben, wollt ihr bekennen oder nicht!" sagte Felix und brachte ihre Gesichter in starke Berührung. Sie aber kratzten und stüpften (stießen) aus Leibeskräften und schrien: „Willst uns gehen lassen, du großes Kalb, du Veh (Vieh), was du bist!" Aber Felix war in solchen Dingen wohl erfahren; er fuhr mit den Buben dem Brunnen zu, setzte dort beide mit einem Ruck in den Trog, als wäre er ein Badkasten. Hoch auf spritzte das Wasser und platschte über die Ränder, schrecklich schrien die Jungen, ärger als Schweine am Messer. Felix tauchte sie unter, dann gurgelten sie, aber alsbald fing das Schreien wieder an, bekennen wollte keiner. Sepp kam dazu, endlich auch der Ammann; sie vernahmen, wie Felix die Jungen getroffen, und was er jetzt wolle. Die Buben wimmerten und schrien schrecklich; das Untertauchen abgerechnet, war ihr kalter Sitz in die Länge ihnen sicherlich peinlich, aber mit dem Bekennen wollte keiner anfangen.

Plötzlich kam eine Stimme über sie: „Es düecht mih, es sött afe (sollte einstweilen) g'nue sy, ih wett (wollte) höre (aufhören), wenn ih gut zum Rat bi!" Es war Peterlis Stimme, der hinter ihnen stand. Droben im Dürluft hatte Eisi das Schreien gehört und nun auch geschrien: „Si mürde (morden) se, si mürde se! Peter, uf u ache (hinunter), si töte ne (ihn), si töte ne!" Peterli hatte Vaterliebe, lief und redete nun sehr auf, unerschrocken vor dem Ammann: was das für eine Manier sei, mit armen Kindern so umzugehen, und ob er sie loslassen wolle oder nicht, sonst wolle er sich auch drein legen. Da sprach der Ammann: „Warum machen die Buben solche Streiche, Peter! Fechten (wirtschaften) mit solchen Briefen

und plagen nachts die Leute bei den Häusern!" „O," sagte Peter, „es sind ja nur Kinder, sie wußten nicht, was sie machten, die Leute brauchten sich ja des Kafels (Geschmiers) nicht zu achten!" „Deiner hat sie also vertragen und der andere geschrieben?" fragte der Ammann. „Es wird sein," antwortete Peterli. „Und deine Frau gab sie an?" fuhr der Ammann fort. „Nicht apart," sagte Peterli, „öppe dry g'lueget (hineingeguckt) het si u allbeeinist (bisweilen) öppis (etwas) d'rzu g'seit, aber öppe viel nit. Daneben war es nicht bös gemeint, ume (nur) so für d'Kurzwyl hei si's g'macht. U d'r Schulmeister het g'seit, je meh me (man) schryb, dest' besser ler me's." „Felix, laß sie laufen!" sagte der Ammann; „der Dürluftbauer hat alles gesagt, was nötig ist."

Felix tauchte sie noch einmal brav unter, ließ sie dann los. Benzli kroch alsbald heraus, der kleine Ratskandidat aber blieb sitzen. Er gehe da nicht heraus, wer ihn hineingetan, könne ihn wieder heraustun, wo nicht, so müsse er ihm gut sein für allen Schaden, sagte er. Erst als alle lachten, kroch er heraus, jedoch nicht ohne Verwahrung seiner Rechte, eine Drohung, ihn zu finden, was ihm von Felix noch eine tüchtige Ohrfeige zuzog.

Der Zorn des künftigen Volksmannes kehrte sich, als Felix außerhalb dem Bereiche seines Zornes war, gegen Peterli. Diesen kapitelte er runter, wie nur ein Dorfmagnat einem Schuldenbäuerli hätte abkapiteln können, er beurkundete sich so recht als eine zukünftige Größe, als eine Stütze der Freiheit und des Vaterlandes. „Warum dampest (schwatzest) du alles aus und trappest (trittst) hinein, jetzt kannst es auch ausfressen! Warum leugnest nicht? Leugnen ist die Hauptsache; man muß alles leugnen, bis etwas g'setzmäßig bewiesen ist. Der Schulmeister hat gesagt, es sei einer ein dummer Hund, aus dem gar nichts werde, wenn einer glaube, was man ihm nicht beweisen könne; es sei schon mancher unglücklich geworden, weil er so leicht geglaubt, was man ihm an-

gemutet. Und z'beweisen habe heutzutage eine Nase (seine Schwierigkeit), man könne niemanden mehr däumeln (Daumschrauben anlegen) und niemanden mehr schlagen, das sei gegen die Menschenrechte. Und wegem bloßen Glauben könne man niemanden mehr strafen; überhaupt sei kein verachteteres Wort als das Wort Glauben, das sei eins, man sollte es nicht einmal mehr brauchen, geschweige denn, daß einer dummer Hung (Hund) genug sei, wirklich etwas zu glauben, das nicht handgreiflich gemacht sei. Und du dampest (schwatzest) nach, was dir vorgesagt ist, und das wird der Dank sein, daß ich das deiner Frau zu Gefallen getan! Aber wart' du nur, ich will dir es schon zeigen, wo es durchjagt! Ich glaube nichts und aber (wieder) nichts, bis du es rechtmäßig bewiesen hast, daß ich die Briefe geschrieben, du kannst der Lügner sein und den Dreck an deinem Stecken haben!"

So zankend stießen sie auf Eisi, welches Zorn und Angst ihnen entgegengetrieben. Als Eisi hörte, wie Peterli geplaudert, geglaubt, eingestanden, was es auf ewig geborgen glaubte, da war Peterli kaum zu helfen und Eisi auch nicht. Es kriegte Krämpfe, und Peterli wußte nicht, was gut dafür sei; er fing an sich zu fürchten, es sei ums Sterben zu tun. Es ging m'r notti (gleichwohl) übel, dachte er, wo hätte ich gleich eine andere? Der Bube lief draus, sagend: „Habt ihr's gehört, ich will mit allem nichts zu tun haben, ich glaube nichts und aber nichts, und beweise man mir etwas! Mit solchen dummen Leuten ist man immer angeschmiert, dummes Volk, verflucht dummes!" Glücklicherweise kam auch Eisis Mutter daher, die verstand sich besser auf diese Umstände. Eisi ward in den Dürluft gebracht und blieb am Leben. Peterli war einstweilen des Kummers los: wo eine andere nehmen? Er war auch des Kifels (Gezänkes) los und des Lebens sicher, denn selben Abend war es Eisi nicht mehr ums Reden. Am folgenden Morgen aber ging's wieder los. Eisi sagte Peterli, was er für einer sei, daß er wie ein Maulaffe gleich alles glaube, was

man sage; dümmer als das kleinste Kind sei er, jedem Schulbub wäre es in Sinn gekommen, zu leugnen, jetzt könne er aber auch ausfressen, mit allem wolle es nichts zu tun haben. Wohl, die würden ihn schön ringgeln (die Schnalle einziehen), der Nägelibodenbauer werde ihn in die Finger nehmen, daß ihm das Liegen weh tue, und der Ammann nicht weniger und andere Leute auch noch; der Dümmste sei er, den die Welt trage, mit einem solchen Manne sei eine Frau doch geschlagen, daß es keine Gattig (Art) habe. Natürlich wollte sich Peterli wehren und sagen, er vermöge sich dessen nichts (könne nichts dafür), Eisi habe die Briefe schreiben lassen, die Buben geschickt, ihn den Buben nach, ihm wäre das alles nicht eingefallen, und jetzt solle er gar noch schuld an allem sein! „Hättisch g'leugnet, hättisch g'leugnet, warum hast's geglaubt? Das macht d'Sach aus!" schrie Eisi, und immer zorniger, und was ihn's am zornigsten machte, war, daß es gar nicht wußte, was der Ammann im Nägeliboden gemacht, und was der Handel für einen Ausgang genommen.

Eisi heizte Peterli durch beständiges Zanken so ein, daß er zuletzt in große Angst geriet und weiß Gott was dachte, was ihm geschehen könnte. Heimlich machte er sich nachmittags fort und ging zu Sepp. Der Wüstest sei der nicht, dachte er, und Vorbauen sei am besten. Sepp war verwundert über den Besuch, aber nicht unfreundlich, er hatte mit dem armen Mannli immer Erbarmen. Peterli entschuldigte sich, wie er sich aller Sache nichts vermöge (nichts dafür könne) und doch jetzt an allem schuld sein solle, weil er nicht geleugnet, aber er habe gar nicht daran gedacht. Was helf' Leugnen, wenn man die Sache wisse, habe er gedacht. Dann klagte er bitterlich, wie er z'weg (daran) sei; Sepp solle ihn doch in alle Wege nicht plagen wegem Vorschuß, verlieren solle er nichts an ihm, aber diesen Augenblick wisse er gar nicht, wie sich kehren (einrichten). Er habe an der Käserei einen Schaden gehabt, es hätte keine Art, zweihundert Taler machten

(täten) es nicht. Zweimal habe er die Kühe reisen *) müssen, Heu kaufen für ein Sündengeld, in welchem kein Segen, sondern der Fluch gewesen, und am Ende noch zehn Kreuzer herausgeben. Der, wo die Hagle (verfluchten Käsereien) ersinnet hätte, habe den Teufel im Leibe gehabt, er werde es wohl büßen müssen. „Wie man's treibt, so hat man's", sagte Sepp. „Ich habe einen schönen Nutzen, soviel als du Schaden haben willst. Aber ich habe nichts zwängen wollen, keinen Hochmut getrieben mit vielen Käsen und vieler Milch, keine Kühe besonders g'reiset, kein Heu gekauft, d'r dür' wille (deswegen) keinen Streit gehabt, immer Milch genug im Hause, daher keine Abrechnung, und so bin ich recht froh über die Käserei, sie macht mir den Zins, den ich haben muß. Wir machten voriges Jahr den Lehrplätz (=kursus), und alles will gelernt sein; es wird dieses Jahr schon besser gehen, und wir werden kaum so viel verhandeln (einbüßen) wie das letztemal. „Ja," sagte Peterli weinerlich, „du hast eine Frau danach, aber wenn d' myni hättest, du könntest auch nicht machen, was du wolltest, und Verstand brauchen in allem. Wo ist deine?" „Sie ist mit ihrer Schwester ins Dorf zu Ammanns gegangen," antwortete Sepp boshaft. Peterli vergaß den Mund offen und brauchte lange, lange Zeit, bis er endlich hervorgestottert hatte: „Zu Ammanns? So!" „Ja," sagte Sepp, „es gibt was Neues, kannst es deiner Frau b'richten: Felix heiratet unser Meitschi, d's Änneli!" „Wird nicht sein!" rief Peterli ordentlich erschrocken aus.

Es war wirklich so. Die Unterbrechung am vorigen Abend durch die Sündentaufe der Buben hatte die Sache rasch zum Abschluß gebracht und alle Empfindlichkeit verwischt. Änneli wußte nicht, ging es auf dem Kopfe oder auf den Füßen, es war ihm, als sei es von einem Traume wie von einem dichten Nebel umflossen, aus welchem es trotz aller Anstrengung nicht hinauskönne. Es war ihm ähnlich, wie man es eben im

*) S. o. Kap. 4.

Traume oft hat: man will etwas lesen oder sollte sonst etwas ansehen und sieht nichts, kann die Augen nicht auftun, es ist und bleibt schwarz davor. Es war mit Änneli nichts anzufangen, und endlich begnügte sich der Ammann mit dem Versprechen, daß es am folgenden Nachmittage mit Bethi sie besuchen wolle, wo man die Sache besser besprechen könne.

Bethi war es dabei auch etwas wunderlich. Es hatte große Freude an Ännelis seltenem Glücke, als armes Meitschi einen reichen Mann zu bekommen, und zwar einen Felix. Wenn arme Mädchen reich heiraten, so taugen gewöhnlich die Männer nicht viel: sind alt, häßlich, kränklich, wunderlich, bös, kurz so beschaffen, daß sie kein Mädchen mit einem Stecken anrühren möchte, wenn sie eben nicht reich wären. Felix dagegen war ein Bursche von den Mehbessern (Besseren), wohl wild zurzeit noch, aber waren wilde Bursche den Mädchen nicht von je am liebsten? Und wir müßten unwahr sein, wenn wir nicht hinzusetzen wollten, daß in Bethi sich noch zwei andere Empfindungen neben der Freude regten: die erste war der Stolz, Ammanns sollten nicht meinen, daß sie Änneli eine gar zu große Ehre antäten, und daß sie das Recht hätten, Änneli sein Lebtag vorzuhalten, daß es eigentlich nur d'r Gottswille da sei. Lieber geradezu einen Bettler als einen reichen Mann, und doch sein Lebtag Bettlerbrot essen müssen, sagte es. Es sei genug, wenn eine nie vergesse, was sie gewesen, man brauche es ihr nicht noch alle Tage vorzuhalten, und wenn eine mache, was sie könne, und nicht mehr begehre als brüchlich (bräuchlich) und anständig (recht), so solle man mit ihr zufrieden sein, b'sunderbar, wenn sie ihm nicht nachgelaufen, sondern er ihr. Das zweite war nicht Neid, aber doch des Neides Schatten. „Jetzt bist du die Vornehmere und Reichere, schämst dich wohl meiner, wirst mit der Frau eines Schuldenbürleins nichts mehr zu tun haben wollen!“ so etwas sagte Bethi an selbem Morgen manchmal, bis Änneli zu weinen anfing und sagte: „Was denkst doch auch von mir? Und kannst

glauben, ich sei so schlecht, dich nicht mehr für meine Mutter zu halten? Was wäre ich ohne dich? Und wer weiß, wie es mir geht, und ob ich nicht einmal wieder froh bin, zu dir zu kommen und deine Magd zu werden."

Das war nachmittags ein schwerer Gang für Änneli, es dünkte ihn's, wenn nur ein Weg unter der Erde durch führen würde oder es durch die Lüfte fliegen könnte, daß ihnen doch niemand begegne. Für die großen Äcker und Wiesen, das stattliche Haus, den schönen Stock (Nebenhaus), die einmal sein werden sollten, hatte es weder Augen noch Gedanken. — Sie wurden von der Ammännin freundlich empfangen. „Du kommst mir ung'sinnet (unvermutet)," sagte sie, „aber nicht unwert. Gefallen hast mir schon lange, wenn ich auch nicht dran dachte, daß du Söhniswyb (Schwiegertochter) werden würdest. He nun, es wird so haben sein sollen, und es hätte leicht böser gehen können. Man muß immer froh sein, wenn die Buben mal ländten (landen), haben sie einmal eine manierliche Frau, sind sie dem Teufel schon halb entronnen. Öppe (eben) bös wird das nicht gehen, wenn du mich nicht etwa in die Ecke stellen willst, daß ich nichts zu befehlen hätte, selb hätte ich ungern, ich muß es sagen. Daneben habe nicht Kummer, daß ich dich für eine Magd halten will, das wäre ja uns selbst eine Schande; die Leute müssen nicht glauben, Felix habe geheiratet, um einen Jungfern(Magd)lohn zu ersparen. Wir vermögen ein Söhnisweib zu erhalten, auch wenn es keinen Streich werchete."

Nun, darauf sagte Bethi sein G'sätzli (Verschen) auch. Das freue ihn's, sagte es, denn seine Schwester könnte ihn's dauern, wenn es seine Armut entgelten müßte sein Lebtag, es vermöge sich derselben nicht (könne nichts dafür), und dem Felix sei es nicht nachgelaufen. Nicht daß es ganz nichts hätte, etwas sei auch da, aber für sie sei es bei solchem Reichtum nichts zu rechnen. Änneli werde gewiß machen, was ihm möglich sei, und dem Hause wohl anstehen. Und wenn es gegen

die Ammännin sei, wie es gegen ihn's gewesen, so werde sie dem lieben Gott dafür danken, daß sie ihn's habe. Ihm selbst gehe es am übelsten: die Kinder seien noch nicht nachgewachsen, ihm hätten sie alles anvertrauen können; wie es gehen solle, wisse es nicht. Daneben werde es sehen müssen, wie machen, deswegen möchte es vor seinem Glücke nicht sein.

Zu allem sagte Änneli wenig, es kam noch nicht aus seinem Traume zu bestimmtem Bewußtsein. Dann begann die Ammännin zu erzählen, wie sie eigentlich hätte merken können, daß das Meitschi Felix gefalle. Der Tüfelsbub habe sie ja auch einmal zu Bethi gesprengt, da, wo sie wie von ungefähr an den Gartenzaun gekommen. Aber er sei von je ein Barmherziger gewesen gegen arme Leute und Kinder, daß sie dabei nichts anderes gedacht; so sei es ihr auch gegangen, als Änneli überfahren worden und Felix über Eglihannes so wüst getan. Erst die Dürluftbäurin habe ihr eine Laus hinter das Ohr setzen wollen, sie habe sich dessen nicht viel geachtet, bis die Briefe gekommen, welche aber Bethi fast mehr angingen als die Schwester.

Bethi bat um Einsicht in diese Briefe. Die Ammännin meinte, es sei nichts Schönes darin, Bethi werde nur böse, und kein Mensch habe ihnen Glauben geschenkt. Allein man begreift, daß kein Weib vom Begehren abgestanden und kein Weib so unerbittlich gewesen wäre, die Einsicht abzuschlagen. Hinterher hätte die Ammännin gern einen Batzen gegeben, wenn sie nichts von den Briefen gesagt, denn es war, als hätte man ein angezündetes Schwefelhölzchen in ein Pulverfaß gesteckt. Bethi brannte schrecklich auf, denn es war kein Waschlumpen, sondern ein kräftiges Weib, welchem man mit bösen Anmutungen, sei es mit handgreiflichen, mündlichen oder schriftlichen, nicht nahekommen soll. Das lasse es nicht gelten, sagte Bethi endlich, gut sei es, daß man wisse, woher es komme. Die Dürlufttäsche (= boshafte Person) habe ihn's schon lange bitter gehaßt, sie könnten es besser machen als die

droben, welche das Roß immer beim Schwanze zäumten, den ganzen Tag umherführen und erst am Abend in Sinn bekämen, was sie eigentlich machen sollten. Das lasse es nun nicht gelten, die müsse ihm einmal ane kneue (kniefällig Abbitte tun), damit sie ihrem Maul eine Rechnung machen lerne und ehrliche Leute vor ihr sicher seien. Die Ammännin konnte Bethi bloß beschwichtigen durch die Hinweisung auf ihren Mann, der werde bald heimkommen, der könne am besten sagen, was da zu machen sei. Um Bethi die Mücken aus dem Kopf zu treiben, gutes Blut zu machen, probierte sie, einen Teufel mit dem andern auszutreiben. „Willst ein wenig im Hause herumkommen?" sagte sie zu Änneli; „sehen, wo du künftig daheim bist und wo du die Sachen suchen mußt, wenn du sie finden willst?"

Also die Schätze der Welt wollte die Frau Ammännin aufschließen und zeigen, und sagen: „Das alles soll dein sein, wenn du mein sein willst!" Glücklicherweise war die Frau Ammännin nicht der Teufel, sondern nur ein Weib, ein stolzes, herrschsüchtiges, aber mit Verstand und gutem Herzen, welche leider eben bei Stolz und Herrschsucht so oft fehlen.

Wir wollen sie auf diesem Zuge nicht begleiten, sondern bloß bemerken, daß über Bethis Seele zuweilen der genannte Schatten fuhr. Das waren Schatzkammern und Schätze darin, wie Bethi sie noch nie gesehen, denn das war ein altes Haus, in welchem seit mehreren Geschlechtern der Geldmangel nie eingekehrt war, daher die Vorräte aller Arten sich massenhaft angehäuft hatten. Für wenigstens zweitausend Taler hätte man allerlei verkaufen können, man hätte noch wenig gemerkt, keine Lücke gesehen. Diese Schätze werden selten gezeigt, kann man sie aber einmal einer vertrauten Seele zeigen, so lebt man um so seliger daran. Auch litten die Weiber in diesem Hause nie Not, hatten nicht nötig, zur Fristung ihres Leibes die Hausdiebe zu machen. Ufläte waren die Männer nicht, wie es deren gibt, z. B. ein Harzer Hans im Harzer Loch*) oder ein

*) Vgl. Gotthelfs Erzählungen „Die beiden Erbvettern".

Ammes (Amtmanns) Jöggi (Joachim) in der Gnägi. – Wo die Weiber für ihre Notdurft stehlen müssen, ja stehlen müssen für die Haushaltung: Speisen für Knechte, Mägde und Tagelöhner, da speichern sich die Vorräte nicht in dem Maße auf. Bethi dachte mit Seufzen an die Lage einer Bäurin, welche aus allen Winkeln alles Verkaufbare zusammentragen muß, um mit den Zinsen nicht rückständig zu bleiben. „Ja, ja," sagte es, „so wäre es schön, so wär's lustig, we mes (wenn man's) chönnt u v'rmöcht', aber Üsereine lehrt's angers (anders)." Und Änneli ward die glückliche Besitzerin von diesem allem, konnte täglich durch diese Schatzkammern wandern und sich ergötzen im Schauen all dieser Herrlichkeiten. „Meitschi," sagte Bethi, „jetzt wirst wohl hochmütig werden? mich nichts mehr schätzen, und wenn du heimkommst, dir nichts mehr gut sein?" „Glaubst's?" fragte Änneli, legte seine Hand auf Bethis Achsel und sah ihm in die Augen. „Nein," sagte Bethi, „ich glaub's nicht; daneben wärest du nicht das erste, welches es so hätte (hielte), und wie ein Mensch ausfällt, wenn er so z'weg (in die Lage) kommt, weiß man nicht. Es schießt manchem wunderlich in Kopf, er weiß selbst nicht wie." „Nein, Bethi, nein," sagte Änneli, „mir nicht, davor wird mich der liebe Gott bewahren!"

Unterdessen war von Mädi das Gehörige zur Aufwart (Aufwartung) besorgt worden. Mädi, Stüdi und auch die andern machten gar sonderbare Gesichter zu dieser Geschichte. Sie konnten die ganze Sache nicht begreifen. Es sei doch dumm, daß sie meinten, wegen es paar Worte müsse Felix so eine heiraten, es habe mancher noch was ganz anderes gemacht, habe aber ans Heiraten nicht gedacht, und sie habe es doch annehmen müssen. Wenn er doch nur eine Magd habe nehmen wollen, so eine von der Gasse, so hätte er nicht bis in den Nägeliboden zu laufen gebraucht, sondern noch brävere näher gefunden. Das werde aber so eine sein, wie sie am verfluchtesten seien, so eine, die vornen schlecke (streichle), aber hinten kratze. Die solle sich aber in acht nehmen, was sie mache, von der nehmen

sie nichts an, lieber wollten sie weiters, so eine, die nicht einmal soviel sei als sie, solle nicht kommen und ihnen befehlen und sie noch kujonieren dazu, sagten sie. Sie wüßten nicht, wegen wessen Felix die genommen. Wegen der Hübschi (Schönheit) sei doch wahrhaftig wenig zu rühmen, mitsamt den Kleidern gewogen, werde es ein Kleines sein, was sie über hundert Pfund mache, und wegen der Farbe sei es doch nicht d'r (Mühe) wert, eine zu nehmen. Wenn die einmal recht an die Sonne müsse, werde die bald eine Haut haben wie eine andere. Daneben täten sie nichts sehen, was nicht alle andern auch hätten, und Maul und Nase habe sie auch nicht an einem apartigen Ort. So räsonierte absonderlich Mädi, das wahrscheinlich fand, Felix wäre kein unpassender Ersatz für den verlornen Melcher, und wenn Felix nur eine Magd gewollt, so wäre es unendlich währschafter (dauerhafter) gewesen als das Kind, welches nicht viel mehr als einen Zentner wäge. Daneben kalkulierte Mädi wiederum nicht dumm: alles, was es machen sollte, machte es so gut als möglich. Schmöcket (riecht, paßt auf), wird es gedacht haben, ich hätte es können, ob es die andere kann, fragt sich!

Der Ammann fand sich ein und Felix ebenfalls. Ein Liebespaar auf dem Lande führt sich gewöhnlich in Beisein anderer anständig auf, es ist nichts von dem Täubeln (Schnäbeln) zu sehen, wie es sich oft sogenannte Gebildete zuschulden kommen lassen, und manchmal noch, wenn sie schon Kinder die Fülle haben oder gehabt haben. Sie tun sehr oft ziemlich hölzern, so daß eben nicht viel von ihnen zu erzählen ist. Bethi hatte viel auf dem Herzen, und der Ammann gab ihm vollkommen recht. So etwas dürfe man nicht auf sich sitzen lassen, wenn man schon gern wollte; sage man nichts, so heiße es: „Da sieht man's, die hätten anders würden aufbegehren, wenn nichts an der Sache gewesen; die haben gut gefunden, zu schweigen!“ Am besten sei, man schicke zwei Männer und lasse den Dürluftbauer und seine Frau zu einer Freundlich-

keit (gütlichen Vergleich) einladen, mit der Androhung, wenn das Anerbieten nicht angenommen werde, zeige man es dem Richter an, dann könnten sie mit dem halben Dorfe, welches Briefe erhalten, ausmachen (Vergleich treffen). Bethi sprach darauf mit dem Ammann noch über viele Dinge, manche Dorfgeschichte ward zerlegt.

Änneli taute nach und nach auch auf oder erwachte aus dem Traume und gab hie und da ein Wort preis, was ihm große Gunst zuzog. Es sei b'sunderbar es witzigs (gescheites), sagte der Ammann; er hätte es gar nicht hinter ihm gesucht. Es legte viel mehr Ehre ein mit den wenigen Worten, als wenn es hintereinander geschnattert, die Konversation gemacht hätte. Das red't wohl viel, wenn es mit Reden gemacht wäre, hört man oft sagen.

Bethi war mehr reden schon viel passender, und seine Worte hatten Mark. Das sei eine rechte Bäurin, sagte der Ammann, wenn die Schwester ebenso werde, so mache es Felix so übel nicht. Auf eine gute Frau komme viel an, und man habe Exempel, daß reiche Frauen ihre Männer also verteufelt (überteufelt), daß sie um ihre Sache gekommen und Fötzel (Lumpen) geworden. Er glaube, er habe zuletzt noch selbst Freude am Meitschi, und die Verwandtschaft sei ihm recht. Am Nägelibodenbauer habe er eine Stütze, und vor der Türe werde der ihm nicht zuviel sein. Die Ammännin sagte Felix, er solle Sorge tragen, daß das Söhniswyb ihr nicht lieber werde als der Sohn, es düeche sie, das Meitschi wisse es besser zu schätzen als er. Kurz, bei der ganzen Verhandlung ward niemand reuig, alle fanden es besser, als sie gedacht: ein vollständiges Genügen. Es ward ausgemacht, warten trage nichts ab, am folgenden Sonntage müsse verkündet (aufgeboten) werden.

Die Vehfreudiger erlebten große Tage, so war es noch nie gewesen: alle Tage etwas Neues und dazu so Wichtiges! Sie konnten singen: „Ach, wenn es doch immer so wär'!" Man kann sich denken, was das für ein Aufsehen gab, als es hieß,

Felix heirate der Nägelibodenbäurin Schwester und zwar ganz freiwillig, es sei kein Muß da, sondern große Liebe. Man konnte den Ammann nicht begreifen, der es zugab, den Felix nicht. Wenn er nur so eine hätte haben wollen, hätte er nicht so lange zu warten brauchen, solche Einheimische hätte er viele gefunden und keine Fremde ins Dorf zu bringen brauchen. Es wäre nichts als billig, wenn ein Bürger doch zuerst an Bürgerstöchter dächte, die kennten den Brauch und täten doch immer am besten, man möge sagen, was man wolle. So reuete der Felix viele insgeheim, über Änneli urteilte man fast wie Mädi. Noch vor einem Jahr sei es nur so ein strubs Kuderbützi (struppige kleine Weibsperson) gewesen, jetzt habe es sich freilich ein wenig z'weg gelassen (herausgemacht), aber viel mehr als ein Erbsenstecken sei es nicht, nicht einmal eine Bohnenstange. Die ganze Geschichte gewann noch an Reiz und Wunderbarlichkeit durch die Briefgeschichte. Das wurde auf das Abenteuerlichste ineinander verwoben, die Käsgeschichte noch dazugenommen, samt den zehn Kreuzern, daraus ließ sich was machen, das eine Art hatte, und zwar etwas, das Ähnlichkeit hatte mit einem Kaleidoskop: es flammte alle Augenblicke in andern Farben und Formen, blieb sich von keinem Hause zum andern, von keinem Augenblicke zum andern gleich.

Als Peterli die Kunde von der Heirat in den Dürluft brachte, wäre Eisi fast in eine Ohnmacht gefallen oder hätte einen Schlagfluß bekommen. Es konnte kein Glied mehr rühren, selbst das Maul nicht, sperrangelweit stand es ihm offen. Das war also das Ende von aller Mühe und Anstrengung, ein Triumph seiner Feinde, wie keiner noch erlebt worden. Der Kuderknopf (Kuderknoten, etwa: Ruschelkopf) des Ammanns Söhniswyb! die Nägelibodenbäurin Schwägerin von des Ammanns Sohn! des reichsten Burschen weit und breit! — Es wollte Eisi fast töten. Als es sich soweit erholte, daß es das Maul wieder brauchen konnte, so mußten der liebe Gott und der arme Peterli herhalten. Wenn ein gerechter Gott im Himmel

wäre, er ließe solche Dinge nicht geschehen, das sei doch unerhört, daß eine Hexe ein solches Glück hätte! Vor alten Zeiten, wo es noch recht gegangen in der Welt, wäre so eine verbrannt worden, jetzt mache man sie vielleicht zur Sittenrichterin oder gar zur Gemeinderätin. Und wenn Peterli ein Mann wäre, gäb wie leicht (wie nur) einer, so täte er das alles nicht, es ginge ganz anders. Er hätte ihnen den Marsch gemacht, und sie müßten nicht so hintenab nehmen (zurückstehen), wie es vor Gott und Menschen nicht recht sei; die würden doch lachen, das stehe es nicht aus, es wolle sterben.

Als nun aber einer kam mit der Aufforderung, Eisi solle abends um sechs Uhr im Wirtshause in der Gerichtsstube sein, wenn es nicht Verdruß und Kosten haben wolle, da sah man noch nichts von Sterben an ihm, da ging sein Mundwerk wie eine Mühle bei großem Wasser, was bekanntlich den Müller in Verlegenheit setzt, daß er lieber nicht mahlt als so. Eisi tschäderte (schnatterte) alles durcheinander, bald, es werde kommen und den Hagle d'Gringe wäsche (den verdammten Kerlen die Köpfe waschen), daß es ein ganzes Jahr hielte, bald, es hätte mit keinem Hund und Spitzbub was zu tun! Wer etwas mit ihm habe, wisse, wo es wohne, oder solle seinethalb ins Schloß (Gericht) laufen, es fürchte keinen Statthalter und keinen Teufel nüt! Dann ging es wieder über Gott und Peterli los. „Mach' was du willst," sagte endlich der Mann, welcher die Aufforderung gebracht, „aber lue (sieh zu), was du machst!" Ach, Peterli hätte gern den ganzen Dürluft darum gegeben, wenn er Müller gewesen und die losgegangene Mühle hätte stellen (abstellen) können, aber es war nicht möglich, das lief um in sausendem Gebrause, wie er es noch nie erlebt, und das will viel sagen! Bald Zorn, bald Angst trieben die Räder und trieben endlich Eisi doch an den Ort der Zusammenkunft. Die Mutter hatte gemeint, es solle einen Mittelweg einschlagen und den Mann senden, aber das wollte es nicht. Dä Löhl (Pinsel) verkafle (verderbe) alles, wisse nicht, was Leugnen

sei, sage zuletzt noch vielmehr, als man begehre, dampe (schwatze) alles aus.

Es war bei der Zusammenkunft ein wahrer Spektakel, halb Ernst, halb Spaß. Eisi wurde gehetzt, wie man Kaninchen mit jungen Hunden, welche man dressieren will, jagt. Bald ward ihm die Hölle heiß gemacht, daß ihm der Atem verging, dann ließ man es wieder los und auf die Beine, dann hetzte man es aufs neue, brachte ihn's in Zorn und dann in Angst, brachte es zu neuen Scheltungen, dann zu neuen Abbitten, und endlich mußte es eine Schrift unterschreiben, wo es Ehrenrettungen gab bis ins siebente Glied und Bußseufzer und Sündenbekenntnisse eines zu Brei zermalmten schrecklichen Sünders. Dagegen ward ihm versprochen, es solle einstweilen weder geköpft noch gehängt, sondern bis auf weiteren Bescheid am Leben gelassen werden. In seinen Kreuz- und Querzügen hatte Eisi seinen jungen Helfershelfer nicht geschont, sondern alle Schuld auf ihn geworfen, und die Schuld war groß, denn die Briefe, welche von mehreren Seiten zusammengetragen wurden, enthielten schauderhafte Dinge, sie mußten von einer so recht giftigen Kröte herkommen.

Eglihannes fand sich nicht ein und schickte seine erhaltenen Briefe nicht, wahrscheinlich fand er in der Dichtung zuviel Wahrheit und kannte die Leute, welche eine Galgenfreude haben über alles Schlechte, welches sie von andern hören, und eine um so größere, je greulicher die Dinge sind. — Es wunderten sich alle darüber, daß der Nägelibodenbauer keinen Brief bekommen, da er und seine Leute in andern Briefen so stark vernamset (genannt) waren. „Gäll, Eisi, das ist vo wegem Tüfel, vor dem gruset es dir doch?“ hieß es. „Warum nit?“ sagte Eisi; „we me ne so nah zueche (nahebei) het, wenn wett's nit gruse!“ „Recht,“ sagte der Nägelibodenbauer, „aber was sagst du dazu, wenn er sogar hier am Tische sitzt?“ Da fuhr Eisi auf mit grüslichem Gesicht, und manches Stuhl-

bein ward vom Tische geschoben. Da erzählte Sepp so gleichsam als zum Schlusse, wie Eisi mit dem Totbeten gefochten (sich abgegeben), und wie er den Teufel vorgestellt und sich damit bei Eisi in Respekt gesetzt. Es gab großes Lachen, obgleich es mancher nicht von Herzen tat, denn man war mit Eisi keineswegs in entschiedenem Gegensatz der Ansichten. Eisi selbst aber sagte dem Nägelibodenbauer gerade ins Gesicht, er lüge, es habe ihn zu gut erkannt; aber wer ihn gesandt, wisse es, und die seien nicht besser als er selbst, selb sei wahr. Und so redet Eisi noch bis auf den heutigen Tag, denn es hat einen starken und festen Glauben.

Es war noch eine strenge Exekution gegen den jungen Dichter erkannt worden. Der Schulmeister sollte ihn nach alter Sitte in der Schule abstrafen, d. h. nach Noten mit der Rute fitzen (züchtigen). Der Befehl wurde erteilt, aber der Schulmeister erklärte, man habe ihm nichts zu befehlen. „Nun," sagte man, „so soll es dir der Regierungsstatthalter befehlen, aber wenn damit die ganze Sache neu aufgewärmt wird, so bist du an den Folgen schuld!" Der Regierungsstatthalter habe ihm auch nichts zu befehlen, es stehe nirgends im Gesetz, daß er den Büttel machen müsse, es sei nicht bewiesen, daß der Junge die Briefe gemacht, derselbe stelle es in Abrede und werde es mit Recht tun, und drittens sei es gegen alle Menschenrechte, man solle keinen Menschen schlagen, am allerwenigsten ein Kind, welches nicht zurechnungsfähig sei, sagte der Schulmeister.

Der Schulmeister stand auf der neuesten Stufe der Kultur, auf derjenigen, wo man der Jugend alles erlaubt, zu allem sie berufen glaubt, während sie eben wegen der Jugend nicht zu strafen sei, wo man den Mord an Weib und Kindern zulässig findet, aber die Strafe am Mörder nicht, wo man den Brandstifter, den Aufrührer, durch den Hunderte das Leben verlieren, in seinem Rechte glaubt, aber Zetermordio schreit, wenn die Gerechtigkeit diesen ergreift und Recht an ihm übt.

Die Vehfreudiger kannten bereits etwas von dieser juridischen und schulmeisterlichen Auffassung der Gerechtigkeit, sie stellten sich daher auf den gleichen Boden und erklärten, lange stürmen (reden) mit dem Schulmeisterli wollten sie nicht, es mache halt ebenfalls jeder, was ihn gut dünke und was er könne. Nun schlug jeder von ihnen den Buben ab, wo er ihn handfest machen (unter die Hände bekommen) konnte und so oft er konnte und so stark er mochte. Der Junge ward wenigstens dreißigmal abgeprügelt, statt nur einmal, und jedesmal nach eines jeglichen Willkür so lange und so stark es jedem beliebte. Er wäre wahrscheinlich sechzigmal abgeschlagen worden und vielleicht bis er kein Glied mehr gerührt, wenn ihm der Schulmeister nicht für einstweilen aus dem Faustrecht geholfen. Das ist nämlich das prächtige Ende der prächtigen Theorien, denn die Enden berühren sich. Der Junge ward salviert vom Schulmeister, d. h. er ward vom Regen der Traufe zugeführt. Er kam zu einem Spezialfreund des Schulmeisters, dem es im Obergaden (Schädel) rappelt, der Gemeindeschreiber und der Hund weiß was alles ist, der die merkwürdige Natur hat, daß er nicht bloß wie das Chamäleon in allen Farben schillert, sondern in einem Augenblicke ein kriechendes Tier sein kann und im andern eine Giraffe (bekanntlich das Tier unter den Tieren, welches seinen Kopf am höchsten trägt und gewöhnlich etwas schief); der in einer Minute eine Haut hat wie eine Schlange und in der andern Borsten wie ein Stachelschwein, der in einer Minute ein ungeschältes Ei ist und in der andern ein Nashorn oder ein Flußpferd, kurz, ein naturhistorisches Wundertier, was derselbe auch wirklich meint, doch vielleicht etwas anders, als es hier gemeint ist.

Was nun aus dem Buben für ein pädagogisches Naturkunstprodukt werden wird, kann nicht mit Bestimmtheit vorausgesagt werden, es wäre aber sehr möglich, daß derselbe großartig ausfallen, auch Schulmeister, Gemeindeschreiber, Amtsrichter, Großrat werden und zum Allerhöchsten Mut

und Appetit kriegen könnte, begreiflich samt den Fähigkeiten dazu auf die neue Mode.

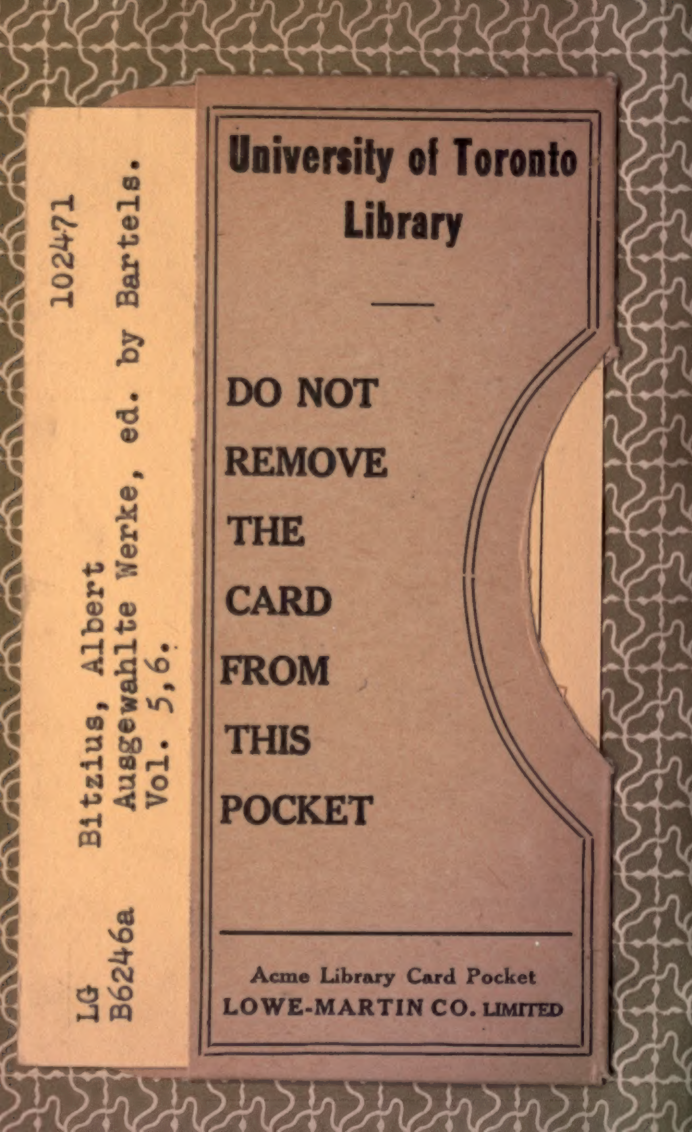
Einsprache gegen die Hochzeit tat niemand, und es ward kein Trossel (trousseau) geführt, sondern am Abend vor der Hochzeit und am Abend des Hochzeitstages gewaltig geschossen, so gleichsam schuldigermaßen, denn Felix war der Herzog der Nachtbuben gewesen, und durch mehrere Jahre hatten sie sich ehrenvoll durchgepaukt und waren weit umher gefürchtet. Felix ließ sich auch den Wein nicht reuen, und wir denken, der Käserlös sei dabei redlich aufgegangen. Es reute ihn auch nicht, er meint noch jetzt, dieses Geld sei am besten ausgegeben gewesen von allem, was er bisher durch die Hände gelassen. So etwas Gutes habe er noch nie so wohlfeil bekommen. Er ist der größte Lobredner der Käsereien, das sei der beste Gedanke gewesen, solange die Vehfreudiger Kühe gemolken, eine Käserei zu errichten. Ohne eine solche hätte er seine Frau nicht, und nebenbei, wenn einer Verstand brauche und nicht alles an diesen Nagel hänge, trügen sie schönes Geld ein, seien der Dorfschaft ein großer Nutzen. Solange er etwas dazu zu sagen habe, werde er fürfahren (fortfahren). Indessen wenn sie aufhören würden, könnte er sich auch darein schicken, wenn er nur sein Fraueli behalte, solange er lebe, denn wenn er einstens sterben müsse, möchte er noch gerne sagen: „Änneli, gimm m'r es Müntschi! und wenn ih g'storbe bi, so drück' m'r d'Auge zu!" Felix' Lieblingsg'sätzchen, wenn ihn das Singen ankam, blieb:

„U wen ih einist g'storbe bi,
U d's Blümeli o v'rdirbt,
So tue m'r de mys Blümeli
Zu mir is Grab, ih bitte dih!
O Blümeli my, o Blümeli my,
Ih möcht' geng (immer) by d'r sy!"

Inhalt.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.




University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED
LG Bitzius, Albert 102471
B6246a Ausgewahlte Werke, ed. by Bartels.
Vol. 5,6.

